Feldmarschall Moltke

Max Jähns

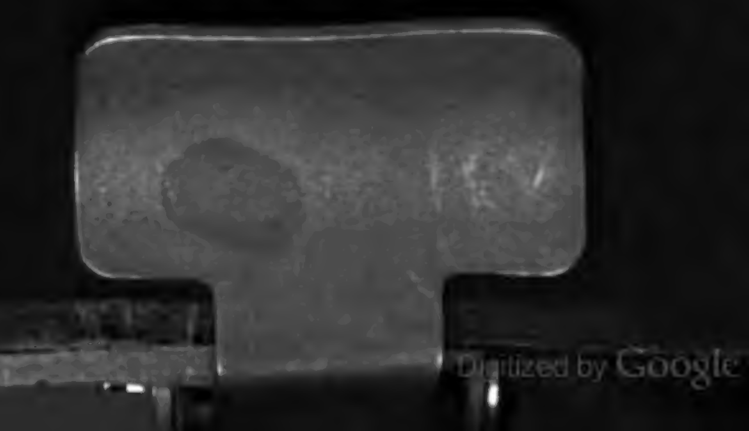
Digitized by Google

Library of

Princeton University.

Presented by

William Piel Jr. '32



Digitized by Google

W. F. J. Piel 1901.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geisteshelden

(Führende Geister)

Eine Sammlung von Biographieen

Zehnter u. elfter, sieben- u. achtunddreißigster Band

Herausgegeben von Dr. Anton Bettelheim

Berlin

Ernst Hofmann & Co.

1900

Digitized by Google

Digitized by Google

Feldmarschall Moltke

Von

Max Jähns

Mit Moltkes Bildnis, Wappen und Handschrift,
je zwei Abbildungen und Kartenskizzen.

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Feldmarschall
Moltke

Von

Max Jähns

Mit Moltkes Bildnis, Wappen und Handschrift;
je zwei Abbildungen und Kartenskizzen

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
1900

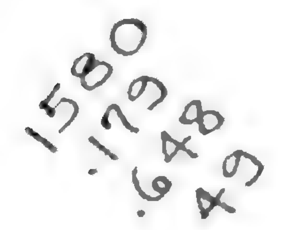
Digitized by Google

Drittes Tausend

Nachdruck verboten
Übersetzungsrecht vorbehalten

Vorwort
zum ersten Teile.

Ein altes tüchtiges Wahrwort lautet ‚Viel Feind, viel Ehr!‘ und oftmals trifft es zu. Weit seltener darf man von einem großen Manne sagen: ‚Viel Ehr und keinen Feind!‘ Dies Seltenste, Schönste gilt, obgleich er ein Kriegsmann war, von jenem Geisteshelden, dem dieses Buch gewidmet ist, vom Feldmarschall Moltke, den alle Deutschen liebten und verehrten, den das Ausland staunend oder scheu bewunderte und der zu den edelsten Geistern unseres Volks und aller Zeiten zählt. — Es war der berechtigte Wunsch der Zeitgenossen, sich vom Wesen und Wirken dieses herrlichen Mannes ein deutliches Bild zu machen; doch bis zu seinem Dahinscheiden erwiesen die für einen solchen Zweck vorhandenen Mittel sich als spärlich und unzureichend. Sie bestanden in einer ganz kurzen Selbstbiographie, welche der Feldmarschall bald nach Beendigung des Feldzugs 1866 für das Familienblatt ‚Daheim‘ geschrieben hatte, in den kleinen Schriften Moltkes über Belgien und Polen aus dem Beginne der dreißiger Jahre, in den ‚Briefen über Begebenheiten und Zustände in der Türkei‘, die er im Jahre 1841 veröffentlicht hatte, in den ‚Wanderungen um Rom‘, welche Georg von Bunsen in der ‚Deutschen Rundschau‘ 1879 herausgegeben und bald darauf mit ‚Tagebuchblättern aus Spanien‘ und ‚Briefen aus Paris‘ zu einem ‚Wanderbuch‘ vereinigt hatte, in den 1877 erschienenen ‚Briefen aus Rußland‘ und endlich in der zehn Jahre


1580 .179 .648 .49

später von Gustav Karpeles veranstalteten Sammlung von Moltkes Reden. Aus diesen Quellen sowie aus den Äußerungen, die sich in den Werken des Generalstabs auf Moltke bezogen oder die darin mit mehr oder weniger Recht ihm persönlich zugeschrieben wurden, hatten diejenigen Schriftsteller zu schöpfen, welche bei Moltkes Lebzeiten eine Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens unternommen haben.

So wertvoll nun auch die eine oder die andere dieser Schriften sein mochte, so sind sie doch ganz eigentlich veraltet, seitdem, unmittelbar nach dem Dahinscheiden unseres Helden, auf Veranlassung des Grafen Wilhelm Moltke, in rascher Folge des Feldmarschalls ‚Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten' erschienen sind (Berlin 1891—1893). Dies große Sammelwerk, dessen Herstellung Oberstleutnant von Leszczynski übernommen hatte, birgt in acht stattlichen Bänden folgenden Inhalt:

I. Zur Lebensgeschichte. (Nebst einer Novelle und den ‚Trostgedanken' Moltkes.)
II. Vermischte Schriften des Grafen von Moltke. (Nicht militärischen Inhalts.)
III. Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870—1871 vom Grafen von Moltke.
IV. Briefe Moltkes an seine Mutter und an seine Brüder.
V. Briefe Moltkes an die Familie, Gönner, Freunde u. s. w. und Erinnerungen an ihn.
VI. Briefe Moltkes an seine Braut und Frau.
VII. Reden Moltkes. (Nebst Register zu den 7 Bänden.)
VIII. Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 6. Aufl. Eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Gustav Hirschfeld.

Seitdem erschienen noch:

Unser Moltke. Von einem seiner dankbaren Schüler. (Berlin 1890.) Würdigung von hohem militärischen Gesichtspunkt aus. (Vom General der Inf. v. Blume.)

tized by Google

Ch. Malo: M. de Moltke. (Paris-Nancy 1891.) Unbillig, doch nicht gedankenlos.

Ed. Lockroy: M. de Moltke et la guerre future. (Paris 1891.) Ebenso unwissend als böswillig.

Moltkes neunzigste Geburtstagsfeier. (Berlin 1891.)

Reinhold Wagner: Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839. (Berlin 1893.) Vom höchsten Wert für die in Frage kommende Zeit.

F. v. B.: Marie von Moltke. Ein Lebens- und Charakterbild. (Leipzig 1893.)

Moltkes Briefe an seine Braut und Frau und an andere Anverwandte. 2 Bände. (Stuttgart 1894.) Bringt wenig mehr als der VI. Band der ‚Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten'.

Den ‚Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten' Moltkes treten nun neuerdings dessen ‚Kriegswissenschaftliche Arbeiten' zur Seite, die von der ‚Abteilung für Kriegsgeschichte' im Großen Generalstabe herausgegeben werden. Sie sollen in drei Gruppen zerfallen: 1. Die militärische Korrespondenz während der Kriege 1864, 1866 und 1870/71; 2. Die Thätigkeit als Chef des Generalstabs im Frieden; 3. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Bisher ist von jeder Gruppe nur ein Teil erschienen.

Überblickt man diesen Stoff, so erhellt, daß er wohl ausreicht, um eine Schilderung von Moltkes Leben und Wirken zu geben bis zu dem Zeitpunkte, da er als Chef an die Spitze des Generalstabs der Armee trat, daß jedoch für die Darstellung seiner Thätigkeit in dieser hohen Stellung selbst die Vollendung der Herausgabe der ‚Kriegswissenschaftlichen Arbeiten' abzuwarten bleibt. — Und so übergebe ich denn hiermit der deutschen Lesewelt ein schlichtes, volkstümliches Bild von ‚Moltkes Lehr- und Wanderjahren', eine Schilderung der Entfaltung seines Geistes und Charakters

und des Stufenganges, der ihn zur Höhe seines Lebens führte. Die Darstellung von ‚Moltkes Meisterjahren und Lebensabend‘ folgen zu lassen, behalte ich mir vor.

Berlin, Mai 1894.

Vorwort
zum zweiten und dritten Teile.

Als ich vor sechs Jahren in Aussicht stellte, der damals von mir gegebenen Schilderung von ‚Moltkes Lehr- und Wanderjahren‘ eine solche von ‚Moltkes Meisterjahren und Lebensabend‘ folgen zu lassen, machte ich den Zeitpunkt dafür von dem Erscheinen der kriegswissenschaftlichen Arbeiten des Feldmarschalls abhängig, die man damals bald vollendet vor sich zu sehen hoffte. Indessen darin hatte man sich getäuscht; noch heut ist das große Werk nicht abgeschlossen. Zur Zeit liegen davon vor:

Gruppe I. Militärische Korrespondenz.
- Erster Teil: Krieg 1864.
- Zweiter Teil: Aus den Dienstschriften des Krieges 1866.
- Dritter Teil: Aus den Dienstschriften des Krieges 1870/71.

Gruppe II. Die Thätigkeit des Chefs des Generalstabs im Frieden.
- Erster Teil: Moltkes taktische Aufgaben 1858—1882.

Gruppe III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten.
- Erster Theil: Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49.
- Zweiter Teil: Kritische Aufsätze zur Geschichte der Feldzüge von 1809, 1859, 1864, 1866 und 1870/71.

Ist nun damit auch die Veröffentlichung noch keineswegs erschöpft, so erfreut man sich doch des Besitzes der bei

weitem wichtigsten Gabe, nämlich der militärischen Korrespondenz der drei Kriege. Dieser günstige Umstand sowie der Wunsch, meine Darstellung noch vor dem hundertsten Geburtstage des Feldmarschalls, den wir in diesem Herbste feiern, erscheinen zu lassen, ließen mich davon absehen, die Vollendung des vom Generalstabe unternommenen Werkes abzuwarten, und veranlaßten mich, meine Arbeit schon jetzt abzuschließen. Die ‚Meisterjahre‘ stellen unseren Helden auf der Höhe seines Wirkens dar, die zusammenfiel mit der großartigsten Lebensäußerung des Deutschen Volkes im 19. Jahrhundert; der ‚Lebensabend‘ läßt vorzugsweise die Stellung des Helden zu den Fragen der Zeit und der Ewigkeit erkennen.

Ich habe mich bestrebt, den Feldmarschall selbst, seine Mitarbeiter und die Augenzeugen seines Schaffens, so viel wie irgend möglich, unmittelbar zu Worte kommen zu lassen. Möge dieses Lebensbild eines vorbildlichen Deutschen Freunde finden und sie mit dem Entschluß erfüllen, dem großen Manne nachzueifern.

Berlin, Januar 1900.

Dr. **Max Jähns**,
Oberstleutnant a. D.

Inhaltsübersicht.

A. Lehr- und Wanderjahre.

I.
Die Herkunft Moltkes.
1160—1800.

Seite
Vorfahren und Geschlechtsgenossen Moltkes 5
Die Eltern Moltkes 8

II.
Moltkes erste Jugend.
1800—1821.

1. Im Elternhause und beim Landpfarrer. 1800—1810 . 15
2. Im Kopenhagener Kadettenkorps und im dänischen Dienste. 1811—1821 17

III.
Moltke als preußischer Leutnant.
1822—1835.

1. Beim Leibregiment und auf Kriegsschule 1822—1826 . 25
2. Beim Leibregiment und Lehrer an der Divisionsschule. 1826—1828 29
‚Die Freunde. Eine Erzählung von Helmuth.‘ 1827 29
3. Im topographischen Büreau. 1828—1832 32
‚Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung‘. 1831 39
‚Darstellung der inneren Verhältnisse Polens.‘ 1832 . 40
Verdeutschung von Gibbons Römischer Geschichte. 1832—1835 42
4. Leutnant im Generalstabe 1832—1835 43
Ritter des Johanniterordens. 1835 44
Zusammenfassung 45

tized by Google

IV.

Hauptmann von Moltke im Morgenlande.

1835—1839.

Seite

1. Urlaubsreise nach Konstantinopel. 1835 53
   Moltke als Lehrer des Kriegsspiels in Stambul . . 55
2. Die politische Lage der Türkei 56
3. Moltke kommandiert in Stambul. 1835—1837 . . . 59
   Denkschrift über Einführung des preußischen Landwehrwesens. 1836 60
   Erkundungsreisen an den Dardanellen und um Warna 61
   In Brussa, Nicäa und Smyrna. 1836 61
   Aufnahme des nördlichen Bosporus. 1836 62
   Aufnahme von Konstantinopel. 1837 64
   Reise mit dem Sultan durch Bulgarien und Rumelien. 1837 64
   Der Mutter Tod. 1837 65
   Stillleben in Bujukdere. 1837 65
4. Die preußischen Kameraden von Vincke, von Mühlbach und Fischer 66
5. Erkundungsreisen. 1837—1838 67
   In Bulgarien. 1837 67
   Die Dardanellen und Troja 68
   San Stefano 69
   Die Denkschriften 69
   ‚Mémoire sur l'organisation d'un bataillon d'instruction' 69
   Moltke Müsteschar von Hafis Pascha. 1838 . . . 70
   Reise nach Karput 71
   Über Malatia nach Rum Kale 71
   Über Biredschik nach Diarbekir 74
6. Moltke gegen Araber und Kurden. 1838 74
   Auf dem Tigris nach Mossul 75
   Belagerung von Sayd-Bey-Kalessi 76
   In den Lagern von Goh und Karput 77
7. Ruhe vor dem Sturme. 1838—1839 78
   Erste Euphratfahrt 79
   An den kilikischen Pässen 80

Digitized by Google

Seite
Kartenzeichnen und Truppenübungen 81
Zweite Euphratfahrt. 1839 84
8. Der syrische Feldzug. 1839 85
Im Lager von Biredschik 86
Die Schlacht bei Nisib 88
9. Die Heimkehr. 1839 100
Reise nach Konstantinopel 101
Moltkes Bericht über die Vorgänge beim Heere . . 101
Reise nach Wien 103
‚Darstellung des türkisch-egyptischen Feldzuges‘ . . . 103
Zusammenfassung 104

V.

Moltke in Berlin.

1840—1845.

1. Moltke beim Generalstabe des IV. Armee-Korps . . . 109
‚Briefe über Begebenheiten und Zustände in der Türkei.‘ 111
2. Die Brautzeit. 1840—1842 116
Marie Burt 116
Moltke Direktionsmitglied der Berlin-Hamburger-Eisenbahn 120
Helgoland und Harz 121
‚Die deutsche Grenzfrage‘ 1841 123
Aufsätze in der Augsburger Allg. Zeitung. (1841—1844.) 125
Selbstbekenntnisse. 1842 126
Beschäftigung mit der Dichtkunst 128
Beförderung zum Major und Vermählung 129
3. Die Zeit der jungen Ehe 130
Marie von Moltke. 1842—1845 130
‚Karte von Konstantinopel und dem Bosporus.‘ 1842 131
‚Über die Wahl der Richtung von Eisenbahnen.‘ 1843 131
‚Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges 1828/9.‘ — 1844 132
Zusammenfassung 135

Digitized by Google

VI.

Moltke in Rom.

1845—1846.

Seite

1. Moltke als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen . 139
   - Prinz Heinrich 139
   - Die Aufnahme der Umgebungen von Rom 141
   - Der dafür geplante ‚Wegweiser‘ 145
   - Der Tod des Prinzen und die Eilfahrt nach Berlin . 150
   - Rückkehr und Vollendung des Planes von Rom . . 151
2. Moltkes Heimkehr 151
   - Meerfahrt mit der Leiche des Prinzen 151
   - Reise durch Spanien 152
   - Bestattung des Prinzen Heinrich 155
   - ‚Plan-Atlas von Kleinasien‘ 156
   - ‚Karte des nördlichen Teiles des Bosporus‘ . . . 156
   - Zusammenfassung 156

VII.

Moltke in Coblenz, Berlin und Magdeburg.

1847—1854.

1. Moltke in Coblenz. 1847—1848 161
   - Wohlbefinden am Rhein 161
   - Der Aufstand in den Elbherzogtümern 163
   - Die Staatsumwälzung von 1848 165
2. Moltke vorübergehend in Berlin. 1848 166
   - Abteilungsvorsteher im Großen Generalstabe . . . 166
   - Aussicht auf eine Stellung im holsteinischen Heere . 168
3. Moltke als Chef des Generalstabs IV. Armee-Korps in Magdeburg 169
   - Politische Erörterungen 170
   - Humboldt legt Moltkes römische Aufnahme dem Könige vor 171
   - Politische Erörterungen 172
   - Die Zustände in Schleswig-Holstein 177
   - Die Mobilmachung und Olmütz 180
   - Moltkes Bild von Lauchert 183

Seite
Mr. Burt und die Frage der Sklaverei 183
Der Prinz von Preußen in Magdeburg 184
4. Der Oberst von Moltke. 1852—1854 184
‚Carta topografica di Roma‘ 184
Über den russisch-türkischen Krieg 185
Führung der Übungsreise des Großen Generalstabs. 1854 186
‚Memoir über die Konstruktion der Karte von Kleinasien.‘ 1854 188
Zusammenfassung 189

VIII.

Moltke als Adjutant des preußischen Thronfolgers.

1855—1857.

1. Die Ernennung und ihre Bedeutung 193
Gespräch mit König Friedrich Wilhelm IV. in Sanssouci 194
Reisen in Preußen und im Harze 195
Moltke in Balmoral 197
Äußerungen Moltkes über seine neue Stellung . . . 199
Übersiedlung nach Berlin 200
2. Moltke in England 201
Mangel an Quellen über seine Wirksamkeit beim Prinzen Friedrich Wilhelm 201
Moltke in London 202
3. Moltke in Rußland 207
Kronstadt und Peterhof 208
St. Petersburg 210
Moskau 214
Geschichtliche und politische Betrachtungen 215
4. Moltke in Paris 220
Der Hof Napoleons III. 221
5. Moltke in Schlesien 224
Gespräch mit Theodor von Bernhardi 225

Digitized by Google

Seite
Ausflug nach Windsor Castle 227
Besuch schlesischer Schlachtfelder 227
6. Moltke wird Chef des Generalstabs der Armee 228
Mit der Führung der Geschäfte des Chefs beauftragt 229
Hochzeitsreise des Prinzen Friedrich Wilhelm nach England 230
Endgiltige Ernennung zum Chef des Generalstabs . 231
Schluß 231

Quellen und Anmerkungen 235

B. Meisterjahre. I. 1858—66.

IX.

Zur Geschichte des Generalstabs.

1. Der Generalstab früherer Zeiten 255
2. Der preußische Generalstab im 19. Jahrhundert . . . 263

X.

Moltke im Zeitalter des lombardischen Krieges.

1858—1859.

1. Moltkes Behausung und Dienststellung 275
2. Denkschriften über einen Krieg mit Frankreich 281
‚Über die Bedeutung der oberrheinischen Festungen.‘ (Nov. 57) 281
‚Aufmarsch der deutschen Heere gegen Frankreich.‘ (Okt. 58) 284
3. Der lombardische Krieg 289
Beginn des Krieges 290
Gespräche Moltkes mit Theodor von Bernhardi . . 292
Fortgang und Abschluß des Krieges 297
Moltkes Urteil über die militärpolitische Lage . . . 300
Das ‚Generalstabswerk‘ über den italienischen Feldzug. (1861/62) 305

XI.
Moltke im Zeitalter der preußischen Heereserneuerung.
1860—1862.

Seite
1. Moltke als Vorsitzender der Küstenbefestigungskommission 307
2. Denkschriften über etwaige Kriege mit den Nachbarstaaten
Aufmarsch gegen Frankreich (Frühjahr 1860) . . . 309
Aufmarsch gegen Österreich (Frühjahr 1860) . . . 310
Aufmarsch gegen Rußland (Frühjahr 1860) . . . 314
3. Moltke als Minister des Auswärtigen von Einigen in Aussicht genommen (Gespräch mit Bernhardi) 317
4. Das Königsmanöver am Rhein 1861 318
5. Denkschrift über die Bedeutung der Festungen gegen Frankreich (Nov. 1861) 320
Moltke mit dem Kronprinzen in England 324
6. Denkschrift über ein Vorgehen gegen den deutschen Bund, Österreich und Frankreich 325
Gespräch mit Bernhardi 327
7. Moltkes Beurteilungen der taktischen Übungsarbeiten . . 328

XII.
Moltke im Zeitalter des Dänenkrieges.
1863—1864.

1. Moltkes ‚Geschichte des Krieges gegen Dänemark in den Jahren 1848/49‘ 332
2. Denkschrift über einen Krieg mit Dänemark. (6. Dez. 1862) 335
3. Die Bundesexekution in Holstein 338
Beratungen in Frankfurt 340
4. Die Aufstellung eines preußisch-österreichischen Bundesheeres unter dem Feldmarschall v. Wrangel 341
‚Gesichtspunkte für die Kriegführung‘ (Jan. 1863) . 342
Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze 344
5. Moltke zum Chef des Stabes beim Oberkommando ernannt 354
Zeit des Waffenstillstandes 355
Übergang nach Alsen 358
6. Zeit der Friedensunterhandlungen 363
Gnadenbezeigung des Königs 364

Seite
Moltke erwägt den Gedanken, den Abschied zu nehmen 365
Seine Gesamtansicht über den dänischen Krieg . . . 366
Abmeldung beim Kaiser Franz Josef in Wien . . . 369
Gespräch mit Bernhardi 371
„Kurze Übersicht des Feldzuges gegen Dänemark“ . . 374

XIII.

Moltke im Zeitalter des österreichischen Krieges.

1865—1866.

1. Die Entstehung des Krieges 375
Ministerrat vom 29. Mai 1865 376
2. „Vorarbeit“ für den Krieg vom Winter 1865/66 . . . 378
3. Die Zeit des Harrens und Wartens 383
Ministerrat vom 28. März 1866 383
Gespräch mit Bernhardi 387
4. Denkschrift über den Aufmarsch vom 14. April . . . 389
Zögern des Königs 392
Sorge in Volk und Heer 393
Moltkes Stellung im Hauptquartier 397
5. Schwankungen im Kabinett und Änderungen des Aufmarsches 401
6. Die Unterwerfung Norddeutschlands 406
7. Einmarsch in Böhmen 408
Wissenschaftlicher Streit über das Vorgehen in getrennten Heeressäulen 413
8. Befehlsführung Moltkes während der Anmarschkämpfe . 416
9. Königgrätz 420
10. Vormarsch auf Wien und Präliminarfrieden 431
11. Wieder in Berlin 437
Denkschrift vom 8. August 437
Jahresausgang 443
„Der alte Moltke“ 444

Quellen und Anmerkungen 445

C. Meisterjahre. II. 1866—81. Lebensabend.

XIV.

Moltke im Zeitalter des französischen Krieges.

1867—1871.

Seite

1. Das Jahr 1867 455
   Änderungen in der Zusammensetzung des Generalstabs 456
   Die Luxemburger Frage 457
   Moltke anderer Ansicht als Bismarck . . . 458
   Beratungen über das Bundeskriegswesen 459
   Silberne Hochzeit 460
   Verhandlungen mit Süddeutschland 461
   Strategische Erwägungen. (Bahnbauten) 462
   Besuch der Pariser Weltausstellung 463
   Moltke Ehrendoktor der Philosophie 464
   Über die Befestigung von Saarlouis 464
   Generalstabsreise in Schlesien und Erwerbung von Creisau 465
   Fortgang der französischen Rüstungen 467
   Geschichte des Krieges 1866 467
   Die Einrichtung von Creisau 468
   Plan zum ersten Aufmarsch gegen Frankreich . . . 469
2. Das Jahr 1868 470
   Bau des neuen Generalstabsgebäudes 470
   Erwägung eines strategischen Überfalls durch die Franzosen 471
   Entwürfe für Reden im Zollparlament 472
   Reisen in Deutschland 473
   Tod der Frau von Moltke 474
3. Das Jahr 1869 476
   Fünfzigjähriges Dienstjubiläum 476
   Entwurf zur ersten Versammlung der deutschen Heere
   a) gegen Frankreich allein 477
   b) gegen Frankreich und Österreich 479
   Aufenthalt in Creisau 482
   Generalstabsreise in Sachsen 482

Digitized by Google

Seite
4. Die erste Hälfte des Jahres 1870 482
Moltke für den Reichstag als Leiter der Konservativen ins Auge gefaßt 484
Kriegsankündigung in Creisau 484
Die Emser Depesche 485
Der Kriegsausbruch 488
5. Die Einleitung des Feldzuges gegen Frankreich 489
Moltke Chef des Generalstabs im Großen Hauptquartier 489
Aufmarsch und Einleitungskämpfe 491
6. Der Kampf gegen die Rheinarmee 493
Gravelotte-St. Privat 495
7. Der Kampf gegen die Armee von Châlons 515
Sedan 519
8. Der Kampf um Paris 532
Das Leben in Versailles 536
Moltkes 70. Geburtstag und Fall von Metz 542
Erhebung in den Grafenstand 544
Die Frage der Beschießung von Paris 545
Die Direktiven vom 17. Dezember 1870 552
Weiteres zur Beschießungsfrage 553
Die Januarkämpfe 559
Verkündigung des deutschen Kaisertums und Übergabe von Paris. Waffenstillstand 562
Der Präliminarfriede und der Einzug in Paris . . 566
Großkreuz des Eisernen Kreuzes 568
Die Lage gegenüber der Kommune 569
Friede, Einzug in Berlin, Moltke Generalfeldmarschall 573
Moltke als Feldherr 574

XV.

Der Chef des Generalstabs im Frieden.

1871—1881.

1. Das Jahrfünft von 1871—1876 588
Auflösung des Großen Hauptquartiers 589

Seite
Feldbienstordnung 589
Das „Generalstabswerk“ über 1870/71 590
Moltke im neuen Generalstabsgebäude 590
In St. Petersburg 591
Berufung ins Herrenhaus 592
Die militärische Aufrichtung Frankreichs 592
Das Centraldirektorium der Vermessungen 593
Stillleben in Creisau 594
Wieder in St. Petersburg 595
Der Nordostsee-Kanal 595
Reichsmilitärgesetz von 1872 596
Die Phantasie im Leben Moltkes 597
Moltke Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste 598
Ablehnung der Mitgliedschaft der Universal Alliance 599
Aufenthalt in Ragaz 599
Verhältnis zu Frankreich 600
Besuch des italienischen Hofes 601
Großkomtur des Hohenzollernordens 602
Aufenthalt in Rom und Neapel 602
Der Park von Creisau 603
Moltke-Denkmal in Parchim 605
2. Das Jahrfünft von 1877—1881 606
Parlamentarische Thätigkeit Moltkes 606
In den Reichslanden 607
Die „Taktischen Aufgaben“ 608
Über das Völkerrecht (an General v. Hartmann) . . 609
Moltke als echter Protestant 610
Moltke über das Sozialistengesetz 610
Wilhelmspende 613
60jähriges Dienstjubiläum 613
Stern zum Orden pour le mérite 613
Wilhelm-Denkmal für Creisau 614
Moltke für das Staatsbahnsystem 615
Zum Reichsmilitärgesetz 616
Kinderspielschule in Creisau 618

Digitized by Google

Seite
Frömmigkeit Moltkes 619
Über Völkerrecht (an Bluntschli und Goubareff) . . 619
Vollendung des Generalstabswerkes über 1870/71 . 622
Moltke in Kiel 623
Moltkes Tischreden 624
Moltkedenkmal in Köln 624
Abschiedsgesuch Moltkes 624
Seine Entlastung durch Zuweisung eines General-quartiermeisters 625

XVI.

Moltkes Lebensabend.

1882—1891.

1. Der entlastete Chef des Generalstabs 629
Moltkes Stellung zu seinem schriftlichen Nachlasse . 630
Die Kanalfragen Norddeutschlands 630
Kanzler des Schwarzen Adlerordens 631
Leben in Creisau 632
Wieder an der Riviera 634
Die Musik 635
Rede für die Erhöhung der Friedensstärke 636
Großkreuz des Hohenzollernordens in Brillanten . . 638
Moltkes Geschichte des deutsch-französischen Krieges 639
Das Trauerjahr 1888 641
Kaiser Wilhelms Tod 642
Kaiser Friedrich 643
Moltkes Abschiedsgesuch. 644
2. Moltke als Präses der Landesverteidigungs-Kommission . 646
Siebzigjähriges militärisches Dienstjubiläum (1889) . 646
Der 90. Geburtstag 650
Moltkes Lieblingsbücher 656
Die ‚Trostgedanken‘ 657
A la suite des Seebataillons 664
Rede über die Einheitszeit 665
Der letzte Tag 666
Die Bestattung 668

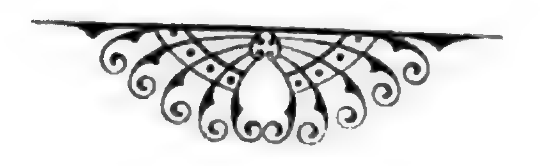
Digitized by Google

Seite

Schluß.
Der moderne Feldherr 670
Moltke und Napoleon 673
Moltke ein Vollmensch 676

Quellen und Anmerkungen 678
Personen- und Sachverzeichnis 689

Die Herkunft Moltkes.



I.

Das Geschlecht der Moltke.

Digitized by Google

Gewiß haben die deutschen Sprüchwörter Recht, wenn sie sagen: „Selbst ist der Mann!“ oder „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Aber gleichgiltig ist doch das Herkommen eines Menschen keinesweges, und gerade zu unserer Zeit, welche im Bereiche der Wissenschaft, ja sogar in dem der Dichtung so großen Nachdruck auf den Begriff der ‚Vererbung‘ legt, erscheint es angemessen, auch einen Blick auf die Vorfahren und Geschlechtsgenossen des großen Mannes zu werfen, dem diese Blätter gewidmet sind.[1])

Als Heinrich der Löwe um das Jahr 1160 eifrig die Eindeutschung der abodritischen Wendenlande betrieb, das Bistum Mecklenburg wiederherstellte und eine Reihe fester Plätze mit seinen Sachsen besetzte, da befanden sich unter den kriegerischen Ansiedlern auch die Moltke. Urkundlich wird zuerst (1246) ein ‚Ritter‘ Matthäus Moltke erwähnt. Vermutlich saß er auch schon im Gebiete der Recknitz auf dem Stammhause Stridfeld, welches zwanzig Jahre später nebst zwei anderen Gütern dem Ritter Eberhard Moltke gehörte und ein halbes Jahrtausend lang ununterbrochen im Besitze der Familie geblieben ist. Einer ihrer Zweige verbreitete sich von dort aus nach Schweden, wo er im Mannesstamme allerdings schon 1413 erlosch, jedoch mit einer Tochter, Margarete Moltke, welche 1414 Nielsen Wasa heiratete, dem königlichen Hause Wasa eine Stammutter gab. — Auch in Dänemark und Norwegen gelangten die Moltke früh zu Besitz und Ansehen;

aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts starben diese nordischen Moltke aus, und von den deutschen hinterließ damals nur einer, Gebhard, zwei Söhne, deren älterer Stammvater aller späteren deutschen Moltke wurde, während von dem jüngeren eine neue dänische Familie Moltke ausging.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges traten besonders zwei Angehörige der deutschen Linie hervor. Der eine, Gebhard, nutzte seinem Vaterlande außerordentlich, indem er, der Ermahnung seines vertriebenen Herzogs folgend, auch unter der Zwischenregierung Wallensteins im Dienste blieb, den Zusammenhang der Geschäfte als Präsident des geheimen Rates wahrte und das Volk von vergeblicher Auflehnung zurückhielt. Der plötzliche Sturz des Friedländers gereichte ihm jedoch zum Verderben; sein Landbesitz ward eingezogen, er selbst verbannt; erst 1643 durfte er heimkehren. — Der andere war ein glücklicher Parteiführer der Schweden: Joachim Christof von Moltke, den König Gustav Adolf gern seinen „Vetter" hieß. Ruhmvoll focht er in Polen und bei Lützen, warb später ein Reiterregiment und kaufte, als er sich aus dem Dienst zurückgezogen, vom Eutiner Bischof das Gut Schorsow in Mecklenburg.

Nach 1665 teilten sich die deutschen Freiherrn von Moltke (denn allgemein wird der Familie die Baronswürde zuerkannt) in die Linien Samow und Schorsow. Beider Wappenschild zeigte drei schwarze Birkhühner im silbernen Felde und als Helmzier sieben Pfauenfedern. Der Wahlspruch lautete ‚Candide et caute!' (Aufrichtig und vorsichtig!) Glieder der Linie Schorsow verbreiteten sich in Süddeutschland und Österreich. Zu ihnen zählte Friedrich Detlev Moltke (geb. 1750), welcher sich mit einer Prinzessin von Holstein-Beck (Großmutter König Christians IX.) vermählte, in den deutschen Reichgrafenstand erhoben ward, seine mecklenburgischen Güter mit der Herrschaft Behle in Posen vertauschte und als preußi-

scher Oberjägermeister starb. — Die dänischen Moltke nahmen schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bedeutende Stellungen ein. Adam Gottlob, der Freund Christians V. und Klopstocks, wurde 1750 zum Lehnsgrafen auf Bregentved erhoben, und seine zahlreiche Nachkommenschaft, die sich über Dänemark und die Elbherzogtümer verbreitete, weist eine Reihe hervorragender Männer in den vornehmsten Staatsämtern auf. Nur einer der merkwürdigsten von ihnen, Graf Detlev, lebte, ohne je Dienst zu nehmen, ‚ein wahrer Freiherr‘ auf seinen Gütern. Er war eng befreundet mit Niebuhr, der 1806 über ihn sagte: „Moltke ist zur Vollendung seiner Natur gediehen; er hat den Löwen in sich gezähmt und sein morgenländisches Feuer zur Belebung griechischer Gestalten gewendet.“ Und Perthes kennzeichnet ihn mit den Worten[2]): „Eine herrliche Männergestalt mit edler Stirn und blitzenden Augen. Überbrausend an Kraft und reicher Phantasie, war er mächtig ergriffen von den ersten Eindrücken der französischen Revolution und gehörte jahrelang zu den feuerigsten, aber auch reinsten ihrer Anhänger.“ Zugleich war er ein eifriger Vertreter des Verfassungsrechtes der Elbherzogtümer, für deren Ritterschaft er auf dem Wiener Kongresse das Wort und bis zum Ausgange der dreißiger Jahre die Feder führte. Als Dichter gehörte er der Schule Klopstocks an.

Während so die Söhne der jüngeren deutschen wie die der dänischen Linie reich waren an Besitz, Würden und Einfluß, stand es minder gut mit dem älteren deutschen Hause, dem von Samow. Allerdings war aus ihm in der Zeit der schlesischen Kriege ein österreichischer Feldmarschall hervorgegangen, Ludwig Wilhelm von Moltke, der sich auch willens erwies, seinen Geschlechtsvettern zu helfen. Den jungen Friedrich Kasimir von Moltke, der, einer Nothwehr wegen, aus dem Pagendienst am württembergischen Hofe zu ihm geflüchtet war, förderte er dermaßen, daß der kaum

Fünfundzwanzigjährige Hauptmann in Wien ward, ja er bot ihm seine Tochter zur Gemahlin; da er jedoch zugleich verlangte, daß der junge Mann katholisch würde, so verzichtete dieser auf so hohe Gunst, nahm den Abschied, zog sich auf sein mecklenburgisches Gut zurück und heiratete Sophie Charlotte d'Olivet, den schönen Sprößling einer Hugenottenfamilie. Sie ist die Großmutter unseres Helden.

Der neunte Sohn Friedrich Kasimirs und der Sophie Charlotte, Friedrich von Moltke, verwaiste früh, trat ganz jung in das preußische Regiment Möllendorf und wurde 1789 Offizier. „Das kleine von den Eltern ererbte Vermögen", so berichtet er selbst, „war bald verzehrt, und meine ökonomische Lage verschlechterte sich mit jedem Jahr; denn ich hatte nicht die Kraft, mich nach der Decke zu strecken. Da ich aber fortwährend sittlich und ordentlich lebte, so erfreute ich mich blühender Gesundheit und ward wohl mit Recht unter die schönen jungen Männer gerechnet. Ich hatte ein frohes Gemüt, und so konnte es nicht fehlen, daß ich allerorts gern gesehen wurde." Diesen Eigenschaften verdankte er die Liebe eines reizenden, ausgezeichnet erzogenen jungen Mädchens, der Henriette Paschen, die er auf ihrem väterlichen Gute Rackow in Mecklenburg kennen lernte. Ihr Vater, der einer Lübecker Patrizierfamilie entstammte und den Titel eines preußischen Geheimen Finanzrates führte, war ein reicher Kaufherr mit ausgebreiteten Verbindungen, welche ihm und den Seinen einen freien weiten Gesichtskreis öffneten. Er widerstrebte zunächst der schnellen Wahl seiner Tochter; doch was diese einmal ergriffen hatte, das hielt sie fest, und so gab der Vater denn nach. Moltke nahm auf seinen Wunsch den Abschied, heiratete 1797 und bezog mit seiner Gattin das Erbzinsgut Liebenthal in der Priegnitz, wo ihm zwei Söhne geboren wurden. Im Jahre 1800 verkaufte Friedrich Liebenthal und zog nach Parchim a. d. Elde, wo sein Bruder Helmuth Kommandant

war und wo am 26. Oktober 1800 der Held unserer Geschichte das Licht der Welt erblickte.

Es ist ja ein Zufall, aber doch bemerkenswert, daß Blücher und Moltke in ein und demselben Kleinstaat geboren worden sind. Erstreckt die Ähnlichkeit der Verhältnisse sich doch noch weiter! Diese beiden volkstümlichsten Feldherren unseres Jahrhunderts gehörten weitverzweigten mecklenburgischen Adelsgeschlechtern an; beide verließen schon als Knaben ihre engere Heimat; beide traten zunächst in skandinavischen Dienst: Blücher bei den schwedischen Husaren, Moltke beim dänischen Fußvolk; beide aber vertauschten dann noch als Jünglinge die fremden Fahnen mit dem Banner Preußens, als habe es ihnen eine innere Stimme gesagt, daß sie unter diesem Zeichen siegen würden.

Moltkes Lehrjahre

1800—1835.

II.

Moltkes erste Jugend.

1.

Helmuth Karl Bernhard Freiherr von Moltke wurde am 2. November 1800 zu Parchim getauft. Den Rufnamen erhielt er nach des Vaters Bruder, dem Hauptmann, welcher später an der Beresina fiel, und dieser Name erscheint wie eine kurze Zusammenfassung seines ganzen künftigen Wesens; denn er bedeutet den vom Helm geschützten Mut,[3]) entspricht also durchaus seinem dereinstigen Wahlspruche ‚Erst wägen, dann wagen'! — Es wird berichtet, daß die Mutter das Kind volle drei Vierteljahre selbst gestillt habe, und in der That ist sehr viel von dem Wesen dieser ausgezeichneten Frau auf ihn übergegangen, mit der ihn, so lange sie lebte, die innigste treueste Liebe verband. Henriette wird als eine Dame von schöner mittelgroßer Gestalt und stolzer Haltung geschildert[4]); ernste geistvolle Augen, die gebogene Nase, der festgeschlossene Mund und das lockige weißgepuderte Haar gaben ihrem Antlitz den eigenartigsten Ausdruck. Nach außen hin ernst, fast streng, war sie eine leidenschaftliche Natur mit liebeglühendem treuem Herzen. Neben bedeutendem Verstande lebte in ihrer Seele tiefgläubiges Christentum; sie beherrschte mehrere Sprachen und vermochte sich auch schriftlich, sogar in Augenblicken starker Gemütsbewegung, ebenso klar wie kurz auszudrücken. Selbst mit schöner Stimme begabt, liebte sie Musik und Poesie und ein sonniges Leben, das ihr jedoch nur kurze Zeit beschieden war.

Nach den ersten ruhigen Jahren ihrer Ehe begannen die Unglücksfälle, Vermögensverluste und Sorgen, die Trennungen vom Gatten. Diesem konnte es begreiflicherweise nicht behagen, unthätig in dem kleinen Parchim zu leben. Nach einem vergeblichen Anlauf, sich wieder in Mecklenburg landgesessen zu machen, zog er nach Lübeck, dessen bewegteres Treiben Friedrichs lebhaftem, ja unruhigen Wesen besser zusagte. „An Lübeck, seine alten Thore und Türme", so schrieb der Feldmarschall später[5]), „knüpfen sich meine frühesten Erinnerungen, und ich habe unser Haus am ‚Schragen', trotz der veränderten Umgebung, nach langen Jahren sofort wieder erkannt." In Lübeck wurden ihm auch zwei jüngere Brüder geboren: Adolf und Ludwig. Der Vater kaufte im Jahre 1805 das holsteinsche Rittergut Augustenhof; aber er vermochte sich dort nicht zu halten; denn es traf ihn eine Reihe von Unglücksschlägen. Der erste war die plötzliche Aufhebung der Hörigkeit, infolge deren ihm die Gutsleute ausständig wurden. Dann ward im Oktober 1806 nach der Einnahme Lübecks durch die Franzosen sein dortiges Haus geplündert, wobei er große Verluste hatte und der kleine Helmuth zum erstenmal die Feinde sah. Endlich verzehrte eine Feuersbrunst am 1. November 1806 Augustenhof mit der gesamten Ernte.

Die Zerrüttung seiner Wirtschaft veranlaßte Friedrich von Moltke, wieder Dienst zu nehmen, und zwar wählte er, als nunmehriger holsteinscher Unterthan, den dänischen. Er wurde als Major der Landwehr angestellt und zeichnete sich durch die Art, wie er in seiner mangelhaften, ja zur Meuterei geneigten Truppe die Mannszucht herzustellen und aufrecht zu erhalten verstand, dermaßen aus, daß der König versprach, er werde ihm das nie vergessen.

Um diese Zeit starb Moltkes Schwiegervater; aber obgleich er seine Tochter zur Gesamterbin erklärt hatte, brachte dies doch keine Verbesserung der Vermögenslage. Wohl hatte

tized by Google

Herr Paschen ein großes Vermögen besessen; allein er hatte die schweren Verluste nicht übersehen, welche es während des Krieges erlitten, und hatte es in seinem letzten Willen mit so zahlreichen und bedeutenden Vermächtnissen belastet, daß seine Tochter fast leer ausging. Man entschloß sich, Augustenhof zu verkaufen; doch auf lange Zeit hinaus fand sich in jenen wilden Zeiten kein Käufer. Frau Henriette mußte dort ausharren, und Friedrich brachte, des notwendigen Unterrichtes wegen, seine drei ältesten Söhne: Wilhelm, Fritz und Helmuth im Jahre 1809 zum Pastor Knickebein nach Hohenfelde in Holstein. Es ging ihnen da gut, und noch nach 30 Jahren hat der spätere Feldmarschall dem Pfarrer Zeichen seiner Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegeben. Der Vater erzählt, wie Helmuth damals eifrig daran arbeitete, sich im Garten eine Festung zu bauen, und wie er ihm dazu zwei kleine Kanonen geschenkt. — Aber diese guten Tage dauerten nicht lange. Früh berührte der Ernst des Lebens Helmuths Stirn.

2.

Im Jahre 1811 übergab Friedrich seinen Sohn Wilhelm der Kadettenanstalt in Christiania, seine Söhne Fritz und Helmuth der in Kopenhagen. Letztere kamen zuerst zu einem verabschiedeten General Lorenz in Kost und Pflege; d. h. sie schliefen in einem kleinen Gelaß über dem Thorwege, froren und hungerten; denn der geizige Alte kümmerte sich nicht um ihr Wohl und Wehe, und seine keifende Haushälterin ließ sie den Frieden des holsteinischen Pfarrhofes wie die vornehme Haltung ihres elterlichen Hauses schmerzlich vermissen. Nach einiger Zeit erhielten sie Freistellen in der Landkadettenkaserne. Moltke hat ihr keine freundliche Erinnerung bewahrt. Nach mehr als einem halben Jahrhundert bemerkt er über die dort verlebte Zeit: „Ohne Verwandte und Bekannte in einer

fremden Stadt, brachten wir eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, selbst hart, und heute, wo mein Urteil darüber doch unparteiisch geworden ist, muß ich sagen, sie war zu streng, zu hart. Das einzige Gute, was sie mit sich brachte, war, daß wir uns früh an Entbehrungen gewöhnen mußten, und vielleicht auch dies, daß sie mich mit unvergänglicher Dankbarkeit für eine Familie erfüllte, die uns liebreich aufnahm. Der General Hegermann-Lindencrone besaß einen hübschen Landsitz nahe der Stadt, welcher Sonntags der Tummelplatz unserer Spiele wurde mit den drei Söhnen des Hauses, die sich später sämtlich in der dänischen Armee hervorgethan haben. Der Verkehr mit den edlen feingebildeten Mitgliedern dieser Familie hat höchst wohlthätig auf meine ganze Entwickelung gewirkt." Die Spiele und Beschäftigungen der Knaben, zu denen sich oft auch noch der gescheidte Kadett Scheel, der spätere Justizminister, gesellte, trugen natürlich meist das Gepräge der Lebensstellung, für die sie bestimmt waren.[6]) Man warf Bälle und hölzerne Disken, ersann ein Kriegsspiel, das unter der Arbeit beständig an Anziehungskraft zunahm und endlich in einer Art Festungsspiel um den „Tempel des Ruhms" gipfelte. Moltke und Fritz v. Hegermann verfaßten unter dem Titel „Tidens Ström" (Zeitenstrom) kriegsgeschichtliche Übersichten, und ersterer erwies schon damals seine Begabung, mit fester Hand scharf kennzeichnende Bilder solcher Gegenstände zu entwerfen, die ihn anzogen. Auf der Insel Saltholm übten die Knaben sich im Reiten, und namentlich Helmuth that sich bald als gewandter, dreister Reiter in dem von vielen Gräben durchschnittenen Gelände hervor. Im Hegermannschen Hause verkehrte eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten: der Bischof Münster, der Generalprokurator Örsted, der Philosoph Sibbern, der Professor Oehlenschläger; mit gespannter Aufmerksamkeit folgte Moltke den Gesprächen dieser Männer und gewann namentlich

tized by Google

Vorliebe für Oehlenschlägers Gedichte, Sagen und Trauerspiele. Doch neben lebhaftem Drang nach Erweiterung seines Wissens, neben klarer Auffassung alles dessen, was ihm begegnete, bewies er ein hohes Maaß von Bescheidenheit; falls er einmal Fragen oder gar Meinungen äußerte, so erweckten sie stets die Aufmerksamkeit. — Indessen die glücklichen Stunden, welche der Knabe Sonntags oder während der Ferien in jenem edlen Hause verlebte, waren Ausnahmen; daneben ging das harte Alltagstreiben seinen unerbittlichen Gang. Am schwersten fiel den Brüdern die Anfangszeit; mußten sie sich doch erst die Kenntnis der dänischen Sprache aneignen, in welcher aller Unterricht erteilt wurde; doch auch nachdem dies gelungen war, litten sie unbeschreiblich. Nicht das war die schlimmste Seite der spartanischen Erziehung der Kadettenanstalt, daß ihr jede Liebe und Teilnahme abging, ja nicht einmal der Umstand, daß brutale Mißhandlungen vorkamen, sondern am ärgsten wirkte in moralischer Hinsicht das beständig zu Tage tretende beleidigende Mißtrauen. „Da ich keine Erziehung, sondern nur Prügel erhalten", äußert Helmuth einmal gegen seinen Bruder Ludwig, „so habe ich bei mir keinen Charakter ausbilden können".[7]) Endlich erkrankte der Knabe am Typhus und kam ins Lazareth, das ihm — wie ein Paradies erschien. Das Beste bei alledem blieb ein unter den Kadetten herrschendes Gefühl der Kameradschaft, jene unverbrüchliche tiefinnerliche Treue, die sie sich bewahrten und die keine Härte zu brechen vermochte.[8]) — Im Jahre 1813 kam der Vater nach Kopenhagen und nahm die Brüder auf einige Wochen nach Holstein zurück. Auf dem großen Belt kreuzten damals die mit Dänemark Krieg führenden Engländer, und einmal, als die Reisenden dicht unter einer feindlichen Brigg vorbeikamen, liefen sie große Gefahr, gefangen zu werden; das Dunkel gestattete ihnen, zu entschlüpfen, und die Knaben gelangten wohlbehalten nach Augustenhof zur Mutter. Ein

kurzer Sonnenblick! Bald genug kehrten sie zurück in ihr Sklavenleben. — Die sieben Jahre, während welcher Moltke in dem liebeleeren dänischen Kadettenhause das bittere Brod der Fremde aß und noch dankbar dafür zu sein hatte, daß man es ihm überhaupt reichte, diese schwere Zeit hat offenbar sehr ernste Nachwirkungen gehabt. Noch nach einem Vierteljahrhundert schrieb er seiner Braut:[9]) „Die langjährige Unterdrückung, in welcher ich aufgewachsen, hat meinem Charakter unheilbare Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt, den guten edlen Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war."

Ausdauernd und pflichtgetreu überwand Moltke doch alle Schwierigkeiten. Im Jahre 1817 ward er Page des Königs, und endlich am 1. Januar 1819 wurde er mit dem „besten Charakter" (Prüfungszeugnis) und einem Leutnantspatent vom 22. Januar 1818 im Oldenburgischen Infanterie-Regiment zu Rendsburg angestellt. Der Herzog von Holstein, welcher es befehligte, wurde bald auf seinen jungen Offizier aufmerksam und versetzte ihn 1820 zur Jägerkompagnie, was als Auszeichnung galt. Ein damaliger Jugendgenosse schildert ihn mit folgenden Worten: „Er war ein schlanker junger Mensch mit vollem blonden Haar und gutmütigen blauen Augen, von stillem aber freundlich entgegenkommendem Wesen und offenen Antlitzes, über dessen ernste Mienen in unbewachten Augenblicken zuweilen ein Zug verhaltener Wehmut flog. Sein eiserner Fleiß und energischer Wille schreckten vor keiner Aufgabe zurück und wußten sie sicher zu lösen. Bei seinen Kameraden stand er in einem gewissen Respekte; er wußte dies auch; niemals aber machte er von seinem Übergewichte und Ansehen den geringsten Gebrauch. Gesprächig und mitteilsam im Verkehr, ernst und zurückhaltend

tized by Google

im Dienst und bei der Arbeit, beseelten ihn unermüdlicher Pflichteifer und fast beispiellose Gewissenhaftigkeit."[10])

Zu der wehmütigen Grundstimmung in Helmuths Wesen trug vermutlich der Umstand bei, daß das Verhältnis zwischen seinen Eltern sich lockerte. Immer weniger verstanden sich die beiden Gatten. Der Vater, welcher als Bataillonskommandeur in Schleswig stand, behielt die 1804 und 1805 geborenen Söhne bei sich; die Mutter zog mit den Töchtern Magdalene und Auguste (geb. 1807 bezügl. 1809) sowie mit dem jüngsten Sohne Victor (geb. 1812) nach Eutin, später nach dem Kloster Preetz. Der energische Geist Frau Henriettens gewann aber gerade aus der Trennung vom Gatten neuen Antrieb, sich ihren Kindern mit äußerster Hingabe zu widmen. Obschon in der Jugend an Reichtum und Bequemlichkeit gewöhnt, entsagte sie jetzt allem, um das möglichste für die Erziehung der Kinder zu thun. Und es bedurfte solcher Opfer; denn inzwischen war Augustenhof unter Bedingungen verkauft worden, die den Verlust des bei weitem größten Teils ihres Vermögensrestes zur Folge hatten.

Im Jahre 1821 reiste Helmuth mit seinem Vater nach Berlin und sah hier zum ersten Male preußische Truppen. Der Eindruck, den er von ihnen empfing, das tiefe Gefühl seiner Zugehörigkeit zu Deutschland, der Wunsch, seine Kraft, deren Wert er gewiß mit ahnungsvollem Stolz empfand, dem aufblühenden Großstaate zu widmen, der in den napoleonischen Kriegen die Fahne der Befreiung dem deutschen Volk vorangetragen — alles das kam wohl der Aufforderung eines im preußischen Dienste hochstehenden Verwandten entgegen, statt unter dem Danebrog künftig unter dem Schwarzen Adler zu fechten.[11]) Der General von Hegermann, Helmuths väterlicher Freund, den er in Kopenhagen aufsuchte, bestätigte ihn in seinem Wunsche; denn die Aussichten, welche der dänische Dienst bot, waren damals allerdings höchst un-

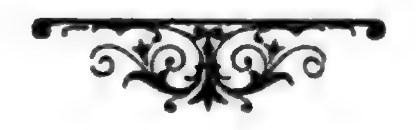
Digitized by Google

günstig. Seitdem Norwegen verloren gegangen, hatte man das Heer wesentlich verkleinert, das bisherige Offizierkorps aber beibehalten, und demgemäß war der Gang der Beförderung gar langsam. Auch der Herzog von Holstein, so ungern er Moltke aus seinem Regimente scheiden sah, unterstützte den Plan, gerade weil er dem strebsamen Jünglinge von Herzen wohlwollte. So erbat dieser denn seinen Abschied und erhielt ihn in Gnaden am 5. Januar 1822. Damit war Helmuths dänische Laufbahn beendet, und das deutsche Vaterland hatte einen seiner edelsten Söhne wiedergewonnen.

d by Google

III.

Moltke als preußischer Leutnant.



1.

Obgleich General von Witzleben, Generaladjutant Friedrich Wilhelms III., dem Übertritt des jungen Moltke wohlgeneigt war, so wurde diesem jener Schritt doch keineswegs erleichtert. Seit vier Jahren war er dänischer Offizier; trotzdem verlangte man von ihm, daß er das preußische Offiziersexamen ablege und sich mit einem Patent vom Tage seiner Anstellung begnüge. Nach nur vierzehntägiger Vorbereitung bestand Moltke die Prüfung, welche er selbst als „streng" bezeichnet, sehr ehrenvoll, und am 12. März 1822 wurde er als 29. Sekondleutnant im Leibinfanterie-Regiment (Nr. 8) angestellt und kam in Garnison zu Frankfurt a. O. Da fand er im Hause des Generals v. d. Marwitz, dessen Gattin eine Gräfin Moltke war, wohlwollende Aufnahme. Aus dem Juni des folgenden Jahres rührt der älteste Brief her, den die ‚Denkwürdigkeiten' aufbewahrt haben. Er ist an die Mutter in Preetz gerichtet und trägt ein ganz kindliches Gepräge. Über sein eigenes Leben berichtet Helmuth: „Wir exerzieren täglich wenigstens einmal. Abends gehe ich mit einigen Kameraden baden. Die besten Schwimmer schwimmen durch die jetzt stark angeschwollene Oder. Dann gehen wir in die Kirschberge und essen Kirschen oder sauere Milch, oftmals beides. Hast Du schon Kirschen in Deinem Garten? — Ob ich im Herbst auf die Kriegsschule komme, ist noch nicht entschieden; es kommt darauf an, ob meine Arbeiten unter 68

zu den 50 besten gezählt werden."[12]) — Offenbar war es die Rücksichtnahme auf Moltkes dänische Dienstzeit, daß ihm schon jetzt, ganz ausnahmsweise früh, gestattet wurde, sich an dem Wettbewerb um einen Platz auf der militärischen Hochschule zu beteiligen; er ging siegreich daraus hervor; gerade als er sich im Spätsommer auf Urlaub bei seinem Vater zu Schleswig befand, erhielt er die Einberufung, und so erschien er denn im Herbste im Hörsaal der nun seit Mitte der siebziger Jahre verschwundenen ehemaligen Académie des Nobles in der Burgstraße zu Berlin.

Helmuth fand zu Berlin sehr freundliche Aufnahme im Hause des Geheimrats Ballhorn, welcher mit der Schwester seines Vaters verheiratet war und ihm in jeder Hinsicht ein gütiger Ratgeber und Helfer wurde. — Nur kurz hat Moltke sich in der von ihm entworfenen Skizze seines Lebens über die Zeit auf der Kriegsschule ausgesprochen. Er bemerkt: „die Vorträge des damaligen Majors von Canitz über Kriegsgeschichte, Professor Ritters Geographie und Professor Ermans Physik beschäftigten mich hauptsächlich. Da das Vermögen meiner Eltern verloren gegangen, war ich ohne alle Zulage und mußte mich sehr einschränken. Doch gelang es mir, einigen Sprachunterricht zu nehmen." — Es könnte auffallen, daß unter den hier genannten Namen der des Generals von Clausewitz fehlt, des großen Kriegsphilosophen, welcher eben zu jener Zeit Direktor der Kriegsschule war. Aber eben deshalb hielt er keine Vorträge, und was Moltke von ihm gelernt hat — und er hat sich tief mit dem Geiste des Clausewitz durchdrungen — das verdankt er den hinterlassenen Schriften dieses früh dahin geschiedenen Denkers, die jedoch erst fast ein Jahrzehnt später erschienen. — Ein Kriegsschulgenosse Moltkes berichtet über jene Zeit:[13]) „Da wir Kameraden auf der Kriegsschule täglich mehrere Stunden zusammenlebten, vielerlei gemeinschaftliche Interessen

hatten, auch ziemlich in gleichem Lebens- und Dienstalter standen sowie auf nahezu gleichem Punkte geselliger und wissenschaftlicher Bildung, so rückten wir einander nahe wie genaue Bekannte, etwa ähnlich wie Studenten auf der Universität. Keiner von allen ist mir fremd geblieben; wenn schon ein eigentliches Freundschaftsbündnis nur mit wenigen geschlossen worden ist. Hier leuchten die Namen Moltke und Roon hervor. Dieser war schon im Kadettenkorps mir nah befreundet; Moltke lernte ich erst auf der Kriegsschule im Oktober 1823 kennen. Da wir in einem und demselben Cötus uns befanden, so bin ich drei volle Jahre täglich mit ihm zusammengekommen. Er sah damals ganz so aus wie später und war auch ungefähr derselbe. Nie habe ich einen Mann wieder getroffen, der zeitlebens sich so wenig geändert hat wie Moltke. Mit ihm gemeinschaftlich habe ich die schwierigen mathematischen Aufgaben bearbeitet und oft guten Rat von ihm empfangen. Sonst ist er mir nicht überlegen erschienen, wie er sich auch vor andern Kameraden nicht weiter hervorthat. Desto größer ist der Unterschied später geworden. Er hat angestrengt und mit Ernst weiter studiert; ich habe Jahre lang gar nichts gethan, vielmehr von dem Erworbenen manches wieder vergessen."

Im Jahre 1825 geriet Moltkes Gesundheit ins Schwanken, und zu ihrer Wiederherstellung begab er sich im Sommer nach Ober-Salzbrunn. Von dort schrieb er an seine Mutter: „... Gewiß, Du hast Recht, daß die innere Ruhe das einzige wahre Glück ist, wonach man ringen soll. Und wie oft habe ich mich schon danach mit wundem Herzen gesehnt, wenn vereitelte Wünsche, Kränkungen und Feindschaft allen Lebensmut in mir niederdrücken. Aber in meinen Jahren ist dies Krankheit. Erst nach überstandenem Sturm kann die Ruhe beglücken, und erst dann ist sie erlaubt. — Ich schöpfe hier frische Lebenskraft. Mir hat das Schicksal noch so wenig

Anlaß zur Klage gegeben, daß Klagen von mir unverzeihlich sein würden, wenn nicht körperliche Disposition mich besonders empfänglich für traurige Eindrücke machte.[14]) Ich darf aber, nach dem bisherigen Erfolge zu rechnen, hoffen, daß mir der Brunnen sehr gute Dienste leisten wird. Und so will ich mich denn mit neuem Mute auf die dornige Rennbahn wagen, auf der ich, entfernt von Euch allen und einsam, das Glück zu erjagen strebe. Möchte ich es für Euch alle gewinnen! — Hier ist ein Mädchen, das recht verdient, Deine Schwiegertochter zu sein. Es ist eine Gräfin Reichenbach. Sie ist bildschön und erzogen. Du würdest sie auf Händen tragen. Aber leider ist sie unvermögend. — Genau der Gegensatz sind einige polnische, sehr reiche und sehr vornehme Bekanntschaften. Ich weiß nicht, ob Du früher Gelegenheit gehabt hast, mit Polen umzugehn. Nichts kann angenehmer sein. Man ist gleich eingeführt, gleich vertraut. Dabei sind sie äußerst feingebildet, unterhaltend und lustig; aber eine polnische Schwiegertochter möchte ich Dir doch nicht verschaffen.“ Immerhin nahm er die Einladung einer alten Dame, der Starostin Obroczieωska, sie nach dem Ablauf der Kur auf ihrem Gute Rusko bei Krotoschin zu besuchen, dankbar an. — Mitte September machte er mit dem Grafen Reichenbach einen Ausflug nach Steinhof zum Prinzen Reuß und bestieg von da aus die Schneekoppe. Er ist ganz entzückt von diesen ersten Gebirgseindrücken, und fast leichtsinnig schreibt er der Mutter: „Ich unternehme meine Reise nach Polen mit 13 Thalern; allein ich hoffe, damit wieder bis Glatz zu kommen, wo ich bei meinem Freunde von Frobel alles frei habe und das Geld zu meiner Rückreise geborgt bekommen werde. Wenn ich mich dann in Berlin auch noch so sehr einschränken muß, so wird es mich doch niemals gereuen, da ich für wenig Geld so viel Sehenswürdiges gesehen habe. Wenn ich hoffen darf,

daß ich so gesund und wohl bleibe wie ich jetzt bin, so habe ich nicht zu teuer gekauft!"

2.

Im Sommer 1826 vollendete Moltke seine Studien auf der Berliner Kriegsschule und kehrte zu seinem Regiment und in den praktischen Dienst zurück. Dieser nahm damals seinen Mann nur mäßig in Anspruch, gewährte vielmehr jedem, der die Zeit zu nutzen verstand, bequeme Muße. Solche verwertete Moltke u. a. zur Herstellung einer Dichtung: „Die beiden Freunde. Eine Erzählung von Helmuth." Sie spielt an den Ufern der Elbe im letzten Jahre des siebenjährigen Krieges; aber unzweifelhaft haben eigene holde Erinnerungen, Wünsche und Träume dem Dichter die Feder geführt. Die Schloßfamilie „Eichenbach" seiner Erzählung führt diesen Namen offenbar im Gedanken an die junge Gräfin Reichenbach, die ihn in Obersalzbrunn so tief entzückt hatte; in dem schweigsamen verhaltenen Holm erkennt man Moltke, in Holms Kameraden, dem Grafen Warten, einen in den Briefen mehrfach erwähnten Jugendfreund, Grafen Wartensleben, deutlich wieder. Die Erzählung verherrlicht Freundschaft und Liebe. Indem diese beiden heiligen Mächte in Widerstreit zu geraten scheinen, die Pflicht aber als Pfadfinder siegreich durch die Wirrnis führt, zeichnet der Dichter in dem Wesen seines Helden mit sicheren, festen Strichen sich selbst. Die Handlung schreitet außerordentlich schnell vor; Begebenheit reiht sich an Begebenheit; die ganze Lage erscheint höchst phantastisch, und die Behandlungsweise ist durchaus die der Romantik, welche ja gegen Ende der zwanziger Jahre in voller Blüte stand. — Die Erzählung erschien im März 1827 in dem Berliner Unterhaltungsblatte „Der Freimütige", und es ist ein Zug in Moltkes Wesen, der psychologisch wichtig erscheint, daß dieser große Mann,

wenn auch ungenannt, zuerst als Dichter, stille Herzensgeständnisse auf den Lippen, vor die Öffentlichkeit getreten ist. — Zu jeder Zeit war die Einbildungskraft die Mutter alles Großen, und wer ihrer Gunst entbehrt, wird das Höchste niemals erreichen; aber auch die volle Hoheit eines harmonischen Geistes vermag sich nimmer zu gestalten, wo jener tiefe Schlag des Herzens mangelt, der den Empfindenden zwingt und befähigt, in künstlerischen Formen zu sagen, wie er liebe, was er leide, was er hoffe.

In demselben Monat, als ‚Die beiden Freunde‘ gedruckt wurden, that Moltke zum letzten Male Dienst in der Front, in der er also nur eine kurze Spanne seines langen Lebens gestanden hat. Es ist das etwas höchst ungewöhnliches in unserem Heere; denn im Allgemeinen geht man, und zwar gewiß mit Recht, von der Anschauung aus, daß die Wahrnehmung bestimmter Dienstzweige in der militärischen Verwaltung und die Lösung höherer strategischer und wissenschaftlicher Aufgaben immer wieder unterbrochen werden müsse durch die Bethätigung im praktischen Dienste, um die ‚Befehlsgewohnheit‘ nicht zu verlieren. Denn ohne diese ist auch der gescheidteste Mann hilflos vor der Front einer Truppe. Gegen diesen Grundsatz Moltkes Beispiel anführen zu wollen, wäre durchaus fehlerhaft; denn es ist eine Ausnahme in doppelter Hinsicht: erstlich, weil er eben Moltke war, was doch nicht jeder von sich behaupten kann; dann aber auch, weil es sich so gefügt hat, daß er niemals in die Lage kam, eine ‚Truppe‘ führen zu müssen. Von dem Tage an, da er zum letzten Male seinen Zug exerziert, sind fast nur wissenschaftliche oder strategische Aufgaben an ihn herangetreten. ‚Heerführung‘ ist aber etwas andres als ‚Truppenführung‘; da der Staat jedoch nur sehr weniger Heerführer bedarf, während er eine große Zahl auch höherer Truppenführer braucht, so thut er wohl daran, auf jene praktische Bethätigung den höchsten Wert zu legen, und darf wohl

erwarten, daß sich unter der Schaar der Truppenführer immer auch einige Heerführer finden werden.

Im März 1827 wurde Moltke mit der Leitung der „etwas verwilderten" Divisionsschule zu Frankfurt an der Oder betraut. Die damaligen Divisionsschulen entsprachen unsern jetzigen Kriegsschulen insofern, als ihnen oblag, die Fähnriche zum Offizierexamen vorzubereiten. Allein die Auswahl der Lehrer, die Handhabung des Dienstes und die gesamte Ausstattung dieser Anstalten waren zu jener Zeit, ja noch bis in die fünfziger Jahre recht ungenügend, und man durfte es als Glücksfall betrachten, wenn man an jeder Schule auch nur Einen Offizier hatte, der seiner Aufgabe nach Wissen und Haltung wirklich gewachsen war. Als ein solcher bewährte sich Moltke, und daher wurde ihm auch je länger je mehr auf die Schultern gelegt. Er erteilte im zweiten Kursus wöchentlich 14 Lehr- und 8 Inspektionsstunden und hatte zugleich die polizeiliche Aufsicht über 31 junge Leute, welche, wie er sagte, mit ihm zufrieden waren, weil er sie in gehörigem Respekt und guter Ordnung hielt.

Moltkes Hoffnung, daß die Kur in Salzbrunn seine Gesundheit auf die Dauer herstellen werde, erwies sich als trügerisch. Er kränkelte im Winter von 1826 auf 27 und litt namentlich an beängstigendem Herzklopfen. Daher gebrauchte er, als der erste Divisionsschulkursus vorüber war, die Seebäder auf Föhr und besuchte seine Eltern. So rein die Freude des Wiedersehens mit seiner Mutter in Preetz war, so besorgniserregend zeigte sich die unruhige Stimmung des Vaters, der 1823 Oberst im Schleswigschen Infanterie-Regiment geworden, aber gründlich unzufrieden und veränderungslustig war. Er behauptete, den Dienst verlassen zu müssen, weil die Sehnen seiner Hände sich zusammenzögen, erbat endlich wirklich den Abschied und erhielt ihn im Februar 1828 mit dem Charakter als Generalmajor. — Helmuth schrieb darüber

der Mutter: „Die Nachrichten über Vater betrüben mich sehr; indeß kommen sie mir nicht unerwartet. Noch vor sechs Wochen habe ich ihm geschrieben und ihm abgeraten, aus seinem Wirkungskreise und zugleich von seiner einzigen Hoffnung zu scheiden, da er doch wirklich so nahe daran war, Regimentschef zu werden. Ich habe ihm auch meine Remuneration von 60 bis 80 Thalern angeboten,[15]) wenn es ihm an einer Summe zur ersten Equipierung fehlen sollte. Allein die Idee war in ihm zu fest geworden; er fühlte sich zu unglücklich in seiner militärischen Lage, als daß er bedacht hätte, daß jede andere ohne alle Thätigkeit und bei noch geringerer Einnahme ihm noch weniger Glück verspricht. Wenn Vater wenigstens könnte eine Bauernhufe pachten und bewirtschaften! Das Schlimmste ist nur, daß das Unglück nicht sowohl in Vaters Verhältnissen, sondern in ihm selbst liegt. Wir müssen die nächsten Begebnisse abwarten. Etwas wird gewiß der König für ihn thun." Diese Hoffnung erfüllte sich. Im Jahre 1833 wurde General von Moltke als Kommandant von Kiel wieder angestellt.

Im Winter 1827 auf 28 hatte Helmuth für seine Schüler ein Kompendium über die militärischen Aufnahmen ausgearbeitet, das im März gedruckt wurde.[16]) Dem überaus vorteilhaften Bericht des Divisionskommandos über seine Wirksamkeit an der Schule hatte er es dann zu danken, daß er im Mai 1828 zum topographischen Bureau des großen Generalstabs kommandirt wurde.

3.

Das topographische Bureau war die Vorhalle des Generalstabs, dem Moltke von nun an, also länger als 60 Jahre, angehört hat: als Topograph, als Kriegsgeschichtschreiber, als Mitarbeiter auf den Forschungsgebieten der ‚drei Kriegstheater', in besonderen Sendungen als Hilfskraft osmanischer

tized by Google

Kriegsminister und Feldherrn, oder als persönlicher Adjutant preußischer Prinzen, als Mitglied oder Chef von Truppenstäben und endlich drei Jahrzehnte lang als Chef des Generalstabs der Armee.

Schon 1828 gliederte sich der Generalstab in den sog. ‚Großen Generalstab‘ zu Berlin, welchem die Beratung des Chefs des Generalstabs der Armee, das Nachrichten- und Kartenwesen, die trigonometrischen und topographischen Aufnahmen, sowie die wissenschaftlichen Arbeiten zufielen, und in den ‚Truppengeneralstab‘, der aus Persönlichkeiten bestand, welche den kommandierenden Generalen der Armeekorps und den Befehlshabern der Divisionen als Berather und Hilfsarbeiter zugewiesen waren.[17])

Bei der Auswahl der Offiziere für den Generalstab sind im Laufe der Zeit sehr verschiedene Ideen maßgebend gewesen. Bis zum Abschlusse des siebenjährigen Krieges ergänzte man ihn vorzugsweise durch Männer, welche Kriegserfahrung und diplomatische Gewandheit auszeichneten. Von da an bis zu den traurigen Fehlschlägen, welche so ‚gelehrten‘ Kriegsleuten wie Mack und Massenbach zuzurechnen waren, gereichten die Mannigfaltigkeit militärischer Kenntnisse und Federgewandtheit zu besonderer Empfehlung. Als Moltke jung war, betrachtete man dagegen das topographische Bureau als natürliche Ergänzungsquelle des Generalstabs. Denn da man in der richtigen Würdigung des Geländes die vielleicht wichtigste Voraussetzung für sachgemäßen Truppengebrauch erblickte und der Meinung war, zu jener Würdigung gelange der am sichersten, welcher Landstrecken verschiedener Natur aufnehme und zeichnerisch darstelle, so wurde ein geschickter Topograph, falls er nur seine taktischen Aufgaben befriedigend gelöst hatte, nach einigen Jahren entweder unmittelbar in den Generalstab aufgenommen, oder er trat als Vermessungsdirigent mittelbar jedoch fast eben so gewiß in den Kreis der für die höhere

Digitized by Google

Führung bestimmten Offiziere ein. Uuzweifelhaft war dies ein ziemlich einseitiges Wahlverfahren, das inzwischen längst aufgegeben worden und sogar einer nun vielleicht wieder etwas übertriebenen Geringschätzung der topographischen Vorbereitung für den Generalstabsdienst gewichen ist.[18])

Als Moltke zum topographischen Bureau kommandiert wurde, stand als Chef an der Spitze des Generalstabes der aus den Befreiungskriegen wohlbekannte General-Quartiermeister des schlesischen Heeres, General-Leutnant Freiherr von Müffling, genannt Weiß. Es war eine nüchterne, mathematische, im Grunde der alten Kriegsweise zugethane, vielleicht auch selbstische und selbstgefällige Natur, die aber Scharnhorst wegen ihrer Arbeitskraft, leichten Auffassung und der Gabe, die Gedanken Anderer weiter zu denken, sehr schätzte.[19]) Jedenfalls war er ein ebenso formgewandter wie kriegserfahrener Mann, der, seit er 1821 Chef des Generalstabs geworden, das dem Verfalle nahe Vermessungswesen hergestellt und die Übungsreisen des Großen Generalstabs eingeführt hatte, einer derjenigen Offiziere, deren man sich, wie Moltke sagt, sein Lebenlang mit aufrichtigster Hochachtung erinnert.

Im Sommer 1828 nahm Moltke die Blätter Schmollen und Öls der Generalstabskarte auf. Drei durch ihren Farbenreichtum und Humor tief anmutende Briefe an die Mutter schildern diese Zeit, und nur mit lebhaftem Bedauern, das sich an andern Stellen gewiß mit gleicher Stärke wiederholen wird, verzichtet der Verfasser dieser auf einen sehr engen Rahmen angewiesenen Lebensbeschreibung darauf, Näheres aus jenen Briefen mitzuteilen. Der junge Offizier verlebte eine glückliche Zeit in Schön-Briese, dem Schloß der gräflichen Familie Kospoth, das er als Hauptquartier seiner Aufnahmen gewählt. „Mein Aufenthalt" so sagt er „verlängerte sich zu zehn Wochen, und ich wäre am Ende zehn Jahre dageblieben, wenn mir nicht eingefallen, daß ich meine

tized by Google

Zeichnungen abgeben müsse. Du weißt es, wie ich, früh schon aus dem elterlichen Hause entfernt und Deiner Sorgfalt entrissen, mich bald gewöhnen mußte, überall ein Fremder zu sein. Seitdem nun ist mir nirgends so wohl und so einheimisch geworden als bei Kospoths. Ach, es ist eine schöne Sache für so einen armen Teufel, der sich zwischen Geldmangel, Vorgesetzten, Dienstpflicht, Gehorsam und wie die Übel alle heißen, die je der Büchse Pandorens entflohen, herumdrängen muß, so in eine Lage zu kommen, wo alle die kleinlichen Verdrießlichkeiten des Lebens, die zusammen das Unglück des Lebens ausmachen können, aufhören, wo alles schön gefällig reich und edel ist und das Vergnügen Zweck sein darf, weil selbst die Arbeit ein Vergnügen ist, wo die Kunst nicht die spärliche Würze des Lebens, sondern das Leben selbst ist und wo man, selbst gefallend, sich gefällt." Unzweifelhaft sind es die Jugendeindrücke dieses Aufenthaltes in Schön-Briese wie die des früheren in Salzbrunn, welche Moltke das schlesische Land so lieb gewinnen ließen, daß er sich dort im Alter durch den Ankauf von Creisau heimisch machte. — Am 1. November traf er wieder in Berlin ein, wo er sich anfangs unter so vielen Menschen einsam fühlte, bald aber vom Kreise seiner Kameraden freundlich angemutet fand. „Da sich unter ihnen viele recht sehr helle Köpfe befinden, alle aber den Grad feiner Bildung haben, welcher den geselligen Verkehr allein angenehm macht, so ist das Gespräch oft ebenso vielseitig als belebt." Mit außerordentlichem Eifer warf er sich auf die Studien. Er hörte ein Kollegium über neuere Geschichte, eins über Goethe, einen cours de littérature française, und nahm außerdem Unterricht im Russischen, Reiten und Tanzen. „Rußland ist jetzt das merkwürdigste Land für Preußen und seine Sprache nur ganz wenigen bekannt. In den Konduitenlisten ist ausdrücklich eine Rubrik für die Sprachen, welche ein Offizier versteht; bei

3*

mir wird das Russische die fünfte." — Bei alledem war unser Held ein eifriger Besucher des Theaters, zumal der Oper, und mit der innigsten Begeisterung wendete er sich Mozart zu. Eine Aufführung des ‚Don Juan' mit Blume in der Titelrolle, Bader als Octavio, der „königlichen Milder" als Elvire und der Schätzel als Zerline reißt ihn in einem Briefe an seinen Bruder Ludwig zu einem wahren Dythyrambus hin. — Über die Thätigkeit im Generalstabe hat Moltke sich an andrer Stelle kurz geäußert[20]: „Der General von Müffling pflegte die Aufnahme selbst sehr sorgfältig durchzumustern. Als er eines Tages einen unmöglichen Berg entdeckte, der Offizier aber behauptete, daß er in der Wirklichkeit doch so sei, strafte er diesen Widerspruch, indem er, ruhig und höflich wie immer, nur bemerkte: „Bereicherung für die Wissenschaft!" In lebhafte Spannung versetzten uns die taktischen Aufgaben als Schlußprüfungen. Wir wußten, daß es dabei nicht nur auf eine richtige, sondern auch kurze und präzise Lösung ankam. Die gedrungene und logische Schreibweise des Chefs selbst wurde gefordert." In dieser Hinsicht hat Moltke später Müffling vielleicht noch übertroffen, und wen er es wissen ließ, daß er seine Arbeiten gern läse, der durfte sich sagen, daß er damit den Beifall eines der größesten Meister deutschen Stils errungen habe.

Der Sommer 1829 führte Moltke zu neuen Aufnahmen durch glücklichen Zufall in die Gegend von Krotoschin, so daß er seinen Sitz in Rusko aufschlagen konnte, bei dessen Besitzern, Herrn und Frau von Obrocziewski, er vor vier Jahren schon einmal so angenehme Tage verlebt. Sein Wirt hatte in der polnischen Revolution eine Rolle unter Kosziusko gespielt, vereinte jedoch mit dem eingewurzelten Haß gegen die neue Regierung die größte Güte gegen deren Diener. Moltke bezeichnet die Art und Weise der Polen als fast genau das Gegenteil seines eigenen Wesens. „Allein", so fügt er

hinzu, „man muß zur Beurteilung dieser Leute den nationalen Maßstab anlegen, sonst wird man sie sehr falsch schätzen, und wenn sie uns leichtsinnig und prahlerisch erscheinen, so können wir ihnen nicht anders als höchst pedantisch und selbst etwas heuchlerisch vorkommen.“ Hatte Moltke sich in Schön-Briese als Bildniszeichner und geschickter Maler-Kopist hervorgethan, so nützte er in Rusko dem Hausherrn unmittelbar durch den Entwurf von Bauplänen. Als Topograph stellte er in diesem Jahre die Sektion Gora und Teile der Sektionen Zerkow und Grab her. Zu Weihnachten besuchte er seine Mutter und seine Geschwister.

Im Mai 1830 tauchte Moltke auf ganz kurze Zeit noch einmal in den sogenannten ‚Kommißdienst‘ unter; er wurde beauftragt, den Landwehr-Ersatz für das 8. Landwehr-Bataillon in Frankfurt auszuexerzieren. „Da wurden Elegants mit Regenschirmen und Strohhüten und Bauerbengel in blaue Jacken gesteckt und binnen vier Wochen so zugestutzt, daß sie aussahen wie Soldaten.“ Er machte seine Sache so gut, daß er mit einer Belobigung zu den Aufnahmen in Posen entlassen wurde. In diesem Jahre nahm er die Sektionen Schwersenz und Miloslaw auf, obgleich seine Topographenthätigkeit durch die Teilnahme an der Generalstabsreise unterbrochen wurde, bei der er auf dem Schlachtfelde von Kulm einen Bericht über die dortigen Kämpfe zu erstatten hatte. — Seit dem November 1829 stand an der Spitze des Generalstabs der General von Krauseneck, der ihm seit 1796 angehörte und 1807 an den Feldzügen in Preußen, 1813 bis 1815 an denen in Deutschland und Frankreich mit hoher Auszeichnung teilgenommen hatte. Er förderte namentlich die taktische Ausbildung der Generalstabsoffiziere, und seine bei Manövern oder Generalstabsreisen geäußerten Bemerkungen, die immer treffend und körnig waren, trugen um so mehr zur Belehrung bei, als er selbst bei der Truppenführung sich stets

durch gesunde Einfachheit und natürliche Praxis hervorthat. Gelegentlich der Aufgaben, an denen Moltke damals beteiligt wurde, mag es gewesen sein, daß der spätere Kaiser Wilhelm ihn (wie er sich scherzend ausdrückte) eigentlich „entdeckte“. „Unter den Arbeiten“, so sagte er, „die mir vorgelegt wurden, war ich erstaunt über einen Plan, den ein junger Moltke gemacht hatte, und ich sagte zu den Generalen: „Ich bitte auf diesen Offizier, der so dünn ist wie ein Bleistift, ein Auge zu haben; aus diesem Menschen kann gewiß etwas werden!“[21])

In eben jene Zeit fallen die Juli-Revolution, der Abfall Belgiens von den Niederlanden und der Aufstand Polens. Alles das schien Preußen mit kriegerischen Verwickelungen zu bedrohen. „Indessen“, so schrieb Moltke zu Weihnachten seiner Mutter, „die Meinung der höheren Offiziere des Generalstabs geht dahin, daß wir Friede behalten, wenn das französische Gouvernement Stabilität genug hat, um dem Andrang einer doppelten Partei zu widerstehen, welche, Royalisten wie Republikaner, den Krieg wollen, um in Frankreich emporzukommen. . . . Mit einer Weisheit, die man einem insurgirten Volke kaum zutrauen sollte, enthält sich Polen aller Angriffe auf Posen, in der That das Vernünftigste, was es bisher gethan. In dieser Provinz stehen jetzt etwa 30,000 Mann; es können aber binnen drei Wochen 150,000 Mann da sein, ohne von der Rheinprovinz ein Bataillon fortzuziehen. Kein Staat in Europa (vielleicht außer Österreich) disponirt in diesem Augenblick über schlagfertige Armeen wie Preußen. Preußen ist, ohne allen Dünkel und Übertreibung, die einzige Macht, welche bei einer Armee, die mit dem ganzen Material bis ins geringste Detail versehen ist, der Stimmung ihrer Unterthanen so gewiß ist, daß sie einen Offensivkrieg führen könnte, so daß unser König in diesem Augenblick das Schicksal Europens in seiner Hand hält.“ — In Bezug auf Belgien

tized by Google

bemerkt Moltke: „Das Prinzip, welches in Frankreich die Regierung umstürzte, saß in Belgien auf dem Thron, und Klerus und Adel, gegen die dort rebellirt wurde, sind es, die hier gegen Freiheit und Konstitution ankämpfen. Bei einer Umwälzung, an der Haß und Leidenschaft unstreitig größeren Antheil haben als Vernunft und Notwendigkeit, ist es mir immer rätselhaft gewesen, was zwei Völker, wie Belgier und Holländer, die eines Ursprungs und eines Landes sind und die ein schreckliches Schicksal so lange miteinander geteilt haben, dann so gegen einander erbitterte, daß sie nicht wieder zu verschmelzen vermochten. Ich habe die Erklärung in der Geschichte beider Länder gesucht und meine Ergebnisse in einer Broschüre niedergelegt. Diese Arbeit hat mich sehr in Anspruch genommen; denn da ich Vormittags im Bureau beschäftigt bin, erst um 4 Uhr von Tisch komme und Abends viel aus bin, so blieb mir fast nur die Nacht." Um Mitte Februar 1831 erschien die nur 3½ Bogen starke Schrift bei E. S. Mittler und Sohn zu Berlin unter dem Titel „Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I.[22]" „Wenn ein Volk," so beginnt sie, „aus eigenem Antriebe die Segnungen des Friedens verschmäht und, indem es seine Verbindlichkeiten aufhebt, auch seinen Rechten entsagt . . . dann forschen wir nach den Ursachen, welche so außerordentliche Erscheinungen hervorgehen ließen." Als solche Ursachen kennzeichnet er nun die Verschiedenheit des Glaubens, „diese unerschöpfliche Quelle des Zwiespalts", dann den Mangel einer gemeinsamen Landessprache, den handelspolitischen Gegensatz und endlich den Umstand, daß bei der Vereinigung Belgien einen König hinnehmen mußte, den die Holländer sich aus ihrer Mitte gewählt hatten. Die Studie ist knapp und klar geschrieben, vortrefflich angeordnet, die Sprache jedesmal dem Gegenstande angemessen.

Man hat auf einen unmittelbaren Einfluß Rankes und Macaulays auf Moltke geschlossen[23]), um sich die Eigentümlichkeit seiner Schreibweise wie seiner sachlichen Auffassung zu erklären; aber dieser Einfluß ist unwahrscheinlich, weil Moltke beider Historiker nirgends in seinen Briefen erwähnt, und seine Annahme ist zudem überflüssig, da die Eigenschaften der Darstellung Moltkes so vollkommen denen seines eigensten Wesens entsprechen, daß man nicht nötig hat, nach Vorbildern zu suchen. Seinen Scharfblick kennzeichnet es, daß er schon damals erkannte, wie durch die Einwirkung, welche in Frankreich und den Niederlanden die Völker selbst auf die Kabinette ausübten, ein neues Element in die Politik hineingebracht sei, das freilich außer aller Berechnung liege.

Der Absatz der Broschüre war befriedigend, wenngleich er den Hoffnungen des Verfassers kaum entsprach; da ihm aber daran gelegen sein mußte, Geld zu verdienen, so veröffentlichte er im Oktober eine Karte mit der neuen Grenze zwischen Holland und Belgien und verfaßte, von demselben zeitgenössischen Interesse erfüllt, das ihm die erste Broschüre eingegeben hatte, eine „Darstellung der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen", welche 1832 bei G. Fincke in Berlin erschien[24]). — Hier treten, kräftiger noch als in der Schrift über die Niederlande, die kulturellen und völkerpsychologischen Momente in den Vordergrund, was wohl darin seine Begründung hat, daß hinsichtlich Polens persönliche Erfahrungen und Eindrücke mitsprechen, wie deren dem Verfasser für seine erste Schrift fehlten. Immerhin ist die Beibringung des thatsächlichen Stoffes auch hier nicht das Ergebnis eigener Forschung, sondern verständigen Sammelfleißes; aber die hellsichtige Kritik, mit der der übernommene Stoff gewählt und beurteilt wurde, die Sicherheit des Vortrags, namentlich aber der vornehm-vorurteilslose Standpunkt lassen gerade diese Arbeit auch heut noch als

tized by Google

beherzigenswert erscheinen. Denn sie hält sich gleich weit entfernt von jener Gehässigkeit gegen Polen, welche damals die meisten leitenden Persönlichkeiten beseelte, wie von jener lächerlichen, ja läppischen Überschwänglichkeit, mit welcher der deutsche Liberalismus seine natürlichen Todfeinde, die sarmatischen Pfaffen und Junker, zudringlich feierte. Ruhigen Blickes verfolgt Moltke die Geschichte des Landes, und Schritt für Schritt geht er den geographischen und ethnographischen Gründen nach, die das Schicksal Polens und sein Verhältnis zu Preußen bestimmt haben. Herzerfreuend wirkt endlich das sichere Zutrauen, mit dem der Verfasser zu dem aufsteigenden Stern dieses seines selbstgewählten Vaterlandes emporschaut. — Die Arbeit erweckte lebhaftes Interesse; als sie der Censor las, wollte er, wie Moltke mit Stolz der Mutter schreibt, „gar nicht glauben, daß der Verfasser ein bescheidener Sekond-Leutnant sei; er habe geglaubt, es sei ein Mann, der sich so schon seine fünfzig Jahre in der Welt umgesehen.“ Natürlich mangelte es auch dieser Arbeit, zumal bei ihrem ersten Erscheinen, keineswegs an Irrtümern und kleinen Unrichtigkeiten; auf die Hauptpunkte war um so sicherer der weisende Finger gerichtet. Scharf ist der Widerstreit der Elemente hervorgehoben, „welche in ihrer Verbindung den polnischen Staat bildeten: ein kraftloser König, ein übermächtiger demokratischer Adel, der in seinen Interessen und religiösen Meinungen unter sich zerfallen war, ein Mittelstand (die Judenschaft), welcher im Staate wucherte, ohne dem Staate anzugehören, und endlich der die Masse der Nation bildende Landmann, ohne politische, fast ohne Menschenrechte, im tiefsten Elend versunken.“ In der Schöpfung eines gesunden thatkräftigen Bauernstandes, der, unabhängig von dem verkommenen Adel, auf eigener Scholle sein Brod erwirbt und so einen wahrhaft konservativen Kern der Nation abgiebt, erblickt der Verfasser das beste, ja

das einzige Mittel zu einer freilich nur wirtschaftlichen Herstellung des Polentums.

Um diese Zeit stand Moltke in vertraulichen Beziehungen zu einem ebenfalls zum topographischen Bureau kommandierten Leutnant von Kameke. Dieser berichtet darüber[25]): „Moltke hatte sonst gar keinen kameradschaftlichen Umgang, lebte sehr eingezogen und war eigentlich wenig zugänglich. Er galt für stolz, war aber sonst wenig beachtet. Wir kamen damals fast täglich zusammen und spielten regelmäßig unsere Partie Schach, er sehr gut und fast stets Sieger. Wenn ich Nachmittags in sein Zimmer trat, so fand ich ihn stehend am Arbeitspult, wo er Gibbons Geschichte des Verfalls des Römerreiches für eine Buchhandlung aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte." Es handelte sich dabei um ein Werk von fast 6000 Seiten Großoktav. „Diese herkulische Arbeit", so schrieb Helmuth der Mutter, „wird mir mit 500 Thalern honorirt, sobald das Werk gedruckt ist, und mit 250 Thalern, nachdem 500 Exemplare verkauft sein werden. Die Arbeit macht mir nicht die geringste Schwierigkeit und selbst Vergnügen; aber sie kostet so viel Zeit, daß mir für mich fast keine mehr bleibt, um so mehr, als man mich jetzt (Januar 1832) auch zu allen Arbeiten des Generalstabs zuzieht." Noch oft kommen in seinen Briefen Äußerungen über die Last dieses Unternehmens vor; er versucht, seinen Bruder Ludwig daran zu beteiligen, und am Ende war doch die ganze Qual umsonst; denn nachdem er im Juni 1834 bereits mit der Verdeutschung des 11. Bandes beschäftigt war, ergab es sich, daß der Verleger (Fincke) geschäftlich gar nicht fähig zur Herausgabe war, so daß es 1835 zu einem Rechtsstreite kam, der durch Vergleich dahin entschieden wurde, daß der Buchhändler ein für allemal 166 Thaler zahlte und Moltke dafür von der Vollendung der Übersetzung entbunden wurde.

tized by Google

4.

Was den Fleißigen zu so großen Anstrengungen bewog, war die Notwendigkeit, einige Schulden zu tilgen und dann, seiner bevorstehenden Einrangierung in den Generalstab wegen, zwei Pferde anzuschaffen, was übrigens, auch ohne daß die Gibbon-Übersetzung bezahlt wurde, mit Beihilfe der Verwandten und eines Vorschusses aus der Kasse des Generalstabes gelang; denn dessen Chef, General von Krauseneck, erkannte mit richtigem Blick die hervorragende Bedeutung Moltkes. Am 30. März 1832 sah dieser sich zu seiner großen Freude zunächst zum Generalstab ‚kommandirt‘ und machte in dieser Stellung das Manöver mit; genau ein Jahr später aber wurde er zum Premierleutnant befördert und endgiltig in den Generalstab versetzt. Moltke zählte nun fast 33 Jahre, d. h., menschlicher Voraussicht nach lag ungefähr die Hälfte seines Lebens hinter ihm, und er war doch immer noch Leutnant. Wer ihm damals vorausgesagt hätte, daß er einmal Feldmarschall werden und dann noch zwanzig Jahre leben würde, dem dürfte er das schwerlich geglaubt haben. Übrigens war er, all seiner Arbeitsamkeit ungeachtet, keineswegs ein Stubenhocker. „Fast ohne es zu wollen“ so berichtet er „bin ich in den Strudel der großen Gesellschaft geraten, der einen so leicht nicht wieder losläßt. Die verschiedenartigste Thätigkeit erfüllt den Tag. Morgens arbeite ich an einer Beurteilung der strategischen Verhältnisse des Thüringer Waldes oder an der Geschichte des Feldzugs 1762; der Vormittag ist den Bureaugeschäften gewidmet; mittags gilt es, sein Pferd auf der Promenade zu produzieren, welche während der schönen Tage, die wir jetzt haben, wirklich glänzend und unterhaltend ist. Nach Tische (von Zeit zu Zeit schlafe ich aber darüber ein) treibe ich das Studium der Nationalökonomie, obwohl meine eigene mir schon genug zu

schaffen macht. Abends stellt sich der Friseur ein, der mir das Haar in die geschmackvollsten Formen bringt, und um 8 Uhr ist Ball bei diesem Prinzen oder jenem Minister. Hier bleibe ich nur gerade so lange als ich angenehme Engagements finde, und oft werden vor dem Schlafengehen noch einige Seiten aus dem Gibbon übersetzt. In den letzten 14 Tagen bin ich auf elf Bällen gewesen, habe auf jedem, so lange ich da war, alle Tänze getanzt und befinde mich gut dabei. Vorigen Sonnabend war ich zum König zum déjeuner dansant befohlen. Diese Gesellschaften sind klein und erlesen; man darf sichs als Auszeichnung schätzen, dazu gezogen zu werden. Es ist übrigens eine seltsame Mode . . ."

Im Mai 1834 vermählte sich Moltkes jüngste Schwester Auguste mit John Heyliger Burt, Gutsherr auf Colton bei Lichfield in England und auf St. Johns in Santa-Cruz (Westindien). Burt hatte bereits längere Zeit in Deutschland gelebt und besaß aus einer ersten Ehe mit Ernestine von Staffeldt drei Kinder. Er war, nachdem jene virginische Insel von England an Dänemark zurückgegeben worden, nach Holstein gezogen. Das Paar nahm seinen Wohnsitz zuerst in Schleswig, wohin ihnen Augustes Mutter, Frau Henriette, folgte. Dort besuchte sie Helmuth im Herbst, nachdem er während des Sommers eine Reise nach Ober-Italien gemacht, über deren Veranlassung und Verlauf gar nichts bekannt ist, und dann dienstliche Aufträge in Kopenhagen erfüllt hatte. Seinen kranken Bruder Wilhelm, den er von der dänischen Hauptstadt nach Kiel herüberführte, sollte er nicht wiedersehen; er starb im Dezember desselben Jahres.

Der Krönungstag des Januars 1835 brachte Moltke den ersten Gnadenbeweis seines Kriegsherrn: er wurde mit dem Johanniterkreuz geschmückt, welches damals als Ehrenzeichen an Edelleute verliehen wurde, während es jetzt ein „Orden" im älteren eigentlichen Wortsinn, d. h. das Abzeichen

einer Genossenschaft, ist. Am 30. März, also gerade ein Jahr nach seiner Versetzung in den Generalstab, wurde Moltke bereits Kapitän, und am 15. April richtete der König eine Kabinetsordre an den General von Krauseneck, in welcher er sich sehr gnädig über eine von Moltke angefertigte dienstliche Arbeit über die Dänische Land- und Seemacht aussprach. Durch seine frühzeitige Beförderung zum Hauptmann hatte Moltke die vier Jahre, welche er an seinem dänischen Patent verloren, wieder eingebracht.

Überschaut man die dreizehn Jahre, welche Moltke als preußischer Leutnant gedient, so ergiebt sich, daß er während dieser Zeit kaum 3 Jahre Frontdienst gethan hat; 2¼ Jahr besuchte er die Kriegsschule in Berlin; 1 Jahr wirkte er an der Divisionsschule; 3 Jahre lang gehörte er dem topographischen Bureau an, zu dessen Arbeiten er sich bereits durch seine Lehrerthätigkeit in Frankfurt trefflich vorbereitet hatte; 2 weitere Jahre wurde er zu eigentlichen Generalstabsdiensten herangezogen, und der Rest der Zeit fällt auf Urlaub und Reisen. — Mit 27 Jahren begann Moltke seine literarische Laufbahn, und zwar als Dichter.[26]) Drei Jahre später tritt er mit geschichtlich-ethnographischen Arbeiten auf. Außerordentlich erscheint sein Fleiß in der Aneignung von Sprachen; dem militärischen Fachstudium räumt er dagegen offenbar nicht mehr Zeit ein, als durch die dienstliche Thätigkeit im Generalstabe geboten war; irgend eine in dieser Richtung aus eigenem Antriebe geschaffene Arbeit liegt nicht vor. So gehalten Moltkes Wesen und so wählerisch er in seinem Umgang ist, so wenig erscheint er doch als eine ablehnende Natur; mit außerordentlicher Zärtlichkeit hangt er an seiner Familie; er entwickelt denen gegenüber, denen er sein Herz öffnet, einen glücklichen Humor, eine freundliche warme Hingabe, wie sich das besonders in seinem Verhältnisse zum Kospothschen Hause

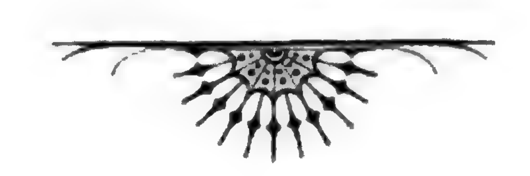
offenbart. Seine tiefe Freude an der Natur verträgt sich sehr wohl mit dem Behagen an eleganter Erscheinung und vornehmen Formen. — So steht denn ein Mann vor uns, der in die Umrisse, welche ihm dereinst Geburt und Erziehung flüchtig vorgezeichnet, völlig hineingewachsen und mit all den Mitteln ausgerüstet ist, die notwendig sind, um eine Rolle im Leben zu spielen, welche von ihrem Träger weites Wissen, lebendige Einbildungskraft und sicheren Willen verlangt.

Als Hauptmann blieb Moltke nur noch eine kurze Zeit in Deutschland. Von der Mitte des Juli bis zu der des August führte er eine Dienstreise in der Lausitz aus, bei der er längeren Aufenthalt in Görlitz nahm. Seine Skizzenbücher legen Zeugnis ab von der Weltfreude und feinen Empfänglichkeit, mit denen er jedem Eindruck entgegenkam.[27]) Am 15. August stellte er sich zu Schweidnitz ein, um an einer Generalstabsreise im Vorlande des Eulengebirges teilzunehmen, und vierzehn Tage später wurde er nebst dem Major von Brandt dem Prinzen von Holstein-Glücksburg zugewiesen, der den großen Königsmanövern in der Liegnitzer Gegend beiwohnte und den Moltke bis an die russische Grenze begleitete, um dann selbst an dem berühmten Lager von Kalisch teilzunehmen, welches bekanntlich preußische und russische Truppen vereinigte.

Inzwischen hatte der junge Hauptmann, von drängender Sehnsucht erfüllt, die Welt kennen zu lernen, um einen halbjährigen Urlaub nach der Türkei gebeten. Dieser wurde ihm bewilligt, die zugleich nachgesuchte Fortgewährung des halben Gehalts jedoch gestrichen. Dessen ungeachtet gab der Reiselustige, welcher darauf brannte, die damals noch so wenig gekannte Wunderwelt des Ostens mit Augen zu schauen, den für seine beschränkten Mittel sehr kühnen Plan nicht auf. Er beabsichtigte, einige Wochen in Konstantinopel und an der klein-

Digitized by Google

asiatischen Küste zuzubringen, Weihnachten in Athen oder Alexandrien zu feiern und im März über Italien heimzukehren. Nicht entfernt ahnte er, daß er der Heimat vier Jahre lang fern bleiben und einen großen Wirkungskreis im Oriente finden werde. Ohne es zu wissen, stand er am Ausgangspunkte eines ganz neuen Lebensabschnittes; wie einer höheren Führung folgend überschritt er die Schwelle, welche die zurückgelegten Lehrjahre von seinen Wanderjahren trennte.



Moltkes Wanderjahre

1835—1858.

IV.

Moltke im Morgenlande.[28]

1.

Moltke hatte sich zu seiner Reise mit dem Leutnant Baron von Bergh, Bataillonsadjutanten im 1. Garde-Regiment zu Fuß, verbunden.[29]) Da dieser Gefährte jedoch etwas länger als er selbst dienstlich zurückgehalten war, so benutzte Moltke die Frist zu einem Besuch auf dem geliebten Schön-Briese. Am 10. Oktober traf er mit Bergh in Wien ein, das ihm einen sehr bedeutenden Eindruck machte. „Wien ist schon deshalb schöner als Berlin", so bemerkt er, „weil es krumme Straßen hat. Krumme Straßen sind stets schöner als gerade. In jenen sieht man doch immer einige Häuser in Front, in diesen alle in der ungünstigsten Verkürzung. Die längste gerade Straße in der Welt ist vielleicht die Berliner Friedrichsstraße; aber wieviel schöner ist der Blick auf die Zeil in Frankfurt, die Strada Balbi in Genua, den Breiten Weg in Magdeburg, die Herrenstraße in Wien. Solche von rechtwinkligen Straßen durchschnittenen Städte sind von dem Willen eines Mächtigen hervorgerufen, nach seiner Laune uniformiert. In den Städten, welche eine geschichtliche Vorzeit haben, zeichnete das Bedürfnis den Umriß. . . ." Übertrifft nun noch heute die Donauresidenz unser Berlin an malerischem Reiz, so war es diesem zur Zeit von Moltkes und Berghs Besuch auch in Bezug auf großstädtische Ausstattung, großstädtisches Treiben überlegen. Von dort ging es nach Buda-

pest, dessen Lage und Lebensweise Moltke lebhaft fesselte und zu geistvollen Betrachtungen über die in Ungarn allein noch bestehende Adelsherrschaft anregte. Auf der Donaufahrt überraschte ihn besonders der Anblick der alten Serbenfestung Golubacz, „bei der der hl. Georg den Drachen erlegte". Das Ausbleiben eines Dampfschiffes gab Gelegenheit, einen Ausflug nach dem Herkulesbade zu machen, und ein Besuch bei dem Pascha von Orsowa bot die erste Berührung mit der türkischen Welt.[30] Sobald man das Dampfschiff verlassen, wurde die Reise überaus beschwerlich. Zu Bukarest empfing der regierende Fürst Ghika die preußischen Offiziere, und Moltke nahm Gelegenheit, sich nach Kräften über den Zustand der Wallachei zu unterrichten. Er erkennt die Spuren langer Knechtschaft, würdigt die eigentümliche Stellung der europäischen Konsulate im Lande, die geringe Einwirkung der Regierung und vergleicht die Wallachei mit dem Serbien des Milosch Obrenowitsch. Deutlich empfindet er das ‚Provisorische' dieser Zustände. Nach achttägigem Aufenthalte in Bukarest setzten die Reisenden ihre Fahrt fort und zwar in elenden, nur einen Fuß hohen Schlitten, mit denen jedoch rücksichtslos auch durch drei Fuß tiefe Bäche oder Überschwemmungen hindurchgejagt wurde. In Rustschuk betraten sie türkischen Boden und hatten nun zu Pferde unter Führung eines Tataren den Balkan zu überschreiten. Es war ein furchtbar anstrengendes, halsbrecherisches und langwieriges Reiten auf den gefrorenen Wegen. In Schumla stellte ein türkisches Bad die Zerschlagenen und Erstarrten wieder leidlich her. Am 23. November, dem zehnten Morgen seit sie Rustschuk verlassen, sahen sie die Sonne hinter einem fernen Gebirge emporsteigen, an dessen Fuß ein Silberstreifen hinzog — es war Asien, die Wiege der Völker; es waren der schneebedeckte Olymp und der klare Propontis, auf dessen tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne schimmerten. Bald leuchtete aus

dem Meer ein Wald von Minarets, von Masten und Cypressen empor — es war Konstantinopel.

Am Tage nach der Ankunft in Pera stellten Moltke und Bergh sich in Bujukdere am Bosporus dem preußischen Gesandten, Grafen Königsmark, vor, der sie mit ausgezeichneter Freundlichkeit aufnahm und ihnen sogar eine Wohnung in seinem schön gelegenen Hause einräumte. Sie verwendeten einige Wochen auf die Besichtigung Stambuls und seiner Umgebungen, wobei Moltke eine Anzahl trefflicher Zeichnungen machte; am 15. Dezember aber geleitete der Gesandte sie zu dem damals allgewaltigen Seraskier, dem greisen Mehemet Chosref Pascha, „der es gern hörte, wenn man fand, daß er Diebitsch ähnele, der aber auch Falstaff ähnlich sah". Dieser führte die Unterhaltung mittels eines Dragomans heiter und ungezwungen, wies ein aus dem Französischen übersetztes Felddienstreglement vor, erkundigte sich lebhaft nach dem Lager von Kalisch und richtete an Moltke einige Fragen über das preußische Landwehrwesen, welche offenbarten, daß er sich mit diesem Gegenstande ernstlich beschäftigt hatte. Dann kam auch die Rede auf das Kriegsspiel, von welchem der Pascha ein Exemplar besaß. Sehr erfreut war er, zu erfahren, daß Moltke im Stande sein würde, ihm dessen Gebrauch zu erklären, und bat ihn, zu diesem Zwecke zwei Tage später wiederzukommen. Da galt es denn, nicht sowohl dem Seraskier als zunächst zwei Divisionsgeneralen, eine Anschauung vom Spiele beizubringen. Der eine, Selim Pascha, sprach etwas französisch; der andre, Mehemet Pascha, hatte „gar keine Vorstellung von irgend taktischen Begriffen, war aber nichtsdestoweniger der designirte Chef des Generalstabs des Seraskiers". Moltke „gab eine kurze Erklärung, improvisirte eine Generalidee, arrangirte ein kleines Gefecht von Kavallerie gegen Infanterie vor einem Defilee und machte wie Squenz, der Rollenfresser, so ziemlich den Vertrauten der

beiden Parteien zugleich." Er muß dabei sehr gefallen haben; denn als wenige Tage nachher (am 22. Dezember) Moltke soeben mit seinem Reisegefährten das Schiff besteigen wollte, das sie nach Smyrna führen sollte, erschien der Dragoman der Gesandtschaft und bat ihn in des Seraskiers Namen dringend, zu bleiben, um diesem das Kriegsspiel zu lehren. Es galt ganz augenblickliche Entscheidung, und Moltke spricht es in seinem Tagebuche aus, daß es vornehmlich wirtschaftliche Gründe gewesen, welche ihn bewogen, das Anerbieten anzunehmen, obgleich er sehr viel lieber dem warmen Süden zugeeilt wäre. „Ungern, betrübt und halb zerfallen mit mir selbst, ließ ich Bergh allein ziehen! — —" Um die Bedeutung dieses Vorgangs zu verstehen, an dessen Einleitung vermutlich Graf Königsmark Anteil hatte, bedarf es eines Blickes auf den politischen Hintergrund, auf dem er und die folgenden Ereignisse sich abgespielt haben.[31])

2.

Der Koran empfiehlt den Gläubigen: „Begegnet eueren Feinden mit denselben Waffen, deren sie sich gegen euch bedienen!" Dieser Vorschrift entsprechend hatte anfangs des 19. Jahrhunderts Sultan Selim III. den Versuch gemacht, seine Streitkräfte nach europäischem Muster umzugestalten; allein er büßte darüber, infolge eines Aufstandes der Janitscharen, Thron und Leben ein. Diese Prätorianer, welche jedem Fortschritt entgegentraten, hatten sich jedoch längst als unfähig zur Verteidigung des Reichs erwiesen, und daher mußte auch Sultan Mahmud II. die Neueinrichtung des Heerwesens ins Auge fassen, deren Vorbedingung allerdings die Beseitigung der Janitscharen war. Wie eine solche etwa zu bewerkstelligen sei, das zeigte ihm im Jahre 1811 sein Statthalter Mehemed Ali in Ägypten durch die Vernichtung

der Mameluken, und welche Vorteile europäisch geschulte Truppen gewährten, lehrte wieder die Befreiung der heiligen Städte Arabiens aus der Gewalt der Wachabiten durch Mehemed Alis modern gebildetes Heer, eine That, welche dessen Herrschaft in Ägypten und Nubien sicherte und ihm in der ganzen Welt des Islam so großes Ansehen gab, daß der Padischah wohl Ursache hatte, eifersüchtig auf ihn zu sein. Trotzdem mußte er sich herbeilassen, Mehemed Alis Hilfe zur Bewältigung der empörten Griechen anzurufen (1825). Das Auftreten und die Erfolge des Vasallen ließen diesen jedoch jetzt erst recht als gefährlich erkennen und drängten gebieterisch zur Neugestaltung des Heeres. Schon im nächsten Jahre kam es zu der mit äußerster Vorsicht eingeleiteten blutigen Vertilgung der Janitscharen. Bevor nun aber ein neues Fußvolk aufgestellt war, erschien die Türkei geradezu als wehrlos, umsomehr als der sonderbare Dreibund zwischen Rußland, England und Frankreich auch des Großherrn Flotte zerstörte. Daß dessen ungeachtet die Osmanen dem russischen Landheere zwei Jahre lang Widerstand leisteten, ward wie ein Wunder bestaunt, und als dann endlich doch Diebitsch bis Adrianopel vordrang, da ergab sich eine Lage, welche lebhaft an diejenige erinnert, die sich 50 Jahre später an den Namen von San Stefano knüpfte. Den Russen däuchte der Griff nach Konstantinopel immer noch zu gefährlich. Unter Vermittelung des preußischen Gesandten in Stambul, Grafen Canitz, und des Chefs des Generalstabes von Müffling kam im September 1829 ein Friede zustande, der den Sultan rettete und engere Beziehungen zwischen ihm und der preußischen Regierung herbeiführte. — Die Haltung Mehemed Alis während des Krieges und nach demselben rechtfertigte alle Besorgnisse seines Oberherrn: er schürte den Aufstand in Albanien und Bagdad und bemächtigte sich endlich ohne Belehnung der Südhälfte Syriens. Ein großes Heer unter Hussein Pascha,

dem Vernichter der Janitscharen, wurde gegen die Ägypter entsandt; aber Ibrahim Pascha, der angenommene Sohn Mehemed Alis, schlug es aufs Haupt. Nicht besser erging es einem zweiten Heere, das der Großvezier befehligte; zu Ende des Jahres 1832 stand Ibrahim der Weg nach Stambul offen. — Da geschah es, daß der Zar zu Gunsten des Sultans eingriff: russische Flottengeschwader erschienen im Bosporus; ein russisches Armeekorps rückte durch die Donaufürstentümer heran, und unter dem Eindruck dieser Maßregeln sowie unter Vermittelung der Westmächte schloß Ägypten Frieden mit der Türkei. Bald darauf bewog Orlof den Padischah zu einem Vertrage, welcher die hohe Pforte unter den Waffenschutz Rußlands stellte und dessen Orlogsschiffen die Dardanellen öffnete, während diese den Kriegsfahrzeugen aller andern Nationen geschlossen bleiben sollten.

Der Friede mit Ägypten kostete dem Großherrn bedeutende Opfer: er mußte Mehemed Ali mit den Paschaliks von Syrien, den Ibrahim mit Adana (Kilikien) belehnen. Es lag auf der Hand, daß es sich eigentlich nur um einen Waffenstillstand handelte; denn die Seele Mahmuds II. erfüllte nichts anderes als Haß und Rachedurst gegen seinen mächtigen Vasallen, der sich sofort neue Übergriffe erlaubte und offenbar völlige Unabhängigkeit erstrebte. Bald bot sich eine gute Gelegenheit, ihn anzugreifen, da sich Palästina in furchtbarem Aufstand gegen sein drückendes Joch erhob; allein der Zar erklärte dem Sultan, daß er sich nicht zum Schutze der Türkei verpflichtet fühle, falls diese sich mutwillig in neue Kriegsgefahr begebe. In der That hatte Rußland kein Interesse an einem entscheidenden Siege weder Mahmuds noch Mehemed Alis; ihm lag daran, daß beide sich das Gleichgewicht hielten.

Seitdem das russische Hilfskorps von 15,000 Mann auf den asiatischen Hügeln am Bosporus unter den Augen des

tized by Google

Großherrn manövriert hatte, war diesem die Notwendigkeit, sein Heer europäisch zu schulen, noch klarer geworden als je zuvor. Mehemet Chosref Pascha war der erste, welcher ihm eine in diesem Sinne ausgebildete Truppe vorstellte, der erste unter den Großen, der die schöne alttürkische Tracht gegen die geschmacklose und unbequeme Nachbildung fränkischer Uniform vertauschte; er wollte dadurch seinen Eifer für das Reformwerk an den Tag legen. Um dieses durchzusetzen, bedurfte man europäischer Lehrer. Russische Offiziere wünschte der Sultan jedoch begreiflicherweise nicht heranzuziehen; das hätte den schon so drückenden Einfluß der Moskowiter noch erheblich verstärkt; der Gedanke, Franzosen zu wählen, stieß sofort auf russischen Einspruch, und nun beschloß der Padischah, sich an Preußen zu wenden, dessen Heeresverfassung ihm überdies als die beste erschien, da er aus einer damals herausgegebenen Schrift des französischen Generals de Caraman die Überzeugung gewonnen hatte, daß Preußen die Aufgabe gelöst habe, eine gewaltige Kriegsmacht mit einem Mindestmaß von Kosten bereit zu halten. — So war der Stand der Dinge, als Moltke die erwähnten Audienzen bei dem Seraskier, dem Haupt der türkischen Neuerer, hatte, infolge deren er zunächst in Stambul blieb. Bald forderte Mehemet Chosref Moltkes Gutachten in verschiedenen wichtigen Fragen und lernte ihn immer mehr schätzen und lieben. Er erkannte den großen Unterschied zwischen einem vielseitigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gebildeten Offizier und den militärischen Abenteurern, die ihm bisher zur Verfügung gestanden[32]), und die Folge war sein Wunsch, Moltken auf längere Zeit an den türkischen Dienst zu fesseln.

3.

Die Bewerbung des Padischah um preußische Offiziere erregte die Eifersucht der Westmächte und Österreichs; auch

Rußland zeigte sich verstimmt. Dem gegenüber bewahrte König Friedrich Wilhelm III. eine vorsichtige Haltung. Er beschränkte sich darauf, den Urlaub Moltkes zunächst um drei Monate mit Bewilligung des Gehaltes zu verlängern. ‚Baron Bey‘ (so nannten die Osmanen unsern Moltke) trat nun in regen Verkehr mit dem klugen Seraskier, der sich stets fröhlich gab, dem preußischen Generalstabshauptmann jedoch zuweilen den Eindruck machte, als behandle er im geheimsten Innern die ganze Reform mit der tiefsten Ironie, als sei sie ihm lediglich ein Mittel zur Macht; denn Macht war die unbändige Leidenschaft dieses Greises. Zunächst sollte Moltke eine Denkschrift über Einführung des preußischen Landwehrwesens in der Türkei abfassen. Zur Erleichterung des Verkehrs und der Übersetzung seiner Arbeit hatte er zu Chosrefs erstem Dragoman, dem Armenier Mardiraki in Arnaut-Kjöi überzusiedeln, einer ziemlich zweifelhaften Persönlichkeit, dessen Schlingen der Deutsche jedoch durch seine vornehme Haltung, bewußt oder unbewußt, glücklich entging.

Im Januar 1836 bat der Padischah den König von Preußen um 11 Offiziere und 4 Unteroffiziere als ‚Instrukteurs‘ an einer Kriegsschule. Inzwischen jedoch traten Ereignisse ein, welche eine neue Wendung herbeiführten. Die Unterwerfung Kurdistans, die Errichtung kurdischer Reiterregimenter entzündeten sofort die Hoffnung des Großherrn, wieder angriffsweise gegen Ägypten vorgehen zu können. Unter solchen Umständen erschien die Einrichtung einer militärischen Bildungsanstalt als allzu langsam wirkende Maßregel. Wichtiger war es, schnell für die gute obere Leitung der Streitkräfte zu sorgen. Statt der früher gewünschten Instrukteurs wurden jetzt von Preußen drei Generalstabsoffiziere als Ratgeber der Oberbefehlshaber und ein Ingenieuroffizier zur Befestigung der Dardanellen erbeten, zu welcher Moltke übrigens

Digitized by Google

bereits auf Grund eingehender Untersuchungen an Ort und Stelle wiederholt Vorschläge zu machen gehabt hatte.

Der Geschäftsgang zwischen dem Divan und dem Berliner Kabinette war schleppend und schien gar ins Stocken zu geraten, als Chosref Pascha infolge ägyptischer Ränke gestürzt und durch Halil Pascha, einen Schwiegersohn des Großherrn, ersetzt wurde. Als Handhabe dazu hatte die Pest gedient, welche im Sommer 1836 so furchtbar in Stambul wütete, daß die Moslems darin eine Strafe Allahs wegen der gottlosen Neuerungen ihres Beherrschers zu erkennen meinten. Um solcher Volksauffassung ein greifbares Zugeständnis zu machen, ließ der Sultan den gefürchteten Seraskier fallen, was Moltke übrigens nicht abhielt, diesen nach wie vor zu besuchen, wie denn der Sultan selbst seine Reformpläne keineswegs aufgab. Er ‚seufzte‘ nach der Ankunft der preußischen Offiziere: indeß vorläufig ward eben nur Moltkes ‚Beurlaubung‘ durch Befehl vom 8. Juni 1836 in eine ‚Kommandierung zur Instruktion und Organisation der dortigen Truppen‘ umgewandelt.

Moltke sah sich indessen fleißig in der Umgebung Konstantinopels um. Dreimal besuchte er die Dardanellen (Mitte März, Mitte Juli und Ende August); im Mai reiste er mit Halil Pascha nach Varna, wohin ihn sechs Wochen später noch ein zweiter Auftrag führte; vom 11. bis 15. Juni machte er einen Ausflug nach Brussa und Nicäa, Ende Juli und Anfang August eine Reise nach Smyrna. Aus dieser Zeit besitzt das Kriegsarchiv einen Bericht Moltkes an den Chef des Generalstabs über ‚den jetzigen Zustand der Dardanellen‘ (vom 3. April) und einen zweiten über ‚die Festung Varna‘ (vom 28. Juni). Doch nicht nur die Festungswerke beobachtete er, sondern auch die Lebensbedingungen und die Lebensweise des Volkes, und stillen Herzens stellte er manche sinnige Betrachtung an. Die waldreiche Umgebung von Brussa gemahnt ihn

Digitized by Google

an die Heimat. „Nirgend", sagt er, „habe ich eine so weite durchaus grüne Landschaft gesehen, außer von dem Lübbenauer Turm, der den Spreewald überblickt. Hier kommen jedoch nun noch die reichere Vegetation und die prächtigen Gebirge hinzu, welche die Ebene einschließen." In Nicäa aber, wo im Jahre 325 eine Versammlung von hundert Bischöfen das Geheimnis der Dreieinigkeit wenn nicht entdeckt, so doch zur Kirchenlehre erhoben hatte, bemerkt er: „Die Moslems, welche alle Bilder verabscheuen, haben überall die Malerei der griechischen Kirchen weiß übertüncht. In der Kathedrale, wo das berühmte Konzilium gehalten wurde, schimmert an der Stelle des Hochaltars noch heute durch den weißen Anstrich die stolze Verheißung I. H. S. (in hoc signo); aber quer darüber steht die Grundlehre des Islam: ‚Es ist kein Gott als Gott!' Es liegt eine Lehre der Duldung in diesen verwischten Zügen, und es scheint, als wenn der Himmel das Credo so gut als das Allah il Allah anhören wollte."

Im September 1836 siedelte Moltke nach Bujukdere über und unternahm von hier aus die Aufnahme des nördlichen Bosporus, die er bis zum Beginn des nächsten Jahres fast vollendete. — Mit Recht hat man die Topographie als ‚Bindeglied zwischen militärischer Praxis und historischer Wissenschaft' bezeichnet[33]). Niemandem vielleicht ist es in höherem Maße beschieden gewesen, als unserm Helden, für jenen treffenden Ausspruch im Abendlande wie im Morgenlande werkthätig Zeugnis abzulegen. Wohin er auch kam, erwarb er sich, zeichnend oder schildernd, Verdienste um unser Wissen von Land und Leuten. Er bewährte sich eben als getreuer Schüler Karl Ritters und als solcher tief durchdrungen davon, daß alle geschichtlichen Begebenheiten Ergebnisse des Zusammenwirkens von menschlicher Eigenart und von äußerer, zumal örtlicher Bedingtheit seien. Aus dieser Erkenntnis heraus

Digitized by Google

hat er auch, oft wohl ohne es zu beabsichtigen, unsere Kenntnis des Altertums wirklich bereichert.

Am 19. Januar 1837 wurde Moltke zu Dolma-Baktsche vom Padischah in Privat-Audienz empfangen. In der Schilderung, welche er von diesem feierlichen Auftritt entwirft, offenbart sich aufs Köstlichste jener gesunde Humor, der sich gelegentlich zu harmloser Selbstverspottung steigert. „Man führte mich“, so erzählt er, „in einen schönen sehr geräumigen Kiosk, welcher, über dem Meer erbaut, eine prächtige Aussicht gewährt. Dort fanden wir einen Schwarm von Kammerherren, Pagen, Sekretären, Militärs und andere Hofbeamten. Ein ältlicher Gentleman sagte mir besonders viel Verbindliches; er hatte entdeckt, daß ich mir ein großes Verdienst um das Land erworben, und ich erfuhr nachher, daß dies Se. Excellenz der Hofnarr des Großherrn sei.“ — Wem fällt dabei nicht Goethes Wort ein: „Wer über sich selbst nicht lachen kann, das ist fürwahr kein braver Mann!“ — Als Gesamteindruck des eigentlichen Empfanges bezeichnet Moltke den Ausdruck von Wohlwollen und Güte, welcher alle Worte des Großherrn begleitete, der ihm als Zeichen seiner Zufriedenheit den Nischan-Orden mit Brillanten um den Hals legen ließ. Ob der Padischah ihm diese Auszeichnung bewilligt haben würde, wenn er gewußt hätte, wie Moltke über die Berufung der preußischen Offiziere an seine Vorgesetzten in Berlin berichtet hatte, das muß fraglich erscheinen. Denn dieser faßte seine Überzeugung dahin zusammen, daß bei dem Zustande des türkischen Heeres, dem Mangel an Einheit und Folgerichtigkeit in den Regierungsmaßregeln, dem Eigennutze und der Unwissenheit der Beamten und bei der herrschenden Finanzverwirrung, bei den tiefen nationalen Vorurteilen und der störenden Einwirkung auswärtiger Einflüsse ein entscheidender Erfolg von der Sendung preußischer Offiziere nicht zu erwarten sei. Günstiger urteilte der preußische Gesandte. Er meinte: Ange-

Digitized by Google

sichts des ausgesprochenen Willens des Herrschers dürfe man sich der Hoffnung hingeben, daß die Preußen, falls sie nicht gegen die muselmanischen Gewohnheiten, den Nationalstolz und die Eigenliebe der Heerführer verstießen, Gutes zu wirken im Stande sein dürften, weil man sie dann nicht nur um Rat fragen, sondern ihrem Rate fast blindlings folgen würde[34]). — Die Zukunft hat gelehrt, daß Moltkes Urteil das wesentlich richtigere war; damals aber drang doch die Ansicht des Grafen Königsmark durch, und am 5. Juli 1837 erteilte der König den Befehl zur Abreise der kommandierten Offiziere.

Inzwischen war Moltke rastlos thätig gewesen. Noch im Januar hatte er begonnen, Konstantinopel im Maßstabe 1 : 25000 aufzunehmen, eine Arbeit, die ihn ein Vierteljahr lang in angestrengter Weise in Anspruch nahm. Es gehörte wahrlich ein seltener Gleichmut, eine ungewöhnliche Unerschrockenheit dazu, in den engen Gassen der Hauptstadt, wo die Pest in den letzten Monaten 30,000 Menschen hingerafft hatte und noch keineswegs erloschen war, ruhig zu messen und zu zeichnen. Hier wie später begünstigte ihn dabei seine seltene Schwindelfreiheit. Wie er an der Kette, die von dem vergoldeten Halbmonde der Sofienmoschee herabhing, auf die obere Fläche der Kuppel klomm, so stellte er seinen Meßtisch hoch oben auf den schmalen Bogen der Wasserleitung des Kaisers Valens auf, und ebenso entwirft er später während des Rittes auf den steilen Felsenpfaden Kurdistans am Rande des Abgrunds mit ruhiger Hand die Skizze des Geländes! Diese Eigenschaft ist um so auffallender, als Moltke überaus leicht seekrank wurde. — Im März entwarf er zur Herstellung einer Verbindung zwischen der eben errichteten Brücke über das Goldene Horn und dem Seraskeriat einen Plan, der sofort verwirklicht wurde.

Während des Mai begleitete Moltke den Padischah auf einer großen Reise durch Bulgarien und Rumelien, die

Digitized by Google

mit einem Troß von 800 Pferden unternommen wurde und über Varna, Schumla, Silistria, Rustschuk, Tirnowa, Kasanlik und Adrianopel nach Stambul zurückführte. Überall war der preußische Generalstabsoffizier durch die Aufnahme von Festungen, Straßenkrokis und seine Volksstudien angelegentlich, oft sogar höchst angestrengt beschäftigt, und er hat die Früchte seiner Beobachtungen später in der ‚Geschichte des russisch-türkischen Krieges von 1828/29‘ vortrefflich verwertet. Effendimis (d. h. ‚unser Herr‘, der Sultan) erwies sich ihm gegenüber sehr gnädig, ja gemütlich; man hätte ihm nicht zugetraut, daß er der Mann war, der 20,000 Janitscharen erbarmungslos hat köpfen lassen.

Moltke ahnte nicht, daß ihn zur Zeit dieser eindrucksreichen mühsamen Reise in der fernen Heimat der schwerste Verlust betroffen hatte. Am 27. Mai 1837 war zu Schleswig seine Mutter dahingeschieden. Am letzten Abend ihres Lebens hatte ihre aus einer Gesellschaft heimkehrende Tochter Helene (Frau Probst Bröker) sie in dem kaltgewordenen Zimmer am Schreibtisch gefunden. Den liebevollen Vorwurf, sie schone sich zu wenig, hatte sie mit freundlichem Gutenachtkuß zurückgewiesen, und am Morgen fand die Tochter sie, vom Schlage gerührt, sterbend am Boden.[35]) Ihr Tod ging dem Sohne sehr nahe; der Briefwechsel mit ihr war der regste, fast der einzige, den er führte; der verstummte nun auch, und er fühlte sich tief vereinsamt. — Die erste Trauerzeit verlebte er wieder in dem lieblichen Bujukdere, von wo aus er sich, sei es zu Pferde, sei es zu Fuß, sei es im ruderschnellen Kaik, an den schönen Ufern des Bosporus tummelte. Eine herrliche Baumgruppe bei Kiretsch Burun am Ausgange einer Schlucht zwischen Bujukdere und Therapia war sein besonderer Lieblingsplatz, und da genoß er, angesichts der wundervollsten Aussicht, so manche Stunde sanfter Wehmut und stiller Beschaulichkeit.

Digitized by Google

Der Ankunft seiner preußischen Kameraden harrte Moltke mit begreiflicher Sehnsucht entgegen. Endlich am 27. August kam ihr Schiff in Sicht. Von der Höhe des Galataturmes aus verfolgte Moltke sein Herankommen, eilte dann frohen Herzens in den Hafen hinab und führte die Neulinge in Konstantinopel ein. Es waren die Generalstabshauptleute von Vincke und Fischer und der Ingenieurkapitän von Mühlbach.

4.

Faßt man diese drei Männer näher ins Auge, so erscheinen sie als echte Vertreter der drei Grundstoffe, aus denen sich das preußische Offizierkorps ergänzt: Adel, Beamtentum und Bürgerschaft. — Karl Freiherr von Vincke war ein westfälischer Edelmann, der, obgleich noch kein Jahr älter als Moltke, schon 1832 Hauptmann im Generalstabe geworden und seinem kommandirenden General bei einer Sendung nach Rußland beigegeben worden war. Nun folgte das Kommando nach der Türkei, wohin ihn seine Gemahlin begleitete.[36]) — Heinrich Mühlbach, der Sohn eines Kriegsrates in Alt-Stettin, zählte fünf bis sechs Lebensjahre mehr als Vincke und Moltke. Er hatte 1813 soeben die Prüfung als Feldmesser bestanden, als des Königs Aufruf ihn zu den freiwilligen Jägern führte. Bald zum Offizier befördert, erwarb er beim Sturm auf Wittenberg, wo er verwundet ward, das Eiserne Kreuz. Später nahm er an der Erstürmung von Rheims und an der Blokade von Vitry teil. Anfangs des Jahres 1815 im Ingenieurkorps angestellt, wurde er bereits im März 1818 Hauptmann, war als solcher also 17 Jahre älter als Moltke. Das Jahr 1826 brachte Mühlbach die Erhebung in den Adelstand, das folgende die Ernennung zum Garnisonbaudirektor des VIII. Armeekorps. Seine Thätigkeit bei der Befestigung von Koblenz, als Adjutant des Gouverneurs von

Digitized by Google

Neufchatel, als Berichterstatter über die Belagerung von Antwerpen und bei der Einrichtung einer telegraphischen Verbindung zwischen Berlin und dem Rheine bekundeten die Vielseitigkeit seiner Begabung sowie ganz ungewöhnliche Thatkraft. Mühlbach war wirklich, wie es schon ein Korpsbefehl von 1825 ausgesprochen hatte, „zur Kategorie der vorzüglichen und sehr brauchbaren Offiziere zu zählen".[37]) — Friedrich Fischer, 1798 als Sohn eines Zimmermeisters zu Königsberg in Preußen geboren, hatte 1815 als Ingenieur-Geograph beim Okkupationskorps in Frankreich Verwendung gefunden und war 1816 als Sekondleutnant in das Ingenieurkorps aufgenommen worden. Seine hervorragenden Fähigkeiten gelangten zu voller Geltung, als er 1828 Adjutant der 1. Ingenieur-Inspektion in Berlin wurde. Ein Jahr früher als Moltke erhielt er das Patent als Hauptmann im Generalstabe.[38]) — Dies also waren die Kameraden, mit denen unser Held zusammenzuwirken hatte. Er selbst war dem Lebens- wie dem Dienstalter nach der jüngste, ja, trotz seiner so hohen Gestalt, körperlich der kleinste von ihnen; Kriegserfahrung besaß von allen nur einer: Heinrich von Mühlbach; sämtlich aber waren es ausgezeichnete Männer, und gern stimmen wir dem Worte zu, das Reinhold Wagner seinem Buch ‚Moltke und Mühlbach' als Leitspruch vorangestellt, dem Worte des Chiron an Faust:

Im hehren Argonautenkreise,
War jeder brav nach seiner eignen Weise.

5.

Nachdem die preußischen Offiziere sehr huldvoll vom Sultan empfangen worden, erhielten sie Befehl, sich nach Bulgarien zu begeben, um für die Plätze und Pässe am Balkan, an der Donau und an der Westküste des Schwarzen Meeres Befestigungspläne zu entwerfen. Die Reise in dem

Digitized by Google

von Krieg und Pest verheerten Lande war um so beschwerlicher, als die rauhe Jahreszeit mit Nachtfrost und anhaltendem Regen unerwartet früh einsetzte. Um die Dauer ihrer Unternehmung möglichst abzukürzen, teilten die Herren sich in den Auftrag; Moltke und Vincke bereisten die Küste und die Dobrudscha, Mühlbach und Fischer das Gebirge und die Donau. Die Ausbeute war nicht gering. In Warna vereinigte man sich wieder und kehrte am 7. November nach Konstantinopel zurück, um schon acht Tage später zur Erkundung der Dardanellen aufzubrechen. Da Moltke diese schon mehrfach gründlich gewürdigt, so machte er von hier aus, wie es scheint in Vinckes Gesellschaft, einen Ausflug nach Troja. „Es ist gewiß merkwürdig", sagt er, „daß man mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schauplatz einer Begebenheit nachweisen kann, von der ein blinder Greis vor Jahrtausenden erzählte, daß sie Jahrhunderte vor ihm sich zugetragen. Aber die Natur ist unverändert geblieben . . . und gewiß ist, daß Homer sein Gedicht eben dieser Örtlichkeit anpaßte und sie vollkommen gekannt hat." Die Gegend, von der Moltke mit diesen Worten spricht, ist die von Bunarbaschi (Quellenhaupt), welche damals auf Grund der Untersuchungen Lechevaliers fast ganz allgemein als der Schauplatz der Ilias galt. Seit den Ausgrabungen Schliemanns auf Hissarlik hat sich dagegen die Meinung der meisten Gelehrten eben für diesen Punkt entschieden, und so scheint es, daß Moltke, der sich aus ‚militärischem Instinkte' für die Lage von Bunarbaschi erklärte und auch in den späteren Auflagen seiner ‚Türkischen Briefe' seine dahingehenden Äußerungen in keiner Weise eingeschränkt hat, einem Irrtum, einer Selbsttäuschung verfallen sei. Aber das ist denn doch noch keineswegs entschieden. Ganz abgesehen davon, daß der ausgezeichnete Altertumsforscher Forchhammer, Professor an der Universität Kiel, mit sehr beachtenswerten Gründen gegen die Behauptungen

Digitized by Google

Schliemanns in die Schranken getreten ist[39]), so bleibt es gar wohl möglich, daß das geschichtliche Ilium wirklich zu Hissarlik gestanden hat, daß aber die Sänger der Ilias die Gegend von Bunarbaschi im Auge hatten, weil auch sie nicht mehr wußten, wo das alte vorgeschichtliche Troja, das Troja der Sage, gelegen hatte, und weil auch ihnen, wie Moltke, die Stellung von Bunarbaschi aus kriegskünstlerischen Gründen als die geeignetste für die Anlage einer Festung erschien.[40])

Anfangs Dezember bereisten Moltke und Vincke das Gelände westlich von Konstantinopel, um den Platz für ein Übungslager auszusuchen sowie die Stellung von Tschekmedje zu erkunden, und Moltke nahm die zum Übungsplatz gewählte Umgegend von San Stefano auf.[41]) — Dann ging es in Pera an die Ausarbeitung der auf den Reisen gemachten Wahrnehmungen, Aufnahmen und Entwürfe, und am 8. Januar 1838 wurden dem Seraskier elf Denkschriften mit einigen zwanzig Plänen überreicht, denen Moltke noch ein ‚Mémoire sur l'organisation d'un bataillon d'instruction' folgen ließ.[42])

Inzwischen aber hatten die Gedanken des Padischah sich längst von Bulgarien und den Dardanellen abgewendet; sie ruhten auf Kleinasien und erwogen die Mittel, dort Mehemed Ali seinen Raub wieder abzujagen. Da nun das Paschalik Adana, das jetzt Ibrahim Pascha besaß, mit den Tauruspässen den Zugang nach Syrien verschloß, so gedachte der Großherr, gegen dies Land von Kurdistan aus vorzugehen, und hatte dorthin schon 1834 einen Heerkörper gesendet, angeblich nur zu dem Zweck, unbotmäßige Kurdenfürsten zu unterwerfen. Im nächsten Jahre war dann der ruhmvolle Verteidiger Skutaris, Hafiß Pascha, zum Statthalter in Karamanien ernannt worden, offenbar um seinerzeit als Befehlshaber gegen Ibrahim bei der Hand zu sein. In der Folge

Digitized by Google

war er an die Spitze der Taurusarmee gestellt und noch ein zweites Korps bei Konia versammelt worden. Als nun im Februar 1838 bekannt wurde, daß die Drusen des Hauran sich gegen die ägyptische Herrschaft empört hätten, da genügte dieser schwache Hauch, um die Kriegslust des Großsultans wieder zu hellen Flammen anzufachen. Am 24. Februar erhielten Moltke und Mühlbach Befehl, sich zur Taurusarmee bei Karput am oberen Euphrat zu begeben, um dort dem Hafiß Pascha als Müsteschare (oberste Ratgeber) zur Seite zu treten. Bald darauf wurde Fischer der Armee Hadji-Ali Paschas bei Konia, Vincke dagegen der Person des Seraskiers zugeteilt. Wohin diese Maßnahmen zielten, das zeigte sich bald: Halil Pascha, der wohl nicht mit Unrecht als ein Begünstiger Mehemed Alis galt, wurde als Seraskier durch Said Pascha ersetzt, und gleich darauf trat der greise Mehemet Chosref wieder an die Spitze der Regierung.

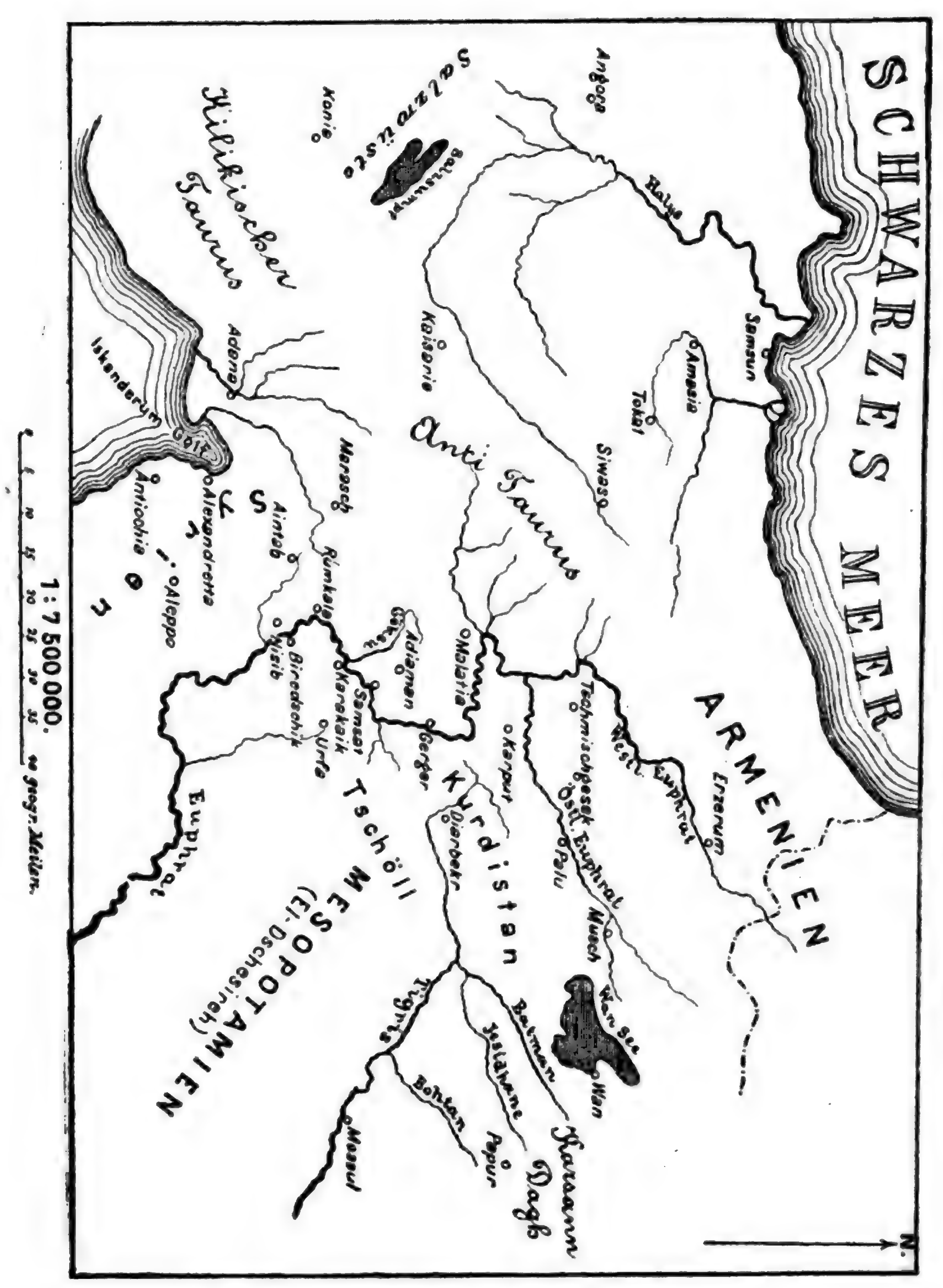
Am 28. Februar 1838 verabschiedeten Moltke und Mühlbach sich beim Großherrn, der ihnen Pascha-Säbel mit auserlesenen Klingen überreichen ließ, und am 2. März reisten sie mit dem Lloyddampfer ab. Moltkes persönliche Begleitung bestand nur aus einem Diener Andri Medini, der zugleich als Dolmetscher zu verwenden war, während Mühlbach noch einen besonderen Dragoman hatte und überdies von einem preußischen Unteroffizier O'Flaherty als Geheimschreiber begleitet wurde. Am 4. März landete man an der Nordküste Kleinasiens in Samsun, dessen Lage Moltke sofort mit dem Meßtische aufnahm; schon am folgenden Morgen aber brach man in einer Karavane von 30 Pferden südwärts auf. Zunächst überschritten die Reisenden ein dem Thüringer Walde ähnliches Küstengebirge und trafen am 8. März in Tokat am Fuße der großen Plateaumasse Kleinasiens ein, welche nun in sechs Tagen auf drei steilen Bergstufen bei blendendem Sonnenschein erstiegen wurde. Trotz der südlichen Beleuch-

Digitized by Google

tung lag aber der Schnee sehr hoch, und manche Ortschaften waren derart eingeschneit, daß man über ihre Dächer dahintrabte. Endlich ging es bergab in das Thal des Euphrat, der auf eigentümlich gestalteten Fähren überschifft wurde, und am Abend des 17. März erreichte man Karput, das Ziel der Reise. Hafiß Pascha kam den preußischen Offizieren wohlwollend entgegen, und der erste Eindruck, den er machte, war günstig. Er hatte sich bei einer Sendung nach Petersburg europäische Umgangsformen angeeignet, die den Verkehr mit ihm erleichterten. Mager, sehnig, von ungewöhnlicher Kraft und persönlichem Mute, in allen ritterlichen Künsten Meister, stand er in hohem Ansehen beim Heere.

Zwei Hauptaufgaben kamen bei der Vorbereitung des Krieges gegen Mehemed Ali in Betracht. Erstens galt es, die für das Unternehmen wichtigsten Straßen aufzuklären, nämlich diejenigen, welche über den Taurus nach Syrien führen, und die, welche im südlichen Vorlande ihre Querverbindungen bilden. Zweitens kam es darauf an, im Rücken des mutmaßlichen Kriegsschauplatzes die Unterwerfung der Kurden zu vollenden sowie für die Ergänzung des Heeres und für die Ansammlung von Kriegsvorräten zu sorgen. Die erste Aufgabe fiel hauptsächlich Moltke zu, der bereits am 23. März eine Erkundungsreise anzutreten hatte, um das Gelände zwischen den türkischen Kantonnierungen und der syrischen Grenze zu durchkreuzen. Er begab sich zunächst nach Malatia, dem natürlichen Ausgangspunkte eines Angriffs auf Syrien. Von dort wendete er sich südwestwärts und erreichte nach 65stündigem Ritt in fünftehalb Tagen Marasch, in dessen prachtvoll grünendes Thal er Abends aus Schnee und Regen niederstieg. Zur Umkehr nach Osten schlug er den Weg durch das südliche Stufenland des Taurus ein, wobei er fast die syrische Grenze berührte. Bis Adiaman erwies sich diese Querverbindung nicht allzu schwierig; ihr nordöst-

Digitized by Google



Skizze vom mittleren Kleinasien.

Digitized by Google

licher Endpunkt jedoch, Gerger, wo der Euphrat aus dem Gebirge tritt, konnte nur auf halsbrecherischen Saumpfaden am 30. März nach zwanzigstündigem Ritte erreicht werden. Jetzt blieben noch der Lauf des Euphrat selbst und seine Übergänge bis zur syrischen Grenze zu erkunden. Moltke folgte also dem Strome und fand den ersten günstigen Punkt zum Uferwechsel bei Samsat. Etwas weiter abwärts bei Karakaik (gegenüber der Mündung des Göksu) empfahl er später, die Taurusarmee im Lager zu versammeln. Am 4. April fand er einen zweiten Übergangspunkt bei dem merkwürdigen Felsenschlosse Rum Kaleh (d. h. Römer-Kastell)[43], auf dessen Trümmern er in sternheller Nacht eine humorvolle Andacht feierte. „Der Euphrat", so schrieb er an Fischer, „glitzerte tief unten in einer felsigen Schlucht, und sein Rauschen erfüllte die Stille des Abends. Da schritten Cyrus und Alexander, Xenophon, Cäsar und Julian im Mondenschein vorüber; von diesem selben Punkte hatten sie das Reich der Chosroes jenseit des Stromes gesehen und gerade so gesehen; denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht. Da beschloß ich, dem Andenken des großen Römervolkes die goldenen Trauben zu opfern, die sie zuerst nach Gallien gebracht und die ich von ihres weiten Reiches westlicher Grenze bis zur östlichen getragen. Ich schleuderte die Flasche von der Höhe hinab; sie tauchte, tanzte und glitt den Strom entlang dem indischen Weltmeere zu. Sie vermuten aber sehr richtig, daß ich sie vorher geleert hatte. Ich stand da wie der alte Zecher:

trank letzte Lebensglut
und warf den heiligen Becher
hinunter in die Flut.
Ich sah ihn stürzen, trinken
des Euphrats gelbe Flut;
die Augen thäten mir sinken —

Ich trank keinen Tropfen mehr. — Die Flasche hatte einen Fehler gehabt: sie war die letzte gewesen."

Digitized by Google

Moltke reiste nun am linken Ufer des Euphrat abwärts bis zu dem wichtigsten Übergange, dem bei Biredschik, wo der Strom aus steilen Bergwänden in die Ebene tritt und Straßen nach Aintab, Antiochien und Aleppo das angriffsweise Vorgehen in der Richtung auf das Mittelmeer erleichtern, während andrerseits ebendort von Osten her die Karawanenstraße von Mossul mündet, welche Euphrat und Tigris verbindet. Der lebhafte Wunsch, womöglich an dem von Hafiß Pascha beabsichtigten Kurdenfeldzuge teilzunehmen, ließ Moltke nicht dazu kommen, auch das rechte Stromufer bei Biredschik näher zu erkunden; hätte er ahnen können, daß sich eben dort im nächsten Jahre der Feldzug gegen Syrien entscheiden würde, so hätte er gewiß auch einen längeren Aufenthalt nicht gescheut. So eilte er schnell zurück, zuerst nach Urfa; dann ritt er bei hellem Mondenschein durch die trostlose Steinwüste der Tschöll und war schon so früh wieder im Sattel, daß er von der Höhe des Karadschah Dagh die Sonne über dem Tigris aufgehen sah. In Diarbekir, wohin Hafiß Pascha, von Mühlbach begleitet, sein Hauptquartier verlegt hatte, war Moltkes erster, sechzehntägiger Erkundungsritt zu Ende. — Wenn man bedenkt, was dazu gehört, in so kurzer Zeit so weite und schwierige Strecken abzureiten, den zurückgelegten Weg sachgemäß nach Richtung und Beschaffenheit zu skizzieren und einige der bedeutendsten Punkte genauer aufzunehmen, so wird man zugestehen müssen, daß Moltke eine ganz außerordentliche Leistung hinter sich hatte.

6.

Drei Tage nach seinem Wiedereintreffen kam die Nachricht von Raubthaten eines Araberstammes westlich von Mossul. Die Truppen, welche an der Straße zwischen Diarbekir und

Digitized by Google

Mossul standen, erhielten deshalb Befehl, südwärts vorzugehen und, zusammenwirkend mit dem Befehlshaber von Mossul, gegen die Plünderer einzuschreiten. Den preußischen Offizieren aber wurde gestattet, auf dem Tigris nach Mossul zu fahren, um sich von dort aus an dem Unternehmen zu beteiligen. Zur Reise benutzte man, wie in den Zeiten des Cyrus, ein kleines Floß, das auf 56 aufgeblasenen Schaf- und Ziegenhäuten schwimmend, schnell den stark angeschwollenen Strom hinabglitt. Am 17. April trafen die beiden Müsteschare in Mossul ein und wurden von dem dortigen Ortsbefehlshaber mit größter Auszeichnung empfangen. Sie stiegen bei dem armenischen Patriarchen ab, aus dessen Bücherei Moltke einen bemerkenswerten Perikopen-Kodex in arabischer und syrischer Sprache erstand, der sich jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet. Zu einer kriegerischen Bethätigung gab es jedoch keine Gelegenheit mehr: die räuberischen Araber waren bereits von den Reiterabteilungen, die Hafiß Pascha gegen sie in Bewegung gesetzt hatte, aus dem Felde geschlagen. So hatte man Zeit, Mossul kennen zu lernen, und Moltke nahm einen Plan der Stadt auf, die von den Beduinen wegen ihrer Herrlichkeit so sehr bewundert wird, den Europäern aber eher durch das Gegenteil davon auffiel; freilich — hundert Stunden im Umkreise hat sie nicht ihres Gleichen! — Wegen der in der nordmesopotamischen Wüste herrschenden großen Unsicherheit mußten die Deutschen auf den Abgang einer Karawane warten, um sich dieser und ihrer Bedeckung anzuschließen, und so verließen sie erst am 25. April die von der Heimat entfernteste Stätte, die sie jemals betreten und die gerade an der nördlichen Grenze der Palmenzone liegt. — Unterwegs erfuhr man, daß Kurd Mehemed Pascha, ein Unterfeldherr des Hafiß, zu einer Unternehmung gegen die Kurden nach Djesireh am Tigris aufgebrochen sei, und sogleich beschloß Moltke, sich eben dort-

Digitized by Google

hin zu wenden, während Mühlbach zu Hafiß zurückkehrte. Der Zug Mehemeds galt einem kleinen Kurdenfürsten, Sayd-Bey, der schon seit fünf Jahren der hohen Pforte trotzte, gewaltsam Steuern eintrieb und viele Grausamkeiten beging. Er saß auf seinem schier unzugänglichen Bergschlosse ‚Sayd-Bey-Kalessi‘ und glaubte, mit Ruhe einem Sturm entgegensehen zu können. Moltke eilte dem Angriffskorps um 24 Stunden voraus und klärte die Umgebung der Felsenfeste so genau auf, daß bei Ankunft des Paschas ihm kein wichtiger Punkt, kein Fußweg mehr unbekannt war. Als Kurd Mehemed mit seinen 3000 Mann und 8 Geschützen erschien, leitete der preußische Offizier den artilleristischen Angriff, und da dieser, wegen der Mangelhaftigkeit des Materials, keinen genügenden Erfolg hatte, stellte er persönlich in der Nacht die Stelle fest, wo der Mineur angesetzt werden sollte. Diesen Augenblick wartete der Verteidiger jedoch nicht ab; er übergab am 12. Mai die Burg und fiel in Gefangenschaft.[44]) — Sogar während dieser Kämpfe war der unermüdliche Aufnehmer an seinem Meßtische thätig. Launig berichtet er: „Die Gegenwart eines fränkischen Offiziers hatte dem Bey üble Pressentiments gegeben; meine unschuldige Planchette, welche er auf allen Höhen, bald vor, bald hinter dem Schlosse erblickte, erschien ihm wie eine Art Zauber, der ihn umstrickte, und er würdigte sie einer lebhaften Füsilade.“ — In einer Höhle, die den christlichen Einwohnern des benachbarten nun zerstörten Dorfes als Kirche gedient hatte, fand Moltke eine syrische Übersetzung des Neuen Testamentes, die im Jahre 1591 in nestorianischen Schriftzeichen hergestellt worden war und jetzt als „ein wahres Kleinod“ der Königlichen Bibliothek in Berlin gilt.[45]) Es kennzeichnet Moltke, daß er mitten unter Mord und Brand ein Auge für solche Dinge hatte.

Die Meldung von der Einnahme Sayd-Bey-Kalessis traf am 14. Mai in Diabekir bei Hafiß Pascha ein, der nicht

Digitized by Google

versäumte, ein Belobigungsschreiben an Moltke zu richten[46]), und dann Maßregeln zur Unterwerfung der noch unbotmäßigen Stämme im Karsann-Dagh östlich des Tigris traf. Zu dem Ende setzte er sich selbst ostwärts in Bewegung und befahl Kurd Mehemed Pascha, ebenfalls den Marsch in jenes Gebirgsland anzutreten. Dieser Weg durch die oberen Parallelthäler der Tigriszuflüsse mit beständig zu wiederholender Überschreitung der 1000 bis 2000 Fuß hohen Wasserscheiden sowie der breiten Ströme Bohtan und Jesidhane war ungemein mühsam, zumal für Moltke, der als Pfadfinder und Quartiermacher diente. Am 2. Juni gewann man Fühlung mit Hafiß, und tags darauf kam es zu einem heißen Kampfe um das Bergdorf Papur, der durch eine von Moltke vorgeschlagene Umgehung entschieden wurde. Zuletzt rang man noch wütend um den Besitz eines festen Hauses des Häuptlings, und das Gefecht artete in ein scheußliches Gemetzel aus, das die deutschen Offiziere entsetzte. Moltke war schon morgens sehr unwohl gewesen und mußte am 5. Juni nach dem im Thale unterhalb Messrehchan befindlichen Lager gebracht werden, wo er in Mühlbachs behaglichem Zelte vier Tage lang ruhte. Dann folgte er dem Hauptquartier in das Lager von Goh, dessen reine kühle Bergluft ihn bald herstellte. Dort fanden Unterhandlungen mit den Kurden statt, die aber sehr schwierig waren. „Ein Teil traut dem andern nicht“, schreibt Moltke. „Heute sollten alle Dorfschaften ihre Abgesandten schicken; doch sie kommen nicht. Nun wäre das natürlichste, ihnen auf den Leib zu rücken; aber dann fliehen sie sämtlich auf das Territorium von Musch, und dort sitzt Emin-Pascha, der selbst ein Kurde ist und unter dem Erzerum Valessi steht. Er regt nicht Hand noch Fuß, um diese Expedition zu unterstützen.“ — Es kam nun blos noch zu vereinzelten Unternehmungen durch Streifparteien, während dessen das Hauptkorps wieder bei Messrehchan lagerte, wo man indes jetzt furchtbar unter der

Digitized by Google

Hitze und dem Ungeziefer litt. Man hatte bei 32° R. im Schatten selbst in den Zelten mit Taranteln, Skorpionen und Schlangen zu kämpfen. Gern folgte das Heer dem Befehle des Großherrn, die Feindseligkeiten einzustellen und wieder in das alte Standlager am oberen Euphrat bei Karput zurückzugehen, obgleich man sich eingestehen mußte, daß damit das Unternehmen unvollendet abgebrochen wurde. Die Opfer, welche es an Menschen und Geld gekostet, so äußerte Mühlbach anfangs Juli, hätten in keinem richtigen Verhältnis zu dem Ergebnis gestanden. Der Feldzug sei zu spät im Jahr begonnen worden, sodaß die Kurden leicht in die schon schneefreien höheren Gegenden hätten zurückweichen können, und nun habe man nicht einmal das eroberte Gebiet dauernd besetzt und sei nicht imstande, diejenigen Stämme, welche man gewaltsam zur Ansiedlung in der Ebene gezwungen habe, zu hindern, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. In einigen Jahren würde ein neuer Feldzug nötig sein.[47]) Dies traf zu, und so zeigte das erste kriegerische Unternehmen, an welchem Moltke mitwirkte, diesem höchst anschaulich, wie wenig Erfolg das Wagen verspreche, wenn es nicht vorher gründlich erwogen sei, und welchen Schaden der Mangel an Stetigkeit und klarem Willen stifte. Gewiß hat ihm diese Beobachtung tiefen Eindruck gemacht.

7.

Sultan Mahmud II. hegte zu dieser Zeit unzweifelhaft die Absicht, die Waffen gegen Mehemed Ali zu erheben. Er verstärkte sowohl die Armee des Hafiß als die des Hadji Ali bei Konia und stellte außerdem ein Rückhaltsheer unter dem ehemaligen Großvezier Izzet Mehemed Pascha bei Angora auf. — Moltke blieb kaum eine Woche lang in Karput; denn Hafiß Pascha erteilte ihm den Auftrag, den Euphrat selbst

Digitized by Google

als Wasserstraße und dann den Nebenweg zu erforschen, der von diesem Strome bei Samsat über Adiaman nach Malatia führt. (Vergl. S. 71.) Schon zweimal hatte Hafiß versuchen lassen, den Euphrat mit einem Floß hinabzufahren; beide Male war es schlecht gelungen; beide Male hatte es Menschenleben gekostet. Moltke schreckte das nicht ab. Am 10. Juli trat er in Palu die Fahrt auf einem tüchtigen Floß von 60 Häuten an. Drei Tage später traf er in Gerger ein, nachdem mehr als 300 Stromschnellen überwunden waren, darunter einige von etwa 15 Fuß Gefäll auf 200 Schritt Stromlänge. Kaum hatte man die eine Schnelle zurückgelegt, so hörte man bereits die nächste brausen, und es wäre unmöglich gewesen, die Fahrt mit einem anderen Fahrzeuge als solch einem Schlauchfloß zu bewerkstelligen. Denn dieses biegt sich wie ein Fisch; es nimmt die Gestalt der Welle an, auf der es schwimmt, indem es sich auf- und abwärts krümmt; ihm schadet es nichts, wenn es, mit Wasser überschüttet, für einen Augenblick untergeht, und das gewaltsame Anrennen gegen Klippen zerreißt höchstens ein paar Schläuche, und die übrigen heben das Floß doch immer wieder über die Wellen empor. Unterhalb Gerger floß der Euphrat in seinem erweiterten und Moltke schon bekannten Bette ruhig hin. Am 15. Juli erreichte man Samsat, und das Ergebnis der Fahrt war, daß der Strom bei mittlerem Wasserstande auch auf der Strecke der Stromschnellen, zwar nicht zur Truppenbeförderung im Großen, wohl aber für die Verschiffung von Kriegsbedarf zu benutzen wäre. — In Samsat machte sich Moltke beritten, um die Straße nach Malatia zu erkunden, die aber so schwierig war, daß von ihrem Gebrauch für Artillerie gar keine Rede sein konnte und selbst der Marsch von Fußvolk Vorbereitungen, zumal durch Sprengungen, zu fordern schien. Um so herrlicher erwies sich die Gegend von Malatia als Lagerplatz. Am 19. war Moltke in Karput

Digitized by Google

zurück. Hier herrschten abscheuliche Gesundheitszustände; Hafiß selbst und mehr als 30 Mann auf Hundert waren krank; dabei gab es thatsächlich keine Ärzte.

Zu Konstantinopel wurde am 16. August ein Handelsvertrag mit England abgeschlossen, der für das ganze osmanische Reich, also auch für Ägypten, gelten sollte, diesem jedoch so ungünstig war, daß man den Widerstand Mehemed Alis und somit den Kriegsausbruch voraussah. Da sich Frankreich für Mehemed Ali erklärte und ein Geschwader auf die Rhede von Smyrna sandte, so schienen weitgreifende Verwickelungen bevorzustehen. — Ende desselben Monats verlegte Hafiß sein Hauptquartier nach Malatia. Mühlbach mußte krankheitshalber zurückbleiben. Moltke, der einen kurzen Ausflug nach den Tigrisquellen gemacht hatte, erhielt am 4. Oktober Befehl nach Konia und den kilikischen Pässen zu reisen; denn da man in Stambul den Fehler beging, nicht alle Streitkräfte in Kleinasien dem gemeinsamen Oberbefehle des Hafiß zu unterstellen, so galt es, wenigstens durch derartige Sendungen das Einvernehmen mit Hadji Ali aufrecht zu erhalten. Zugleich sollte Moltke die Verbindungen kennen lernen, bis zum Külek Boghas vorgehen, die dortigen Verschanzungen sehen, die Straßen untersuchen, welche aus den Gebirgen nach Adana führen und mit Hauptmann Fischer Rücksprache nehmen. Nach einem überaus anstrengenden siebentägigen Ritte traf Moltke in Konia ein, wo ihn Hadji Ali Pascha bis zum 16. Oktober festhielt und dann mit dem bürgerlichen Statthalter der Provinz nach den kilikischen Pässen sandte, deren Befestigung den Hauptmann Fischer beschäftigte. Diesen wie seine ganze Umgebung fanden sie fieberkrank und tiefverstimmt wegen der völlig ungenügenden Leistungen des Landes, dessen Ortsbehörden sich so widerwillig und lässig erwiesen, daß die Arbeiten nicht von der Stelle kamen. Am 30. Oktober traf Moltke, nachdem er 190 deutsche Meilen geritten, wieder in Malatia

Digitized by Google

ein, nicht eben freundlich von Hafiß empfangen, der ihn früher zurück erwartet hatte. Doch tröstete ihn ein sehr warmes Belobigungsschreiben des Seraskiers über seine und Mühlbachs Thätigkeit. Letzterer hatte sich inzwischen der Artillerie, die ganz verwahrlost war, mit großem Eifer angenommen. Jetzt stellte sich der preußische Hauptmann a. D. Laue, ein Mann von ungewöhnlicher Tüchtigkeit, mit zehn Artillerie-Unteroffizieren ein, und die Sorge für das Geschützwesen ging in dessen Hände über. In kriegsfertigem Zustande befand sich indessen die Taurusarmee noch keineswegs, und vielleicht trugen die Berichte, welche dem Sultan hierüber zugingen, dazu bei, ihn vorläufig noch von der Kriegserklärung an Ägypten zurückzuhalten.

Moltke beschäftigte sich nach seiner Rückkehr mit dem Auszeichnen seiner Karte von Kleinasien und mit dem Exerzieren der Truppen. Die erstere überreichte er am 7. Dezember dem Pascha, der sehr zufrieden war und den Leutnant, der daran mitgearbeitet hatte, sogleich zum Kapitän ernannte. „Die besonderen Verhältnisse, unter denen ich reise," bemerkte Moltke damals, „schließen mir Gegenden auf, die zu durchstreifen jedem Europäer bisher unmöglich war, Gegenden, die man noch heute zum Theil nicht ohne militärische Eskorte durchziehen oder, wie den Karsann-Dagh, nur im Gefolge eines Heeres betreten kann. So günstige Umstände vereinigen sich selten, und ich benutze sie gewissenhaft. Ich habe jetzt auf mehr als 700 geographische Meilen das Land durchkreuzt und von sämtlichen die Itineraires aufgenommen". — Das schöne Wetter und die Ansammlung einer bedeutenden Truppenmasse in Malatia gestattete es, große Truppenübungen vorzunehmen. Man manövrierte mit 40 Bataillonen und 80 Geschützen, was bisher bei dem gänzlichen Mangel an Bestimmungen für die Bewegung zusammengesetzter Truppenkörper nicht möglich gewesen war.

Digitized by Google

Das Reglement, das jetzt dabei zu Grunde gelegt wurde, hatte der Freiherr von Vincke in Konstantinopel ausgearbeitet; Moltke führte es nun mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt thatsächlich ein. „Es war nicht leicht," so sagt er, „den Leuten hier begreiflich zu machen, daß die Frage nicht ist, wie viele, sondern wie wenig Evolutionen man ausführen könne. Jeder aus Europa kommende Offizier hatte sie mit neuen Erfindungen beschenkt, und sie waren bereits auf den Etat von 86 Bewegungen gekommen; hätte ich 49 neue womöglich recht verwickelte Sachen in Antrag gebracht, so würde man willig darauf eingegangen sein; viel schwieriger war es, ebensoviel herunter zu handeln. Es macht mir immer einen eigenen Eindruck, wenn die Tirailleur-Signale am Euphrat genau wie an der Spree rufen. Wer hätte doch vorhergesagt, daß die Vorschriften, welche zur Zeit der höchsten Bedrängnis Preußens gegeben wurden, nach 20 Jahren ihren Weg bis an die Grenzen Persiens finden würden! Morgen werden dem Kommandierenden zwei seiner Landwehr-Brigaden vorgestellt, welche das preußische einfache und darum zweckmäßige Brigade-Exerzieren schon mit vieler Präzision ausführen." Leider entsprach der hoffnungerweckenden taktischen Ausbildung der Truppen ihre Mannszucht keineswegs. Die Zahl der Fahnenflüchtigen war ungeheuer groß. Die Truppen bestanden zur größeren Hälfte aus Redifs, d. h. Landwehren, die flüchtig ausgebildet und deren Offiziere nach Gunst gewählt wurden. Aber auch die Reihen der Linientruppen füllten zur Hälfte Rekruten. Die Sterblichkeit war furchtbar; in Malatia wurde nahezu die Hälfte des Fußvolks begraben, und nun lastete die ganze Schwere des Ersatzes auf Kurdistan, dessen unglückliche Bergbewohner lieber starben als in die Kaserne zogen. Diese Zustände, verbunden mit der geisttötenden Unthätigkeit und Langeweile im Lager, fingen an, Moltke unerträglich zu werden. Er begann, sich recht von

Herzen nach geordneten Verhältnissen, nach der Heimat zu sehnen. „Ach, lieber Vincke," so schreibt er, „wir werden hier kein sehr brillantes Karneval zubringen. Wenn das so fort schneit, so ist jede Beschäftigung mit den Truppen unmöglich. Der Pascha spricht mir von einer Reise nach Stambul. Früher kam das Städtchen mir vor, als ob es ein wenig aus der Welt läge; jetzt würde ich glauben, dort au beau milieu de Paris zu sein. Überhaupt, wie wird es uns vorkommen, wenn wir wieder einmal ein Gericht Kartoffeln, einen gewichsten Stiefel mit blankgeputztem Sporn oder eine ähnliche europäische Erscheinung zu sehen bekommen! Nun gute Nacht; das Feuer ist ausgegangen und die Tinte friert an. Wenn es übermorgen am Weihnachtsabend bei Dir spukt, so bin ichs gewesen."

Zu Beginn des Jahres 1839 erkannte der Sultan zu seinem schweren Verdrusse, daß er auf irgend welche ernstliche Hilfe Englands nicht zu rechnen habe; zugleich aber steigerte sich die Spannung an der syrischen Grenze. Seit der Beschwichtigung des letzten Drusenaufstandes waren den türkischen Rüstungen solche auf ägyptischer Seite gefolgt, und nun setzten auch die Osmanen wieder eine neue Rekrutenaushebung ins Werk. Für die Taurusarmee allein sollten 12000 Mann aufgebracht werden, und dies war nur möglich, indem die Behörden förmliche Menschenjagden veranstalteten. Mit Hunden wurden die Entweichenden gehetzt und die Eingefangenen, oft Knaben und Krüppel, an lange Seile gefesselt bei den Truppen abgeliefert. Durfte man sich wundern, wenn sie bei der ersten Gelegenheit davonliefen!? Der Pascha von Erzerum sollte 3000, der von Musch 1000 Mann zur Taurusarmee senden; Osman Pascha sammelte eine Redifbrigade bei Kaisarie, und Hauptmann von Vincke ging als Müsteschar zu Izzet-Mehemed Pascha nach Angora. Da die Ernährung der Streitkräfte bei Malatia immer schwieriger

Digitized by Google

wurde, so verlegte Hafiß die Hälfte derselben nach Diarbekir, nachdem schon früher die Heeresabteilung Mehemed Paschas, die seinerzeit den Kurdenfeldzug eröffnet hatte, nach Urfa und Biredschik, also unmittelbar an die syrische Grenze vorgeschoben worden war. Dorthin reiste am 18. Januar auch Moltke, um die Truppen nach dem neuen Reglement exerzieren zu lassen und die Gegend aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit gewann er durch einen zweitägigen Ausflug nach Nisib auch einen Überblick des Landes bis zur Grenze. Am 15. Februar traf er wieder in Malatia ein, unternahm jedoch bald darauf eine Erkundungsreise in die völlig unbekannte Gegend zwischen den Quellflüssen des Euphrat am Fuß des Munsur Dagh, wo er die auf keiner Karte angegebene beträchtliche Stadt Tschimischgesek entdeckte. Anfangs April kam er nach Malatia zurück. Hier hatte man die Vorräte nun gänzlich erschöpft; um Grasung für die Pferde zu gewinnen, mußte eine wärmere Gegend aufgesucht werden, und da man die Truppen auch gern noch im Korpsverbande üben wollte, so beschloß Hafiß Pascha, sie in einem Lager bei Karakaik zu versammeln, wodurch man sich allerdings der syrischen Grenze wieder um mehr als 30 Stunden näherte. Zugleich erhielt Mühlbach Befehl, bei Biredschik einen großen Brückenkopf zu erbauen.

Wie schon erwähnt, hatte Hafiß auf die Benutzung des Euphrat zur Beförderung des Kriegsbedarfs gerechnet; nun aber war Tauwetter eingetreten und der Strom plötzlich um 15 Fuß gestiegen, sodaß die erfahrensten Floßschiffer die Fahrt für unmöglich erklärten. Abermals forderte Hafiß Moltken auf mit dem ersten Ingenieuroffizier des Korps den Versuch zu wagen. Es geschah. Aber die Stromschnellen waren zu Wasserfällen geworden, die zum Teil unter Auseinandernahme des Floßes zu Lande umgangen werden mußten. Der türkische Oberst gab die Fahrt am zweiten Tage auf; Moltke, der

Digitized by Google

nicht gern etwas halb that und bei dem gelegentlich der tief leidenschaftliche Grundzug seines Wesens in einer Art verwegenen Trotzes durchbrach, setzte die Fahrt noch weiter fort; am 11. April indes stand auch er „mit der unwillkommnen Mär vor seinem Bassen“, daß der Euphrat nicht zu brauchen sei. Nun blieben nur die Landwege übrig; doch auch mit diesen stand es jetzt besonders schlimm. Überall lag noch tiefer Schnee, der zu tauen begann und daher seine Tragfähigkeit verloren hatte. Überdies regnete es unaufhörlich, und von allen Bergen stürzten die Wildwasser. Da jedoch auf den 14. April der Anfang des Monats Sefer fiel, in welchem der Moslem nichts Wichtiges beginnen soll, so befahl Hafiß für den 13. April, aller Ungunst der Witterung zum Trotz, den Antritt des Marsches, der namentlich für die von Malatia kommenden Truppen mit den furchtbarsten Anstrengungen, Entbehrungen und Verlusten verbunden war. Als man dann endlich am Euphrat im Angesichte von Karakaik angelangt war, mangelte das Material zum Uferwechsel, weil die Schlauchflöße sich bei dem Train der letzten noch weit entfernten Kolonne befanden, und plötzlich lief zu Moltkes großem Erstaunen von Hafiß Pascha der Befehl ein, die ganze Armee weiter südlich nach Biredschik zu führen. Damit wurde die Lage nicht nur militärisch, sondern auch politisch von Grund aus verändert; denn indem Hafiß mit seiner Gesamtmacht unmittelbar an die Grenze rückte, gab er in der deutlichsten Weise zu verstehen, daß er den Kriegsausbruch als unvermeidlich und ganz nahe betrachte. Und so war es denn auch.

8.

Überraschend nach einer hastigen Reise traf Hafiß Pascha in Biredschik ein und unmittelbar nach ihm ein Abgesandter des Großherrn aus Konstantinopel, der (wie wohl kaum zu

Digitized by Google

bezweifeln ist) den Auftrag hatte, den Oberbefehlshaber anzuweisen, nicht nur sich zu sofortigem Angriff bereit zu halten, sondern auch dem Sultan einen handlichen Grund zur Kriegserklärung zu schaffen. Mit dem von Mühlbach hergestellten befestigten Lager vor Biredschik zeigte Hafiß sich sehr zufrieden; es sollte indes nach Ankunft des gesamten Taurusheeres noch erweitert werden. Diese Ankunft ließ auf sich warten. Offenbar hatte der Pascha sich von den gewaltigen Schwierigkeiten des Gebirgsüberganges nicht die rechte Vorstellung gemacht. Den Verlust an Toten, Kranken und Entlaufenen, den die Truppen dabei erlitten, schätzt Moltke auf 6000 Mann; die prachtvolle Bespannung der Artillerie ging gänzlich zu Grunde, und es währte bis zur Maimitte, bevor das Heer bei Biredschik versammelt und die dortige Befestigung vollendet war. — Moltke, der damals schwer an einer ansteckend gewordenen Ruhr krankte, mußte das Lager hüten, und es geschah manches gegen seinen Rat und gegen seine Überzeugung, was er nicht zu hindern vermochte. — Am 17. Mai sandte Hafiß 400 Baschi-Bozuks nach Nisib, um die dort stehenden Vortruppen abzulösen. Angeblich entliefen ihnen einige Pferde, zu deren Wiedereinfang die Grenze überschritten wurde; Ibrahim Paschas Beduinen eilten herbei und verwundeten einen Türken auf den Tod. Da rief Hafiß einen Diwan der Mollahs zusammen und ließ die geistlichen Väter feierlich bestätigen, daß jener Vorfall ein vollgiltiger Grund zum Kriege sei. Daß er als solcher wirklich benutzt werde, suchten Moltke und Mühlbach nach besten Kräften abzuwenden. Ihnen erschien es thöricht, den Krieg vom Zaune zu brechen, bevor die Überlegenheit über den Gegner gesichert, d. h. bevor die gesamte in Kleinasien verfügbare Streitkraft zu vereintem Wirken bereit sei: die Armeen von Konia und Angora, die Brigade Osman Paschas (S. 83) und 40 Geschütze, die noch von Stambul her im Anmarsch waren. Bis zu diesem Zeitpunkt

Digitized by Google

empfahlen die Deutschen dringend, in der Stellung vor Biredschik zu verbleiben, welche allen Anforderungen entsprach. In strategischer Hinsicht bedrohte sie, falls der Feind durch die kilikischen Pässe gegen Konstantinopel vorgehen sollte, seine Flanke; wollte Hafiß dagegen angriffsweise verfahren, so gelangte er von ihr aus auf den offensten schwächsten Teil der feindlichen Grenze, während die Stellung selbst nicht umgangen werden konnte und taktisch große Vorteile bot. Denn ihre beiden Flügel lehnten sich an den mächtigen Euphrat; auf jeden Schritt der wohlverschanzten Front kamen 10 Vertheidiger, auf je 1000 Schritt etwa 30 Geschütze; der innere Raum war der Einsicht und bei 4000 Schritt Tiefe auch bis auf weithin der Geschützwirkung entzogen. Der Strom erleichterte die Verpflegung, und unabsehbare Kornfelder auf seinen beiden Ufern sicherten die Ernährung der Pferde und Kamele. Daß diese Stellung mit dem linken Ufer des Euphrat nicht durch eine Brücke verbunden war, schien Moltke eher ein Vorteil als ein Mangel zu sein: mußte da doch auch der letzte Kurde erkennen, daß er standzuhalten oder zu sterben habe.[48]) Jedenfalls empfahl es sich, bei Biredschik die Versammlung der drei Armeen abzuwarten; denn jeder einzelnen von ihnen war Ibrahim vermutlich überlegen. Leider hatte jedoch das lebhafte Drängen der deutschen Offiziere auf Feststellung eines gemeinsamen Oberbefehls bisher keinen Erfolg gehabt, und daher schien ein sachgemäßes Zusammenwirken sehr zweifelhaft. Außer aller Wahrscheinlichkeit lag es, daß Izzet Pascha, ein früherer Großvezier, Kapudan Pascha und Muschir aus alttürkischem Geschlecht, sich von dem im Serail gekauften Tscherkessen Hafiß leiten lassen werde, und von der stumpfen Gleichgültigkeit Hadji-Ali Paschas ließ sich um so weniger Gutes erwarten, als sein Müsteschar, Hauptmann Fischer, krankheitshalber, nach Berlin abgereist war. Hafiß merkte, daß er auf sich allein angewiesen sein werde, wenn der Sultan das Zeichen

Digitized by Google

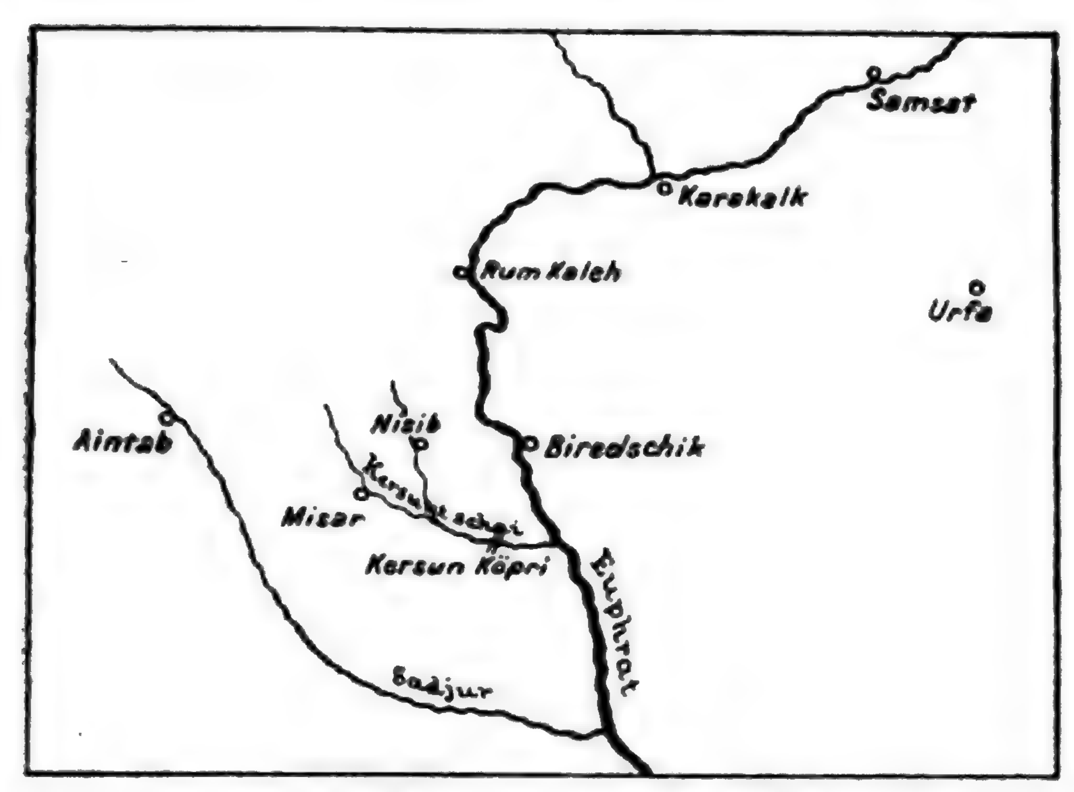
zum Angriff gebe, und beschloß, dieser ehrenvollen Gefahr nicht auszuweichen, ihr vielmehr entgegenzugehen, ja sie herauszufordern. Zu dem Ende besetzte er Nisib, zunächst zwar nur mit einer starken Vorhut; aber die dort gewählte und von Mühlbach befestigte Stellung war so ausgedehnt, daß anzunehmen ist, Hafiß habe von vornherein beabsichtigt, das ganze Heer dorthin vorzuschieben. In der That befahl er am 3. Juni, an demselben Tage, an welchem Ibrahim Pascha mit der Spitze des ägyptischen Heeres bei Til Bacher eintraf, den Aufbruch seiner gesamten Macht aus der vorzüglichen Stellung bei Biredschik in die minderwertige bei Nisib. Vergebens machte Moltke die dringendsten Gegenvorstellungen; Hafiß fürchtete, daß Ibrahim ihn in dem starken Lager bei Biredschik nicht angreifen werde. Daß dies aber geschehe, war sein lebhafter Wunsch, und er hatte den Gegner durch beständige Grenzüberschreitungen, insbesondere durch Wegnahme der Städte Urfa und Aintab rücksichtslos dazu herausgefordert.

Am 9. Juni unterzeichnete Mohamed II. die Kriegserklärung an Ägypten, welche übrigens nicht veröffentlicht wurde, und erließ zugleich eine Kundgebung, die Mehemed Ali und Ibrahim als Europäer bezeichnete, Syrien gegen sie zu den Waffen rief, und endlich, freilich nunmehr zu spät, den Hafiß Pascha zum Schark Seraskieri, d. h. zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Asien ernannte. Genau am gleichen Tage schrieb Mehemed Ali seinem Sohne: das Vorgehen der Türken sei nicht länger zu ertragen; sie würden überall den Aufruhr säen: Ibrahim solle zum Angriff übergehen, die Hauptmacht schlagen und sich dann zwischen Malatia und Diarbekir ausbreiten.

Ibrahim Pascha verfügte über 35,000 Mann (darunter 5 bis 6 Tausend Reiter) und 162 Geschütze. Der Chef seines Generalstabs, Soliman, war ein französischer Renegat (Anthelme Sève), der als Kavallerie-Offizier unter Napoleon

Digitized by Google

gefochten und sich dann als Organisator in Ägypten bewährt hatte.[40]) Am 19. Juni marschierte das syrische Heer auf Misar, vertrieb am 20. die dortige Besatzung und bezog am Uferrande des oberen Kersuntschai ein Lager. Auf den ersten Lärm war das türkische Heer unter Waffen getreten und in die Gefechtsstellung gerückt. Moltke, der noch immer recht leidend



Gegend bei Biredschik und Nisib.

war, beobachtete den Feind mit großer Sorgfalt und erkannte bald, daß es an diesem Tage noch nicht zur Schlacht kommen werde. Er wünschte deshalb, daß die Truppen ins Lager zurückgeschickt würden, um zu ruhen; Hafiß jedoch ging darauf nicht ein; sogar das 2. Treffen blieb über Nacht unter dem Gewehr. — Ibrahim Pascha pflegte sonst sofort nach seinem Erscheinen überraschend anzugreifen; da er das diesmal unterließ, so wähnte Hafiß, daß jener ihn fürchte; der kluge Ägypter jedoch benutzte den 21. Juni zu genauer Erkundung und ent=

Digitized by Google

schloß sich dann auf Solimans Rat, die wohlvorbereitete Stellung der Türken durch einen Flankenmarsch auf Kersun-Köpri zu umgehen. Der Schark Seraskier hatte an diesem Tage nichts gethan, ließ aber eigensinnig die Truppen auch während der folgenden Nacht unter Waffen. Am Morgen des 22. erkannten Moltke und Mühlbach, daß es auf eine Umgehung abgesehen sei, zugleich aber auch, daß die weite Entfernung, in welcher Ibrahims Hauptmacht ihrer Vorhut folgte, einen augenblicklichen Angriff höchlichst begünstige. Jetzt oder nie sei dazu Gelegenheit — so mahnten sie den Seraskier. Der aber war von seinen Mollahs umgeben, hatte stundenlang in alten Schriften geforscht und hielt es zuvörderst für das Beste, einer Prophezeihung gemäß, daß den Sieg in Asien ein Mann in dunklen Hosen erfechten werde, dergleichen anzulegen. Doch auch darin fand er nicht die Zuversicht, sich zu dem angeratenen Vorstoß zu ermannen; er versäumte den günstigen Augenblick, und nun bestand Moltke mit Bestimmtheit darauf, in die vortreffliche Stellung von Biredschik zurückzugehen; denn die bei Nisib habe keinen Wert mehr, da der Feind sie umginge. Hafiß weigerte sich, diesem vernunftvollen Rate zu folgen; offenbar fürchtete er, daß bei der Beschaffenheit seines Heeres der Rückzug in Flucht ausarten werde; doch nicht diesen Grund setzte er Moltke entgegen, sondern die Besorgnis, daß Ibrahim dann ausweichen und sich nach Aleppo zurückziehen werde. In diesem Falle, erwiderte Moltke, sei der Ägypter sicher verloren, weil es ihm an Lebensmitteln mangele; er müsse fechten, wo und wie er die türkische Armee auch finde.[50]) Wenn Ibrahim ohne Schlacht abzöge, so erlaube Moltke dem Seraskier, ihm die rechte Hand abzuhauen. — Hafiß wurde schwankend; bald aber hatten seine Pfaffen ihn wieder ganz in der Hand. Jeder Rückzug sei schimpflich; Allah werde ihm den Sieg verleihen; denn die Sache des Sultans sei gerecht; für den Fall, daß

Digitized by Google

die Bewegungen der Feinde wirklich eine Umgehung bezweckten, möge der Müsteschar immerhin am linken Flügel der jetzigen Stellung eine neue mit der Stirn nach Kersun-Köpri suchen. Dies lehnte Moltke ab und ritt, völlig erschöpft, nach seinem Zelte. Dasselbe that Mühlbach, nachdem auch er den Feldherrn in gleichem Sinne und gleich vergeblich bestürmt wie Moltke. — Inzwischen ging die Vorhut des ägyptischen Heeres über den Kersuntschai. Als dies dem Seraskier gemeldet wurde und er nun begriff, daß der Feind im Rücken seines linken Flügels stehe, verfiel er in die äußerste Bestürzung. Er ließ die preußischen Offiziere rufen und forderte jetzt bestimmt die Frontveränderung. Moltke stellte ihm vor, daß er damit auf alle Vorteile verzichte, die mit der bisherigen Stellung verbunden gewesen, daß seine zwei Nächte lang unnütz unter Waffen gehaltenen Truppen nicht gefechtsfähig seien, und verlangte, daß ohne Zeitverlust der Marsch nach Biredschik angetreten werde. Alle Paschas schienen gleicher Meinung; doch trotz Moltkes Aufforderung wagten sie nicht, zu reden. Dagegen mischte sich ein aufdringlicher Mollah ein und verhieß dem Feldherrn, falls er stehen bleibe, in Allahs Namen den Sieg. Moltke warnte davor, Leuten Gehör zu geben, welche nichts von der Kriegskunst verstünden, und schloß seine Mahnung mit den Worten: „Wenn die Sonne morgen wieder hinter jenen Bergen untergeht, wirst Du wahrscheinlich ohne Heer sein[51])!“ — Schon begann es zu dämmern, und noch war kein Entschluß gefaßt. Endlich stieg Hafiß zu Pferde und ritt mit Moltke nach dem linken Flügel, um selbst eine neue Stellung auszusuchen. Sein Berater zeigte ihm, wie geringe Gewähr das Gelände dafür biete, beschwor ihn nochmals, in die starke Stellung vor Biredschik zurückzugehen, und forderte, als der Seraskier dies endgültig verweigerte, seine Entlassung. Es verstehe sich von selbst, daß er das Gefecht wie jeder andre Soldat mitmachen werde; seine Wirksamkeit als Müste-

Digitized by Google

schar jedoch höre hiermit auf. Im ersten Verdruß bewilligte Hafiß Moltkes Abschied; gleich darauf aber erklärte er ihm wieder: er erwarte, daß jener ihn nicht in diesem Augenblick verlassen werde; nach Biredschik gehe er nicht; eher lasse er sich in Stücke reißen; Moltke möge eine neue Stellung nehmen, wie er könne. Das that dieser denn auch. Es handelte sich um eine vollständige Kehrtschwenkung der Armee; denn die Front mußte nun nach dem Euphrat zu genommen werden. Brigade auf Brigade wurde im Vollmondschein herangezogen; die Truppen kamen um die Ruhe einer dritten Nacht; am 23. Juni morgens um 3 Uhr war die Neuaufstellung vollendet; aber die sichernden Schanzen lagen jetzt nicht mehr vor, sondern hinter dem unzuverlässigen Heere.

Moltke, der seine Dienerschaft verloren hatte, schlief eine Stunde auf der Erde. Bei Sonnenaufgang beritt er mit dem Seraskier die neue Stellung. Das ägyptische Heer ging währenddessen vollends auf das linke Ufer des Kersuntschai über und bezog hier, dicht vor der Brücke auf engstem Raume zusammengedrängt, ein halbkreisförmiges Biwak, das nach außen 42 Geschütze umgaben. Diese Anordnung mit dem Brückenengpaß im Rücken war von herausfordernder Dreistigkeit. Zur Beobachtung des türkischen Heeres geschah gar nichts; nur Fußvolksposten umgaben das Lager, das Gesicht ihm zugekehrt zur Verhinderung von Fahnenflucht. Moltke ritt mit seinen beiden deutschen Kameraden und einigen Paschas so nahe heran, daß sie die Geschütze zu zählen vermochten. Zurückgekehrt schilderte Mühlbach dem Feldherrn die Lage und befürwortete, den taghellen Mondschein zu benutzen, um durch einen nächtlichen Überfall das feindliche Heer zu vernichten. Moltke sprach sich, in Übereinstimmung mit Laue, gegen diesen Plan aus. Auch er wollte zwar den Feind „für seine Kühnheit bestrafen“, doch nur durch Wurffeuer, ohne mit Truppen nachzustoßen. Er bemerkt darüber: „Zu einem allgemeinen

Digitized by Google

Überfall hätte gehört, in getrennten Kolonnen einen Nachtmarsch und während dessen eine Rechtsschwenkung auszuführen mit Leuten, von denen die größere Hälfte eben nur auf einen Nachtmarsch wartete, um sich zu entfernen. Konnte man aber wohl von Truppen, mit welchen ihr Anführer nicht gewagt hatte, drei Stunden weit zurückzugehen oder unter den günstigsten Verhältnissen (am 22.) bei Tage einen Angriff zu machen, konnte man von solchen Truppen erwarten, daß sie durch das Feuer von 40 Geschützen hindurch sich auf überlegene Massen stürzen würden, denen die Möglichkeit einer Flucht durch den Fluß in ihrem Rücken benommen war und die nicht in Zelten lagerten sondern nur von der Erde aufzustehen brauchten, um bereit zu sein zum Empfang ihres Gegners?! — Der Pascha war gewohnt, von mir nur solche Vorschläge zu hören, deren Ausführung ich selbst in die Hand nahm und für welche ich selbst die Verantwortung tragen konnte." Moltkes Wägen führte hier also nicht zum Wagen. Um Mitternacht geleiteten er und Laue 12 Haubitzen auf einen vorher ausgewählten Platz. Einige Feuer brannten noch im feindlichen Lager, zumal bei Solimans Zelt. Der Mondschein gestattete, genaue Richtung zu nehmen; fast alle Granaten schlugen richtig ein, und die Angst im ägyptischen Biwak wurde so groß, daß man sich (nach Aussage von Überläufern) an der Brücke mit Säbeln um den Ausgang schlug. Der Verlust der Ägypter war aber trotzdem nur gering, die Ordnung bald wieder hergestellt, und damit war eigentlich der Zweck des Unternehmens verfehlt; denn obgleich Moltke sich über diesen nicht näher ausspricht, so konnte er doch wohl nur darin bestehen, den Gegner durch wirkungsvolles Granatfeuer dermaßen in Verwirrung zu setzen, daß er sein Lager verließ und über den Fluß zurückging. Das geschah nicht; ja nach einiger Zeit beantwortete Ibrahim das Feuer sogar, traf jedoch nicht, obwohl sich das trockene Gras vor Laues Batterie entzündet hatte und Tageshelle ver-

Digitized by Google

breitete. Noch einmal drang jetzt Mühlbach in Hafiß Pascha: entschlossen mit dem Fußvolk nachzustoßen — ohne Erfolg. Nachdem 180 Granaten geworfen, fuhr man die Batterie ab. — Wer bei diesem Zwiespalt der Meinungen Recht gehabt: ob Mühlbach, ob Moltke, läßt sich heut nicht mehr entscheiden. Spricht es für jenen, daß der im ägyptischen Lager eingerissene Schrecken, welcher an 2000 Fahnenflüchtige herübertrieb, gar bald der Besinnung, ja der Gegenwirkung Raum gab, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn die Infanterie eingegriffen hätte, so spricht dagegen für Moltke der Umstand, daß die den Haubitzzug begleitende Brigade Ismael Paschas mit großer Mühe auch nur so weit vorwärts zu bringen war, wie für die Artillerieaufstellung erforderlich war. Daß sie und ihre Gefährten, Mühlbachs Verlangen gemäß, durch die feindliche Geschützstellung mit dem Bajonet in das ägyptische Lager eingedrungen wäre, das erscheint um so unwahrscheinlicher, als jedes Nachtgefecht (auch bei Mondschein) ganz besonders hohe Ansprüche an Umsicht, Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung macht — das aber sind Eigenschaften, welche dem Kriegsvolk des Hafiß überhaupt fehlten und welche sogar vortrefflichen Truppen abhanden zu kommen pflegen, wenn sie drei Nächte hintereinander kaum geschlafen haben. Steigert doch nichts so sehr die Reizbarkeit der Menschen als Übermüdung! Wie geringwertig ihm aber das Heer des Hafiß erschien, das bringt Moltke in immer neuen anschaulichen Bildern zum Ausdruck. „Der Pascha“ so bemerkt er „glich einem Künstler, dem man aufgiebt, ein Gewölbe zu bauen, und dem man statt harten Steins nur weichen Thon bietet. Wie richtig er auch seine Werkstücke fügt, der Bau muß bei der ersten Erschütterung doch in sich selbst zusammenstürzen; denn der Meister kann den Stoff formen aber nicht umwandeln.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Das türkische Heer glich einer Klinge, die nach allen Regeln der Kunst, nur nicht von Eisen sondern von Blei geschmiedet war und die zerfloß, als

Digitized by Google

sie im Feuer der Erfahrung gehärtet werden sollte."[52]) Wäre mit einem solchen Werkzeuge der Überfall des ägyptischen Lagers durchführbar gewesen?! Das ‚türkische Heer' bestand eben nicht, wie Lockroy in seinem Buche ‚Mr. Moltke et la guerre future' zu glauben vorgiebt, vorzugsweise aus ‚Türken', am wenigsten aus den Türken von Plewna! — Allerdings hat Hafiß Pascha später ausdrücklich bedauert, dem Rate Mühlbachs nicht gefolgt zu sein. Er hätte es vielmehr beklagen sollen, daß er trotz Mühlbachs und Moltkes Drängen versäumt hatte, den Gegner bei dessen zerrissenem Anmarsch auf die Brücke Kersun-Köpri anzugreifen!

Der 29. Juni 1839 brachte die Entscheidung. Auf Sèves Bericht gestützt erzählt Lockroy: „Le soleil en se levant éclaira l'armée égyptienne sous les armes, tout entière vêtue de blanc et coiffé de tarbouches rouges, ce qui la faisait comparer par le comte d'Armagnac à un champ couvert de neige où fleuriraient des coquelicots. Le commandement de ‚colonne en avant!' l'ébranla et, tranquille, en silence, elle marcha à l'ennemi. Détail curieux: les musiques de ses régiments jouaient alternativement la ‚Parisienne' et la ‚Marseillaise'. —" Das osmanische Heer erwartete sie in seiner neuen Stellung. In erster Linie standen 80 Geschütze in 5 Batterien, zwischen ihnen 4 Fußvolksbrigaden, jede in zwei Treffen: das erste deployirt, das zweite in Kolonnen nach der Mitte. Hinter beiden Flügeln waren Sonder-Rückhalte angeordnet: je eine Infanterie-Brigade und ein Reiter-Regiment, während weiter rückwärts hinter der Heeresmitte in einer Senkung der Haupt-Rückhalt von 14 Bataillonen, 34 Schwadronen und 22 Geschützen zur Verfügung stand. An Mannschaft war das Heer dem des Gegners wohl nahezu gleich, an Artillerie jedoch um 52 Stück geringer. — Ibrahim Pascha führte seine Armee ganz in der Art der kleinen Heere zur Zeit Friedrichs d. Gr. wie einen einzigen taktischen Körper an der Front des Feindes

Digitized by Google

vorüber, um unmittelbar aus der Marschordnung in die Schlachtordnung überzugehen, die durch einfaches Einschwenken hergestellt wurde. Mit dem vorgenommenen rechten Flügel sollte der linke Flügel der Türken angegriffen und zugleich durch Reiterei umfaßt werden. Daß er seinen Flankenmarsch ganz ungestört ausführen konnte, verdankte Ibrahim der Stumpfheit seiner völlig erschöpften Feinde. In strategischer Hinsicht erscheint seine Lage höchst merkwürdig. Er hatte seine Rückzugslinie vollständig aufgegeben; er schlug sich mit verkehrter Front; doch es blieb ihm thatsächlich keine andere Wahl, und das Verhalten seines Gegners war wohl geeignet, ihn zu einer solchen Kühnheit zu ermutigen. Wagte doch auch Moltke unter ähnlichen Verhältnissen 31 Jahre später bei Gravelotte-St. Privat die Schlacht mit verkehrter Front. Freilich war Ibrahim noch weit mehr gefährdet als Moltke bei Metz; denn ihm im Rücken floß der brückenlose Euphrat.

Auf die Schlacht bei Nisib näher einzugehen, gestattet der Raum nicht und dürfte auch kaum der Mühe lohnen. Moltke schrieb darüber zwei Tage später an Vincke: „Am 24. d. M. haben wir Syrien verspielt. Es fand kein Überfall statt, keine Umgehung des Flügels, nichts der Art,[58]) nur eine sehr lebhafte Kanonade. Diese erschütterte die Truppen dergestalt, daß erst die Brigade Heyder Paschas, dann die Kavallerie, endlich alles die Flucht ergriff. Im Gefecht haben wir gewiß nicht 1000 Mann verloren; aber der Rückzug oder die Flucht kostete wohl zwei Drittel des Korps. . . . Hafiß Pascha hatte, als wir in Nisib links (strategisch) umgangen waren, bestimmt verweigert, nach Biredschik zurückzugehen; es sei aïb (Schande). Ich forderte darauf meine Entlassung und Pässe nach Konstantinopel unmittelbar bevor die Schlacht begann. . . . Eine halbe Stunde noch ausgehalten, und vielleicht war Ibrahim Pascha verloren! Er griff von Biredschik her an."

Digitized by Google

Das türkische Heer floh durch sein altes Lager und wandte sich dann unverfolgt in die Berge. Hafiß Pascha hatte, um die Truppen nicht zu beunruhigen, vor der Schlacht verboten, irgend etwas aufzupacken; daher war die Beute sehr groß. Des Seraskiers Prachtzelt machte Ibrahim seinem Generalstabschef zum Geschenk. Die dort gefundenen Papiere ergaben, daß Hafiß nach erfochtenem Siege Aleppo, Damaskus und St. Jean d'Acre nehmen, dann aber ohne Aufenthalt nach Ägypten aufbrechen sollte. Diese weitreichenden Pläne hatte die kaum zweistündige Schlacht zerstört. Aber auch dem Sieger wurde Halt geboten. Frankreich, das aus inneren Gründen den Ausbruch eines morgenländischen Krieges zu verhindern wünschte, hatte bei Mehemed Ali einen Befehl an Ibrahim erwirkt, welcher diesem die Schlacht oder, falls sie schon geliefert und gewonnen sei, den Übergang über den Taurus verbot. „Wenn diplomatische Vermittelung" so bemerkt Moltke „diesen Zauber üben konnte, nachdem das Unglück geschehen, so ist nur zu bedauern, daß sie nicht eingeschritten, um es ganz zu vermeiden. In der That, glaube ich, hatte man in Europa von dem wahren Zustande keine richtige Kenntnis gehabt. Mehemed Ali und die Pforte standen wie zwei Ringer, welche die höchste gleichmäßige Anstrengung aller ihrer Kräfte in einen Zustand anscheinender Bewegungslosigkeit versetzt, den man für Ruhe nahm. Zufrieden, hier keinen Kampf zu sehen, sagte die europäische Diplomatie: „Sehr gut; nun bleibt aber auch still, und wer von euch sich zuerst regt, den werden wir als Agresseur bezeichnen!" Sieben Jahre standen die beiden unglücklichen Ringer so, da fühlte der eine, daß die Kräfte ihm ausgingen; er machte eine verzweifelte Anstrengung nnd erlag."

Moltke und Mühlbach waren während des Gefechtes von Hafiß Pascha getrennt worden, hatten Laue angetroffen und beschlossen, um sich dem Fluchtgedränge zu entziehen, nicht unmittelbar nach Norden, sondern über Aintab nach Marasch

Digitized by Google

zu eilen, wohin Izzet Mehemed Pascha mit seinem Heere unterwegs sein mußte. Im Lager kamen sie an ihren Zelten vorüber; dasjenige Moltkes hatte eine Kanonenkugel getroffen. Ihr Gepäck stand bereit; doch die Dienerschaft war mit allen Pferden entflohen. So blieb ihnen nichts als die leichten Kleider, welche sie trugen, und die Rosse, welche sie ritten und welche sie nun, eilig davonjagend, auf das äußerste anzustrengen hatten. „M. de Moltke" so phantasiert Lockroy „put entendre encore, au loin et s'affaiblissant par degrés, l'air de la Marseillaise, que plus tard, dans un accès de vengeance longtemps couvée, il faisait jouer à ses musiques en la mêlant de refrains d'Offenbach, devant l'armée française prisonnière.[54])" — Unter argen Entbehrungen und Schwierigkeiten, zerlumpt und verhungert erreichten die drei Reiter am 26. Marasch, und von hier aus schrieb Moltke den schon mitgeteilten Brief an Vincke, in welchem er darauf hinweist, daß es jetzt vor allem gelte, irgend ein Heer, etwa bei Kaisarie zusammenzubringen. Eben in Kaisarie, also hundert Stunden von Nisib, stand Izzet Mehemed, als die Schlacht geschlagen wurde; die Nachricht von deren Verlust erhielt er am 28. von Vincke durch Moltkes Brief; aber er folgte dem darin erteilten von Vincke unterstützten Rate, bei Kaisarie stehen zu bleiben, nicht. Unsicher, was zu thun sei, verheimlichte er dem Heer die traurige Kunde, setzte zunächst den Marsch in südöstlicher Richtung fort und erreichte am 4. Juli die Ebene von Albistan, wo Moltke mit seinen Kameraden zu ihm stieß. Hier kam es zu einem sehr erregten Auftritt, da der Pascha auf die falsche Nachricht, daß Ibrahim herannahe, plötzlich nach Norden auszuweichen beschloß. In dieser Richtung war für Izzet jede Berührung mit dem Feinde ausgeschlossen, und je mehr auch ohne solche ein übler Ausgang wahrscheinlich wurde, um so mehr kam es für die preußischen Offiziere darauf an, durch einen entschiedenen Schritt das gegen all ihre Vorstellungen eingeschlagene Verfahren Izzets zu

Digitized by Google

mißbilligen. Sie beurlaubten sich deshalb alle zusammen von diesem Pascha, um auf dem kürzesten Wege die Heerestrümmer des Hafiß Pascha in der Gegend von Malatia aufzusuchen. Dort waren, wenn irgend der Feind verfolgt hatte, auch noch am ehesten Zusammenstöße mit ihm zu erwarten.[55]) — Izzet war in der Richtung nach Norden wirklich nur noch ein einziger Marsch beschieden; denn inzwischen hatte sich auch in seinem Heere das Gerücht von dem Verlust der Schlacht bei Nisib verbreitet, und darauf hin liefen die Truppen rücksichtslos auseinander. — Die deutschen Offiziere trafen in Malatia den geschlagenen Seraskier, der sie mit großer Güte empfing. Tiefbekümmert, zeigte er sich doch gefaßt und von so ehrenhafter Unbefangenheit, daß er die begangenen Mißgriffe nur sich selbst zur Last legte. Damals schrieb Vincke an Fischer[56]): „Moltke hat sich in allen Verhältnissen wie un chevalier sans peur et sans reproche und wie ein umsichtiger, thätiger und besonnener Generalstabsoffizier benommen. Krank und fast bettlägerig, hat er doch nie gefehlt, wo es galt. Bis zum 20. v. M., wo die Nachricht von Ibrahims Anmarsch kam, hatte er seit sechs Wochen, an einer heftigen Dysenterie leidend, in seinem Zelte gelegen. Auf jene Nachricht hin hat er sich aber aufgemacht, und ich begreife nicht, wie er hat alle Strapazen aushalten können. Stets war er bei allen Rekognoszierungen, und, keck und kühn, haben ihn die Türken wie eine Art Dali (sagenhafter Held) betrachtet. Alle achten ihn sehr hoch, und der Pascha hat stets viel auf seinen Rat gegeben, obgleich er ihn leider in dem wichtigsten Punkte nicht gehört hat. Er fühlt ja wohl nur zu sehr, wie unrecht er darin gethan hat. Von ihm selbst und andern Generalen habe ich das Bekenntnis gehört: wären wir doch in Biredschik geblieben oder wären wir dahin zurückgekehrt! Hier hat sich Moltke jetzt durch die vierzehntägige Ruhe, in welcher wir uns befinden, sichtlich erholt; doch ist ein anderes Klima und gute Pflege notwendig, um sich gänzlich wiederherzustellen."

Digitized by Google

Inzwischen war zu Stambul, noch ohne Kunde von der Niederlage, Sultan Mahmud am 30. Juni gestorben. Am 22. Juli traf ein Abgesandter des neuen Großherrn ein. Er brachte einen Ferman, welcher den Hafiß Pascha des Oberbefehls entkleidete, ihn jedoch als Muschir von Siwas zunächst im Amt beließ. Zugleich wurden die preußischen Offiziere nach Konstantinopel berufen. Sie brachen am 24. mit Hafiß zunächst nach Siwas auf, und dort händigte ihnen der Muschir Zeugnisse über ihre Dienstleistungen und besondere Empfehlungsschreiben an den Kriegsminister ein. Das Zeugnis Moltkes lautet: „Dies gegenwärtige Schreiben ist ausgestellt, um der Wahrheit gemäß zu bescheinigen, daß der preußische Offizier Baron Bey, ein talentvoller Mann, der mir von der Ottomanischen Regierung beigegeben war, sich zuerst bei mir im Kriege gegen die Kurden und sodann im Kaiserlichen Lager bei Nisib befunden hat. Er hat seine Pflicht als treuer und tapferer Mann von Anfang seines Auftrages an bis zu diesem Augenblick gethan und sich seiner Aufträge in vollkommenster Weise erledigt. Ich bin gleichmäßig Zeuge davon gewesen, daß dieser Offizier Beweise von Mut und Kühnheit gegeben und der Ottomanischen Regierung in Treue und indem er sein Leben einsetzte, gedient hat. Demnach bin ich in allen Hinsichten mit ihm zufrieden gewesen.“

9.

Während Mühlbach noch einige Zeit in Kleinasien zurückblieb, eilten Moltke und Laue zur Küste. Am Mittage des 2. August grüßten sie mit dem jubelnden Rufe der Griechen Xenophons das flimmernde Meer: Thalassa! Thalassa! Tags darauf schifften sie sich in Samsun auf dem österreichischen Lloyddampfer ein. Langbärtig, mager, abgezehrt, in zerrissenen türkischen Gewändern, machten sie dem Kapitän einen so zweifel-

Digitized by Google

haften Eindruck, daß er sie anfangs gar nicht in die erste Kajüte aufnehmen wollte. Übrigens trafen sie auf diesem Schiffe mit Vincke zusammen. „Es ist nicht zu beschreiben“ sagt Moltke „wie behaglich uns alles vorkam; da gab es Stühle, Tische und Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln, kurz lauter Bequemlichkeiten und Genüsse, deren Gebrauch wir fast verlernt hatten.“ Der 3. August war ihres Königs Geburtstag. Sie feierten ihn gleich mit Champagner und einem Gericht Kartoffeln, die sie seit anderthalb Jahren entbehrt. Aber schon hier trug das Gerücht ihnen die Kunde von einem neuen Schlage zu, der die Türkei getroffen hatte: unmittelbar nach Mahmuds Tode war der Großadmiral, ein alter Feind Chosrefs, mit der gesamten Flotte nach Alexandria gesegelt und hatte sie an die Ägypter ausgeliefert. Stambul war nun, angesichts der mangelhaften Befestigung der Dardanellen, zur See vielleicht noch mehr gefährdet als von den kilikischen Pässen her. — Nach zweitägiger Fahrt tauchten die weißen Leuchttürme des Bospor aus dem Meere; dann schwebten Bujukdere, Therapia, alle die Moltke so wohlbekannten Dörfer des Bospor, an den Reisenden vorüber, bis die Spitze des Serajs vor ihnen leuchtete und sie im Goldnen Horn die Anker warfen.

Der ausgezeichnete Empfang, der den Deutschen von allen osmanischen Großwürdenträgern zu teil wurde, machte ihnen einen wohlthuenden Eindruck. Moltke erhielt gleich beim ersten Besuche Chosrefs Pascha den Auftrag, einen Bericht über die Vorgänge seit dem Aufbruch der Taurus-Armee von Malatia einzureichen. „Ohne im mindesten“ so schreibt Moltke „die Fehler zu bemänteln, welche, wie ich glaube, Hafiß Pascha begangen und über die ich mich ja auch gegen ihn selbst bestimmt genug ausgesprochen hatte, war es mir doch sehr angenehm, ihn bei Chosref Pascha, der etwas auf dies Urteil gab, gegen die Anschuldigungen rechtfertigen

zu können, welche ihn nicht trafen. Nicht seine Schuld war es, daß man statt 80,000 Mann, über die man disponierte, nur 40,000 ins Gefecht gebracht; nicht seine Schuld, daß man nicht alle Korps unter denselben Oberbefehl gestellt hatte, worauf wir in unsern Schreiben so oft gedrungen; ebenso wenig konnte man ihm die Zusammensetzung des Heeres aus zwei Dritteln Kurden zur Last legen, die entschieden gegen ihren Willen dienten und davonliefen, als die Entscheidung kam . . . Das Heer Hafiß Paschas war ohne Zweifel die am weitesten ausgebildete, am besten disziplinierte und doch die moralisch schlechteste Armee gewesen, welche die Pforte jemals aufgestellt hat . . . Ich stellte dem Vesier vor, daß der Augenblick, wo ganze Korps ihre Waffen weggeworfen und die Flotte übergegangen, nicht der passende sei, um strenge gegen einen General zu verfahren, der unglücklich aber persönlich brav, gegen einen überlegenen Feind gekämpft habe. Ich bat einige der einflußreichsten Diplomaten, sich für Hafiß zu verwenden, welcher auch bald darauf begnadigt und mit dem Paschalik von Erzerum belehnt wurde."

Bei dem preußischen Gesandten fanden Moltke und Vincke den Befehl des Generals von Krauseneck zur Heimkehr vor, für welche ihnen übrigens großer Spielraum gelassen wurde. Daß ihnen und Mühlbach, der vorläufig noch in Stambul blieb, der unglückliche Ausgang des Feldzuges nicht zur Last gelegt wurde, fand seinen Ausdruck darin, daß der Sultan Abdul Medschid sie am 6. September in Audienz empfing, zu einer Zeit, da noch keiner der Botschafter den neuen Großherrn gesehen hatte. Bei dieser übrigens kurzen und schweigsamen Vorstellung erhielt jeder der Offiziere eine goldene mit Brillanten besetzte Tabaksdose.

Am 9. September verließen Moltke sowie Herr und Frau von Vincke Konstantinopel. Gleich nach dem Auslaufen des Schiffes in den Pontus wurde die ganze Reisegesellschaft see-

Digitized by Google

krank. Erst am 21. erreichte man auf der Donau Orsowa, wo Moltke vier Jahre vorher zum ersten Male türkischen Boden betreten hatte. Hier mußte eine zehntägige Quarantäne gehalten werden, bevor die Fahrt fortgesetzt werden durfte. Doch schon in Pest hatte man sie wieder zu unterbrechen, weil Moltke an einem gastrischen Fieber ernstlich erkrankte. Endlich, am 30. kam man nach Preßburg, wo das Schiff, des niedrigen Wasserstandes wegen, nicht weiter konnte; man nahm einen Wagen; Moltke war jedoch so schwach, daß er unterwegs fast ohnmächtig wurde. Der bedeckte Wagen wurde deshalb für ihn zum Liegen eingerichtet, Vinckes Diener bei ihm gelassen, und das Ehepaar fuhr in offener Kalesche nach Wien voraus. Die Reise dahin hatte 7 Wochen gewährt. Moltke lag in Wien noch 14 Tage an einem Gallenfieber darnieder, ein Zustand, der, wie Reinhold Wagner annimmt, darauf schließen lasse, daß er das im Kriege erfahrene Unglück „doch wohl mehr empfunden habe, als er zeigte und als nötig gewesen wäre." Man braucht dieser Schlußfolgerung nicht zuzustimmen und darf sich doch daran erinnern, daß auch der beste Philosoph nicht immer weise zu empfinden vermag, wenn er gleich noch so klug und richtig denkt. — Auch als Moltke das Lager verlassen durfte, war er noch lange nicht reisefähig und mußte Vinckes allein abreisen lassen. Diese hatten sich seiner mit aufopfernder Freundschaft angenommen; „aber" so schreibt Vincke „er ist ein schwer zu bewachender Patient, und Diätfehler sind seine Erbsünde." — In die Zeit der nunmehrigen Einsamkeit Moltkes in Wien muß die Abfassung jener zusammenfassenden ‚Darstellung des türkisch-egyptischen Feldzugs im Sommer 1839' fallen, welche nicht gedruckt sondern nur autographiert wurde[57]). — Anfangs Dezember traf Mühlbach in Wien ein, und hier empfingen die beiden Kriegsgefährten durch den Gesandten Grafen von Maltzahn die Mitteilung, daß der König ihnen „zum Beweise

Digitized by Google

seiner Zufriedenheit mit ihren Dienstleistungen während des Kommandos in der Türkei" den ‚Verdienstorden' (Pour le mérite) verliehen habe.[58]) Er war wohlerworben! Offenbar hat Moltke damals schon all' die Eigenschaften entfaltet, welche später den großen Feldherrn auszeichneten: jene stille Beharrlichkeit, jene scharfe Beobachtungsgabe, jene nie zaudernde Pflichttreue, jenen wunderbaren Ortssinn und jenen entschlossenen Mut — alle zusammengefaßt in einer merkwürdig abgeklärten, ruhevollen Persönlichkeit. — Gegen Ende des Jahres 1839 verließen Moltke und Mühlbach Wien. Letzterer reiste über Dresden, Moltke über München, Augsburg und Nürnberg, und am 27. Dezember traf er in Berlin ein.

Die vier Jahre, welche Moltke im Morgenlande verlebt hat, wird man in ihrer Bedeutung für seine Entwickelung kaum hoch genug anschlagen können. Welche Erweiterung des Wissens und Empfindens für jedermann darin liegt, daß er fremde Länder, Völker und Kulturen kennen lernt, ist ja allgemein bekannt; der Wert solcher Erfahrung steigert sich, wenn der Geist des Reisenden bereits durch Forschung und Nachdenken für verständnisvolle Aufnahme neuer Eindrücke der Erd- und Volkskunde vorbereitet ist, und dies war, wie wir wissen, bei unserm Helden in hohem Maße der Fall. Gleiches gilt hinsichtlich der Bereicherung des Sprachschatzes; denn gegen Ende seines Aufenthaltes im Orient beherrschte Moltke auch das Türkische. Die besondere Begabung und Übung, welche er für Ortsaufnahmen mitbrachte, fand einen weiten Spielraum, dessen Ausfüllung von hohem Werte wurde für die Wissenschaft. Die Fähigkeit, mit Menschen verschiedenster Art und Stellung zu verkehren, mußte unter so außerordentlichen Umständen jeder Tag fördern; namentlich aber mußte sich die militärpolitische Energie Moltkes in einem Maße steigern, wie es unter den Bedingungen des Alltagsdienstes in der Heimat nimmermehr möglich gewesen wäre. Denn auf welchen Stand-

Digitized by Google

punkt fand er sich versetzt! Freilich in die letzten Rätsel der osmanischen Staatskunst weihte sein Feldherr auch ihn nicht ein; er verschwieg ihm z. B., daß er Befehl hatte, den Krieg vom Zaune zu brechen; doch das wußte auch in Konstantinopel kein Mensch, und die Eingeweihtesten nur erfuhren es erst, als Hafiß das betreffende Schreiben Mahmuds vorlegte, um sich vor dem Untersuchungsausschusse zu rechtfertigen. Sieht man aber von solchen Ausnahmen ab: — wie weite Räume zu überschauen, welch reiches Spiel der Kräfte abzuwägen, war Moltke vergönnt! Wie klar vermochte er über das Verhältnis zwischen Wollen und Können, zwischen Zweck und Mittel zu urteilen; wie deutlich mußte ihm aufgehen, daß die schlimmsten Quellen aller Kriegsübel Halbwille und Unsicherheit in den Zielen seien! Die Anforderungen, die sein Amt an ihn richtete, bedingten geradezu die Stählung des Charakters. Welch hohe Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte erheischten schon die Erkundungsreisen; Aufgaben anderer, doch nicht leichterer Art stellte die Pflichterfüllung als Müsteschar. Das Amt eines Chefs des Generalstabes ist vielleicht überhaupt eines der schwierigsten, die es giebt. Rat zu erteilen, Verantwortung zu tragen, ohne selbst endgiltig entscheiden zu dürfen, das bleibt fast unter allen Umständen dornenvoll und undankbar; es kann verhängnisvoll werden, wenn der Gesichtskreis des Feldherrn und der des Beraters weit auseinander fallen und gar der des Feldherrn den kürzeren Durchmesser hat, weil ihm Befangenheit und Aberglaube den Blick beschränken. Doch im Mißlingen sogar ist es etwas Gewaltiges darum, an weltgeschichtlichen Thaten mithandelnd teilzunehmen; eine große Seele, der das geschieht, die badet gleichsam in Drachenblut und bleibt seitdem, wie der Leib des Siegfried, durch einen hürnenen Harnisch gefeit.

Digitized by Google

V.

Moltke in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

„Selbstgewisser als zuvor, zu voller Manneskraft gestählt, in Gefahren Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art erprobt, reich an seltnen Kenntnissen und unvergleichlichen Erinnerungen, aber auch heimatfroher und heimatstolzer kehrte Moltke aus dem Orient in das Vaterland zurück.[59])" — Die geliebte Mutter fand er, wie wir wissen, nicht mehr vor; wohl aber lebte der Vater noch, der anfangs des Jahres 1839 endgültig in Gnaden als Generalleutnant verabschiedet und nach Wandsbeck gezogen war. Seine stattliche bis ins hohe Alter ungebeugte Gestalt, sein edles, von vollem weißen Haar umrahmtes Antlitz weckten ihm im Verein mit seinem frohgemuten Wesen überall Neigung und Ehrerbietung. Allerdings steigerte seine Lebhaftigkeit sich oft bis zur Unruhe und äußerte sich namentlich in steter Reiselust. Ausnahmslos machte er diese Reisen in seinem offenen mit einem Schimmel bespannten holsteiner Wagen. Solchergestalt fuhr er einmal über Paris nach Südfrankreich; ja er war sogar willens gewesen, in gleicher Weise seinen Helmuth in Konstantinopel aufzusuchen, kam jedoch nur bis Preßburg. Diesen ihm zugedachten Besuch vermochte der Sohn zunächst nicht zu erwidern, da der Dienst ihn an Berlin fesselte. Hier fand er in dem vertrauten und verwandten Hause des Geheimrats Ballhorn wieder liebevolle Aufnahme. Beim ersten Erscheinen dort trug er noch den türkischen Fez und beglückte Jung und Alt durch seine

Digitized by Google

Erzählungen und kleine morgenländische Geschenke, die jenerzeit in Berlin noch zu den Seltenheiten gehörten.[60]) Dann nahm er Wohnung am Leipziger Platz und vollendete am 3. April 1840 den ausführlichen Bericht über seine Thätigkeit im Orient, der sich noch jetzt, mit den Berichten der Hauptleute von Vincke und Fischer vereint, im Kriegsarchive befindet.[61]) — Acht Tage später wurde Moltke zum Generalstabe des IV. Armeekorps versetzt, der damals seinen Sitz in Berlin hatte, weil hier der kommandierende General des Korps Prinz Karl von Preußen residierte. Zu diesem kunstsinnigen Herrn trat Moltke somit in nahe persönliche Beziehung. Chef des Generalstabs des IV. Korps war Oberst Baron von Reitzenstein. — Die übermäßigen Anstrengungen der letzten Jahre und der schroffe Klimawechsel rächten sich übrigens noch nachträglich: der Heimgekehrte litt im Sommer am sogenannten ‚moldauischen Fieber', mußte die Wasserkur zu Ilmenau gebrauchen und endlich nach Süditalien reisen. Unterwegs entzückte ihn besonders der Rheinfall, von dem er seinem Vater eine begeisterte Schilderung gab.[62]) In Zürich las er den Zeitungsbericht über die Einnahme Saydas in Syrien, freute sich über den Nachsatz: „Die Vordersten bei Erstürmung des Platzes waren S. K. H. der Erzherzog Albrecht und der preußische Hauptmann Laue" und bemerkte dazu: „Wäre mein armer Freund ein Franzmann, die ganze große Nation würde die Backen voll davon nehmen; da er aber nur ein Preuße ist, so wird wohl Keiner weiter Kenntnis davon nehmen!" — Mitte November traf Moltke, nachdem er auf der Fahrt von Genua her schwer seekrank gewesen, in Neapel ein, dessen lärmende und bettelnde Bevölkerung ihm gründlich mißfiel. Eingehend beschäftigte ihn Pompeji, dieser ‚Epimenides der Städte'.[63]) Am 23. Januar 1841 kehrte er wieder nach Berlin zurück.

Um diese Zeit erschien, und zwar ohne den Namen des

Digitized by Google

Verfassers, bei E. S. Mittler in Berlin Moltkes schönes Werk, die ‚Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei‘. Seinem Hauptinhalte nach war dasselbe thatsächlich aus den Briefen entstanden, welche Moltke während seines Aufenthaltes im Morgenlande geschrieben und welche als Send- und Rundschreiben im Kreise seiner Verwandten und Freunde von Hand zu Hand gegangen waren. Solange die geliebte Mutter gelebt, hatten diese Briefe sich zunächst und vorzugsweise an sie gerichtet; nach ihrem Tode wendeten sie sich wohl zumeist an den Vater; doch auch Moltkes Schwester Auguste und seine preußischen Kameraden im Dienst der Pforte sind zuweilen als erste Empfänger nachzuweisen. Briefe aus so weiter Ferne und so wenig bekannten Landen wurden damals ernster gewürdigt und als etwas weit Merkwürdigeres betrachtet als heutzutage, und daß der Verfasser dies wußte, daß er einer Aufnahme seiner Mitteilungen gewiß war, die nicht nur rein persönlicher Antheilnahme, sondern auch weitverbreiteter Wißbegier entsprang, dies läßt sich schon den ursprünglichen, noch von jeder Bearbeitung freien Briefen deutlich anfühlen; man darf aber auch annehmen, daß ihre oft zu geschlossener Aufsatzform ausgestaltete Fassung zuweilen bereits im Hinblick auf die spätere schriftstellerische Verwerthung gewählt worden sei. Zu diesen Briefen, dem wichtigsten Bestandtheile des Werkes, kamen dann die Berichte, welche Moltke an den Chef des Generalstabes, General v. Krauseneck, und an den preußischen Gesandten in Konstantinopel, Grafen Königsmark, gerichtet hatte, und endlich einige wenige Abhandlungen, die nachträglich zur Vervollständigung und Abrundung in Briefform mit beliebig gewählten Daten eingefügt wurden. Im Sinne künstlerischer Stoffanordnung scheint hier und da auch die ursprüngliche Reihenfolge der Briefe und damit ihre Datierung geändert worden zu sein. Aber keineswegs nur solcher bewußt künstlerischen Behandlung ist es zu danken, daß sich der Inhalt

Digitized by Google

des Werkes von dem beschaulichen Wirken am Bosporus an durch die wilden Fahrten in Kurdistan von Brief zu Brief in fast dramatischer Spannung steigert, um endlich in der verhängnisvollen Schlacht von Nisib zu gipfeln; denn dieser Gang der Erzählung entspricht ja durchaus dem wirklichen Verlaufe der Begebenheiten. Die vollkommen künstlerische Wirkung des Buches geht vielmehr wesentlich aus der Persönlichkeit, aus der Eigenart des Verfassers selbst hervor. Goethe sagt einmal:

„Was ist das Schwerste von Allem? Was dir das Leichteste dünket:
Mit den Augen zu sehen, was vor den Augen Dir liegt!"

Diese Fähigkeit besaß Moltke im höchsten Grade, und dementsprechend beruht der Reiz seiner Darstellung auf der unmittelbaren Gegenständlichkeit und bildmäßigen Geschlossenheit seiner Schilderungen, auf der wundervollen Klarheit des Blickes, mit der die Dinge beobachtet und wiedergespiegelt sind, auf der frischen Kraft des stets voll zutreffenden Ausdrucks, auf der Fülle treffender Gleichnisse, auf der milden Herzenswärme, mit der das Erlebte aufgenommen und nicht selten von liebenswürdigem Humor erleuchtet wird, auf der geistigen Freiheit, mit der jede Erfahrung in den Gesichtskreis einer großen Weltanschauung eingereiht wurde, und endlich auf jenem uralten Kunstgriffe des Epikers, die Ereignisse, ja womöglich selbst die Gegenstände vor unserem geistigen Auge entstehen und vergehen zu lassen. Daß alle diese künstlerisch ergreifenden Eigenschaften nicht nur neben einer Fülle an sich trockener Thatsachen und Forschungsergebnisse, sondern auch trotz einer ganz eigenartig vornehmen Zurückhaltung des Erzählers doch zu voller Geltung kommen, das beweist, wie groß ihre Kraft ist.

Der Altmeister der Erdkunde, Karl Ritter, der verehrte Lehrer Moltkes, schrieb zu dessen Werk die Vorrede und sagte u. a.: „Da die geschilderten Landschaften nicht blos zu

Digitized by Google

den weniger bekannten, sondern zum Teil zu den noch gänzlich unbekannt gebliebenen gehören und des Verfassers Reisen durch dieselben mit eigentlichen Rekognoszierungen und teilweisen Aufnahmen verbunden waren, so geht daraus ein reicher Gewinn für die geographische Wissenschaft hervor. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die erste von ihm gewagte Beschiffung des oberen Euphratlaufes in der terra incognita seines Taurusdurchbruchs wie an die bisher nicht weniger unbekannt gebliebene auf dem Tigris von Diarbekir bis Mossul zu erinnern. Ähnliches läßt sich von den Expeditionen in Kurdistan und von den Tigrisquellen selbst sagen. Man könnte nur etwa bedauern, daß die charakteristischen Berichterstattungen zuweilen zu gedrängt und aphoristisch mitgeteilt sind, dagegen sie aber desto tiefer und farbiger sich dem Gemüte des Lesers aufdrängen." — Genau ein halbes Jahrhundert später äußerte Ernst Curtius über dasselbe Werk: „. . . Man ist gewohnt, die Wissenschaft, in deren Dienst Moltke sich stellte, im allgemeinen als ‚Geographie' zu bezeichnen; die Griechen, von deren unsere Terminologie stammt, waren genauer im Ausdruck. Für sie lag im Namen ‚Geographie' der Begriff des Erdganzen, und danach kann man von der Geographie Kleinasiens so wenig sprechen wie von der Weltgeschichte eines Staates. Das Gebiet der Erdkunde, das Moltke bearbeitete, ist die Chorographie, das ist die Auffassung der Landschaften in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit, welche ihre unzertrennliche Ergänzung in der Topographie hat, der Feststellung der einzelnen Ortslagen und der Denkmäler. . . . Die Wiederentdeckung alter Kulturländer ist eine Mission unseres Jahrhunderts, an der fort und fort gearbeitet wird, seit Karsten Niebuhr 1761 die Ziegelmauern von Babylon erkannte. In diese Mission trat Moltke durch eine wunderbar glückliche Fügung ein, ein geborener Topograph mit genialem Blick für das jeder Land-

Digitized by Google

schaft Charakteristische. . . . So sind die Wege, welche Alexander einst durch seine Bematisten abschreiten ließ, vom Bosporus bis nach Babel hin neu zu Tage gekommen, und eines der wichtigsten Kulturländer, Kleinasien, ein Halbinselland und zugleich ein massiver Kontinent, die Völkerbrücke vom Orient zum Occident, ein Land, das zugleich mit der syrisch-ägyptischen, der griechischen und der skythischen Welt in Verbindung steht, der alte Kampfplatz zwischen Semiten und Ariern, zwischen Hellenen und Barbaren, zwischen Christentum und Islam — dies wichtige Zentralland ist wesentlich durch Moltke unserer Kenntnis erschlossen worden, und mit Kleinasien auch das Doppelstromland Vorderasiens. Er ist in die Länder, wo die Kunst des Messens einheimisch war, zuerst wieder mit dem Meßtisch vorgedrungen. . . . Moltke war sich der Merkwürdigkeit dessen, was er täglich erlebte, voll bewußt und versäumte nicht, jede einsame Mußestunde zu Aufzeichnungen zu benutzen, aber nicht, um größere Leserkreise zu unterhalten, sondern in Briefen an die nächsten Angehörigen. Daher der schlichte Ausdruck und der volle Zauber des Unmittelbaren, der lebensvollsten Wahrheit! Seine Berichte sind der natürlichste Niederschlag einer geistig und körperlich angestrengten Thätigkeit, belebt von allen geschichtlichen Erinnerungen, welche ihn aus der Jugendzeit begleiten. . . . Europa und Asien — das ist der Gegensatz, der unser Nachdenken immer von Neuem fesselt, der auch das Grundthema der Briefe Moltkes bildet, ja dessen eigene Persönlichkeit uns diesen Gegensatz in anschaulichstem Bilde zeigt. Ohne die leiseste Spur von Überhebung zu verraten, steht er da wie ein Heros zwischen Wesen untergeordneter Art, im Dienste des Morgenlandes der allein zum Herrschen berufene, im Denken und Handeln der allein Freie in einer Umgebung, die bei einem gewissen Verständnis für höhere Lebensziele doch immer unter

Digitized by Google

dem Banne des Aberglaubens, der Genußsucht und der Trägheit gefangen bleibt . . ."

Liest man solche Worte begeisterter Anerkennung, so sollte man meinen, die ‚Briefe aus der Türkei' hätten bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen machen müssen. Das war jedoch keineswegs der Fall. Ein enger Kreis feiner Kenner mochte sie wohl würdigen; Moltkes Name wurde mit Achtung unter denen der ‚Geographen und Reisenden' genannt;[64]) sein Buch wurde jedoch wenig gekauft, offenbar auch lange Zeit wenig gelesen, ja von der Kritik zunächst derart unbeachtet gelassen, daß man bisher keine gleichzeitige Besprechung desselben nachzuweisen vermocht hat.[65]) Nach 36 Jahren erst, nachdem der Verfasser längst ein weltberühmter Feldherr war, kam es gelegentlich des Ausbruchs des russisch-türkischen Krieges zur zweiten und dritten Auflage[66]) und zu einer Übertragung ins Italienische, nachdem nur wenig früher, nämlich im Jahre 1872, eine französische Übersetzung erschienen war. Anlaß für die letztere war vielleicht vorzugsweise der Wunsch, zu erfahren, in welcher Weise sich denn jenes große militärische Genie gebildet habe, das seinen Namen dem Boden Frankreichs so tief eingeschrieben hatte, der Wunsch, nachzuweisen, ob und in welchem Sinne der erste Feldzug Moltkes, den er unter so fremdartigen Verhältnissen mitgemacht, Einfluß auf seine spätere Entwickelung gehabt. Das aber war ein sehr gesunder Gedanke; denn daß Moltkes Thätigkeit als Müsteschar in Kleinasien für seine kriegerische Bildung von überaus hohem Wert gewesen ist, wird jeder Einsichtige erkennen, der sich ein Bild seiner damaligen Stellung, seiner Aufgaben und Leistungen macht. (Vergl. S. 104.) — Habent sua fata libelli! — Trotz der spröden Haltung der Öffentlichkeit gegenüber seinen Briefen sollte aus diesen dem Verfasser doch noch das lieblichste Geschick erblühen.

Digitized by Google

2.

In der Neujahrsnacht von 1836 hatte seine Mutter aus ihrem einsamen Stübchen in Schleswig dem am fernen Bospor weilenden Sohne geschrieben: „Was wird das neue Jahr uns bringen? Reichen Segen und Gesundheit für Dich, mein teurer Helmuth, darum bitte ich Gott in dieser Stunde, und bald eine liebende Gefährtin an Deiner Seite! Du bist in dem Alter, wo man nicht mehr mit blinder Leidenschaft wählt; Du hast es mit unermüdlichem Streben dahin gebracht, auf eine glückliche Häuslichkeit Anspruch machen zu dürfen. Möge Dir die Vorsehung nun ein Deinem Herzen würdiges Wesen zuführen! Dies möchte ich so gern noch erleben; wie innig würde ich mich Deines Glückes freuen! —" Wir wissen, daß diese Freude dem treuen Mutterherzen nicht beschieden war. Von allen Briefen aber, die ihm aus der Heimat zugegangen waren, hat Moltke diesen einzigen der Mutter sorgsam aufbewahrt wie die Bürgschaft eines Vermächtnisses. Nun sollte ihm dies Vermächtnis zuteil werden[67]). Seiner jüngsten Schwester Auguste hatte Helmuth einmal gesagt: „Die Ehe ist ein Glücksspiel; es weiß Niemand, welches Los er zieht. Soll ich einmal heirathen, so möchte ich ein Mädchen wählen, das Du erzogen hast." Danach handelte er jetzt. An Auguste hatte er, wie schon erwähnt, nach der Mutter Tode manche der Briefe aus der Türkei gerichtet. Ihr Eintreffen bei der in engem Kreise zu Itzehoe lebenden Familie Burt (S. 44) war stets ein Ereignis; auf Niemand aber wirkten diese Kundgebungen aus der Fremde tiefer und nachhaltiger als auf ein holdes Kind, welchem seit seinem fünften Lebensjahre Auguste von Moltke Mutter geworden war, auf die damals 12- bis 14jährige Marie Burt. Dies lebensfrohe blühende Mädchen mit dem dunkelblonden Lockenkopf und den großen Braun-

Digitized by Google

augen zeigte früh bei fast knabenhafter Ungebundenheit und Leichtigkeit des Entschlusses seltene Weichheit des Gemütes und die empfänglichste Einbildungskraft. Mit leidenschaftlicher Spannung horchte sie auf, wenn der alte General Moltke zum Besuche kam und stolz von seinem tapferen Sohn erzählte; mit Begeisterung lauschte sie der Vorlesung eines jeden von dem fernen Helden geschriebenen Briefes. Und nun trat dieser selbst an einem Maitage des Jahres 1841 in ihr Haus[68]). Wettergebräunten Antlitzes, hochgewachsen und ernst, schlicht und anspruchslos doch leuchtenden Auges stand er vor ihr, als der Held ihrer Kinderträume, von Anfang an ihrer tiefsten Teilnahme gewiß. Es erging ihr wohl wie einst der Desdemona, und gleich dem Mohren von Venedig mochte auch Moltke sagen:

So sprach ich denn von schweren Wechselfällen,
Von drohender Gefahr zu Land und Meer,
Von knapper Rettung aus todddrohender Breche,
Von wunderbaren Reiseabenteuern
In fremder Welt, und alles dies zu hören
War Desdemona stets voll ernsten Eifers.
Oft aber rief ein Hausgeschäft sie ab,
Und wenn sie dieses eiligst abgethan,
Kam sie zurück, mit gier'gem Ohr verschlingend,
Was ich erzählte. Dies bemerkend nahm ich
Einst eine günst'ge Stunde wahr . . .

Und wahrlich: es war auch eine günstige Stunde da Helmuth und Marie sich fanden. Freilich sie liebte ihn nicht nur wie die Venetianerin den Mohren „weil er Gefahr bestand", sondern weil sie beglückt erkannte, wie viel sie dem lange einsamen Herzen dieses seltenen Mannes zu sein bestimmt war; und er liebte sie nicht nur „weil Mitleid sie empfand", sondern weil ihre holde Frische sein ganzes Wesen mit Jugendthau erquickte. Moltkes Freiwerberin war seine eigene Schwester, die Stiefmutter Mariens. Drei Tage hatte das Kind in

Digitized by Google

stillem Sinnen gezögert, dann war es den Eltern mit Freudenthränen um den Hals gefallen und hatte sie um ihren Segen gebeten. Gewiß, der kaum sechzehnjährigen Braut kamen wohl zagende Zweifel, ob sie auch fähig sei, den doch schon in die Vierzig eingetretenen Geliebten dauernd zu beglücken; aber sie fertigte solche Sorgen entschlossen ab. „Ich bin noch so jung und unerfahren“ schreibt sie „darum will ich mich nun bestreben, nicht widerspänstig oder strong headed zu sein, damit ich Dir immer nachgebe, wenn ich unrecht habe. Ich habe noch gar keine tournure, und mir fehlen noch so ganz alle geselligen Gaben. Darum will ich mich so gern überall von Dir leiten lassen. Dazu gehört freilich viel Geduld von Deiner Seite, mir alle Verstöße nachzusehen, die ich machen werde.“ — Besorgter als Marie selbst waren wohl die Verwandten. „Moltkes Liebe für kindliches unbefangenes Seelenleben“ so äußert eine Nichte[69]) „mochte wohl auch bei seiner Verlobung mitgespielt haben; denn seine Braut war fast noch Kind, als er sich mit ihr verlobte. Deutlich erinnere ich mich des Eindrucks, den die Nachricht davon auf die Familie machte. Man glaubte nicht, daß Helmuth richtig gewählt habe, erstens des großen Altersunterschiedes wegen und dann, weil Marie allen als ein äußerst wildes ausgelassenes Kind bekannt war — wie sollte sie zur ehrbaren Gattin des gelehrten ernsten Offiziers passen? Da er so schweigsam war und sein Inneres so sorgfältig verbarg, traute ihm wohl Niemand eine so tiefe innige Liebe zu. Aber seine 27jährige glückliche Ehe hat genügend gezeigt, wie richtig er gewählt hatte!“ — In der That: auch in diesem Fall, der gar nicht unbedenklich war, hat Moltke nach nur kurzem Wägen das kühne Wagen nicht gescheut! Mariens Großmutter, die alte Frau von Staffeldt, geb. von Brockdorff, zu Kiel schenkte der Wahl ihrer Enkelin von vorn herein vollen Beifall, und Moltke dankte ihr dafür in einem warmen, aber sehr formvollen Briefe[70]). Der Vater, der wie gewöhn-

Digitized by Google

lich auf Reisen war, empfing die Nachricht von der Verlobung unterwegs. Er hatte diese Verbindung lebhaft gewünscht und frühzeitig ins Auge gefaßt[71]).

Höchst liebenswürdig und innig sind die Briefe Moltkes an seine junge Braut. Ich hebe einige Stellen heraus, welche den Ton kennzeichnen und zugleich die Geschichte seiner Erlebnisse fortführen[72]). — (Berlin, 27. Mai.) „Süße Marie, wenn Du Abends nach neun Uhr gegen Süden blickst, so wirst Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufsteigen sehen. Es ist derselbe, den meine selige Mutter so oft bewunderte. Ich sah ihn nie, ohne dabei an sie zu denken, und habe den Glauben, daß es mein guter Stern ist. Denke dann an mich!" — (3. Juni.) „Der Vollmond steht meinen Fenstern strahlend gegenüber; gewiß siehst Du ihn heute auch noch an. Wäre er doch ein Hohlspiegel und ich erblickte Deine lieben Züge darin, Deine nußbraunen Augen und sanftlächelnden Mundwinkel! Dicht daneben steht der große Stern, von dem ich Dir schrieb. Oft, wenn ich in fernen asiatischen Steppen den langen heißen Tag geritten und die Nacht herabsank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht, oder wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager bereiten ließ, trat er mit südlicher Klarheit aus dem Abendrot hervor und leuchtete so milde, als wolle er sagen: Reite nur getrost und vergiß alle Sorgen; Du wirst doch noch ein Herz finden, welches Dich liebt! Und so habe ich Dich gefunden, liebe Marie; aber des Schicksals Sterne wohnen in der Menschen eigenem Busen, und jeder ist so glücklich als er es verdient. . . . Du fragst: whether it be quite the same to me, if you dance. Das ist mir gar nicht gleichgiltig; ich wünsche vielmehr dringend, daß Du tanzest und Dich überhaupt so gut amüsierst wie möglich. Lene[73]) schrieb uns, es thue ihr immer leid, wenn sie sähe, daß Jemandem ein Stück aus seinem Leben weggestrichen werde. Gott verhüte, daß

Digitized by Google

ich die Jugend aus Deinem Leben wegstreiche! —" (12. Juni.) „Ich hatte gestern ein Schreiben von dem Komitee der Berlin-Hamburger Eisenbahn, welches mich auffordert, als Mitglied der Direktion einzutreten. Ein wohllöbliches Komitee mag Ahnung davon haben, daß ein gewisser allerliebster kleiner Magnet mich nach dieser Richtung hinzieht und daß ich ganz besonders bei der Herstellung der schnellsten Verbindung nach Hamburg beteiligt bin. Ich habe die Aufforderung gern angenommen, indem eine so nützliche Thätigkeit viel Reiz für mich hat." — (16. Juni.) „Mein ganzer Tisch liegt jetzt voll von Abhandlungen über Eisenbahnen. Die Sache interessiert mich sehr. Künftig können wir Morgens um 6 Uhr von Berlin abfahren, um 3 Uhr in Hamburg sein, uns auf das Itzehoer Dampfschiff setzen, Abends 7 Uhr in the green meadows anlangen und den Thee bei Mama trinken. Freilich sind bis dahin noch mancherlei Schwierigkeiten zu besiegen, und eine gewisse nordische Staatsregierung ist nicht die kleinste derselben[74])." — (Glienicke, 25. Juni.) „Ich wollte, ich könnte Dich hier in dem köstlichen Park des Prinzen Karl herumführen! Der Rasen ist, soweit das Auge reicht, vom frischesten Grün, die Hügel mit schönem Laubholz bekränzt, und der Fluß und die Seen flechten ihr blaues Band durch eine Landschaft, in welcher Schlösser und Villen, Gärten und Weinberge zerstreut liegen. Gewiß ist der Glienicker Park einer der schönsten in Deutschland. Springbrunnen rauschen 30 Fuß hoch in die Luft, und Marmorbilder stehen und sehen Dich an unter blühenden Citronenbäumen. Wunderhübsch ist der Hof, auf welchen meine Fenster gehen. Auf einem Grasteppich wie grüner Sammet steigt eine zierliche Fontaine empor, und rings umher zieht sich eine Veranda, die mit Passionsblumen und Aristolochien dicht bekleidet ist."

Um diese Zeit beteiligte Moltke sich an der Berlin-Hamburger Eisenbahn mit 10,000 Thalern, einer Summe, die wohl

Digitized by Google

als der Gesamtertrag seiner türkischen Dienstzeit zu betrachten sein wird. — Am 9. Juli schreibt er aus Berlin: „Ich sehe miserabel aus nach meinem Kissinger Brunnen und hoffe, daß das Seebad und Deine Nähe mir wohl thun sollen. Übrigens bin ich wie ein trainiertes Pferd, nichts als Sehnen und Knochen, und halte tüchtig aus, obwohl anscheinend in schlechtem Futterzustand.“ In der zweiten Hälfte des Juli traf dann Moltke mit der Familie Burt in Helgoland zusammen und verlebte an der Seite der Geliebten glückliche Tage.[75]) Die Insel selbst freilich hatte seinen Beifall gar nicht. „Ich kann nicht leugnen“, so schreibt er nach seiner Abreise von Harburg aus „daß es mir vorkommt, als ob ich aus dem Gefängnis entschlüpft wäre, und wäre ich nicht mit Dir dort eingesperrt gewesen, so hätte ich es auch nicht so lange ausgehalten. Die Vegetation erscheint mir selbst in Harburg ganz tropisch.“ — Von Harburg fuhr Moltke unmittelbar nach Pyrmont. „Hannover ist eine elende traurige Stadt; aber von Hameln, wo man die Weser überschreitet, wird das Land gebirgig.“ Pyrmont gefiel ihm sehr. Er wanderte von dort aus zu Fuß über Corwey und Hörter nach Karlshafen und fuhr dann über Göttingen an den Südfuß des Harzes, um hier eine Rekognoszierungsreise anzutreten. Auch diese machte er großenteils zu Fuß, und aus seinen Briefen bricht immer wieder tiefes Naturgefühl belebend hervor. Die Ruine Scharzfels erinnert ihn an Said-Bey-Kalessi. „Seit sechs oder acht Jahren“ bemerkt er „sind hier im Harz mehr Chausseen gebaut worden, als das Königreich Dänemark überhaupt jemals zustande gebracht hat. Ich habe daher vollauf zu rekognoszieren.“ Über Dresden, dessen neues Theater ihn entzückt, kehrte er nach Berlin zurück. „Wahrscheinlich“ so schreibt er seiner Braut „werde ich in demselben Hause, wo ich jetzt wohne, in der zweiten Etage ein größeres Quartier miethen. Die Lage (am Leipziger Platz) ist so sehr angenehm, daß ich nicht gern fort-

Digitized by Google

gehe, obgleich die Gegend zu den teuersten gehört. Du hast hier vor dem Hause einen schönen grünen Rasenplatz, das Thor und den Tiergarten in unmittelbarer Nähe. Das Reiten durch die Stadt ist namentlich für Damen so sehr unangenehm. Wegen der stets möglichen Versetzung ist es auch gut, nicht zu viel Sachen und Möbel zu haben. Was ich aber anschaffe, soll gut sein. Laß uns überhaupt so klein wie möglich anfangen; man kann sich immer noch ausdehnen." — Am 20. September reiste Moltke zu den Manövern bei Querfurt ab. Anfangs November schreibt er aus Berlin: „Die Eisenbahngeschichte giebt mir wirklich unbillig viel Arbeit dafür, daß alles gratis geschieht. Nun gute Nacht! Es ist

„stumme Mitternacht
Wo nur Gram und Liebe wacht,
Und wer zu morgen noch Vortragssachen macht,
Drum lieb Mariechen gute Nacht!" . . .

„Am Sonnabend wohnte ich der Aufführung der Antigone bei. Das kleine Theater im Neuen Palais ist ganz besonders geschickt, um ein solches Stück aus dem klassischen Altertum zu geben, da die Sitze der Zuschauer ganz so geordnet sind, wie man es heute noch in den antiken Theatern sieht. . . . Es wäre leicht, ein ganz christliches und modernes Stück von derselben Tendenz wie die Antigone zu schreiben; denn noch heute tritt das geschriebene Gesetz oftmals mit ‚dem Rechte, das mit uns geboren ist' in Widerspruch. . . . Sonntag war große Tafel beim Könige in Sanssouci, und abends wohnte der Hof einer Aufführung des Faust im Kasino zu Potsdam bei. Der Text wurde gelesen, die Chöre u. s. w. aber nach der wundervollen Komposition des verstorbenen Fürsten Radziwill aufgeführt. Unübertrefflich ist das Osterlied ‚Christ ist erstanden!'" — Durch viele wissenschaftliche und künstlerische Auseinandersetzungen wurden die Briefe des Liebenden zugleich Bildungsmittel für die junge Braut. Er setzt es durch, daß

Digitized by Google

sie aufhört, englisch zu schreiben, und bemerkt einmal sehr treffend: „Ich möchte, liebe Marie, daß Du mir auch alle Tage ein paar Worte schriebest, was Du den Tag vorgehabt. Sind es doch die kleinen täglichen Beziehungen, welche den Reiz des Verkehrs ausmachen, und aus vielen kleinen Tagesgeschichten setzt sich am Ende eine Lebensgeschichte zusammen."

Das Jahr 1841 brachte auch wieder eine Reihe literarischer Arbeiten Moltkes.[76]) Gleich einem hohen Liede deutschen Selbstbewußtseins, deutschen Stolzes setzt der Aufsatz ‚Die Deutsche Grenzfrage' ein, welcher durch die im Jahre 1840 von Thiers neu aufgeworfene Frage nach der Rheingrenze Frankreichs herausgefordert war und in der Cotta'schen ‚Deutschen Vierteljahrsschrift' erschien. Hier sind die psychologischen Momente zum Teil noch stärker betont als es schon zehn Jahre früher in der Arbeit über Polen geschehen war; sogar rein literarische Beziehungen wie die Erwägungen des Einflusses der Dichter und Denker werden erörtert. Die glühende Vaterlandsliebe, welche diese Abhandlung durchwärmt und durchleuchtet, läßt ahnen, wie mächtig und tiefquellend die Antriebe waren, die 1870/71 den greisen Feldmarschall bei seinen Ruhmesthaten aus der innersten Seele her bewegten und hoben. Doch all die heiße Liebe zum Deutschtum, all der preußische Stolz, die dem Verfasser die Feder führen, machen ihn keineswegs blind gegen die Schwächen unsrer Volksart oder gegen die Fehler der preußischen Politik, „die nicht durch unser Verdienst, aber durch Gottes wunderbare Fügung" in entscheidenden Augenblicken mehr oder minder unschädlich gemacht wurden. Mit großer Schärfe spricht Moltke sich über den Baseler Frieden aus, und welche tragische Wucht liegt in der Betrachtung über das Jahr 1812! „Nie zuvor in zwei Jahrtausenden, seit man die deutsche Geschichte kennt, waren alle Deutschen einem fremden Willen unterworfen gewesen. — Nie hatten uns die Römer bezwungen; selbst

Digitized by Google

Attila hatte nur einen Teil der Deutschen unterworfen: die andern stritten unter unabhängigen Fürsten gegen ihn und besiegten ihn. Erst jetzt zum ersten Male im Jahre 1812 waren alle Deutschen ohne Ausnahme einem fremden Herrn dienstbar, mußten alle deutschen Staaten ohne Ausnahme einem fremden Herrn Truppen stellen und einem fremden Befehl untergeben, um für eine fremde Sache zu kämpfen." — Wie herrlich aber ist der Schluß: „Keinem Deutschen darf es verborgen oder gleichgiltig bleiben, daß, wenn Frankreich und Deutschland je miteinander abrechnen, alles Soll auf seiner, alles Haben auf unsrer Seite steht. Nur wir haben von Frankreich zu fordern, was es uns widerrechtlich entrissen hat. Frankreich dagegen hat nichts von uns zu fordern, nicht ein Dorf, nicht einen Baum. Der Rhein ist, wie Arndt kurz und gut gesagt hat, Deutschlands Strom — nicht Deutschlands Grenze. Geht man vom historischen Recht aus, so ist alles, was Frankreich seit dem 13. Jahrhundert an seinen östlichen Grenzen gewonnen hat, ein Raub von Deutschland gewesen, so sind alle burgundischen und lothringischen Lande unser altes, uns widerrechtlich entrissenes Eigentum, und wir hätten demnach noch weit mehr zu reklamieren als die Sprachgrenze. Geht man vom nationalen Standpunkte aus und macht die Sprache zur natürlichen Grenze der Nationen, so gehört uns der ganze Rhein mit seinem ganzen linken wie rechten Ufer; denn im ganzen Flußgebiet des Rheins wird seit vierzehn Jahrhunderten deutsch gesprochen. Demnach hätte nicht Frankreich das linke Rheinufer von uns, sondern wir hätten von ihm Elsaß und Lothringen anzusprechen. Geht man endlich vom positiven Recht aus, wie es durch die letzten Verträge festgestellt ist, so hat Frankreich dadurch allerdings seinen unrechtmäßigen Besitz Lothringens und des Elsaß geheiligt; aber dieselben Verträge schließen Frankreich von jedem Anspruch an die übrigen Teile des linken Rheinufers aus. Wenn nun aber Frankreich jene

Digitized by Google

Verträge von 1814 und 1815 nicht mehr anerkennt, die einzigen Rechtstitel, die ihm seinen alten Raub an Deutschland sichern, so sollten wir uns in dem festen Entschluß vereinigen, jene Verträge nie wieder zur Basis eines neuen Friedens zu machen, sondern das Schwert nicht eher wieder in die Scheide zu stecken, bis uns unser ganzes Recht geworden ist, bis Frankreich seine ganze Schuld an uns bezahlt hat." — Das klingt prophetisch. Wahrlich, wenn je an einem Sterblichen, so hat an Moltke sich das Wort Goethes erfüllt: „Was man sich in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle!"

Als Ergebnisse des Aufenthaltes und der Wirksamkeit Moltkes im Morgenlande erscheinen dann drei Aufsätze, welche 1841 in Beilagen der Augsburger ‚Allgemeinen Zeitung' veröffentlicht wurden. Der Artikel ‚Deutschland und Palästina' führt den Gedanken durch, im gelobten Lande ein christliches Fürstentum zu gründen und der kriegerischen Jugend, die hoffentlich in unserem eigenen Erdteile nur noch selten zu den Waffen gerufen werde, ein willkommenes Kampfgefild im Osten zu eröffnen, wo sie gleichzeitig als Kulturbringerin erscheinen würde. — Der Aufsatz ‚Land und Volk der Kurden' ist eine chorographische Skizze von dauerndem Werte, und in den Untersuchungen über die ‚militärisch-politische Lage des osmanischen Reiches' sowie in dem Aufsatz ‚Reschid Izzet und die Pforte' sind die auf Grund der persönlichen Erfahrungen ruhenden Anschauungen des Verfassers niedergelegt. Das entscheidende Wort bei Lösung der türkischen Frage werde Österreich zu sprechen haben. Der letztgenannte Aufsatz wurde übrigens erst 1842 gedruckt, und noch zwei Jahre später erschien eine anziehende Abhandlung über ‚die Donaumündungen', welche hier vorgreifend erwähnt sei[77]).

Die Wende der Jahre 1841 und 1842 verlebte Moltke wieder in Itzehoe bei seiner Braut, und allmählich nahte nun der Frühling heran, welcher die Hochzeit bringen sollte, der

Digitized by Google

er mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegensah. Seine Äußerungen der Geliebten gegenüber werden immer inniger ernst. Am 13. Februar 1842 schrieb er jenen schon einmal erwähnten fesselnden Brief, der an die Anweisung zur äußeren Lebensführung, wie er sie von der Gefährtin wünscht, eine Charakteristik seines eigenen Wesens knüpft. Er schreibt da: „Laß uns nur immer recht aufrichtig miteinander sein und ja niemals schmollen. Lieber wollen wir uns zanken, und noch lieber ganz einig sein. Du hast wohl gemerkt, daß ich manchmal launisch bin; dann laß mich nur laufen, ich komme Dir doch zurück. Ich will aber sehen, daß ich mich bessere. — Von Dir wünsche ich freundliches, gleichmäßiges, womöglich heiteres temper. Du trittst sehr jung in einen ganz neuen Kreis von Umgebungen; aber Dein guter Verstand und vorzüglich die Trefflichkeit Deines Gemüts wird Dich sehr bald den richtigen Takt im Verkehr mit andern Menschen lehren. Laß Dirs gesagt sein, gute Marie, daß Freundlichkeit gegen Jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und daß Du selbst gegen die, welche Dir nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens. Bei mir hat eine schlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen dies Gefühl oft erstickt, öfter noch die Äußerung desselben zurückgedrängt. Du hingegen bist jung und hübsch, wirst, so Gott will, keine Entbehrung kennen lernen; Jeder tritt Dir freundlich entgegen, so versäume denn auch nicht, den Menschen wieder freundlich zu begegnen und sie zu gewinnen. Dazu gehört allerdings, daß Du sprichst. Es kommt gar nicht darauf an, etwas Geistreiches zu sagen, sondern womöglich etwas Verbindliches, und geht das nicht, wenigstens fühlen zu machen, daß man etwas Verbindliches sagen möchte. Das Gezierte und Unwahre liegt Dir fern, es macht augenblicklich langweilig; denn nichts als

Digitized by Google

die Wahrheit kann Teilnahme erwecken. Wirkliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sind der wahre Schutz gegen die Kränkungen und Zurücksetzungen in der großen Welt ... und wenn wir nicht anders scheinen wollen als wir sind, keine höhere Stellung usurpieren wollen als die uns zusteht, so kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und Glanz uns wesentlich außer Fassung bringen. Wer aber in sich selbst nicht das Gefühl seiner Würde findet, sondern sie in der Meinung Anderer suchen muß, der liest stets in den Augen Anderer; wie ein Mensch, der falsche Haare trägt, in jeden Spiegel sieht, ob sich auch nicht etwas verschoben hat. — Gesteh' ich's doch, gute Marie, daß ich diese schönen Lehren von mir selbst abstrahiere. Mein ganzes Auftreten ist nur eine mit Zuversichtlichkeit und usage du monde übertünchte Blödigkeit. Die langjährige Unterdrückung, in welcher ich aufgewachsen, hat meinem Charakter unheilbare Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt und den guten edlen Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war; hilf Du mir fortan mich zu bessern. — Dich selbst aber möchte ich edler und besser, und das ist gleichbedeutend mit glücklicher und zufriedener sehen, als ich es werden kann!" — Mit alledem deutet Moltke auf den tiefsten, geheimnisvollsten Untergrund seines äußerlich so ruhigen Wesens hin, unter dessen schweigsamer Oberfläche gewaltige Strömungen fluteten und manch jäher Wechsel lag von Berg und Thal. Doch gleich nach diesen Senkbleiwürfen in das eigene Herz fährt er fröhlich plaudernd fort: „Gern werde ich es sehen, wenn man Dir recht den Hof macht; ich habe auch nichts gegen ein bißchen Kokettieren. Je mehr Du gegen Alle verbindlich bist, je weniger wird man Dir nachsagen können, daß Du Einzelne auszeichnest. Dafür mußt Du Dich in Acht nehmen; denn die Männer suchen zu gefallen, erst um zu gefallen, dann um sich dessen zu rühmen, und Du wirst in der

Digitized by Google

Gesellschaft weit mehr Witz als Güte finden. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ich im Vergleich mit anderen Männern, die Du hier sehen wirst, sehr oft zurückstehen werde. Auf jedem Ball findest Du welche, die besser tanzen, die elegantere Toilette machen, in jeder Gesellschaft solche, die lebhafter sprechen, die besserer Laune sind als ich. Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine als alle diese. Nur dann erst, wenn Du etwas hast, was Du mir nicht erzählen könntest, dann sei dadurch vor Dir selbst und durch Dich selbst gewarnt. — Und nun gieb mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern sein lassen. —" Einen Monat später bemerkt er: „Du schreibst mir, daß Du oft verschlossen und dann wieder ausgelassen bist. Das ist nun, die Wahrheit zu sagen, lange nicht so gut wie ein gleichmäßig ruhiges heiteres Gemüth; aber jeder Mensch ist das in seiner frühen Jugend, und ich hoffe Dich auch sweed tempered zu sehen. Heiterer Gleichmut ist nicht nur ein großes Glück sondern auch, soweit es von uns abhängt, eine Pflicht und ein Verdienst. Laß uns beiderseits danach streben! Jemand hat gesagt, es gebe nur zweierlei Ehen: solche, wo der Mann unter dem Pantoffel steht, und unglückliche. Ich verlange nichts besseres, als unter Deinem kleinen Pantoffel zu stehen, und es wird Deine Aufgabe sein, mich durch Sanftmut, Nachgiebigkeit und Güte dahin zu bringen."

Damals, wie auch noch in seinen spätesten Lebensjahren, beschäftigte Moltke sich gern mit poetischen Verdeutschungen, namentlich aus dem Englischen. Er schreibt seinem Bruder Ludwig[78]): „Meine Übersetzungen sind Verstandessache; es gehört dazu nur, der eigenen Sprache mächtig zu sein. Deine stehen als Übersetzung niedriger, als poetische Schöpfung weit höher; sie sind oft wenig treu aber stets ein Kunstwerk und verdienten wohl, vermehrt und veröffentlicht zu werden. Übrigens

Digitized by Google

sind die technischen Schwierigkeiten des Übersetzens aus dem Englischen ins Deutsche groß und namentlich bei Byron oft unbesieglich. Dies liegt in einem Schönheitsfehler der englischen Sprache, der ihr zum Vorteil wird: in den vorherrschend einsilbigen Wörtern. (Ein Franzose nennt das Englische le chinois européen.) Es ist meist unmöglich, in einer deutschen Zeile von fünf oder sechs Wörtern den Sinn einer englischen von doppelt und dreifach so vielen Wörtern wiederzugeben. — Daß Du alle Poesie auf Jahre hinausschiebst, ist doch nicht recht; denn dichten kann man nur:

Wenn Nebel noch die Welt verhüllen,
Die Knospe Wunder noch verspricht,
Wenn man die tausend Blumen bricht,
Die jedes Thal uns reichlich füllen:
Dann hat man nichts und doch genug,
Den Durst nach Wahrheit und die Lust am Trug."

Faust-Zitate liebte Moltke sehr; noch in hohem Alter konnte er fast den ganzen ersten Teil der Tragödie auswendig und liebte es, lange Stellen daraus herzusagen. Daß ihm gerade im Frühling 1842, unmittelbar vor seiner Hochzeit jene wundervolle Stelle des Prologes durch den Sinn ging, ist begreiflich genug.

Am 12. April 1842 wurde Moltke zum Major befördert. Die Nachricht davon erhielt er am Tage seiner Vermählung, die am 20. April in der St. Laurentii-Kirche zu Itzehoe geschlossen wurde. Alle Geschwister des Bräutigams hatten sich auf seine Bitte eingefunden, Zeugen seines Glückes zu sein; auch der alte Pastor Knickebein (S. 17) fehlte nicht. Die Trauung vollzog der ehrwürdige Pfarrer Jeß, welcher der Braut seit ihrer Konfirmation innig zugethan geblieben, und um den Segen zu empfangen, knieten die Liebenden auf einen Teppich nieder, der die letzte auf dem Totenbett vollendete Arbeit von Maries rechter Mutter, Ernestine von Staffeldt, war. — Mit eigenem

Digitized by Google

Wagen reiste das Paar nach Berlin, um dort sein erstes Heim zu begründen.

3.

„Deutlich erinnere ich mich des Tages", erzählt Fräulein Ballhorn, „an dem wir die Jugendgespielin als Frau Majorin in Berlin begrüßen konnten. Wie erstaunt waren wir, in ihr zwar eine stattliche schöne junge Frau zu sehen, aber doch auch bald das lustige Kind wiederzufinden, das sich munter mit uns herumjagte. Am allerwunderbarsten aber war es mir, daß der ernste Herr Gemahl uns mit seinem stillen Lachen zusah und sehr zufrieden zu sein schien, während er den Eltern gegenüber sich wenig von seinem inneren Glück merken ließ." Gerade Maries lebhafte Heiterkeit, die sich oft bis zum Übermute steigern konnte, beglückte ihren Gatten. Sie besaß die natürliche Gabe, ungesucht Lagen äußerster Komik zu schaffen. Sie sagte dann wohl selber: „mich stach der Hafer!" Keine Eigentümlichkeit der Umgebung entging ihrem Blick; doch niemals ward sie verletzend. Wohl rief der Gemahl zuweilen warnend: „Marie, laß doch Deine Tollheiten!" Im nächsten Augenblicke hatte eine geschickte Wendung von ihr ihn selbst schon um seine Fassung gebracht. Bis in die letzten Lebensjahre konnte er nie so herzlich lachen, als wenn er aus längst vergangener Zeit an ihre Anzettelungen erinnert wurde, und sein Auge leuchtete auf, wenn er selbst davon erzählte.[79]) Andererseits war es seine Anregung, welche aus ihr nicht nur eine echte Soldatenfrau sondern auch eine glühende Vaterlandsfreundin machte. Schon die sechzehnjährige junge Frau ließ sich gern von ihm in weihevoller Andacht an die denkwürdigen Stätten der preußischen Hauptstadt und ihrer Umgebungen führen; von Moltke lernte sie an den hohen Beruf des preußischen Staates und seiner Könige glauben; aus seinem Wirken erkannte sie, wie der Erfolg der preußischen Waffen in unermüdlicher ernster

Digitized by Google

Arbeit vorbereitet wird. Die dienstliche Beschäftigung des Majors erforderte die genaueste Zeiteinteilung. War er mit seinen Arbeiten fertig, dann hielten in der Regel die Reitpferde vor der Thür, und ein langer Ritt durch den Tiergarten oder Grunewald bildeten die willkommenste Erholung. Das treue Roß, das einst den müden Krieger bei Nisib getragen, fand jetzt seinen Lohn, indem sich eine junge Herrin in seinem Sattel wiegte.[80]) — Im Herbst 1842 besuchte der General von Moltke seinen Sohn in Berlin. Leider wurde dessen Hoffnung, selbst bald Vater zu werden, traurig vereitelt — vielleicht doch die Folge allzu großer Jugend der Gattin! Aber auch dies Ereignis trübte das Glück des Paares nur vorübergehend. „Es ist unmöglich“ so schreibt Moltke im Dezember seinem Bruder Ludwig „nicht einig mit Marie zu sein; sie ist perfectly tempered, und dabei findet sie sich in ihr neues Verhältnis sehr gut. Eine hochgestellte Dame hat sie jetzt bei Hofe präsentirt. Ihre gleichmäßige Heiterkeit ist unverwüstlich.“

Im Jahre 1842 erschien Moltkes schöne ‚Karte von Konstantinopel, den Vorstädten, der Umgegend und dem Bosphorus, im Auftrage S. H. Sultan Mahmud II. mit dem Meßtisch in 1 : 25000 aufgenommen‘ bei Schropp in Berlin und entzückte die Kenner durch die greifbare Leibhaftigkeit der zeichnerischen Darstellung, welche die Bodengestaltung fast wie auf einem Relief hervortreten läßt. — Im nächsten Jahre brachte die Deutsche Vierteljahrsschrift seinen Aufsatz ‚Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht?‘[81]) Wenn man bedenkt, wie verkehrt zu jener Zeit noch in weiten Kreisen die Ansichten über den militärischen Wert der Eisenbahnen waren, so verkehrt, daß man z. B. die Festungen womöglich mit den Bahnen umging, statt jene zu benutzen, um die Bahnen zu beherrschen,[82]) so erfreut an Moltkes Arbeit die vollkommene reine Sachlichkeit, in welcher keine Spur zu finden ist von der miß-

Digitized by Google

trauischen Abneigung, mit welcher die damaligen leitenden Kreise zumeist dem neuen Verkehrsmittel gegenüberstanden. Erstaunlich ist die dem Verfasser eigene Kenntnis der technischen Einzelheiten und zwar nicht nur deutscher sondern auch englischer Bahnen sowie die Meisterschaft, mit der er diese oft recht verwickelten Dinge gemeinverständlich auseinanderzusetzen vermag. Ex ungue leonem! Mit dieser Schrift kündigte der Mann sich an, welcher dereinst durch die geniale Benutzung der Schienenstraßen für den Aufmarsch der Armee und durch die Schöpfung der Eisenbahnabteilung beim großen Generalstabe nebst den diesem unterstellten Eisenbahntruppen sich in imperatorischer Hinsicht die höchsten Verdienste um das Eisenbahnwesen erwerben sollte.[83])

Im Herbst 1843 begleitete Moltke den Prinzen Karl nach Mecklenburg, Frankfurt a. O. und dann zu den Manövern in Thüringen. Seine Stellung brachte ihn überall mit den höchsten Herrschaften in nahe Beziehung und mit den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Umgebung in fruchtbaren Gedankenaustausch. Die Gattin verweilte inzwischen bei ihren Eltern in Itzehoe.

Seit längerer Zeit war Moltke mit einer ‚Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges in der europäischen Türkei 1828 und 1829‘ beschäftigt; im April 1844 schrieb er seinem Bruder Ludwig, daß sie vollendet sei. „Das Manuskript liegt der Zensur vor. Aber für militärische Werke ist es schwer, Verleger zu finden; sie haben ein kleines Lesepublikum und werden durch den notwendigen Kartenapparat so verteuert, daß nur ein schwaches Honorar gezahlt werden kann.“ Wirklich erschien das Buch erst mit der Jahreszahl 1845 und zwar bei Reimer in Berlin; diesmal hatte der Verfasser seinen Namen genannt. Es ist Moltkes erste eigentlich militärwissenschaftliche Veröffentlichung und durchaus im Geist des Clausewitz, d. h. mit der über den Pragmatismus hinaus-

Digitized by Google

gehenden Absicht kritischer Würdigung geschrieben. Die ihm zu Gebote stehende Literatur war geringen Umfangs; eigentlich kamen nur die Werke von Witzleben (1829—31), Uschakoff (1838) und de Fonton (1840) in Betracht;[84]) um so wertvoller war es für Moltke, daß er den Kriegsschauplatz selbst aus eigener Anschauung kannte, und dieser Umstand wird es denn auch wohl vorzugsweise gewesen sein, der ihn zur Bearbeitung dieser Feldzüge veranlaßt hat. Seine Aufnahmen und Volksstudien in Rumelien und Bulgarien (Seite 65) fanden hier eine vorzügliche Verwertung. Er leitet die Erzählung mit allgemeinen politischen Betrachtungen ein, wovon so manches Wort prophetisch klingt, namentlich das, was er von der damaligen Unthätigkeit Österreichs sagt, die den folgenden Geschlechtern und wahrscheinlich unter noch schwierigeren Verhältnissen die Aufgabe zuschob, welche Österreich früher oder später doch unabweislich zu lösen haben werde: die Neuordnung des Staatenwesens auf der Balkanhalbinsel. Ein Vergleich des damaligen Krieges in der Türkei mit dem von 1877 und 1878 böte übrigens eine Menge höchst interessanter Vergleichspunkte und Ähnlichkeiten dar. Den geringen Erfolg des ersten Feldzuges der Russen erklärt Moltke daraus, daß sie ihn zu spät eröffnet und ihre Operationsarmee zu schwach bemessen hätten: nur 30000 Mann, während das kaiserliche Hauptquartier allein 10000 Pferde beansprucht habe. Ein arger Fehler sei es gewesen, daß man auf Schumla marschiert sei, wo in fester Stellung 40000 Türken standen; bei etwas mehr Unternehmungsgeist der Gegner hätte das für die Russen zum schlimmsten Verhängnis führen können. Es sei schwer zu sagen, ob der erste Feldzug von ihnen gewonnen oder verloren worden, so groß seien ihre Verluste gewesen. Aus der Darstellung des zweiten Kriegsjahres sind besonders die Erörterungen über eine Belagerung Konstantinopels interessant. Moltke verlangt dazu zwei Heere in Europa, eines in Asien

Digitized by Google

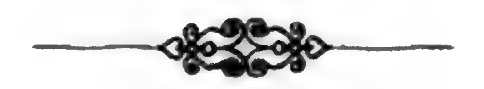
und eine Flotte im Marmarameer. „Städte von einer halben Million Einwohner werden überhaupt nicht durch Waffengewalt erobert, sondern fallen durch sich selbst.“ Alle Erfolge im zweiten Feldzuge verdankten die Russen ihrem deutschen Heerführer Diebitsch. „Dieser unternahm mit seinen schwachen Mitteln nichts, als was für den Zweck unerläßlich war. Er belagerte eine Festung und schlug eine Schlacht; aber diese führte ihn in das Herz der feindlichen Monarchie. Er langte dort mit dem Schatten eines Heeres, aber mit dem Rufe der Unwiderstehlichkeit an.“ — Die meisten der zu diesem Buch gehörigen Pläne sind wie die Schilderungen der Örtlichkeiten Ergebnisse der Reisen des Verfassers, namentlich derjenigen im Gefolge des Sultans.[85]) Moltkes Werk gilt in Rußland noch heute als die maßgebende Geschichte des Krieges 1828/9; ins Französische wurde es 1854 von Demme übertragen.

Die Besichtigungen im Frühling und die Herbstmanöver führten Moltke stets in die Gefilde Thüringens und des Harzes; die Gattin besuchte unterdeß Verwandte im Norden; aber namentlich in Berlin erträgt der liebende Gatte die Einsamkeit immer gar schwer. „Mein Hauptvergnügen“, so schreibt er im Juni 1844, „in der Abendkühle mit Dir spazieren zu reiten, fehlt mir nun auch. Hätte ich doch eine Scholle Land und wäre mein eigener Herr!“ Eben dieser Wunsch kam ihm aufs Lebhafteste angesichts der schönen Aussicht von Burg Falkenstein im Harz. „Ganz zufrieden“ so meint er „werde ich nicht sein, bevor er erfüllt ist.“ Die kleinen Ehrenbezeugungen, wie sie das Dienstleben brachte, bedeuteten ihm wenig; aber nicht wertlos war es, daß ihm infolge königlicher Verfügung die beiden Jahre des syrischen Krieges wie preußische Kriegsjahre doppelt gerechnet wurden. Während der Herbstübungen 1844 erhielt er den Roten Adlerorden IV. Klasse und im nächsten Jahre die Erlaubnis, den ihm verliehenen türkischen Ehrensäbel zu tragen. — Um diese Zeit

Digitized by Google

veröffentlichte Heinrich Kiepert seine ‚Karte von Kleinasien',[86]) zu der die Originalzeichnungen der preußischen Offiziere fast die Hälfte der Grundlage abgaben. Es war für Moltke eine große Genugthuung, seine unter so schwierigen Verhältnissen hergestellten Arbeiten der Wissenschaft nun dauernd gesichert und den Ergebnissen früherer und gleichzeitiger Forscher von kundiger Hand an- und eingereiht zu wissen. — Im Oktober 1844 suchte er seinen alten Gönner, den General von Hegermann, in Kopenhagen auf und nahm dort und in Apenrade Seebäder. Als seine Gattin im nächsten Frühjahr die Kur in Ems gebrauchte, bereiste er mit ihr die schönsten Thäler des Rheins. Auch sein Vater besuchte ihn um diese Zeit in Berlin; es war das letzte Wiedersehen; im Oktober schloß dem nimmermüden, beweglichen Manne der Tod die Augen.

Wenn es den Anschein gehabt hatte, daß die Heimkehr Moltkes nach Berlin, namentlich aber die Vermählung seinen Wanderjahren ein Ende machen würde, so zeigte sich eben jetzt, daß dies nicht der Fall sein sollte. Der Herbst des Jahres 1845 rief ihn wieder in den fernen Süden. Inzwischen aber hatte er durch seine Thätigkeit im Generalkommando des IV. Armeekorps den technischen Dienst der Generalstabsoffiziere bei der Truppe kennen gelernt, durch seine Teilnahme an der Direktion der Hamburger Eisenbahn tiefe Einblicke in die Umbildung des modernen Verkehrslebens gethan und mit seinen kartographischen und literarischen Veröffentlichungen nicht nur die Summe seines Aufenthaltes im Morgenlande gezogen, sondern auch zum erstenmale das Gebiet der eigentlichen Militärliteratur betreten.



Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Moltke in Rom.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der dritte Sohn König Friedrich Wilhelms II., Prinz Heinrich von Preußen (geb. 1781), lebte in Rom. Er war ein Sonderling. Wohl hatte er in den napoleonischen Kriegen den kühlen Mut aller Hohenzollern bewährt und war 1814 zum General der Infanterie und zum Großmeister des Johanniterordens aufgestiegen; aber jeder Zwang, welchen seine fürstliche Stellung ihm auferlegte, blieb ihm tief verhaßt, und überdies glaubte er sich nicht genügend gewürdigt. Reizbar und eitel, dabei krank, wenngleich wohl mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit, hatte er es mit List und Trotz durchgesetzt, daß der König, sein Bruder, ihm gestattete, in Rom zu leben. Da bewohnte er, nahe dem Corso, das erste Stockwerk eines Palastes, dessen düstere Räume kaum im Sommer einige Strahlen der Mittagssonne trafen. In den ersten Jahren seines römischen Aufenthaltes hatte der Prinz diese ungesunde Behausung doch zuweilen noch verlassen; später lag er beständig, jahraus jahrein, zu Bette inmitten eines Saales, umgeben von hohen Haufen von Büchern und Flugschriften. Er war ein ungewöhnlich unterrichteter kunstsinniger Herr, der auch die Bewegungen des öffentlichen Lebens in Europa genau verfolgte; in der Unterhaltung aber gab er sich gern beißend und frivol; namentlich liebte er es, boshafte Geschichtchen aus dem Treiben des königlichen Hauses von Preußen zu erzählen, welche seine tiefe, doch völlig ungerechte

Digitized by Google

Verstimmung gegen Friedrich Wilhelm III. und dessen Familie bewiesen. Nur mit dem Kronprinzen, der seit 1840 den Thron bestiegen hatte, unterhielt er ununterbrochenen Briefwechsel. In der ewigen Stadt genoß er großes Ansehen und war mit allen Berühmtheiten befreundet. Die Meinung jedoch, daß er heimlich katholisch geworden sei, ist falsch; Prinz Heinrich war in religiösen Dingen durchaus gleichgiltig[87]).

Daß ein derartiger Herr nicht nur ehren- sondern auch vorsichtshalber der Begleitung eines besonders zuverlässigen Adjutanten bedurfte, liegt auf der Hand. Ein solcher war ihm auch immer zugesellt gewesen. Da traf es sich, daß im Frühling 1845 der damalige Adjutant, Hauptmann Molière, in Folge eines Sturzes aus dem Wagen plötzlich verstarb, und nach langwierigen Verhandlungen wurde am 18. Oktober Moltke kommandiert, ihn zu ersetzen. Mitte November trat er in Begleitung seiner Gemahlin und seines Bruders Ludwig, der damals dänischer Amtmann in Fehmarn war, die Reise an. Sie führte zunächst auf der Eisenbahn nach Leipzig und von da im eigenen Wagen und mit eigenen Pferden in gemächlichen Tagereisen mit Aufenthalten in Nürnberg, Augsburg und München zunächst nach Innsbruck. Die Fahrt über die Alpen war prächtig; nur auf dem Brenner trafen die Reisenden Schnee, der jenseits bald schwand. Freudig begrüßte Moltke vor Botzen die ersten Cypressen, die alten Bekannten vom Bosporus, bald darauf das matte Grün der Oliven bei Verona. Hier verkaufte er seine Pferde und nahm Extrapost, welche sie über Mantua, Modena, Bologna, Florenz, Perugia und Spoleto nach Rom führte, wo sie am 18. Dezember eintrafen.

Nach langem Suchen fand Moltke auf dem Corso dicht beim Prinzen eine zwar sehr theure aber freundliche Wohnung. Der hohe Herr empfing ihn auf das liebenswürdigste. „Man hat die Berichte über den Prinzen“ schreibt Moltke[88]) „sehr brodiert. Wahr ist es, daß sein Zimmer mich lebhaft an die

Zelle des Faust erinnert. Karten, Bücher, Zeichnungen, Gemälde, Kalender, Ferngläser, Papiere, Flaschen, kurz ‚Urväter Hausrat‘, liegen vom Gesims bis auf die Bettdecke des Prinzen, so wie sie seit den letzten 13 Jahren nach und nach angekommen sind, herab. Es begreift sich, daß da nicht täglich abgestaubt werden kann; aber unreinlich ist es nicht, und die Erscheinung des alten Herrn hat mich angenehm überrascht. Er trägt über seinem schottischen Schlafrock ein braunes großes Tuch, in welchem der schöne Kopf mit weißem, übrigens sorgfältig gepflegtem Bart und Haupthaar wie der eines Einsiedlers auf einem Gemälde von Domenichino aussieht. Man muß übrigens eine hohenzollernsche Konstitution haben, um so 13 Jahre zu Bett liegen zu können. Dabei ist der Prinz, wenn er nicht gerade einen Gichtanfall hat, in der vortrefflichsten Laune.“

Der erste Eindruck, den Rom auf die Ankömmlinge machte, war, des üblen Regenwetters wegen, recht traurig. Noch vor Weihnachten wurde Moltke dem Papste vorgestellt. Zum Fest hatte er an Stelle des Christbaums einen schönen großen Lorbeerbaum aufputzen lassen; aber noch im Januar vermißte das Ehepaar lebhaft den freundlichen Umgang, den es in Berlin gehabt, und für den die große Welt Roms, das diplomatische Korps, die Prinzipes und die Fremden mit den erst um 10 Uhr nachts beginnenden Gesellschaften keinen Ersatz zu bieten vermochten. Der Dienst des neuen Adjutanten bestand darin, daß er täglich zu beliebiger Zeit dem Prinzen die Aufwartung machen, sich ein Stündchen an dessen Bett setzen und Neuigkeiten, womöglich aus Berlin, erzählen mußte. Fast immer kannte der Prinz sie schon und besser als der Adjutant; denn er war zum Erstaunen gut unterrichtet.

Sobald Moltke sich in Rom eingelebt, die Kunstschätze besichtigt und zu Pferde die Campagna durchstreift hatte, so erwachte mit dem Drange nach gediegener Thätigkeit auch sein wissenschaftlicher Eifer und ließ ihm, da die Karten der Um-

Digitized by Google

gegend sich als ungenügend erwiesen, keine Ruhe, bis er etwas Besseres zu Stande brachte. Eine auf wirklichen Vermessungen beruhende Karte des Patrimoniums Petri gab es überhaupt nicht; wohl hatte man zu früherer Zeit in der römischen Ebene zwei Standlinien gemessen: die eine, fast zwei deutsche Meilen lang, auf der Via Appia, die andere, kürzere, auf der von Porta S. Angelo nach der Milvischen Brücke führenden Straße; ihre Endpunkte waren jedoch nicht mehr mit Sicherheit aufzufinden, und die astronomisch bestimmten Orte fielen meist über den Rahmen der beabsichtigten Aufnahme hinaus. Drei Punkte aber standen doch fest: das Kreuz auf St. Peter, das Casino dell Aurora in Villa Ludovisi und die Mitte der Loggia in der Vigna Negroni, und von ihnen aus ließ sich ganz wohl ein Netz von weithin sichtbaren Gegenständen in der Umgebung der Stadt festlegen und mit noch hinreichender Genauigkeit bis an die Grenze des Planes ausdehnen. Für diesen war der Maßstab 1:25000 gewählt, als Orientierung der magnetische Nord, und die ermittelten Fixpunkte verteilten sich auf 9 Meßtischblätter, deren jedes nicht ganz eine Geviertmeile Flächeninhalt darstellte. Schon im Februar begann die Feldarbeit. Über diese hat sich Moltke in den Begleitworten zur Karte in köstlicher Weise ausgesprochen. „Die Mühe der Arbeit" so sagt er „ist dem Verfasser reichlich belohnt durch die Freude, welche sie ihm gemacht hat. Möchte die Aufnahme auch Anderen nützlich werden, und möchte bald ein Nachfolger sich finden, der mit demselben Eifer, aber mit mehr Fähigkeit und Muße den Plan vor allem bis über das Albaner-Gebirge und bis zur Tibermündung ausdehnt. Dir, meinem unbekannten Nachfolger, weissage ich große Freude. Wohl ist es ein wonniges Gefühl, in der Morgenfrische durch die noch schlummernde Stadt zu fahren, hinaus aus den engen Gartenmauern in die freie weite Ebene, dort mit geschonten Kräften das Tagewerk zu beginnen. Du wählst einen erhabenen Standpunkt, um

Digitized by Google

Dich zu orientieren, und während die Nadel einspielt, schweift Dein Blick über das prachtvolle Panorama rings umher. Tiefe Stille herrscht durch die einsame Gegend, und selbst der Schall der Glocken bringt von den 360 Kirchen auf den sieben Hügeln nicht mehr bis an Dein Ohr. Kein Haus, kein Mensch ist sichtbar; nur schön gefärbte Eidechsen schauen von dem alten Mauerwerk mit klugen Augen auf Dein Beginnen und stürzen dann eilig davon. Jetzt schwebt die strahlende Scheibe der Sonne über das Sabiner-Gebirge herauf, und ein sanftes Rauschen durchschauert die breiten Gipfel der Pinien. In den klarsten Umrissen erkennst Du die 3 oder 4 Meilen entfernten Gegenstände: die Villen am Saume der waldigen Höhen von Frascati und die blendenden Segel auf dem tiefblauen Meere. — Doch die Arbeit will gefördert sein; Du darfst die Gegend nicht länger in ihrer malerischen Wirkung, Du mußt sie in ihrer physischen Beschaffenheit auffassen. Das führt Dich nun durch felsige Waldschluchten und breite Wiesenthäler, über buschige Hügel auf freie Höhen. Von jeder derselben stellt das herrliche Bild sich in neuen Verschiebungen dar, während Deine Planchette dem Boden das Geheimnis seiner Scenenkünste abgewinnt. — Aber an Mühsal und Beschwerlichkeit wird es auch nicht fehlen. Dein Begleiter, dessen Kräfte nicht durch dasselbe Interesse getragen werden wie die Deinen, verwünscht schon lange innerlich il brutto suo mestiere. Sein zögernder Schritt erinnert Dich plötzlich, daß acht oder neun Arbeitsstunden Dir unbemerkt entschwanden. Dein Wagen ist an einen Punkt bestellt, der vielleicht noch eine Meile seitwärts liegt; denn beim Aufnehmen wie bei der Jagd weiß man selten genau, wohin die Schritte führen. Die Sonne sendet glühende Strahlen, und nirgends entdeckst Du einen Born, um Deinen brennenden Durst zu stillen. Du schlägst den Rückweg in gerader Linie ein; er führt Dich über eine jener ausgedehnten Flächen, auf welchen die Ochsenheerden

Digitized by Google

weiden. Neugierig erheben die silbergrauen Riesen ihre gewaltigen Hörner, und plötzlich stürzt die ganze Schar hinter Dir drein, daß der Boden erbebt. Du hältst an, und sie stutzen vor dem ihnen entgegengebreiteten Regenschirm; aber kaum wendest Du Dich zum Rückzug, so folgen sie im schwerfällig ungewissen Trabe nach, und froh darfst Du sein, wenn Du Dich endlich über den Lattenzaun schwingst, welcher die weiten Koppeln scheidet. Recht ernstliche Not hat man zuweilen, wenn die zur Bewachung der Schafheerden bestimmten halbwilden Hunde sich zu einem gemeinschaftlichen Angriff verbünden; widerlicher aber sind die in unglaublicher Menge vorhandenen Schlangen, zum Theil recht giftiger Natur. Sie schießen zu Deinen Füßen hervor aus dem dürren Grase und hangen in den Zweigen der Büsche, durch welche Du Dich durchdrängen mußt. Man ist genötigt, hohe und schwere Stiefel zu tragen, die beim anhaltenden Gehen sehr lästig werden. Mit zerrissenen Kleidern und wunden Füßen, ermattet von Hunger und Anstrengung kehrst Du zurück; aber Du entdeckest vielleicht ein Grabmal, eine Inschrift, einen Säulenschaft oder ein Stück Lavapflaster, welche noch kein Plan und kein guide voyageur angab, und stolz trägst Du diese Beute nach Haus. Hat doch jeder von seinem Wirken ‚nur die Mühe und die Schmerzen und wofür er sich hält in seinem Herzen‘."

Es dürfte schwer sein, in unserer neueren Prosa Schilderungen von ähnlicher Schönheit und Sättigung aufzuweisen. Wie fein ist die Wendung, all das Selbsterlebte als die zukünftigen Erfahrungen eines besseren Nachfolgers wiederzugeben; wie vollendet ist der Stil, wie tief und innig die Auffassung; mit welcher außerordentlichen Kraft ist jeder einzelne Zug des Bildes hingestellt! Kaum daß Goethes ‚Italienische Reise‘ an diese Gegenständlichkeit, diese Farbenfülle heranreicht! Zugleich sind diese Schilderungen verhältnismäßig frei von dem Übel überwuchernder Fremdwörterei, das leider in Moltkes Briefen

Digitized by Google

in einer uns jetzt zuweilen geradezu peinlich berührenden Weise hervortritt. Es ist das eine Unart, die fast bei allen Briefschreibern der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre unsers Jahrhunderts nachzuweisen ist, damals aber nicht als solche empfunden sondern als ‚vornehm‘ begünstigt wurde.

Moltkes Gattin folgte seinen Streifzügen auf klassischem Boden mit der lebhaftesten Teilnahme und teilte seine Untersuchungen mit offenem Verständnis. Auch auf sie wirkten die Eindrücke der Natur mit reiner Wärme. Zuweilen nahm sie sogar an den Feldarbeiten teil und war bald vollkommen in die Geheimnisse des Meßtisches eingeweiht. Bei solcher Gelegenheit wie später noch oft im Leben bemerkte ihr Gemahl mit lächelndem Ernste: „Ja, an Marie ist ein tüchtiger Offizier verloren gegangen!“

Moltke beabsichtigte, seinen Plan von Rom und Umgegend durch einen literarischen ‚Wegweiser‘ zu ergänzen, der leider nie vollendet worden ist, aus dessen Einleitung aber (welcher schon die oben mitgeteilten Angaben über die Herstellung des Plans entnommen sind) hier noch ein Auszug folgen möge, um Moltkes Auffassung von seinem Unternehmen und von der Bedeutung der Ortskunde ins rechte Licht zu stellen. — „Geschichtliche Begebenheiten“ so beginnt er „gewinnen einen eigentümlichen Reiz, wenn wir die Örtlichkeit sehen, wo sie sich zutrugen, . . . und wie wir einen regeren Anteil nehmen an den Schicksalen eines Mannes, dessen Gesichtszüge wir kennen, ebenso prägen sich dem Gedächtnis die Vorgänge tiefer ein, deren räumliche Bedingungen wir anschauten. Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum. Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt. . . . Jahrtausende freilich gehen nicht spurlos vorüber an der größten

aller Ruinen, der Muttererde. Der Anbau glättet ihre Oberfläche aus, Wälder verschwinden, Bäche versiegen und tarpejische Felsen ebenen sich zu sanfteren Hängen ab. Aber dies alles ändert, wir möchten, sagen nur die Hautfarbe der Alma mater, ohne ihre Gesichtszüge unkenntlich zu machen. Wo die Naturkräfte gewaltsam mitwirkten, da geschah es doch nur auf beschränktem und wohlbekanntem Gebiet. . . . . Von vielen Gegenden darf man aber behaupten, daß sie seit Jahrtausenden wirklich unverändert geblieben sind. Das Meer in der steten Wandelbarkeit seiner Wogen stellt sich uns in derselben großartigen Einfachheit dar, wie einst den Argonauten. Der Beduine tränkt seine Rosse und Kamele noch an den nämlichen Quellen und weidet seine Herden auf denselben grünen Flächen wie Abraham und Mohammed. Die mit Basalttrümmern überschütteten Ebenen am mittleren Euphrat bieten dem heutigen Wanderer eben den trostlosen Anblick dar, wie den Grenzwächtern des römischen Reiches (vergl. S. 73), und viele der Thäler um Jerusalem zeigen sich unserm Blick gewiß geradeso, wie sie dem Erlöser erschienen. Und so erteilen wieder die Begebenheiten den Orten ihre Weihe. Daher der Zauber, der im bloßen Namen liegt. Der verödete Hügel von Bunar-Baschi und das kahle Sandufer von Kumkaleh würden den Blick des Besuchers nicht lange fesseln, wüßte er nicht, daß dort Pergamos seine Zinnen erhob, hier die Schiffe der Achäer auf den Sand gezogen lagen. Selbst dann, wenn die Forschung eine Überlieferung nur noch als Fabel bestehen läßt, bezieht sich diese doch meist auf eine ganz bestimmte Örtlichkeit, welche der ursprüngliche Erzähler im Auge hatte (vergl. S. 69). . . . Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein[89]). Wichtig für die kritische Beurteilung ist, daß eine genaue Kenntnis der Örtlichkeit die phantastischen Gebilde der Überlieferung auf ihren wahren Maßstab zurückführt. So ist die ältere römische Geschichte offenbar eine durch

Digitized by Google

vaterländische Begeisterung ausgeschmückte Fabel. Mancher Heereszug mit Siegen und Trophäen erscheint nur noch als Rauferei der Ackerbürger zweier Landstädte, deren Feldmarken aneinander grenzten, wenn wir den engen Raum auf den Hügeln von Antemnä und Fidenä betrachten und die Entfernung einer halben Wegstunde bedenken, die sie vom palatinischen Hügel trennt. Wer wird deshalb die schönen Schilderungen Plutarchs und Livius' weniger anziehend finden? Auch die Sage knüpft sich an die Wirklichkeit; sie wurzelt in ihr, und die beiden Geistesrichtungen, ‚der Durst nach Wahrheit und die Lust am Trug' schließen sich gegenseitig nicht aus. Die Aufgabe, welche wir uns stellen, wird nicht sein, die Fabel von der Wirklichkeit zu scheiden, sondern beide mit derjenigen Örtlichkeit zu verbinden, auf welche sie sich jedesmal beziehen. . . . In diesem Sinne übergeben wir nicht sowohl dem gelehrten als dem gebildeten Publikum die nachfolgenden Blätter als Begleitung zu unserer Aufnahme der Umgegend von Rom . . . es ist eine Schnur bunter Steine, aufgereiht an dem Faden eines Spaziergangs durch eine in allen ihren Teilen anziehende Örtlichkeit. — Denn kaum wird es auf dem weiten Erdenrund einen Raum geben, wo so viele und so große Handlungen vollbracht wurden, als der, welchen die engen Grenzen unserer Karte umfassen. Vier Jahrhunderte brauchte das junge Rom, um diese Landscholle zu erkämpfen, ebenso viel Zeit als es von da an beburfte, um sich den Weltkreis zu unterwerfen. . . . Von hier verbreiten sich strahlenförmig jene mächtigen Heerstraßen, welche über Berge und Flüsse, durch Wälder und Moräste bis an den Rhein und den Euphrat ausgedehnt wurden. Zahllose Trümmer von Gräbern bezeichnen ihre Richtung in der Nähe der gewaltigen Stadt. Hatten einst die Wälder dem Ackerlande Platz gemacht, so war in der Blüte der Kaiserzeit dieses durch prachtvolle Landhäuser und Gärten fast ganz verdrängt, bis endlich mit dem Verfall des Reiches

Digitized by Google

alles in eine weite Wüste umgewandelt wurde. Der Sitz des Imperiums wurde an den Bosporus verlegt; und wirklich scheint die Natur selbst Byzanz zur Hauptstadt der drei Weltteile unserer Erdhalbkugel bestimmt zu haben. Rom war groß geworden durch seine Männer, Konstantinopel wurde es durch seine Weltstellung im Mittelpunkte des alten Festlandes. Aber so gewaltig war der Einfluß, den Rom einmal gewonnen, daß es sich durch ein neues geistiges Moment aus fast unglaublichem Verfall zum zweiten Mal zur Hauptstadt der Welt emporschwang. . . . Die wechselnden Schicksale, welche über die Stadt und ihre Umgegend hinschritten, haben tiefe und unverwischliche Spuren hinterlassen. . . . Das jetzige Leben vermag nur einen Teil der alten Mauer des Honorius auszufüllen. Gärten und Weinberge umschließen diesen Kern in der Ausdehnung einer Meile; alles, was darüber hinausliegt, ist bis zum Fuß der Berge Wüste geblieben. So gewährt diese öde Campagna di Roma einen unbeschreiblichen Reiz. Sie ist die Heimat der Gegensätze: einer Vergangenheit des reichsten Lebens und einer Gegenwart der tiefsten Stille. Die Burg der Gaetani klebt an dem Grabe der Metella, und die Kuppel des Michel Angelo erhebt sich über dem Circus des Nero. Die Gräber der Märtyrer liegen zwischen den Columbarien der Heiden; moderne Chausseen ziehen durch die Bogen antiker Wasserleitungen. Von jenen Hügeln, wo Pyrrhus lagerte, blickt die vom Blitz zerschmetterte Eiche des Tasso. . . . Minuten trennen räumlich, was geschichtlich Jahrhunderte auseinanderliegt, und die Vergangenheit dieser Erdscholle ist so groß, daß sie die Gegenwart übertönt."

Man sieht, unter welchem erhabenen Gesichtspunkte Moltke sein Unternehmen auffaßte. Der ‚Einleitung' des ‚Wegweisers' folgten Studien über die Entstehung des Bodens der Campagna, über das älteste Aussehen der Gegend von Rom als sie anfing, bewohnter zu werden, und endlich

Digitized by Google

über das Klima. Indem der Verfasser dann den Wegen nachging, die von den Thoren der ewigen Stadt hinausführen, wollte er ihren Verzweigungen folgen, um bei jedem noch so unscheinbaren Trümmerhaufen einen Augenblick still zu stehen. Eine Reihe erzählender Aufsätze sollte diese Ruhepunkte bezeichnen, indem sie für jeden die Geschichten und Sagen, durch welche er bemerkenswert geworden, anschaulich vorführten. Von der eigentlichen Wanderung sind kaum etliche Zeilen zu Papier gebracht worden, von den geschichtlichen Aufzeichnungen nur sechs, zum Teil auch blos bruchstücksweise. Sie betreffen den Mons Sacer, das Fabische Geschlecht am Cremera, die Saxa Rubra, die Campagna, Fidenä und Fossa Cluilia[90]).

Die größere Hälfte der vorliegenden Aufnahme war bis Ende Mai 1846 im wesentlichen vollendet, als eine Hitze von 30° R. im Schatten die vorläufige Einstellung der Feldarbeiten veranlaßte. Zugleich trat am 1. Juni der Tod des Papstes Gregor XVI. ein. Als Beweis für die mächtigen Verbindungen, welche Prinz Heinrich in Rom besaß, führt Moltke den Umstand an, daß er dies mehrere Tage lang geheimgehaltene große Ereignis zuerst aus dem Munde des Prinzen erfuhr. „Eines Abends als ich neben seinem Bette stand, hörte ich ihn sagen: ‚Gregor XVI. ist tot. Gott habe seine Seele!‘ Ich glaubte, er schlafe und träume; als dann aber die Todesanzeige veröffentlicht wurde, entsann ich mich jener Worte und eines unbekannten Priesters, der am Nachmittage atemlos in unser Palais gestürzt war und eine geheime Unterredung mit dem Prinzen gehabt hatte.“ — Moltke sah das Conclave und war Zeuge der unerhörten Begeisterung, unter welcher der Kardinal Mastai-Feretti den päpstlichen Stuhl einnahm. Stundenlang füllte die jubelnde Menge mit ihren Lebehochs die Luft. — Bald aber trat ein anderes ernstes, Moltke noch viel näher berührendes Ereignis

Digitized by Google

ein, welches ihn zwang, seine wissenschaftlichen Arbeiten vorläufig ganz zu unterbrechen. Es war eine folgenschwere, unruhige Nacht, die vom 11. auf den 12. Juli, als der italienische Koch Girardo, der sich als Factotum sehr nützlich gemacht hatte, in der Moltkeschen Wohnung erschien und in höchster Aufregung die Worte ausstieß: ‚E morte il principe!‘ In der That: der hohe Herr war aus der dreizehnjährigen Bettruhe, zu der er selbst sich verurteilt, unvermutet zur ewigen Ruhe eingegangen. Alle persönlichen Gefühle hatten jedoch in den Hintergrund zu treten; binnen weniger Stunden mußten die Anordnungen wegen der Einbalsamirung und vorläufigen Beisetzung der Leiche getroffen werden, und schon am Mittage desselben Tages saß Moltke im Wagen und trat die Kurierreise an, um diesen Todesfall dem Könige persönlich zu melden. Nach 7 Tagen und 7 Stunden, einschließlich 6 durchfahrener Nächte, erreichte er den Pfingstberg bei Potsdam, wo die königliche Familie am Sterbetage der Königin Luise versammelt war, und überbrachte seine Trauerbotschaft. Einige Tage wurde er in Sanssouci und in Berlin festgehalten; dann begab er sich nach Fischbach in Schlesien, um auch dem alten Prinzen Wilhelm den Tod seines Bruders zu melden. Nunmehr erhielt er Befehl, nach Rom zurückzukehren, dort die Ankunft S. M. Korvette ‚Amazone‘ in Civita vecchia abzuwarten und die fürstliche Leiche auf diesem preußischen Kriegsfahrzeuge nach Hamburg zu geleiten. — Die Rückreise nach Rom nahm Moltke über Wien. In Italien berührte es ihn eigentümlich, daß, während ihm auf der Hinreise überall lautschallender Jubel wegen der Thronbesteigung des liberalen Papstes entgegengeklungen war, daß, während damals auch in dem kleinsten Städtchen die weißgelben Fahnen geflattert, über jeder Hütte mit Kreide ‚Viva Pio nono!‘ gestanden hatte, jetzt all' die Begeisterung verschwunden war. Der edle Kirchenfürst, welcher gehofft, die

Digitized by Google

Revolution durch Zugeständnisse versöhnen zu können, war inne geworden, daß auf diesem Wege nicht fortzuschreiten sei, und sogleich hieß es:

Sei bello, sei buono,
Sei pio — ma stai!

Und als er dann wirklich auch stehen blieb, da verwandelte sich die anfängliche Begeisterung in Haß und Hohn über Pio nono secundo.

Kurze Zeit nur verblieb Moltke, um seinen Plan von Rom zum Abschluß zu bringen. Unmittelbar vor dem Tode des Prinzen war ihm die Verkleinerung einer guten Katasterkarte des Kardinals Falzacappa zur Verfügung gestellt worden, welche ihm zu statten kam. Im Übrigen bedurfte es jetzt aber der größten Anstrengungen und zwar während der heißesten Jahreszeit, um wenigstens die Feldarbeit zu vollenden. Die schwer zu erkennenden Höhenverhältnisse im Innern Roms wurden kroktiert, die Straßen und Bauten der Stadt selbst unter Benutzung einiger von außen fest gelegter Netzpunkte nach vorhandenen Plänen eingetragen, und am 20. September hatte der Rastlose nicht nur den ursprünglichen Rahmen ausgefüllt sondern auch noch das geschichtlich so bedeutsame Gelände von Veji und an der Allia eingetragen. Zehn Geviertmeilen waren im Zeitraume von kaum 6 Monaten vermessen.

2.

Während Moltke die Überführung der Leiche des Prinzen zu leiten hatte, blieb seine Gemahlin bei einer älteren Base, Gräfin Lottchen Brockdorff, in Capo di Monte über Neapel zurück.

Die preußische Kriegskorvette ‚Amazone‘ (Kapitän Jan Schröder)[91]), welche den Sarg nach Hamburg bringen sollte, hatte gleich nach ihrer Ausfahrt von Civita vecchia schlimmes

Digitized by Google

Wetter. Moltke wurde so furchtbar seekrank, daß seinetwegen der Kapitän Gibraltar anlief, das man allerdings erst nach sechzehn Tagen höchst peinlichen Kreuzens erreichte. Von der dortigen Rhede schrieb Moltke seiner Gattin: „Ich habe mich entschlossen, hier auszusteigen; denn ich stehe gar zu sehr aus. Es ist mir schwer geworden und wird mich vielleicht noch gereuen; aber ich bin so herabgekommen, als hätte ich eine große Krankheit gehabt. Die See widersteht meiner Natur. Sechzehn Tage bin ich nun an Bord, und sobald die See hoch geht, bin ich ebenso schwindlich wie am ersten Tage. Mit dem Kapitän habe ich mich wegen der Kost arrangiert. Es bleiben mir nun aber nur noch 33 Napoleons. Ich hoffe, wenigstens bis Paris damit zu reichen; dort muß ich sehen, Geld von der Gesandtschaft zu bekommen, was freilich auch nicht angenehm ist." Jan Schröder hat später wiederholt versichert: „Wenn ich damals Moltke nicht ans Land gesetzt hätte, so würden sie ihn jetzt nicht haben. Wäre er länger an Bord geblieben, er wäre gestorben. Ihr könnt euch denken, wie der Zustand war, daß ich mich entschloß, einen in der Segelordnung gar nicht vorgeschriebenen Hafen regelwidrig anzulaufen." [92])

Von Gibraltar setzte Moltke seine Reise nach Hamburg zu Lande fort. [93]) ‚Wie ein dem Gefängnisse Entsprungener' benutzte er die neue Freiheit. Er ging (zunächst allerdings, wohl oder übel, doch wieder zu Schiffe) nach Cadix und dann den Quadalquivir aufwärts nach Sevilla, das ihm als ‚eine noch vollkommen maurische Stadt' erschien und ihn sehr fesselte.

In sorgfältiger Weise legte er sich Rechenschaft ab über den sarazenischen Baustil und begleitete seine Anmerkungen darüber mit Federzeichnungen — alles das in drängender Eile; denn es war durchaus notwendig, nicht etwa später als die ‚Amazone' in Cuxhaven einzutreffen. Die Giralda von

Digitized by Google

Sevilla erklärt Moltke für den schönsten Turm der Welt. Von dort setzte er die Reise in der Diligence fort, die, bei einer Besetzung mit 20 Passagieren, von 12 Maultieren gezogen ward. Andalusien, das er sich wie eine Art Paradies gedacht, erscheint ihm als menschenleere Wüste, Cordova als ein ziemlich miserables Nest, in dem nur die schöne alte Brücke und die gewaltige Mezquita, die ehemalige Moschee, Aufmerksamkeit verdienen. Bei La Carolina überrascht ihn plötzlich eine ganz ungewohnt gut angebaute Landschaft: es war die von Carlos III. angelegte Schwabenkolonie. Wie freuen ihn ‚das blonde Haar, das liebe treue viereckige deutsche Gesicht'! „Aber“ so fügt er bedauernd hinzu „kein einziger verstand ein Wort deutsch mehr; denn unsere Landsleute sind überall, wo sie hinkommen, die besten Ansiedler, die ruhigsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter; aber sie hören auf, Deutsche zu sein, sie sind Franzosen im Elsaß, Russen in Kurland, Amerikaner am Missisippi und Spanier in der Sierra Morena; ja sie schämen sich ihres zerrissenen ohnmächtigen Vaterlandes.“ Nach Madrid kam Moltke an dem Vermählungstage der jungen Königin und ihrer Schwester. Er sah bei dieser Gelegenheit ein Stiergefecht, das er ausführlich beschreibt, das ihm aber keineswegs zusagte. Bei furchtbarem Wetter passirte er die Somosierra. Einen sehr günstigen Eindruck hat er von den baskischen Provinzen. „Hier, wo doch so lange der Krieg gewüthet, zeugt alles von dem Fleiß und der Tüchtigkeit der Menschen.“ Vieles gemahnt ihn da an die Schweiz. An der Bidassoa erreicht er die Grenze Frankreichs. — Im Vergleich mit den Italienern findet er die Spanier unendlich liebenswürdig. „Nicht ein einziges Mal bin ich angebettelt worden; dazu ist selbst der Ärmste zu stolz. Schweigend und ernst steht er, den zerlumpten Mantel malerisch über die Schulter geworfen. So hat er auch verschmäht, das miserable französische Kleid anzuziehen, und statt des trost-

Digitized by Google

losen Fracks sieht man noch überall die schöne nationale Tracht. Auch der geringste Spanier erwartet, mit einer gewissen Rücksicht behandelt zu werden; aber mit einer freundlich dargebotenen Zigarre öffnet man sich alle Herzen. Als Allemanne ist man übrigens besser empfangen als jede andre Nation. England und Frankreich haben dem Lande zu wehe gethan; aber mit Stolz erinnert der Spanier sich der deutschen Kaiser, welche glorreich Spaniens Szepter führten."

Nun durcheilte Moltke Frankreich. „Bis Bayonne ist das Land sehr hübsch, und man sieht zur Linken immer das brausende Meer. Im Departement des Landes glaubt man sich in die Mark Brandenburg versetzt; dieselbe Mischung von Kiefernheide und Sand; aber gewiß eine der schönsten Städte in der Welt ist Bordeaux mit seinen breiten Straßen, baumbesetzten großen Plätzen, der alten Kathedrale, den breiten Quais und der steinernen 700 Schritt langen Brücke." So ging es über Tours nach Paris, wo Moltke nur 24 Stunden verweilte, und dann auf der Eisenbahn nach Köln fuhr. Trotz seiner Eile widmet er einen ganzen Vormittag der Besichtigung des Domes und bemerkt als deren Ergebnis: „In dem kurzen Zeitraum von drei Monaten habe ich den Stephan in Wien, den Dom von Florenz, St. Peter in Rom, die Kathedrale von Cordova, Notre Dame von Paris und den Kölner Dom gesehen, und kann versichern, daß schon der jetzt vollendete Chor dieses letzteren mir einen größeren Eindruck machte als alle übrigen." — An seinem Geburtstage, dem 26. Oktober, traf Moltke in Hamburg ein und erfuhr zu seiner Freude, daß die Korvette ihn nicht überholt hatte; er mußte sie vielmehr noch zehn Tage lang erwarten, die er, wenn darauf zu rechnen gewesen wäre, allerdings lieber in Spanien und Paris zugebracht hätte. Die ganze Reise von Gibraltar bis Hamburg, nahezu 400 Meilen, hatte er, alle Aufenthalte ein-

Digitized by Google

gerechnet, in achtzehn Tagen zurückgelegt, war aber freilich auch zwölf Nächte durchgefahren.

Inzwischen hatte seine junge Frau bange Wochen der Ungewißheit über sein Schicksal durchlebt. Jedes Unwetter mahnte sie an die Gefahren, denen sie ihren Gemahl auf hoher See ausgesetzt glaubte. Noch in Rom hatte er ihr gesagt, als er eine Thräne in ihren Augen glänzen sah: „Wer ohne rechten Grund weint, dem schickt Gott oft Ursache zum Trauern.“ Dies Wort ging ihr jetzt nach und raubte ihr die Ruhe. Rechtes Gleichgewicht fand sie erst wieder, als endlich der erste Brief aus Gibraltar einging und sie den geliebten Mann dem ihm so feindlichen Meer entronnen wußte. In Berlin dagegen soll ihm anfangs das Verlassen des Schiffes verübelt worden sein, weil es dem Adjutanten unter allen Umständen geziemt hätte, bei der Leiche des Prinzen zu bleiben; aber der Kapitän Schröder, der zum Bericht aufgefordert wurde, rechtfertigte ihn vollkommen.[94]) Seinen Briefen nach zu urteilen, sind Moltke selbst übrigens diese Bedenken niemals zu Ohren gekommen. Am 4. November traf die ‚Amazone‘ in Cuxhaven ein; die Leiche wurde auf den Dampfer ‚Prinz Karl‘ übergeführt. Moltke begleitete sie die Elbe und Havel aufwärts nach Potsdam und dann zu Lande in der Nacht nach Berlin, wo sie am 7. November im Dome beigesetzt wurde. Während der Feierlichkeit stand er hinter dem Tabouret mit der Kette des Schwarzen Adlerordens und wurde in der ihm ungewohnt gewordenen hochkragigen Uniform fast ohnmächtig. Endlich ließ man den Sarg mittels einer Versenkung in die Gruft hinab, wobei, der Sitte nach, der Adjutant die Rechte auf den Sarg legte und mit ihm in die Unterwelt versank.

Moltke blieb nun zunächst in Berlin und arbeitete an der Auszeichnung seiner römischen Karte, die ihm große Freude machte. Endlich brach er wieder nach Italien auf, führte die

Digitized by Google

Gattin in die Heimat zurück und wurde am Weihnachtsabend 1846 dem Generalstabe des VIII. Armee-Korps in Koblenz zugeteilt.

Wer es bedenkt, daß die erste Hälfte dieses Jahres von der Aufnahme Roms, die zweite Hälfte zumeist von Reisen beansprucht war, der wird darüber staunen, daß 1846 doch noch zwei Kartenwerke erschienen, von denen das eine ganz, das andere zu großem Teile Moltke zu verdanken ist. Es sind: die ‚Karte des nördlichen befestigten Teiles des Bosporus von den Hissaren bis zu den Leuchtthürmen' (1 : 25000) und der ‚Plan-Atlas von Klein-Asien', beide im Verlage von Simon Schropp in Berlin. Mit dem Plan-Atlas legte die deutsche Forschung Zeugnis davon ab, daß sie an einer großen Aufgabe unserer Zeit teilgenommen hatte, indem sie der Welt die ersten Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung jenes Erdteils bot, worauf Moltke mit Recht ‚stolz' war. Was er in Kurdistan und Mesopotamien geleistet, hat Vincke im Halysthal und im Antitaurus, Fischer im Taurus ausgeführt; Mühlbach hat, wie es scheint, nur zwei geringfügige Krokis beigesteuert und sich wohl deshalb auch nicht auf dem Titel genannt.[95]) — Beruhen diese Kartenwerke auch durchaus auf den Arbeiten der Jahre 1836 bis 1839, so ist doch bekannt, wie sehr die Herausgabe solcher Dinge in Anspruch nimmt, und das macht Moltkes Leistung bewunderswert.

Zuweilen, wenngleich nur selten, zeigt das Schicksal, daß es auch anmutig zu sein vermag. Dies geschah offenbar als Moltke, nachdem der Schwerpunkt seiner Wirksamkeit jahrelang in Byzanz, dem einen Brennpunkte altrömischer Macht, gelegen, unerwartet nach dessen andern Brennpunkt, nach Rom versetzt wurde. Die Bedeutung dieser Schicksalswendung für unsern Helden liegt nicht sowohl in der von ihm so bereit-

Digitized by Google

willig unternommenen Vermessung der ewigen Stadt als vielmehr in der wesentlichen Vertiefung und Bereicherung seiner Geschichtsauffassung. Moltkes Lebenskunst hat durch den Verkehr mit dem Prinzen Heinrich schwerlich viel gewonnen; aber die nähere Kenntnis Italiens und die allerdings nur flüchtige Reise durch Spanien erweiterten seinen Gesichtskreis, und der Umstand, daß dieser Zeitraum seines Lebens ohne jede besondere Anregung in kriegskünstlerischer Beziehung blieb, hatte bei einer Persönlichkeit wie derjenigen Moltkes wenig zu bedeuten. Das Höchste, was ihm auf diesem Gebiete zu leisten beschieden war, lag nach einer Richtung, in welcher er damals überhaupt kaum etwas lernen konnte, in welcher er vielmehr selbstschöpferisch aufzutreten hatte. Den Anstoß dazu vermochten ihm keinerlei Gegenstände oder Lehrmeinungen rein militärischer Art zu geben; er konnte nur das Ergebnis umfassender allgemeiner Bildung sein, er mußte aus freier Würdigung der im Völker- und Staatenleben waltenden Kräfte hervorgehen, und in diesem Sinne ist Moltkes Aufenthalt in Rom für ihn auch eine wichtige Vorstufe zu seinem höchsten Amt geworden.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Moltke in Coblenz und Magdeburg.

Digitized by Google

1.

Kommandierender General des VIII. Armeekorps war bis zum Juni des Jahres 1847 der Generalleutnant Thile, dann Generalleutnant von Brünneck. Chef des Stabes war Oberstleutnant von Höpfner. — Der Aufenthalt in Coblenz sagte Moltke von Herzen zu. Die Lage entzückte ihn. „Es ist doch sehr schön hier"; ruft er aus „ich verstehe mich ein bischen darauf; die Gegend hält jeden Vergleich aus." Im Sommer und Herbste 1847 hatte er besonders viel in Trier zu thun, zog auch wieder mit dem Meßtisch in den Bergen umher; vermutlich handelte es sich um Vorarbeiten für die Anlage eines befestigten Lagers. Die prächtige Pflanzenwelt: Weinreben, Walnußbäume und echte Kastanien versetzten ihn nach Italien. Am 12. Juli schreibt er seinem Bruder Ludwig: „Hier bei uns geht es munter und fröhlich zu. Ich bin gestern von einer Reise durch die Rheinprovinz zurückgekehrt. Es war gerade der Jahrestag des Todes des Prinzen Heinrich, und so schloß gestern für mich ein bewegtes Jahr, in welchem ich 2000 Meilen gereist bin. Auch die letzte Reise mit meinem kommandierenden General war interessant und führte durch lauter römische Ansiedlungen, durch Colonia Agrippina, Aquisgranum, Moguntiacum, Augusta Trevirorum u. a., wo sich herrliche Überbleibsel finden." Man hört heraus, wie stark in Moltkes Seele damals der eindrucksreiche Aufenthalt in Rom nachwirkte, und dem entspricht es, daß er eifrig an seinem

Digitized by Google

‚Wegweiser' arbeitete. Fröhlich schreibt er anfangs Oktober seiner Gattin aus Trier: „Ich bin so ins Marschieren gekommen, daß ich gar nicht mehr müde werde. Oft wünschte ich Euch herbei. Die prachtvollen Buchen- und Eichenwälder waren vom Herbste in allen Farben gemalt, gelb, rot und braun. Die Mosel windet sich in tiefen Bergschluchten; alte Burgen ragen auf den Gipfeln, und malerische Ortschaften mit Klöstern und schlanken Kirchtürmen in Nußbaumwäldchen liegen tief in Klüften eingezweigt. Es ist ein prächtiges Land! Dabei die schönen Weinberge und die schönen Weinschöppchen"! Auch die vulkanischen Formen der Eifel erregten sein lebhaftes Interesse. Reines Glücksgefühl atmet ein Brief, den er zu jener Zeit aus Coblenz an seinen Bruder Adolf richtete, um ihn zu einem Besuche einzuladen. „Jedenfalls mußt Du von hier einen Ausflug auf der Mosel machen, welche den Rhein, meiner Ansicht nach, an Schönheit noch übertrifft. Es wird dich gewiß interessieren, in Trier die Fußtapfen des größten Volkes der Weltgeschichte zu sehen. Nirgends außer Italien haben sich solche bedeutenden und wohlerhaltenen Denkmäler aus der Römerzeit gefunden, wie dort . . . Unsere Wohnung wirst Du ganz freundlich und auf Besuch eingerichtet finden. Uns fehlt freilich das Glück, Kinder zu haben, ein großer Segen, wie sehr er auch oft mit Sorge verknüpft ist. Ich wüßte kaum etwas von Glücksgütern, die ich mir sonst wünschte! Mein Dienstverhältnis ist angenehm und stellt ein ferneres Fortkommen in Aussicht. Infolge meines früheren Verhältnisses bei Prinz Heinrich habe ich, bis zur entsprechenden Gehaltsverbesserung, eine persönliche Zulage, so daß ich schon jetzt das Einkommen eines Regimentskommandeurs beziehe, bis ich einmal Chef des Generalstabs eines Armeekorps werde, was wohl in wenig Jahren kommen muß, dann aber freilich eine Versetzung nach sich zieht. Höher will ich nicht und werde dann den Abschied nehmen. So wenigstens denke

Digitized by Google

ich, wenn nicht auf uns beide das Sprüchwort zur Anwendung kommt, daß der Krug doch so lange zu Wasser geht, bis er bricht. Mein größtes Glück ist meine kleine Frau. Seit fünf Jahren habe ich sie selten traurig, nie verdrießlich gesehen. Launen kennt sie nicht und nimmt auch keine Kenntnis davon bei Anderen. Ein wirkliches Unrecht dürfte man ihr nie zufügen; sie würde es beim besten Willen nicht verzeihen können; denn bei aller Heiterkeit des Gemüts hat sie einen entschiedenen festen und tiefen Charakter, den sie in allen Widerwärtigkeiten bewähren würde. Gott schütze sie davor!" Auch Frau von Moltke fühlte sich sehr wohl am Rhein, und als man sie noch in späteren Jahren einmal fragte, welche Stellung sie ihrem Gatten als Abschluß seiner Laufbahn wünsche, antwortete sie: „Das Kommando des achten Armeekorps![96])"

Dieser heitere Frieden wurde gewaltsam durch die Bewegungen des Jahres 1848 zerstört. Als Vorspiel erscheint der Aufstand in Schleswig-Holstein, dem Lande, mit welchem Moltke in so alten und engen Beziehungen stand. Freilich hatte die Erhebung der Herzogtümer an und für sich nicht das Geringste zu thun mit den später hervortretenden demokratischen Aufständen; vielmehr ging sie von einer geschichtlich gegebenen Rechtsgrundlage aus. Vor fast 400 Jahren, als die Stände der Elbherzogtümer den König Christian I. von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt hatten, war festgestellt worden, daß Schleswig-Holstein für immer ungetrennt und selbständig bleiben und die Erbfolge nur im Mannesstamme, also nach dem salischen Gesetze, stattfinden sollte. Holstein gehörte sogar zum deutschen Bunde. Im Jahre 1846 aber hatte König Christian VIII. in einem offenen Briefe erklärt, daß seines Erachtens nach auch in Schleswig und in Lauenburg ebenso wie im Königreiche Dänemark die lex regia von 1660 Geltung habe, derzufolge nicht

nur die männliche, sondern auch die weibliche Linie seines Hauses erbberechtigt sei, und dadurch war er sowohl dem salischen Gesetz als auch mittelbar der Unteilbarkeit der Elbherzogtümer zu nahe getreten. Als nun der König zum Sterben kam, begann es in seinen deutschen Landen gewaltig zu gären. Damals (am 13. Januar 1848) schrieb Moltke seinem Bruder Adolf, welcher als Deputierter in der Schleswig-Holsteinschen Kanzlei zu Kopenhagen jenen Angelegenheiten besonders nahe stand: „Bei der durchaus antigermanischen Politik, welche Dänemark seit 50 Jahren verfolgt, den mancherlei Bedrückungen, welche es dem Aufschwung deutscher Entwickelung entgegenstellt, sei es Sundzoll oder Eisenbahnbedingung, kann man hier einen engeren Anschluß der Herzogtümer an das gemeinsame Vaterland nur wünschen ... Das souveräne Herzogtum Holstein würde recht wohl ohne Dänemark, nicht aber das Königreich ohne dieses bestehen können. Aber eben deshalb scheint eine Verständigung durchaus nötig ... Nicht die Deutschen haben das salische Gesetz aufgehoben. Das positive Recht steht ihnen zur Seite ... Soll und muß die Personalunion aufrecht erhalten werden, so bleibt nichts übrig, als den einseitig gethanen falschen Schritt zurückzuthun und die lex regia wieder abzuschaffen. Wer den dänischen Thron besteigt, ist eine untergeordnete Frage, wo es sich um die Fortdauer der dänischen Monarchie handelt. Dabei kann ich mich von der Überzeugung nicht trennen, daß ein inniger Anschluß an Deutschland die wahre Politik Dänemarks sein würde.“ Von einer solchen waren jedoch die Kopenhagener Demokraten sehr weit entfernt, und sobald Christian VIII. am 20. Januar 1848 die Augen geschlossen, zwangen sie seinen Nachfolger, König Friedrich VII., den Entwurf einer ‚Gesammt-Staatsverfassung‘ zu erlassen. Darüber brach der Aufstand der Herzogtümer aus, welcher zum deutsch-dänischen Kriege von 1848/9 führte.

Digitized by Google

Diese Ereignisse traten jedoch vorderhand etwas in den Hintergrund vor der Februar-Revolution in Paris und den traurigen Märzkämpfen zu Wien und Berlin. Um diese Zeit wird es gewesen sein, daß Moltke die Fortarbeit an seinem römischen ‚Wegweiser‘ aufgab. Eine Bleistiftbemerkung am Rande einer fröhlich begonnenen Seite lautet: „Fortsetzung ad calendas graecas!“ Seiner Schwägerin Jeanette schrieb er: „Wir sitzen hier in Coblenz recht eigentlich auf einer Pulvertonne. Im allgemeinen ist es natürlich, daß ein Volk, welches seine geistlichen Fürsten alle zehn Jahre ein paarmal wechselte, keine tiefe Liebe für eine Dynastie fassen konnte. Die Religionsverschiedenheit schuf große Antipathien; republikanische Gelüste traten hinzu, und das alles beutet das Proletariat aus. Kurz, ein gewaltsamer Zusammenstoß darf hier täglich erwartet werden. Noch haben wir die Macht in Händen; aber der Gebrauch der Macht kann, wie in Berlin, unberechenbare Folgen nach sich ziehen. . . . Wenn hier irgend ein Tumult stattfindet, so muß ich auf den Alarmplatz. Dann ist Marie ohne Hilfe und Beistand. . . . Ich habe sie daher heut nachmittag nach Ems gebracht. . . . Dort halte ich sie so lange für ganz sicher, bis wir Krieg mit Frankreich haben, der nicht ausbleibt. Aber das dauert noch Monate. . . . Über euch Schleswig-Holsteiner kann ich mich nur freuen. Die Dänen werden euch wohl nicht unterkriegen. Europa rekonstruirt sich nach Nationalitäten; möchten wir nur alles Deutsche wiederbekommen, so wären wir reichlich entschädigt. Aber dazu gehört Einheit und Kraft, und wir sind in der Richtung, beides zu verlieren.“ — Wenige Tage später, am 29. März, äußert er derselben Briefempfängerin gegenüber: „Über das, was in Deutschland vorgeht, kann ich mich freuen, sofern ich in den jetzigen Verhältnissen die einzige Möglichkeit sehe, ein einiges Deutschland erstehen zu machen — aber es kann doch nur dann etwas aus der Sache werden, wenn Ordnung und

Digitized by Google

Gesetz fortbestehen und wenn sich irgend eine centrale Gewalt erhält. Wir sind aber auf dem besten Wege, dies alles über Bord zu werfen. . . . Die Vorgänge in Berlin haben nicht dort allein sondern im ganzen Lande jede Autorität tief erschüttert. Ein Angriff von außen in diesem Augenblicke wäre ein großes Glück; aber unsere Nachbarn im Osten und Westen werden warten, bis wir uns selbst in Parteien zersplittert und verzehrt haben werden. Alle Bande drohen sich zu lösen. Es handelt sich nicht mehr um Monarchie oder Republik sondern um Gesetz oder Anarchie; nicht von außen kommen unsere Feinde; wir haben sie im Innern — die Proletarier sind der Zauberbesen, den der Liberalismus heraufbeschworen und den er nicht mehr bannen kann. Bald wird der liberalste Deputirte ein Stockaristokrat sein! . . . — Welche Zukunft verscherzt Deutschland!! Welche Verantwortlichkeit für die, welche diese Zustände veranlaßten! Wo war der Druck so groß, wer war so in seinem Rechte gekränkt, wer so in seiner Freiheit beeinträchtigt, daß es gerechtfertigt schien, ein im schönsten Aufblühen begriffenes Staatsleben zu zertrümmern, eine neue Bahn einzuschlagen, von der niemand weiß, wohin sie führt."

2.

Am 13. Mai 1848 wurde der Generalleutnant von Reyher zum Chef des Generalstabs der Armee ernannt. Er war aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, hatte indes schon in den Befreiungskriegen als Generalstabsoffizier im schlesischen Heere reiche Kriegserfahrung gewonnen, die er nun in ausgezeichneter Weise für den Generalstab verwertete. Drei Tage nach seiner Berufung wurde auch Moltke als Abteilungsvorsteher zum Großen Generalstabe nach Berlin kommandirt. Es behagte ihm wenig in der Hauptstadt, die einen gar traurigen Anblick darbot. Da der

Digitized by Google

dortige Aufenthalt voraussichtlich nicht lange währen konnte, so hatte seine Gemahlin ihn nicht begleitet sondern war nach Holstein gegangen. Am 2. Juli schrieb er ihr: „Gestern wohnte ich zum erstenmale der Sitzung der Nationalversammlung in der Singakademie bei. Das ist eine traurige Gesellschaft! Es wird gepredigt, nicht gesprochen; viel Worte und wenig Inhalt.... Bei den Abstimmungen ist ein guter Teil der Abgeordneten noch vollkommen unschlüssig, ob sie Ja oder Nein votieren; sie stehen auf, sehen sich um, setzen sich nieder; kurz es ist klar, daß die Leute gar nicht wissen, um was es sich handelt. Und das sind unsere Gesetzgeber! Nach siebenwöchentlicher Beratung sind sie noch nicht mit der Adresse zustande gekommen; ja es wurde nochmals in Frage gestellt, ob man überhaupt die Adresse beraten wolle."

Um diese Zeit (am 9. Juli) schrieb Moltke seinem Bruder Adolf: „Ich begreife Deinen Widerwillen gegen den Wiedereintritt in den Staatsdienst sehr wohl. Auch ich zöge das bescheidenste Privatleben vor. Wenn wir nicht zuvor Krieg bekommen, wodurch die ganze Sachlage geändert wird, und wenn man uns mit einem neuen Eid auf eine neue Verfassung kommt, so werde ich wohl auch abgehen. Freilich kann ich dann nach dreißigjähriger Dienstzeit keine Pension beanspruchen. Mein Lieblingsgedanke ist noch immer, daß wir uns nach und nach auf irgend einem Grundbesitz sammeln, wo jeder an Kapital und Arbeitskräften mitbrächte, was er besitzt. Am liebsten wünsche ich das Besitztum auf dem lieben deutschen Boden. Gestalten sich aber die Verhältnisse in der Heimat immer schlechter, so habe ich nichts gegen eine andere Hemisphäre, was meine Person betrifft.... Ohne Krieg wird der Militärstand künftig ein trauriger sein. Was man sich eigentlich unter ‚Volksbewaffnung' denkt, verstehe ich nicht; ich glaubte, wir hätten sie im ausgedehntesten Sinne in unserer Landwehr. Da ich mir ohnehin sagen muß, daß ich zu einer

größeren Wirksamkeit als der bisherigen die nötigen Fähigkeiten nicht besitze (!), so reift der Gedanke, aus diesen Verhältnissen auszuscheiden, immer mehr bei mir heran."

Nur drei Tage jünger ist ein Brief Moltkes an seine Gemahlin, aus dem hervorgeht, daß ihm eben damals Gelegenheit geboten wurde, aus den bisherigen Verhältnissen auszuscheiden, zugleich aber auch in einen größeren Wirkungskreis einzutreten. Es handelte sich offenbar um die Übernahme eines Kommandos oder der Stelle des Generalstabschefs in der schleswig-holsteinschen Armee. War doch zu jener Zeit ein Stillstand in der Kriegführung Wrangels gegen die Dänen eingetreten, der, angesichts der gleichzeitigen Entsendung des Grafen Pourtalès zu Verhandlungen nach Malmö, deutlich darauf schließen ließ, daß Preußen gesonnen sei, sich von dem Kriege um die Elbherzogtümer zurückzuziehen. Unter solchen Umständen waren diese aber dringend darauf angewiesen, ihre eigene Heereskraft vollmächtig auszugestalten, und zu diesem Zwecke scheint Lucian Sammer, der Vertrauensmann der provisorischen Regierung, sein Augenmerk auf Moltke gerichtet zu haben.[97]) „Ich hätte eigentlich die größte Lust" schreibt Moltke am 12. Juli seiner Gattin „Dich selbst zu holen und auf einen Augenblick nach Holstein zu kommen; aber gerade, was Du mir von Samwer schreibst, ist ein Grund dagegen, weil es wie eine Bewerbung aussehen könnte, die ich lieber vermeide. Der Vorschlag, von dem Du schreibst, würde, wenn er gemacht wird, sehr ehrenvoll sein. Allein es kommt dabei alles darauf an, was man fordert und welche Mittel gewährt werden können, um den Zweck zu erreichen. Ich wundere mich aber, daß man nicht lieber einen der Offiziere wählen sollte, welche den Feldzug mitgemacht haben und dadurch in dem unschätzbaren Vorzug sind, sich schon das Vertrauen erworben zu haben, auch das Terrain und die Personen zu kennen, mit denen sie es zu thun haben werden. Meinerseits

Digitized by Google

kann ich die Sache natürlich weder von der Hand weisen noch irgend darauf eingehen, ehe nicht die Angelegenheit offiziell angeregt und dabei bestimmter umgrenzt wird. . . . Sollten mir wirklich Eröffnungen gemacht werden, so würde ich inkognito nach Holstein kommen, um von Krohn, Adolf und Cai[98]) vorläufig über die Sachlage Aufschluß zu erhalten, wonach ich erst beurteilen kann, ob ich überhaupt einem so gewichtigen Auftrag gewachsen bin." — Man erkennt: es handelt sich hier um etwas sehr Bedeutendes; aber leider verlautet gar nichts Weiteres darüber, auch nichts aus den Briefen an seinen Bruder Adolf. Diesem gegenüber äußert er am 3. August: „Nie waren wir weiter von der Einigkeit als jetzt. Preußen will man nicht an die Spitze stellen, und ohne Preußen kann man nichts zu Stande bringen . . . Das ist schlimm für die schleswig-holsteinsche Sache. Denn den dortigen Kampf führt Preußen *nur* im deutschen und ganz und gar *gegen* sein eigenes Interesse. . . ." — Vielleicht ist es Moltke gegenüber gar nicht zu amtlichen Anerbietungen seitens der provisorischen Regierung gekommen. Unwillkürlich aber fragt man sich, welchen Gang die spätere Kriegführung gegen Dänemark wohl genommen haben würde, wenn sie statt von Willisens Halbwillen von Moltkes Geist beseelt worden wäre.

3.

Am 22. August wurde Moltke nach *Magdeburg* versetzt als *Chef des Generalstabs des IV. Armeekorps*, dessen Kommandeur der Generalleutnant von Hedemann war, der jedoch 1851 durch den Fürsten Radziwill ersetzt wurde. Zunächst freute Moltke sich der Versetzung; denn Berlin, wo am 14. Juni der Pöbel das Zeughaus gestürmt hatte, war ihm „unerträglich" geworden. Wie immer, so war es auch diesmal seiner Gemahlin werkthätig angelegte Natur, welche die äußeren

Digitized by Google

Bedingungen der neuen Lage regelte und bald behaglich gestaltete. Nicht allein über Haus und Küche, auch über Stall und Sattelkammer wachte ihr sachverständiger Blick und hielt auf strenge Ordnung. Sie führte die Finanzen und wußte mit Kompetenzen und Rationen oft besser Bescheid als ihr vielbeschäftigter Gatte[99]). „Am 1. Oktober" so schreibt dieser seinem Bruder Adolf „beziehen wir eine hübsche Wohnung auf dem Domplatz, der besten Gegend der Stadt. Die Stimmung ist hier sehr gut; man blickt mit Verachtung auf Berlin. Zum Kriege wird es endlich doch wohl kommen, und da ist der Trost, daß bei dem ersten Kanonenschuß die Rolle aller dieser Schwätzer zu Ende ist. Gott vergebe ihnen, was sie dem armen unglücklichen Lande bereitet haben. Dann wird Preußen entweder zu Grunde gehen oder an Deutschlands Spitze treten, wohin es gehört."[100]) Am 21. September fährt er fort: „Ich begreife, daß man in Kiel die anfängliche Unterstützung Preußens und die scheinbar schließliche Preisgebung schwerlich gutheißen kann. Aber welche Ereignisse liegen nicht zwischen jenem Anfang und diesem Ende! Im März übersah man nicht die Konsequenzen, zu welchen die Barrikadensiege führten. Die heimischen Zustände wurden mit jedem Tage drohender. Mit jedem Wechsel von Ministern stieg die Macht und die Frechheit der Demokraten; die Zeitungen dienten und dienen noch jetzt fast allein dieser Partei. . . . Die Versammlung war zum Konvent geworden; sie regierte und gouvernierte; sie gab die Gesetze und führte sie aus. Der König war faktisch beseitigt. So in Berlin. . . . In Frankfurt waren seit Sonnabend die Polen; am Sonntag brach die Straßenemeute los. Sie ist besiegt durch das schnelle und kräftige Einschreiten der Mainzer Garnison. Ich zweifle aber nicht, daß dennoch in den nächsten Tagen die Republik in Baden und in Thüringen proklamiert werden wird. Sie wird auch dort besiegt werden. Welch ein Glück aber, daß unter diesen Umständen unser Heer nicht an

Digitized by Google

der Schley sondern an der Spree steht. Wir haben jetzt 40000 Mann in und um Berlin; dort liegt der Schwerpunkt der ganzen deutschen Frage. Ordnung in Berlin, und wir werden Ordnung im Lande haben. Eine kräftige preußische Regierung, und Deutschlands Einigung kann durch Preußen bewirkt werden. Mit all diesem will ich nur so viel sagen, daß das Verfahren unserer Regierung hart, ungerecht, selbst treulos in Holstein aussehen kann, aber durch überwiegende höhere Interessen geboten ist. Jetzt hat man in Berlin die Macht in der Hand und das volle Recht, sie zu brauchen. Thäte man es diesmal nicht, so bin ich bereit, mit Dir nach Adelaide auszuwandern. — Die nächsten Tage müssen Großes bringen!" — Es dauerte doch noch bis zum November, bevor das Ministerium Brandenburg die Wiederherstellung der Ordnung ernsthaft in die Hand nahm. „Zum erstenmal seit dem 18. März" ruft Moltke aus „sehen wir einen festen Entschluß, und der zündet in Millionen Herzen. Und fest entschlossen ist man diesmal, entschlossen zu allen Konsequenzen. Alle Maßregeln sind getroffen, und auch hier in Magdeburg, wo unermeßliche Vorräthe angehäuft und die Besatzung auf nur ²/₃ der Friedensstärke reduziert ist, sind wir auf alles gefaßt. Unsere prächtigen Sachsen stehen von Worms bis Berlin. Allen Nachbarn müssen wir helfen, sodaß wir für uns selbst fast nichts mehr übrig haben. Aber das Wenige, was uns bleibt, haben wir gehörig in Thätigkeit gesetzt. Wo unsere Truppen erscheinen, ist die Ordnung hergestellt. . . . Auch sonst geht es uns gut. Marie ist immer munter und stürmte gleich eine Barrikade, wenn es sein müßte."

Als Moltke dem Generalstabe des VIII. Armeekorps angehörte, hatte er seine römische Aufnahme so weit klar gestellt, daß er sie dem Hauptmann Weber (Platzmajor in Wesel) zur Reinzeichnung übergeben konnte, der diese in der sorgsamsten Weise ausführte. Im Jahre 1849 griff eine

Digitized by Google

französische Armee unter Oudinot das von Pius IX. abgefallene Rom an, während Garibaldi die Stadt kräftig verteidigte. In der richtigen Voraussetzung, daß es in Sanssouci sehr erwünscht sein werde, diesen kriegerischen Vorgängen auf einem brauchbaren Plane folgen zu können, sandte Moltke die in der Reinzeichnung nahezu fertig gewordene Aufnahme an Alexander von Humboldt mit der Bitte, sie dem Könige vorzulegen. Humboldt öffnete die großen Rollen am 28. Juni vor einer zahlreichen Gesellschaft auf dem ‚historischen Hügel' und erzielte damit einen außerordentlichen Erfolg der Überraschung und der lebhaftesten Anerkennung seitens des Königs. Humboldt bemerkt dazu: „Es ist ein schöner Beweis Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, eine Lage, in der Ihr Vorgänger in vielen Jahren nichts geleistet und nichts zu leisten verstanden, so zu benutzen." Moltkes Antwort giebt eine Reihe bedeutungsvoller Fingerzeige für die Beurteilung der sich damals schon gegen alles Erwarten zwei Monate lang hinzögernden Belagerung Roms und kennzeichnet mit wenigen Meisterstrichen die in Frage kommenden Örtlichkeiten der Angriffsfront.[101])

Der Feldzug in den Elbherzogtümern hatte Ende März wieder begonnen. Der Erfolg der Strandbatterien von Eckernförde, der gelungene Sturm der Düppeler Höhen, Bonins Sieg bei Kolding waren glückliche Ereignisse für die deutsche Sache, welche freilich durch den Ausfall der Dänen aus Fridericia einen empfindlichen Rückschlag erhielt. Am 10. Juli kam es wieder zu einem Waffenstillstand. Vier Wochen später schrieb Moltke seinem Bruder Adolf: „Die Zeiten haben sich vorerst genugsam beruhigt, daß ich ein paar Wochen meinen Magdeburger Posten verlassen kann, und das thut mir sehr Not. Wir haben Wangeroog als Bad gewählt. Lieber wäre ich nach Föhr gegangen. Aber bei dem unsinnigen Lärm über preußischen Verrat mag ich nicht

Digitized by Google

nach Holstein gehen, weil der Ärger mir die Kur verderben würde." Und gegenüber seinem Bruder Ludwig bemerkt er am 27. September: „Im Allgemeinen habe ich das Gefühl, daß die Dinge sich bessern. Die Pendelschwingung der demokratischen Revolution ist, wie mir scheint, vollbracht; sie sinkt zur Stabilität zurück — ob sie etwa nach der entgegengesetzten Seite abschweifen wird, ist nach dem natürlichen Gravitationsgesetz nicht ausgeschlossen. Die Rolle der Demokratie ist vorerst ausgespielt, wenn vielleicht auch andere große Kämpfe bevorstehen: ‚Es wird eine Zeit der Helden sein nach der Zeit der Schreier und Schreiber.‘

„Das Wahre in der großen Bewegung Deutschlands ist der unleugbare Drang nach Vereinigung, und wenn die Kabinette den einzig möglichen, ihnen jetzt gebotenen Weg zu diesem Ziel, mag man ihn das Aufgehen in Preußen nennen oder anders, nicht einschlagen, so kann allerdings in einer späteren Periode ein neuer Ausbruch erfolgen. Aber zunächst wird gewiß die Ordnung zurückkehren, und das ist nur zu wünschen; denn wohl ist aus der Ordnung zuweilen die Freiheit, noch nie aber aus der Freiheit die Ordnung hervorgegangen. Schläft man freilich bei der Ordnung wieder ein, dann wird sie auch nicht von langer Dauer sein."

Vor Weihnachten brachte Moltke seine Frau zu ihren Eltern nach Itzehoe, wo beide das Fest fröhlich verlebten; doch mußte er schon am 4. Januar 1850 in Magdeburg sein, da der Dienst ihn stark in Anspruch nahm. Damals schrieb er an Ludwig Moltke: „Das neue Jahr dämmert noch, und niemand kann sehen, was der nächste Frühjahrsmorgen bringt. Ein starkes österreichisches Heer steht an unserer Grenze und wir — haben ‚freundschaftliche Versicherungen‘. Dem Drei-Königs-Bündnis fehlen mindestens zwei Könige. Hohenzollern ist ein Erwerb in partibus infidelium, und in Baden weiß

Digitized by Google

man das Unkraut der Demokratie nicht anders auszurotten, als indem man es auf die eigenen Äcker wirft, wo es teilweise einen gut vorgepflügten Boden findet. In Berlin Ministerkrisis wegen der Proposition (der Verfassung), und wenn diese glücklich angenommen worden, eine Konstitution, von der man noch nicht weiß, ob man damit regieren kann und die vorläufig 50 Millionen kostet. Rechnet man aber beiläufig, daß alle Staatspapiere und Dokumente um etwa 25 pCt. gesunken sind, so kommen die Errungenschaften leicht auf ein paar Hundert Millionen zu stehen."

Die Verstimmung, in welche die öffentlichen Angelegenheiten Moltke versetzten, wurde durch die Öde des Lebens in Magdeburg noch gesteigert. „In Itzehoe" so schreibt er dem Bruder Ludwig „habe ich Deine hübsche Komposition eines Liedes von Geibel gehört. Es scheint, als ob Melpomene und Euterpe sich in Heiligenhafen eingeschifft haben. Hier in Magdeburg wenigstens sind sie nicht abgestiegen. Von unserem Theater besagt der Anschlagzettel jedesmal ausdrücklich, daß geheizt sei, weil es sonst niemand glauben würde. Man friert geistig und körperlich. Wenn nicht der riesige Dom vor meinen Fenstern stände, so gäbe es hier nichts, was an eine edlere Geistesrichtung erinnert." Den nächsten und angenehmsten Verkehr fanden Moltke und seine Gattin in dem Hause eines seiner unmittelbaren Untergebenen, des Majors von Gliszinski, des alten Kameraden von der Kriegsschule her. Lebhafte Freude bereitete es Moltke, daß der König für den Stich der römischen Karte einen Zuschuß von 750 Thalern bewilligte, so daß die Arbeit in die Hände des trefflichen Brose gelegt werden konnte.

Seine Anschauung von der politischen Lage legte der scharfblickende Denker bald darauf wieder in zwei Briefen an Adolf von Moltke nieder. „Wenn für den Augenblick" so schreibt er am 17. Februar „bei uns weniger als in den

Digitized by Google

beiden letzten Frühlingen unmittelbare Kriegsrüstungen vorliegen, so bleibt doch die ganze Sachlage sehr ernst. Es ist daher von höchster Wichtigkeit, daß durch die endliche Feststellung der Verfassung unleugbar größere Festigkeit im Inneren unseres eigenen Landes gewonnen ist; dies um so mehr, als von Erfurt her wohl kaum große Resultate zu erwarten sein möchten.[102]) Österreich ist so wenig eine deutsche Macht, daß man wohl gewärtigen darf, es werde einer wirklichen Einigung gegenüber seine außerdeutschen Interessen selbst auf dem Wege der Waffenentscheidung zur Geltung zu bringen suchen. Dem steht vielleicht nichts entgegen als die Erschöpfung seiner Finanzen und die drohende Stimmung in zwei Dritteln aller österreichischen Lande, in Italien, Ungarn, Böhmen und Galizien. — Preußen muß sich gestehen, daß es nirgends in ganz Europa mehr einen Freund hat, sondern ganz allein auf sich selbst angewiesen ist. . . . Es ist von den Demokraten aller Nationen gehaßt, weil es die stärkste Stütze der Ordnung ist; in den Augen des Petersburger und des Wiener Kabinets aber ist es revolutionär und überhaupt in der ganzen Staatenfamilie als Parvenü, als Sohn seiner Thaten, wenig beliebt, den Kleinstaaten, als herabgekommenen Altadeligen, besonders fatal. . . . Erfreulich sind nur die allmählig erfolgenden Militärkonventionen mit Anhalt, Braunschweig, Mecklenburg. Wäre der von England appanagirte König von Gottes Gnaden nicht, so würde Norddeutschland sich wohl bald einigen.“ — Am 21. März bemerkt Moltke: „Es ist schon sehr viel gewonnen, daß man nur noch an den auswärtigen Krieg denkt. Wie hochfahrend auch die Sprache des Wiener Kabinets klingt, so dürfte Österreich doch kaum in der Lage sein, die Waffen gegen das deutsche Einigungswerk zu erheben. . . . Ernster sieht es mit Rußland aus, welches uns namentlich in Kopenhagen alles mögliche Herzeleid anthut. Aber wenn irgend etwas, so würde ein Angriff der Russen die deutschen Stämme

Digitized by Google

zur Einigung treiben. Die eigentliche Pandorabüchse bleibt aber doch la belle France.... Von dort kann ein Raubanfall über Nacht kommen und leider Sympathien im südlichen Deutschland finden. Bayern hat gerüstet, ohne daß man recht absieht, wofür.... Man muß jetzt annehmen, daß unsere Regierung jedes fernere Eingreifen mit Waffenmacht in die dänische Angelegenheit aufgiebt.... Die Abberufung der preußischen Offiziere wird erfolgen; doch angesichts eines Feldzugs werden gewiß viele hier ihren Abschied nehmen, um dort zu bleiben ... und allerdings würde es von unschätzbarem moralischem Wert sein, wenn die Herzogtümer wie den Willen so die Kraft zeigten, sich der Dänen zu erwehren. — Es hat etwas Widerwärtiges, so den Holsteinern zu sagen: seht selbst, wie ihr fertig werdet! Aber weder Holstein noch Dänemark will die Ausgleichung annehmen, die ihm geboten wird. Auch durch Teilnahme preußischer Truppen ist eine endliche Erledigung nicht zu erzwingen, solange wir ohne Flotte sind. Endlich befindet sich Preußen selbst in einer Krisis, in welcher es stündlich auf einen europäischen Krieg gerüstet sein muß.... Dem deutschen Einigungswerke steht nicht nur die Demokratie sondern auch die Oligarchie der kleinen Dynastien entgegen. Wäre die Volksrepräsentation wirklich der Ausdruck des Volkswillens, so müßten beide Hindernisse fallen. Giebt es etwas Wahres in den Bestrebungen der letzten Jahre, so ist es der Drang nach deutscher Einigung; aber dieser Drang findet keine Worte gegen den Partikularismus auf der einen, gegen die Negation der gesellschaftlichen Ordnung auf der anderen Seite. Ich hoffe, daß Preußen sein Wort lösen und den Versuch bis zur Darlegung der evidenten Unmöglichkeit durchführen, dann aber sich darauf beschränken wird, Preußen zu sein. Materielle Vorteile werden für Preußen durch den jetzt angebahnten Anschluß kaum erzielt. Für die kleinen Staaten aber dürfte die nächste Erschütterung

Digitized by Google

wohl entweder den Untergang des monarchischen Prinzips überhaupt oder die vollständigste Mediatisierung bringen. Lebt dann Preußen noch, so ist es der Erbe!" — Das sind prophetische Worte!

Bald genug sollte sich ‚die evidente Unmöglichkeit' darthun, den Versuch der deutschen Einigung durchzuführen. Vergeblich berief Friedrich Wilhelm IV. anfangs Mai die Fürsten der Union nach Berlin, um Schritte zu vereinbaren zur Neugestaltung des Reiches. Die Verbündeten waren meist bereits von Österreich gewonnen. Mit ihm als Vormacht stellten die vier Königreiche, die beiden Hessen, Strelitz und Schaumburg den alten Bundestag aufs neue her. Das war ein trauriger Stand der Gestirne. „Unter den jetzigen Verhältnissen" schrieb Moltke seinem Bruder Adolf[103]) „sehe ich nicht viel Gutes für Schleswig-Holstein. Schlimm, daß man nicht früher zu irgend einem Abschluß hat kommen können. General von Willisen ist unstreitig ein geistreicher und tüchtiger Mann, aber ein Theoretiker.[104]) Für Euch ist er insofern besser als Bonin, weil die Dänen immer wußten, daß er von Berlin seine Richtung erhielt. Willisen brennt vor Begier, loszugehen. . . . Hält er seine Streitmacht beisammen, geht er nicht über Flensburg vor, sodaß er Alsen nicht in die Flanke kriegt, läßt er sich auf keine Detachirungen ein, um die Küste und die Städte zu schützen, so kann der Däne wohl einzelne Orte verwüsten, Personen wegschleppen; aber der Ausgang eines allgemeinen Gefechts ist dann mindestens zweifelhaft, und dann gewinnt die Sache ein anderes Ansehen, wenn thatlich die Herzogtümer zeigen, daß sie sich selbst behaupten können. Ich fürchte nur gelehrte Manöver,[105]) und daß man sich durch den Notschrei der Betroffenen vom Hauptzweck ableiten läßt." — Am 2. Juli 1850 schloß Preußen zu Berlin seinen Frieden mit Dänemark. „Ein seltsamer Friede ist es" meint Moltke[106]) „der den sofortigen Ausbruch des Krieges zur un-

mittelbaren Folge hat. Man kann sich leider nicht verhehlen, daß er das Geständnis ablegt, eine Sache angefangen zu haben, die man nicht zu Ende zu führen vermag. Wahr ist es, daß das nur deshalb unmöglich wurde, weil ein Teil des gemeinsamen Vaterlandes keinen Anteil, ein anderer ganz notorisch dagegen Partei nahm; wahr, daß Preußen Holstein in einem Feldzug rettete, im zweiten es schirmte und zu einem dritten das Heer schuf; aber betrübend ist immer die Stellung, die wir jetzt einnehmen, nachdem wir uns einmal zum Vorkämpfer Deutschlands aufgeworfen!" — Am 25. Juli wurde Willisen bei Idstedt geschlagen. Moltke empfand das sehr tief und schmerzlich. „Daß Deutschland teilnahmlos zusieht, ist demütigend.[107]) Ich begriffe dies Verhalten, wenn man dadurch einen großen welthistorischen Zweck erzielte. Wenn man diesen Zweck aber nicht erreicht, ihn, wie es scheint, nicht erreichen will, so trifft dafür der Haß Preußen, die Verachtung diejenigen Staaten, welche zur Hülfe nur bettelhafte Geldsammlungen veranstalteten, wo allein Soldaten helfen konnten. Die Dänen sind nun so weit, daß sie das Einschreiten des Deutschen Bundes anrufen müssen. Aber wo sollen sie ihn suchen; in Frankfurt, Wien oder Berlin? Vielleicht daß das Londoner Protokoll[108]) noch Deutschland wach rüttelt; aber der alte Rotbart schläft fest auf dem Kyffhäuser. — Es ist so erstaunlich leichter, urteilen als machen, daß man nur schüchtern seine Meinung aussprechen mag. Soweit bis jetzt die nur mangelhaften Berichte vorliegen, scheint die Schlacht bei Idstedt aus Mangel an ein paar Bataillonen in der Reserve des Zentrums verloren gegangen zu sein. Die Stellung war sehr ausgedehnt; die Massen hinter dem rechten Flügel, welcher der stärkste Teil der Aufstellung war, angehäuft. Die Absicht war die dort vorzunehmende Offensive; es verblieb sonach nichts zur Abwehr gegen den Angriff, den der Feind voraussichtlich gegen den schwachen linken Flügel unternehmen mußte.

Digitized by Google

Wie wenig aber die holsteinische Armee im Ganzen geschlagen, beweiset nicht allein der große Verlust der Dänen, sondern hauptsächlich, daß sie keinen Schritt verfolgt haben. Daß General Willisen sich jetzt mit Allem bei Rendsburg verschanzt, will mir nicht scheinen. Bleibt er da, so bleiben auch die Dänen beisammen und er kann weder Friedrichsort unterstützen noch Kiel schützen. Ich glaubte, er würde etwa nach Flemhude und Kl. Nordsee gehen, die Übergänge über Eider und Kanal besetzt haltend. Die Dänen müßten Besatzung in Schleswig, Eckernförde u. s. w. lassen, Rendsburg maskiren, sich also erheblich schwächen. Es würde sehr gewagt (für sie) sein, Friedrichsort zu belagern oder auf Kiel zu gehen, so lange ein nicht geschlagenes Heer mit einem kurzen Marsch Gottorp erreichen kann. Es bliebe nichts übrig als das Heer selbst anzugreifen, welches am genannten Ort eine starke Defensivstellung findet, Front gegen Ost und West, je nachdem der Gegner ober- oder unterhalb über die Eider ginge. Die Eisenbahnen führen die Zufuhr bis fast an die Stellung heran." — Es ist sehr interessant, aus diesen Betrachtungen zu erfahren, wie Moltke damals den Verteidigungskrieg geführt haben würde. Seine Beurteilung der Strategie Willisens traf vollkommen zu. Missunde und Eckernförde wurden aufgegeben; das wichtige Friedrichstadt ging am 7. August ohne ernsten Widerstand verloren, und als sich endlich Willisen auf Verlangen der Statthalterschaft widerwillig zu angriffsweisem Vorgehen entschloß, scheiterte er sowohl bei Missunde als bei Friedrichsstadt, und anfangs Dezember legte er den Oberbefehl nieder. Der Krieg war thatsächlich zu Ende.

Moltke hatte in der zweiten Hälfte des August in Rehme gebadet und war dann über das liebe Coblenz und über Metz mit seiner Gattin erst nach Paris und dann zu Seebädern nach Trouville sur mer gegangen. Er hatte die Absicht, Eng-

Digitized by Google

land zu besuchen; aber plötzlich rief ihn die Notwendigkeit kriegerischer Rüstungen nach Magdeburg zurück.

Inzwischen war nämlich die Spannung zwischen Preußen und Österreich beständig gestiegen. „Sie vergelten uns“ meinte Moltke „was wir im Jahre 1848 ihnen nicht gethan haben. Gelegentlich der hessischen Verfassungsfrage spitzte der Gegensatz sich derart zu, daß er unmittelbar zum Kriege zu führen schien. „Seit gestern Mittag“ so schreibt Moltke am 4. November seinem Bruder Adolf „hängt der Friede Europas nicht mehr allein von den Ministerkonferenzen, sondern von dem Verhalten einer Husaren-Patrouille ab. Ein paar Karabinerschüsse können leicht in die Pulvertonne Deutschlands fallen und alle feinen Distinktionen der Politik in die Luft sprengen. Unsre Diplomatie muß doch wohl eine verkehrte sein, da jeder Schritt vorwärts uns weiter ins Verderben führt. Schon bleibt fast nur die Wahl zwischen Demütigung oder einem Krieg unter den schwierigsten Umständen, einem Kriege, in welchem gegen Osten, Norden und Süden Front gemacht werden soll und wo in der Welt kein Verbündeter mehr ist .... Es giebt hier viel zu ordnen und vorzubereiten; denn durch all' die Einzelentsendungen, Aufstellung von Truppenkorps, aus allen Provinzen zusammen gewürfelt, ist das verzwickte Geschäft einer Mobilmachung der Armee unendlich kompliziert. Möchte sie nicht eher befohlen werden, als man entschlossen ist, auch wirkich zu schlagen! Die Demonstrationen kosten Preußen Millionen und ziehen doch nicht. Es sind der Worte zu viel gemacht; alles fordert Thaten.“ Diese blieben aus. Am 6. November wurde die ganze Armee mobil gemacht; aber es geschah nichts. Es war derselbe Tag, an dem Graf Brandenburg starb. „Jener Morgen“ so erzählte Frau von Moltke einst ihrer Schwester „zählt zu den schwersten Stunden meines Lebens, als Helmuth mit bleichem Gesicht in mein Zimmer trat. Ich sah, daß er eine traurige Nachricht hatte, und wagte nicht, zu fragen.

Digitized by Google

Nachdem er schweigend im Zimmer auf und ab geschritten, schlug er einen Spazierritt vor. Still, ohne ein Wort zu wechseln, ritten wir nebeneinander her. Als wir ins Eichenwäldchen kamen, neigte er sich zu mir und sagte mit fast klangloser Stimme: „Graf Brandenburg ist gestern gestorben; Warschau hat ihm das Herz gebrochen!“[109])

Um die Mitte des Februar 1851 schrieb Moltke an Gliszinski, der indessen Chef des Generalstabs des Gardekorps geworden war: „Daß wir mit unserer Politik auf falscher Fährte waren, scheint mir unzweifelhaft, da jeder Schritt vorwärts uns tiefer in den Sumpf führte. Ich glaube, daß wir umkehren mußten, und das geschieht nicht ohne Verlust und Kränkung. Aber das fühlt auch ein Uneingeweihter, daß wir nicht die Stellung einnehmen, die uns gebührt. Ich kann mich nicht von der Überzeugung trennen, daß die Mobilmachung am 2. November beabsichtigt wurde als Demonstration, am 6. November befohlen wurde aus plötzlicher Besorgnis, daß nun doch Ernst werde, ein Ernst, an den man vorher gar nicht gedacht zu haben scheint. Denn allerdings konnten 20,000 Österreicher und 15,000 Bayern die Mobilmachung des IV., III. und Gardekorps vollständig unmöglich machen. Unsere Heeresorganisation erlaubt uns, durch 35 Jahre nur Kadres bei den Waffen zu haben; ist aber die Möglichkeit eines Konflikts, dann dürfen wir die Mobilmachung nicht verschieben. Man bewilligte uns aber die kostbare Frist von vier Wochen, und — nachdem wir 400,000 Mann beisammen hatten — räumen wir Baden und Hessen, geben Holstein preis und lassen uns alle und jede Bedingung gefallen![110]) . . . Die letzte Zeit war eine gute Probe für die Brauchbarkeit der Chefs. Es war von oben her eine fortwährende Unruhe, die uns in andauerndem Wechsel erhalten hat. Die Mobilmachung erfolgte fast überall unter sehr schwierigen Umständen. Wir hatten vom ganzen Armeekorps nicht einen Mann Linien-

Digitized by Google

truppen, weder Infanterie noch Kavallerie im Korpsbezirk, keinen Intendanten, keinen Generalarzt und keinen Generalstabsoffizier. Die ganze Mobilmachungsinstruktion war illusorisch und mußte durch lauter Spezialbestimmungen ersetzt werden. Wenn wir für die 40 Millionen nur etwas gelernt haben! Eine Erfahrung, die wir hier gemacht, besteht darin, daß der jetzige Geschäftsgang sich auf mobile Verhältnisse gar nicht übertragen läßt, namentlich das Rechnungswesen. Wir haben beim Generalkommando monatlich über 1000 Nummern gehabt. Da das Generalkommando bei der Kriegsformation mit 5 Divisionen, 1 Pontontrain, 1 Reserveartillerie, 1 Intendantur und verschiedenen Zivilbehörden direkt zu korrespondieren hat, so erforderten 1000 Eingänge 15,000 Erwiderungen. Sechs Schreiber mundierten Sonn- und Werkeltag vom Morgen bis in die Nacht. Das geht, wenn das Generalkommando vier Wochen in Dessau und vier Wochen in Merseburg steht. Sollen aber die Schreiber marschieren, die Offiziere operieren, so fällt das ganze Gebäude zusammen, und die wirklich wichtigen Eingaben werden mit den unwichtigen von selbst ausbleiben. Am schlimmsten ist es bei der Intendantur ... Die Landwehrbataillone haben eine halbe Million Vorschuß, zum Teil noch aus dem Herbst 1848 zu verrechnen. Die Landwehrkavallerie ist eine bei der Mobilmachung plötzlich ganz neu ins Leben tretende Schöpfung, ohne Adjutanten, ohne Rechnungsführer, ohne Bureau, ohne Bestimmung oder Reglement. Was soll man aber gar über die neuerfundene Garde-Landwehr zweiten Aufgebotes sagen!? — Doch genug der Tinte und der Galle!" — Offenbar ist diese Mobilmachung des Jahres 1850 eine überaus wichtige und lehrreiche Schule für den künftigen Chef des Generalstabs der Armee gewesen, der damals auch in den Hauptquartieren Dessau und Merseburg manche nicht unwichtige Bekanntschaft machte und tiefe Blicke in das militärische Triebwerk that.

Digitized by Google

Am 26. September 1850 war Moltke zum Oberstleutnant befördert worden. Als solchen stellt ihn ein Ölgemälde des Professors Lauchert aus dem Jahre 1851 dar. Es ist ein Hüftstück; die schlanke Gestalt stützt sich mit beiden Händen leicht auf den Griff des türkischen Ehrensäbels. Der Dargestellte trägt den Waffenrock mit allen Orden. Die Augen blicken ruhig den Beschauer an; die Stirn umwallt blondes Haar, und Oberlippe wie Kinn sind bärtig.[111]) Der Vollbart steht mit der damals im Heere herrschenden Sitte in scharfem Widerspruch; ich weiß nicht, ob er noch aus der türkischen Zeit herrührte oder ob er ein Erzeugnis der Mobilmachung war.

Frau von Moltke fand bei einem Besuche in Holstein ihren Vater recht gealtert; er war durch die Verhältnisse auf seinen westindischen Pflanzungen stark in Anspruch genommen. Die große Frage der Sklavenfreilassung, welche alle Welt beschäftigte, ging den alten Squire persönlich nahe an. Der aufregende Roman ‚Uncle Tom's Cabin' der Beecher Stowe hatte auf Marie von Moltke sehr tiefen Eindruck gemacht und führte zu den lebhaftesten Erörterungen zwischen Vater und Tochter, die aufs neue begannen, sobald ein Brief des Bruders John anlangte, der damals in Westindien war. Endlich entschloß sich der Squire, dem Zureden seiner Tochter folgend, die weite Reise anzutreten, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, wie die brennende Frage günstig zu lösen sei. Für die Zeit seiner Abwesenheit erbat sich Frau von Moltke, den dreizehnjährigen Stiefbruder Henry nach Magdeburg mitnehmen zu dürfen, damit er dort eine Schule besuchen könne. Der Vater kehrte überhaupt nicht zurück; er starb auf der Heimfahrt angesichts der britischen Küste, und so blieb Henry vorerst im Moltkeschen Hause. Frau Marie kam der übernommenen Pflicht mit inniger Liebe und Treue nach. Den Studien des jungen Stiefbruders folgte sie mit regster Theilnahme, und als er schwer am Typhus erkrankte, wich sie nicht von seinem Bette.

Digitized by Google

Ihre Haltung machte auf den Gatten einen gewaltigen Eindruck. Bisher hatte er in ihr eigentlich immer noch das Kind gesehen und geliebt; jetzt erkannte er ihr die volle Frauenwürde zu.[112])

Ende Februar 1851 kam der Prinz von Preußen zu flüchtigem Aufenthalte nach Magdeburg. Da der Kommandierende krank lag, empfing Moltke den hohen Herrn. „Er war“, so berichtet jener seiner Gattin, „sichtlich zufrieden mit der Art seines Empfanges und gegen mich sehr freundlich. Die Reise nach Olmütz hat er durch den Herzog von Coburg, die Demobilmachung durch Prinz Karl erfahren. Es ist noch ein Trost, daß man ihn bei allen diesen Dingen so wenig fragt. Wir spielen eine zu scheußliche Rolle in der Welt!“ Ist es nicht, als ob Moltke schon ahnte, zu welchen großen Dingen der künftige Kaiser aufgehoben wurde, wenn er es rühmt, daß die traurige Gegenwart ihm den Mantel nicht beflecke! Deren Schmach empfand er desto tiefer. „Von der Ruhe sind wir noch weit entfernt“ äußert er im April gegen seinen Bruder Ludwig. „Die Demütigung für Preußen ist zu groß, als daß dieser Zustand von Dauer sein könnte. Überall Sieger mit der Waffe und überall geschlagen in der Diplomatie!“

4.

Am 2. Dezember 1851 wurde Moltke zum Obersten befördert. Der Frühsommer 1852 führte ihn zur Badekur nach Rehme, der Herbst nach Berlin. Seine ‚Carta Topografica di Roma e dei suoi contorni‘ war endlich im Stiche fertig geworden und er hatte die Ehre, sie dem Könige überreichen zu dürfen. Wie die Karte von Konstantinopel, so zeichnet auch diese sich durch bewunderungswürdige Plastik aus; es ist, als ob man mit einem einzigen Blicke die ganze Campagna umspanne. Friedrich Wilhelm IV., den ein sehr starkes

Digitized by Google

Ortsgedächtnis auszeichnete, behielt Moltke fast eine Stunde lang bei sich und verlangte Auskunft über alle Einzelheiten. Dem Bruder Ludwig berichtete Helmuth damals: „Ich lese jetzt in Ritters Erdkunde Palästina, insbesondere Jerusalem. Es ist mir ein Lieblingsgedanke, einmal dorthin zu gehen und einen Plan dieser interessantesten Örtlichkeit aufzunehmen." Das klingt beinahe wie ein Nachhall des Gespräches mit dem Könige.

Lebhaft interessierte Moltke sich für die Entwickelung der orientalischen Zwistigkeiten. Um Mitte Dezember 1853 schrieb er seinem alten Waffengefährten im Morgenlande, dem Obersten Fischer[113]): „Die Russen haben geglaubt, ganz Europa zu imponieren, und wer weiß, wie nahe sie daran gewesen sind, das zu bewirken, wenn nicht die Türken auf eigene Faust zur That geschritten wären. Jetzt freilich liegen die Sachen so, daß Rußland eigentlich gar keinen Erfolg haben kann. Der glücklichste Feldzug kostet ein Jahr und 100 000 Mann. Stehen aber nur 40 000 Franzosen und Engländer bei Adrianopel, so wird die eigentliche Siegesbeute schwer zu erlangen sein. Ich kann mir gar nicht denken, daß die Russen auf diesen Versuch und ohne die Herrschaft im Schwarzen Meere zu haben, eingehen werden; aber freilich hat der allerfrömmste Kaiser der Sache eine religiöse Weihe gegeben, sodaß man nicht einsieht, wie er mit Ehren herauskommen kann, und bei Kaiser Nikolaus ist das keine Nebensache. Ich glaube wohl, daß man uns gern dazu brauchen möchte, diese Kastanien aus dem Feuer zu holen. Rußland ist engagiert am Kaukasus und an der Donau; es muß Petersburg gegen eine englische Flotte sichern und die Polen im Zaume halten. Schließen wir uns Rußland an, so haben wir nicht einen Mann von ihm zu erwarten. Österreich hat Sardinien und die Revolution in Italien zu bekämpfen und die Revolution in Ungarn zu verhüten; wir haben die Revolution in Baden und Hessen und eine französische Armee in der Rheinprovinz... Es ist klar, daß man

Digitized by Google

für jetzt die Allianz abgelehnt hat; ob aber Kreuzpartei und Familienbande nicht noch einen Mittelweg ersinnen, ist wohl noch nicht so ganz unmöglich; dann mag man mit der Allianz aber auch nur gleich den Mobilmachungsbefehl erlassen. — Wohl möglich, daß wir noch einmal nach dem Orient geschickt werden. Nur ins russische Hauptquartier nach Bukarest möchte ich nicht. Es wäre eine schiefe Stellung nach der, die wir zur Pforte eingenommen haben. . . ." Noch offener schrieb Moltke ungefähr sechs Wochen später seinem Bruder Adolf: „Mir scheint, die deutschen Mächte spielen eine traurige Rolle. Offenbar ist ein neuer Machtanwuchs Rußlands ihnen am allergefährlichsten, und doch überlassen sie den Westmächten, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Man wird uns das nicht vergessen, und unser Ansehen in Europa wird dadurch nicht wachsen." [114]) Bei einem allgemeinen Konflikt, so äußert er gegen seinen Bruder Ludwig, werde auch die dänische Sache wieder zur Sprache und zur Entscheidung kommen; „denn dieser übermütige Hohn und diese Rachsucht des kleinen Nachbarn kann wohl nicht auf die Dauer bestehen, außer wenn Deutschland zu Grunde geht."

Im Spätsommer 1854 wurde Moltke mit der Führung der Übungsreise des großen Generalstabs beauftragt und begab sich zunächst nach Berlin, das ihm einen höchst angenehmen Eindruck machte. Seiner Gemahlin berichtet er: „Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich hier zugebracht; aber seit zehn Jahren ist es so verändert, daß ich überall Neues sehe. Ich wohne in Meinhardts Hotel. Zuerst ging ich zum alten Fritz, dann zu der vom Kladderadatsch illustrierten Schloßbrücke und ins Museum. Es ist doch ein herrlicher Platz und die stolze Kuppel auf dem Schlosse eine große Zierde . . . Im neuen Museum blieb ich zwei Stunden. Es ist wirklich prachtvoll! Mich interessieren vorzüglich die Kartons von Kaulbach, die mit ebensoviel Geist als Humor behandelt

Digitized by Google

sind. Die ganze Entwickelung des Menschengeschlechtes ist durch eine Reihe von Kindern in Arabesken dargestellt."

„Am 9. August vormittags studierte ich die Akten der letzten Übungsreise, was mich sehr interessierte. Dies Jahr gehen Prinz Friedrich Wilhelm und Friedrich Karl mit. Von letzterem habe ich ganz gute Arbeiten gesehen; er hat Reyher gesagt, daß er, ungeachtet er General sei, sich gern unter mein Kommando stellen wolle. Ich soll die Reise leiten; Reyher macht die Kritik des Ganzen." Zehn Tage später schreibt er aus Golßen: „Ja, zu thun giebt es tüchtig bei so einer Reise, und die Arbeit will immer in kürzester Frist gemacht sein; denn ehe ich nicht fertig bin, können die anderen Offiziere nicht anfangen. Alles wartet also; die Pferde stehen gesattelt, und sowie der Befehl erlassen, jagt alles davon. Dann kommen die Berichte, die sämtlich genau durchzusehen und zu kritisieren sind. Zur Hilfe kann ich da niemand heranziehen; außerdem muß ich das Terrain selbst sehen. Dann kommen lange Besprechungen beim Chef (General von Reyher) und in neuester Zeit lange Diners und Thees, sodaß die Nacht zu Hilfe genommen werden muß. Ich bin daher auch etwas abgespannt; aber die Sache ist sehr interessant, selbst sehr aufregend. Das Zusammenleben mit den Kameraden erfrischt. — Gerwin ist ein sehr verständiger Mann; er kommandiert unter mir das eine, Prinz Friedrich Karl das andere Korps. Letzterer hat eine wahre Passion für die Sache, was seiner Einsicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten sind sehr gut. Ich glaube, er ist der Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wiederherstellen wird. Im Verkehr mit den Generalstabsoffizieren ist er in hohem Grade kameradschaftlich, so wenig er sonst bei den Offizieren beliebt ist, welche er durch seine strenge Moralität und ein etwas schroffes Wesen abstößt. Prinz Friedrich Wilhelm ist ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch; er hat eine sehr hübsche Art, die versammelten Bewohner an-

Digitized by Google

zusprechen. — Natürlich finden wir, wo wir hinkommen, Ehrenpforten, Laubgewinde, Illumination und sonstige Zeichen offizieller Begeisterung. Der König hat auch einen seiner Flügeladjutanten, den Major von Schlegell, geschickt, welcher an der Reise teilnimmt."

Zu Ende Oktober äußerte Moltke seinem Bruder Adolf gegenüber: „Was die jetzigen politischen Verhältnisse für Rückwirkung auf die Herzogtümer üben werden, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls erkennen die Westmächte den politischen Fehler, welcher begangen wurde, als eine nur zu Gunsten Rußlands eingerichtete Erbfolge in Dänemark eingesetzt wurde. Man will wissen, daß für den Preis eines offensiven Beitritts von den Westmächten an Deutschland und Schweden eine Teilung des Königreichs in Aussicht gestellt sei. Auf solche Fährlichkeiten lassen wir uns freilich nicht ein. Mir scheint das einzig denkbar Mögliche eine feste Allianz zwischen Österreich, Preußen und dem Bund, dahin, die Neutralität aufrecht zu erhalten, den Frieden zu vermitteln oder, wenn dies nicht geht, gewaffnet, sei es nun gegen Ost oder West, aufzutreten."

Um diese Zeit veröffentlichte Heinrich Kiepert im Verein mit Moltke und dessen alten Gefährten im Morgenlande, Fischer und von Vincke, ein ‚Memoir über die Konstruktion der Karte von Klein-Asien und Türkisch-Armenien nebst Mitteilungen über die physikalisch-topographischen Verhältnisse der neuerforschten Landstriche'. (Berlin. Schropp. 1854.) Der Gedanke dazu scheint von Fischer ausgegangen zu sein, welchem Moltke Mitte Dezember 1853 geschrieben hatte: „Daß Du Schritte gethan, um unser Anrecht an die geographische Kenntnis Kleinasiens zu wahren, freut mich. Unsere Entdeckungen sind schon in alle neueren Karten und Atlanten übergegangen, ohne daß die Quelle weiter erwähnt worden ist. Um das Weitere zu fördern, habe ich Deinen

Digitized by Google

Brief an Vincke übersandt, welcher in Berlin Gesetze giebt. Teils bin ich mit der Durchführung des neuen Mobilmachungsplanes eben jetzt außerordentlich beschäftigt, teils ist Vincke in Berlin an der rechten Quelle, und an Eifer für die Sache wird er es nicht fehlen lassen." — Später hat Moltke aber dann doch Zeit gefunden, um für die gemeinsame Veröffentlichung die Abhandlung zu schreiben, welche das ganze ‚Memoir' eröffnet. Sie giebt unter der Überschrift ‚Das nördliche Vorland und das Hochland von Kleinasien, der Taurus, Euphrat und Tigris, die mesopotamische Wüste und Kurdistan' eine meisterhafte Zusammenfassung seiner Beobachtungen, welche zugleich die türkischen Briefe in manchen Einzelheiten ergänzt.[115]) — Dies ist der letzte Ausläufer von Moltkes Thätigkeit für das Morgenland.

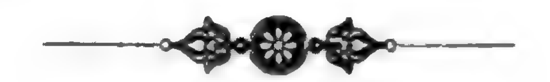
Die sieben Jahre von 1848 bis 1854 sind für die Beurteilung der Persönlichkeit Moltkes ganz vornehmlich dadurch wichtig, daß er sich während dieses Zeitraums in politischer Hinsicht so unumwunden und so reichhaltig ausspricht wie später kaum jemals wieder. Das war natürlich genug. Bot doch die bewegte Zeit der Revolution und der Gegenrevolution Anlaß zu solchen Äußerungen in nur allzu drängender Fülle dar; Moltke selbst aber befand sich in einer Stellung, deren weitreichende Verbindungen ihm zwar manchen tiefen Einblick gönnte, die jedoch anderseits noch nicht so hoch lag, daß sie ihn den Blicken der Welt ausgesetzt und daher zu vorsichtiger Zurückhaltung verpflichtet hätte. — Suchen wir uns über die Grundzüge seiner politischen Gesinnung klar zu werden, so lassen dieselben sich etwa mit folgenden Schlagworten bezeichnen: — Aufrichtige Freude an jedem wirklichen, nicht eingebildeten Fortschritte bei unbedingter Abneigung gegen jeden gewaltsamen Umsturz. Begeisterte Hingabe an

Digitized by Google

den Gedanken der Einigung des deutschen Volkes. Aus innerster Seele quellende Liebe zum preußischen Staate, dessen Erniedrigung durch die schwachmütige haltlose Regierung ihm so tief zu Herzen ging, daß er sich bis hart an den Entschluß gedrängt fand, den Abschied zu nehmen, ja Europa den Rücken zu wenden. Treue Anhänglichkeit an sein Jugendland Schleswig-Holstein, für das er bereit war, den Degen zu ziehen, dessen Angliederung an Deutschland in der losen Art, wie sie damals allein ins Auge gefaßt werden konnte, ihm aber doch nicht so dringend wichtig schien, daß er sie auf Kosten ernstlicher Gefährdung Preußens hätte angestrebt sehen mögen. In der auswärtigen Politik unbedingte Herrschaft des deutschnationalen Interesses, das jener Zeit so oft gegenüber dem der Parteien zurückgesetzt wurde. Den ehrlichen Moslemin wünscht er allen Erfolg gegen die Moskowiter in schneidendem Gegensatze zu der herrschenden preußischen Kreuzzeitungspartei, deren damaliges Gebahren gegenüber dem Zaren nur wenig von dem der heutigen Franzosen überholt worden ist. In Bezug auf Frankreich verharrte Moltke durchaus auf demselben Standpunkte tiefen Mißtrauens, den er einnahm, als er drei Jahrfünfte früher seine Abhandlung über die deutsche Grenzfrage schrieb. — Man darf sagen, daß unser Held diesen Anschauungen zeitlebens treu geblieben ist; vor allem aber hatte er recht, als er sich, dem Dunkel der Gegenwart gegenüber, an des Grafen Strachwitz dichterische Weissagung einer helleren Zukunft hielt:

Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber!

Ihm aber war es vorbehalten, allen Helden dieser kommenden Zeit führend und weisend voranzuschreiten.



Digitized by Google

VIII.

Moltke als Adjutant des preußischen Thronfolgers.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Am 27. Mai 1855 schrieb Moltke seinem Freunde Fischer: „Ob ich durch das Avancement schon diesmal berührt werde, scheint mir doch zweifelhaft. Für ein weiteres Aufrücken in der Armee halte auch ich die Brigade für durchaus notwendig. Leider bin ich dem praktischen Dienste sehr lange entfremdet, und das läßt sich schwer wieder einbringen. Es ist wohl möglich, daß ich das, was ich leisten kann, bereits erreicht habe, und ich werde auf das leiseste Aviso in dieser Hinsicht sogleich zurücktreten.“ — Es kam ganz anders als es der übermäßig Bescheidene in dieser Äußerung für möglich hinstellt. Allerdings Moltke war, wenn man von dem syrischen Feldzuge, insbesondere von den Übungen der türkischen Milizen bei Malatia absieht, fast seit 30 Jahren dem Truppendienste entfremdet; aber auch jetzt sollte es ihm nicht beschieden sein, sich diesem durch Übernahme des Kommandos einer Brigade wieder zu nähern; es ward ihm vielmehr abermals eine Aufgabe zugewiesen, die mit eigentlich militärischer Wirksamkeit nur in engen Grenzen zu thun hatte.

Am 3. Juni befand er sich in Potsdam, ‚um Seiner Majestät zu danken‘ — vermutlich für die Berufung zu einer Reise nach Preußen mit dem zukünftigen Thronfolger. Eben verließ er nach einem Spaziergange den Garten von Sanssouci als er dem Hoffourier begegnete, welcher aus dem Gasthofe zum Einsiedler zurückkehrte, wo er Moltke gesucht, um ihm zu

Digitized by Google

bestellen, daß der König ihn sogleich zu sprechen wünsche. „Der Fourier war so freundlich", schreibt Moltke seiner Gemahlin, „zu Fuß zurückzukehren uud mir den Wagen zu überlassen. Ich fuhr nun rasch zum Gasthof, ließ den Wagen halten, um mich schnell in Staat zu werfen. Da war aber weder Friedrich noch Schlüssel, noch Helm und Schärpe. Ich schickte Lohnbediente nach allen Richtungen ab, und Du kannst denken, daß ich in keiner pfirsichblütenen Laune war. Glücklicherweise sah ich den Leutnant von Brauchitsch vom 1. Garde-Regiment vorübergehen, der mir dann bald seinen Helm und Schärpe schickte, ersteren zwar mit gelben Schuppen.[116]) — Der König empfing mich im Schlafgemach Friedrichs II. Ein Alkoven mit roten Damastgardinen enthält das Bette; die Uhr, welche beim Sterben des großen Königs stehen blieb, stand auf einem Konsol an der Wand. Der König saß vor dem Arbeitstisch am Fenster, ziemlich zusammengebückt in einem niedrigen Lehnstuhl. Er ließ mich neben sich niedersetzen; er wolle ganz offen mit mir über die gegenwärtigen Verhältnisse sprechen. Er sagte mir Sachen, die mich ebenso mit Dankbarkeit als mit Beschämung erfüllten. Er wünsche dringend, daß ich die erste Adjutantenstelle bei seinem Neffen annehmen möge; er sehe wohl ein, daß ich eine gute und wirksame Stellung deshalb aufgeben müsse, daß hierdurch alles für mich etwas wankend werde, auch könne er noch nichts bestimmt zusagen, da er auf einen großen Widerstand gestoßen sei. Im Verlauf wurde mir klar, daß dieser von dem prinzlichen Hof herrühre, nicht gegen meine Person, aber gegen die Besetzung der Stelle überhaupt. Es scheint, daß der Prinz von Preußen sogar mit großer Gereiztheit sich dagegen ausgesprochen hat.[117]) So sprach der König eine volle Viertelstunde mit großer Lebendigkeit, manches mit großer Offenheit berührend, bis ich erwidern konnte, daß ich mich bestens bemühen werde, dem jungen Prinzen nützlich und bequem zu

Digitized by Google

werden. Ich solle dem Könige nach Beendigung der Reise persönlich Bericht erstatten. Dann ging Seine Majestät auf die Reise selbst ein; die Eigentümlichkeit von Königsberg und Danzig führte auf Baulichkeiten in Rom u. s. w., auch auf Stolzenfels und Erdmannsdorf, wohin der König, um sein Fieber los zu werden, gehen will. Es war gerade die Stunde, wo er den Anfall erwartete, der sich aber nicht einstellte. So saß ich über eine halbe Stunde, als der Herr mich entließ und mir die Hand reichte. Ich hatte den linken Handschuh ab, in der rechten den Helm. „Nein, die rechte“, sagte der König freundlich, „und gehen Sie auch zu Elise; sie wird sich freuen, Sie zu sehen.“ — Die Königin, bei welcher eben der Prinz von Baden war, empfing mich gnädig wie immer. Sie trat auf die Terrasse hinaus, von wo man einen prächtigen Blick auf die sonnige Landschaft und die rauschenden Wasserkünste hat. Mein Rückweg führte mich bei Tümpling vorbei,[118]) der mich sehr herzlich aufnahm und bei dem ich zu Mittag essen mußte.“

Tags darauf stellte sich Moltke dem Prinzen Friedrich Wilhelm vor und hatte eine lange Unterredung mit dem Oberstkämmerer General-Feldmarschall Grafen Dohna,[119]) der ihn unter anderem auch um Mitteilung seiner politischen Ansichten bat. Moltke erwiderte, daß er nicht auf dem Standpunkte der Kreuzzeitung stehe, daß er ein Bündnis aller deutschen Mächte und Neutralität für wünschenswert halte, um die Front sowohl gegen Osten als gegen Westen machen zu können. Graf Dohna schien damit zufrieden.

Unmittelbar darauf trat Moltke, zunächst noch ohne zum Adjutanten des Thronerben ernannt zu sein, in dessen Begleitung und der des bisherigen nun an die zweite Stelle tretenden persönlichen Adjutanten, Hauptmann von Heinz, eine Reise durch die Provinz Preußen an. Einen außerordentlichen Eindruck machte ihm das Riesenwerk der Weichselbrücke bei

Digitized by Google

Dirschau; sowohl seiner Gattin als seinem Bruder Adolf gab er eine genaue Schilderung davon. Gleiches gilt von der Marienburg. Im Osten besuchten sie das Gestüt von Trakehnen sowie die Remontedepots und besichtigten zu Insterburg das dort versammelte litauische Dragoner-Regiment. Über Bromberg kehrte man nach Berlin zurück, und bald darauf begab Moltke sich zur Generalstabsreise in den Harz. Unterwegs hatte er Nigels Schicksale von Walter Scott, den Herodot und ‚Müller und Schulze in Paris' als Unterhaltungslesestoff mitgenommen — eine köstliche Zusammenstellung!

Am 1. September 1855 unterzeichnete der König zu Sanssouci den Befehl, durch welchen der Oberst Freiherr von Moltke unter Aggregirung beim Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen Königliche Hoheit ernannt wurde. Dieser damals fast 24 Jahre alte Fürst, der soeben zum Obersten befördert war, trat gleichzeitig unter dem Vorwande eines Badeaufenthaltes in Ostende eine geheimnisvolle Reise nach Schottland an, auf der ihm zu folgen, Moltke zunächst nicht bestimmt war; dieser sollte vielmehr den Herbstübungen des IV. Armeekorps bis zu Ende beiwohnen. Sein bisheriger Befehlshaber, Fürst Radziwill, übermittelte ihm diese Verfügungen mit dem Ausdruck wärmster Anerkennung und aufrichtigen Glückwunsches. Und in der That handelte es sich um eine große Auszeichnung; denn nur ein Mann von höchster Zuverlässigkeit des Charakters und tiefem militärischen Wissen und Können durfte ausersehen werden, um dem in hoffnungsvollster Entwickelung stehenden Prinzen, dem zukünftigen Träger der preußischen Krone, als Mentor zur Seite zu treten. Moltke meldete sich sogleich in Potsdam und schrieb danach seiner Gattin: „So viel habe ich nun mit Sicherheit erfahren, daß der Prinz den Winter in Berlin zubringt, um sich wissenschaftlich auszubilden. Zum Sommer soll er dann Bataillon,

Digitized by Google

Regiment und Brigade führen, letzteres vielleicht in der Provinz. Von der Reise nach England wußte Graf Dohna nichts; Schöler zweifelte daran, und doch bin ich überzeugt, daß der Prinz jetzt drüben ist. Da dies nicht ohne Vorwissen des Königs möglich, so folgt daraus, daß Seine Majestät dem Hausminister, dem Militärkabinet und dem ersten Adjutanten ein Geheimnis daraus macht." Dies kann aber nicht lange gewährt haben; denn wenige Tage nachdem Moltke bei den Truppen des IV. Korps in Nordhausen eingetroffen war, erhielt er einen Befehl des Feldmarschalls Dohna, sich bei dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen zu melden und dann seinem jungen Herrn nach Schottland zu folgen. — Der Prinz von Preußen empfing ihn in Speyer und sprach eine halbe Stunde lang sehr offen mit ihm; dann eilte Moltke nach Koblenz, wo ihn alles an die schöne Zeit erinnerte, die er dort mit der geliebten Gemahlin verlebt. Die Prinzeß sagte ihm ‚ungefähr dasselbe' wie ihr hoher Gemahl. Nun ging es über Köln, Calais, London und Edinburg nach Balmoral, wo Moltke am 29. September, dem Verlobungstage des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Royal Victoria eintraf.[120]) „Es ist sehr überraschend", schreibt Moltke „daß die königliche Gewalt von England sich in diesem menschenleeren kahlen kalten Gebirgsrücken befinden soll, und fast unglaublich, daß die mächtigste Monarchie allen Hofstaat so abstreifen kann. Es ist ein reines Familienleben hier: zwei Kavaliere, zwei Damen und freilich nur sechs Kinder, die ältesten. Nur ein Minister ist stets anwesend, jetzt der Herzog von Argyll, ein ganz junger Mann, echter Schotte mit roten Haaren. Kein Portier, kein Heer von Lakaien, nicht ein Mann Wache war zu sehen. Ich fuhr unmittelbar vor der Thür Ihrer Majestät vor, und als ich in die mit Hirschgeweihen geschmückte Halle trat, schallten mir die Töne eines Dudelsacks entgegen. Man tanzte in einem andern Saal nach den natio-

Digitized by Google

nalen Klängen der bag-pipe. . . . Die Gegend ist rauh aber sehr romantisch. Zunächst um das granitne im Stil der Elisabethzeit erbaute Schloß etwas Wald und grüner Rasen, dahinter aber gleich kahle Hügel, welche in ihrer Form und mit Steintrümmern bedeckt an den oberen Brocken erinnern. Der Dee in einem steinigen breiten Bette bildet das Thal und rauscht unter einer schönen Drahtbrücke fort. Charakteristisch ist aber die tiefe Ruhe . . . Dabei herrscht die völligste Zwanglosigkeit; ich bin im braunen Reiserock und schwarzer Binde; auch bleibt man so zum luncheon, zwei Uhr, und erst abends 8 Uhr zum Diner wird der schwarze Frack, pantalon collant, Schuhe und Strümpfe angelegt . . . Ich wurde beim Frühstück einer Dame vorgestellt von großer Schönheit aber nicht mehr jung. Wegen ihres einfachen bescheidenen Wesens hielt ich sie für eine Erzieherin der königlichen Kinder. Nachher erfuhr ich, daß es die Herzogin von Wellington sei . . . Was sind das für prächtige Menschen! — Meine Vorstellung ging sehr einfach von statten. Der Hof war im Drawing-room versammelt, und um halb neun Uhr erschien die königliche Familie. Prinz Friedrich Wilhelm führte die Königin, welche ein weißes Spitzenkleid und Brillanten trug; dann folgte Prinz Albert mit der Herzogin von Kent und die Prinzeß Royal. Der Royal husband war in hochschottischer Tracht, einer schwarzen Jacke, den Cordon des Schwarzen Adlerordens über der weißen Weste, dem Kilt und den Gamaschen, die Beine nicht etwa in Trikot sondern ganz korrekt bloß. Die Präsentation erfolgte durch den Prinzen im Vorübergehen . . . Die Unterhaltung mit den königlichen Herrschaften erfolgte auf deutsch, was alle fließend sprechen . . . Die Prinzeß Royal ist etwas klein, hat ein rundes freundliches Gesicht, sehr schöne kluge Augen und einen gutmütig freundlichen Ausdruck. Sie soll ihren Pony mit großer Keckheit reiten."

Digitized by Google

Am 1. Oktober verließ der Hof Balmoral; am 4. war Moltke in London, nachdem er unterwegs die drei schönsten Schlösser Englands bewundert: Kenilworth, eine Ruine, Warwik, den Sitz der Earls, und Windsor, die Residenz der britischen Majestät. London sah er nur flüchtig, in großer Hast. Auf der Heimreise wurde der belgische Hof in Laeken besucht; Moltke bezeichnet ihn als ‚unbeschreiblich steif und traurig aber von größter Zuvorkommenheit.‘

Von Berlin aus berichtete Moltke seinem Freunde Fischer, der ja selbst längere Zeit militärischer Begleiter des Prinzen Friedrich Wilhelm gewesen war: „Die Geschichte meiner Kommandierung liegt ganz offen und ist auch dem prinzlichen Hofe bekannt. Die Sache ging ganz auf dem offiziellen Wege durch den Oberstkämmerer an das Militärkabinett, welches mich, ohne daß ich etwas davon wußte, als geeignet bezeichnete. Ich habe auch Ursache anzunehmen, daß weder der Prinz von Preußen noch die Prinzeß gegenwärtig etwas gegen mich einzuwenden haben. Welche Stellung ich aber dem jungen Prinzen gegenüber werde gewinnen können, das vermag ich trotz großer Freundlichkeit des letzteren noch nicht zu übersehen. Alle seine Sympathien ziehen ihn nach Potsdam zu seinen jungen Spielkameraden und Dutzbrüdern und am Ende auch zu seinem bisherigen erprobten Adjutanten (von Heinz). Zur Zeit exerziert er im Bataillon in Potsdam, und ich sehe ihn fast nur bei den Parforcejagden oder wenn er mich speziell hinüber bestellt. Die eigentliche Übersiedlung nach Berlin wird so lange als möglich verschoben. Es ist indes in die Wege geleitet, daß der Prinz einzelnen Plenarsitzungen in den verschiedenen Ministerien beiwohnt. Dadurch lernt er, meiner Ansicht nach, nur Spezialfälle kennen; es wird sich aber anknüpfen lassen, daß geeignete Mitglieder der Kollegien ihm Vortrag über den ganzen Gang der Administration halten. Ich habe um die Erlaubnis gebeten, den

Digitized by Google

Sitzungen beizuwohnen, um erst selbst zu lernen, was zu lernen ist. — Außerdem hat der Prinz mich gebeten, ihm einen Feldzug vorzutragen. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihm lieber über militärisch wichtige Tagesfragen Vorträge halten würde, zu welchen der große Generalstab ein interessantes Material gewährt. Gegenwärtig bin ich beschäftigt, den Krim-Feldzug und den gegenwärtigen Stand dieser Frage zusammenzustellen, wobei mir das wirklich sehr gute Buch von Rüstow und die gesammelten Notizen des Generalstabs vorliegen. Alles kommt darauf an, den jungen Herrn nicht zu langweilen sondern ihm ein Interesse abzugewinnen."

Um dieselbe Zeit schrieb Moltke seinem Bruder Adolf: „Mein junger Prinz ist ein höchst liebenswürdiger hoffnungsvoller Herr, und das ist für meine Stellung allerdings entscheidend. Sonst hätte ich das Hofparquett nicht gesucht. Ich trete in manche schwierige Verhältnisse und werde sehen, wie lange ich das durchführen kann . . . Recht bedeutende erste Anschaffungen lagen mir ob, namentlich Pferde, dann eine schwarze, eine rote, eine graue und eine bunte Toilette für Reisen ins Ausland, Parforcejagd, Treibjagd und Hofgesellschaft . . . Wir wohnen hier (Schönebergerstraße 9/10) in einem Stadtteil, von welchem Du wohl nur die ersten Anfänge hast entstehen sehen. Jetzt enthält er mit die schönsten Häuser der Stadt. Dicht bei uns zieht der neue Schiffahrtsgraben, vormals Schafgraben, durch welchen nunmehr der sehr bedeutende Schiffsverkehr stattfindet, der früher durch die Stadt ging und die Brücken sperrte. Breite Chausseen mit doppelten Baumreihen begleiten den Kanal und bilden einen angenehmen Reitweg, welcher längs des Tiergartens bis nach Charlottenburg führt. Zum Frühjahr ist das eine große Annehmlichkeit und die Pferde sind gleich vom Pflaster."

Seitdem das Moltkesche Ehepaar nach Berlin übergesiedelt war, hatte es den Bruder der Frau, den jungen

Digitized by Google

Henry Burt, zu Moltkes Bruder Fritz nach Flensburg in Pension gegeben, weil das unruhige Hofleben und die vielen Reisen des Hausherrn die stetige Erziehung des Knaben zu gefährden schienen.

2.

Jeder, der sich die Schilderung eines Zustandes oder einer andauernden Thätigkeit zur Aufgabe stellt, empfindet es in den meisten Fällen als einen großen Übelstand, daß die Quellen, auch solche, die für außergewöhnliche Begebenheiten reichlich fließen, eben für seinen Zweck versagen oder doch kaum dürftig sickern. In Bezug auf große Zeiträume der Weltgeschichte liegt das deutlich vor aller Augen. Mit trostloser Beharrlichkeit schweigen die Chroniken des Mittelalters über das, was uns am wichtigsten wäre: über das tägliche Leben, seine Bedingungen, seine Äußerungen, sein mittleres Maß, während über Pest und Brand, Miswachs und Teuerung sorgfältig berichtet wird. Wie viele Geburten jährlich in einer Stadt vorkamen, das erfahren wir nie; wenn aber einmal ein Mondkalb zur Welt gebracht ward, das steht gewiß vermerkt. Nicht viel anders liegt es mit den Aufzeichnungen, auf denen man Lebensbeschreibungen aufzubauen versucht. Just die Hauptsache: die so wichtige Tageseinteilung, die Lebenshaltung, die planmäßige Arbeit von Woche zu Woche, der geräuschlose Verkehr von Freund zu Freund, der Gang fruchtbringender Studien, das stille Wirken der Lektüre — alles das bleibt uns zumeist verborgen. Die besten Quellen, daraus wir schöpfen können, die Briefe, sind gewöhnlich nur dann ergiebig, wann ihr Verfasser auf Reisen, also herausgehoben war aus jenem mittleren Zustande, dessen Wesen wir so gern ergründen möchten. Neue Eindrücke, Abenteuer, Haupt- und Staatsaktionen werden uns vorgeführt; wohl

Digitized by Google

können wir aus der Art der Schilderung Rückschlüsse machen auf den Geist und die Seele des Menschen, dem wir sie verdanken; aber das ruhige Walten des Geschäftsmannes kennen zu lernen, von den Wegen zu erfahren, die er einschlug, um sich selbst und andere zu belehren, das wird uns gar selten vergönnt. — Solche Betrachtungen drängen sich auch bei der Würdigung von Moltkes Leben, trotz der acht stattlichen Bände seiner Denkwürdigkeiten nur allzu häufig auf. Fast immer sind es ‚Reisebriefe‘, die uns geboten werden. — Welchen Einfluß hat Moltke auf den preußischen Thronfolger gehabt? In welcher Art hat er ihn zur Geltung gebracht? Wie hat er dessen Fortbildung geleitet? Was ist der Erfolg gewesen? Auf alle diese Fragen bleiben die ‚Denkwürdigkeiten‘ uns die Antwort schuldig. Nur der oben mitgeteilte Brief an den General Fischer deutet an, welche Absichten Moltke bei Übernahme seines Amtes hegte; aber ob er wirklich in ihrem Sinne verfahren durfte, das wissen wir nicht und werden es vielleicht niemals erfahren, weil die Kundigen: die damaligen Minister, die gewiß wohlunterrichtete Frau von Moltke und vor allem auch Kaiser Friedrich dahin gegangen sind wie der Feldmarschall selbst und nicht mehr befragt werden können. Was aber etwa darüber an Aufzeichnungen, Verhandlungen und schriftlichen Äußerungen vorhanden sein mag (und es dürfte dessen nicht viel sein), das ist noch unzugänglich, und so sind wir denn auch für diese Zeit wesentlich auf die Reisebriefe angewiesen, aus denen allerdings hervorgeht, daß auch sie noch zu Moltkes ‚Wanderjahren‘ zählt.

Am 20. Mai 1856 traf Moltke mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm und dem General Schreckenstein in Aachen zusammen, um über Ostende nach Dover zu gehen, wo der Prinz diesmal amtlich empfangen und begrüßt wurde. Dann ging es nach London. „Beim Herabfahren von Croydon sieht man die dicke Rauch- und Dampfwolke über der Themse lagern und

Digitized by Google

nimmt Abschied von der Sonne. Nachdem man links den ungeheueren Krystallpalast passiert, zeigt sich rechts Greenwich, dann der Tower mit seinen vier Ecktürmen, ein Wald von Masten und ganz dunkel im Nebel die gewaltige Kuppel von St. Pauls... Als die Normannen England eroberten, fanden sie etwa eine Million Einwohner. Jetzt enthält London 2 200 000 Menschen, weit mehr als die Königreiche Sachsen, Hannover oder Dänemark. Alle Woche sterben hier mehr als 1000 Menschen. Zur Zeit Jakobs I. hatte London 150 000 Einwohner; jetzt stehen ungefähr so viel Menschen unter polizeilicher Aufsicht." — Es ist natürlich nicht möglich, hier den Inhalt der Moltkeschen Reisebriefe auch nur in einem zusammenhangenden Auszuge knapper Art wiederzugeben, und es hätte das auch gar keinen Zweck; denn nicht darauf kommt es an, festzustellen, was er an diesem oder jenem Tage erlebt, sondern darauf, zu zeigen, wie die Dinge auf ihn wirkten. Dazu jedoch genügt das Herausheben einzelner Bemerkungen und Schilderungen, die hier in bunter Reihe folgen mögen.

„St. James ist wohl das unansehnlichste Schloß in der Welt, ein langes unregelmäßiges zweistöckiges Haus, ungefähr wie Monbijou in Berlin, aber aus roten Ziegeln mit Zinnen und einigen Thürmen und Höfen... Schloß Osborne besteht aus einem Pavillon, den die Herrschaften bewohnen, und aus einem Gebäude für den Hof, alles im Renaissancestil, der für die freundliche Gegend gut paßt, wie der Baustil der Elisabeth für die ernste Umgebung von Balmoral. Durch ein Wiesenthal, beiderseits von Bäumen eingefaßt, hat man den Blick aufs Meer, und im Hintergrund erkennt man Portsmouth und die Hügel von Portsdown. Ein Theil der Flotte liegt im Angesicht von Osborne vor Anker. Leider haben wir noch keinen klaren Himmel gehabt, um die Schönheit dieses Blickes zu würdigen.

„Zum Diner saß ich zwischen Prinzeß Royal und Miß

Digitized by Google

Seymour. Das wäre bei uns unmöglich, wo die königlichen Prinzessinnen stets durch Hofdamen eingefaßt werden. Die Prinzeß ist höchst liebenswürdig; sie spricht deutsch ohne allen Accent, ist schlicht, freundlich und sehr gescheidt. Mit der Prinzessin Luise[121]) schreibt sie sich fast täglich. — Nach dem Diner Ball, d. h. mit Aushilfe einiger Damen und Kavaliere, die Familie unter sich. Die Königin tanzte alle Tänze mit, ebenso Prinz Albert. Zu Tische waren schon die Prinzen Arthur und Leopold, die jüngsten, ausnahmsweise, aber nur als Zuschauer zugelassen. Sie liefen zwischen den Lakaien herum und amüsierten sich köstlich. Dann wurden sie zu Bette gebracht. Die übrigen Kinder tanzten mit. Der Prinz von Wales ist ein lebhafter und hübscher Knabe; prächtig sind Prinz Alfred und Prinz Arthur, beide in schottischer Tracht. Prinzeß Royal in Weiß mit rosa Bändern. Reizend ist die kleine Prinzeß Luise; sie nahm das Tanzen au serieux, begleitete die Musik mit kleinen Taktbewegungen und half nach, wo einer vergaß."

In Portsmouth wohnt Moltke der Besichtigung von zwei unberittenen, eben aus der Krim angekommenen Reiterregimentern bei: „Die Königin geht die Front entlang durch beide Glieder. Zum Teil sehr schöne Leute, aber auch viele Rekruten; sehr wenig militärische Haltung, abgerissen, meist ohne Halsbinde, zum Teil ohne Säbel."

„Um 5 Uhr a ride nach Hydepark: Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und der Regent (von Baden). Hydepark ist eigentlich eine große grüne Hutung mit einzeln stehenden zum Teil sehr schönen Eichen, rings umgeben von hohen Häusern, darunter mehrere schöne, wie man sie sonst in London höchst selten findet. Die Königin mit der Prinzeß Royal und ihren Damen im vierspännigen Wagen und zwei outriders. Es waren allein an Damen wohl über Tausend, einige mit, andere ohne Herren, nur von einem Groom gefolgt. Man

Digitized by Google

sah gute Pferde doch nichts Außerordentliches. Die Pferde werden ganz anders als bei uns geritten, lang weg, auf den Blättern, bohren gegen die Zügel. Keiner wäre imstande gewesen, eine kurze Volte zu machen. Kaum daß die Pferde im Galopp anspringen; von Versammeln, Kopfstellung, kurz Reiterei, keine Rede; aber langweg im Trabe hat man das Gefühl, daß man wohl zehn Meilen so fort reiten würde. Auch die Pferde des Prinzen Albert sind sehr groß, kräftig aber schwer. Ein alter Trakehner Schimmel war noch das eleganteste Tier."

Ziemlich genau beschreibt Moltke auch die Rennen von Epsom und eine Parade vor dem alten Palaste Whitehall. „Je weiter wir ritten, je mehr Menschen und je lauter die cheers. Diese wurden meinem Gaul sehr unheimlich; er stellte sich in die Quere, wollte umdrehen; glücklicherweise war er bei den Truppen ruhiger. Es war nur eine Wachtparade: ein Zug horseguards und 6 Kompagnien footguards. Erstere sind prächtig, alle auf Rappen. Die Infanterie mit Bärenmützen und roten Waffenröcken. Große Ruhe, sehr viel Ceremonien, Vorbeimarsch im allerlangsamsten Schritt, was aber gut aussieht. Die Musik von drei Regimentern voraus. Die Regimentstambours, mit ihren langen Stäben sich stützend, schwarze Kappen, lange ganz mit Gold überdeckte Heroldsmäntel und Stulpstiefel. Dahinter die bagpipers des schottischen Bataillons in roten gewürfelten Mänteln, Kilts, den Dudelsack unter dem Arm. Die ganze Parade sprach für die Vorliebe der Engländer für pageantry und hatte etwas Mittelalterliches."

Drawing-room at St. James in größter Gala. „Wir fanden im Thronsaal schon die spiritual peers, sämmtliche Bischöfe versammelt, welche der Königin in ihren privy rooms zum Geburtstage Glück wünschen und dann verschwinden. Außer den Hofchargen die sämmtlichen Minister. Merkwürdig

Digitized by Google

sieht der Lord Chancellor aus in einer großen Perrücke, schwarzem goldgestickten Mantel und mit einem großen gestickten bag in der Hand, wie mein Reisesack, mit dem Siegel des Reichs darin; ähnlich der Lord Speaker, dann der Aldermann von London, ein Jude, in rotem Mantel mit Zobel besetzt, ein schöner Mann. — Die sämmtlichen Hofdamen stellten sich vor den Thron, dann die Königin mit Prinz Albert vor ihnen ... die Levers sind mehr für die Herren, die Drawing-rooms für die Damen; doch kommen heute auch viele Herren vorbei. Zuerst die Herzoginnen, dann die übrigen peeresses und die Damen, welche der Königin vorgestellt sind oder werden. Jede giebt bei Eintritt in den Thronsaal ihre Karte ab, die der Ceremonienmeister der Königin vorliest, wenn sie herankommt. Die Damen treten vor die Königin, machen ihre Verneigung, dann dieselbe wiederholend seitwärts, endlich ein Stück rückwärts, und damit sind sie fertig. Die Königin giebt einigen die Hand, andere grüßt sie nur. Es ist diese Ceremonie gar nicht leicht für die Damen. Die Kammerherren, der Königin gegenüber, reichen sich einer dem anderen die Schleppe der eben defilierenden Dame und händigen sie ihr am Ende jedes Manövers wieder aus."

Am 2. Juni Parade in Sandhurst. „Es waren 12 000 Mann in Linie aufgestellt, 5000 Garde und Linie, der Rest Militia, die morgen entlassen wird. Die rifleman in schwarzer Uniform kamen im Trabe vorbei, hatten gleich 1 Toten und 2 Kranke, die auf dem Platz blieben. Der Vorbeimarsch der übrigen Truppen war nach unserem Maßstabe sehr mangelhaft, bei weitem das beste das deutsche Bataillon. Vor dem Militia-Bataillon aus Wales marschierte mit dem Tambour eine weiße Ziege; das ist national. Schließlich Aufmarsch in Linie und Chargierung. Das Ganze war mehr ein Feuerwerk als ein Manöver."

Am 4. Juni wohnte Moltke der Feierlichkeit bei, durch

Digitized by Google

welche Prinz Friedrich Wilhelm sowie der Prinzregent von Baden und mehrere Gesandte zu Doktoren der Universität Oxford promoviert wurden. Er beschreibt das nicht ohne Humor. In der berühmten Buchhandlung von Murray fand er die Übersetzung seiner Geschichte des russisch-türkischen Krieges von 1828/9[122]), in deren Vorrede gesagt war, der Verfasser sei ein Major von Moltke, who now is dead. Einige Tage später besichtigte er das Arsenal und die Werkstätten von Woolich. Ganz entzückt war er von Windsor. Die Manöver im Lager von Aldershot verblüfften ihn durch den Mangel jedes militärischen Grundgedankens.

3.

Am 3. Juli 1856, genau zehn Jahre vor dem Siege von Königgrätz, übernahm Prinz Friedrich Wilhelm die Führung des 1. Garde-Regiments zu Fuß, bei der ihm jedoch weniger sein Adjutant, der in Berlin wohnen blieb, als der damalige Oberst von Blumenthal zur Hand gegangen zu sein scheint. Im August trat Moltke mit seinem erlauchten Herrn die Fahrt zur Krönung des Kaisers Alexander II. nach Rußland an.[123]) Der Prinz fuhr mit seines Vaters Schwester, der Kaiserin-Wittwe, die aus Gastein heimkehrte, auf dem ‚Olaf'; Moltke folgte mit anderen Herren des Gefolges auf dem Gremäschtschik (Donnerer). Obgleich sich bald nachdem man den Hafen von Swinemünde verlassen, hoher Seegang einstellte, überwand Moltke diesmal doch die Krankheit ziemlich schnell und legt sein Behagen darüber in der verallgemeinernden tiefsinnigen Betrachtung nieder: „Die Zufriedenheit wohnt so oft, wo man sie nicht sucht, auf dem schwankenden Brett eines Schiffes, während Gram und bitter Herzeleid unter dem strahlenden Kronleuchter eines Ballsaals walzen. — Endlich tauchte Kronstadt, das nordische Venedig, aus dem

Digitized by Google

Meer empor, und sobald der Olaf sich der Festung auf etwa 2000 Schritt genähert hatte, quollen aus den Scharten der Kasematten aller dieser Thürme, Linien und Batterien dichte weiße Wolken hervor, und alsbald erscholl ein Donnergebrüll, welches die Kanonade der herankommenden Schiffe fast übertäubte. Auf schmalem Dampfer eilte der Kaiser seiner Mutter entgegen, und bald landete man an der schönen breiten Treppe von Peterhof." Moltke erhielt eine freundliche Wohnung in einem der Landhäuser, welche das Schloß in seinem ausgedehnten Park umgeben. „Archimedes" so bemerkt er „suchte einen Stützpunkt außerhalb der Erde, um diese aus ihrer Bahn zu heben; Peter der Große fand ihn für seine Reformen außerhalb des Reichs in den erst von ihm eroberten schwedischen Provinzen. Dort baute er seine europäische Stadt und, als sie fertig war, Peterhof, um zu sehen, wie sie sich ausnehme." Übrigens blickt man vom Schloß auf das Meer und erkennt am Horizont die finnische Küste. Der Park sagt Moltke zu; „freilich ist der Rasen nicht der natürliche Sammet von Windsor oder der künstliche von Glienicke; aber er ist doch frisch und grün". Die Wasserkünste sind in Bezug auf Großartigkeit mit denen von Wilhelmshöhe und Sanssouci nicht zu vergleichen; „aber ihre Zahl ist endlos. Überall im Schatten der Bäume plätschert und rauscht es aus Tempeln und Statuen in Kaskaden und Bassins. Was mir jedoch am besten gefallen und mich zugleich am meisten überrascht hat, war ein natürlicher Bach, ein wirklicher deutscher Bach mit krystallhellem Wasser, der über große Granitblöcke dahinrauscht. So viel Gefälle hätte ich im ebenen Rußland vom Waldai bis zum Meeresspiegel nicht gesucht."

Am 16. August fand die Vorstellung beim Kaiser statt. Moltke bemerkt: „Er machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Er hat nicht die Statuen-Schönheit noch die marmorne Strenge seines Vaters; aber er ist ein auffallend wohlgebildeter

Digitized by Google

Mann von majestätischer Haltung. Er sieht etwas angegriffen aus, und man möchte glauben, daß die Begebenheiten seinen edlen Gesichtszügen einen Ernst aufgeprägt haben, der gegen den wohlwollenden Ausdruck seiner großen Augen kontrastirt. Bei keiner Nation ist die Persönlichkeit des Monarchen von größerem Gewicht als in Rußland. Alexander hat bei seiner Thronbesteigung (2. März 1855) Europa gegen sich in Waffen gefunden, und er hat im Inneren seines unermeßlichen Reiches Verbesserungen durchzuführen, die wohl einer festen Hand bedürfen; wie sollte er nicht seiner großen Aufgabe mit Ernst entgegengehen!?"

Bei der Messe im Pavillon von Peterhof entzückte Moltke der Gesang des kaiserlichen Chors. „Er bestand aus etwa 30 Stimmen, vom Baß, der die Fensterscheiben vibriren machte, bis zum Sopran der Kinderstimmen. Während der Transsubstantiation sang er ein wahrhaft ergreifendes Stück mit unübertrefflicher Meisterschaft. Etwas schöneres ist nie komponirt, aber auch nie schöner vorgetragen worden. Zu meiner hellen Verzweiflung sang eine alte Excellenz hinter mir und natürlich immer falsch mit, zwar ganz sotto voce, aber laut genug für mich."

Am 19. August sah Moltke unter persönlicher Führung des Großfürsten Konstantin die Festung Kronstadt, welche er eingehend würdigte: „Wie imposant nun diese hohen Riesenschlösser auch aussehen, so wäre es doch unstreitig besser gewesen, dieselbe Zahl von Geschützen auf niedrigen Batterien zu placieren. Teils aber fand man den Bau schon vor, teils hätte man dann sehr ausgedehnte Linien erhalten. Nun hat man schon jetzt bei einer Wassertiefe von 19 Fuß in morastigem Grunde das Fundament legen müssen, und diese Arbeit so auszudehnen, wäre unendlich mühsam und kostspielig geworden. So bieten freilich die hohen breiten Mauerflächen dem Schiffgeschütz ein nie zu fehlendes Ziel, und es fragt sich, ob man

Digitized by Google

sie nicht aus sehr großer Ferne in Bresche legen kann. Großfürst Konstantin hat gegen Risbank auf nahe Entfernung (150 Klafter) mit schwerem Geschütz feuern lassen. Am tiefsten drang der lange 36-Pfünder, aber doch nur acht Zoll ein. Man müßte daher lange schießen, um auch nur einen Teil der Werke unbrauchbar zu machen. . . . Schon früher hatte man die Umgehung der Festung durch Fahrzeuge von geringem Tiefgange dadurch unmöglich gemacht, daß eine Reihe von Steinkisten bis drei Fuß unter der Oberfläche des Meeres von Kronstadt bis zum finnischen Ufer versenkt war. Da diese Linie aber zu weit zurückliegt und es möglich war, die Stadt aus flachen Fahrzeugen zu bombardiren, so hat man die Arbeit nicht gescheut, eine neue Linie weiter vorwärts anzulegen und auch südlich bis Oranienbaum an der Ingermanlandischen Küste fortzuführen. . . . Wenn es den vereinten Kräften der größten Seemächte nach unendlichen Opfern gelungen ist, Sewastopol zu zerstören, so ist das Rußland sehr schmerzlich gewesen, mehr noch in moralischer als in materieller Hinsicht. Wenn aber eine Flotte Kronstadt passirte und Petersburg verbrennte, so wäre das ein tötlicher Streich. Unermeßliche Reichtümer, fast der ganze Handel würde zerstört, und es wäre denkbar, daß der Sitz der Regierung noch einmal nach Moskau zurückgedrängt würde. Kein Preis kann zu hoch sein, um das zu hindern."

Wie einst Rom, so enttäuschte des schlechten Wetters wegen im ersten Augenblicke auch St. Petersburg, und in mancher Hinsicht blieb dieser Eindruck auch auf die Dauer in Geltung. „Die Straßen sind fast doppelt so breit als in Berlin; sie erscheinen daher öde und die Häuser, obwohl meist dreistöckig, doch niedrig. Dies wird sich nie ausgleichen, und eine andere Konsequenz dieser weiten Straßen ist, daß sie schlecht gepflastert und schlecht erleuchtet sind. Dazu kommt die sumpfige Beschaffenheit des Untergrundes, welche der Pflasterung keinen

Digitized by Google

festen Halt giebt, und diese ist denn auch in der That sogar in den vornehmsten Teilen der Residenz so schlecht wie in irgend einer kleinen Provinzialstadt. Das giebt ein unglaublich wüstes Aussehen; man kümmert sich aber wenig darum, weil mehr als die Hälfte des Jahres der Winter die Straßen aufs beste chaussiert. Endlich fährt hier Alles. In Petersburg kommt auf 8 Menschen 1 Pferd.“ Ganz entschieden widerspricht die Bauweise Moltkes Geschmack. „Die Russen haben eine Vorliebe für Balkons und besonders für Säulen, die beide in diesem abscheulichen Klima geradezu widersinnig sind. Eine runde Säule aus Ziegelstein mit Kalk abgeputzt ist an sich ein unglücklicher Gedanke. Auch an den Häusern erkennt man bei der beständigen Feuchtigkeit die stete Reparaturbedürftigkeit des Materials.“ Aber auch für das Große und Gute der nordischen Hauptstadt hat Moltke ein offenes Auge. Seine hochgelegene Wohnung bietet ihm den herrlichsten Weitblick über die Newa und ihre Inseln. „Es ist ein prachtvoller majestätisch langsam dahinfließender Strom. Seine Wasser lagern in dem 100 Quadratmeilen großen Bassin des Onega-Sees alle schmutzigen Teile ab und sind völlig klar; daß sie aber grün wären wie der Rhein habe ich bis jetzt nicht entdecken können. Das findet, soweit mir bekannt, auch nur bei Flüssen statt, die Kalkgebirgen entströmen. Das Wasser der Granitformation ist ganz farblos und das der Schiefergebirge grau . . . Vor 200 Jahren wußte kein Mensch etwas von der Newa. Der Fluß war Jahrtausende durch unbetretene Wälder geströmt; er trug kein Fahrzeug auf seinem Rücken; nur finische Jäger streiften zuweilen an seinen Ufern. Jetzt ist die Newa weltberühmt, ist eine der Lebensadern des russischen Reiches, trägt Kauffahrteiflotten und tränkt täglich 500 000 Menschen. Sie allein giebt klares Wasser, während alle Brunnen braunes untrinkbares fördern. Freilich bedroht sie aber auch die Stadt mit steter Gefahr. Der finische Meerbusen verengt sich trichter-

Digitized by Google

förmig nach Petersburg zu. Ein starker Westwind treibt die Fluten mit großer Gewalt in diesen Schwalg [124]) hinein; sie drängen die des Stromes zurück, und die Newa fließt dann rückwärts. Trifft das nun gerade mit dem Eisgange zusammen, so wächst die Gefahr. Im Jahre 1824 drang das Wasser an manchen Orten bis in das zweite Stockwerk der Häuser; lange dauerten die Seuchen, welche die nicht zu vertilgende Feuchtigkeit hinterließ. Eine Stadt von geschichtlicher Entwickelung würde nie an dieser schutzlosen Stelle erwachsen sein. Aber der eiserne Zar wollte es, und so mußten alle späteren Generationen die Konsequenzen hinnehmen ... Peter der Große setzte nicht das Schloß, sondern die hohe vergoldete Spitze des Admiralitätsturmes zum Mittelpunkte seiner Stadt, die vor allem durch die Schiffahrt zur Verbindung mit Europa werden sollte. Von diesem Punkte ziehen sich radienförmig die drei Hauptstraßen gegen Süden und Südost."

Unter den großartigen Bauten beschäftigt Moltken besonders die Isaakskirche, deren Inneres ihn an St. Peter mahnt. „Es sind dieselben gewaltigen viereckigen Pfeiler, welche die Kuppel tragen; aber diese hat nur 60 Fuß Durchmesser, während das Pantheon, St. Peter, die Kuppel des Domes zu Florenz, St. Sophia und selbst St. Paul in London eine mehr als doppelt so große Spannung haben. Das Innere der Isaakskirche macht daher lange nicht den überraschend schönen Eindruck, wie wenn man in das Pantheon tritt, wo man auf einen Blick 2000 Quadratfuß Raum überschaut, welcher von einer einzigen Wölbung überdacht ist. Die byzantinischen Kuppeln sind alle eng und hoch, oft turmartig wie im Mainzer Dom; die der Isaakskirche zeigt äußerlich 24 Säulen wie die Kuppel der Johanneskirche in Potsdam.[125]) Die Höhe der Kuppel beträgt über 300 Fuß, bis zur Spitze des Kreuzes 340 Fuß, etwa die Höhe der Magdeburger Türme. Durch die allerdings hohen Fenster

der Kuppel kommt nun alles Licht in das Innere, welches daher ein mystisches Halbdunkel zeigt, wie man es in russischen Kirchen liebt, was aber hindert, die ganze unglaubliche Pracht des verwendeten Materials zu bewundern . . . Mit der russisch-griechischen Kirchenform dürfte etwas Großartigeres nicht zu erreichen sein. Sie schließt die heitere Pracht der römisch-katholischen Kirche, wie sie vom heidnischen Altertum überkommen, eben so aus, wie das himmelanstrebende lange Schiff und den Turmbau des germanischen Stils. Die unerläßliche Notwendigkeit, das Allerheiligste durch die Bilderwand abzuschließen, gestattet ohnehin nicht den freien Überblick über das Ganze. Die schweren Pfeiler nehmen einen sehr großen Raum ein und sind durch die, wenig Seitendruck ausübenden engen Kuppeln kaum motiviert. Was unter solchen Bedingungen zu leisten ist, hat die Isaakskirche gelöset, und niemand wird sie ohne Bewunderung verlassen."

Im Winterpalaste fesselte Moltke namentlich das einfenstrige gewölbte Zimmer des Erdgeschosses, „in welchem Nikolaus, der gewaltige Imperator, hauste, welcher über den zehnten Teil aller Erdbewohner herrschte, für dessen Heil griechische, katholische und protestantische Christen beteten und in dessen Lande die Sonne nie unter, an einigen Orten aber auch ein halbes Jahr nicht aufgeht. Hier lebte der Mann, den sein Volk liebte, den Europa haßte, weil es ihn fürchtete, den es aber wider Willen achten mußte, dessen persönliches Auftreten die wildesten Volksaufstände dämpfte, vor dessen Gebot in der ersten Cholera-Epidemie die rasende Menge in die Knie sank, Gott um Verzeihung anflehte und seine Rädelsführer auslieferte, dessen Wille schließlich Europa in einen Krieg verwickelte, der ihm das Herz brach. Hier starb er." — Wenig entgeht der Aufmerksamkeit des unermüdlichen Beobachters. An die Paulsfestung, von der er bemerkt, daß sie dem Winterpalaste gegenüber eine ähnliche Stellung habe wie die Engelsburg zum Vatikan, und wo

die Barvorräte des Reiches lagerten, knüpft er eine Erörterung über das russische Geld; bei einem Besuch des Gostinoy Dwor, der großen Karawanserei, äußert er schalkhaft: „Nachts wohnt hier niemand. Kein Feuer darf angezündet werden, nur eine der Lampen unter dem Heiligenbilde in jeder Zelle. Auf diese passen dann die Heiligen selbst auf, daß kein Schaden geschehe."

Am 25. August trat man die Reise nach Moskau an. Da dessen Entfernung von St. Petersburg 87 Meilen beträgt und man 82 Stunden brauchte, um sie zurückzulegen, so war die Fahrtgeschwindigkeit sehr gering.[126]) „Man hat die Bahn in möglichst gerader Richtung geführt, ohne sich darum zu bekümmern, daß außer den Endpunkten keine Stadt unmittelbar berührt wird. Selbst das alte, geschichtlich so berühmte und immer noch wichtige Nowgorod hat man ein paar Meilen weit abwärts liegen lassen. ‚Le chemin de fer fera naître des villes!' Aber warum will man die alten Städte zugrundegehen lassen? Au reste ils n'ont naquis que des Bahnwärterhäuser und Schlagbäume. Diese und die Werstpfähle sind die einzigen Verzierungen der unglaublich öden unangebauten flachen und einförmigen Gegend ... Das Auge hungert nach etwas Terrainbewegung, und so erscheint der Wolchowfluß überraschend hübsch ..."

Moskau machte Moltke einen mächtigen Eindruck. „Noch immer" schreibt er „gehe ich mit stillem Erstaunen umher. Ich suche meine Gedanken zu ordnen und das Fremdartige durch Vergleichung mit allem, was ich früher irgendwo gesehen, zu bewältigen. Wenn ich von der hohen Terrasse des Kreml über diese ungeheure Stadt blicke, die weißen Häuser mit hellgrünen Dächern von dunklen Bäumen umgeben, die hohen Türme und zahllosen Kirchen mit goldenen Kuppeln, so fällt mir bald der Blick vom Hradschin auf Prag, bald der von Buda auf Pest oder vom Monte reale auf Palermo ein. Dennoch ist hier alles anders, und der Mittelpunkt dieser ganzen Welt, der Kreml, ist

Digitized by Google

mit gar nichts zu vergleichen. Diese 50 bis 60 Fuß hohen weißen Mauern mit ihren gezackten Zinnen, die riesenhaften Thortürme, das gewaltige Schloß des alten Zaren, die Residenz des Patriarchen, der Glockenturm des Iwan Weliki, die vielen seltsamen Kirchen bilden ein Ganzes, welches in der Welt nicht zweimal vorkommen kann." — Alles, was Moltke sieht, erweckt ihm weitausschauende Betrachtungen. Nachdem er das fremdartige Waldschloß Petrowskoi besucht, bemerkt er: „Diese rot und weiß angestrichene Festung, welche ihr Licht durch die hohen Fenster in den dunklen Wald hinausstrahlt, gleicht einer Fabel aus Tausend und einer Nacht. Befestigt sind hier alle Klöster und Schlösser. Sie waren die einzigen haltbaren Punkte, wenn die Goldne Horde mit zwanzig- oder dreißigtausend Pferden heranbrauste und alles flache Land verheerte. Lange nachdem ihr Joch gebrochen, bildeten die Tartaren in ihrem Chanat in der Krym noch einen furchtbaren Feind. Unausgesetzt schauten die Wächter von den höchsten Zinnen des Kreml in die weite Ebene nach Süden, und wenn dort der Staub in die Höhe wirbelte, die große Glocke des Iwan Weliki ihren Notruf ertönen ließ, so flüchtete alles hinter die Mauern des Zarenschlosses oder der Klöster, an deren Mauern die Wut der Reiterscharen vergebens anprallte und zerschellte. In die Klöster rettete sich das Christentum, die Wissenschaft und die Bildung des russischen Volkes, und von ihnen ging nachmals die Befreiung von der Herrschaft der Mongolen und der Polen aus."

An das Schauspiel einer Truppenbesichtigung knüpften sich Moltke ganz allgemeine politische Erwägungen. „Wir ritten hinter dem Kaiser an der ganzen Front des Lagers anderthalb deutsche Meilen entlang. Die Mannschaften, 74 Bataillone zu 800 Mann, lauter alte bärtige schwarzbraune Gesichter, waren ohne Gewehr und in Mützen aufgestellt. Auf das betäubende zwei Stunden andauernde Hurrah gebe ich nichts;

Digitized by Google

aber man sah es diesen alten Schnurrbärten an, wie sie sich freuten, ihren Zaren zu sehen. Der Kaiser sprach mit einigen; sie antworteten ohne Befangenheit ihrem Batuschka, dem Väterchen. In Rußland ist die Familie der Mikrokosmus des Staates. Alle Gewalt beruht auf der väterlichen Autorität. Alle Theorien der repräsentativen Verfassung sind in Rußland barer Unsinn. ‚Wie können menschliche Satzungen das göttliche Recht eines Vaters beschränken?‘ sagt der Russe. Auch ist die unumschränkte Gewalt in der Hand des Kaisers eine Notwendigkeit und eine Wohlthat in einem Lande, wo nichts geschieht, wenn es nicht von oben befohlen wird. . . So sehr die Gewaltherrschaft der goldenen Horde auch sonst alle Entwickelung hemmte; sie befestigte doch in den Unterdrückten den Glauben an ihre Religion, die Treue gegen ihre Beherrscher und die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. Diese Züge bezeichnen noch heute das Volk, und wenn man bedenkt, daß der Kern dieser Nation, die Großrussen, 36 Millionen Menschen einer Abstammung, eines Glaubens, einer Sprache, die größte homogene Masse in der Welt bilden, so wird man nicht zweifeln, daß Rußland eine große Zukunft vor sich hat.“

„Sehr gut gefiel mir ein Regiment Druschinen, eine Reichswehr, welche auf den kaiserlichen Apanage-Gütern ausgehoben wird. Sie trugen eine Mütze mit dem Andreaskreuz, bloßen Hals, den Kaftan des Landvolks nur kürzer und ohne Knopf, ganz weite Hosen (das Hemd darüber, wie alle gemeinen Russen), das untere Ende der Beinkleider in den halbhohen Stiefeln. Das ist der uniformierte Muschik. Die Tracht ist ganz national, kleidsam und praktisch. Der Mann kann den Pelz, der hier unentbehrlich ist, darunter tragen, und ich möchte voraussagen, daß die ganze russische Infanterie sich eine dieser ähnliche Tracht aneignen wird.[127]) Les proverbes sont l'esprit des peuples, und die Nationaltracht ist das Ergebnis hundertjähriger Erfahrung über das Zweckmäßige, zugleich Kleidsame.

Digitized by Google

Die österreichische Uniform ist in Mähren weiß, im Banat braun, weil die Schafe dort diese Farbe haben; der Spanier trägt die Tabarra wie die Ziege ihm das Material dazu liefert; der Araber ist weiß von Kopf bis zu Fuß, weil die Hitze seines Klimas es verlangt, und der Muschik trägt seinen Kaftan nicht aus Laune oder zufällig sondern weil er ihm am besten zusagt."

„Ich suche nach Verständnis für die hiesigen Bauten. Zu Kulm in Westpreußen sah ich voriges Jahr ein so seltsames Rathaus, daß es in mein Hirn gar nicht passen wollte; jetzt begreife ich, daß es moskowitischer Bauart ist. Die Schwertritter von Lievland standen mit den deutschen Rittern in vielfacher Verbindung; einer ihrer Baumeister mag an der Weichsel wiederholt haben, was er an der Moskwa gesehen... Wenn ich zu wählen hätte: ich würde doch lieber in Moskau wohnen als in Petersburg. — Peter der Große fand ein Binnenland vor ohne alle Seeküste. Er konnte das Schwarze Meer oder die Ostsee als Verbindung mit der gesitteten Welt betrachten; aber das eine oder die andere mußte erst erobert werden. Der hitzköpfige Schwedenkönig drängte ihm den Kampf nach Norden auf, und überdies war damals das südliche Meer von Barbaren umwohnt. Er soll ursprünglich die Absicht gehabt haben, seine neue Hauptstadt am Pontus zu gründen, und die eine Küste ist nicht viel weiter vom Mittelpunkte des Reiches entfernt als die andere. Wie, wenn er sein Petersburg an den prachtvollen nie vom Wintereise versperrten Hafen von Sewastopol verlegt hätte, dicht an die paradiesischen Höhen des Tschadyr Dagh, wo die Weinrebe wild wuchert und alles das im Freien gedeiht, was an der Newa im Treibhaus gezogen wird, wo keine Überschwemmung mit Vernichtung droht, die Flotte nicht 7 Monat eingefroren liegt und die Dampfkraft die Verbindung mit Europas schönsten Ländern leichter herstellt als vom finischen Meerbusen aus!? — Welche Stadt wäre Petersburg, wenn

Digitized by Google

sie ihre breiten Straßen bis Balaklawa erstreckte und das Winterpalais über den tiefblauen Spiegel des Schwarzen Meeres blickte, wenn die Isaakskirche auf der Höhe des Malakoff stünde, wenn Aluschta und Orianda das Peterhof und Gatschina der kaiserlichen Familie wäre!?“

„Als ich heute auf dem schönen Granitquai die Moskwa entlang spazierte, sprach ein entlassener Soldat mich um eine Gabe an. Er mochte bei Sewastopol zum Krüppel geschossen sein; nun war er ‚frei‘, d. h. sein früherer Grundherr hat keine Verbindlichkeit mehr gegen ihn, seitdem er nicht länger Leibeigener ist, und in der Gemeinde, der er vormals angehörte, hat er keinen Anteil mehr an dem gemeinsamen Landbesitz. War er verheiratet als er unter Wehklage seiner Angehörigen zum Militär ausgehoben, als ihm das Haar abgeschoren und er abgeführt wurde, so hat der Staat seine Kinder in das Findelhaus aufnehmen lassen; sein Weib konnte gesetzlich nach 3 Jahren einen andern Mann heiraten. Wenn er daher in sein Dorf am Ural oder am Weißen Meere zurückkehrt, so findet er dort nach 15 Jahren, in denen niemand von ihm gehört hat, ein neues Geschlecht und die Gräber seiner Eltern; er selbst ist ein rechtloser Fremdling, ein Bettler, der weder arbeiten kann noch mag. Das ist die Freiheit des entlassenen Soldaten! — Rußland war bisher der einzige europäische Staat, der gar kein Proletariat kannte. Infolge der höchst eigentümlichen Gemeindeeinrichtung, in welcher Kommunismus und Sozialismus seit Jahrhunderten faktisch bestehen, wo das Privateigentum und das Erbrecht nicht gelten, konnten zwar arme Gemeinden aber keine ganz armen Individuen vorkommen. Jeder Russe gehörte irgendwo zu Hause, und dort hatte er Anteil an der gemeinsamen Nutzung von Grund und Boden.[128]) Bei der bisherigen strengen Durchführung der 25jährigen Dienstzeit blieb der Soldat in der Regel bei der Fahne bis er starb. Die wenigen Entlassenen verkümmerten unbemerkt.

Digitized by Google

Nachdem aber die Dienstzeit auf 15, beziehungsweise 12 Jahre herabgesetzt ist, stellt sich die Sache sehr viel anders. Zunächst braucht das Heer fast doppelt so viel Ersatz als früher... Ganz besonders aber erwächst dem Lande in der sehr bedeutenden Zahl von Entlassenen (jährlich an 50 000 Mann) der Stamm eines Proletariats, zu welchem die immer wachsende und schon über alle Erwartung ausgedehnte Fabrikthätigkeit das ihrige beiträgt. Arbeitsscheu und arbeitsunfähig, vielfach dem Trunk ergeben, sind diese Leute doch noch in dem Alter, um heiraten zu können.[129]) ... Da bettelte nun der Mann, der vor wenig Monaten für sein Vaterland geblutet, im Angesicht des Kremls, des Herzens dieses Reiches, das durch seine treuen gottesfürchtigen, tapfern und alles entbehrenden Soldaten groß wurde, besteht und bestehen wird. Wahrlich, das Paradies muß für diese hingebenden Dulder sein! — Der ‚frei' Gewordene in seinem langen grauen Mantel mit demütig herabgezogener Mütze ging ins weite ‚heilige' Rußland, und wir — fuhren in kaiserlicher Hofequipage zu einem opulenten Diner."

Aus solchen selbsteigenen Betrachtungen lernt man Moltkes Art besser verstehen als aus den sorgfältigst abgewogenen Beurteilungen und Umschreibungen.

Am 7. September wurde Zar Alexander II. gekrönt. Wieder entzückt Moltke die ergreifende Schönheit der russischen Kirchengesänge. „Sie werden nur durch Männerstimmen ohne Instrumentalbegleitung ausgeführt, sind sehr alt und meist im Abendland gesammelt, bleiben aber von den dürftigen Liedern der protestantischen wie von der Opernmusik der katholischen Kirche gleich weit entfernt. Es war prächtig zu sehen, wie die alte stattliche Kaiserin-Mutter mit lebhafter Spannung allen Handlungen des Krönungsamtes folgte. Manche Dame fiel in Ohnmacht; aber die betagte Mutter des Kaisers hielt sich standhaft. Jetzt erhob sie sich und schritt in festem Gange die Stufen des Thrones heran, die blitzende Krone auf dem Haupt,

Digitized by Google

den Goldmantel nachschleppend. Hier vor den Augen der Welt umarmte sie ihren Erstgeborenen und segnete ihn. . . . In keines sterblichen Menschen Hand ist eine solche Machtfülle gelegt wie in die des unbeschränkten Beherrschers des zehnten Teiles aller Erdbewohner, dessen Zepter sich über vier Weltteile erstreckt und der über Christen und Juden, Muselmänner und Heiden gebietet. Wie sollte man nicht aufrichtig Gott bitten, mit seiner Gnade den Mann zu erleuchten, dessen Wille Gesetz ist für 60 Millionen Menschen, dessen Wort von der chinesischen Mauer bis zur Weichsel, vom Polarmeer bis zum Ararat gebietet, auf dessen Ruf eine halbe Million gehorsamer Krieger wartet und der Europa eben erst den Frieden geschenkt hat! Möge er siegreich sein in den unermeßlichen Eroberungen, die im Innern dieses weiten Reiches selbst zu machen sind, und möge er stets eine feste Stütze der gesetzlichen Ordnung bleiben!"

Fünf Tage später traten die preußischen Herrschaften ihre Heimreise an. Frau von Moltke hatte inzwischen den Umzug in eine neue Wohnung, Link-Straße 44 in Berlin bewerkstelligt; aber ihr Gatte konnte dort nur eine kurze Rast halten; denn er hatte in demselben Jahre noch eine neue Wanderung anzutreten.

4.

Am 20. September fand die Vermählung der Prinzeß Luise mit dem Prinzen-Regenten von Baden zu Berlin statt; zum 21. November aber, dem Geburtstage seiner geliebten ‚Vicky' eilte Prinz Friedrich Wilhelm abermals nach London und trat dann die Rückreise über Paris an, um dem Kaiser Napoleon III., der sich eben damals auf dem Gipfelpunkte seines Ansehens und seiner Macht befand, einen Besuch zu machen. Moltke reiste dem Prinzen bis Calais entgegen und begleitete ihn mit dem General von Schreckenstein, dem Grafen

Digitized by Google

Hatzfeld und dem Major von Barner nach Paris. Im Nordbahnhofe wurden sie vom Prinzen Napoleon empfangen, der Moltken durch ‚eine ganz unbeschreibliche Ähnlichkeit mit seinem großen Onkel‘ überraschte. „Ganz dies schwarze Haar, die bleiche Gesichtsfarbe und das Imperatorenprofil.“ Auf der Haupttreppe der Tuilerien kam dem preußischen Thronfolger der Kaiser entgegen und führte ihn zu seiner Gemahlin. Beim Diner saß der Prinz zwischen diesen beiden Herrschaften; Moltke ihnen gegenüber, sodaß er sie gut zu beobachten vermochte. Er bemerkt: „Ich hatte mir Napoleon größer gedacht; er sieht zu Pferde sehr gut aus, zu Fuß weniger. Eine gewisse Unbeweglichkeit seiner Züge und der, ich möchte fast sagen, erloschene Blick seiner Augen fiel mir auf. Ein freundliches, ja gutmütiges Lächeln herrscht in seiner Physiognomie vor, die wenig Napoleonisches hat. Er sitzt meist, das Haupt leise nach einer Seite geneigt, ruhig da, und gerade diese Ruhe, die ihn bekanntlich auch in gefährlichen Krisen nicht verläßt, mag es wohl sein, welche den beweglichen Franzosen imponirt. Daß seine Ruhe nicht Apathie sondern das Ergebnis überlegenden Geistes und festen Willens ist, haben die Begebenheiten gezeigt. Im Salon trägt er eine imponierende Haltung nicht zur Schau, und im Gespräch wohnt ihm sogar eine gewisse Befangenheit bei. Er ist ein empereur aber kein König. — Die Kaiserin Eugenie ist eine überraschende Erscheinung. . . . Hals und Arme sind von unübertrefflicher Schönheit, die Figur schlank, die Toilette ausgesucht ohne beladen zu sein. . . Sie spricht viel und lebhaft und zeigt dabei mehr Beweglichkeit als man an so hoher Stelle gewohnt ist.“ — Nicht minder scharf wie die Wirte von den Gästen wurden übrigens diese von jenen beobachtet. Die Kaiserin schrieb damals einer Freundin, der Gräfin W.: „Der Prinz ist ein großer schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser, schlank, blond, strohfarbener Schnurrbart: ein Germane, wie

Digitized by Google

ihn Tacitus beschreiben soll, von ritterlicher Höflichkeit, nicht ohne einen Zug von Hamlet. — Sein Begleiter, ein General Moltke (oder so ähnlich) ist ein wortkarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer; immer gespannt und spannend, überrascht er durch die treffendsten Bemerkungen. . . . Es ist eine imponierende Race, die Deutschen; Louis sagt ‚die Race der Zukunft‘. Bah! So weit sind wir denn doch noch nicht!“ — Vierzehn Jahre später war man allerdings so weit!

Über die erste Nacht in den Tuilerien berichtet Moltke mit feinem Scherz: „Sehr ermüdet von so vielem, was ich gesehen, legte ich mich bald in mein breites vortreffliches Himmelbett; aber ich konnte lange nicht zur Ruhe kommen. Bald stürzte ein Scheiterhaufen im Kamin zusammen, sodaß plötzlich eine lichte Flamme aufloderte, bald schnurrte eine der vielen altmodischen Stutzuhren, als ob sie daran erinnern wollte, daß unter diesem Dache die Zeiten rascher wechseln als anderswo. Selbst die unglaubliche Stille hier mitten in der geräuschvollen Stadt schien befremdlich. Die schweren Vorhänge und Teppiche dämpfen jeden Schall; die Thüren bewegen sich so lautlos in ihren Angeln, und so hatte ich den Kammerherrn nicht eintreten hören, den Louis XIV. vom Louvre abgeschickt, um mich zu fragen, wie er eigentlich zu dem Vorzug meines Besuches gelangt sei. Ich suchte dem Marquis aus Gervinus' Geschichte zu beweisen, daß seit dem ancien régime doch so mancherlei passiert sei und daß er hier eigentlich gar nicht mehr mitzusprechen habe. Er zuckte hochmütig die Achseln und überließ mich meinen eigenen geistreichen Betrachtungen, über welchen ich erst am folgenden Morgen erwachte.“

Es war angenehm für die Reisenden, daß der Hof den Prinzen erst von 7 Uhr abends in Anspruch nahm; so behielt man den ganzen Tag zu freier Verfügung und konnte den Sehenswürdigkeiten volle Aufmerksamkeit schenken. Damals

Digitized by Google

war die Zeit der großen Umwandlung von Paris, und man hatte nicht blos zu bewundern, was Louis Napoleon geschaffen sondern auch, was er zerstört hatte. Bei einer Parade im Hof der Tuilerien lernte Moltke die Marschälle Vaillant, Magnan, Pelissier (Du de Malakoff), Canrobert und Baraguay d'Hilliers kennen. Von all diesen Männern trat nur noch Canrobert in den Kämpfen des Jahres 1870 hervor. Er war es, der mit dem VI. Korps den rechten Flügel der Franzosen bei St. Privat bildete und dann in Metz eingeschlossen wurde. Der Vorbeimarsch in Tuilerienhofe ließ für ein preußisches Soldatenauge viel zu wünschen übrig. „Die Divisionen riefen“ so berichtet Moltke, „wenn sie an den Kaiser herankamen, mehr oder weniger vollstimmig, vive l'Empereur! Er nahm von diesen Zurufen gar keine Kenntnis. Ich wundre mich, daß er sie nicht ganz abschafft.“ — Unter den alten Bauten der Seinestadt entzückte Moltke besonders das Hôtel Clugny. Versailles scheint ihm keinen tieferen Eindruck gemacht zu haben. Hätte er die Ereignisse ahnen können, die sich vierzehn Jahre später dort abspielen sollten — mit welchen Empfindungen würde er durch die Spiegelgallerie geschritten sein! — In lebhaften Farben schildert er eine Hetzjagd auf den Hirsch im Walde von Fontainebleau. „Auf dem Rendezvous fanden wir 50 bis 60 Pferde, fast alle englisches Vollblut und von einer Schönheit und eleganten Zäumung, die nichts zu wünschen übrig ließ. Ich glaube, daß der Stall des Kaisers der am Besten ausgestattete in der Welt ist; wenigstens der englische ist gar nicht damit zu vergleichen . . . Der Zug war prächtig anzusehen. Die französischen Herren trugen alle das Hofjagdkostüm, den kleinen chapeau à trois cornes mit weißen Straußfedern besetzt, grüne Röcke mit rotsammetnen Kragen und Aufschlägen, alle Nähte mit breiten goldsilbernen Tressen besetzt, couteaux de chasse, weiße Beinkleider und Stulpstiefel. Der Kaiser trug dazu den Stern des schwarzen

Digitized by Google

Adlerordens. Schade, daß wir Preußen unsere scharlachroten Jagdröcke nicht mit hatten; wir nahmen uns im Frack bescheiden genug aus. Der Prinz hatte wenigstens einen eleganten Reitanzug. An Damen ritten nur die Kaiserin, Madame de Contades, und Madame de St. Pierre, alle in dreieckigem Federhut und grüner Jagduniform. Die Kaiserin führte das ganze Rennen im schärfsten Tempo; sie sitzt ruhig und elegant zu Pferde und sieht gut aus . . . Die Jagd dauerte fast 1¾ Stunden. Alle Preußen, welche mitgeritten, waren bei der curée: der Prinz, beide Reuß, Barmer, Romberg und ich."

In der Nacht vor dem Weihnachtsheiligabend fuhr Moltke wieder mit seinem Prinzen im kaiserlichen Salonwagen der Heimat zu. Er erwachte in Zabern. „Es war traurig" so sagt er „die Leute dort deutsch sprechen zu hören, und dabei sind sie gute Franzosen. Wir haben sie ja im Stich gelassen! Um 9 Uhr erblickten wir den Münster, hielten uns aber in Straßburg nicht auf sondern fuhren nach Karlsruhe."

5.

Prinz Friedrich Wilhelm hatte den Wunsch ausgesprochen, nicht nur bei der Garde zu dienen sondern auch in der Provinz ein Linien-Regiment zu kommandieren und war in der That am 3. Oktober 1856 mit der Führung des 11. Infanterie-Regiments beauftragt worden. Demgemäß siedelte er im Januar 1857 mit seinem Adjutanten nach Breslau über. Frau von Moltke verblieb in Berlin, während der soeben vermählte Hauptmann von Heintz seine junge Gattin mit nach der schlesischen Hauptstadt nahm, wo sich ein höchst bewegtes Treiben entfaltete, da jedermann bemüht war, den Thronfolger zu erfreuen und zu feiern. Feste und Lustbarkeiten folgten einander; Ausflüge, die der Prinz unternahm, um Land und Leute näher

Digitized by Google

kennen zu lernen, forderten viel Zeit, und oft mag es Moltke schwer geworden sein, eine ruhige Stunde zu finden für die kriegsgeschichtlichen Vorträge, welche er dem hohen Herrn zu halten hatte. Wie rüstig und lebensfrisch der nun bald 57jährige Mann übrigens war, beweist schon der Umstand, daß er nicht nur Quadrillen mitritt sondern sogar noch Schlittschuh lief. Beim Fürsten Pleß beteiligte er sich ausnahmsweise auch einmal an großen Jagden.

Zu Ostern besuchte Moltke seine Gattin in Berlin, und um diese Zeit hatte er ein inhaltreiches Gespräch mit Theodor von Bernhardi, über welches dieser in seinen ‚Erinnerungen' eingehend berichtet hat und welches für Moltkes damalige Anschauungen in mancher Hinsicht bezeichnend ist. Bernhardi sagt: „Er ist verschlossen, diskret, schweigsam und, wie man sagt, boutonné: dieses Mal spricht er viel, sehr bestimmt und anscheinend sehr offen; es ist offenbar Berechnung und Absicht dabei; er will, ich soll ihn nicht für einen Gesinnungsgenossen von Vincke, Saucken u. s. w. halten. Über Vincke [es ist sein alter Freund vom Orient her] äußert er sich einigermaßen mißbilligend: der mache ‚als Erbe und Vertreter der Beymeschen Ideen in der besten redlichsten Absicht' hin und wieder unnütze Händel und sich selbst unnützerweise viele Feinde, halte es für seine Pflicht, alle Mängel aufzudecken; das sei viel leichter als nachzuweisen, wie es besser zu machen sei." — Von dem jungen Prinzen bedauert Moltke, daß er so in Zerstreuung hineingezogen werde und sich daher nur wenig ernsthaft beschäftigen könne. Seine Vermählung mit der Prinzessin Victoria sei in England keineswegs volkstümlich, dermaßen, daß man sie sogar noch nicht einmal amtlich angekündigt habe. Es liege das in der schwankenden zu Rußland neigenden Politik Preußens, um derentwillen die ‚Times' den Prinzen Friedrich Wilhelm gar ‚einen verkappten russischen General' nenne. Es liege auch an Preußens Haltung in der

Neufchateler Angelegenheit, ‚mit der wir nicht fertig werden können‘ — was Moltke sehr mißbilligte.

Das Gespräch wendete sich der Schleswig-Holsteinischen Frage zu, und Bernhardi gewann den Eindruck, daß Moltkes innige Teilnahme am Schicksal der Elbherzogtümer weniger auf deutsch-nationalen Empfindungen beruhe als auf seiner Hinneigung zu den aristokratischen Elementen, die sich dort gegen das demokratische Dänemark auflehnten; denn Schleswig-Holstein sei konservativ, die dänische Regierung revolutionär. Dem Wunsche Moltkes, daß Preußen dort freie Hand behalten möge, konnte Bernhardi keine Hoffnung entgegen bringen, weil Preußen in ganz Europa unbeliebt und namentlich zu wenig geachtet wäre. Das gab Moltke stillschweigend und durch eine kleine Bewegung des Kopfes zu. — Auch die kirchlichen Wirren kamen zur Sprache. Eine so feinsinnige, geschichtlich und ästhetisch angelegte Natur wie Moltke empfand die große Kirchentrennung begreiflicherweise als ein schweres und eigentlich unnützes Unglück, zumal für unser deutsches Volk. Er meinte, Luther sei viel zu weit gegangen; er habe „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet“. Es ist das dieselbe Anschauung, welche Goethe hegte, wenn er zur Zeit der französischen Staatsumwälzung äußerte:

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Luthertum es gethan, ruhige Bildung zurück.

Bernhardi widersprach lebhaft und sagte, wenn Christus abermals zur Erde käme, so würden die katholischen Geistlichen ihn von neuem als Ketzer und Gottesleugner kreuzigen. „Die lutherischen etwa nicht?“ fiel Moltke ein — „die erst recht, wenn er ihnen von guten Werken spräche!“ Er hoffte auf eine dereinstige Wiedervereinigung der Bekenntnisse im Schoße einer gereinigten katholischen Kirche, deren Vorzüge er in der unanfechtbaren Autorität und in ihrer größeren Einwirkung auf Phantasie und Gemüt erblickte. — Bernhardi

Digitized by Google

war von solchen Ansichten nicht sehr erbaut. „Den jungen Prinzen unter ihrem Einfluß zu denken“ so bemerkt er „ist nicht durchaus erfreulich“.

Anfangs Juni begleitete Moltke den Thronfolger wieder nach England. Unterwegs verweilten sie einen Tag in Münster, wo die Prinzessin von Preußen vorübergehend Hof hielt. Die Bauten der altertümlichen Bischofsstadt fesselten den aufmerksamen Reisenden in hohem Maße. Dann ging es in Hast über Calais nach Windsor Castle, wo man angenehme Tage verlebte und Moltke sich in das Studium der großartigen Kunstschätze dieses Königssitzes vertiefte, von denen ihn besonders die Gemälde van Dyks anzogen. Im engsten Hofkreise, zuweilen als Tischnachbar der Königin, that der deutsche General tiefe Einblicke in das Leben der königlichen Familie von England und trat den bedeutendsten Persönlichkeiten nahe. Sehr ausführlich berichtet er über seine Beobachtungen an Land und Leuten; denn nirgends geht er gleichgiltig vorüber, nichts entgeht seinem immer wachen klaren Auge. Endlich ist er aber doch froh, daß das ‚Einerlei von Warten, Hoffesten, Diners und Theater‘ zu Ende ging, und reines Behagen atmen einige Briefe aus Baden-Baden, wo der Prinz am stillen Hofe seines Vaters verweilte und Moltke Zeit behielt, sich in den herrlichen Waldungen nach Lust und Laune einsam zu ergehen.

Der Hochsommer führte den hohen Herrn und seinen ersten Adjutanten wieder nach Schlesien zurück. Hier wurden die wichtigsten Schlachtfelder besucht und die Waffenthaten der Vergangenheit durch Vorträge Moltkes erläutert. Vom 30. August bis Mitte September residirten die Herrschaften, um den Truppenübungen beizuwohnen, in Reichenbach, dessen schöne Umgebungen Moltke sehr rühmt und von wo aus ein Theil des benachbarten Hochadels besucht wurde. An diese bewegte Zeit reihten sich Besuche der Höfe von Weimar und Coblenz, und es schien,

Digitized by Google

als ob Moltke mehr und mehr, vielleicht gar auf die Dauer von diesen höfischen Beziehungen umsponnen würde. Da traten plötzlich zwei Ereignisse ein, welche die Lage von Grund aus veränderten: die schwere Erkrankung des Königs und der Tod des Generals von Reyher.

Offenbar sind übrigens die zwei Jahre Hofdienst Moltkes für die Entwickelung seiner Persönlichkeit durchaus nicht ohne Wert gewesen. Einer der größten aller Feldherren hat das Wahrwort gesprochen: ‚die Hälfte der Kriegskunst ist Menschenkenntnis.‘ Die für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten maßgebenden Menschen, die Herrscher und ihre höchststehenden Diener, kann man aber in Europa nur an den Höfen kennen lernen. Es war daher für Moltke in der That bedeutungsvoll, daß er nicht nur die hohe Pforte und die Umgebung des heiligen Stuhles sondern auch die Höfe von Westminster, St. Petersburg und Paris aus eigener Anschauung zu würdigen vermochte. Dabei erweiterte sich zugleich sein Wissen von Land und Leuten, und sein aufmerksames Auge hatte Gelegenheit, prüfend und vergleichend auf den Truppen der europäischen Großstaaten zu verweilen. Was er dabei bemerkt, liegt uns nur in der für eine Frau bestimmten, leichthin das Äußere streifenden Fassung vor; was er wirklich beobachtet, hat er für sich behalten; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die Jahre des höfischen Dienstes zugleich auch militärische Studienjahre für Moltke gewesen sind.

6.

Bald nachdem Moltke mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm aus Breslau nach Berlin zurückgekehrt war, starb am 7. Oktober 1857 der General von Reyher, der bewährte Chef des Generalstabs der Armee. Obgleich sein Amt noch nicht von jenem wundervollen Glanze umgeben war, den

Digitized by Google

Moltke ihm verliehen hat, so beschäftigte die Frage nach der Nachfolgerschaft Reyhers doch natürlich alle beteiligten Kreise. Damals schrieb Moltke seiner Gemahlin: „An Reyhers Stelle dürfte vielleicht Reitzenstein[130]) aus Frankfurt ernannt werden. Ich glaube, es wäre eine gute Wahl!“ Aber in den Sternen stand es anders geschrieben.

Am 23. Oktober wurde der Prinz von Preußen zur Stellvertretung seines schwer erkrankten königlichen Bruders berufen, und eine seiner ersten Regierungsmaßregeln war die Neubesetzung der durch Reyhers Tod frei gewordenen Stelle. Die durch den klugen Chef der Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten, den damaligen Obersten Freiherrn von Manteuffel, geleitete Wahl fiel auf Moltke, der am 29. Oktober folgende vom Prinzen von Preußen ‚im Auftrage‘ des Königs erlassene Kabinettsordre erhielt: „Ich beauftrage Sie hierdurch, unter Entbindung von dem Verhältnis als erster Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen Königliche Hoheit, mit der Führung der Geschäfte des Generalstabs der Armee. Sie haben hierin einen besonderen Beweis meines in Sie gesetzten persönlichen Vertrauens zu erblicken, und erwarte ich, daß Sie demselben vollständig entsprechen und die Ihnen übertragenen hochwichtigen Dienstfunktionen im wahren Interesse der Armee ausführen werden. Das Kriegsministerium wird Ihnen aus dem vakanten Gehalte der Stelle Ihre bisherigen Gehaltskompetenzen nebst einer Zulage von jährlich 1200 Thaler anweisen.“ — Man fühlt dem Wortlaute dieses Befehls an, daß er das Ergebnis ernster und gründlicher Erwägung ist, und selten ist die Wahl einer Persönlichkeit so glücklich ausgefallen, von so segensreichen Folgen für das Wohl des Vaterlandes begleitet gewesen wie eben diese.

Trotz der Enthebung von der Stellung als Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm rissen die nahen persönlichen Beziehungen zu diesem hohen Herren doch nicht plötzlich ab; viel-

Digitized by Google

mehr begleitete er ihn noch auf seiner Hochzeitsreise nach England im Januar 1858. Dabei folgten ihm aber die Generalstabsgeschäfte unerbittlich nach. „Heute Vormittag“ schreibt er z. B. am Tage vor der Trauung des Prinzen an seine Gattin „habe ich bis 3 Uhr gearbeitet, ganz als wenn ich in Berlin wäre.“ Vom Abend desselben Tages berichtet er: „Beim Cercle wurde ich zur Königin berufen, dann zur Prinzeß Royal. König Leopold und seine Söhne, Prinz von Preußen, Prinz Albrecht Vater und Sohn, die Adjutanten und Hofdamen machten eine ganz deutsche Gesellschaft aus. Mit Prinz Friedrich Karl hatte ich eine lange Unterhaltung. Unter den Adjutanten sind hier: Buddenbrock, Massow, Richthofen und Osten vom 26. Regiment mit dem Fürsten Hohenzollern; dann Redern, Boos, Waldeck, Pückler, kurz, es war wie in Berlin.“ — Ganz eingehend beschreibt Moltke die Hochzeitsfeierlichkeiten. Die Trauung geschah nach dem englischem Ritual. „Beide Brautleute mußten, jedes für sich, die vom Erzbischofe vorgelesene Formel nachsprechen. Sie gelobten sich, in Freude und Leid, in Glück und Unglück treu auszuharren und daß nur der Tod sie scheide. Auf diese Bedingung hin nahm der Prinz seine künftige Gattin mit einem bewegt gesprochenen aber festen und lauten ‚I will!‘ Ich habe mich wahrhaft über ihn gefreut bei dieser Gelegenheit. Man las in seinem etwas blassen Gesicht, wie sehr ihn der Ernst der Handlung ergriff, und dabei bewahrte er die feste männliche Haltung, die ihm vor diesem Publikum gebührt. Wer ihn so sehen konnte wie ich, mußte ihn liebgewinnen.“

Vor dieser Feierlichkeit hatte Moltke die zweite Klasse des roten Adlers und von dem Prinzen-Bräutigam einen sehr schönen Degen zum Geschenk erhalten. Einige Tage später besuchte er Southampton und besichtigte dort das Ordonnance survey Office.[131]) „Das kommt freilich anders als mit unsern Mitteln. Dort arbeitet man mit einem Personal von 1400

Digitized by Google

Angestellten. Ich habe manches gesehen, was uns von Nutzen werden soll, und freue mich schon darauf, wieder in meine Wirksamkeit zu treten!"

Dies war denn auch bald der Fall. Im Juni 1858 rekognoszierte Moltke in Schlesien das Gelände für die Herbstübungen des V. und VI. Armeekorps, an denen er dann auch in Begleitung des Prinzen von Preußen teilnahm und bei deren Beendigung er noch auf dem Felde selbst einen ‚blauen Brief' folgenden Inhalts empfing:

„Ich nehme die Gelegenheit des Schlusses der gemeinschaftlichen Übungen des fünften und sechsten Armeekorps gern wahr, um Ihnen einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Ihrer Geschäftsführung zu geben und Sie hierdurch zum Chef des Generalstabes der Armee zu ernennen.

Liegnitz, den 18. September 1858.

Im Allerhöchsten Auftrage Seiner Majestät des Königs.

Prinz von Preußen."

So war denn nach langen Lehr- und Wanderjahren Helmuth von Moltke endgiltig an diejenige Stelle getreten, auf der er dreißig Jahre lang verbleiben und als berufener Berater Wilhelms des Siegreichen durch unvergleichliches Walten und Wirken seine Meisterschaft bewähren sollte.

Dreifach ist die Aufgabe, welche der Chef des Generalstabs zu lösen hat und welche Moltke in einer Weise zu lösen verstand, die wohl einzig dasteht in der Geschichte der Heere. Es galt die Ausbildung eines stets wachsenden Korps von Generalstabsoffizieren; es galt, Jahr für Jahr den Entwurf der allgemeinen Landesverteidigung und die Einleitung der etwa möglichen Feldzüge auf Grund der jedesmaligen politischen Lage und der sich allmählich steigernden Wehrkraft festzustellen und bis in die geringsten Einzelheiten vorzubereiten; es galt endlich die oberste Leitung dreier Kriege, von deren glorreicher Führung die Welt-

Digitized by Google

geschichte reden wird, so lange sie des deutschen Volkes, ja so lange sie des europäischen Völkerkreises eingedenk bleibt. — Welch ein Wirken! In stiller Arbeit emsig prüfen und ringen, um große Gedanken zu säen und zu pflegen, um sich und andern die erhabensten Ziele nicht nur beständig vor Augen zu halten, sondern auch zu finden und zu zeigen, auf welchen Wegen sie zu erreichen seien; weitumfassende Plane entwerfen und sie, ununterbrochen umgestaltend, den wechselnden Bedürfnissen der Staatskunst anzupassen; aber durchaus nicht zu wissen, ob die Früchte solcher rastlosen Thätigkeit zu den Zeiten, da der treu Arbeitende lebt und an maßgebender Stelle wirkt, jemals gepflückt werden können — und dann überschüttet werden von verdientem weltgeschichtlichem Ruhme, nach Erfolgen, durch welche König und Vaterland zu ungeahnten Höhen emporgetragen werden — das ist ein herrliches Loos! Und dabei so ganz einfacher Mensch zu sein, das Große also in reiner frommer Seele ohne jedes schiefe Nebenlicht frei empfinden zu können!

Vor allen Zeitgenossen steht ein Bild Moltkes, das selbst die Leidenschaft der Feinde in keinem Zuge zu verzerren vermocht, ein Bild des schlichten gottergebenen Mannes, des feinsinnigen für alles Edle und Schöne begeisterten Denkers, ein Bild des unermüdlichen Staatsdieners, des genialen überwältigend große Plane vorzeichnenden und ausführenden Feldherrn. — Merkwürdig ist es, wie dies Bild Zug um Zug dem Ideal entspricht, das schon das Altertum für einen Strategos aufgestellt. Der oströmische Kaiser Leo VI., welchen die Geschichte bald den ‚Philosophen‘ bald den ‚Taktiker‘ nennt und welcher es versucht hat, die gesamte Überlieferung der Antike in seiner ‚Summarischen Auseinandersetzung der Kriegskunst‘ zusammenzufassen, der spricht sich über die an einen Feldherrn zu stellenden Anforderungen folgendermaßen aus:

Digitized by Google

„Der Strategos soll gesund, einfach, in allen Genüssen mäßig, ehrlich, vorsichtig und klug sein. Er soll mit hoher Bildung und vornehmer Denkweise vollkommene Uneigennützigkeit, menschenfreundlichen Sinn und Großmut verbinden. Er soll es verstehen, aus dem Stegreif treffend und genau zu sprechen, und soll womöglich auch von guter Herkunft sein. Falls die Umstände ihn nicht drängen, fasse er seine Entschlüsse nur nach reiflichster und sorgsamster Erwägung. Hat er aber einen Entschluß gefaßt, so führe er ihn auch schnell und entschieden aus."

Dies letztere ist Moltkes Wahlspruch ‚Erst wägen, dann wagen!' Ja, die Erklärungen, welche Kaiser Leo jenem Satz an einer andern Stelle giebt, erinnern noch unmittelbarer an die Losung des großen deutschen Strategen; denn Leo sagt:

„Bei der Erwägung eines Entwurfs behandelt euere eigenen Gedanken mit Mißtrauen; doch habt ihr euch einmal entschlossen, so schwankt und zaudert nicht, weil euch etwa nachträglich noch dies oder das bedenklich scheint. Allzu ängstliche Klugheit ist schädliche Schwäche."

Endlich verweist Leo auf die Hilfe Gottes, der man mit frommem Zutrauen entgegenzusehen habe:

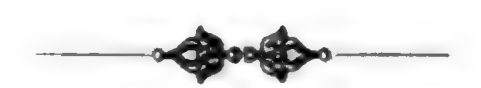
„Vergebens wendet ein Steuermann, wie gelehrt er auch sei, alle Mittel seiner Kunst an, wenn der Wind ihm durchaus entgegensteht. Ist ihm aber auch nur ein einziger Hauch günstig, so wird er ihn dankbar und klug benutzen und seines Schiffes Lauf mit ruhiger Sicherheit fördern."

Man sieht, es sind wesentlich sittliche Forderungen, welche Kaiser Leo stellt; aber dabei folgt er eben der antiken Überlieferung, daß es vor allem der Charakter sei, welcher den Wert des Mannes und nicht zum wenigsten den des Feldherrn bedinge. Und das ist ganz im Sinne unseres

Digitized by Google

Moltke. Denn er, als dessen hervorragende Eigenschaft gewöhnlich die stillsinnende Gelehrsamkeit galt, er hat wiederholt und mit Nachdruck erklärt: „Kriegführen ist keine Wissenschaft sondern eine Kunst!“ — das heißt: die Erkenntniß bedarf, um zur That zu werden, des Willens. Der aber entspringt nicht dem Intellekt sondern dem Charakter; er entspringt jenem Gefühle innerer Einheit und Sicherheit, das in dem Bewußtsein angeborener Begabung und erworbener Meisterschaft beruht.

Auf welchen Wegen Moltke diese Meisterschaft erworben, das hat uns die Betrachtung seiner Lehr- und Wanderjahre gezeigt; aber auch seiner angeborenen Begabung wird man allezeit eingedenk bleiben müssen, wenn man sein Werden und Wirken verstehen will. Naturen von solcher Stille und Größe, Tiefe und Anmut, wie die unsers Helden, waren und sind ungemein selten. Geburt und glückliche persönliche Eigenschaften, die selbst einer grundverkehrten Knabenerziehung tapfer widerstanden hatten, beriefen ihn früh in die höchsten Kreise der Gesellschaft, und so wurden das edle Gleichmaß und die hohe Haltung seines wahrhaft vornehmen Wesens nur noch mehr bestätigt. Durch militärische und höfische Rücksichten ununterbrochen bedingt, erwarb und bewahrte er sich doch eine Freiheit des Blickes, welche beweist, daß jede Schranke niedriger lag als der klare Sehstern seines scharfen Auges, der über die jedesmalige Umgebung ruhig hinausblickte in eine Ferne, an deren majestätischer Größe er alle die von ihm zu erwägenden und zu entscheidenden Einzelheiten maß, sodaß nicht er sondern die Welt überrascht war, als auch die riesenhaftesten Ereignisse von ihm nach vorbedachter Ordnung gelassen und wie ein gewohnter Stoff gehandhabt wurden.



Digitized by Google

Quellen und Anmerkungen.

Digitized by Google

[1]) Helmuth von Moltke: „Kurze Familiengeschichte"; Friedrich von Moltke „Aufzeichnungen" (beides im I. Bande der „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Feld-Marschalls Grafen Helmuth von Moltke". Berlin 1892). — Lisch: Mecklenburgische Jahrbücher. (XX. Band.) — David Franck: Alt- und Neues Mecklenburg. (Güstrow 1753—1758.) — Langhorn: Historische Nachrichten über die dänischen Moltke. (Kiel 1871.) — Allgemeine Deutsche Biographie XXII. (München 1885.)

[2]) Friedrich Perthes' Leben. (Gotha 1872.)

[3]) Unsere Vorfahren liebten es, sich nach Schutz- und Trutzwaffen zu nennen. Wie Helmuth sind Helmbold, Helmbert, Helmfried, Helmbrecht, Wilhelm u. a. gebildet; Grimheri, Grimhild führen auf „grima" = Helm zurück; der weitverbreitete Familienname Grimm bedeutet nichts anderes.

[4]) Lebensbild der Mutter. (Denkwürdigkeiten IV.)

[5]) An Wilhelm Petsch in Berlin.

[6]) Erinnerungen des Generalleutnants von Hegermann-Lindencron. [Starb Dezember 1893.] (Denkwürdigkeiten V.)

[7]) Brief vom Anfang März 1829. (Denkwürdigkeiten IV.) Die Rohheit in der Behandlung, die Moltke erfuhr, war, wie gewisse Züge erkennen lassen, zum Teil in dem Haß begründet, den plebejische Vorgesetzte gegen die jungen Edelleute als solche hegten.

[8]) Moltkes eigene Worte.

[9]) Brief vom 13. Februar 1842. (Denkwürdigkeiten IV.)

[10]) Wilhelm Müller: General-Feldmarschall Graf Moltke. (Stuttgart 1878.)

Digitized by Google

[11]) Leider ist der Name dieses Verwandten nicht bekannt. Den Inhalt des betreffenden Briefes giebt General-Leutnant von Hegermann wieder.

[12]) Die ‚Kriegsschule', um die es sich hier handelt, ist die Fach-Hochschule, welche jetzt den Namen ‚Kriegsakademie' führt, früher aber, mehr als heutzutage, die Elemente universeller Bildung berücksichtigte, insofern auch Geschichte der Litteratur und der Philosophie vorgetragen wurden. Leider hat das Anwachsen der rein militärischen Lehrgegenstände, insbesondere das der Generalstabsgeschäfte, dazu genötigt, nicht nur jene Disziplinen auszuscheiden, sondern alle geschichtlichen Vorträge einzuschränken.

[13]) Handschriftliche Aufzeichnungen des General-Leutnants von Gliszczinski, zuletzt Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements. (Denkwürdigkeiten V.)

[14]) Ein Wort rührender Schonung für die geliebte Mutter, wenn man der Kopenhagener Kadettenzeit Moltkes gedenkt!

[15]) Gemeint ist die Jahreszulage, welche Helmuth während seiner Dienstleistung bei der Divisionsschule vom Staat empfing.

[16]) Dies Kompendium scheint verschollen zu sein.

[17]) Näheres über die Entwickelung des Generalstabs wird der zweite Band bringen.

[18]) Zur Zeit steht die Königliche Landesaufnahme nur noch in losem Zusammenhange mit dem Generalstabe. Zwar tragen nach altem Brauche die Vermessungsdirigenten der trigonometrischen und der topographischen Abteilung noch jetzt seine Uniform; doch sie gehören eben so gut nur zum „Nebenetat des Großen Generalstabs" wie die Offiziere der kartographischen, geographisch-statistischen oder kriegsgeschichtlichen Abteilungen, denen man jenen Uniformsvorzug nicht mehr bewilligt hat.

[19]) Max Lehmann: Scharnhorst. II. (Leipzig 1887.)

[20]) „Daheim" 1866. (Denkwürdigkeiten I.)

[21]) Erzählung der Gräfin Maxa Oriolla. (Denkwürdigkeiten I.)

[22]) Neuabdruck in den „Vermischten Schriften". (Denkwürdigkeiten II.)

Digitized by Google

[23]) Gustav Karpeles: Moltke als Schriftsteller. (Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1891 Nr. 203.)

[24]) Neuabdruck in den „Vermischten Schriften". (Denkwürdigkeiten II.)

[25]) Denkwürdigkeiten V. — Herr v. Kameke nahm infolge eines Gehörleidens schon als Major den Abschied.

[26]) Ganz unzweifelhaft hat Moltke außer der Novelle ‚Die Freunde' auch Gedichte verfaßt. Dafür spricht schon der Umstand, daß er bis in späte Lebensjahre Freude daran hatte, fremde Poesien, namentlich englische, zu verdeutschen. Und es scheint, als ob sich einige eigene Gedichte Moltkes gedruckt erhalten hätten. Der erste (und einzige) Jahrgang eines im Jahre 1828 zu Darmstadt erschienenen ‚Allgemeinen Militär-Almanachs' bringt nämlich ‚Dichtungen von Julius Holm'; Holm aber ist der Name, unter welchem Moltke sich in seiner Novelle selbst geschildert hat. Die Redaktion des Almanaches bemerkt in ihrer vom September 1827 datierten Vorrede, daß der Verfasser jener Dichtungen Militär sei; die Bibliothekskataloge und Litteraturübersichten kennen keinen Dichter Julius Holm zu dieser Zeit; man hat es also offenbar mit einem angenommenen Namen zu thun, und da erscheint es denn in hohem Grade wahrscheinlich, daß es Moltke ist, der sich hinter ihm verbirgt. Die elf Gedichte wären (obgleich ihnen noch einige Unzulänglichkeiten in der Form anhaften) seiner wohl würdig; sie beziehen sich durchweg auf kriegerische Gegenstände, und atmen die tiefste Sehnsucht nach rühmlicher Bethätigung im Felde, eine Stimmung, wie sie Moltke damals unzweifelhaft beseelt hat. Leider sind die Nachfolger der damaligen Verlagsbuchhandlung (Carl Wilhelm Leske), wie mir Herr Hauptmann Zernin in Darmstadt gütigst mitteilt, nicht mehr im Besitze der Geschäftsbücher aus jener Zeit, so daß es kaum möglich scheint, die Vermutung, daß Moltke die Dichtungen verfaßt habe, zur Gewißheit zu erheben.

[27]) Die Wiedergabe eines Teiles dieser Zeichnungen findet sich in den „Denkwürdigkeiten" I.

[28]) Die Grundlagen unsrer Kenntnis von dieser Zeit sind Moltkes „Briefe über Zustände und Begebenheiten in

Digitized by Google

der Türkei (1841). Diese Briefe lassen jedoch die politischen Verhältnisse, welche Moltkes Kommandierung zum osmanischen Heere herbeiführten und begleiteten, sowie die Begründung seiner mannigfachen Reisen und überhaupt die eigentlichen Zwecke seiner reichen Thätigkeit meist absichtlich im Dunkel, sodaß gar Manches rätselhaft bleibt. Da hat denn das Werk des Oberstleutnants Reinhold Wagner ‚Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde' (1893) Aufklärung gebracht, durch Verwertung der Mühlbachschen Papiere und andrer bis dahin nicht benutzter Quellen den Zusammenhang hergestellt und ein treffliches Gesamtbild entrollt, dessen Zügen auch meine Darstellung vorzugsweise und dankbar folgt.

[29]) Herr von Bergh ist 1860 als Oberst und Chef des Generalstabs des Gardekorps gestorben.

[30]) Hier setzen die ‚Briefe' ein; das Vorangegangene findet sich in dem ‚Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel'. (Denkwürdigkeiten I.)

[31]) Nach Reinhold Wagner.

[32]) Bericht des Hauptmanns von Vincke an den Chef des Generalstabs.

[33]) Christian Belger: Graf Moltkes Verdienste um die Kenntnis des Altertums. (Preußische Jahrbücher 1883. I.)

[34]) R. Wagner a. a. O.

[35]) Denkwürdigkeiten IV.

[36]) Freiherr von Vincke zog sich 1843 aus dem Dienst zurück, bewirtschaftete sein Gut Olbendorf, stand in naher Freundschaft zum Prinzen von Preußen und hat sich litterarisch sowie als tüchtiger Führer der parlamentarischen Mittelparteien einen hochgeachteten Namen erworben. Er starb 1869. (R. Wagner.)

[37]) von Mühlbach wurde 1840 Major und Geniedirektor von Luxemburg, 1847 Festungs-Inspekteur zu Köln, erlag aber leider schon im folgenden Jahre der Halsschwindsucht. (R. Wagner.)

[38]) Fischer, der 1841 als Major zum Generalstabe des V. Armeekorps kam, übernahm bald darauf den Vortrag über Generalstabsgeschäfte an der Berliner Kriegsschule, bis er 1847 Chef

Digitized by Google

des Generalstabs des VII. Armeekorps wurde. Im Jahre 1848 als Oberstleutnant zuerst Direktor des Militär-Ökonomie-Departements, dann Militärbevollmächtigter bei der deutschen Centralgewalt in Frankfurt, wurde er 1849 zum militärischen Begleiter des Prinzen Friedrich Wilhelm (des späteren Kaisers Friedrich III.) ernannt und trat zum Prinzen und zur Prinzessin von Preußen in sehr genaue und vertraute Beziehungen. Er wurde 1851 Oberst, drei Jahre später Generalmajor, und die ganze Armee empfand es als einen großen Verlust als ihn im März 1857 ein Lungenschlag dahinraffte. (R. Wagner.)

39) Erklärung der Ilias. (Kiel 1884.)

40) Vgl. General Schröder: Hundert Jahre Troja-Suche. (Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Jan.-Febr. 1894.)

41) Bericht von Vinckes an den Chef des Generalstabs der Armee.

42) Abschrift im Kriegsarchiv zu Berlin.

43) Rum Kaleh galt zu Moltkes Zeiten für das alte Zeugma, den wichtigen Brückenort der Seleuciden und Römer; jetzt nimmt man an, daß dieser weiter abwärts bei Biredschik gelegen habe, dessen große Bedeutung übrigens auch Moltke vollauf erkannte.

44) Der Bericht über diese Waffenthat, welchen Moltke dem Chef des preußischen Generalstabs machte, ist jetzt im Anhang der 6. Auflage von Moltkes „Briefen aus der Türkei" abgedruckt worden.

45) R. Wagner a. a. O.

46) Denkwürdigkeiten I.

47) R. Wagner a. a. O.

48) Mühlbach teilte diese Ansicht nicht. Vgl. R. Wagner a. a. O.

49) Lockroy schreibt den Namen des französischen Generalstabschefs Selves.

50) Ägyptische Nachrichten haben später bestätigt, daß Ibrahim am Schlachttage das letzte Brot an sein Heer ausgegeben hatte.

51) Angesichts dieser Thatsachen, welche er aus Moltkes ‚Briefen aus der Türkei' kannte, untersteht sich Ed. Lockroy folgende Bemerkungen zu machen: „Cette campagne de 1839 a ceci de re-

Digitized by Google

marquable et d'intéressant pour nous, qu'on y voit l'armée du padischah, conseillée par M. de Moltke, commettre les mêmes fautes, tomber dans les mêmes erreurs qui allaient, 32 ans plus tard conduire à la défaite et aux capitulations honteuses l'armée du Rhin. Les mêmes manoeuvres qui devaient amener la chute de Metz s'exécutent, dirigées par un colonel français, sur le champ de bataille minuscule dé Nézib. Le futur chef de l'état-major allemand succombe sous les mêmes coups qui devaient plus tard lui assurer la victoire et qu'à ce moment il se trouve impuissant à parer . . La prudence ordinaire de M. de Moltke lui fit défaut. Il commit la faute — il devait le payer bien cher — de conseiller de quitter les lignes de Biredjik, et, sans attendre Izzet-Pacha qui amenait une réserve, de s'avancer au devant de l'ennemi jusqu'au village de Nézib . . . Il est dans toute la force de l'âge, dans toute la possession de son intelligence et de lui-même; il commande à des soldats turcs, qui, on l'a vu à Plewna, peuvent rivaliser avec les meilleurs de l'Europe . . . A Nézib, le grand professeur de guerre est à l'école. C'est lui qui reçoit une leçon. Elle semble d'ailleurs avoir influé sur toute sa vie. Donnée par un Français, elle lui inspire cette haine de la France qui dictera plus tard tous ses actes." — So schreibt man Geschichte!! Wir aber wissen nun, was wir wissen sollen: Moltke hat die Kunst zu siegen von einem Franzosen gelernt, sie durch eine Niederlage bezahlt und haßte darum Frankreich. Der Colonel Selves aber ist der maître Moltkes.

[52]) Moltkes ‚Darstellung des türkisch-ägyptischen Feldzugs‘ für den Chef des preußischen Generalstabs. (1839.)

[53]) Hierzu bemerkt Oberstleutnant Wagner: „Sehr auffallende Meinung!" Es ist indessen wohl klar und geht aus dem weiteren Wortlaut des Briefes an Vincke ganz unzweifelhaft hervor, daß hier nicht die strategische Umgehung der Stellung bei Nisib sondern eine etwaige Umgehung taktischer Art gemeint ist. Eine solche hat aber thatsächlich nicht stattgefunden; denn den Plünderungsritt ägyptischer Reiterscharen in das türkische Lager darf man doch nicht als ‚Umgehung‘ bezeichnen; im übrigen aber fand nur ein starker

Digitized by Google

Druck auf den linken Flügel statt, den die Brigade Heyder Paschas bildete.

[54]) Ein freches Märchen!

[55]) Moltkes ‚Darstellung'.

[56]) Asbusu, den 17. Juli 1839. (Denkwürdigkeiten V.)

[57]) Eine dieser Autographien, die im großen Generalstabe aufbewahrt werden, trägt einen Vermerk Moltkes vom 28. März 1862: „Verfaßt im Jahre 1839 auf Befehl des Chefs des Generalstabs der Armee durch den damaligen Kapitän Freiherrn von Moltke vom Großen Generalstabe." Eine andre Muße als die der Wiener Wochen bot das Jahr 1839 dem Verfasser nicht.

[58]) Kabinettsordre vom 29. November 1839.

[59]) Curtius: Gedächtnisrede auf den Feldmarschall Graf Moltke in der Akademie der Wissenschaften. (2. Juli 1891.)

[60]) Erinnerungen des Fräuleins Marie Ballhorn. (Denkwürdigkeiten V.)

[61]) ‚Die militärische Sendung der drei königlich preußischen Generalstabsoffiziere nach der Türkei 1837 bis 1839.'

[62]) Brief an den Vater d. d. Magadino, 2. November 1840.

[63]) Desgl. d. d. Neapel, 17. November 1840. (Denkwürdigkeiten V.)

[64]) Als solchen fand ich ihn noch in die große Autographensammlung eingereiht, welche ich um 1870 von meinem Vater übernahm. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß ein dort vorhandenes eigenhändiges Werkverzeichnis, welches Moltke im Jahre 1845 für das ‚Gelehrte Berlin' aufgesetzt, nur die türkischen Briefe und die Geschichte des russisch-türkischen Feldzugs aufführt, von allen früheren Schriften nichts. (Jähns.)

[65]) R. Wagner a. a. O. Ebenso Hirschfeld.

[66]) Im Jahre 1893 ist bei E. S. Mittler und Sohn die sechste, reich ausgestattete Auflage erschienen, „eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Gustav Hirschfeld, ordentlicher Professor an der Universität zu Königsberg." Es ist eine kritische Ausgabe in demselben Sinne und mit derselben Einrichtung, wie die

Digitized by Google

Philologen die antiken und neuerdings auch die modernen Klassiker herauszugeben pflegen. Diese Behandlungsweise rechtfertigt sich durchaus; denn Moltkes Werk gehört in der That zu den klassischen Büchern unserer Litteratur. Außer den Briefen und Angaben, welche in den sieben Bänden der ‚Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten' Moltkes veröffentlicht wurden, liegen dieser neuen Auflage noch zu Grunde: Moltkes ‚Darstellung des türkisch-ägyptischen Feldzuges' aus dem Jahre 1839, die nur autographiert, nicht gedruckt worden ist (S. 103), die Berichte der vier nach der Türkei kommandierten Generalstabsoffiziere an ihren Chef, das von ihnen verfaßte ‚Memoir' zur Karte von Kleinasien, die Berichte des Hauptmanns von Mühlbach an den Chef des Ingenieurkorps, die damaligen Gesandtschaftsberichte aus Konstantinopel und der Briefwechsel zwischen Moltkes Kameraden vom Generalstabe, den Hauptleuten von Vincke und Fischer. Die Verlagsbuchhandlung hat diese Auflage durch Pläne und Handzeichnungen Moltkes bereichert, welche die in den vorhergehenden Bänden der ‚Denkwürdigkeiten' bereits veröffentlichten Skizzen ergänzen.

[67]) ‚Marie von Moltke.' (Denkwürdigkeiten V.) Vgl. ferner: F. von B.: Marie von Moltke. Ein Lebens- und Charakterbild. (Leipzig 1893.)

[68]) F. von B. spricht von einer ersten Begegnung zwischen Marie Burt und Moltke im Jahre 1839. Dies ist wohl ein Irrtum. In jenem Jahre kehrte Moltke ja erst zu Weihnachten aus der Türkei nach Berlin zurück. Daß er da in den Zwölften noch eine Reise nach Holstein gemacht habe, ist weder wahrscheinlich noch irgendwo erwähnt.

[69]) Erinnerungen des Fräuleins Marie Ballhorn. (Denkwürdigkeiten V.)

[70]) Helmuth von Moltkes Briefe an seine Braut und Frau. I. (Deutsche Verlags-Anstalt 1894.)

[71]) Brief von Moltkes Vater an die Braut vom 4. Juli 1841. (Ausgabe der Briefe Moltkes an seine Braut und Frau von 1894.)

[72]) Briefe Moltkes an seine Braut und Frau. (Denkwürdigkeiten VI und Sonderausgabe von 1894.)

Digitized by Google

73) Moltkes Schwester, Gemahlin des Probstes Bröker in Ultersen.

74) Auch mit seinem Freunde Fischer tauschte Moltke damals Gedanken über Eisenbahnwesen aus. (Ebenda V.)

75) Damals ereignete sich auch jenes ergötzliche Zusammentreffen Moltkes mit Adolf Stahr, über welches dieser im IV. Bande seiner ‚Kleinen Schriften‘ berichtet.

76) Wieder abgedruckt im II. Bande der ‚Denkwürdigkeiten‘.

77) Im Spätherbst 1841 schreibt Moltke seiner Braut: „Wenn Ihr die Allgemeine Zeitung haltet, so habt Ihr heute einen Aufsatz mit meinem Monogramm —|— gelesen: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn.“ Das bitte ich aber in Dänischen Landen niemand zu sagen; sonst lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfisziert.“ – Dieser Aufsatz ist in den ‚Denkwürdigkeiten‘ nicht wieder abgedruckt.

78) Brief vom 19. März 1842. (Denkwürdigkeiten IV.)

79) Dies und das Nächstfolgende aus ‚Marie von Moltke‘. (Denkwürdigkeiten I.)

80) F. von B. a. a. O.

81) Neuabdruck in den ‚Denkwürdigkeiten‘ II.

82) Man denke z. B. an Jülich!

83) Vielleicht war der Aufsatz in der Cottaschen Zeitschrift nur die weitere Ausführung eines Aufsatzes über Eisenbahnen, von welchem Moltke anfangs Februar 1842 seiner Braut schrieb, daß er in der A. A. Z. erscheinen sollte.

84) Inwieweit auf die Entstehung des Werkes etwaige Mitteilungen des Chefs des Generalstabs, General von Müffling, und solche von Moltkes früherem Lehrer, dem Freiherrn von Canitz und Dallwitz, Einfluß hatten, muß dahin gestellt bleiben. Beide waren in diplomatischen Sendungen unmittelbar auf dem Schauplatze des russisch-türkischen Krieges persönlich thätig gewesen.

85) Die Pläne betreffen das Angriffsgelände bei Schumla, die Umgebungen von Warna, die Belagerung von Silistria 1828 und 1829, die Dardanellenstraße von Sultani Hissar bis Fort Boghali, den Paß von Prawady, die Orte Tirnowa, Hirsowa und Matschin.

Digitized by Google

Sie sind sämtlich nach Moltkes Aufnahmen von Hauptmann Weber gezeichnet.

[86]) ‚Karte von Kleinasien, entworfen und gezeichnet nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen, hauptsächlich nach den in den Jahren 1838 bis 1839 von Baron von Vincke, Fischer und von Moltke, Majors im königlich preußischen Generalstabe, und 1841—43 von H. Kiepert, A. Schönborn, Professor in Posen, und K. Koch, Professor in Jena, ausgeführten Rekognoszierungen, sowie nach den besten Reiserouten, vorzüglich der Engländer. 1844.' — Neben den Genannten sind besonders Hamilton, Ainsworth und Tschichatscheff benutzt.

[87]) Vgl. den Aufsatz des Barons von Meerheimb über den Prinzen in der ‚Allgemeinen Deutschen Biographie'. General von Meerheimb, der dem Feldmarschall Moltke persönlich befreundet war und jahrelang in täglichem Dienstverkehr mit ihm stand, hat die betreffenden Angaben unzweifelhaft aus Moltkes Mund erhalten.

[88]) Brief an Eduard Ballhorn. (Ausgabe der Briefe an Frau v. M. von 1894.)

[89]) Ganz anders wie das Verhältnis des Dichters zum Raum ist das zur Zeit. Nicht mit Unrecht sagt Goethe: alle Poesie verkehre in Anachronismen. „Die Ilias wie die Odyssee, die sämtlichen Tragiker und was uns von wahrer Poesie übrig geblieben ist, lebt und atmet nur in Anachronismen!" (Beurteilung von Manzonis ‚Adelchi'. Bd. 33; S. 262.)

[90]) Zur Veröffentlichung der ‚Einleitung', der physiographischen Studien und der ersten drei geschichtlichen Aufsätze bewog Georg von Bunsen den Feldmarschall und gab diese Abschnitte heraus in dem ‚Wanderbuch. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Reisetagebuch von H. Graf Moltke, General-Feldmarschall.' (Berlin. Gebr. Paetel 1879.) Die andern drei Aufsätze sowie einige Angaben über die Reise von Berlin nach Rom sind später im I. Bande der ‚Denkwürdigkeiten' abgedruckt worden. — In dem Aufsatze über Saxa Rubra, der von dem Entscheidungskampfe zwischen Konstantin und Maxentius (312) handelt, entwickelt der Verfasser aus dem Gelände (dem fossilen Knochen der Begebenheit) das Irrtümliche

Digitized by Google

der gangbaren Ansicht, welche jene Schlacht mit der milvischen Brücke in Verbindung bringt.

[91]) Es ist der spätere Vize-Admiral und Chef der Marineverwaltung.

[92]) Mitteilung bei R. Wagner a. a. O.

[93]) Diese Reise hat Moltke in einem Briefe an seinen Bruder Fritz d. d. Hamburg, 28. Oktober 1846, eingehend geschildert, welcher seinem wesentlichen Inhalte nach zuerst in dem von Bunsen herausgegebenen ‚Wanderbuche' und dann vollständig im I. Bande der ‚Denkwürdigkeiten' abgedruckt worden ist.

[94]) R. Wagner a. a. O.

[95]) Von Moltke rühren her die Pläne der Stellung bei Biredschik und der Schlacht bei Nisib, die von Mossul, Samsun und Urfa, der des Schlosses Said-Bey-Kalessi, die von Maraasch und Rum-Kaleh, sowie der der Ebene von Mesere. Von Vincke sind die Karten von Amasia und der Umgegend von Angora, von Fischer die Karte der Nordabhänge des Bulgar (Taurus) und Allah-Dagh (Antitaurus), die Pläne von Afium-Kara-Hissar, der Umgegend von Kjutahia, der Städte Karaman und Brussa sowie der Umgegend von Konia.

[96]) F. von B. a. a. O.

[97]) Bis Ende Mai war Sammer auch Ziviladjutant beim Generalkommando des Prinzen Friedrich von Noer und Chef des für die Organisation der Freischaren errichteten Amtes gewesen.

[98]) ‚Cai' ist der Baron von Brockdorff aus dem Hause Kletkamp, der Gemahl von Jeanette Burt, der blonden Schwester der Frau von Moltke.

[99]) Marie Moltke. (Denkwürdigkeiten I.)

[100]) Es ist dieselbe Zuversicht, mit der damals der Prinz von Preußen dem General von Natzmer schrieb: „Daß Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte."

[101]) Briefwechsel zwischen Moltke und Humboldt. (Denkwürdigkeiten I.)

Digitized by Google

[102]) Darin hatte Moltke nur allzu recht! Der Reichsverweser Erzherzog Johann hatte im Dezember 1849 sein Amt niedergelegt; um nun eine neue oberste Gewalt in Deutschland zu schaffen, war noch einmal durch die mit Preußen Hand in Hand gehenden Regierungen eine Volksvertretung nach Erfurt berufen worden; aber sie ging ergebnislos auseinander.

[103]) Magdeburg, 29. Mai 1850.

[104]) Wilhelm von Willisen war 1848 königlicher Bevollmächtigter zur Neugestaltung der Verwaltung des Großherzogtums Posen gewesen. Seine Nachgiebigkeit gegen die Polen hatte ihn in ernsten Widerspruch mit den Deutschen gebracht, sodaß er bald darauf den Abschied nahm. Jetzt hatte ihn die provisorische Regierung der Elbherzogtümer zum Oberbefehl ihres Heeres berufen.

[105]) Ähnlich, nur noch viel strenger beurteilte Th. von Bernhardi den Verfasser der ‚Theorie des großen Krieges‘ (1840). „Von Willisen“ so schrieb er an Tieck „bin ich nicht sehr erbaut. Da kommt die Armseligkeit wieder zum Vorschein, die den Krieg auf einige dürftige geometrische Kombinationen zurückführen möchte. Obgleich man nach dem unsterblichen Werke von Clausewitz dergleichen für ganz unmöglich halten sollte, geschieht es doch immer wieder, und zwar diesmal in dem vornehmen und modernen Gewande der Hegelschen Philosophie . . . Sollte Willisen jemals Einfluß auf die Leitung eines deutschen Heeres gewinnen, so wäre dies ein großes Unglück. Er verhält sich zu unserer Zeit geradeso wie Pfuel und Massenbach zu der ihrigen, und wäre also gerade der rechte Mann dazu, solche Tage wie die von Jena und Prenzlau wieder heraufzuführen.“

[106]) Magdeburg, 18. Juli 1850.

[107]) Ebenda, 6. August 1850.

[108]) Gemeint ist hier das erste minder bekannte Londoner Protokoll vom 2. Juni 1850, in welchem England und Rußland den merkwürdigen Satz aufgestellt hatten, die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Dänemark sei notwendig — im Interesse des europäischen Gleichgewichts.

[109]) F. von B. a. a. O. Statt ‚Warschau‘ steht da ‚Olmütz‘.

Digitized by Google

Dies muß auf einem Irrtum beruhen; denn die Olmützer Punktation wurde am 29. November festgestellt, also drei Wochen nach Brandenburgs Tode.

110) Ein paar Wochen zuvor hatte Moltke ganz ähnlich seiner Gemahlin geschrieben: „Daß wir 500,000 Mann aufstellen, um in allen Dingen nachzugeben, um den Österreichern am Geburtstage Friedrichs des Großen über die Elbe zu helfen, das ist schwer zu begreifen!“

111) Die Kahlheit Moltkes trat erst später, offenbar infolge einer Haarkrankheit auf.

112) F. von B. a. a. O.

113) Dieser Brief ist im V. Bande der ‚Denkwürdigkeiten‘ vom 12. Dezember 1854 datiert. Aus dem Inhalt geht unzweifelhaft hervor, daß es 1853 heißen muß. Überdies stimmen einige Stellen fast wörtlich überein mit einem Brief an Ludwig von Moltke vom 23. Dezember 1853, und endlich geschieht in jenem Briefe an Fischer auch zum erstenmale der Gesichtspunkte Erwähnung, unter denen die alten Kriegsgenossen bald darauf zur Herstellung des ‚Memoirs zur Karte von Kleinasien‘ schritten, das schon im Jahre 1854 erschien.

114) Wie Recht Moltke damit hatte, lehrt die Behandlung, die Preußen sich bei Gelegenheit des Pariser Friedenskongresses gefallen lassen mußte.

115) Den größten Teil dieser Abhandlung findet man in den Anmerkungen von Hirschfelds ‚Anhang‘ zur 6. Auflage der ‚Schilderungen und Begebenheiten aus der Türkei‘ wieder abgedruckt.

116) Der Helm des Generalstabs hat wie der des 1. Garde-Regiments weißen Beschlag, jener aber auch weiße, dieser gelbe Schuppenketten.

117) Die eingeklammerte Stelle ist in dem Abdruck des Briefes in den ‚Denkwürdigkeiten‘ weggelassen, steht aber in dem Neudruck von 1894.

118) Wilhelm von Tümpling, der spätere kommandierende General des VI. Armee-Korps, war damals Kommandeur des 1. Garde-Ulanen-Regiments.

119) Friedrich Dohna (geb. 1784) war 1812 bei der Kon-

Digitized by Google

vention von Tauroggen beteiligt gewesen und hatte später als Befehlshaber verschiedener preußischer Armeekorps eine ausgezeichnete militärische Laufbahn gemacht. Es war ein vornehmer edler Mann, der mit Clausewitz' Lieblingstochter vermählt war.

120) An ebendemselben Tage verlobte sich des Prinzen Schwester Luise zu Koblenz mit dem Prinzregenten Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden.

121) Des Prinzen Friedrich Wilhelm Schwester, Braut des Prinzen-Regenten von Baden.

122) Infolge eines Schreibfehlers steht in Moltkes Brief ‚Feldzug von 1838/9'. Seltsamerweise ist das auch in der Briefausgabe von 1894 wieder ohne Bemerkung abgedruckt.

123) Die von dieser Reise an seine Gemahlin geschriebenen Briefe kamen durch eine noch nicht ganz aufgeklärte Indiskretion in den Besitz der Kopenhagener Zeitung ‚Dagens Nyheder', welche sie später in dänischer Übersetzung veröffentlichte. Im Februarhefte der ‚Deutschen Rundschau' von 1877 erschien eine Rückübertragung ins Deutsche und bald darauf eine Sonderausgabe auf Grund der Originalbriefe. (Berlin, Gebr. Paetel. 1877.)

124) Ein überaus seltenes Wort, das bei Moltke befremdet. Es hangt mit der ursprünglichen Bedeutung von ‚schwelgen', nämlich ‚verschlucken' zusammen. ‚Schwalch' nennt man die Öffnung des Schmelzofens.

125) Hier liegt ein Irrtum vor; es muß ‚Nikolaikirche' heißen.

126) Jetzt fährt der Kurierzug die Strecke in 23 Stunden, immer noch mehr als doppelt so langsam als entsprechende Züge in Westeuropa.

127) Diese Vorhersagung ist längst eingetroffen!

128) Moltke spricht hier von den Zuständen vor der Bauernbefreiung durch den eben damals den Thron besteigenden „Zarbefreier." Er schilbert auch nur die Lichtseite der ländlichen Zustände, welche seit jener Befreiung zum Teil sehr schlimm geworden sind; denn Sozialismus und Kommunismus setzen die Sklaverei voraus, und sobald diese aufhört, werden die in ihnen wurzelnden Lebensformen unerträglich und unmöglich.

Digitized by Google

[129]) In dieser Lage und Lebenshaltung befindet sich nun seit der Bauernbefreiung fast die gesamte bäuerliche Bevölkerung.

[130]) Heinrich Hans Wilhelm Freiherr von Reitzenstein war 1796 in Pommern geboren, hatte die Befreiungskriege mit Auszeichnung mitgemacht und war im März 1821 in den Generalstab versetzt worden. Neunzehn Jahre später wurde er Chef eines ‚Kriegstheaters' im Großen Generalstab, 1842 Chef des Generalstabs VI. Armeekorps, 1849 Kommandeur einer Infanteriebrigade, im Mai 1854 Kommandeur der 12. Division, aber schon im April desselben Jahres Bevollmächtigter bei der Bundes-Militär-Kommission zu Frankfurt a. M. — Reitzenstein war eine vielgewandte Persönlichkeit, von der man als Chef des Generalstabs der Armee gewiß gutes erwarten durfte. Aber obgleich er im Februar 1858 von Frankfurt abberufen wurde, so war ihm jene leitende Stellung doch nicht beschieden; er wurde vielmehr zum Vize-Gouverneur von Mainz ernannt. Im Juli 1860 als General der Infanterie zur Disposition gestellt, ist er fünf Jahre später in Potsdam gestorben.

[131]) In den gedruckten Briefen steht und zwar in beiden Ausgaben ‚Ordonance service Office'. Offenbar handelt es sich da um einen Schreib- oder Druckfehler. In Southampton befindet sich keine artilleristische Anstalt, sondern die der großen britischen Landesaufnahme (Ordonance Survey and Map Office).

Digitized by Google

Moltkes gräfliches Wappen

Digitized by Google

IX.

Zur Geschichte des Generalstabes

Wie für jede Lebensbeschreibung die Grundzüge der Familiengeschichte des Helden die natürlichste Einleitung bilden, so ist für die Darstellung der Thätigkeit des Inhabers eines großen Amtes die Entwicklungsgeschichte seines Wirkungskreises eine unerläßliche Voraussetzung. Darum mögen der Schilderung von Moltkes Meisterjahren einige Andeutungen über die Geschichte des Generalstabes vorausgehen.[1])

1.

Das Wort ‚Generalstab' kann doppelt gedeutet werden: als ‚allgemeiner Stab' oder als ‚Stab eines Generals', und diese zwiefache Deutung entspricht in der That der heut geltenden Unterscheidung des ‚Großen Generalstabes' von den Stäben einzelner Befehlshaber. Auch das Wort ‚Stab' allein hat doppelten Sinn. Einmal versteht man darunter eine Stütze, eine Hilfe, dann aber, wie beim Marschallsstabe und beim Scepter, ein Sinnbild der Amtsgewalt, ein Herrschaftszeichen. Indem diese beiden Bedeutungen, von denen die zweite eigentlich zu Grunde liegt, sich durchdrangen, ergab sich der Begriff des Stabes im kriegsamtlichen Sinne: der Stab ist eine helfende Stütze des Befehlshabers und zugleich selbst eine Kriegsbehörde.

Die Aufgaben des Generalstabs sind so alt wie die geordnete Kriegführung. Schon im 14. Jahrhundert v. Chr. unter Ramses d. Gr. wurden bei den Ägyptern

Digitized by Google

die Feldzüge von einem ‚Mohar‘ vorbereitet, der mit Hilfe auserlesener Männer das Land des Feindes zu erforschen, dessen Stärke und Kampfesweise festzustellen und die Wegbarkeit des Kriegsschauplatzes zu erkunden hatte. Auf Grund seiner Berichte ordnete der ‚Herr des Kriegshauses‘ den strategischen Aufmarsch an. — Als regelmäßig vorgesehene Einrichtung treffen wir Ratgeber und Gehilfen des Feldherrn in den Heeren der Griechen und Römer. Bei den Athenern, deren jährlich gewählte zehn Strategen in der guten alten Zeit sämtlich zu Felde zogen, während doch in täglichem Wechsel immer nur einer den Oberbefehl führte, machten die übrigen neun den Generalstab aus. Dem Könige-Feldherrn der Spartaner standen als ständiger Beirat die Polemarchen zur Seite, die mit ihm dasselbe Zelt bewohnten. Überdies waren ihm für Verpflegungs-Angelegenheiten die Homöen, für Fragen der Kriegspolitik die Ephoren beigesellt. Die acht ‚Leibwächter‘ Alexanders d. Gr. bildeten im eigentlichsten Wortsinne seinen Generalstab, und daß ein solcher auch seinen Gegnern nicht mangelte, erhellt daraus, daß die Sieger bei Gaugamela in dem eroberten Lager eine genau ausgearbeitete Anordnung der persischen Schlachtordnung fanden. — In den römischen Heeren leiteten die in Generalsstellung befindlichen Legaten und der Quästor die Geschäfte des Stabes, welche im Einzelnen von den Kontubernales erledigt wurden, jungen Edelleuten, die den Krieg als Voluntarii mitmachten. Eben von Männern solcher Art rühren die besten Nachrichten über das Kriegswesen des Altertums her, die wir (abgesehen von Xenophon und Cäsar) überhaupt besitzen: die des Polybios, des Heergenossen Scipios (150 v. Chr.), und die des Prokopios, des Vertrauten Belisars (540 n. Chr.), zu dessen Stab oder ‚Hause‘ (οἰκία) er als assessor oder consularius gehörte. Die Thätigkeit, welche in neueren Heeren dem sogenannten

Digitized by Google

Quartiermeisterstabe zufiel, versah bei den Römern zur Zeit des Polybios ein Stabsoffizier (tribunus) mit mehreren Hauptleuten (centuriones). Ein ständiger ‚Lagermesser' wird zuerst unter Antonius erwähnt, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Würde eines ‚Castrametators' zur Zeit der Erneuerung der klassischen Studien wieder hergestellt und 1617 von den Generalstaaten dem trefflichen Kriegsbaumeister Simon Stevin verliehen wurde. Unter den römischen Kaisern waren für den Dienst im Lager wie für die bei der allgemeinen Verwaltung vorkommenden Vermessungen besondere metatores oder agrimensores angestellt, so daß schon damals jene Verbindung zwischen kriegsamtlichen und bürgerlichen Aufnahmen erkennbar ist, die sich bis jetzt in den Generalstäben erhalten hat. Den byzantinischen Heeren zogen zur Aufklärung der Straßen und zur Wahl geeigneter Lagerplätze anticessores voran, die von mensores begleitet wurden, welche das Lager abzustecken hatten.

In den Heeren des Mittelalters bildeten die Paladine, d. h. die Inhaber der germanischen Palastämter, den Stab des Fürsten: der Seneschall (famulorum senior, Großknecht), der Konetabel (comes stabuli, Stallgraf) und der Marschall (marescalc, Roßknecht). Ihren Stellungen entsprechen i. a. die der ‚Gebietiger', welche dem Hochmeister des deutschen Ordens zur Seite standen, sowie die der Ratsherrn, welche kriegführende Städte ihren Feldobersten beizugesellen pflegten. Dieselbe Einrichtung ward dann weiter abwärts im Kleineren wiederholt. So weisen die *Statuts hiérarchiques* des Templerordens jedem einzelnen Gebietiger (Großoffizier) wieder einen besonderen Stab zu. Der des Seneschalls besteht z. B. aus 2 escuriers, 1 compagnon-chevalier, 1 frère sergeant, 1 diacre-écrivain, 1 écrivain sarrazinois (Dolmetscher), 1 turcopole (Ordonnanzoffizier) und den zugehörigen Knechten.

Digitized by Google

Eine dauernd eingesetzte Kriegsbehörde, welche gleichzeitig den Zwecken der Heeresverwaltung wie denen des Generalstabs zu dienen bestimmt war, erscheint im Abendlande an der Schwelle der Neuzeit und zwar in dem Burgund Karls des Kühnen. Der Estat de la maison de Bourgogne von 1474 zeigt, daß die gesamte Leitung des Wehrwesens in einem Hofkriegsrate zusammengefaßt war, dem der Oberhofmeister, der Kriegsschatzmeister, der Feldzeugmeister und der Wappenkönig des goldenen Vließes angehörten und in dem der Herzog selbst den Vorsitz führte. Vier Ritter dienten als vortragende Räte; besondere Schreiber besorgten die Ausfertigungen der Erlasse, zu denen bereits sorgfältig ausgearbeitete Dienstvorschriften gehörten. In Abwesenheit des Herzogs führte den Vorsitz im Rat wie den Oberbefehl im Felde der Marschall von Burgund, als dessen Leutnant der Heermarschall (maréchal de l'host) waltete. — Das Vorbild Burgunds wurde maßgebend für seine Nachbarn. Herzog Philipp von Kleve unterscheidet in seinem schönen ‚Kriegsbuche' von 1498 in dem ‚Bevelch des Connestabels oder Obersten Velthauptmanns' drei Hauptämter: das des Obristen Marschalckhs (mareschal de l'host), das des Obristen Quattiermaisters (mareschal des logis) und das des Obristen Provosen (prévost des maréchaulx). Noch näher schließen sich an das burgundische Beispiel die Vorschriften an, welche der Franzose du Bellay-Langey 1528 in seinen Instructions sur le faict de la guerre gab. Endlich aber übertrug sich die Einrichtung eines ständigen Hofkriegsrates, wie sie Karl der Kühne geschaffen hatte, mit dem burgundischen Erbe auch auf Österreich, wo sie seit der Mitte des 16. Jahrhunderts deutlich erkennbar wird, und zwar nicht nur bei der sogenannten ‚geheimen Stelle', der obersten Verwaltungsbehörde zu Wien, sondern auch in den einzelnen Erbländern.

Digitized by Google

Überhaupt wendete man um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts der Frage der obersten Heeresleitung ernstes Nachdenken zu, und niemand ist da zu einem befriedigenderen Ergebnis gekommen als der einsichtige Machiavelli. Er sagt: „Bei Auswahl der Gehilfen des Feldherrn mögen Klugheit und Kenntnisse, vor allem aber der Charakter maßgebend sein! Diesen Gefährten fällt die allgemeine Beratung des Feldherrn zu, vorzüglich jedoch die Sorge für Nachrichten- und Kartenwesen, sowie der Verpflegungsdienst. Übrigens ist schon im Frieden ein Nachrichtenamt in Bezug auf Land und Leute der mutmaßlichen Feinde einzurichten".

In dem ältesten deutschen Ämterbuche, wie es Treusch v. Butler und Konrad v. Bemelberg um 1530 bearbeitet haben, bilden die höchsten Befehlshaber der ‚drei Regimenter', d. h. der drei Waffengattungen, den vornehmsten Bestandteil des obersten Heeresstabes. Ein Vierteljahrhundert später tritt aber in Frönspergers Kriegsbuch unter den dem Generalobersten unmittelbar unterstellten ‚hohen Emptern' keines so bedeutungsvoll hervor als das des öbersten Quartiermeisters. Er soll ein hocherfahrener, vielverständiger, wohlversuchter Kriegsmann sein. Alles, was das Lagerwesen, auch die Befestigung der Quartiere angeht, ist sein eigentlicher Amtsbereich, und er soll auch imstande sein, diese Dinge in eine Mappe (Karte) zu bringen. Vor Antritt eines Marsches hat er durch gute Kundschafter und reitende Boten alle Straßen, Brücken, Wege und Stege untersuchen zu lassen. Dazu bedurfte er natürlich wieder eines besonderen Stabes, dessen Mitglieder den anticessores und mensores der Byzantiner entsprachen, und für den bald der Name ‚Quartiermeisterstab' aufkam.

Im 17. Jahrhundert verstand man unter ‚Generalstab' die Generalität nebst ihren sämtlichen Hilfsämtern. Diese begriffliche Einheit zu einer wirklichen umgewandelt, sie zum

Digitized by Google

dienlichen Werkzeuge der Heeresverwaltung und der Kriegsleitung ausgebildet zu haben, war eine fruchtbringende Leistung Gustav Adolfs von Schweden. Auch in seinem Generalstabe kam dem Generalquartiermeister die vielleicht wichtigste Stellung zu, namentlich nachdem er zu dieser Würde 1630 den ausgezeichneten Kartographen Olaf Hans von Swart ernannt hatte, dem wir u. a. eine der ältesten Karten der Mark Brandenburg verdanken und der auch nach Gustavs ruhmvollem Tode Generalquartiermeister bei den schwedischen Heeren blieb. — In Gustavs Fußtapfen trat der Große Kurfürst von Brandenburg. Er fand ganz zerrüttete Zustände vor. Sein Vater hatte im Jahre 1630 alle Kriegssachen vier ‚sonderbar dazu verordneten Räten‘ übertragen; allein diese Einrichtung war verfallen, und nunmehr setzte Friedrich Wilhelm an Stelle jener vorwiegend bürgerlichen Behörde eine rein militärische: den Generalstab nach schwedischem Vorbild. Laut des Besoldungsstandes von 1657 zählte dieser 7 Offiziere: den Generalkommissar (Intendanten), den Generalwachtmeister, zwei Generaladjutanten, zwei Generalquartiermeister und den Stabsfurier. Übrigens wurde ein solches ‚General-Kriegs-Kommissariat‘ für jeden einzelnen Feldzug neu zusammengestellt; nur die Generalquartiermeister und ihre Gehilfen hatten, wenigstens auf dem Gebiete des Karten- und Ingenieurwesens, eine dauernde Thätigkeit auch im Frieden, und darum hat die Geschichte des Generalstabs, und zwar nicht nur in Brandenburg, sondern eigentlich überall, an die des Generalquartiermeisterstabes anzuknüpfen. Dieser bestand aus mehreren Leutnants des Generalquartiermeisters, einigen Oberquartiermeistern, Generalstabsquartiermeistern und Stabsquartiermeistern, ohne daß diese Ämter jedoch nach festen Grundsätzen mit einem bestimmten Range verbunden gewesen wären. Auch ein Capitaine des guides sowie einige Ingenieure zählten zu diesem Stabe. —

Digitized by Google

Joh. Sebast. Gruber bemerkt 1697 in seiner ‚Kriegs-Disciplin‘: „Der Generalquartiermeister soll ein gescheidter und qualificirter Mann sein, der nicht allein die Fortifikation, sondern auch die Geographie und Land-Charten wol verstehen und selber machen könne, maßen er alle Läger vorher recognosciren und abstecken, auch im Fall der Noth bei einer Belägerung die Attaquen und Batterien angeben, solche in Riß zu Papier bringen und dem Generallieutenant übergeben muß. Es ist eine sehr mühsame und verdrießliche Charge, und soll der erst geboren werden, der es allen kann recht machen.“

Bei den Heeren des 17. und 18. Jahrhunderts spielte der Generalstab eine unvergleichlich geringere Rolle als heutzutage. Die Streitkräfte waren damals verhältnismäßig leicht zu übersehen. Marsch-, Lager- und Sicherheitsdienst fanden auch für die volle Kriegsthätigkeit durchaus genügende Anweisungen in den gewöhnlichen Dienstvorschriften; sogar für die Schlacht jener Zeit, in der die Waffengattungen ja meist getrennt zur Wirksamkeit gelangten, reichten die an jede Waffe erlassenen allgemeinen Verfügungen aus. Wurden dennoch einmal abweichende Anordnungen notwendig, so ließen sie sich auf den damals so kleinen Schlachtfeldern unmittelbar von der obersten Heeresleitung aus durch Adjutanten vermitteln.

Unter Friedrich d. Gr. bestand der Generalquartiermeisterstab kaum dem Namen nach. Der König war sein eigener Stabschef; ja oftmals übernahm er sogar die Arbeiten niederer Generalstabsoffiziere. Die laufenden Geschäfte erledigte er mit Hilfe des Kabinetssekretärs Eichel, und für die weitere Ausführung bediente er sich der Offiziere seiner ‚Suite‘, nämlich der 17 General- und Flügeladjutanten, von denen 10 aus dem Fußvolk, 3 aus der Reiterei und

Digitized by Google

4 aus dem Ingenieurkorps hervorgegangen waren. Einer oder der andere dieser Adjutanten versah den Dienst als Generalquartiermeister. Unter der Leitung eines Capitaine des guides wurden reitende Feldjäger beim Mangel von Karten als Kolonnenführer verwendet, während sogenannte ‚Brigademajors' als Platzmajors der Feldtruppen dienten, d. h. den Wachtdienst im Lager regelten und die Tageslisten führten. Zu den Generalstabsgeschäften rechnete man übrigens auch die der Intendantur, welche ja in der Zeit der Magazinverpflegung fast noch größere Wichtigkeit hatten als heutzutage. Unter den von Friedrich dazu verwendeten Offizieren erwarben sich besonders die Gebrüder v. d. Goltz hohen Ruhm. — Bei entsendeten, selbständig verfahrenden Heeresteilen vertrat den König einer seiner Adjutanten als Chef des Generalstabs und oberster Intendant und war dazu meist mit sehr weitgehenden Vollmachten ausgerüstet.

Nach dem siebenjährigen Kriege (1764) errichtete Friedrich zu Potsdam eine Art von Generalstabsschule, in der er persönlich die fähigsten Offiziere mit bewunderungswürdiger Sorgfalt ausbildete; auch steigerte er etwas die Stärke des Stabes. Dieser bestand 1767 aus 17 Offizieren: dem Generalquartiermeister, dem Quartiermeister und 15 Quartiermeister-Leutnants, eine Zahl, die sich schon während des bayerischen Erbfolgekrieges als zu karg bemessen erwies. Aber obgleich 1796 dem Generalquartiermeisterstabe auch die Landesvermessung übertragen ward, so wurde sein Stand doch nur wenig erhöht. Zu Ende des Jahrhunderts zählte der Generalstab nur 12 ‚Offiziere in der Königlichen Suite und von der Armee', an deren Spitze als Generalquartiermeister der General-Leutnant v. Geusau stand. Dazu traten dann allerdings noch 13 Ingenieurs-Geographes, die Männer von ausgezeichneter Tüchtigkeit waren. Weist ihre Liste von 1796 doch als ältesten Reimann, den Urheber der

Digitized by Google

berühmten, noch heut im Gebrauch stehenden mitteleuropäischen Karte, auf, als jüngsten Krauseneck, den nachmaligen Chef des Generalstabs der Armee. Diese Ingenieurgeographen, welche zur Zeit den Feldjägern entnommen wurden, stellten aus den von den Offizieren oder auch von ihnen selbst mit dem Reflektor aufgenommenen Grundplänen die Karten zusammen.

2.

Seit der französischen Staatsumwälzung forderte die neue beweglichere Kriegführung auch in Preußen gebieterisch eine Vermehrung und Neu-Einrichtung des Stabes. Mehrere Männer bemühten sich darum, namentlich der General v. Lecoq; sie aber in maßgebender Weise durchgesetzt zu haben, bleibt das unbestreitbare Verdienst eines sonst für unser Heer verhängnisvollen Mannes, des Obersten v. Massenbach. Eine Kabinetsordre vom 26. November 1803 setzte die Stärke des ‚Generalquartiermeisterstabes' auf 28 Offiziere und 6 Kolonnenjäger fest. Der Stab, dessen Leitung Geusau verblieb, zerfiel in 3 Brigaden, deren jeder ein ‚Kriegstheater': das russische, das österreichische und das französische zugewiesen war und an deren Spitze als Generalquartiermeister-Leutnants die Obersten v. Phull, v. Massenbach und v. Scharnhorst traten. In scharf kennzeichnenden Worten hat sich Clausewitz über die Wirksamkeit dieser drei Männer und ihrer Abteilungen ausgesprochen.

Er sagt: „Sie bestand in der Übung und Bildung der dabei angestellten Offiziere, in der Untersuchung der Kriegstheater und — in der Ausbildung der sich auf dieselben beziehenden militärischen ‚Ideen'. Dieser letzte Punkt war eine völlig illusorische Thätigkeit; denn es wurde dadurch weder etwas hervorgerufen noch festgestellt . . . Die drei Häupter des Generalstabs waren äußerlich ziemlich befreundet, haßten sich auch nicht gerade, hatten auch keine kleinliche Schelsucht gegeneinander; aber sie waren, genau besehen,

Digitized by Google

die drei verschiedensten Männer nach Geist, Bildung, Charakter und Ansicht, die man hätte in der Monarchie auffinden können; woraus denn folgen mußte, daß sie nicht Einen Weg gehen, keine Einheit bilden konnten. . . . Jeder der drei Obersten trieb es auf seine Weise. Phull hatte sich ein sehr einseitiges und dürftiges System von Magazinal-Verpflegungsradien gebildet, in welchem operirt werden sollte. Massenbach setzte großen Wert auf die sogenannte höhere Terrain-Kenntnis, d. h. auf ein Amalgama von Taktik, Strategie und Geologie, eben das schlimme Material, aus welchem die Feldzüge von 1793 und 1794 gebildet waren. Scharnhorst ließ seine Offiziere die Geschichte der früher in den Gegenden stattgehabten Feldzüge studiren. — Von dieser ganzen Thätigkeit nahm der alte Geusau kaum eine Notiz. Obgleich er mit den drei Obersten in leiblichem äußerlichen Verhältnis stand, so traute er doch keinem und hielt jeden für einen Feind seiner Autorität. Seine Wirksamkeit als Chef des Generalstabes war also völlig Null."

Nach dem unglücklichen Kriege gegen Napoleon wurde auf Scharnhorsts Betreiben das bisherige Oberkriegskollegium im Jahre 1808 zu einem eigentlichen Kriegsministerium ausgestattet, ohne daß jedoch zunächst ein Kriegsminister ernannt wurde. Das Ministerium bestand aus dem Allgemeinen Kriegs-Departement und dem Militär-Ökonomie-Departement. An die Spitze des ersteren trat Scharnhorst. Es gliederte sich in drei Divisionen, von denen die erste die persönlichen Angelegenheiten bearbeitete. Der zweiten fiel alles das zu, was auf die Aufbringung, Bildung, Übung und Zusammensetzung des Heeres sowie auf Strategie, Taktik, Nachrichten- und Kartenwesen Bezug hatte; während den Geschäftskreis der dritten Division die Artillerie- und Ingenieur-Angelegenheiten füllten. Die beiden ersten Divisionen entsprachen also der bisherigen Generaladjutantur und dem Generalstabe, und demgemäß sollte denn auch der ‚erste Offizier vom Generalstabe' Chef der 2. Division des

Digitized by Google

Allgemeinen Kriegs-Departements sein. Damit verlor der Generalstab seine bisherige Selbständigkeit; er wurde, sozusagen, durch Personalunion mit dem Kriegsministerium verbunden. Als ein Glück darf es betrachtet werden, daß, bald nach Geusaus Außerdienststellung, Phulls Übergang in russischen Dienst und Massenbachs Gefangennahme, Scharnhorst, der Chef der 2. Division, zugleich Chef des Generalquartiermeisterstabes wurde und den Übergang in die neuen Verhältnisse vermittelte. Er selbst leitete die Fortbildung seiner älteren Untergebenen, vorzugsweise durch eifriges Betreiben einer Art angewandter Kriegsgeschichte, und durch die von ihm unterwiesenen, ihm meist sehr ergebenen Generalstabsoffiziere gewann er allmählich Einfluß auf die Befehlshaber der Truppen. Denn den Generalen wurden jetzt auch schon im Frieden Generalstabsoffiziere zugeteilt, und um die oft unheilvolle Macht einzudämmen, welche bisher manche Adjutanten ausgeübt hatten, wurde bestimmt, daß die Generale sich ihre Adjutanten nicht mehr selbst wählen und die Adjutanten an ihre Stelle, nicht an die Person des Generals gebunden sein sollten.

Diese Bestrebungen unterbrachen die Befreiungskriege. Nach Scharnhorsts Tode trat Gneisenau an die Spitze des Generalstabs, der außerordentlich vermehrt wurde und dessen Offiziere bei den Armeekorps wie bei den Brigaden (so hießen damals die Divisionen) strategisch und taktisch Vortreffliches leisteten und zu den Erfolgen gegen Napoleon Unschätzbares beitrugen. Noch heut wird insbesondere die Haltung des Hauptquartiers der schlesischen Armee als mustergültig betrachtet. Der entscheidende Einfluß, den Gneisenau als Blüchers Generalstabschef auf den Gang des Krieges ausübte, war übrigens beispiellos und findet auch später sein einziges Gegenstück an der Wirksamkeit Moltkes in den Kriegen von 1866 und namentlich 1870.

Digitized by Google

Als Friede geschlossen und dem Grafen Gneisenau das Generalkommando am Rhein übertragen worden war, fand der rangälteste Offizier des Generalstabes, Freiherr v. Müffling, gen. Weiß, zunächst Verwendung als preußischer Militärbevollmächtigter bei Lord Wellington in Frankreich. An seiner Stelle übernahm der Direktor des zweiten Departements im Kriegsministerium, General v. Grolman, die Leitung des Generalstabes. Als wichtigste Arbeitszwecke desselben bezeichnete er die genaueste Kenntnis der eigenen und der anderen europäischen Staaten in militärischer Hinsicht, die Vorbereitungen zu einem entstehenden Kriege, d. h. die Aufstellung eines Mobilmachungsplanes, die Bearbeitung der Kriegsgeschichte und die Ausbildung der Offiziere. Die Massenbachsche Einteilung der Geschäfte nach drei Kriegstheatern behielt er bei; nur errichtete er außerdem eine Abteilung für Kriegsgeschichte, deren Leitung dem geistreichen Obersten Rühle von Lilienstern übertragen wurde. Grolman setzte es durch, daß alle Generalstabsoffiziere die verschiedenen Kriegsschauplätze bereisen durften und daß dazu den Offizieren des Departements (d. h. des großen Generalstabs) jährlich vier, denen der Truppenstäbe ein Monat zugebilligt wurden; aber sein Wunsch, auch bei den vorzüglichsten Gesandschaften Generalstabsoffiziere (Militärbevollmächtigte oder Attachés) anzustellen, ging nicht in Erfüllung. Schon 1816 erließ Grolman eine grundlegende Vorschrift über die Art, in welcher die praktischen Sommerarbeiten ausgeführt werden sollten, und entwarf im folgenden Jahre mit dem Geheimen Oberbaurat Crelle den großartigen Chaussee-Bauplan, der für die Entwickelung unseres Verkehrs maßgebend geworden ist und an dessen Ausgestaltung im Einzelnen der Generalstab ununterbrochen mitgearbeitet hat. Zugleich nahm er, eifrig von Müffling unterstützt, die Arbeiten der Landesvermessung thatkräftig in die Hand; und obgleich er sich nicht verhehlte, daß Sicherheit

Digitized by Google

und Genauigkeit der Aufnahmen gewinnen würden, wenn man sie fest angestellten Fachleuten überwiese, so entschloß er sich doch dazu, sie durch kommandierte Truppenoffiziere ausführen zu lassen, denen unter Leitung von Vermessungsdirigenten dies Geschäft jedesmal auf drei Jahre übertragen wurde. Was Grolman zu dieser Maßregel bewog, das war der Wunsch, die so überaus nützliche Kunst des Aufnehmens möglichst weit im Heere zu verbreiten, die Offiziere mit dem Gelände vertraut zu machen und zugleich in den Kommandierten einen geeigneten Ersatz für den Stab heranzubilden.

Leider erbat Grolman schon zu Ende des Jahres 1819 den Abschied. An seiner Statt übernahm vorläufig der Generalmajor Rühle v. Lilienstern die Geschäfte sowohl als Chef des II. Departements wie als Chef des Generalstabs. Anfangs des Jahres 1821 aber wurde Generalleutnant v. Müffling zum Chef des Generalstabs ernannt, und daraus ergab sich die Notwendigkeit, diesen wieder vom Kriegsministerium zu trennen, da der ältere General nicht unter den Befehlen des jüngeren Rühle stehen durfte. So führte eine Zufälligkeit zur Erneuerung der unmittelbaren Beziehung des Generalstabes zum allerhöchsten Kriegsherrn und damit zugleich zu einer grundsätzlichen, man möchte fast sagen, verfassungsmäßigen Einrichtung unseres Heeres, die sonst nirgends in Europa besteht. Napoleon I. hatte dieselbe im Jahre 1807 seiner Zeit für sein eigenes Heer geschaffen; bei seinem Sturze aber war sie eingegangen. Denn überall, wo ein Parlament die höchste Macht im Staate ausübt, kann der Kriegsminister, als der einzige staatsrechtlich verantwortliche Ratgeber der Krone, nicht darauf verzichten, auch den Chef des Generalstabs unter seinem Befehle zu wissen. In diesem Sinne hatte auch die das Kriegsministerium begründende Kabinetsordre vom 25. Dezember 1808 diesem das ganze Militär, ohne Ausnahme irgend einer Gattung, eines Korps oder

Digitized by Google

eines Grades unterstellt; aber allerdings hatte sie hinzugefügt, daß im Kriegsfalle die Operationen dem kommandierenden General überlassen bleiben sollten. Indem nun schon im Frieden der Chef des Generalstabs eine unmittelbare Stellung unter dem Könige gewann, wurde ihm die oberste strategische Führung auch schon für die Einleitung des Feldzuges gesichert und damit dem Aufmarsche des Heeres, auf den heutzutage so unermeßlich viel ankommt, eine Vorbereitung, eine Sicherheit, eine Stetigkeit gewährleistet, wie sie unter anderen Umständen nicht zu ermöglichen wäre. So darf man wohl behaupten, daß die Kabinetsordre vom 25. Januar 1821, welche dem Chef des Generalstabs eine Stellung neben, nicht unter dem Kriegsminister anwies oder doch ermöglichte, eine der wichtigsten Vorbedingungen unserer großen Erfolge in den Kriegen von 1866 und 1870/71 gewesen ist.

Müffling änderte nichts an den von Massenbach und Scharnhorst gezogenen Grundlinien der Einrichtung des Generalstabs; nur widmete er den Angelegenheiten der Landesaufnahme, für die er schon seit Jahren in den westlichen Provinzen thätig gewesen, erhöhte Sorgfalt. An Stelle des Reflektors führte er den Meßtisch ein, und seinem rastlosen Eifer gelang es in der That, eine vorläufige Aufnahme des Staatsgebietes zu Ende zu führen, die allerdings mehr den Charakter einer geographischen Skizze, eines Landeskrokis trug, als den einer eigentlichen topographischen Vermessung, und nur dem dringendsten militärischen Bedürfnisse entsprach. — Unter Müffling wurden die Rekognoszierungsreisen der Generalstabsoffiziere, sowie die Übungsreisen des großen Generalstabs eingeführt. — Im Jahre 1824 nötigte leider die Armut des Staates dazu, den Haushalt des Stabes einzuschränken und namentlich darauf zu verzichten, auch den untersten gemischten Heereskörpern, den Divisionen, einen Generalstabsoffizier beizugeben. Der Friedensetat wurde

Digitized by Google

auf 1 Generalleutnant als Chef, 13 Obersten, 13 Stabsoffiziere, 10 Kapitäne und 8 Leutnants vermindert, sodaß der „große“ Generalstab in Berlin alles in allem nur noch 16 Offiziere behielt. (!) Der Friedensstand wies seitdem erheblich weniger als die Hälfte der für den Kriegsfall vorgesehenen Stärke von 101 Offizieren auf, ein Verhältnis, das um so bedenklicher war, als damals der Wechsel der Generalstabsoffiziere nicht häufig und also nicht darauf zu rechnen war, im Bedarfsfalle aus den Truppen genügenden Ersatz heranziehen zu können.

Am 29. November 1829 wurde der General-Leutnant Krauseneck Chef des Generalstabs. Selbst eine durch und durch praktische Natur, war er bestrebt, auch im Stabe alles auf die unmittelbare Wirksamkeit hin einzurichten. Vor allem sorgte er für regeren Wechsel zwischen Truppen- und Generalstabsdienst und entfaltete eine sehr fruchtbringende Thätigkeit bei den Übungsreisen wie bei den größeren Truppenübungen, für die er 1840 eine der Armee zur Nachachtung mitgeteilte Vorschrift entwarf, die 20 Jahre lang maßgebend blieb. Daneben förderte Krauseneck auch die kriegsgeschichtlichen Arbeiten und setzte allmählich eine gründlichere topographische Aufnahme ins Werk, die freilich immer noch unter den Mängeln der unvollkommenen trigonometrischen Grundlage und der geringen Schulung der kommandierten Offiziere litt. So wurden in den dreißiger Jahren Posen südlich des 53. Parallels, Pommern nebst Teilen von Brandenburg und Westfalen, in den vierziger Jahren der Rest dieser beiden Provinzen, ein Teil der Rheinlande und der Provinz Sachsen einschließlich der thüringischen und anhaltischen Lande neu aufgenommen. Seit 1846 begann die Aufnahme mit Höhenschichtenlinien (aequidistanten Niveaukurven), in deren Verfolg der Gebrauch der Kippregel bei den Vermessungen eingeführt wurde.

Am 13. Mai 1848 trat General-Leutnant v. Reyher

Digitized by Google

an die Spitze des Generalstabs. Zu jener Zeit lagen Neuerungen jeder Art in der Luft, und so wurde denn auch der Plan erwogen, die gesamte Adjutantur mit dem Generalstabe zu einem einzigen ‚Armeestabe‘ zu vereinigen. Reyher sprach sich entschieden dagegen aus, weil dann der Generalstab in der Adjutantur untergehen werde. „Die Zahl der Offiziere in diesem vereinigten Korps würde etwa 200 betragen, und es leuchtet doch wohl ein, daß der Chef des Generalstabs der Armee auf den Geist und die wissenschaftliche Bestrebung eines so zahlreichen Korps keinen Einfluß mehr auszuüben vermöchte. Die Offiziere würden dann nur dem Namen nach dem Generalstabe angehören. . . . Zur Ausbildung der Generalstabsoffiziere für den Krieg giebt es nur zwei Mittel: gründliches Studium der Kriegsgeschichte und Beschäftigung mit und auf dem Terrain. Diese Studien und Beschäftigungen müssen geleitet und überwacht werden, was aber bei einer so großen Zahl von Offizieren nicht möglich ist. Auswahl des Ersatzes für den Generalstab ist schon jetzt schwierig, weil Empfehlungen und Fürsprachen oft störend eingreifen. Eigenschaften der Adjutanten sind nicht immer diejenigen, welche der Generalstabsoffizier erfordert.“ Der General drang mit seiner Meinung durch, und da zugleich die Ereignisse der bewegten Jahre 1848—1850 manchen Schaden aufgedeckt hatten, der aus den übermäßigen Ersparnismaßregeln der letzten 25 Jahre erwachsen war, so kam es im Dezember 1852 zu einer neuen Regelung des Generalstabshaushaltes, deren Hauptpunkt darin bestand, daß fortan jeder Division dauernd ein Generalstabsoffizier beigegeben wurde. Die Adjutantur ging dagegen als selbständiges Korps ein. Der Friedensstand des Stabes betrug nun 64 Offiziere, und da der Kriegsstand auf 83 herabgesetzt wurde, so fehlten zu dessen Erreichung fortan freilich nur noch 19 Offiziere.

Über den Ersatz des Generalstabs legte Reyher

Digitized by Google

seine Anschauungen in einem Schreiben an den Kriegsminister nieder, in dem es heißt:

„Diejenigen Offiziere, die zum Eintritt in den Generalstab in Frage kommen können, müssen zuförderst drei Jahre in der Truppe gestanden, demnächst drei Jahre die Allgemeine Kriegsschule besucht und sich sowohl durch ihre militärische Geltung und Dienstkenntnisse als auch durch ihre Leistungen auf der Kriegsschule ausgezeichnet haben. Sind diese Bedingungen erfüllt, so werden die von dem Direktor der Kriegsschule besonders empfohlenen Offiziere auf drei Jahre zum topographischen, bezw. trigonometrischen Bureau einberufen, während welcher Zeit man sie im Sommer mit Vermessungen, im Winter aber fortgesetzt mit der Bearbeitung militärisch-wissenschaftlicher Aufgaben beschäftigt, welche sie zuerst von den Stabsoffizieren des großen Generalstabs, dann aber von dem Chef des Generalstabs der Armee erhalten. Drei Monate im Jahr, und zwar vom 1. März bis letzten Mai hat jeder von ihnen entweder bei seinem eigenen Truppenteil oder bei einer anderen Waffe praktische Dienste zu leisten. Bevor sie indessen zu dieser Bestimmung abgehen, treten die Stabsoffiziere zu einer Kommission zusammen und klassifizieren nach einer ausführlichen und gründlichen Beratung sämtliche Offiziere, welche unter ihrer Leitung gearbeitet haben, sowohl mit Rücksicht auf ihre moralische Führung als nach Maßgabe des Standpunktes ihrer erlangten wissenschaftlich militärischen Ausbildung in der Art, daß sie von den 30 Expektanten 3 bis 4 in die erste Klasse bringen, und diese sind alsdann die Kandidaten, aus denen der Chef des Generalstabs, insofern er gegen die Klassifikation nichts zu erinnern findet, den Ersatz für den Generalstab wählt und danach die geeignetsten Offiziere Sr. Majestät dem Könige in Vorschlag bringt. Im Kriege, wo diese Bedingungen wegfallen, entscheiden nach der notwendigen allgemeinen Bildung Mut, Thätigkeit und militärischer Scharfblick.“

Diese Grundsätze sind im wesentlichen noch heut maßgebend.

Bei den Übungsreisen des Generalstabs entwickelte Reyher einen Reichtum der Phantasie, der den Gegensatz zwischen Voraussetzung und Wirklichkeit fast verschwinden ließ. Er

Digitized by Google

fühlte, sah und hörte wie im Kriege und weckte dadurch gleiches Feuer bei den ihn umgebenden Offizieren, die dann, wie er, nicht nur mit dem Verstande, sondern mit dem ganzen Gemüte bei der Sache waren. Seit 1854 fanden mit Reyhers Zustimmung bei jedem Armeekorps Übungsreisen statt, und in Ausführung eines schon von Grolman gemachten Vorschlages wurden seitdem auch Stabsoffiziere des Truppenstandes zu den Reisen des großen Generalstabs herangezogen.

Es war ein Glück für Moltke, die Erbschaft eines so ausgezeichneten Mannes wie Reyher antreten zu dürfen, und wenn dies Glück zugleich eine hohe Verpflichtung auferlegte, so war zum Heil des Heeres Moltke die geeignete Persönlichkeit, sie vollauf einzulösen.

Digitized by Google

Moltkes Meisterjahre

A

1858—1866

DENKMAL für BERLIN
von J. Uphues

Digitized by Google

DENKMAL für BERLIN
von J. Uphues

Digitized by Google

X.

Moltke im Zeitalter des lombardischen Krieges.

1858—1859.

1.

Die Trennung des Generalstabs vom Kriegsministerium im Jahre 1821 hatte auch eine räumliche Auseinandersetzung zur Folge gehabt. Der Generalstab war in das von der Landgräfin Philippine von Hessen um 1790 auf der Sonnenseite der Behrenstraße (Nr. 66) erbaute Palais übergesiedelt, in welchem jetzt das Militärkabinet seinen Sitz hat. Dies schöne Haus, das wahrscheinlich von Langhans, dem Schöpfer des Brandenburger Thores, errichtet worden ist, trägt das Gepräge jenes knospenden klassischen Stils, aus dem sich die Blüte der Schinkelschen Bauart entfaltet hat, ein Stil, der Moltke unzweifelhaft anmuten mußte, weil solch bescheidener Adel seinem eigensten Wesen durchaus entsprach. Das erste Geschoß, das in der Front durch eine halbkreisförmige Balkonnische unterbrochen wird, bezog nun das Moltkesche Ehepaar und stattete es nach seiner Weise behaglich aus. Freilich war diese Einrichtung von einer spartanischen Einfachheit, die der verwöhnten Gegenwart fast unglaublich scheinen würde: keine Spur moderner Bequemlichkeit, keine Spur malerischer Anordnung, kaum nennenswerter künstlerischer Schmuck; helle, farblose Sauberkeit und schlichte Symmetrie; so altfränkisch wie möglich, doch dabei

Digitized by Google

keineswegs ohne anmutige Freundlichkeit. — Auch die Amtsräume befanden sich unter demselben Dache: im Erdgeschosse links vom Eingange die Plankammer, zum Teil noch in den alten, stattlichen Schränken, die Friedrich II. für ihre Aufnahme im Potsdamer Schlosse hatte herstellen lassen; rechts vom Eingange die Abteilung für Kriegsgeschichte mit dem Archiv und der Bücherei. Die anderen Abteilungen hatten mit dem niedrigen Obergeschosse und den Räumen der Hofgebäude vorlieb zu nehmen und waren von Anfang an zu enge untergebracht. Nach dem Hofe zu lag auch das unvergeßliche kleine ‚Lesezimmer', das einige Steindruckbildnisse der früheren Chefs des Generalstabs schmückten. Es war dies die Stätte des regsten Gedankenaustausches, wo sich Alt und Jung gern zusammenfand und wo oft die wichtigsten Fragen ebenso gründlich wie ungezwungen erörtert wurden.

Nach der ersten Einrichtung in Berlin schrieb Moltke seinem Bruder Adolf:[2]) „Da die Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee eigentlich die eines Divisionsgenerals ist und ich erst Generalmajor bin, so kann die Ernennung nur eine provisorische sein; auch trage ich noch den Scharlachkragen (im Gegensatz zum ‚Purpur' des Generalstabs) und sind meine Kompetenzen 800 Thaler geringer als für die Stelle im Etat ausgeworfen sind. Sonst aber habe ich die ganzen Funktionen und Gerechtsame des Chefs, die Dienstwohnung, die Disziplinargewalt usw. Meine Truppe besteht nur aus 64 Mann, darunter 50 Stabsoffiziere, nämlich dem sogenannten ‚großen', thatsächlich sehr kleinen Generalstabe und den Generalstäben der 9 Armeekorps und 18 Divisionen. Meine Finanzen bestehen aus einem Dispositionsfonds von 26000 Thalern, über den ich frei verfüge, aus welchem ich aber die trigonometrische und topographische Landesvermessung zu bestreiten habe, zu welchem Zweck ich ein Hilfskorps von 30 Offizieren aus der Armee kommandire; dann 10000 Thaler

Reisefonds . . ." Diese Darlegung zeigt recht deutlich, wie klein damals die Verhältnisse waren. Jetzt zählt der Generalstab statt 64 bereits 197 Offiziere, der ‚große Generalstab' allein 3 Generale, 43 Stabsoffiziere und 50 Hauptleute; außerdem aber sind diesem zugeteilt oder zu ihm kommandiert: 2 Generale, 17 Stabsoffiziere, 24 Hauptleute, und es bleiben ihm ferner zuzuzählen 28 Linien- und sonstige Eisenbahnkommissare, sowie die zur Landesaufnahme und anderem Zwecke kommandierten Leutnants — eine Gesamtzahl von im Generalstabsdienste thätigen Offiziere von rund Dreihundert! Was würde Reyher dazu sagen!? [S. 270.]

In der Skizze der Geschichte des Generalstabes wurde [S. 268] darauf hingewiesen, daß die Kabinetsordre vom 25. Januar 1821 es dem Chef des Generalstabs ermöglichte, eine Stellung neben, nicht unter dem Kriegsminister einzunehmen. Eine ehrgeizige Natur mochte um eine solche Stellung ringen; einer großen Natur mußte sie allmählich zufallen. So ist es Moltke geschehen. Mit bescheidenster Zurückhaltung tritt er anfangs auf, namentlich so lange er noch nicht überall und vollkommen eingearbeitet war; thatsächlich äußert er sich nur dann, wenn er gefragt wird. Auch als er völlig Herr seines Gebietes ist, legt er sich große Selbstbeschränkung auf; denn inzwischen war General v. Roon Kriegsminister geworden, und während alle militärischen Staatsinteressen in der Durchführung der großen Heereserneuerung gipfelten, gewann Roon, der die Kämpfe um diese Herzens- und Überzeugungssache des Königs treu, tapfer und umsichtig durchfocht, eine so nahe Stellung zu seinem Kriegsherrn, daß kein anderer General daneben zur vollen Geltung kommen konnte. Erst seit dem Schlusse des dänischen Krieges läßt sich ein unmittelbarer, langsam zunehmender Einfluß Moltkes an höchster Stelle erkennen; dann

Digitized by Google

erhoben ihn seine Leistungen im Feldzuge von 1866 neben Bismarck zum wichtigsten Vertrauensmanne des Königs, und der Krieg von 1870 findet ihn als dessen Freund in einer die militärischen Angelegenheiten beherrschenden Stellung. Um diese hat er sich nicht beworben; er hat sie erworben. Die Stellung des Chefs des Generalstabes ist seit Moltke eine ganz andere, unvergleichlich höhere als vor Moltke.

In jener ersten Zeit von Moltkes Wirksamkeit wurde er gar nicht oder doch nur höchst selten zu unmittelbarem Vortrage beim Könige befohlen; denn in der langen Friedenszeit hatte man sich entwöhnt, den Chef des Generalstabs als einen regelmäßigen Beamten der Krone zu betrachten. Wünschten der König oder der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Hinblick auf mögliche Kriegsfälle strategische Gutachten, so wandten sie sich an den Kriegsminister und überließen es ihm, ob er zur Erledigung der Sache den Generalstab heranziehen wollte oder nicht. Um aber Fragen solcher Art, die in jedem Augenblick an ihn herantreten mochten, beantworten zu können, bedurfte es für Moltke unaufhörlich fortgeführter und beständig erneuter Vorarbeiten, die jetzt großenteils in seiner ‚Militärischen Korrespondenz' veröffentlicht worden sind.[3]) Es handelt sich dabei immer um drei Hauptaufgaben, welche für jeden möglichen Kriegsschauplatz und für die jedesmalige politische Gruppierung zu lösen waren: um die Feststellung des Kriegszieles, um den Aufmarsch des eigenen Heeres und endlich womöglich auch um die Anordnungen bis zum ersten Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht. Die Vernichtung dieser ist in den meisten Fällen das natürliche Kriegsziel; allein es giebt Verhältnisse, unter denen man gezwungen ist, doch ein anderes zu wählen, z. B. einem vorzugsweise auf Inseln wohnenden Volke gegenüber, das zu bekämpfen ist, und dessen Heer auf die Inseln zurückgezogen ist, ohne daß man

Digitized by Google

selbst eine Flotte besitzt. Der Aufmarsch der eigenen Armee wird wesentlich von der Gestaltung der Grenzen und von den dahin führenden Straßen beeinflußt. Je nach den dadurch gegebenen Bedingungen wird man sich zum Vorbrechen mit geschlossener Macht oder zur Umfassung oder zur reinen Verteidigung entschließen — letzteres freilich eine Lösung, auf die Moltke nie näher eingegangen ist. Ebensoviel Einfluß aber wie die örtlichen Bedingungen haben auf den Aufmarsch auch die politischen, nicht zum wenigsten das Verhalten der, dem Kriegsschauplatze zunächst liegenden, kleineren Staaten, deren Haltung sich zuweilen erst im letzten Augenblick entscheidet und auf die doch als mögliche Verbündete oder Feinde oder Neutrale schon bei dem Entwurfe des Aufmarsches sorgfältig Rücksicht zu nehmen ist. Je weiter rückwärts im eigenen Lande die Versammlung unseres Heeres stattfindet, um so sicherer und ungestörter kann sich dessen Aufmarsch vollziehen, um so mehr eigenen Bodens aber wird möglicherweise dem Gegner preisgegeben und um so weiter wird die Entscheidung hinausgeschoben. Über den Aufmarsch hinaus lassen sich nur vermutungsweise Anordnungen treffen; denn wenn man das wahrscheinliche Verfahren des Gegners noch so einsichtsvoll erwogen hat, es bleibt doch ungewiß; denn es ist ja möglich, daß er etwas durchaus Unerwartetes, vielleicht sogar Unzweckmäßiges thut, und über den ersten Kampf hinaus läßt sich gar nichts mehr feststellen; denn dessen Ausgang schafft eine ganz neue Grundlage. In diesem Sinne hat sich denn auch Moltke selbst später über seine Vorarbeiten ausgesprochen. Er sagt:[1])

„Zu den Aufgaben des Generalstabs im Frieden gehört es, für alle wahrscheinlichen kriegerischen Eventualitäten die Gruppierung und den Transport der Truppenmassen in detaillirtester Weise zu bearbeiten und die Entwürfe dafür im voraus bereit zu halten.

Bei dem ersten Aufmarsche einer Armee kommen die vielseitigsten politischen und geographischen Erwägungen neben den militärischen in Betracht. Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere sind im ganzen Verlauf des Feldzuges kaum wieder gut zu machen. Alle diese Anordnungen aber lassen sich lange vorher erwägen und — die Kriegsbereitschaft der Truppen, die Organisation des Transport-Wesens vorausgesetzt — müssen sie zu dem beabsichtigten Resultat führen.

„Anders verhält es sich bei der weiteren Aufgabe der Strategie: der kriegerischen Verwendung der bereitgestellten Mittel, also bei den Operationen.

„Hier begegnet unserem Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners. Dieser kann zwar beschränkt werden, wenn man rechtzeitig zur Initiative fertig und entschlossen ist; aber man vermag ihn nicht anders zu brechen, als durch das Gefecht.

„Die materiellen und moralischen Folgen jedes größeren Gefechtes sind nun so weitgreifender Art, daß durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation und mit ihr eine neue Basis für neue Maßnahmen geschaffen wird. Kein Operations-Plan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen. Nur der Laie glaubt in dem Verlaufe eines Feldzuges die voraus geregelte Durchführung eines in allen Einzelheiten festgestellten und bis an das Ende eingehaltenen ursprünglichen Planes zu erblicken. Gewiß wird der Feldherr seine großen Ziele stets im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten; aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich weit hinaus nie mit Sicherheit vorzeichnen."

Da sich nun alle für den Krieg zu ergreifenden strate-

Digitized by Google

gischen Maßnahmen auf der politischen Lage aufbauen diese sich aber oft in kurzen Zeiträumen ändert, so müssen auch die Vorarbeiten für etwaige Feldzüge beständig geändert werden, wozu überdies auch jede Neuerung im Verkehrswesen und jede Verlegung größerer Truppenkörper nötigt. Eben diese Umstände üben maßgebenden Einfluß auf die Aufstellung des ‚Mobilmachungsplanes', mit welcher die Bearbeitung der großen Transporte innig zusammenhängt, also die Feststellung der Marsch- und Fahrpläne für jeden einzelnen Truppenteil und den ungeheueren Troß der für Schießbedarf, Lebensmittel, Brückenschlag, Lazarete und dergleichen bestimmten Fuhrwerke. Die Durcharbeitung dieser Pläne nimmt die Kräfte des Generalstabs im Frieden ganz besonders stark in Anspruch.

2.

Die erste der überlieferten Denkschriften Moltkes[5]) stammt aus dem Spätherbst 1857. Damals stand bei der Bundesversammlung eine Beratung über die Besatzungsverhältnisse von Rastatt bevor, und der Kriegsminister, Graf v. Waldersee, erbat von Moltke eine Äußerung über die Bedeutung der oberrheinischen Festungen und über die Haltung, welche preußischerseits dort im Kriegsfalle einzuhalten sei. Moltkes Antwort ist als Ausgangspunkt aller seiner späteren Erwägungen und Maßnahmen hinsichtlich eines Krieges mit Frankreich sehr bedeutsam.

Er unterscheidet in Deutschlands Westgrenze zwei Hauptabschnitte: die durch ihre Festungen außerordentlich starke Rheinlinie von Wesel bis Mainz und die durch Germersheim, Rastatt und den Schwarzwald geschützte Strecke von Mainz bis Basel. Ein Angriff Frankreichs werde sich wahrscheinlich immer auf der Linie Straßburg-Ulm bewegen unter gleichzeitigem Versuche, Preußen durch eine nebensächliche Machtentfaltung von Metz aus am unteren Rheine zu beschäftigen. Denn, abgesehen von der

Neutralität Belgiens und dem Verhalten des niederländischen Königreiches, bilde der rheinische Festungsgürtel ein gar zu schwer zu überschreitendes Hindernis. Die Leichtigkeit dagegen, mit welcher Frankreich sehr bedeutende Truppenmassen bei Straßburg versammeln könne, selbst der beabsichtigte Bau einer Rheinbrücke dort, die Zersplitterung Süddeutschlands in kleine Staaten und die damit zusammenhangende Vereinsamung des VII. und VIII. Bundeskorps [Bayern, Württemberg, Baden und Rheinhessen] ließen anfängliche Erfolge der Franzosen auf diesem Kriegsschauplatze kaum bezweifeln. Preußens Verhalten sei demgegenüber durch die Verhältnisse ziemlich fest vorgeschrieben. Zwei frühzeitig mobilgemachte Armeekorps sollen das linksrheinische Land so lange halten, bis die Masse unserer Streitkräfte und das X. Bundeskorps [Hannover, Braunschweig, Nord- und Ostsee-Kleinstaaten] zwischen Köln und Mainz vereinigt seien und mit 200 000 Mann Jülich und Saarlouis entsetzten und angriffsweise auf dem rechten oder linken Moselufer vorgingen. Diese Anschauung der Dinge und das feste Vertrauen auf Preußens Kraft und guten Willen habe 1831 die süddeutschen Staaten veranlaßt, ihr eigenes Gebiet vorläufig aufzugeben und die Versammlung des VII. und VIII. Bundeskorps nicht nach dem Lech, sondern nach dem Maine zu weisen, wo dann ein Heer von 300 000 Mann zusammenkommen konnte, während noch ein preußisches und das IX. Bundeskorps [Sachsen, Kurhessen und Nassau] sich bei Bamberg als Rückhaltsheer sammeln sollte. — Seit der Zeit, da dieser Plan bestand, hätten sich die Verhältnisse freilich geändert: die Gesinnung gegen Preußen sei anders geworden und Österreichs Einfluß in Deutschland gestiegen; die Festungen Ulm, Rastatt und Germersheim gewährten Süddeutschland jetzt einigen Schutz. Schon seit 1853 dringe Österreich für den Fall eines französischen Angriffs auf eine sogenannte ‚Centralstellung' am Main: die Süddeutschen sollten sich zwischen Germersheim, Rastatt und Stuttgart sammeln, der Kriegsschauplatz am Mittelrhein solle durch verschanzte Lager vorbereitet werden; dort wolle Österreich (angeblich in kürzester Frist) mit 150 000 Mann eintreffen und 50 000 Mann zur Ergänzung nachführen; mit der i. J. 1831 beabsichtigten Aufstellung der Nord-

Digitized by Google

deutschen erkläre es sich übrigens einverstanden. Somit handle es sich nunmehr nicht um eine, sondern um zwei Centralstellungen mit ganz auseinandergehenden Rückzugslinien, eine unter Preußens, die andere unter Österreichs Leitung, die zu verschiedenen Zeitpunkten fertig werden würden. Preußen brauche nicht mehr als sechs Wochen dazu, Österreich dagegen nach seinen eigenen Angaben für die Aufstellung von bloß 120000 Mann am Main zwölf Wochen.

Dieser Lage gegenüber kommt nun Moltke zu folgendem Schluß: „Ist Frankreich zu einem Angriff auf Deutschland entschlossen, so wird dieser auch den Charakter der Überraschung tragen. Zwischen Paris und der Nordostgrenze garnisonieren schon im Frieden 150000 Mann; Straßburg steht mit Metz, Paris und Lyon in Eisenbahnverbindung und liegt fast nur halb so weit von Stuttgart wie München und Nürnberg. Die südliche Centralstellung zwischen Stuttgart und Rastatt-Germersheim dürfte daher als Sammelpunkt viel zu nahe der feindlichen Grenze gelegt sein. Nur wenn Österreich schon vor oder doch bei Ausbruch des Krieges ein Heer am oberen Rhein aufstellt, können die süddeutschen Staaten hoffen, ihr Ländergebiet direkt zu schützen. Findet eine solche österreichische Aufstellung nicht statt, so kommt die Rückzugsbewegung des VII. und VIII. Bundeskorps günstigstenfalls bei Ulm, vielleicht erst hinter dem Lech oder weiter rückwärts zum Stehen. — Eine leidenschaftslose Erwägung dürfte daher auch die süddeutschen Regierungen zu der Überzeugung zurückführen, daß die nächste Hilfe bei Preußen liegt, und daß der nächste Rückzug nicht östlich, sondern nördlich nach dem Main gerichtet sein muß . . . .“

Mit letzterer Bemerkung berührt Moltke den eigentlichen Kern der Frage und stellt bereits 1857 den entscheidenden Gesichtspunkt auf, unter dem dann 1870 der den Kriegserfolg von Anfang an gewährleistende Aufmarsch der deutschen

Heere stattgefunden hat: Heranziehung der süddeutschen Streitkräfte an diejenigen Preußens; Verzicht auf die unmittelbare Deckung des Südens zu Gunsten der viel wirksameren mittelbaren Deckung durch gemeinschaftliches angriffsweises Vorgehen vom unteren Maine her.

Am 13. Oktober 1858 berichtete Moltke seinem Bruder Ludwig: „Wir, Marie und ich, sind nun in unser gutes Winterquartier eingerückt und warten nur darauf, daß Verwandte und Freunde Besitz nehmen mögen von den reichlich vorhandenen Fremdenstuben . . . Wir haben einen sehr hübschen Sommerausflug in die Salzburger Alpen gemacht. Ausgenommen, daß wir beinahe den Hals gebrochen hätten, war es wunderschön. Auch zu den Manövers und bis vor wenig Tagen während der Generalstabsreise hatten wir sehr schönes Wetter; ob das nun verschwunden, weil der Komet unsichtbar geworden oder umgekehrt, wird sich erst entscheiden lassen, wenn man weiß, ob das gelbe Fieber in Lissabon aufgehört, weil der Erzbischof zurückgekehrt, oder ob der Erzbischof zurückgekehrt, weil das gelbe Fieber verschwunden ist.“

Die gute Laune dieser Zeilen läßt nicht erkennen, daß Moltke damals mit einem kleinen Kreise anderer Kundiger ein schweres politisches Wetter heraufziehen sah: den Krieg Frankreichs gegen Österreich, der leicht auch Preußen in Mitleidenschaft ziehen mochte, und daß er eben damals beschäftigt war, eine Denkschrift über die politisch-militärische Lage und den Aufmarsch der deutschen Heere gegen Frankreich auszuarbeiten.[6])

Sie beginnt mit einer Würdigung der dem Kriegsschauplatze benachbarten kleineren Staaten. Die Niederlande seien bei der gänzlichen Vernachlässigung ihrer Streitkräfte auf die strenge Verteidigung der sogenannten Utrechter Linien angewiesen und entschlossen, sogar Mastricht aufzugeben, das für unser Rheinland fast so wichtig sei wie Luxemburg, weshalb wohl Preußen beide Plätze

zu besetzen haben werde, damit auch Mastricht kein Depotplatz für den Feind werde. Achte Frankreich die Neutralität **Belgiens**, so sei damit auch der größte Teil der preußischen Westgrenze völlig gedeckt; allein jede Unternehmung gegen den Niederrhein bedürfe einer breiteren Grundlage als den schmalen Zugang von Metz her, und deshalb sei die Beschlagnahme Belgiens durch Frankreich als gewiß anzunehmen. Zum Schutze seiner Neutralität wolle Belgien 100 000 Mann aufstellen, 40 000 davon auf die Festungen verteilen und 60 000 in einem Lager bei Antwerpen vereinigen, um dort preußische oder englische Hilfe zu erwarten. Doch wenn selbst 10 000 Briten in der Schelde landeten, so sei dies durchaus unzureichend, um angriffsweise gegen ein französisches Heer vorzugehen; für die Rechnung auf Preußen aber sei das weit entfernte rückzugslose Lager von Antwerpen so schlecht wie irgend möglich gewählt. Dagegen würde ein verschanztes Lager bei Namur den größten Teil des Landes decken und die unmittelbare Unterstützung durch die Preußen, jedenfalls aber den Rückzug auf diese sichern. Es komme daher darauf an, die belgische Regierung zu veranlassen, ihr Heer, statt bei Antwerpen, an der Maas zu versammeln.

Der Friede von 1815 habe auch **Sardinien** im Sinne eines Bollwerks für Deutschland ausgestattet. Jetzt aber fühle diese Macht sich zur Vorkämpferschaft der italienischen Nationaleinheit berufen, und es sei höchst zweifelhaft, ob beim Kriegsausbruche die Regierung oder die Umtriebe Mazzinis die Bewegung leiten würden und unter welchen Umständen Frankreich den Kampfplatz betrete. Das treffliche sardinische Heer sei nicht gewillt, unthätig fremden Beistand abzuwarten. Bei Stradella versammelt, decke es das ganze rückwärts gelegene Land, flankiere jeden Übergang über den Tessin und bedrohe unmittelbar Mailand. Angesichts eines solchen Gegners sei Österreich nicht in der Lage, schnell und mit bedeutender Streitmacht in Deutschland aufzutreten.

Besonders wichtig erscheine die **Schweiz**, weil sie die Heere trenne, welche Österreich etwa gleichzeitig in Italien und Deutschland aufstelle. Falle sie in französische Hände, so sei die erste Verteidigungslinie Deutschlands und Österreichs nicht mehr der Rhein und der

Tessin, sondern die Iller und der Mincio. Trotz bedenklicher Hinneigung einzelner Parteien und Kantone zu Frankreich sei doch anzunehmen, daß die Eidgenossenschaft ihre Neutralität, wenn es sein müsse auch mit den Waffen, wahren werde. Daher seien gute Beziehungen Deutschlands zur Schweiz wie zu Belgien von hoher Wichtigkeit; denn es handle sich um die Frage, ob wir beim Kriege mit Frankreich zwei Armeen von je 100 000 Mann für oder gegen uns haben und ob wir nur die Linie von Luxemburg bis Basel oder die von Ostende bis Genf zu verteidigen haben würden.

Nach dieser hier auszugsweise gegebenen Einleitung fährt Moltke folgendermaßen fort:

„Deutschland mit seinen beiden Großmächten stellt über eine Million Soldaten auf. Zieht man nur die Ziffern in Betracht, so wird man zu dem Schluß berechtigt sein, daß Frankreich allein bei weitem nicht stark genug ist, um einen Krieg gegen Deutschland zu führen. Und diese Behauptung ist auch vollkommen begründet, wenn man die Einigkeit oder wenigstens die schließliche Einigung Deutschlands, d. h. Österreichs und Preußens, voraussetzen darf. In dem Zusammenhalten der beiden deutschen Großmächte liegt die größte Gewähr für den Frieden Europas und, wenn zwingende Verhältnisse dennoch den Krieg ausbrechen lassen, für dessen glücklichen Ausgang. — Um den gewaltigen Kampf mit dem germanischen Centrum Europas aufzunehmen, zu welchem schließlich wohl auch England noch hinzutreten könnte, bedarf es für Frankreich vielleicht noch eines vorbereitenden Schrittes: der Erweiterung seiner Machtstellung im romanischen Westen. Die Lage der italienischen Halbinsel bietet hierzu eine Gelegenheit, die Frankreich nicht unbenutzt lassen wird, sobald seine inneren Zustände es ratsam erscheinen lassen, die Thätigkeit der Parteien nach außen abzulenken. — Durch eine bewaffnete Einmischung in die italienischen Verhältnisse bedroht Frankreich zunächst weder Preußen noch die deutschen Bundesländer unmittelbar. Das Unternehmen ist direkt nur gegen Österreich gerichtet und zwar nur gegen das außerdeutsche Österreich. Dabei beansprucht Frankreich vielleicht nicht einmal eine

Digitized by Google

Gebietserweiterung; es kämpft angeblich nur für nationale Ideen; es gilt nur, Italien wieder herzustellen.

„Wie schwach auch Süddeutschland durch seine Geteiltheit ist: Frankreich wird dort zwischen Österreich und Preußen immer zunächst keine Gebietserweiterung, sondern, wie in Italien, nur Einfluß, Machtstellung und Protektorat suchen. Dagegen wird es seine ganze Kraft zur Wiedererlangung der nie verschmerzten Rheinlinie konzentrieren. — Und diesem gewaltigen Andrang wird Preußen vielleicht allein zu widerstehen haben, wenn Österreich, aus Italien verdrängt, weder den Willen noch die Macht mehr besitzt, zu einem neuen Feldzuge zu rüsten.

„Preußens Machtstellung in Deutschland kann durch die Rivalität Österreichs in ruhigen Zeiten zurückgedrängt werden; ernste Verwicklungen müssen sie stets wieder zur vollen Geltung bringen. Antwortet Preußen auf die Bedrohung Österreichs in Italien durch Aufstellung seines Heeres am Rhein, so können auch die kleineren deutschen Staaten ihre Mitwirkung zu dem gemeinsamen Kampf nicht versagen, welcher dann sogleich für Frankreich bedrohliche Dimensionen annimmt."

Moltke erläuterte nun, in welcher Weise die Mitwirkung der Bundesstaaten stattzufinden habe, und kommt dabei, seinen Auseinandersetzungen vom Vorjahre entsprechend, darauf zurück, daß es sich für die Südstaaten empfehle, ihre Vereinigung am Maine und zwar bei Würzburg, zu bewerkstelligen. In diesem Falle werde sich dann auch die allerdings ebenso wichtige als schwierige Frage des Oberbefehls von selbst (zu Gunsten Preußens) erledigen!

Das preußische Heer und die norddeutschen Bundestruppen sollen in drei Armeen aufgestellt werden: die Erste [III., VII., VIII. preußisches und X. Bundeskorps] am Niederrhein zur Verteidigung des Stromes und seiner Festungslinie, die Zweite [IV., V., VI. preußisches und IX. Bundeskorps] am unteren Maine als eigentliche Angriffsarmee, zu der dann nach Fertigstellung ihrer Mobilmachung auch die beiden süddeutschen Korps stoßen. Die Dritte Armee [Garde und II. preußisches Korps] bildet an der Saale ein Rückhaltsheer, das, je nachdem der französische Angriff

19*

Digitized by Google

von Belgien oder von der Mosel her erfolgt, in der einen oder der anderen Richtung verwendet werden kann. — Im Osten der Monarchie bleibt das I. Korps zurück, um Rußland zu beobachten und unter Umständen gegen Dänemark gebraucht zu werden.

Dieser Entwurf ist in jeder Hinsicht hochinteressant. Ungemein treffend erscheint die Beurteilung der westlichen Zwischenstaaten, und Erstaunen erregend ist die Sicherheit, mit der Moltke es voraussieht, daß Frankreich dem Angriff auf Deutschland, den er schon damals für unausbleiblich hält, eine Erweiterung seiner Machtstellung im romanischen Westen, in Italien, vorangehen lassen werde. Der berühmte Neujahrsgruß, den Napoleon III. drei Monate nach Aufzeichnung dieser Denkschrift Moltkes an den österreichischen Gesandten richtete und der damals alle Welt verblüffte, hat den Chef des Generalstabs offenbar durchaus nicht überrascht. Er hatte diese Wendung vorausgesehen. — Ohne es geradezu auszusprechen, rät die Denkschrift dazu, im Fall eines sardo-französischen Angriffs auf Österreich nicht müßig zuzusehen, sondern Frankreich am Rheine zu bedrohen und Österreich auf diese wirksamste Weise zu unterstützen. Schlössen sich dann die Süddeutschen dem preußischen Angriffsheere an, so werde sich die schwierige Frage des Oberbefehls ganz von selbst erledigen. In diesem Punkte irrte Moltke freilich: er unterschätzte den Hochmut und den Eigensinn der Männer, die damals das große Wort in der Wiener Hofburg führten; er vermochte es nicht, vorauszusehen, daß Österreich lieber die Lombardei opfern als Preußen eine führende Stellung in Süddeutschland zugestehen werde.

Zu merkwürdigen Ergebnissen führt ein Vergleich des Aufmarsch-Entwurfes von 1858 mit dem im Jahre 1870 wirklich erfolgten Aufmarsche. Obgleich 1858 doch mindestens die Hälfte der französischen Streitmacht als in Italien festgehalten gedacht war, zeigt der Entwurf sich weit

Digitized by Google

zurückhaltender und vorsichtiger als die Ausführung von 1870. In den Grundzügen sind beide übrigens nahe verwandt. Die Erste Armee besteht 1870 nicht aus vier, sondern nur aus zwei Korps [VII. und VIII.] und wird nicht am Niederrhein, sondern an der Mosel, östlich von Trier, versammelt. Der Zweiten Armee des Entwurfes entsprechen 1870 die Zweite und Dritte Armee unter den Prinzen Friedrich Karl und Friedrich Wilhelm, zusammen sechs preußische Korps [Garde, III., IV., X., V., XI.] samt den süddeutschen, eine gewaltige Macht, die aber nicht am Main, sondern mehr als 100 Kilometer westlich und südlich von Mainz in der Pfalz vereinigt wird. Der Reserve-Armee von 1858 endlich entspricht 1870 eine aus dem IX. und XII. Korps gebildete, zur Verstärkung der Zweiten Armee bestimmte Heeresabteilung, die jedoch nicht an der Saale, sondern ebenfalls nach vorwärts, um Mainz zur Aufstellung kommt. Diese unvergleichlich größere Kühnheit rechtfertigte sich durch die inzwischen stattgefundene Erneuerung und Verstärkung des preußischen Heeres, durch den gewaltigen Zuwachs an Selbstvertrauen infolge der preußischen Siege im Jahre 1866, durch die Schutz- und Trutz-Verträge mit den Süddeutschen und endlich durch die Erkenntnis, daß ein Vormarsch der Franzosen durch Belgien nicht zu erwarten sei.

3.

Napoleons verhängnisvollen Neujahrsgruß von 1859 beantwortete Österreich, indem es 30000 Mann in die Lombardei warf und ihnen von Woche zu Woche Verstärkungen folgen ließ. Demgegenüber rüstete natürlich auch Sardinien und berief zu Österreichs höchster Empörung Freiwillige aus ganz Italien, deren Befehl Garibaldi übernahm. Österreich stellte den deutschen Fürsten ‚die Unterstützung der deutschen Präsidialmacht‘ als eine selbstverständliche vaterländische Pflicht dar. Nimmer dürfe sich wiederholen, was 1805

geschehen, daß zuerst Preußen den österreichischen Bruderstamm im Stich lasse und dann seinerseits vereinzelt zusammenbreche. Wenn Österreich auch nur in Italien angegriffen werde, so sei dadurch doch auch Deutschland unmittelbar bedroht; denn ohne den Po könne der Rhein nicht verteidigt werden. (!) Letztere höchst fragwürdige Behauptung machte großen Eindruck in Süddeutschland, dessen öffentliche Meinung überhaupt einig war in dem Gedanken, daß wer jetzt in dem heiligen Kampfe zurückbleibe, das Vaterland verrate und die Nation zerreiße. Im deutschen Norden dachte man anders. Da vermochte man Österreich seine Haltung in der Schleswig-Holsteinischen Frage und die Schmach nicht zu verzeihen, die es Preußen in Olmütz angethan; da konnte man ihm nicht vergeben, in welche Gefahr es durch sein hinterhaltiges Verfahren den Zollverein gebracht; da begegnete das Aufstreben Italiens zur Einheit und Freiheit überall wohlwollender Teilnahme. Niemand hatte Lust, für die Mißregierung Österreichs in Italien den Degen zu ziehen.

Inzwischen schlug Rußland einen europäischen Kongreß zur Schlichtung der italienischen Angelegenheiten vor. Frankreich, Preußen und England waren bereit, ihn zu beschicken; Österreich dagegen forderte, bevor es diesen Schritt thue, die Entwaffnung Sardiniens und die Entlassung der italienischen Freiwilligen. Am 23. April stellte es diese Forderung in Turin als Ultimatum und rückte, als sie nicht angenommen wurde, sechs Tage später über den Tessin in die sardinische Provinz Lomellina ein. Angesichts dieses angriffsweisen Vorgehens der Österreicher beschloß der Prinz-Regent von Preußen, sich auf den Schutz des Bundesgebietes zu beschränken und im übrigen neutral zu bleiben.

Am 3. Mai erklärte Napoleon, daß Österreich durch Überschreiten des Tessin den Frieden gebrochen und damit die Zwangslage herbeigeführt habe, daß es entweder bis zu den

Digitized by Google

Seealpen herrschen, oder Italien bis zur Adria frei werden müsse. Gleichzeitig setzte sich die französische Armee in Bewegung, und in Parma verjagte das Volk die Regierung. Solche Vorgänge widersprachen nun durchaus den Anschauungen des Prinzen-Regenten. Wohl wünschte auch er durchgreifende Reformen in Italien, doch keinen Umsturz der Throne, keine Verschiebung der Grenzen, und höchst peinlich berührte ihn der französische Übermut, der sich anmaßte, eigenmächtig die vor vierzig Jahren begründete europäische Ordnung über den Haufen zu werfen. Dem gedachte er vorzubeugen, indem er im geeigneten Augenblicke eine bewaffnete Vermittelung eintreten ließe. Zu dem Ende befahl er die Kriegsbereitschaft der Armee und sandte den General Willisen zum Meinungsaustausche nach Wien. Preußen erklärte sich bereit, für die Erhaltung des österreichischen Länderbesitzes in Italien einzutreten, bedürfe dazu aber der vollen Verfügung über die Streitkräfte des deutschen Bundes, wenn nicht etwa wirklich ein ausreichend großes kaiserliches Heer die Deckung des Oberrheins übernehme, in welchem Falle diesem dann allerdings die süddeutschen Truppen zuzuweisen wären. Die Hofburg war damit jedoch durchaus nicht zufrieden. Es genüge nicht, daß Preußen ihr den Besitz des lombardo-venetianischen Königreiches gewährleiste; es müsse vielmehr auch für die Aufrechterhaltung der österreichischen Schutzverträge mit den Staaten Italiens aufkommen und die Waffen nicht niederlegen, bevor Sardinien unschädlich gemacht und an Napoleons Statt der rechtmäßige König Henri V. auf den Thron Frankreichs gesetzt worden sei.[7] Auf so weitaussehende Pläne konnte und wollte der Prinzregent natürlich nicht eingehen, und so kam es zunächst zu keinen Abmachungen in Wien, was die Süddeutschen mit heller Entrüstung aufnahmen, obgleich sie von dem Umfange der österreichischen Ansprüche keine Ahnung hatten. In Preußens

Digitized by Google

leitenden Kreisen erregten jene Forderungen um so mehr Erstaunen, je weniger die kaiserliche Armee irgend etwas that, um die großen Vorteile auszunutzen, welche ihr das energische militär-politische Vorgehen des Wiener Kabinets von Anfang an gesichert hatte. Der Oberbefehlshaber, Graf Gyulai, hätte sehr wohl am 3. Mai mit 90000 Mann vor Turin erscheinen können, auch wenn er zur Deckung seiner linken Flanke 34000 Mann gegen den Po stehen ließ. Die französische Armee näherte sich dem Kriegsschauplatze auf zwei verschiedenen, weit von einander entfernten Heerstraßen: über den Montcenis und über Genua; sie traf auf beiden Wegen nur ganz allmählich ein, so daß ein kräftiges Dazwischenfahren der Österreicher nicht nur die Vereinigung der Heeresteile verhindern, sondern wahrscheinlich auch deren Vernichtung herbeiführen konnte. Gyulai aber tappte mit einer geradezu beispiellosen Unsicherheit in der Lomellina herum, wartete, bis 150000 Franzosen mit den Sarden vereinigt waren und erlitt dann gleich beim ersten Zusammenstoße am 20. Mai im Treffen von Montebello, aller Tapferkeit seiner Truppen ungeachtet, eine Niederlage.

Aus dieser Zeit hat uns das Tagebuch Theodors v. Bernhardi, der damals als Privatgelehrter in Berlin lebte und durch die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Grafen Toll in militärischen Kreisen große Anerkennung gefunden hatte, zwei inhaltreiche Gespräche mit Moltke aufbewahrt, deren erstes am 12. Mai stattfand. Es heißt im Tagebuche:[5])

„Zu Moltke; der erzählt mir, daß die Österreicher — deren Operationen auch er höchst kläglich findet — wie es scheint, ihren Rückzug bereits angetreten haben. Der Prinz-Regent hat diese Neuigkeit durch Telegramme erfahren und heute mit Moltke darüber gesprochen. Die Österreicher nennen das eine Linksschwenkung ihres linken Flügels. Links rückwärts natürlich. Moltke bestätigt mir

auch, daß sie hauptsächlich aus Not und um auf Feindeskosten zu leben, über den Ticino vorgegangen sind. Als Chef des Generalstabes ist er natürlich bei den Beratungen beteiligt, die über mögliche Operationen unserer Armee jenseit des Rheins schon jetzt gehalten werden, und teilt mir seine Ideen mit, um die ‚Meinung eines verständigen Mannes' darüber zu hören. Er setzt natürlich die Offensive von unserer Seite voraus und sagt: Nach Paris zu gehen, kann zu nichts führen, jetzt, wo Paris befestigt ist; denn man kann Paris weder erstürmen, noch belagern, noch einschließen und aushungern; der früher zweckmäßige Gedanke, auf dem kürzesten Wege, etwa von Belgien her, nach Paris vorzugehen und dort den Frieden zu diktiren, müsse ganz beseitigt werden. Wir müssen uns demnach einen beschränkten Kriegszweck vorsetzen, wie Clausewitz sage; wir müssen suchen, uns, nachdem wir die Überlegenheit im Felde gewonnen, in den Besitz gewisser reeller Vorteile zu setzen, die uns die Franzosen erst wieder abgewinnen müßten, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, was wir ihnen dann überlassen und sie versuchen mögen — eines beschränkten Gewinnes, den man dann im Frieden behalten könnte. (Dazu möchten große, lange fortgesetzte Anstrengungen gehören.) Vor allen Dingen müssen wir eine Schlacht gewinnen, dann aber Paris und das Innere von Frankreich sich selbst überlassen, uns garnicht darum bekümmern, ob da politische Umwälzungen vorgehen und welche; Frankreich sei ein Vulkan, den man müsse in sich ausbrennen lassen. Wir müssen Metz belagern und die Österreicher auffordern, am Oberrhein Straßburg zu belagern. Haben wir diese Stellung gewonnen, so mögen die Franzosen versuchen, uns wieder daraus zu vertreiben.

„Ich gebe ihm im allgemeinen recht, nur bemerke ich: die Dinge stehen bei alledem in Frankreich so, daß eine plötzliche Revolution gar wohl möglich ist — gar wohl durch die Erscheinung einer feindlichen Heeresmacht vor den Thoren der Hauptstadt plötzlich hervorgerufen werden könnte. Auch könnte sie uns wohl entscheidend nützlich werden, entweder direkt oder indirekt, indem sie einen Zustand chaotischer Verwirrung in Frankreich hervorriefe. . . Es kann unter Umständen wohl geraten sein, eine

Pointe auf Paris zu versuchen; zu versuchen, ob unsere Erscheinung vor den Thoren eine uns günstige Revolution bewirkt. Aber freilich ist der Erfolg zu unsicher, als daß wir unser va banque auf diese eine Karte spielen und Gelingen oder Mißlingen des ganzen Feldzuges davon allein könnten abhängig machen. Wir müssen daneben, ja als Hauptsache, als das, worauf es uns unbedingt und unter allen Umständen ankommt, was wir unter allen Bedingungen erstreben, die Eroberung von Thionville (dies fügte ich der Liste hinzu), Metz und Straßburg betreiben, um uns an der Mosel eine feste Basis zu verschaffen. Unsere Überlegenheit an Zahl könnte, besonders nach einem Siege, wohl eine so gewichtige sein, daß sie es uns möglich macht, dies doppelte Ziel zu verfolgen, und uns dazu berechtigt. Wie ich aufbreche, bittet mich Moltke, ihn irgendwo — etwa abends, zu besuchen, um den Gegenstand weiter zu besprechen. — Seltsam! meine Meinung wollen die Herren alle gern wissen."

Die elende Kriegführung Gyulais minderte die Achtung vor Österreich sehr herab. Viele preußische Vaterlandsfreunde drangen darauf, daß man die Zwangslage, in welcher der Kaiserstaat sich befinde, benutzen solle, um ihm dauernde Zugeständnisse in den deutschen Bundesverhältnissen abzunötigen. Moltke, der am 21. Mai zum General-Leutnant befördert wurde, teilte diese Meinung nicht, wohl aber Bernhardi, dessen Tagebuch über eine weitere Unterredung mit dem Chef des Generalstabs am 2. Juni folgende Angaben bringt:

„Moltke meint, wir müssen unbedingt gegen Frankreich losschlagen und dürfen unsere Teilnahme an dem Kampfe so wenig (wie ich verlange) von bestimmten Forderungen und Bedingungen abhängig machen als von Eventualitäten. Denn wir thäten, wenn wir Frankreich bekämpfen, lediglich, was uns im eigenen Interesse obliegt, ja dringend geboten ist. Und hätten folglich gar nicht das Recht, von Österreich etwas dafür zu fordern. (Eine bessere Ansicht könnten sich die Österreicher als herrschende gar nicht wünschen, und wenn sie sich eine bestellen dürften.)

Digitized by Google

„Operationsplan gegen Frankreich: Moltke ist der Meinung und wiederholt, man müsse nicht von der belgischen Grenze aus auf der kürzesten Linie nach Paris gehen, weil Paris einzunehmen unmöglich sei — und man Eroberungen, die etwa an der belgischen Grenze gemacht würden, nicht behaupten d. h. im Frieden nicht behalten könne. Man müsse in Lothringen eindringen und Metz erobern. Ich stimme bei, komme aber doch wieder darauf zurück, daß man dennoch einen Versuch auf Paris machen muß, um so mehr, da nach einem Siege die Verfolgung des Feindes mit einer gewissen Notwendigkeit vor die Thore der Hauptstadt führen wird. Denn wollte man zu früh von der Verfolgung ablassen, um sich nicht zu tief in Frankreich einzulassen und die Eroberung der Grenzfestungen als das eigentliche Ziel des Feldzugs ausschließlich zu betreiben, so könnte man wohl dahin kommen, dem Feinde die gänzliche Zerrüttung seines Heeres übergroßmütig zu schenken. Selbst der moralische Eindruck eines Sieges, der mit solcher schlaffen Mäßigung verfolgt würde, wäre bald verwischt. Der Feind, dessen Heer bald zum Stehen käme, fände die Mittel, dieses Heer in kurzer Zeit vollkommen herzustellen, um so mehr, da er im Besitz seines ganzen Territoriums bliebe, also aller seiner Mittel, und er würde bald genug wieder da sein, um die Grenzfestungen zu entsetzen. Man muß dem Feinde in das Innere seines Landes folgen, um sein Heer mehr und mehr zu zerrütten, die Mittel zu dessen Herstellung, soweit sie erreichbar sind, zu zerstören oder zu zerstreuen und einen so großen Teil des feindlichen Territoriums als möglich mit allen Hilfsmitteln, die es enthält, in Besitz zu nehmen.

„Moltke meint ja! verfolgen müsse man nach einem Siege auf das äußerste; das versteht sich! Aber Napoleon III. werde sich nach einer verlorenen Schlacht nicht auf Paris zurückziehen, sondern auf die Loire.

„Das glaube ich nicht! Ein König von Frankreich aus alter, festbegründeter Dynastie, deren Dasein und Herrschaft sich von selbst versteht und nie in Frage gestellt werden kann, könnte allerdings so handeln und thäte wohl daran, das strategische Objekt, das der Feind im Auge haben muß, das französische Heer

und die Hauptstadt, gleichsam zu spalten und die beiden Hälften desselben örtlich zu trennen. Napoleon III. aber darf Paris so wenig preisgeben als Napoleon I., wenn er nicht nach einer verlorenen Schlacht das Schicksal desselben erleben will. Er hält sich gewiß mit seinem Heer stets zwischen dem Feinde und Paris."

In Anbetracht der Geistesschärfe und der vornehmen Gesinnung Bernhardis ist nicht daran zu zweifeln, daß er die Äußerungen Moltkes im Wesentlichen richtig wieder gegeben hat. Etwas anderes aber ist es, ob ihm Moltke wirklich seine eigentlichste Meinung voll ausgesprochen hat. Diese liebte er nämlich (gerade wie Lessing) im Gespräche zurückzuhalten und an ihrer Statt all die Einwürfe zur Erörterung zu stellen, welche etwa gegen den von ihm gefaßten, doch verschwiegenen Entschluß erhoben werden könnten. Auf solche Weise ermöglichte er sich eine Nachprüfung seines eigenen Gedankenganges, die um so ergiebiger ausfallen mußte, je bedeutender und ihm selbst kongenialer die Persönlichkeit war, mit der er ein solches Gespräch führte. Daß Moltke dies Verfahren bei einem Manne von so hohem Selbstvertrauen und so starkem Mitteilungsbedürfnisse, wie es Bernhardi war, angewendet hat, erscheint mir nun höchst wahrscheinlich. Gewiß trifft es zu, daß Moltke das Hauptziel des Krieges in der Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen sah; es entspricht das auch ganz seinen in einer späteren Denkschrift (vom November 1861) niedergelegten Ansichten; die Bernhardi gegenüber vertretene Auffassung aber, Paris sei unter allen Umständen aus dem Spiele zu lassen, steht mit seinem thatsächlichen Verfahren ebenso im Widerspruche, wie mit den unverkennbaren Zwecken des zu jener Zeit im Generalstabe überaus eifrig betriebenen Studiums der Befestigungen von Paris, welches damals, wie ich aus persönlicher Erinnerung bezeugen kann, fast im Vordergrunde aller Interessen stand. Noch weniger glaublich erscheint es mir, daß Moltke im

Digitized by Google

Ernste daran gedacht habe, die Eroberung von Straßburg den Österreichern zuzuweisen, da er doch schon in den Denkschriften von 1857 und 1858 den stärksten Nachdruck darauf legt, die Süddeutschen an Preußen heranzuziehen, ein Ziel, das durch eine so große Steigerung des Ansehens der Österreicher, wie sie die Bewältigung von Straßburg zur Folge haben mußte, in weite Ferne gerückt worden wäre. Manches übrigens, was Bernhardi in Moltkes Äußerungen vermißte, verstand sich von selbst. Wenn Bernhardi es z. B. mit bemerkenswertem Selbstgefühle rühmt, daß er den zu erobernden Plätzen Straßburg und Metz auch noch Diedenhofen hinzugefügt habe, so bin ich überzeugt, daß Moltke zu dieser Belehrung leise gelächelt haben wird. Wer, aus dem preußischen Mosellande kommend, Metz angreift, um es für die Dauer zu erobern, der legt selbstverständlich seine Hand auch auf die nördlichere Moselfeste; er kann gar nicht anders; es bedarf keiner besonderen Erwähnung!

Zwei Tage nach dieser Unterredung zwischen Moltke und Bernhardi verlor Graf Gyulai die Schlacht bei Magenta und zog sich hinter den Mincio zurück. Dies war das Zeichen zu neuen Aufständen in Mittelitalien. Toskana und Modena verjagten ihre Herren; Bologna riß sich vom Kirchenstaate los, und das Arnoland wie die Emilia sandten dem sardischen Heere ansehnliche Verstärkungen. Diese weiteren Erschütterungen des bisherigen Rechtszustandes veranlaßten den Prinzen-Regenten Wilhelm, die Mobilmachung von 6 Armeekorps zu verfügen und am 14. Juni beim Bundestage zu beantragen, die beiden süddeutschen Bundeskorps als Beobachtungsheer am Oberrheine aufzustellen. Das aber genügte dem Wiener Kabinete noch in keiner Weise. Vielmehr ließ Graf Rechberg am 22. Juni eine Depesche nach Berlin abgehen, in welcher er abermals behauptete, Preußens

Bundespflicht bestehe nicht bloß in der Wahrung des gesamten österreichischen Länderbestandes, sondern auch in der Aufrechterhaltung der Verträge mit den italienischen Staaten, welche Österreich die Herrschaft auf der Halbinsel sicherten! Zugleich behielt sich Rechberg freie Hand für alle Verhandlungen am Bundestage vor und erklärte dadurch, daß er nicht gewillt sei, die Übertragung des Oberbefehls des Bundesheeres an Preußen zuzugestehen. — Diesem Hochmutsausbruche folgte auf dem Fuße der Fall.

Kaiser Franz Josef selbst hatte mit dem bewährten General Heß als Chef des Generalstabs den Oberbefehl seiner Armee übernommen, die, verstärkt durch 40 000 Mann frischer Truppen, nun der franko-sardischen Streitmacht erheblich überlegen war. Er führte dies Heer wieder über den Mincio vor, erlitt aber am 24. Juni bei Solferino nach hartnäckigem, schweren Kampfe eine empfindliche Niederlage. Sein geschlagenes Heer ging unter die Kanonen von Verona oder gar über die Etsch zurück, war hier aber in der That auch in vollkommener Sicherheit und hatte vollauf Zeit, sich wieder herzustellen.

An eben diesem Tage kündigte der Prinz-Regent, unbeirrt durch Rechbergs kränkende Haltung, in London und Petersburg den Beginn seiner bewaffneten Vermittelung an, die von den beiden Grundlagen: Erhaltung des österreichischen Landbesitzes und Durchführung politischer Reformen in Italien, ausgehen sollte. Er ersuchte zugleich die beiden Großmächte um ihre Unterstützung und stellte am Bundestage den Antrag auf Zusammenziehung der zwei norddeutschen Bundeskorps.

Sofort vollzog sich auf dem Kriegsschauplatze ein alle Welt überraschender Umschwung.

Napoleon III. stand in Italien dem gefürchteten Festungsviereck gegenüber und mußte infolge der Haltung Preußens gewärtig sein, binnen weniger Wochen 400 000 Mann die

Digitized by Google

französische Ostgrenze überschreiten zu sehen, denen er kaum die Hälfte entgegenstellen konnte. Ihren Einbruch vermochte er nur dann zu vermeiden, wenn er den Österreichern die eroberte Lombardei herausgab; damit aber wäre das Kriegsziel völlig verfehlt worden; überdies standen dem seine Verabredungen mit Savoyen unbedingt entgegen. So faßte er denn plötzlich den Entschluß, mit Österreich zu verhandeln. Er sandte den General Fleury zum Kaiser Franz Josef, und der geschickte Unterhändler fand in Verona das bereitwilligste Entgegenkommen. Veranlassung dazu waren erstlich unruhige Bewegungen in Ungarn, dann aber der entschiedene Widerwille gegen die Einmischung Preußens. Dies hatte am 4. Juli zu Frankfurt den Antrag gestellt, daß sämtliche Bundestruppen unter seinen Oberbefehl treten sollten. Am Abend des 6. Juli traf Fleury in Verona ein, und am nächsten Morgen bereits richtete Österreich den Gegenantrag nach Frankfurt, dem Prinzen-Regenten den Oberbefehl nur mit 17 beaufsichtigenden Bundeskommissaren und mit Unterstellung unter die Weisungen des Bundestags zu übertragen. Damit sollte und mußte dem Prinzen von Preußen die Übernahme des Bundesoberbefehls unmöglich gemacht werden; denn unerträglich war den Österreichern der Gedanke, daß nach ihren eigenen schweren Niederlagen, Preußen möglicherweise an der Spitze Deutschlands große Erfolge in Frankreich erringe. Schon am Tage nach seinem Erlaß an den Bundestag schloß Österreich einen Waffenstillstand mit Frankreich, dem drei Tage später der Friede von Villafranca folgte. Österreich trat die Lombardei ab und wurde für Venetien Mitglied eines italienischen Bundesstaates, dem auch seine fürstlichen Agenten in Toskana und Modena angehören sollten und dessen Vorsitz dem Papste zugedacht war. Seine gebietende Stellung auf der Halbinsel sollte Österreich also unverkümmert bleiben. Es kam freilich ganz anders!

Digitized by Google

Wie Moltke zu diesem Zeitpunkte die Dinge ansah, zeigt ein Brief an seinen Bruder Adolf.[10]) Er schreibt: „Der Friede ist geschlossen zwischen den beiden katholischen Kaisern. Das Kurze von der Sache ist, daß Österreich lieber die Lombardei dran giebt, als daß es Preußen an der Spitze von Deutschland sehen will. In der That war Deutschland sehr nahe daran, das gefährliche Präzedenz einer wirklichen Einigung zu geben. Die revolutionäre Despotie [Frankreich] und der reaktionäre Konservatismus [Österreich] haben ein gleiches Interesse, dem vorzubeugen. Der 2. Dezember opferte sein Programm, Franz Josef eine Provinz, um einen italienischen Bund nach dem Muster des deutschen Bundes herzustellen, in dem Augenblick, wo die Überzeugung lebhafter als je geworden, daß der deutsche Bund im Frieden ein Hemmnis, im Kriege eine Gefahr ist. Ob der italienische Bund etwas anderes ist, als die Offenlassung der ganzen Frage, mag die Zukunft entscheiden. Österreichs Kaiser als Mitglied zweier solcher Bünde kann in seltsame Verwickelung geraten.

„Deutschland, das unglückliche Deutschland, hat der Welt das jammervolle Schauspiel gezeigt, daß die Sonderinteressen selbst das kräftig erwachte Nationalgefühl überwiegen. An wem liegt die Schuld? — Hätte Österreich uns als Bundesgenossen haben wollen, es hätte uns längst gehabt. Es wollte uns als Vasallen, ohne Bedingung, ohne Gegenleistung, ohne Sicherheit, daß es nicht an dem Tage den Frieden schloß, an dem wir den Krieg erklärten.

„Was Wunder, wenn man geltend machte, daß wir nicht für die Mißregierung in Italien, für Konkordat und Polizeisystem einen Krieg anfangen könnten, der notwendig mit einem Angriff der Franzosen in Frankreich beginnen mußte. Was sollte man dem Volke sagen, wofür dieser Krieg geführt würde? Waren wir, war Deutschland doch

Digitized by Google

in keiner Weise angegriffen und bedroht. Nicht einmal ein Observationskorps war gegen uns aufgestellt. Konnte man im Kriegsmanifest etwas anderes sagen, als daß der Krieg für eine künftige mögliche Gefahr geführt werde, ein Krieg gegen die nachhaltigen Kräfte des mächtigsten Staates der Welt, der unsere Existenz bedroht? Die Haltung Preußens und Deutschlands machte es ja möglich, daß Österreich, welches am Bundestage die Bereitschaft seiner Bundeshilfe über seine Verpflichtung hinaus anzeigte, bereits mit seinem ganzen Heere in Italien stand. Konnte es damit seine italienischen Interessen nicht selbst verteidigen? Außer dem halben XII. Korps in Galizien, den beiden Kavalleriekorps und den immobilen Truppen war alles in Italien konzentriert; für Deutschland war faktisch nichts mehr übrig! Dabei die hochfahrende Sprache der Diplomatie und die Erinnerung an Olmütz.

„Aber die entgegengesetzte Ansicht ist nicht ohne Vertreter geblieben. Preußens Existenz ist bei jedem Krieg gegen seinen großen Nachbarn gefährdet. Wir haben keine Verbündeten. England hat kein Heer, und Rußlands Heer steht 400 Meilen hinter unserer Rheingrenze. Die russische Hilfe kommt, wenn wir fertig sind. Kein Verbündeter kann uns den Dienst leisten, den Österreich leistet (nicht aus Liebe zu uns!), daß er 200 000 Franzosen auf einem 100 Meilen entfernten Kriegsschauplatze fixiert. Nicht für Österreich, sondern mit ihm, rein für unsere Interessen wollen wir Krieg führen. Rußland ist weniger als jemals früher und vielleicht als jemals später im Stande, uns dabei zu stören. England, welches notwendig eine starke Kontinentalmacht braucht, wird sich erklären, sobald wir handeln.

„Zwischen diesen Ansichten war die Wahl zu treffen. Eine schwere Wahl. Sie war getroffen! Die Mobilmachung von 6 Korps war befohlen; der Befehl zur Mobil-

machung der übrigen 3 Korps lag fertig. Der Eisenbahntransport war vollständig vorbereitet; die Truppen befanden sich im Marsch zu den Einschiffungspunkten. Der Transport mußte am 15. d. M. beginnen. Das Betriebsmaterial war von allen Bahnen der Monarchie auf den drei Linien zusammengebracht. Wer die preußische Heeres- und Landwehr-Einrichtung kennt, weiß, daß wir mit diesem Material nicht zuwarten können, daß die Versammlung unausbleiblich sofort zur Aktion führen muß.

„Nicht die Schlacht von Solferino, nicht selbst der Waffenstillstand hat irgend etwas in dem Gange geändert, den die preußische Regierung eingeschlagen. Fürst Windischgrätz versicherte am 8. Juli (!), daß der Kaiser keinen Fußbreit Land, nein, nicht eine Gerechtsame in Italien opfern würde, und am 7. war schon der Waffenstillstand, ‚behufs Verhandlungen' geschlossen. — Österreich hat jedenfalls die Überzeugung gehabt, daß Preußen zum Krieg entschlossen, daß das Vorgehen von 400 000 Deutschen den Kaiser Napoleon zwinge, einen bedeutenden Teil seiner italienischen Armee nach Frankreich zu ziehen, daß es also seine Lombardei und Piemont dazu erobern könne — aber es kannte auch unsern Antrag an den Bund vom 4. Juli und — schloß den Frieden.

„Ein großer Moment für Preußen ist versäumt. Wir konnten noch vor vier Wochen an die Spitze von Deutschland treten. Sehr bezeichnend ist bemerkt worden, daß Preußen das, was die natürliche Konsequenz des Handelns gewesen wäre [die Oberfeldherrschaft] als Bedingung zum Handeln aufgestellt habe. Eine Gefahr war damit verbunden; aber ohne Gefahr machen sich keine weltgeschichtlichen Umformungen. Jetzt stehen wir auf uns selbst allein angewiesen, und die Überzeugung habe ich, daß wir uns auf die kommenden Ereignisse mit aller Sorgfalt und Kraft vorbereiten werden. —

Digitized by Google

Aber daß unsere Lage eine politisch und militärisch günstigere sein wird, als in dem jetzt geschlossenen Abschnitt der Begebenheiten, daran zweifle ich.

„Ein kühner Entschluß wird nur durch einen Mann gefaßt. In einer beratenden Versammlung wird stets das Für und Wider mit so guten und unwiderlegbaren Gründen belegt, daß Eines das Andere aufhebt. Der positive Vorschlag hat die unzweifelhaftesten Bedenken gegen sich; die Negation bleibt im Recht, und alles vereinigt sich auf dem neutralen Boden des Nichtsthuns. Es gehört eben ein Friedrich der Große dazu, um sich nirgends Rat zu holen und alles aus sich selbst zu wollen.

„Bis die ‚preußische Frage' studiert werden wird, ist nun gegen alle Wahrscheinlichkeit eine Pause der Ruhe eingetreten, und ich hoffe im nächsten Monat eine mir recht nötige Kur in Gastein anzutreten. Marie geht natürlich mit. Nachher im September wollen wir dann eine kleine Reise im hohen Alpengebirge machen." —

Der wichtige Brief läßt erkennen, daß Moltke mit dem langsamen Gange der preußischen Politik unzufrieden war, daß er es für überflüssig erachtete, dem Prinzen-Regenten die Heerführerschaft der Deutschen durch einen besonderen Bundesbeschluß übertragen zu lassen, weil sie ihm durch die Natur der Dinge von selbst zugefallen und bei glücklichem Ausgange des Krieges voraussichtlich auch verblieben wäre. Darum beklagt er die Versäumnis eines großen Augenblicks. Glücklicherweise täuschte er sich, als er annahm, daß die kommende Auseinandersetzung mit Frankreich Preußen schwerlich in einer politisch und militärisch günstigeren Lage finden werde. Zwischen 1859 und 1870 fällt nicht nur König Wilhelms Heereserneuerung sondern auch Bismarcks glänzendste Thätigkeit, die Moltke nicht voraussehen konnte. Vollkommen zutreffend ist jedoch sein Urteil, wenn er bemerkt, daß der

italienische Bund vermutlich nichts anderes sei als ein ‚Offenlassen der ganzen Frage'. In der That, noch bevor der August zu Ende ging, hatten die Bevölkerungen von Parma, Modena, Toskana und Bologna ihren politischen Anschluß an Sardinien beschlossen und Viktor Emanuel gehuldigt. Napoleon schritt nicht dagegen ein, nahm nun aber die Landschaften Savoyen und Nizza in Besitz, die ihm für den Fall der Befreiung Italiens ‚bis zur Adria' von Sardinien zugesichert worden waren. Die Erwartung, welche Moltke in seiner Denkschrift vom Oktober 1858 ausgesprochen hatte, daß Frankreich gelegentlich eines italienischen Krieges vielleicht nicht einmal eine Gebietserweiterung beanspruchen, sondern nur für die nationale Idee kämpfen werde, erwies sich also doch als eine Überschätzung der Gesinnung Napoleons.

Im deutschen Volke erweckten diese Ereignisse und die Aufdeckung des schroffen Gegensatzes zwischen Österreich und Preußen lebhafter als je den Wunsch nach Einigung. Man erkannte, daß das Heil nur in der Führung durch Preußen zu suchen wäre, und so begann seit dem Parteitage von Hannover am 19. Juli die Bildung des deutschen Nationalvereins.

Während sich diese Ereignisse vollzogen, verlebte Moltke mit seiner Gemahlin schöne, stille Tage in Gastein. Ein Brief an seinen Bruder Ludwig,[11]) der davon berichtet, legt wieder Zeugnis ab von Moltkes wunderbarer Kunst der Landschaftsmalerei in Worten. Er schließt mit der Bemerkung: „Wir reisen morgen (30. August) von hier nach Meran in langsamen Tagereisen durch das schöne Gebirgsland von Steiermark und Tirol. Eine Hauptbedingung des Arztes ist, daß man nach der Kur nicht so bald wieder ins Geschäft tritt. Zum 1. Oktober habe ich meinen Generalstab nach Trier beschieden, wo die Übungsreise anfängt, und Mitte Oktober denke ich wieder in Berlin zu sein."

Digitized by Google

Daß Moltke den eigentlichen Kriegsereignissen mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt war, versteht sich von selbst; erstaunlich aber ist es doch, daß er schon am 15. Juli einen sehr reifen, nur in geringen Nebensachen fehlgehenden Aufsatz über die drei Wochen zuvor geschlagene Schlacht von Solferino abschloß.[12]) Dieser Aufsatz bildet gleichsam das Gerippe für die Darstellung der Schlacht, welche sich in dem von der historischen Abteilung des preußischen Generalstabs herausgegebenen Werke ‚Der italienische Feldzug des Jahres 1859‘ findet, einem Werke, das fast ganz der Feder Moltkes entstammt und im Winter 1861 auf 62 niedergeschrieben zu sein scheint. Eine Betrachtung daraus, welche sich mit der Zusammensetzung des Armee-Hauptquartiers beschäftigt, kennzeichnet Moltkes Auffassung und eigene spätere Haltung so deutlich, daß es angemessen scheint, sie hier wiederzugeben. Es heißt da:

„Die Zusammensetzung des Hauptquartiers einer Armee ist von einer Wichtigkeit, die nicht immer genügend erkannt wird. Es giebt Feldherrn, die keines Rates bedürfen, die in sich selbst erwägen und beschließen; ihre Umgebung hat nur auszuführen. Aber das sind Sterne erster Größe, deren kaum jedes Jahrhundert aufzuweisen hat. — In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirates nicht entbehren wollen. Dieser kann sehr wohl das Resultat gemeinsamer Erwägung einer kleineren oder größeren Zahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurteilung befähigt. Aber in dieser Zahl schon darf nur eine Meinung zur Geltung kommen. Die militärische hierarchische Gliederung muß der Unterordnung auch des Gedankens zu Hilfe kommen. Dem Kommandierenden darf nur diese eine Meinung, vorbehaltlich seiner eigenen Prüfung, und nur durch den einen dazu Befugten vorgetragen werden. (!) Ihn wähle der Feldherr nicht nach der Rangliste, sondern nach seinem vollen persönlichen Vertrauen. Möge auch das Angeratene nicht jedesmal das unbedingt beste

sein — sofern nur folgerecht und beständig in derselben Richtung gehandelt wird, kann die Sache immer noch einer gedeihlichen Entwicklung zugeführt werden. Dem Kommandierenden bleibt dabei vor dem Ratgeber das unendlich schwerer wiegende Verdienst, die Verantwortlichkeit für die Ausführung übernommen zu haben.

Man umgebe aber einen Feldherrn mit einer Anzahl von einander unabhängiger Männer — je mehr, je vornehmer, je gescheidter, um so schlimmer — er höre bald den Rat des einen, bald des anderen; er führe eine an sich zweckmäßige Maßregel bis zu einem gewissen Punkte, eine noch zweckmäßigere in einer anderen Richtung aus, erkenne dann die durchaus begründeten Einwürfe eines dritten an und die Abhilfevorschläge eines vierten, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er mit vielleicht lauter wohlmotivierten Maßregeln seinen Feldzug verlieren wird.

Es giebt in jedem Hauptquartier Leute, die mit großem Scharfsinn alle Schwierigkeiten bei jeder vorgeschlagenen Unternehmung hervorzuheben wissen. Bei der ersten eintretenden Verwickelung weisen sie überzeugend nach, daß sie alles vorhergesehen haben. Sie sind immer im Recht; denn da sie selbst nicht leicht etwas Positives vorschlagen, viel weniger ausführen, so kann der Erfolg sie nie widerlegen. Diese Männer der Negative sind das Verderben der Heerführer. — Am unglücklichsten ist aber der Feldherr, der noch eine Kontrolle über sich hat, der an jedem Tag, in jeder Stunde Rechenschaft von seinen Entwürfen, Plänen und Absichten legen soll. Ein Delegierter der höchsten Gewalt im Hauptquartier oder doch ein Telegraphendraht im Rücken, daran muß jede Selbständigkeit, jedes kühne Wagen scheitern, ohne welche doch der Krieg nicht geführt werden kann."

Bezieht sich diese Warnung auf das österreichische Hauptquartier von 1859, so haben gewisse ähnliche Erscheinungen in der österreichischen Heerführung von 1809 Moltke vermutlich veranlaßt, eben damals eine sorgfältige Studie über den „Feldzug 1809 in Bayern“ abzufassen, welche neuerdings veröffentlicht worden ist.[13])

Digitized by Google

XI.

Moltke im Zeitalter der Heereserneuerung.

1860—1862.

1.

„Ich habe die Überzeugung“, so hatte Moltke seinem Bruder im Juli 1859 geschrieben, „daß wir uns auf die kommenden Ereignisse mit aller Sorgfalt und Kraft vorbereiten werden.“ Was Preußen betraf, so hatte er damit vollkommen Recht. Die Erneuerung und Verdoppelung des preußischen Heeres, König Wilhelms ‚eigenstes Werk‘, welches dieser ungeachtet alles Widerstrebens seiner Landesvertretung mit hingebender Beharrlichkeit durchführte, legt Zeugnis dafür ab. An dieser organisatorischen Arbeit hat Moltke unmittelbar kaum irgend einen Anteil gehabt; sie war Sache des Kriegsministeriums, und ihre glänzende Durchführung ist mit dem ruhmvollen Namen des Generals v. Roon verbunden.

Anders als um Preußens Leistungen stand es um die des deutschen Bundes. Für den Fall eines Krieges mit Frankreich, an dessen Seite jedenfalls auch Dänemark zu vermuten war, kam es dringend auf einen besseren Schutz der deutschen Küsten an. Moltke wurde zum Vorsitzenden einer auf den 9. Januar 1860 nach Berlin berufenen Küstenbefestigungs-Kommission ernannt. „Ob Hannover kommen wird,“ schrieb er am 2. Januar seinem Bruder, „ist freilich sehr zweifelhaft und damit der Ausführung die größte Schwierigkeit bereitet.“ In der That hielt Hannover sich

Digitized by Google

zurück; die anderen Uferstaaten aber vereinbarten, ein gemeinsames Verteidigungssystem für alle deutschen Küsten zu ermitteln, und demgemäß trat Moltke Ende Mai mit den Kommissaren eine Bereisung der Küsten von Memel bis Emden an, die eine Reihe anschaulichster Briefe an seine Gattin schildert.[14]) Die Reise in angenehmer kameradschaftlicher Gesellschaft war allerdings sehr arbeitsvoll; erst nach fünf Wochen gewährte er sich und seinen Offizieren in Ratzeburg einen Ruhetag; aber sie bot doch auch viel Anregendes, und mit besonderer Freude sah Moltke sich in seiner mecklenburgischen Heimat mit hoher Auszeichnung aufgenommen. Leider litt er zu Anfang der Küstenreise infolge von Überanstrengung und schlimmer Witterung viel am Fieber. Am 21. Juni gelangte man nach Hamburg und trat mit den inzwischen hier eingetroffenen hannoverschen Kommissaren in Verhandlung. Dann wurde die Reise über Bremerhaven, Varel und Heppens bis Emden fortgesetzt. In den ersten Augusttagen kehrte Moltke nach Berlin zurück und überwies seine durch Marine- und Ingenieur-Offiziere bis ins einzelste ausgearbeiteten Pläne und Entwürfe dem Bundestage und zwar, wegen der Dringlichkeit der Sache, zu schleuniger Erledigung. — Es dauerte aber — drei Jahre, bevor die Bundeskommission in Hamburg zusammentrat — um dann alles beim alten zu lassen!

2.

Um Mitte September begab sich Moltke an die Mosel, um mit dem Generalinspekteur der Festungen, Fürsten Radziwill, und dessen Adlatus, dem General von Prittwitz, den schon wiederholt aufgetauchten Plan einer Befestigung der Umgegend von Trier an Ort und Stelle zu erwägen. Moltke war die Frage längst geläufig [S. 161] und er hatte sie noch kurz vor seiner Küstenbereisung in einer Denkschrift über die Aufstellung der preußischen Armee

in einem Kriege gegen Frankreich eingehend behandelt.[15]) Er maß der Stellung an und für sich einen überaus hohen strategischen Wert bei, fand aber, daß dieser unter dem imperatorischen, d. h. dem militärpolitischen Gesichtspunkte völlig zusammenschrumpfe, weil die rechtzeitige Versammlung der preußischen Heeresmacht an diesem äußersten Punkte der Westgrenze den kriegsbereiten Franzosen gegenüber unausführbar sei. Die Einrichtung einer großen befestigten Stellung wäre nur dann zu empfehlen, wenn sie Hand in Hand ginge mit einer bedeutenden Verstärkung der im südlichen Rheinlande schon im Frieden stehenden Truppenmacht. Davon überzeugte er auch wohl die beiden anderen Generale; denn der Gedanke der Moselbefestigung wurde aufgegeben. — „Ich ging dann," so schreibt er seiner Gattin, „mit Radziwill nach Luxemburg, um das wunderbare Felsennest einmal recht genau zu sehen," und dann begaben sich die Herren über Aachen nach Jülich, wo eine mit der Schleifung dieser alten Festung verbundene Belagerungsübung stattfand. Die Stadtwälle wurden gesprengt; gegen die Nordwestfront der Citadelle ward ein förmlicher Angriff durchgeführt und zuletzt eines ihrer Bastione mit großen, gezogenen Geschützen in Breche gelegt: ein wunderbares Schauspiel, wie es überaus selten in der Welt zu sehen ist und zu dem daher auch Offiziere aller Völker zusammengeströmt waren. „Hier ist nun Wallensteins Lager!" bemerkt Moltke. — Nach dem Manöver reiste er mit Gemahlin wieder zur Kur nach Gastein. — Am 18. November berichtete er seinem Bruder Ludwig: „Erst vor wenigen Tagen bin ich nach Berlin zurückgekehrt, von wo ich eigentlich seit dem ersten Mai fortwährend abwesend und unterwegs war. Der letzte Ausflug war nach Masuren an der russischen Grenze, in dieser Jahreszeit kein großes Vergnügen. Jenseits der Weichsel war schon alles in Schnee vergraben. . . Mir sind allerlei Kommissionen übertragen, die

mich sehr in Anspruch nehmen. Abends bin ich so müde, daß ich mir von Marie die leichteste Lektüre vorlesen lasse, meist englische Sachen von Dickens, so die household words, in denen viel Hübsches ist ..."

Zu den Arbeiten, die ihn damals beschäftigten, gehört eine Denkschrift über den Aufmarsch der Armee in einem Kriege gegen Österreich,[16]) welche gerade dadurch höchst fesselnd ist, daß ihre Grundlagen so ganz andere sind als die, von denen Moltke sechs Jahre später ausgehen konnte, als es zum wirklichen Schlagen kam. Das lehren schon die ersten Worte: „Der Krieg zwischen Österreich und Preußen zieht ganz Europa in den Kampf."

Frankreich ist als Preußens Feind zu betrachten; es geht auf die Eroberung aller Rheinlande aus, und Österreich läßt es gewähren. — Rußland und wahrscheinlich auch England stehen zu Preußen; allein Englands Hilfe bleibt ohne vorwiegenden Einfluß und diejenige Rußlands kommt erst, wenn wir ihrer entweder nicht mehr bedürfen oder wenn wir schon unterlegen sind und sie teuer mit Provinzen bezahlen müssen. Denn Rußland, welches am Ende des Feldzuges mit einem frischen Heere von 300000 Mann eintritt, ist Herr der Lage und bestimmt wesentlich mit, bis zu welcher Grenze wir unsere Erfolge ausbeuten oder unserem Mißgeschick erliegen sollen. — In Belgien und Holland, wie in Italien bildet sich eine Hilfe für Preußen; Belgien muß sich sagen, daß Frankreich, wenn es das Rheinufer erobern will, die belgische Neutralität gar nicht respektiren kann [vgl. S. 285]. Was Italien betrifft, so scheint unser Interesse die möglichste Kräftigung dieser neu erstehenden Macht zu erheischen. Die norddeutschen Staaten können, ohne sogleich auf ihre Existenz zu verzichten, sich dem Anschluß an Preußen nicht entziehen; nur Sachsen, wenigstens das Kabinet, kann und wird jedenfalls zu Österreich stehen. Die süddeutschen Höfe werden voraussichtlich ein Neutralitätsbündnis unter sich schließen, wobei das französische Protektorat nicht verschmäht werden wird; denn beim Kriege der

Bundesglieder unter sich kann auch keine Bundesbestimmung Geltung behalten. — Kommt es zum Bruch zwischen Österreich und Preußen, so kann aus dem Kampf, je nach seinem Ausfall, ein mächtiges Reich unter Habsburgischer oder Hohenzollernscher Herrschaft hervorgehen; Deutschland aber bezahlt dafür seine schließliche Einigung mit dem Verlust von Provinzen nach Osten und Westen.

Das zur Beurteilung der anfänglichen Kriegslage auf dem Wege der politischen Kombination zu erreichende Ergebnis ist sehr unsicher, genügt aber, um zu übersehen: 1. daß Österreich seine östlichen Grenzen nicht entblößen darf, 2. daß ein anderer Teil seiner Armee in Italien gefesselt ist, daß aber auch 3. Preußen die beiden rheinischen Korps nicht zum Schutz der Marken und Schlesiens heranziehen kann, weil sie in Verbindung mit Belgien, Holland und vielleicht englischen Hilfstruppen am Rhein operieren müssen, und 4. daß auf das X. Bundeskorps nur zur Unterstützung der Westkorps und zur Beobachtung Dänemarks zu rechnen ist. — Dagegen kann Preußen über die sieben Korps der östlichen Provinzen frei verfügen.

Nach Abrechnung der gegen Rußland und Sardinien aufzustellenden Truppen bleiben Österreich für den Krieg gegen Preußen 235000 Mann, nach Abrechnung der Festungsbesatzungen 195000 und nach Zuzug von 25000 Sachsen 220000 Mann für den Feldkrieg, die frühestens in sechs Wochen an der oberen Elbe versammelt sein können. — Die preußischen Korps wären [für die Verteidigung] folgendermaßen aufzustellen: das IV. bei Delitzsch und Halle, das III. bei Torgau und Hertzberg, das II. bei Wittenberg, das I. bei Jüterbog, die Garde bei Baruth, das V. bei Spremberg, das VI. bei Striegau und Schweidnitz. Davon können, falls wir durch verspätete Mobilmachung wirklich auf die Verteidigung beschränkt bleiben sollten, in zwei Märschen 165000 Mann zwischen Torgau und Hertzberg, in fünf Märschen 198000 Mann bei Dresden vereinigt werden. Letzteren Falls würden das IV., III. und II. Korps am linken, das I., Garde- und V. Korps am rechten Elbufer vorgehen können, da man auf beiden Seiten stärker ist als alles, was der Feind möglicherweise bei Dresden

Digitized by Google

versammeln kann, wenn wir, wenigstens hiefür, rechtzeitig mobil gemacht haben!! Das weitere Vorgehen auf dem rechten Elbufer ist dann nach den Umständen einzurichten.

Beabsichtigte Preußen einen Angriffskrieg gegen Österreich, so würde es sein Heer in Schlesien versammeln, dessen Grenzen auf 30 Meilen nahe an Wien herantreten. Berlin wäre durch ein Armeekorps bei Torgau genügend geschützt, und in weniger als 6 Wochen ständen 200000 Mann an den Sudeten zum Einmarsch bereit. Es wäre möglich, daß Österreich vollständig überrascht würde, aber wohl zu erwägen, ob Preußen der nachhaltigen Macht des Kaiserstaates gegenüber die anfänglichen Erfolge zu sichern vermöchte; wie denn, im Gegensatz zur taktischen, die strategische Offensive ganz unzweifelhaft eine weit größere Machtentfaltung voraussetzt als die strategische Defensive. Auch würden in diesem Falle ganz andere politische Verhältnisse eintreten als die vorher angenommenen; außer Sardinien würde uns wohl keine andere Macht unterstützen.

Österreich wird, auch wenn es nur die Eroberung Schlesiens ins Auge fassen sollte, immer am besten thun, gegen Berlin vorzugehen, das von der preußischen Südgrenze nur 20 Meilen entfernt liegt, nicht befestigt ist und dessen Besitz die Versammlung der aus Ost und West heranziehenden Korps sprengt. Da es aber wichtig ist, das Land, das man beim Friedensschluß behalten will, auch wirklich inne zu haben, und weil eine ernstliche Bedrohung Berlins durch Besetzung Schlesiens und Benutzung seiner reichen Hilfsquellen sehr erleichtert würde, so wird Österreich eine Nebenunternehmung auch gegen Schlesien richten. — Von Böhmen aus bedroht Österreich sowohl Schlesien wie die Mark. Die Vereinigung seines Heeres hinter dem Riesen- und dem Lausitzer Gebirge erhält uns bis zum letzten Augenblick in Ungewißheit über seine Absichten. Die erste Versammlung des österreichischen Heeres wird daher jedenfalls in dem fruchtbaren Gelände auf der Linie Prag-Pardubitz und vorwärts stattfinden. Der weitere Vormarsch kann auf dem linken Elbufer nur soweit geschehen, als die Österreicher Herren des Stromes sind, also höchstens bis Dresden; die Hauptrichtung liegt auf dem rechten Ufer; sie führt

Digitized by Google

über das Lausitzer Gebirge, und drei Tage nach erfolgter Kriegserklärung können die Österreicher mit großer Macht an der Elbe und an der oberen Spree auftreten; ein fernerer Marsch genügt, um ihre gesamte Streitkraft zwischen diesen beiden Flüssen zu vereinigen. — Unsererseits haben wir uns sofort zu entscheiden, ob wir die Hauptstadt direkt oder mittelbar verteidigen wollen. Ersterenfalls müssen wir an einem natürlichen oder befestigten Abschnitte die Frontalschlacht annehmen. Verlieren wir diese, so verlieren wir damit wahrscheinlich auch Berlin und laufen Gefahr, bis Stettin zurückgeworfen zu werden. Wäre Berlin ein großartig verschanztes Lager, so würde hier der siegreiche Feind zum Stehen kommen, zumal er auch Torgau und Wittenberg einschließen muß; allein wir hätten einen bedeutenden Landstrich verloren und der Feind könnte inzwischen die Eroberung Schlesiens vollenden. Daher ist die mittelbare Verteidigung von einer auf die Elbe basierten Flankenstellung aus vorzuziehen. Jeder Angriff von Westen zwingt unseren Gegner, dorthin Front zu zu machen, die kürzeste Straße, die Jüterboger Chaussee, aufzugeben, weiter östlich Stellung zu nehmen und sich nach anderen rückwärtigen Verbindungen umzusehen. Gelingt unser von der Elbe aus geführter Vorstoß, so drängt er den Gegner auf das noch nicht eroberte Schlesien zurück; mißlingt er, so finden wir hinter dem Strom einen vollständigeren und näheren Schutz als in nördlicher Richtung, und die festen Elbplätze gewähren uns die Möglichkeit, in kürzester Frist aufs neue vorzustoßen. Diese mittelbare Verteidigung wird in dem Maße andauernder sein, je weiter stromaufwärts sie beginnt; denn würden wir genötigt, bei Dresden oder Riesa auf das linke Ufer auszuweichen, so vermöchten wir noch bei Torgau oder Wittenberg wieder auf das rechte vorzugehen. Sie wird um so wirksamer sein, je weiter sie stromabwärts fortgesetzt wird. Denn von Wittenberg operieren wir bei gesichertem eigenen Rückzuge geradezu in den Rücken des gegen Berlin vorgedrungenen Feindes. Nur setzt dies voraus, daß Berlin selbst durch Besetzung eines südlichen Abschnitts davor (Nuthe- oder Notte-Linie) von einem verhältnismäßig schwachen Korps wenigstens auf einige Tage geschützt werden kann. Wäre

Digitized by Google

das nicht der Fall, so würde auch bei Wittenberg die indirekte Verteidigung schon enden, d. h. wir müßten eilen, Berlin vor dem Feinde zu erreichen. Die Linie der Nuthe und Notte deckt Berlin und Potsdam zugleich, und da sie nur zwei Märsche von Wittenberg entfernt liegt, so wird dadurch die schnelle und kräftige Wirkung einer Operation, die sich auf jene Festung stützt, noch wesentlich erhöht.

Mißlingt einer der Vorstöße in die Flanke des Feindes, so werden freilich auch wir in eine Richtung zurückgeworfen, die uns von der Hauptmasse des Landes trennt; allein die Verfolgung dorthin wird sofort durch die Elbe gehemmt, deren befestigte Übergänge uns zu schleunigem Wiedervorgehen befähigen. Keine Festungs*gruppe* vermöchte uns den Vorteil zu sichern, den hier eine Festungs*linie* gewährt, namentlich falls auch Dresden als befestigter Platz für uns hinzuträte. Diese Stadt gilt es also, so früh wie irgend möglich zu besetzen. — Für Schlesien wird kaum mehr als ein Armeekorps zu verwenden sein, das sich feindlicher Übermacht gegenüber auf Glogau zu basieren hätte, um dort den Stützpunkt für das Vorgehen unseres Hauptheeres abzugeben, sobald die großen Entscheidungen in der Mark zu unseren Gunsten gefallen sind.

Dieser Entwurf erscheint bei weitem zurückhaltender, als sich später die glorreiche Wirklichkeit gestaltet hat. Im Jahre 1860 wagte Moltke natürlich nicht anzunehmen, daß es gelingen werde, die auswärtigen Mächte von dem Eingreifen in den Krieg mit Österreich zurückzuhalten; außerdem standen ihm auch nicht so gediegene Heereskräfte zur Verfügung wie im Jahre 1866, wo die Neubildung der Armee völlig eingelebt war; und der dänische Feldzug hatte noch nicht gelehrt, was dieses Heer trotz fünfzigjährigen Friedens zu leisten vermochte.

Auch eine *Denkschrift über die erste Aufstellung unseres Heeres bei einem Kriege gegen Rußland* verfaßte Moltke um diese Zeit; sie ist aber bisher noch nicht

Digitized by Google

veröffentlicht worden, und nur einige Gesichtspunkte, die sich auf die etwaige Benutzung von Flankenstellungen beziehen, wurden durch einen vom Major v. Bigge gehaltenen Vortrag bekannt.[17])

Es heißt da zunächst, daß ein russischer Angriff von Warschau aus in drei Richtungen vorgehen könne: über Thorn, Posen oder Breslau. Die Wahl der mittleren Linie sei die wahrscheinlichste, schon weil es der kürzeste Weg nach Berlin sei. Demgegenüber habe man eine Flankenstellung des preußischen Heeres bei Thorn oder Bromberg vorgeschlagen. An einer solchen nördlich der Warthe vorbeizugehen, dürfte der Gegner allerdings kaum wagen; sie sei auch örtlich sehr stark, gewähre leichte Verbindung mit einem in der Provinz Preußen stehenden Korps, begünstige die Offensive auf beiden Ufern der Weichsel und biete endlich die Möglichkeit, sich einem überlegenen Angriffe zu entziehen, indem man an einem der befestigten Übergangspunkte das Ufer wechsele. — Allein — so urteilt Moltke weiter: die Wirksamkeit keiner Flankenstellung reicht über eine gewisse Entfernung hinaus. Rücke das russische Heer nach Kolo vor, so bedrohe es von hier gleichmäßig Thorn wie Posen. Wende es sich dann unter Zurücklassung einer beobachtenden Heeresabteilung an der Warthe über Kalisch auf Breslau, so erreiche es diese Stadt, ohne daß die Flankenaufstellung von Thorn es hindern könnte, ja vielleicht ohne daß wir von einer solchen Unternehmung rechtzeitig benachrichtigt würden. Dann stünden die Russen als Herren Schlesiens näher bei Berlin als wir; wir hätten die wirkungslos gewordene Stellung zu verlassen und vermöchten doch nicht mehr, dem Feinde zuvorzukommen.

Der Hauptwert einer Flankenstellung beruhe darauf, daß, falls der Feind an ihr vorübergehe, sie uns ermöglicht, seine Verbindungen so empfindlich zu treffen, daß er zur Umkehr und zum unmittelbaren Angriff gezwungen werde. Dies sei aber nicht der Fall, wenn ein russisches Heer an der Flankenstellung von Thorn in der Entfernung von 30 Meilen vorbeimarschieren könne.

Aus ähnlichen Gründen sei auch eine Flankenstellung an der oberen Oder zu verwerfen. Wir könnten dabei leicht in die Lage

Digitized by Google

kommen, von Berlin und dem Reste der Monarchie ganz abgeschnitten zu werden.

3.

Inzwischen war die Heereserneuerung des Prinzen-Regenten zum Gegenstande ernsten Streites zwischen der Krone und dem Landtage geworden. Während sich, für jeden Unbefangenen erkennbar, die Gefahren, denen Preußen entgegenging, von Monat zu Monat steigerten; während Österreich beständig anspruchsvoller wurde und Louis Napoleon immer mehr gedrängt ward, inneren Schwierigkeiten durch äußere Erfolge zu begegnen, verharrten die Volksvertreter Preußens auf dem Standpunkte rücksichtsloser Verneinung. Die ungeheuere Mehrzahl von ihnen wünschte die Einigung Deutschlands; aber sie wollten den Weg nicht gehen, der der einzig gangbare zu ihr war; sie wollten das Mittel zu einer großen, kühnen Politik, das starke Heer, dem Könige, der es geschaffen, wieder aus der Hand winden. Dies hatte seinen Grund zum Teil darin, daß das Volk nicht daran glaubte, König Wilhelm werde sich zu einer tapferen, selbstbewußten Politik erheben. Hätte die Regierung den Glauben zu erwecken vermocht, daß sie in der deutschen Frage entschlossen vorgehen werde, so wäre die Gesinnung wohl vieler Abgeordneter der dauernden Heeresvermehrung günstiger geworden. Daher wünschte man in dem kleinen vaterländisch gesinnten Kreise, der die Dinge klarer übersah, schon jetzt eine erkennbar energische auswärtige Politik, um das Nationalgefühl kräftig anzuregen, eine Politik, wie man sie dem damaligen Minister, dem Herrn v. Schleinitz, nicht zutraute. Man suchte nach einem geeigneten Ersatz für ihn, dachte aber nicht an Bismarck, den man nun einmal haßte, dem man mißtraute und von dem man damals wähnte, er sei geneigt, das Rheinland an Frankreich auszuliefern, um dann, im Verein mit dieser Großmacht und mit Rußland, Österreich niederzuwerfen und Preußen

Digitized by Google

in Deutschland zu vergrößern. — So lagen die Dinge, als Th. v. Bernhardi, einer der eifrigsten Vorkämpfer der Heeresreorganisation, am 24. Mai 1861 ein Gespräch mit Moltke hatte, über das er folgende Aufzeichnung machte:

„Zu Moltke; die augenblickliche politische Lage besprochen, die wir natürlich sehr schlecht finden. Besonders ist die Politik Englands zu bedauern; die Dinge werden in Europa überhaupt nicht eine bessere Wendung nehmen, solange sie nicht in England eine genommen haben. Mir scheint aber Lord Palmerstons Politik eine sehr verkehrte; er klammert sich an das Bündnis mit Napoleon und sucht England mit Preußen zu verfeinden, und doch ist die Zeit jedenfalls nicht weit entfernt, wo der Bruch Englands mit Frankreich unvermeidlich wird, und dann ist doch Preußen der einzig mögliche Verbündete für England.

Moltke zustimmend: Sie werden uns bitten müssen, umsomehr, da sie keine Armee haben und gar keine haben können nach ihrer Verfassung ....

Wir kommen auf preußische Zustände zurück; Notwendigkeit einer aktiven Politik, die von Schleinitz nicht zu erwarten ist; er müßte jedenfalls aus dem Ministerium treten; aber wer soll ihn ersetzen? — (Die Gelegenheit ist günstig zum Sondieren.)

Ich: Viele meiner Freunde und ich selbst, wir haben oft an Sie gedacht; wir wünschen Sie an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu sehen. Ich stehe, wie gesagt, keineswegs allein mit diesem Wunsche; würden Sie annehmen, wenn Ihnen das Ministerium angeboten würde?

Moltke: Gott soll mich bewahren! (NB. Bemerkenswert ist dabei, daß ihn die Frage nicht eigentlich befremdet, und daß er mich auch durchaus befugt achtet, sie an ihn zu richten; er geht weiter auf die Besprechung ein.)

Ich: Es wäre allerdings ein großes Opfer, das er brächte, eine Stellung anzunehmen, die in diesem Augenblick nichts weniger als beneidenswert ist; aber die Zeiten sind von der Art, daß sie Opfer fordern und zur Pflicht machen. Aus welchen Gründen würde er ablehnen?

Digitized by Google

Moltke meint, er sei dem persönlichen Verkehr mit den fremden Gesandten nicht gewachsen. (NB. Doch macht ihn seine große Schweigsamkeit vielleicht gerade dazu sehr geschickt.)

Ich: Da ließen sich Mittel finden; ein tüchtiger Unterstaatssekretär könnte Ihnen diese Last abnehmen.

Moltke: Meine erste Forderung wäre: Annäherung an Österreich. (NB. Die soll er immerhin versuchen, zustande zu bringen! Er würde beim ersten Schritt hinreichend sehen, daß es damit nicht geht.) Moltke fährt fort: Es würde übrigens niemand mehr ausrichten wie Schleinitz; die Stimmung und Verstimmung des Königs sei nicht zu besiegen; der König sei zu einem energischen Entschluß nicht zu bringen. Besonders lasse das der Einfluß der Königin nicht zu. Die Königin suche jeden Entschluß, der zu einem Kriege führen könnte, zu hintertreiben. Ihr bangt vor jedem Krieg, und zwar, weil sie von der militärischen Befähigung der Führer der preußischen Armee bis zu den höchsten hinauf eine sehr geringe Meinung hat."

4.

Das Jahr 1861 verlief ruhiger für Moltke, als das vorhergegangene. Doch wurde er befehligt, für die Dauer des Königsmanövers des 7. und 8. Armeekorps sich in unmittelbarer Nähe Sr. Majestät zu befinden. Es fielen ihm die gesamten Vorbereitungen für diese großen Übungen zu; mehr Arbeit aber als diese selbst bereiteten ihm die widerwärtigen Kreuzungen zwischen den Anordnungen der militärischen und der höfischen Behörden, die ihn endlich zwangen, alle diese Dinge in die eigene Hand zu nehmen. Er schreibt darüber am 28. September an seine Frau aus Düren:[18]) „Mir ist es in der ganzen Zeit unmöglich, irgend etwas zu thun oder zu denken, als was auf die unmittelbare Gegenwart Bezug hat. Seit Berlin habe ich keine Zeitung in der Hand gehabt, und manchen Abend bin ich fiebernd zu Bett gegangen. Als ich am 7. nach Köln kam, fand ich nichts geregelt oder vielmehr alles ohne Über-

Digitized by Google

einstimmung angeordnet, weil drei oder vier Behörden von Berlin, Koblenz und Münster dekretierten. Bei nur drei Tagen Zeit blieb mir nur übrig, Post, Eisenbahn, Marstall und Regierungskommissarien zu versammeln und auf eigene Verantwortung alles festzustellen, dann dem Könige nach Aachen entgegenzureisen und auf der Fahrt die nachträgliche Genehmigung zu erhalten. Alles hat denn auch genau gestimmt; aber mit wahrer Angst habe ich manchmal, wenn der Eisenbahnzug hielt, ausgeschaut, ob die Wagen da hielten, ob die Reitpferde da waren, ob nicht die Hoheiten, Durchlauchten und Exzellenzen von 17 Nationen im Regen zu Fuß stehen bleiben würden . . . Diese Arbeit hat mir mehr Mühe und Sorge gemacht, als das ganze eigentliche Manöver. — Die körperlichen Anstrengungen waren nicht gering. Um 6 Uhr ging es fort, fünf bis sechs Meilen auf der Eisenbahn oder zu Wagen. Um 9 Uhr zu Pferd neben dem Könige bis 2 Uhr nachmittags oder noch später; dann zurück; um 6 Uhr Diner, und in der Nacht um $1/2$2 Uhr gingen erst die Dispositionen für den nächsten Tag ein. Was gute Pferde leisten können, habe ich kennen gelernt. Ich habe alle Tage nur ein Pferd geritten. Dem Könige zu folgen, ist schon an und für sich nicht leicht; nun gilt es aber noch, einzugreifen, Entscheidungen zu geben oder Aufträge zu bringen auf sehr bedeutende Entfernungen, alles in der schärfsten Karriere über den hügeligen, vom Regen aufgeweichten Boden, durch Rübenfelder, Saatklee und Gräben. Der große Braune hat sich trefflich bewährt, zittert aber vor Aufregung; der Fuchs ging nach fünfstündiger Arbeit mit derselben Vehemenz, wie wenn er erst aus dem Stalle käme. Die Pferde sind auch nicht unbemerkt geblieben. „Mais, vous montez comme un jeune homme de dix-huit ans; vous avez servi dans la cavalerie?“ fragten die Franzosen, die überhaupt erstaunt waren, was unsere Adjutanten für Pferde reiten und wie

Digitized by Google

sie reiten. Prinz Karl wunderte sich, warum ich lauter wütende Bestien ritte, und der Herzog von Koburg hat seinem Adjutanten befohlen, den Fuchs zu notieren, ob er vielleicht zum Winter käuflich werde. Ein Handel für Dich! Über die Manöver selbst, die hohen Gäste, den Hofhalt in Bensberg, Köln und Brühl wirst Du in den Zeitungen gelesen haben. So lange ich konnte, hielt ich mich in Köln, wo wir unter uns ein munteres Feldlager bildeten. Ich war im Hotel Bellevue einquartiert, von wo ich oft nach dem prachtvollen Dom hinübersah . . . Die letzte Zeit wohnte ich im Schloß zu Brühl. Am Schluß der Übungen verlieh der König mir die I. Klasse des roten Adlerordens, wie er sagte, trotz der bevorstehenden Krönung schon jetzt. Auch der Herzog von Koburg hat mir das Großkreuz des Ernestinischen Hausordens umgehängt . . ."

An das Königsmanöver schloß sich eine Generalstabsreise über das hohe Veen nach Montjoie und durch die Eifel. Dann wohnte Moltke der Krönung Wilhelms I. in Königsberg bei.

5.

Im November 1861 verfaßte Moltke eine Denkschrift über die strategische Bedeutung der Festungen bei einem Kriege gegen Frankreich, deren Gedankengang hier wiederzugeben ist.[19])

Die politische Lage der Staaten ändert sich; aber es gehören große Zeiträume dazu, um ihr gegenseitiges Verhältnis wesentlich umzugestalten. Die Heeresmacht der Nachbarstaaten, die Punkte, wo sie vorteilhaft versammelt wird, sind bekannt und in dauernden Verhältnissen begründet. Das Netz der Eisenbahnen, den Hauptrichtungen des Verkehrs folgend, ist für alle Zeiten gespannt; es kann ergänzt, nicht wesentlich mehr geändert werden. Die großen Ströme, welche unser Land von Süd nach Nord durchziehen, bilden die unwandelbare Schutzwehr der Verteidigung. — Alle diese

Digitized by Google

bleibenden Verhältnisse bedingen die Richtung des Transportes und die erste Versammlung der preußischen Heere. Sie können vorausgesehen und vorbereitet werden, und der Wert der Festungen beim Kriegsausbruch läßt sich mit Bestimmtheit nachweisen.

Wie die eigentlichen Operationen verlaufen, das freilich wird um so unsicherer, je weiter wir ihren Gang verfolgen. Die Erfahrung früherer Kriege darf nicht außer Acht gelassen werden, giebt aber keinen sicheren Maßstab für die Gegenwart. Welche Bedeutung hatte Schweidnitz in dem neu eroberten Schlesien, Graudenz als einziger Weichselplatz für die Zeit des großen Königs! Was bedeuten sie jetzt? Oder wer wird annehmen, daß in einem Kriege gegen Frankreich Stettin ein zweites Mal die Bedeutung erlange, die es 1806 durch die außerordentlichsten Verhältnisse gegen alle Voraussicht wirklich hätte ausüben können. Man vermag also nichts Sicheres, wohl aber das Wahrscheinliche zu ermitteln, und das bleibt im Kriege überhaupt die einzige Grundlage, von der man ausgehen kann.

Ein Angriff auf Frankreich verspricht nur unter besonderen Verhältnissen Erfolg, unter solchen, wie sie 1859 eingetreten wären, wenn Napoleon III. nicht den Frieden von Villafranca geschlossen hätte. Meist werden wir zufrieden sein müssen, wenn wir dem kriegsbereiten und starken Feinde gegenüber unsere Hauptkräfte hinter der Rheinlinie ungestört zu versammeln und von dort aus den Eingedrungenen niederzuwerfen vermögen. Die Franzosen können mit 100000 Mann Trier am 21. Tage ihrer Mobilmachung, Aachen mit 80000 am 31., Mainz mit 100000 am 35. Tage erreichen. — Um uns allein anzugreifen, ohne außerpreußisches Gebiet zu verletzen, müßte Frankreich von der nur sieben Meilen langen Basis Sierk—Saarbrücken vorgehen, während die darauf zu gründende Unternehmung auf Köln viermal so lang ist und von unserer Stellung am Rhein flankiert würde; überdies können die Franzosen die Eroberung der Rheinlande niemals behaupten, ohne zugleich Belgien zu besitzen. Es giebt daher für sie nur zwei mögliche Operationen: die eine durch Belgien gegen Köln, die andere durch die Pfalz oder Süddeutschland gegen Mainz. Zur

Verbindung beider wird wahrscheinlich eine Nebenunternehmung auf Trier vorgehen. Beim Vorgehen durch Belgien muß Frankreich 10 000 Mann vor Antwerpen lassen; das Vorgehen durch die Pfalz oder Baden verfeindet es mit dem deutschen Bunde. Die beiden süddeutschen Korps sind aber zu schwach, um die Grenze zu verteidigen, und so lange Österreich seiner ganzen Kraft bedarf, um sich südlich der Alpen zu halten, wird es nicht zum Schutze des Oberrheines auftreten. Die erste Aufstellung der preußischen Armee muß daher sowohl der von Belgien als der von der Pfalz her drohenden Gefahr begegnen können.

Wir sind im Stande, binnen drei Wochen drei Korps am Niederrhein, drei am Main zu versammeln und zwar ungestört von den Franzosen auf dem rechten Ufer. Vor Trier aber können binnen zehn Tagen 25 000 Mann aus Metz erscheinen, somit früher, als unsere dortige 16. Division mit ihrer Mobilmachung fertig ist, die dann in eine mißliche Lage käme. Es wäre daher wünschenswert, schon im Frieden eine größere Macht als bloß zwei Armeekorps im Westen der Monarchie zu halten und bei Trier wenigstens ein dauerndes Übungslager einzurichten, das stets 12 000 Mann aufnimmt, um mit der 16. Division zusammenzuwirken. Sobald Trier Festung würde, könnte man das viel zu weit vorgeschobene Saarlouis aufgeben; ob das auch ohne jene Bedingung geschehen darf, ist eine Frage, bei deren Entscheidung der Eindruck zu erwägen bleibt, den diese Maßregel auf die Bewohner des linken Rheinufers machen würde, nachdem bereits Jülich geschleift ist.

Drei Armeekorps am Niederrhein reichen aus, diesen zu schützen und die Belagerung einer der dortigen Festungen unmöglich zu machen. Von diesen hätte für den Feind Köln die größte Wichtigkeit, sowohl wegen seiner Beziehungen zur Provinz wie als Straßenknotenpunkt. Es ist von Lüttich aus in fünf Märschen zu erreichen, bei denen alle Verbindungen gedeckt bleiben. Dann aber müßten die Franzosen sich entscheiden, entweder den Platz am linken Ufer anzugreifen oder angesichts unserer Niederrheinarmee den Strom zu überschreiten, jene Armee zu schlagen und dann erst die Belagerung zu eröffnen und durch ihr Haupt-

heer zu decken. — Weit geringeren Wert für sie hätte der Besitz von Koblenz oder Wesel.

Die Stellung bei Mainz sichert Süddeutschland und erlaubt, durch Vorstöße gegen die Flanke des gegen den Rhein vordringenden Feindes diesen aufs Empfindlichste zu treffen, seine Verbindungen zu zerreißen. Hier können wir nie stark genug sein; Mainz ist Preußens Schild und Schwert. Auch nach Niederlagen gilt es, festzuhalten am Rhein. Ein Rückzug von Mainz nach den östlichen Provinzen könnte leicht in einen verderblichen Parallelmarsch mit dem Feind ausarten und dann schwerlich schon am Thüringer Walde, sondern erst hinter der Elbe zum Stehen kommen. Aber auch, wenn man zum Angriff übergehen will, empfiehlt es sich, dies von Mainz her zu thun. Werden Lothringen und Elsaß erobert, so ist es denkbar, daß wir diese ehemals deutschen Lande auch behalten; dringen wir dagegen von Norden her durch Belgien in Frankreich ein, so bietet sich zwar in der Einnahme von Paris ein glänzendes Kriegsziel; aber wenn wir dann auch den Frieden an der Seine oder Loire diktierten, so könnten wir doch nur mittelbar zu einer Kriegsentschädigung kommen, während wir nach der Einnahme von Metz und Straßburg das Faustpfand bereits in der Hand hielten.

Moltkes Auffassung der politischen Gesamtlage im Dezember 1861 spiegelt sich in einem Briefe an seinen Bruder Adolf, der damals krankheitshalber in Madeira weilte. Er setzt da auseinander, wie Österreich durch den Zustand seiner Finanzen, durch Venetien und Ungarn gelähmt sei, wie Rußland sich in einer furchtbaren inneren Krise befinde und England am Rande eines Krieges gegen die Yankees stehe. „Frankreich hat, um in Europa zu schalten und zu walten, eben nur allein Preußen sich gegenüber.“ Es denke nicht daran abzurüsten, und so dauere die allgemeine Bewaffnung fort. „Unsere Wahlen sind sehr schlecht ausgefallen; möglich, daß Waldeck Präsident des Abgeordnetenhauses wird. Die Landboten, welche nicht einsehen, daß

Preußen zur Zeit den Bestand der Ordnung in Europa gegen Frankreichs Übermacht hält, werden auf Verminderung der Heeresstärke dringen, was abgeschlagen wird und die Auflösung der Kammer nach sich ziehen kann."

Eben damals starb ganz unerwartet der Prinz-Gemahl in England. Der Kronprinz von Preußen, der hinübereilte, um seinem Schwiegervater die letzte Ehre zu erweisen, bat sich Moltke als Begleiter aus. Dieser schrieb am 23. Dezember seinem Bruder von London aus: „Morgen erfolgt die Beisetzung des Royal Consort in der St. Georgskapelle von Windsor. Die ganze Feierlichkeit dauert nur zwei Stunden und bewegt sich innerhalb des weiten Umfangs dieser prachtvollen Königsburg ... Um 10 Uhr geht der Expreßtrain von hier nach Windsor; um 2 Uhr kehrt er zurück; um 7 Uhr sind wir in Dover, schaukeln die Nacht auf dem Kanal, rollen am Weihnachtsabende durch Köln und treffen am 25. früh wieder in Berlin ein." Es war ein ernster Jahresschluß.

6.

Und nicht minder ernst war das nächste Frühjahr. Preußen hatte, zunächst nur theoretisch, den Gedanken eines engeren Bundesstaates im deutschen Staatenbunde angeregt, wogegen alle deutschen Höfe in ‚identischen Noten' feierliche Verwahrung einlegten. Wie wenig Neigung zu irgend welchem Verzicht auch nur auf das geringste Hoheitsrecht vorhanden war, zeigte sich auch bei den Verhandlungen über den vor drei Jahren aufgestellten Küstenverteidigungsplan, die im April in Hamburg wieder aufgenommen und von Moltke geleitet wurden. Preußen hatte ein einheitliches System vorgeschlagen, sowohl für die Strandbefestigungen als für die Kanonenboot-Flottille; Hannover aber beantragte für die nichtpreußischen Küstenstaaten ein gesondertes System unter seiner eigenen Führung. Trotz vierwöchentlichen Verhand-

Digitized by Google

lungen kam es infolgedessen zu gar keinem Beschlusse; Moltkes treue Arbeit war vergeblich gewesen; die Nordseeküsten blieben wehrlos. Und so handelte man in einem Augenblick, wo die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit Dänemark in nächste Nähe rückte. Am 19. März schon äußerte Moltke seinem Bruder Adolf gegenüber: „Schlimm steht die Sache mit Dänemark, welches mit seinem Rumpfreichstag, aus dem noch die beiden deutschen Abgeordneten ausgestoßen, ganz einfach bis zur Eider regiert Es wird schließlich doch zum Bruch kommen müssen, so ungern man daran geht. Es ist offener Hohn!“

Inzwischen hatten sich, gelegentlich des Verfassungsstreites in Kurhessen, die Gegensätze innerhalb des deutschen Bundes derart zugespitzt, daß man fürchtete, es werde zum Kampfe kommen, bei dem auf der einen Seite Preußen, auf der anderen Österreich, Bayern, Sachsen, Hessen, wahrscheinlich auch Hannover stünden und in den dann vermutlich Frankreich und Dänemark und zwar als unsere Gegner eingreifen würden. Unter diesem Gesichtspunkte verfaßte Moltke am 3. Juni 1862 eine Denkschrift über ein Vorgehen gegen Österreich, Bayern und Frankreich.[20])

Im Mai hatte Preußen zwei Armeekorps mobil gemacht. Moltke warnt nun dringend davor, in diesem Streite zurückzuweichen; wenn Österreich den Bund zu Gegenmaßregeln in Bewegung setze, so bleibe Preußen nichts übrig, als sich zum Herrn von Kleindeutschland zu machen. Ein Zurückweichen wäre gefährlicher für uns als verlorene Schlachten; es wäre der politische Tod; jeder Mittelweg führe zum Verderben, nur die rücksichtsloseste Offensive zum Ziele. Preußen wird sich die Blokade seiner Häfen durch Dänemark, vielleicht durch England gefallen lassen, manche andere Nachteile in Kauf nehmen, vor allem aber die österreichische Macht niederwerfen müssen.

Eine etwaige russische Aktion gegen Preußen brauche Zeit und

dürfe im ersten Stadium des Krieges unbeachtet bleiben. Frankreich könne, falls es jetzt in den Krieg eingriffe, nur mäßige Mittel aufwenden, da es in Mexiko und Rom gebunden sei, auch unter den vorliegenden Verhältnissen die Neutralität Belgiens nicht verletzen werde und daher nicht anders als an der Saar und durch Süddeutschland vorzugehen vermöge. Ob aber die Süddeutschen sich hinreißen lassen würden, mit den Franzosen gemeinsame Sache gegen Preußen zu machen, bleibe doch abzuwarten. Allerdings werde Preußen anfangs keinen Verbündeten haben; es könne sich aber deren erkämpfen und zwar auch in Deutschland selbst. Sein Vorteil besteht in der Initiative! Wir können unsere Streitkräfte schneller aufstellen, als alle unsere deutschen Gegner; darum beruht der Erfolg aber auch durchaus in deren sofortigem rücksichtslosen Gebrauch. Mit dem Einrücken in Hessen muß auch die Mobilmachung der ganzen Armee vorbereitet werden ... Sobald der Bund, d. h. Österreich, protestiert, oder wenn irgend in Deutschland Rüstungen vorgenommen werden, ist die Mobilmachung zu befehlen. Das VIII. Armeekorps konzentriert sich bei Koblenz; das VII. und IV. dirigieren sich auf Hanau und Frankfurt; das III. zieht sich bei Magdeburg zusammen. Hannover hat von den übrigen Kontingenten des X. Bundeskorps so wenig wie von Süddeutschland sofortige Unterstützung zu erwarten. Sein Verhalten muß augenblicklich klargestellt oder das hannoversche Kontingent angegriffen und entwaffnet werden. Dazu genügt das III. Armeekorps, event. eine Gardedivision. Sodann rückt das III. Armeekorps an den Main. Das III., IV., VII. und VIII. Korps treten unter gemeinsamen Oberbefehl (Mainarmee). — Es ist nicht wahrscheinlich, daß Bayern mit 60000 Mann gegen 125000 etwas unternehmen wird, bevor Frankreich ihm zu Hilfe kommt. Geschieht dies, so operiert die Mainarmee gegen das französische Heer vom linken Rheinufer durch die bayerische Pfalz und hat dabei wahrscheinlich Baden und Württemberg, jedenfalls aber alle deutschen Sympathieen für sich. Möglich, daß Frankreich sich nicht sogleich erklärt, daß es die Deutschen sich erst untereinander zerfleischen läßt', um in einem späteren Feldzuge die Früchte für sich zu ernten. In diesem Falle greift die Mainarmee über Würzburg

Digitized by Google

Bayern an. Es kommt darauf an, Deutschland durch Gewalt gegen Frankreich zu einigen!

Das Garde- und II. Korps konzentrieren sich bei Elsterwerda, das I., V. und VI. Korps bei Görlitz. Die beiden ersteren marschieren sofort auf Dresden und nötigen Sachsen, sich für oder gegen uns zu erklären. — Alle fünf Korps konvergieren sodann mit 150000 Mann auf Prag.

Gleichzeitig mit vorstehender Denkschrift und im Anschluß an sie verfaßte Moltke eine zweite über das Vorgehen gegen Sachsen, in welcher er die damalige militärisch-politische Lage Sachsens im Vergleich mit der zu Beginn des siebenjährigen Krieges behandelt und in der es u. a. heißt:

„Für das Dresdener Kabinet würde es ein schwerer Entschluß sein, das Land bis auf den Königstein völlig zu räumen, wenn das auch, militärisch betrachtet, der richtigste Entschluß wäre." (Im Jahre 1866 war Sachsen klug genug, ihn zu fassen.) „Ist die Sache hier entschieden, so kann der Vormarsch gegen Prag mit dem Garde- und III. Korps am linken, mit dem VI., V. und I. Korps am rechten Ufer fortgesetzt werden, da beide Kolonnen dem Feinde überlegen sind, selbst wenn inzwischen das Korps aus Olmütz herangezogen wäre."

Frische Entschiedenheit, freudige Siegeszuversicht kennzeichnen diese beiden Denkschriften; um so mehr wird man überrascht, wenn Bernhardi vier Tage später den General aus einer ganz anderen Tonart reden läßt. Er schreibt am 7. Juni: „Moltke besucht. Der spricht viel und in einer gewissen Aufregung von Kurhessen; was wird man nun thun? . . . Man muß einrücken; thut man das aber, so können die Folgen ganz unberechenbar und wir müssen auf alles gefaßt sein — Blokade unserer Küsten — Bombardement von Stettin — auf alles . . . Findet unser Einmarsch wirklichen Widerstand von seiten Österreichs, dann stehen wir an der Schwelle eines ganz unberechenbaren Krieges." —

Digitized by Google

Klingt das nicht fast, als spräche aus Moltke der Greis, der sich nicht zu helfen weiß!? Es sind zum Teil dieselben Worte wie in der Denkschrift; aber welch eine Wirkung machen sie hier? Genau die entgegengesetzte! Darum ist die Wiedergabe solcher Gespräche nur mit der höchsten Vorsicht zu verwerten.

7.

Die inneren Arbeiten des Generalstabs erfuhren eine wesentliche Vermehrung durch die in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister vorgenommene Umformung des Mobilmachungsplanes. Bisher lag der Schwerpunkt der diesen Plan betreffenden Arbeiten im Kriegsministerium; jetzt wurde er in die Generalkommandos, d. h. in deren Generalstäbe verlegt und dadurch die Schnelligkeit der Mobilmachung außerordentlich gesteigert. Die damals aufgestellten Grundsätze sind noch heute maßgebend; unaufhörlich aber hat Moltke den Gegenstand mit äußerster Schärfe im Auge behalten; diese Schöpfung einer eigentlichen ‚Mobilmachungskunst' erscheint geradezu als eine der Großthaten seiner Wirksamkeit, auf welche freilich hier aus nahe liegenden Gründen nicht näher eingegangen werden kann. Moltkes Leistungen auf diesem Gebiete sind aber als doppelt bedeutend und zugleich doppelt schwierig anzuschlagen, weil gerade zur Zeit seines Eingreifens das Eisenbahnwesen für den Aufmarsch der Heere maßgebend zu werden begann und es also darauf ankam, die Dezentralisation der Mobilmachung im einzelnen mit der straffsten Leitung des modernen Beförderungswesens, wie sie nur vom Mittelpunkt aus möglich ist, in übereinstimmende Wechselwirkung zu setzen.

Entsprechend den vom General v. Reyher für den Friedensersatz des Generalstabs festgestellten Gesichtspunkten [S. 271] gab auch Moltke in jedem Frühjahr taktische Aufgaben, an deren Lösung sich übrigens nicht nur die Kommandierten,

Digitized by Google

sondern sämtliche Offiziere des Generalstabs beteiligten. Es war beinahe das Hauptereignis des ganzen Jahres. Zur Beurteilung versammelte man sich in einem nach dem Hofe zu gelegenen Saale der Moltkeschen Wohnung, von dem die Sage ging, daß dort einst Bischofswerder dem Könige Friedrich Wilhelm II. mit Geistererscheinungen aufgewartet habe. Wie anders war der Geist, der jetzt hier erschien! Eine Graziengruppe aus jener dämmerungsschweren Zeit blickte von einem Kachelofen befremdlich und befremdet herab auf das dichte Gewühl der gespannt erwartungsvollen Offiziere, in deren Mitte der General trat, um die stets durch ihre Klarheit und oft durch überraschende Einfachheit ausgezeichneten Aufgaben und deren Lösungen, von denen so viel abhing, mit köstlicher Ruhe zu besprechen. Die Art, wie er das that, war höchst bezeichnend für ihn; und vielleicht offenbart sich die Natur eines Mannes bei keiner Gelegenheit deutlicher als bei der Würdigung fremder Auffassungen. Es giebt Persönlichkeiten, und zuweilen sogar sehr bedeutende, deren starkes Selbstgefühl sie gleichsam zwingt, sofort mit ihrer eigenen Auffassung, mit der ‚Patentlösung', wie es die Offiziere scherzend nennen, hervorzutreten, um deren Vorzüge, ja ausschließlichen Wert festzustellen und die Nichtigkeit und Verwerflichkeit jeder anderen Ansicht nach Art eines die Gegenpartei bekämpfenden Rechtsanwaltes mit schneidiger Schärfe auseinanderzusetzen. Nichts lag Moltke ferner als ein solches Verfahren. Mit bewunderungswürdiger Unbefangenheit und Billigkeit ging er vielmehr jedesmal von der Wahrscheinlichkeit aus, daß es verschiedene gute Lösungen gebe, wog ihre Vorzüge und Nachteile genau gegeneinander ab, deutete an, wie viele der Wettbewerber sich ungefähr dieser, wie viele sich jener Meinung zugeneigt, und entschied sich endlich für eine davon. Das war dann die ‚Patentlösung'. Aber diese vernichtete die übrigen Lösungen keineswegs. Nur dann,

Digitized by Google

wenn von dem einen oder anderen Bearbeiter einmal wirklich thörichte Anordnungen getroffen worden waren, schloß Moltke seine Darlegungen etwa mit den Worten: „Wenn von einem der Herren nun das und das angeordnet worden ist, so wird er wohl schon aus den bisherigen Erörterungen entnommen haben, daß von einer solchen Maßnahme doch überhaupt nicht die Rede sein kann.“ — Eine ganz wunderbare Schlichtheit, welche äußerste Gedrängtheit mit krystallener Durchsichtigkeit verband, machte jede dieser Darlegungen ebensosehr zu einem ästhetischen Genuß wie zu einer unvergleichlichen Belehrung. Das Wesen einer Gefechts- oder Kriegslage mit unbeirrbarer Deutlichkeit aufzufassen und wiederzugeben; die Mittel nachzuweisen, welche am bestimmtesten, unmittelbarsten und sparsamsten zu einem vorgesteckten Ziele führen, oder die Maßregeln, welche in einer Zwangslage noch am besten die Freiheit eigenen Handelns sichern; die Notwendigkeit entschlossenen Wagens darzuthun, wo Großes auf dem Spiele steht; die Methode zu lehren, wie bei rasch aufeinanderfolgenden, oft widerspruchsvollen Meldungen und Anforderungen eine klarsichtende Kritik zu Werke geht; zu veranschaulichen, wie der Gehorsam gegen gegebene Befehle mit dem eigenen Urteil und der eigenen Verantwortlichkeit zu verbinden, oder wie beide unter gewissen dringenden Umständen auseinanderzusetzen seien — mit Einem Worte: die Zurückführung der schwierigsten Verwicklungen auf die denkbar einfachste Formel, das war es, was der Feldmarschall seinen Untergebenen in unvergeßlicher Weise zu vermitteln suchte. Die Hauptwirkungen ergaben sich dabei erstens aus der unwillkürlichen Widerspiegelung des Charakters des Feldmarschalls, d. h. in der stets durchscheinenden Energie eines ebenso festen wie reinen Willens, zweitens aus der oft blendend durchblitzenden angeborenen Genialität und drittens aus dem Reichtum eines mit beispielloser Leichtigkeit beherrschten tiefen

Digitized by Google

Wissens. — In dieser ebenso eindringlichen wie milden Weise hat der große Mann von 1858 bis 1882 einen überaus segensreichen Einfluß auf die Heranbildung der Generalstabsoffiziere ausgeübt und dadurch auch seinerseits in wichtigster Weise an der Heereserneuerung Wilhelms I. teilgenommen.[21]) Eben deshalb haben wir dieser ein Vierteljahrhundert währenden Bethätigung Moltkes gerade am Schlusse dieses Abschnittes gedacht.

XII.

Moltke im Zeitalter des Dänenkrieges.

1863—1864.

1.

Die kurhessische Frage wurde geschlichtet, ohne daß sich der gefürchtete große Krieg daraus entwickelte. Unter den wahrscheinlichen Gegnern in einem solchen hatte Moltke von Anfang an Dänemark scharf ins Auge gefaßt. Nun setzte die Partei der Eiderdänen im Laufe des Jahres 1862 die staatsrechtliche Trennung des Herzogtums Schleswig von Holstein durch, sagte sich also vom Londoner Vertrage los, und dadurch trat die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Dänen und Deutschen unmittelbar nahe. Um sich darauf vorzubereiten, begann Moltke damals die erst neuerdings veröffentlichte ‚Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49‘ zu bearbeiten, von deren vier Büchern das erste und letzte ganz von seiner eigenen Hand geschrieben sind. Er benutzte dabei Vorarbeiten des Generalstabes; doch ist das Werk als sein geistiges Eigentum zu betrachten. Als später (im Jahre 1867) der dänische Generalstab eine Darstellung desselben Krieges veröffentlichte, verwertete Moltke auch diese noch; denn es war seine Gewohnheit, Schriften, die er vorläufig abgeschlossen, nach längerer Zeit wieder vorzunehmen, sie zu bessern, ja zuweilen wieder umzuschmelzen. Man darf daher vermuten, daß das Buch

Digitized by Google

über jenen Krieg noch vollkommener abgerundet worden wäre, als es jetzt vorliegt, wenn er es selbst herausgegeben hätte.[22]) Doch auch so zeichnet es sich durch all die Vorzüge der Moltkeschen Darstellungsart aus. Daß er, der einst in Dänemark gedient und der den Elbherzogtümern durch Familienbande angehörte, an diesem Kriege besonderen Anteil genommen, war ganz natürlich, zumal es drauf und dran gewesen war, daß er selbst in hervorragender Stellung an ihm mitgewirkt hätte; seine Teilnahme wurde noch durch den Umstand gesteigert, daß der ihn stets so lebhaft beschäftigende Zusammenhang zwischen Politik und Kriegführung in den damaligen Kämpfen überaus anschaulich, wenn auch keineswegs erfreulich ans Licht trat. Übten doch nicht nur die Kabinete von London und St. Petersburg, sondern auch die heimischen Gegensätze: die revolutionären Bewegungen und der Streit um die Vorherrschaft in Deutschland unmittelbaren Einfluß auf die Kriegführung und lähmten sie, da sie einander kreuzten. Mit Erfolg begonnen, lau weiter geführt und ruhmlos geendet, ließ jener Krieg eine Macht dritten Ranges als scheinbar ebenbürtigen Gegner des angeblich zu einem ‚Reiche' geeinigten Deutschlands hervorgehen. Mitschuld an dem Mißlingen trug auch die Zusammensetzung des Heeres: Die kombinierte Reservebrigade z. B. (5 Bataillone, 2 Schwadronen und 2 Batterien) wurde von nicht weniger als acht deutschen Staaten gestellt. Und neben solchen Truppen spielten nun auch noch die Freischaren mit. „Die gefährlichsten Konflikte," bemerkt Moltke, „standen in Aussicht, sobald diese mit ihrer Zuchtlosigkeit und ihren Ansprüchen mit den regulären Truppen in Berührung traten; man mußte stets suchen, beide Elemente auseinanderzuhalten, und doch waren die Freischaren in diesem Kriege ein berechtigtes Element." — Das umfangreiche Werk schließt mit folgender Gesamtbetrachtung: „Der Krieg einer nicht maritimen Macht

Digitized by Google

gegen das insularische Dänemark kann nur zum Austrag gebracht werden durch völlige Erschöpfung seiner Hilfsquellen, durch Besetzung und rücksichtslose Ausnutzung seines ganzen Kontinents. Schnelle Erledigung des Streites steht also niemals zu hoffen, und der Staat, welcher diesen Kampf auf sich nimmt, muß in sich selbst stark genug sein, um auf längere Dauer die Einmischung anderer Mächte fern zu halten. Alle diese Bedingungen fehlten in der Zeitperiode, in welche der Krieg 1848/49 fällt. General v. Prittwitz hatte sich nicht entschließen können, ein Kontributions- und Requisitionssystem in Jütland durchzuführen, welches sich nicht ohne Härte und nicht, ohne mehr oder minder die Disziplin der Truppen zu gefährden, bewirken ließ. — Deutschland war nie zwiespältiger in seinem Inneren gewesen, als zur Zeit, wo seine Einheit mit hohen Worten von Frankfurt aus verkündet wurde. Zwar hatte Preußen mit Waffengewalt die Revolution im eigenen Lande, in Sachsen, in der Pfalz und in Baden niedergeschlagen; auch hatte eine Reihe von kleineren Staaten sich ihm zugesellt; aber immer noch blieb die künftige Gestaltung Deutschlands der Gegenstand weitaussehender Verhandlungen. Denn auch Österreich, welches jede Machterweiterung Preußens mit dem äußersten Mißtrauen betrachtete, hatte in derselben Zeit die Insurrektion in Ungarn zu Boden geworfen, Venedig erobert, mit Sardinien Frieden geschlossen und schlug, gefolgt von Bayern, einen Weg ein, der sich mit dem von Preußen innegehaltenen nicht vereinigen ließ. — Dabei wurde die Haltung Rußlands und Englands gegen Preußen mit jedem Tage drohender, immer lauter der Notschrei der blokierten Küstenprovinzen, so daß die Regierung schließlich glaubte, um jeden Preis dem auswärtigen Kriege ein Ende machen zu sollen.“ (Vgl. S. 177.)

Digitized by Google

2.

Im November 1862 lehnten die Dänen sowohl die Forderungen der deutschen Großmächte als den Vermittelungsantrag Lord Russels übermütig ab, und am 6. Dezember schrieb Moltke an den Kriegsminister, Generalleutnant v. Roon:[23])

Auf Ew. Exzellenz sekretes Schreiben vom 28. v. M. beehre ich mich ganz ergebenst zu erwidern, zunächst, daß die Eventualität einer *militärischen Lösung* der mit Dänemark so lange *schwebenden Streitfrage* diesseits unausgesetzt im Auge behalten worden ist. Die Versammlung eines preußischen Heeres bei Hamburg und Lübeck habe ich bereits als Übungsarbeit für Eisenbahntransport im Generalstabe bearbeiten lassen . . . Wie bei einem Kriege gegen Dänemark es schon an sich nicht leicht ist, das eigentliche Kriegsobjekt bestimmt zu bezeichnen, so bietet sich eine besondere Schwierigkeit dar, die Sache einer definitiven Erledigung zuzuführen. So lange unsere Marine nicht eine Landung auf Seeland ermöglicht, um den Frieden in Kopenhagen selbst zu diktieren, bleibt nur die Okkupation der jütischen Halbinsel, welche, um als Zwangsmittel zu wirken, eine länger dauernde sein muß, dann aber die diplomatische Intervention und event. das thatsächliche Einschreiten dritter Mächte hervorruft. Das eigentliche Kampfobjekt bleibt, so lange der Sitz der dänischen Regierung nicht erreicht werden kann, das dänische Landheer. Das bloße Zurückwerfen desselben führt nicht zum Ende des Krieges. Nicht ein erster Sieg, sondern dessen rastlose Ausnutzung, eine Verfolgung, welche die feindliche Armee *vernichtet*, bevor sie ihre gesicherten Einschiffungspunkte erreicht, ist das anzustrebende, aber auch das allein erreichbare Ziel. Dazu ist selbstverständlich nötig, daß die dänische Hauptmacht auf der Halbinsel versammelt sei und uns in der Schlacht entgegentritt. — Die von den Dänen vorbereitete Stellung bei Schleswig ist stark, besonders wegen der vollständigen Sicherung der beiden Flanken durch den Meeresarm der Schlei und die Inundation des Treeneflusses. Im Winter — jedoch erst bei einigermaßen strengem Froste — verschwindet diese Sicherung, und

gegen wesentlich überlegene Streitkräfte würde dann jene Zentralstellung nicht zu behaupten sein. Handelte es sich nur um eine Invasion Jütlands, so würde ein Winterfeldzug am schnellsten zum Ziele führen. Aber die Dänen würden in diesem Falle vielleicht sich einer vorübergehenden Okkupation fügen, um eine fast sichere Niederlage zu vermeiden, ihre Verschanzungen bei Schleswig gar nicht besetzen, sondern ihre Truppen vorerst nur auf Alsen und Fünen konzentrieren. Eine Entscheidung herbeizuführen, liegt dann ganz außer unserer Gewalt; es sei denn, daß man Truppen über das Eis auf die Inseln führen könnte. Abgesehen von manchen Bedenken wegen des späteren Rückzuges frieren aber der Kleine Belt und der Alsensund nur in seltenen Fällen auf längere Zeit zu. — Unter allen Umständen ist es nötig, daß wir mit entschieden überlegenen Streitkräften auftreten. Es ist an sich schon wünschenswert, diesen Krieg in kürzester Zeit zu beendigen, um fremder Einmischung eine vollendete Thatsache entgegenstellen zu können. Dann führt der frontale Angriff der Schleswiger Position zu bedeutenden Opfern, die frontale Verfolgung bei der Nähe der feindlichen Aufnahmestellung zu keinen entscheidenden Resultaten. Eine gleichzeitige Umgehung ist in beiden Beziehungen nötig. Man wird in der Front stark genug sein müssen, um einem möglichen — übrigens nur willkommenen — offensiven Hervortreten der Dänen begegnen zu können, und wird dabei die Umgehungsabteilungen stark genug formieren müssen, damit sie selbständig, direkt auf die feindlichen Verbindungen abzurücken vermögen. Demnächst kann es nötig werden, vor Düppel und Fredericia, den Brückenköpfen von Alsen und Fünen, ausreichende Kräfte stehen zu lassen, während man in Jütland die Maßregeln ergreift, welche zur Kompensation des Schadens dienen, dem voraussichtlich unser Handel und unsere Häfen ausgesetzt sein werden. Jütland darf nicht vor dem Frieden geräumt werden, wenn es für den Frieden als Faustpfand gelten soll. Auch für diese Zwecke muß man erheblich stärker sein als der Gegner, da nunmehr ihm die Initiative zufällt ...

Dänemark verfügt im Kriegsfalle über: 37 Bataillone, 22 Eskadrons, 12 Batterien, 4 Kompagnien Pioniere, zusammen 43 000 Mann. Demgegenüber brauchen wir eine etwa aus der

Digitized by Google

5., 6., 7. und 11. Division kombinierte Heeresabteilung von 50 Bataillonen, 37 Eskadrons, 24 Batterien und 3 Pionierbataillonen, zusammen 61 000 Streitbaren.

Die Dänen geben selbst an, daß sie vier Wochen bedürfen, um sich am Danewerk zu konzentrieren. Unsere Avantgarde würde am 20. Tage nach der Mobilmachung an der Eider eintreffen. Unter ihrem Schutz können die in Hamburg und Lübeck anlangenden Truppen echelonweise nach Rendsburg und Kiel dirigiert werden, und am 28. Tage würde das ganze Heer bis auf einen Marsch an die feindliche Stellung herangerückt sein. Unser Angriff würde also den günstigen Zeitpunkt treffen, wo ein beträchtlicher Teil der dänischen Armee in der Stellung angekommen, ein anderer aber noch in Anmarsch ist, wo die Armierung und Pallisadierung der Werke, die Einebnung des Vorterrains unvollendet, die feindliche Infanterie einen inneren Halt in ihrer neuen Formation noch nicht gewonnen hat."

Diesem Schreiben an den Kriegsminister entspricht ein genauer Operationsentwurf,[24]) der auch den Vormarsch auf der Halbinsel anordnet und zwar in der Weise, daß die Marschsäulen ohne weiteres zu Angriffskolonnen werden, ihr Marschziel also das Schlachtfeld selbst ist. Schon hier offenbart sich somit einer der wichtigsten Grundgedanken der Moltkeschen Strategie, der dann später bei Königgrätz und bei Sedan mit so überwältigender Großartigkeit verwirklicht worden ist.

Über den Operationsentwurf fand ein eingehender Gedankenaustausch mit dem Prinzen Friedrich Karl statt;[25]) doch weder auf jenen noch auf diesen kann hier eingegangen werden, weil diese Einzelheiten nur an der Hand guter Karten großen Maßstabes verstanden werden können und weil sie zur Kennzeichnung von Moltkes Wesen doch nicht so viel beitragen, daß das Ergebnis im richtigen Verhältnisse zu dem aufzuwendenden Raume stünde.

Digitized by Google

3.

Anfangs Juni 1863 stand die Bundesexekution in Holstein in Aussicht. Moltke erwartete nicht viel von ihr;[26]) denn ein Zwangsverfahren, welches nur Holstein betreffe, Schleswig aber nicht berühren dürfe, bekräftige deren politische Sonderung, statt die Vereinigung beider Länder wiederherzustellen. Verfolge man den Zweck, Dänemark durch Entziehung der Staatseinkünfte aus Holstein zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, so müsse die Besetzung lange Jahre währen, und auch dann sei der Erfolg zweifelhaft; denn die $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, welche Holstein zu den eigentlich dänischen Staatseinnahmen beisteuere, ließen sich leicht durch Anleihen in England oder Frankreich aufbringen. Zur Exekution brauche man mindestens 15000 Mann mit beträchtlichen Reserven. Das Korps aus den nächsten norddeutschen Kontingenten zusammenzusetzen empfehle sich nicht; zweckmäßiger verwende man Süddeutsche und halte das X. Bundeskorps als Rückhalt in Marschbereitschaft; es könne dann auch unter Umständen gegen Frankreich verwendet werden. Im Felde kosten 15000 Mann jährlich etwa 4 Millionen; für dieselbe Summe könne man mit 60000 Mann drei Monate lang einen Angriffskrieg führen, die Herzogthümer erobern und sich dann an ihnen entschädigen. Eine langdauernde bloße Besetzung schließe die Gefahr fremden Eingriffes ein und dürfte leicht eine Volksbewegung in Schleswig hervorrufen, die dann doch zum Kriege mit Dänemark führen müßte. Gleiches sei zu erwarten, wenn der Bund Rendsburg besetze, und doch sei die Erhebung dieser Stadt zur Bundesfestung das würdigste Ziel der Okkupation; denn es ergänze das System der norddeutschen Küstenverteidigung. Wirklicher Krieg mit Dänemark und zwar je eher je lieber sei das Wünschenswerteste; er werde sich doch aus der Besetzung Holsteins entwickeln, und dann treffe man den Feind weit besser vorbereitet als jetzt.

Digitized by

— Von eben diesen Gesichtspunkten geht ein Schreiben Moltkes an Roon vom 30. Juni aus; unzweifelhaft waren sie die militärisch richtigen; allein sie stimmten nicht mit denen der Bismarckschen Politik, die sich damals noch Moltkes Kenntnis entzog und die er doch bald darauf beim Bunde zu vertreten berufen wurde.

Um eben diese Zeit befand sich Polen in voller Empörung gegen den Zaren, und wiederholt hatte es den Anschein, als ob Frankreich sich in diesen Kampf einzumischen geneigt sei. In Anbetracht dessen beschäftigte sich Moltke im Juni 1863 mit der Abfassung einer Denkschrift, welche von dem Grundgedanken ausging, daß „der Sympathienkrieg Napoleons für Wiederherstellung Polens einfach der Krieg gegen Preußen zur Eroberung des Rheines sei.“ Nach eingehender Würdigung des voraussichtlichen Verhaltens aller dabei in Frage kommender europäischer Staaten stellt der General Vergleiche an zwischen den preußisch-deutschen und den französischen Streitkräften und setzt schließlich die Maßnahmen auseinander, welche bei einer anfänglichen aber nicht andauernden Überlegenheit der Franzosen zu Beginn des Krieges zu treffen seien. Die Denkschrift ist sehr ausführlich, beruht aber im wesentlichen auf denselben Grundanschauungen, wie die vom Oktober 1858, vom Frühjahr 1860 und vom November 1861, so daß die Wiedergabe des allerdings höchst interessanten Inhalts hier unterlassen werden darf.

Während der Feldmanöver des Gardekorps 1863 waltete Moltke als Schiedsrichter und trat Mitte Oktober in Landesverteidigungs-Angelegenheiten eine Reise nach Mainz, Mannheim und Trier an, auf der ihn hartnäckiges Unwohlsein verfolgte. Aber den Rhein wiederzusehen, beglückte ihn. In Trier traf er mit dem Obersten v. Kamecke, dem späteren Chef

Digitized by Google

des Ingenieurkorps, zusammen. Heimgekehrt erhielt er dann am 17. November den Befehl, zu Beratungen über die Bundesexekution nach Frankfurt zu gehen. Am 24. schreibt er von dort, und man hört den Seufzer: „Gestern war die erste Sitzung, Eine Sitzung, aber schon drei Einladungen zum Diner!“ Wie gewöhnlich wurden die Beratungen durch die mit jeder Sitzung wechselnden Ansprüche Hannovers aufgehalten. Als eine achttägige Pause eintrat, besuchte er seinen Neffen Wilhelm, den Sohn Adolfs v. Moltke, in dem warmen Wiesbaden, wohin der Jüngling, eines befürchteten Lungenleidens wegen, auf die Schule gethan ward. „Ich dachte immer,“ so schreibt er wehmütig, „wenn man mir in meiner Jugend einen solchen schönen Aufenthalt geboten hätte.“ [27]) — Nach Wiederaufnahme der Sitzungen, über welche Moltke Tag für Tag an den König berichtete, wurde endlich entschieden, daß für die eigentliche Exekution sächsische Truppen verwendet werden sollten, während Österreich bei Hamburg, Preußen bei Lübeck und Hannover bei Harburg die Reserven stellten. Dem Schlußprotokoll wurde ein Entwurf Moltkes fast wörtlich zu Grunde gelegt. [28]) Anfangs Dezember traf er in Berlin ein, und einige Tage später richtete er ein Schreiben an Roon, in welchem er u. a. darauf hinwies, daß im Fall des Heranziehens der Reserven die Ausstattung der preußischen Divisionen mit drei gezogenen Zwölfpfünder-Batterien wünschenswert sei. Es lehrt, wie gering damals noch Moltkes Einfluß war, daß das Kriegsministerium nur zwölf solcher Geschütze bewilligte, was dann später unnötigen Zeitverlust zur Folge hatte. [29]) Bezeichnend ist auch, daß am 23. Dezember das Allgemeine Kriegsdepartement — also nicht einmal der Kriegsminister — den General v. Moltke dazu aufforderte, sich darüber zu äußern, in welcher Weise die etwaige Führung des Krieges gegen Dänemark anzuordnen sei. [30]) Moltke verwies darauf, daß

Digitized by Google

er das schon am 6. Dezember dem Kriegsminister gegenüber gethan, gab aber dann doch eine ausführliche Darlegung, welche Instruktion dem Oberbefehlshaber zu erteilen sein möchte.[31]) Diese zu erlassen, galt also damals offenbar als eine Aufgabe des Kriegsministeriums, nicht des Generalstabs.

An demselben 23. Dezember überschritt der sächsische General v. Hake mit der Spitze der Exekutionstruppen die Grenze Holsteins und vollzog bis zum 8. Januar 1864 die Besetzung dieses Herzogtums. Inzwischen aber trat eine gründliche Veränderung der ganzen Lage ein.

4.

Der letzte Dänenkönig aus dem Mannesstamme der Oldenburger war am 15. November 1863 gestorben, und drei Tage später unterzeichnete sein Nachfolger, Christian IX., durch die drohende Haltung der Eiderdänen gezwungen, das neue ‚Grundgesetz', welches Schleswig der dänischen Monarchie einverleiben sollte. Da beantragten Österreich und Preußen beim Bundestage, daß dieser von Dänemark die Erfüllung aller Abmachungen von 1851/52 auch hinsichtlich Schleswigs fordere und im Falle der Weigerung Schleswig pfandweise besetze. Diesen Antrag aber lehnte der Bund am 14. Januar ab, weil die Mittelstaaten die Entscheidung über die vom Prinzen Friedrich von Augustenburg erhobenen Erbansprüche auf Schleswig-Holstein allen andern Fragen voranstellen wollten. Die Vormächte jedoch nahmen nun selbst die Sache in die Hand und forderten von Dänemark die Aufhebung des neuen Grundgesetzes. Im Vertrauen auf englische, französische und schwedische Hilfe und auf die Unerschöpflichkeit der deutschen Langmut weigerten sich die Dänen dessen, und nun wurde beschlossen, unverweilt preußische und österreichische Truppen in Schleswig einrücken zu lassen.

Digitized by Google

In weiterer Ausführung seiner Gutachten vom Dezember 1862 faßte Moltke die Gesichtspunkte für die Kriegsführung in einer Denkschrift zusammen, die auf Befehl des Königs dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, dem Feldmarschall v. Wrangel, am 17. Januar zugesendet wurde. Es heißt da:[32])

Der frontale Angriff auf die dänische Stellung bei Schleswig kann nicht ohne sehr große Opfer gelingen, die bloß frontale Verfolgung zu bedeutenden Resultaten nicht führen. Es kommt alles darauf an, gleich anfangs der dänischen Armee den Rückzug von Schleswig nach der nur drei Märsche entfernten Aufnahmestellung von Düppel zu verlegen, d. h. ihr schon bei Flensburg zuvorzukommen. Zu dem Angriff auf die Front muß daher eine gleichzeitig wirkende Umgehung durch ein selbständiges Korps aller Waffen hinzutreten. Die Bedingung hierfür ist einmal eine dem Gegner bedeutend überlegene Streitmacht, dann das Überschreiten der Treene-Überschwemmung (im Westen) oder der Schlei (im Osten). Letzteres ist entscheidender. Ein Korps oder selbst nur eine Division, welche Missunde forciert oder der es gelingt, weiter abwärts eine Brücke zu schlagen oder sonstwie überzusetzen, würde, hinter dem Langsee fort, gerade in den Rücken des Feindes gehen oder wenigstens gleichzeitig mit ihm bei Flensburg eintreffen. Eine solche Division könnte, falls sich die ganze dänische Armee auf sie würfe, ohne allzu große Gefahr nach Angeln (also ostwärts) ausweichen; denn der Gegner vermöchte ihr nimmer zu folgen wenn die Hauptarmee die Fühlung am Feinde behält. Gelingt es dagegen der dänischen Armee nach Düppel zu entkommen, so findet sie dort eine noch stärkere, weil konzentriertere Stellung. Einen zweiten Brückenkopf, um auf das Festland zurückzukehren, besitzen die Dänen in der Festung Fredericia. . . Es erscheint angemessen, beide Debouchéen nicht zu belagern, sondern nur zu beobachten, die Armee aber derart versammelt zu halten, daß man dem wieder vorgehenden Feinde eine zweite Schlacht im freien Felde liefern kann, selbst wenn dies mit verwandter Front geschehen müßte."

Digitized by Google

In einem Anhange zu dieser Denkschrift werden Vorschläge für das Verfahren an den ersten Tagen der Unternehmung gemacht. Am 1. Operationstage soll die Eider überschritten werden und die Hauptarmee etwa 2 Meilen südlich von Schleswig Biwaks beziehen, während eine rechte Flankenarmee nordostwärts bis an die Eckernförder Bucht vorgeht. Am 2. Operationstage marschiert die Hauptarmee bei Oberselk (5 Kilometer von Schleswig) auf, und Artillerie rekognosziert ihre Angriffsstellungen für den folgenden Tag. Die Flankenarmee soll um Mittag vor Missunde versammelt sein, diesen Ort angreifen und je nach dem Erfolge bei Königsburg oder Stubbe den Brückenschlag über die Schlei versuchen. Zugleich aber geht eine Brigade, die zum Teil auf Wagen befördert wird, $2^1/_2$ Meilen östlich von Missunde bei Arnis über den Fluß und sucht durch ihr Vorgehen am nördlichen Ufer den Brückenschlag zu sichern. Sobald der Übergang über die Schlei bewirkt ist, dirigiert sich die Flankenarmee in den Rücken des Feindes."

Über die allgemeine politische Lage schreibt Moltke seinem Bruder Adolf, damals Administrator der Grafschaft Rantzau[33]: „.. Preußen und Österreich gehen vorerst innerhalb der Verträge vor, um, wenn es möglich ist, eine europäische Konflagration zu vermeiden. Dabei kann ein Zusammenstoß mit den Dänen kaum noch ausbleiben (es sei denn, daß sie noch jetzt mit Preisgebung ihres ganzen Materials sich auf ihre Inseln zurückzögen, was von allem das Unerwünschteste wäre). Nach gefallener Entscheidung bleibt übrig, Dänemark die Personalunion zu bieten, dagegen alle Rechte der Herzogtümer zu fordern und für ihre etwa nicht zu erreichende Zusammengehörigkeit materielle Garantie durch Besetzung eines festen Punktes, durch ständige Bundesgarnison, endlich Kriegskosten u. s. w." Man sieht: Moltke ist überaus maßvoll und bescheiden, höchst unwillig aber über den vordringlichen Lärm der deutschen Kleinstaaten, der Deutschland damals in einen allgemeinen Krieg zu ver-

Digitized by Google

wickeln drohte. „Man schont die gereizte Empfindlichkeit der Kleinstaaten; doch hat das alles seine Grenzen. Wenn der Großherzog von Oldenburg sein Fürstentum Eutin mit dem Schlagbaum in Schwartau zuschließt, so sind das Sonderbarkeiten, die nur in Deutschland vorkommen können. Wenn aber die Kleinstaaten auf eigene Hand den Krieg mit Europa herausfordern, für den dann Österreich und Preußen einstehen müßten, so wird man doch ein Einsehen haben müssen."

Am 1. Februar 1864 überschritten die Verbündeten in drei Heersäulen die Eider: rechts, von Kiel her, das preußische Korps unter Prinz Friedrich Karl, in der Mitte, von Rendsburg her, das österreichische unter F.-M.-L. v. Gablenz und links, ebenfalls von Rendsburg aus, die aus den neuerrichteten Garderegimentern zusammengesetzte preußische Division unter Generalleutnant v. d. Mülbe. Der Gegner, General de Meza, hatte mit dem größten Teile des dänischen Heeres die Danewerkstellung besetzt. Der Angriff auf diese begann am 2. Februar; leider aber wurde dabei von Moltkes Vorschlägen in wichtigen Punkten abgewichen. Für Moltke bedeutete das Erscheinen der Österreicher vor der Front des Feindes zunächst nichts anderes, als daß dieser in seiner Stellung festgehalten würde; der Angriff auf Missunde bezweckte die Deckung eines Brückenschlages bei Königsburg oder Stubbe, während gleichzeitig eine Brigade bei Arnis die Schlei überschreiten und dem Feinde in den Rücken kommen sollte. Auf dies letztere wichtige Unternehmen aber verzichtete der Feldmarschall Wrangel überhaupt. Prinz Friedrich Karl machte zwar am 2. Februar den Versuch, durch kräftige Beschießung der Schanzen von Missunde den Gegner zu deren Räumung und dem Aufgeben des südlichen Schleiufers zu veranlassen; allein dieser Versuch mißlang und von einem Brückenschlage oder Übergange

Digitized by Google

über das Eis bei Stubbe war überhaupt nicht die Rede. Am 3. Februar warfen die Österreicher in siegreichen Gefechten bei Oberselk und Jagel die Vortruppen des Feindes in das Danewerk zurück; eigentlich waren diese blutigen Kämpfe jedoch überflüssig; denn sobald die Umgehung westlich vorgenommen wurde, mußten die Dänen ihre Stellung unter allen Umständen räumen. Dessen war sich auch de Meza vollkommen bewußt, und darum räumte er schon in der Nacht vom 5. bis 6. Februar das Danewerk. Die Österreicher folgten sofort und schlugen noch am 6. Februar die dänische Nachhut bei Översee. An demselben Tage setzte endlich Prinz Friedrich Karl sein Korps bei Arnis und Koppeln auf Fähren und einer Pontonbrücke über die Schlei; aber er kam nun zu spät; er vermochte die Dänen nicht mehr abzuschneiden; ungestört gingen sie in die stark befestigte Düppelstellung und nach Alsen zurück. Moltkes Plan war an dessen mangelhafter Ausführung gescheitert. Oberst v. Blumenthal, der Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl, schrieb ihm darüber: „Es sind wohl nur wenige Menschen imstande, einen einfachen Gedanken ebenso einfach auszuführen. Die dänische Armee thut uns den Gefallen, sich so aufzustellen, daß wir sie durch eine Umgehung in die schlimmste Lage bringen können; statt dessen rennen wir an der stärksten Stelle so energisch gegen sie an und machen ihr so bange, daß sie bei Zeiten zum Rückzug bläst. Die Dänen waren am 4. Februar klüger als wir; wir kamen mit unserer Umgehung zwei Tage zu spät.“ [34])

Der Briefwechsel mit Blumenthal war damals vertraulich und privat, für Moltke aber geradezu unentbehrlich; ohne ihn hätte er weder die notwendigste Übersicht über die Kriegslage behalten noch irgend einen Einfluß auf den Gang des Krieges ausüben können; denn (so unglaublich es klingt) amtlich wurde er nicht auf dem Laufenden erhalten. Am

Digitized by Google

11. Februar jedoch erhielt er den Auftrag, sich in das Hauptquartier der verbündeten Armee zu begeben, um demnächst dem Könige über die Absichten des Feldmarschalls in Bezug auf die weitere Führung der Operationen zu berichten.

Im Hauptquartier zu Flensburg fanden lebhafte Verhandlungen hierüber statt. Einerseits drang man auf möglichst rasche Einnahme der Düppeler Schanzen; andererseits wurde die Besetzung Nordschleswigs und Jütlands als wirksamstes Mittel zur Überwältigung des dänischen Widerstandes bezeichnet. Moltke sprach sich entschieden für die letztere Maßnahme aus, wie er das ja schon in seiner Denkschrift vom 6. Dezember 1862 [S. 335] gethan, und dementsprechend befahl Wrangel, daß nur Prinz Friedrich Karl zur Beobachtung von Düppel zurückbleiben, Gablenz und Mülbe dagegen nach Jütland vorgehen sollten, dessen Grenze die Verbündeten am 17. Februar erreichten und wohin sich der dänische General Hegermann-Lindencrone ohne Schwertschlag zurückgezogen hatte.

Die ursprünglichen Vereinbarungen Preußens und Österreichs gingen nicht über die Inpfandnahme des Herzogtums Schleswig hinaus, und so erhielt das Oberkommando, auf österreichische Mahnung hin, Anweisung, die jütische Grenze vor der Hand nicht zu überschreiten. Bevor dieser Befehl den Feldmarschall erreichte, hatte aber bereits die Avantgarde der Gardedivision Kolding besetzt. Moltke, der inzwischen nach Berlin zurückgekehrt war, äußerte sich über die hieraus entsprungene schwierige Sachlage in einem Berichte an den König.[35]) Die Überschreitung der jütischen Grenze erscheint ihm als eine ganz natürliche und gerechtfertigte Folge des bestehenden Kriegszustandes. Ein freiwilliges Wiederaufgeben von Kolding würde dem Auslande den Eindruck der Schwäche machen und den augenblicklichen, hoffentlich noch auszugleichenden Zwiespalt mit Österreich sofort sichtbar werden

Digitized by Google

lassen. Militärisch sei Kolding wichtig und die Beschlagnahme von Jütland zunächst überhaupt die vorzüglichste Maßnahme. Sie sei in wenigen Tagen und leicht durchzuführen, während die Belagerung von Düppel mehrere Wochen und viel Blut kosten würde. Für den Schaden, welcher Dänemark unserem Handel zufügt, könnten wir uns nicht an Schleswig, in das wir als Freunde und Beschützer eingerückt wären, erholen, sondern nur an Jütland. Sei freilich die Beistimmung des Wiener Hofes zu dessen Besetzung nicht zu erreichen, dann empfehle sich ein ernsthafter Angriff auf Düppel, da ein gänzlicher Stillstand der Operationen nur die Gefahren steigere. — Die Bedenken Österreichs entsprangen wesentlich der Furcht vor England; man versuchte aber auch, militärische Gründe gegen das Vorgehen nach Jütland geltend zu machen, und überreichte eine sie darlegende Denkschrift des Generals Grafen v. Huyn.[36]) Diese bezeichnete Moltke Blumenthal gegenüber als ‚echte Generalstabsgelehrsamkeit' und berichtete über sie dem Kriegsminister in folgendem Sinne:[37]) Graf Huyn stellt die vorübergehende Besetzung Schleswigs als den Kriegszweck auf, während doch offenbar der Zweck unseres Vorgehens der ist, Dänemark zum Eingehen auf gewisse die Herzogtümer betreffende Bedingungen zu nötigen. Im übrigen läßt sich die Auseinandersetzung in den nie bezweifelten Satz zusammenfassen, daß den Dänen die Herrschaft zur See gestatte, einen Teil ihrer Streitmacht beliebig über Düppel oder Fredericia vorbrechen zu lassen. Die dänische Armee ist jedoch zur Zeit auf höchstens 34 000 Mann zu veranschlagen und kann an irgend einer bestimmten Stelle kaum mit 27 000 Mann auftreten. Nun stehen Düppel 29 500, Fredericia 31 000 Verbündete gegenüber. Landungen geringer Kräfte in den östlichen Häfen hätten gar nichts zu bedeuten und würden nur zur Gefangennahme der Ausgeschifften führen. Wo liegt also die Gefahr!? — Im Sinne

Digitized by Google

dieses Berichtes ist denn auch die Instruktion für das Oberkommando entworfen, welche Moltke dem Könige einreichte und die dieser billigte.[38])

Österreich gab endlich den Widerstand gegen die Besetzung Jütlands auf, bestand aber darauf, daß die vollständige Okkupation Schleswigs die Hauptsache sei und bleibe, und daß man sich deshalb zugleich Düppels und Alsens bemächtigen müsse. Infolgedessen machte Preußen die nötigen schweren Batterien mobil, und Wrangel, der dem Unternehmen auf Düppel lange hartnäckig widerstrebt hatte, verlangte nun vom Prinzen Friedrich Karl, daß er die Belagerung sofort beginne, ohne das Eintreffen sämtlicher Batterien zu erwarten. Dieser aber versprach sich von einem allmählichen Auftreten der Belagerungsartillerie wenig Erfolg und wurde hierüber beim Könige vorstellig. Moltke stimmte ihm zu,[39]) und daraufhin stellte Se. Majestät dem Prinzen die Einrichtung des Verfahrens anheim. Während der nur allzu langsamen Vorbereitungen faßte Blumenthal den Plan, der Düppelstellung durch einen Übergang von Ballegaard nach Alsen in den Rücken zu kommen und legte den Plan privatim auch Moltke vor. Dieser bezweifelte die Möglichkeit der Ausführung von dem entfernten Ballegaarde her bloß auf Pontons und hielt die Beförderung der Truppen durch die Flotte für unerläßlich. Diese aber sei nicht in der Lage, der Dänischen auf offener See zu begegnen, und da das in der Richtung von Stralsund auf Alsen wahrscheinlich der Fall sein würde, so halte er die Ausführung des an sich sehr ansprechenden Gedankens kaum für möglich. Von Tag zu Tag aber wuchs das politische Bedürfnis, daß die preußischen Truppen, die bisher noch keinen entscheidenden Erfolg errungen, eine bedeutende Waffenleistung aufzuweisen hätten, und in diesem Sinne richtete der Generaladjutant von Manteuffel ein dringendes Schreiben an den Prinzen Friedrich Karl: „Denn," so äußerte er gegen

Digitized by Google

den Kriegsminister, „den Sturmversuch unter dem Vorwande einer Unternehmung in die Ferne, die von Wind, dänischer und preußischer Flotte abhängig bleibt, aufzuschieben, ist nicht Lösung der Aufgabe.“ Roon vertrat ganz dieselbe Ansicht und brachte sie in einem Berichte an den König am 13. März energisch zum Ausdruck. In demselben Schreiben erbat er die Erlaubnis, den General v. Moltke in die Meinungsverschiedenheiten einzuweihen, was also unglaublicherweise amtlich bisher noch nicht geschehen war, und der König erklärte sich damit einverstanden, daß Moltke folgenden Tages mit zum Vortrage käme. In diesem einigte man sich dann dahin, dem Prinzen zwar volle Freiheit hinsichtlich der Wahl seiner Mittel zu lassen, aber bestimmt auf baldigste Durchführung des Unternehmens zu dringen. In dem Schreiben des Monarchen heißt es: „Weder ich noch Roon denken daran, Hofkriegsrat spielen zu wollen; wenn wir Dir also auch keine Befehle geben, wie Du operieren sollst, so müssen wir doch unsere Ansichten aussprechen.“ Es ist auffallend, daß hier vom Kriegsminister und nicht vom Chef des Generalstabs die Rede ist, obgleich es sich doch nicht um Verwaltungsmaßregeln, sondern um Operationen handelt und obgleich der König thatsächlich doch auch den Rat Moltkes gehört hatte. Aber wir sahen bereits, daß letzteres erst auf Antrag Roons geschehen war, und erkennen, daß damals Moltkes Stellung noch immer eine solche zweiten Ranges war.[40])

Da der greise Feldmarschall Wrangel in oft recht unerwünschter Weise auch in politische Dinge eingriff, so befahl der König ihm am 30. März, keine Verfügung zu treffen ohne Rücksprache mit dem Kronprinzen, der sich freilich nur als Zuschauer bei der Armee befand, nunmehr aber eigentlich thatsächlich mit deren Oberleitung betraut ward.[41])

Als die großen Schwierigkeiten immer deutlicher hervortraten, welche die Festigkeit der Düppelstellung dem Land-

angriffe entgegensetzte, beschäftigte sich Moltke wieder eingehend mit dem Gedanken eines unmittelbaren Überganges nach Alsen oder Fünen, und zwar um so mehr, als er ja von jeher gegen die Belagerung Düppels auch aus dem Grunde gewesen war, weil mit dessen Eroberung an und für sich nichts entschieden werden konnte, sondern auch nach dem Falle dieses Brückenkopfes der Übergang auf die Inseln durchaus unerläßlich blieb. Allerdings hielt er diesen, wenigstens den nach Alsen von Ballegaarde aus, nur dann für möglich, wenn ihn die preußische Flotte unterstützte. Unter diesen Gesichtspunkten ist der Briefwechsel mit dem Könige, dem Prinzen-Admiral Adalbert, Roon und Blumenthal entstanden, welcher in der Militärischen Korrespondenz I (Nr. 47—63) abgedruckt ist. In der That wurde für den 3. April der Übergang nach Alsen wirklich ins Auge gefaßt; aber er mußte wegen allzu schweren Wetters aufgegeben werden, und nun griff man auf den Sturm der Düppeler Schanzen zurück. — Daneben verlor Moltke aber auch den Norden nicht aus den Augen und schrieb am 17. April eine Denkschrift über die nächsten Operationen in Jütland nieder, welche eine rasche Offensive empfahl, und welche der König noch an demselben Tage genehmigte.[42])

Am 18. April 1864 fiel Düppel. Als erster namhafter Erfolg preußischer Truppen in diesem Feldzuge war das Ereignis sehr bedeutsam; als die erste große Waffenthat unseres Heeres seit fast einem halben Jahrhundert erschien dieser wohl vorbereitete und mit unvergleichlicher Tapferkeit durchgeführte, glorreiche Sturm von überaus hoch anzuschlagendem sittlichen und politischen Werte; in rein strategischer Hinsicht jedoch blieb der Sieg von untergeordneter Bedeutung; denn die Dänen hatten, zwar unter großen Einbußen, aber doch der Hauptmasse nach, Alsen erreicht und befanden sich nun hier in einer

Digitized by Google

mindestens ebenso sicheren Stellung wie bisher hinter den Düppeler Schanzen.

König Wilhelm fühlte den ‚undämpfbaren Drang', den wackeren Truppen seine Genugthuung persönlich auszusprechen, und reiste zu diesem Zweck am 21. April für einige Tage auf den Kriegsschauplatz. Moltke bemerkt darüber acht Tage später zu Blumenthal: „Seit dem 17. ist mir kein Brief mehr von Ihnen zugegangen, was für mich eine Entbehrung war. Denn wenn auch seit dem Sturm nichts bei Ihnen von Erheblichkeit vorgefallen ist, so hat es doch großen Wert für mich, von Stimmungen und Absichten unterrichtet zu sein. Es werden von mir oft Gutachten in den wichtigsten Angelegenheiten plötzlich gefordert; ein andermal aber wird es nicht für nötig erachtet, mich von beabsichtigten oder selbst schon angeordneten Maßregeln in Kenntnis zu setzen . . . Es wäre gewiß gut gewesen, wenn bei Anwesenheit des Königs im Hauptquartier die Kommandierenden und ihre Chefs versammelt worden wären, um ganz bestimmt festzustellen, was nach dem eben erfochtenen Siege weiter geschehen solle. Vielleicht hätte man dabei auch meine Stimme hören können; bei der freilich sehr plötzlichen Abreise Sr. Majestät bin ich aber nicht befohlen worden."[43]) — Inzwischen war der König ebenso schnell nach Berlin zurückgekehrt, und schon am 24. hatte ihm Moltke seinen Operationsentwurf vorgetragen, welcher in den wichtigsten Punkten folgendermaßen lautet:[44])

„Das Nächstliegende nach dem Siege am 18. d. M. war, den Dänen nach Alsen zu folgen und zwar gleich unter dem Eindruck der Niederlage und sobald unsere Batterien an der Meerenge etabliert werden konnten. Ob durch ihr Feuer die Überfahrt nur auf Pontons zu erzwingen, nachdem Überraschung nicht mehr möglich, auch der Gegner sich am jenseitigen Ufer verschanzt, ist eine Frage, die sich nur an Ort und Stelle beantworten läßt. Sie

Digitized by Google

wird bei Anwesenheit Euerer Majestät entschieden worden sein. Was für die nächste Zukunft beschlossen, darüber bin ich völlig in Unkenntnis geblieben. Wenn aber in den öffentlichen Blättern verlautet, die Absicht sei, Fredericia zu belagern, so kann ich nur dringend von einer solchen Expedition abraten. Es würde dadurch den Dänen die Möglichkeit gewährt, abermals den Krieg ausschließlich auf dem ihnen vorteilhaftesten Terrain zu führen und unsere gesamte Streitmacht auf Wochen vor ihren Verschanzungen festzuhalten. Wir würden wahrscheinlich mit einer unvollendeten Unternehmung in die Friedensverhandlungen eintreten. Fredericia hat für uns gar keinen Wert. Da es nicht die Absicht sein kann, diesen Platz dauernd zu behalten, so würden wir ihn, selbst wenn er genommen wäre, wieder herausgeben müssen . . . Jede gegen Dänemark ausführbare Maßregel kann auch ohne den Besitz von Fredericia ins Werk gerichtet werden. Dahin gehört die wirkliche und vollständige Okkupation von Jütland." Auf diese geht Moltke nun näher ein, erwägt dann die Möglichkeiten eines Überganges nach Fünen und faßt sich endlich in folgenden Worten zusammen: „Der gewaltsame Übergang nach Alsen führt zu dem entscheidendsten Resultat. Hat sich indes herausgestellt, daß dies Vorgehen nicht ohne zu große Opfer zu bewirken ist, so wäre die vollständige Besitznahme von Jütland durchzuführen, eine Landung auf Fünen zu versuchen." Zwei Tage später kommt er in einem neuen Immediatbericht auf dieselben Vorschläge zurück und bittet, den Feldmarschall zu ermächtigen, die Landung auf Fünen nach eigenem Ermessen anzuordnen, wozu die Division v. d. Mülbe verfügbar und ausreichend sei. „Je näher der Waffenstillstand, um so wichtiger wird es, die kostbaren Tage unverzüglich zum Handeln zu benutzen." [45])

Nach dem Siege bei Düppel schrieb Moltke seinem Bruder Ludwig einen Brief, der manchen fesselnden Zug der Zeitstimmung enthält. „Die gespannte Erwartung der letzten Wochen ist durch den Erfolg am 18. gehoben worden. Aber abgesehen von der Trauer, in welche Tausende von Familien

Digitized by Google

durch den Verlust der nächsten Angehörigen versetzt sind — wie verschieden mag der Eindruck sein, welchen die gefallene Entscheidung selbst im Inneren der Familien bei Euch hervorruft, wo so viele in engster Beziehung mit Dänemark stehen. — Der Enthusiasmus, mit dem dies kleine Volk für seine Sache kämpft, die Ausdauer und Hingebung, mit der die Armee sich in der Düppelstellung behauptet hat, findet auch bei ihren Gegnern volle Anerkennung . . . Aber waren die dänischen Machthaber berechtigt, aus ihrer insularen Sicherheit heraus solche Opfer zu fordern? war die Sache selbst, für welche sie gefordert wurden, gerecht? — Ich glaube, daß man behaupten darf, Dänemark habe schon seit Jahrhunderten und besonders seit der Thronbesteigung Christians VII. eine Stellung unter den europäischen Staaten beansprucht, die es nicht auf die eigene Nationalität basieren, die es nur durch Beeinträchtigung einer anderen und zwar einer mächtigeren behaupten konnte, und diese mußte sich endlich zur Wehr setzen. Auch der Starke kann sich nur bis zu einem gewissen Grade von dem Schwächeren verunglimpfen lassen. Die Deutschen in den Herzogtümern konnten lange und glücklich unter dem Scepter eines dänischen Königs wohnen; aber sie konnten sich auf die Dauer unmöglich den Majoritätsbeschlüssen einer dänischen Volksvertretung unterwerfen . . . Abscheulich ist die dänische Presse. Noch in diesen Tagen verunglimpfte sie selbst die militärische Ehre derer, die sie doch in jedem Zusammentreffen besiegt haben. Die Preußen werden mit Schimpfworten und flachen Hieben ins Gefecht getrieben; sie werden von den Österreichern abgelöst werden müssen, weil sie nicht anbeißen wollen . . . Und dabei schießen die Dänen, bis unsere Leute unmittelbar an sie heran sind, fordern dann Pardon, indem sie die Gewehre wegwerfen, und erhalten ihn auch. Am 18. d. M. 3145 Mann. Es giebt wohl kaum ein gutmütigeres Volk als unsere Soldaten. Sowie

Digitized by Google

der letzte Schuß gefallen ist, tragen die langen Westfälinger wie Kinderfrauen die dänischen wie ihre eigenen Verwundeten in das nächste Lazaret, wo alle gleich sorgsam behandelt werden . . . Bei der Zähigkeit der Dänen wird es noch eines zweiten entscheidenden Schlages bedürfen, um den militärischen Teil der Sache zu Ende zu führen . . . Ein Dänemark, das nicht auf Kosten Deutschlands existieren will, wäre der natürlichste Verbündete Deutschlands. Der selbstständigen Nationalität Dänemarks ist Schweden weit gefährlicher als Deutschland. Die Truppenzusammenziehung in Schonen, zu spät, um Dänemark zu helfen, bedroht dieses wohl mehr als uns."

5.

Tritt in den mitgeteilten Schriftstücken Moltkes aus dieser Zeit wiederholt, wenn auch gedämpft, eine begreifliche Verstimmung darüber hervor, daß er nicht genügend auf dem Laufenden erhalten, nicht rechtzeitig zu Rate gezogen wurde, so sollte sich das jetzt ändern. Man war in den leitenden Kreisen mit der bisherigen Kriegführung wenig zufrieden, wünschte dringend rasches, kühnes, energisches Handeln, und so schrieb der Generaladjutant v. Manteuffel am 30. April dem Kriegsminister: „Ich erachte es für zu wichtig, daß General-Leutnant v. Moltke sogleich zum Feldmarschall abreist . . .; es ist zu wichtig, daß die richtige Organisation in das Hauptquartier kommt. Die Situation ist militärisch und politisch so wichtig, daß die Hinsendung des Chefs des Generalstabs gerechtfertigt ist."[46] So wurde denn Moltke mit den Geschäften als Chef des Stabes beim Oberkommando betraut und traf schon am 2. Mai in Veile ein, wo sich das Hauptquartier befand und Oberst v. Podbielski ihm als Oberquartiermeister zugeteilt wurde. Zugleich wurde der bisherige Stabschef Wrangels, General

Vogel v. Falckenstein, mit der Führung der sämtlichen Streitkräfte in Nordjütland betraut, um die Einheit des Befehles dort zu wahren. „Er kann dann auch zeigen," schrieb Manteuffel, „was er kann, während man heute sagt, er habe die Oberkommando-Sachen mehr oder minder verwickelt."

Der Zeitpunkt, in welchem Moltke die Geschäfte übernahm, gestattete ihm zunächst nicht, thatkräftig einzugreifen. Fredericia hatten die Dänen geräumt und die Truppen nach Fünen zum Schutz der Inseln hinübergezogen; gegen Fünen oder Alsen aber war zunächst nichts zu unternehmen; denn die in London versammelte Konferenz hatte zu Moltkes großem Mißvergnügen einen am 12. Mai beginnenden Waffenstillstand auf vier Wochen vereinbart.

Angesichts dieses Waffenstillstandes wurde der Feldmarschall v. Wrangel am 18. Mai mit Rücksicht auf sein hohes Alter von 80 Jahren unter Erhebung in den Grafenstand vom Kriegsschauplatze abberufen und an seiner Stelle Prinz Friedrich Karl mit dem Oberbefehl betraut. Die Führung des dadurch freiwerdenden ersten Korps übernahm der General Herwarth v. Bittenfeld. Zugleich ging das Oberkommando nach Horsens, und Prinz Friedrich Karl begab sich während der Waffenruhe nach Potsdam, wohin Moltke ihm am 23. Mai eine für den König bestimmte Denkschrift über die Fortführung des Krieges mitgab.[47]) Der Gedankengang ist etwa folgender:

Wenn die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden, beschränkt die verbündete Armee sich auf die dauernde Behauptung des gewonnenen Ländergebietes oder sie schreitet zu neuen Eroberungen vor. Nichts könnte erwünschter sein als ein Wiedereroberungsversuch der Dänen; diese aber werden sich zu Lande in strenger Verteidigung halten, zur See aber ungehindert den Krieg fortsetzen. Das kann bei der Zähigkeit der dänischen Regierung

lange dauern; wir aber dürfen nicht auf unbestimmte Zeit 70000 Mann thatenlos in diesen Erdwinkel bannen, während leicht Verwicklungen eintreten können, wo man ihrer an anderer Stelle bedarf. Entschließt man sich zur strategischen Offensive, so ist der Feind auf seinen Inseln aufzusuchen, um dort seine Streitkräfte zu vernichten. Um das mit ausreichender Macht zu thun, werden wir Jütland zum Teil räumen müssen, was um so weniger schadet, als die Waffenruhe den Verkehr dieses Landes mit Dänemark doch wieder geöffnet hat, seine Verwaltung wieder dem Gegner übertrug und uns hinsichtlich der Bedürfnisse unserer Truppen auf unsere eigenen Mittel verwies. Unser nächster Angriff kann nur gegen Alsen und Fünen gerichtet sein; es fragt sich, ob auf beide gleichzeitig. Auf Unterstützung durch die Flotten ist dabei nicht zu rechnen; sogar die Teilnahme der österreichischen Korps an einer Landung erscheint ungewiß. Alsen hat für uns den Wert eines Landesteiles, dessen Besitz wir anstreben; Fünens Eroberung ist das wirksamere Zwangsmittel gegen Dänemark und führt wahrscheinlich zur Schlacht, die wir suchen. Gleichzeitiges Vorgehen gegen beide Inseln verhindert die Dänen, ihre Streitmacht überwiegend auf einer davon zu vereinigen, und das Mißlingen an einer Stelle würde durch den Erfolg an der anderen ausgeglichen. — Die Mittel zu der doppelten Landung sind vorhanden.

Während des Waffenstillstandes wurde das Hauptquartier erst nach Horsens und dann nach Louisenlund verlegt, und die schönen Mai- und Junitage vergingen Moltke in der lieblichen Gegend sehr angenehm. „Es ist hier köstlich," schreibt er an seine Frau, „aus meinem Fenster übersehe ich eine Pracht von Flieder, Goldregen, weißen und roten Dornblüten. Jasmin und Rosen kommen auch schon; das Korn wogt in Ähren und man sieht dem Lande nicht an, daß unlängst der Krieg darüber hinzog. Unsere westfälischen Küraffiere fühlen sich wie in der Heimat bei Bauart der Häuser, Sprache und Lebensweise der Bewohner. Alles wartet, was bis zum 26. dieses Monats in London fertig gemacht wird . . . Der Prinz hat die Aufmerksamkeit gehabt,

Digitized by Google

Deinen Bruder (Henry v. Burt) als Ordonnanzoffizier ins Hauptquartier zu kommandieren.“ In diesen ruhigen Tagen besuchte Moltke Schleswig und die Wohnung, wo seine Mutter gestorben war.[48]) Das Haus lag in der sogenannten ‚Verkehrten Welt‘ und wurde von einem Maler bewohnt, den der General bat, die vordere Wohnung betreten zu dürfen. Der Maler führte seinen Gast über einen kleinen Vorplatz ins Zimmer und zog sich, als jener Platz nahm, nachdenklich vor sich hinschaute und weder eine Miene verzog noch das begonnene Gespräch fortsetzen zu wollen schien, zurück. In dem kleinen Gemach saß der geheimnisvolle Fremde lange unbeweglich; nur in den Augen blitzte ein freundlicher, feuchter Glanz. Minute auf Minute verrann; endlich erschien der Fremde wieder mit den Spuren einer tiefen Gemütsbewegung im Antlitz und reichte dem Maler die Hand. „Nehmen Sie meinen Dank! Hier wohnte einst meine teure, gute Mutter, die inzwischen das Grab deckt. Sie werden begreifen, daß es mich verlangte, diese Räume zu besuchen. Sie ist hier auch gestorben. Man wandelt oft zum Friedhof; hier aber war es mir, als ob ich sie noch wie damals am Fenster sitzen sähe, und so hat Ihre Güte mir einige unvergeßliche Augenblicke gewährt.“ Seiner Gemahlin berichtete Moltke: „Die Wohnung, wo meine arme alte Mutter gestorben ist, ist so niedrig, daß ich die Hand an die Decke legen konnte, aber sonst doch sehr freundlich und nett. Das Grab auf dem Kirchhofe ist gut gehalten, und da es ganz ohne Inschrift war, habe ich in der Eisengießerei eine Tafel bestellt, die an das Gitter angenietet wird.“

Am 7. Juni schrieb Moltke dem Ministerpräsidenten v. Bismarck:[49]) „Über die von Euer Excellenz angeregte Frage eines etwaigen Austausches Jütlands gegen Alsen gestatte ich mir zu bemerken, daß dieser auch aus dem Grunde vor-

teilhaft erscheint, weil er unsere Streitkräfte konzentriert und uns gestattet, einen bedeutenderen Teil derselben neben den Bundestruppen in Holstein aufzustellen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß wir stark genug sind, unmittelbar gleich Alsen anzugreifen auch ohne Jütland aufzugeben." Das sollte sich alsbald zeigen.

Schon am 23. Juni war es unzweifelhaft, daß der Waffenstillstand nicht zum Frieden führen werde, und an diesem Tage teilte der König denn auch seinem Neffen mit, daß, nach eben erfolgter Vereinbarung mit dem Kaiser von Österreich, Alsen und der bisher unbesetzte Teil Jütlands angegriffen werden dürften, Fünen aber nicht. Gleichzeitig entwarf Moltke den Befehl an den General Herwarth v. Bittenfeld, unmittelbar nach dem Ablaufe der Waffenruhe die Landung in Alsen auszuführen, und verlegte, um dieser großen Unternehmung nahe zu sein, das Hauptquartier nach Apenrade.

Die Dänen hatten die ganze Westküste Alsens mit Batterien und Schützengräben gesäumt, sich dabei jedoch sehr verzettelt und ihre allgemeine Reserve im äußersten Süden bei Sonderburg aufgestellt, während Moltke das weit davon entfernte Arnkiel zum Angriffspunkte wählte. Die Waffenthat selbst hat er seiner Gemahlin in einem ausführlichen Briefe geschildert, der damals durch die Zeitungen ging, doch so lang ist, daß er hier nur teilweise wiedergegeben werden kann.[50]) Er datiert aus Apenrade vom 3. Juli 1864. „Berlin hat sich fürerst mit den 101 Kanonenschüssen begnügen müssen. Es ist aber denen, die Geschichte machen, nicht leicht, Geschichte zu schreiben. Das Oberkommando, welches das noch am leichtesten thun konnte, war doch auch von 10 Uhr abends bis 4 Uhr nachmittags, also 18 Stunden auf den Beinen, ehe einer die Feder wieder in die Hand nehmen konnte, und die Eisenbahnzüge gehen denn auch nicht

Digitized by Google

ab, wie man wünscht ... Nach beendigter Partie Whist um 10 Uhr abends am 28. Juni fuhr ich mit Podbielski nach Schanze 10, von wo man den Alsensund wie einen breiten Fluß in der Morgendämmerung zu unseren Füßen glänzen sah. Dunkel lag noch die blutgetränkte Höhe von Düppel zur Linken, gekrönt von der Ruine der einst so stattlichen Mühle, rechts Sonderburg mit seinem finsteren Schloß am Meer, wo Christian ‚der Böse' lange Jahre den Kampf gegen den schwedischen und dänischen Adel zu betrauern hatte ... Der Meerbusen von Sandwig und die Augustenburger Föhrde, in welcher wir die feindlichen Schiffe, besonders die Anwesenheit Rolf Krakes wußten, waren unserem Blick entzogen. Tiefe Stille lag auf Alsen. Von unserer Seite hörte man aus der Ferne den eigentümlichen Ton von Fuhrwerk mit eisernen Achsen: die reitende Artillerie, die sich nach Rackebüll bewegte, wo die Reserve verbleiben sollte, sonst nichts. Das Wetter war ungemein günstig, ausnahmsweise windstill, ein trüber, verschleierter Himmel, daher so dunkel, wie es um diese Zeit der größten Tageslänge überhaupt nur werden kann .. Wir gingen in die zerstörte Schanze, welche durch die riesenhaften Trümmer der Betonmauern gesprengter Pulvermagazine das Aussehen eines Steinbruchs hatte. — Noch fehlten wenige Minuten an 2 Uhr, dem Augenblick, wo unsere Boote an vier Stellen vom Ufer abstoßen sollten. Das Herabbringen der Kähne und das Schurren der flachen Böden über das Geröll scheint unbemerkt geblieben zu sein. Jenseits rührte sich nichts; friedliche Ruhe lag über der schönen Gegend, und nur die Lerche erhob sich singend aus den wogenden Kornfeldern, welche bald der Schauplatz blutiger Kämpfe werden mußten. Jetzt war es 2 Uhr, und mit geschärftem Blick spähten wir nach den ersten schwarzen Punkten, die sich auf dem klaren Seespiegel zeigen würden. Da blitzte es auf. Nur sichtbar, nicht hörbar waren ein

Digitized by Google

paar Schüsse gefallen und zwar, wie es scheint, irrtümlich von unserer Seite. Alsbald sprühten die Funken vom jenseitigen Ufer, bald von dieser, bald von jener Stelle; dann leuchtete es hell auf, und der dumpfe Knall verkündete, daß die bereitgehaltenen Geschütze der nächsten Strandbatterie ihre Kartätschladung gegen unsere verwegenen Argonauten ausschütteten. Wirklich sind sie zu hoch gegangen, und nur ein Kahn ist umgeschlagen, die Mannschaft aber, wenigstens zum großen Teil vom nächsten Boote gerettet. Die braven Pioniere, selbst wehrlos, soeben erst von der Oder und der Elbe angelangt, ruderten unaufhaltsam weiter; die Infanterie aber nahm das Feuer auf, und wenn auch manche Patrone ihr Ziel verfehlt haben mag, so rückte die schwimmende Feuerlinie doch unaufhaltsam weiter. Das war nicht anders zu erwarten, da Führer wie General Manstein und Röder in den vordersten Kähnen standen. — Das Ufer war erreicht, daran war nicht zu zweifeln, aber nun mußten die Fahrzeuge zurück, und sie konnten auf dem Wege den endlich wachgewordenen feindlichen Schiffen begegnen. Die Gelandeten waren vorerst auf sich selbst angewiesen, was stand ihnen augenblicklich entgegen? Hell waren die Fanale aufgeflammt und leuchteten von Höhe zu Höhe bis Augustenburg und Norburg hin. Hatten die Dänen schon ein paar geschlossene Bataillone gesammelt? Das Blitzen des Gewehrfeuers an der Fohlenkoppel (im Norden der Insel) zeigte, daß unsere Märker dort schon kämpften, aber ob unser oder des Gegners Feuer vorwärts rückte oder zurückging, war nicht zu unterscheiden. Es war ein Moment atemloser Spannung. — Inzwischen hatten die dänischen Strandbatterien alle ihr Feuer eröffnet. Auf unserer Seite waren in der Nacht zuvor deren neun erbaut und armiert worden. Die Artilleristen standen seit 1 Uhr schußfertig und blieben nichts schuldig. Der Donner der Geschütze, auf

Digitized by Google

unserer Seite allein 62, ist in Kiel deutlich gehört worden ... All dieser Lärm entschied nichts; die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die alsische Nordhalbinsel Arnkiel. Dort sprühten nun die kleinen Funken immer weiter nach Osten; es war kein Zweifel mehr: man hatte festen Fuß gefaßt, und ein zweites Echelon unserer Truppen war unterwegs. Der Däne hatte sich abermals überrumpeln lassen! Daß wir nach Alsen wollten, daß schon am 27. Juni 160 flache Boote durch Apenrade passiert, war ihnen von ihren zahlreichen Spionen unzweifelhaft gemeldet. Aber, wie es scheint, nahm man an, daß dieser Sturm zu Wasser wie der zu Lande durch mehrtägige Beschießung werde vorbereitet werden müssen ... Ein ungeheures Gebrüll verriet, daß Rolf jetzt aus dem Schlummer erwacht sei. Der Ton seiner 100pfündigen Armstrongs auf eisernem Resonanzboden ist unverkennbar. Vergebens schleuderte er seine Riesengeschosse gegen unsere Tirailleure. Er wurde von den gezogenen 24 Pfündern sofort begrüßt und zog sich wieder in die Bucht zurück. Unterdessen hatte General Manstein sich längs des Strandes südlich vorbewegt, wobei es zu lebhaftem Handgemenge kam. Die feindlichen Batterien wurden, eine nach der anderen, in der Kehle angegriffen und die Besatzungen gefangen genommen. Am Abschnitt von Kjär stieß man auf lebhaften Widerstand geschlossener Abteilungen, und General Herwarth traf da im Feuer des Feindes mit unvergleichlicher Ruhe seine Anordnungen. Jetzt waren auch die ersten Feldgeschütze über das Wasser geschafft; der Rückzug der Dänen wurde allgemein, und der ‚tappere Landsoldat‘ beschleunigte dabei seinen Schritt sehr merklich. Schon wurden ganze Scharen Gefangener von einigen Bewaffneten wie Herden an den Strand getrieben, und bewundernswert war die Dreihärigkeit unserer Westfalen beim gefährlichen Vorgehen auf Sonderburg. — Inzwischen war es acht Uhr geworden, und die Sonne be-

Digitized by Google

schien ein Gemälde, welches ein Schlachtenmaler nicht schöner wünschen kann . . . Die Räumung der Insel hatte bereits begonnen; aber aller Blicke wurden noch einmal nach Norden gewendet, als abermals Rolf Krake seine Stimme erhob. Es sah stolz aus, wie der gepanzerte Riese, tief im Wasser versteckt, mit Anspannung aller seiner Dampfkraft aus der Föhrde hervorschoß, rechts und links seinen Gruß sendend, an der Landspitze von Arnkiel vorübersteuerte. Einen Augenblick fürchteten wir, ihn nun links drehen zu sehen, wo unsere Boote in ununterbrochener Folge noch Feldgeschütz, Munition und Ambulanzen überführten. Er zog es aber doch vor, das Freie zu suchen, und dampfte nördlich hinaus in thunlichster Entfernung der unterhalb aufgestellten Batterie, deren 12- und 24 pfündige Geschosse laut klappernd gegen seine Rippen schlugen . . ." Moltke begab sich dann mit dem Prinzen und dem Stabe nach Alsen hinüber und kehrte abends nach Apenrade zurück. Im Wagen fand er nach 36 stündigem Wachen gesunden Schlaf, sodaß er beim Eintreffen gleich die nötigsten Befehle und Berichte erlassen konnte.

Die Eroberung Alsens machte einen furchtbaren Eindruck auf die Dänen; binnen weniger Stunden war ihr trotziges Trumpfen auf die Unüberschreitbarkeit ihrer Sunde in seiner Haltlosigkeit blosgestellt, und sie hatten nun alle Ursache, zu fürchten, daß sie auch auf den anderen Inseln nicht mehr sicher seien.

Nachdem Alsen erobert, die Landung auf Fünen aber aus politischen Rücksichten einstweilen untersagt war, blieb den Verbündeten nur ein Angriff auf die im nördlichen Jütland jenseits des Liim-Fjords aufgestellte dänische Heeresabteilung übrig. Die Dänen warteten ihn aber nicht ab, sondern vereinigten ihre Hauptmacht auf Fünen. Am 12. Juli empfahl Moltke daher dem Könige noch einmal dringend die Landung auf dieser Insel und traf seinerseits alle Vorbereitungen dazu.

Digitized by Google

An demselben Tage erschien ein dänischer Parlamentär im Hauptquartier und erbat eine Waffenruhe behufs Herbeiführung des Friedens. In einem Bericht an den König erklärte Moltke, daß eine solche nur dann ohne Nachteil bewilligt werden könne, wenn sie von ganz kurzer Dauer sei. „Gebieten politische Rücksichten, sich auf die passive Behauptung des dänischen Kontinents zu beschränken . . . so läßt sich die Ernährung selbst einer sehr bedeutenden Truppenzahl auf Kosten Jütlands bei ordnungsmäßig und schonend geregelter Verwaltung des Landes erreichen. Die Wehrbarmachung der Herzogtümer aus eigenen Kräften würde nach Verlauf einiger Monate selbst eine Verminderung der österreichischen und preußischen Streitkräfte gestatten. Muß dagegen der Krieg offensiv weitergeführt werden, was bei der Zähigkeit des Kopenhagener Kabinets leicht zur Notwendigkeit werden kann, so bleibt dafür, wenn nicht bedeutende Erfolge zur See vorausgesetzt werden dürfen, nur die Landung auf Fünen. Die Mittel dazu sind vorhanden . . . Allerdings bleibt in Erwägung zu ziehen, daß wir glücklichenfalls eine Insel gewinnen, die wir im Frieden nicht werden behalten können, und daß wir dabei eine Armee vernichten, welche die letzte Stütze des dänischen Königstums sein dürfte . . . Übrigens werden die ohnehin nicht mehr zu verheimlichenden Vorbereitungen zur Erzwingung des Überganges, selbst wenn dieser nicht zur Ausführung gelangt, jedenfalls einen sehr fühlbaren Druck auf die gegenwärtige Krisis in Kopenhagen üben . . .“[51])

6.

Es kam indes zu keiner weiteren Unternehmung mehr; denn schon begannen die Friedensverhandlungen. — Am 14. August sandte der König dem General v. Moltke nachstehendes Handschreiben: „Als ich Sie zur Armee entsendete, konnte ich noch nicht mit Bestimmtheit voraussehen, daß Ihre

Stellung bei derselben eine dauernde werden würde und daß Sie damit eine Gelegenheit finden würden, Ihre Talente zur Kriegführung auf eine so eklatante Art zu dokumentieren. Von dem Moment an, wo Ihnen Ihre jetzige Stellung dauernd zufiel, haben Sie mein Vertrauen und meinen Erwartungen in einer Art entsprochen, die meinen vollen Dank und meine volle Anerkennung erheischt, welches beides ich Ihnen hierdurch mit Freuden ausspreche. Alsen und ganz Jütland sind, während Sie die Operationen leiteten, in unsere Hände gefallen, und der 29. Juni reiht sich glorreich dem 18. April an. Die Armee hat sich überall ruhmvoll und ehrenvoll gezeigt und ein Resultat erreicht, das die Diplomatie diesesmal nicht verdorben hat. Als ein Zeichen meiner Anerkennung Ihrer Verdienste in diesem Kriege verleihe ich Ihnen den Kronenorden I. Klasse mit den Schwertern, den Ihnen der Prinz Friedrich Karl übergeben wird, der eine hohe Auszeichnung für Sie erbat, weshalb ich ihm die Freude gönne, Ihnen dieselbe selbst zu überreichen.

Ihr treu ergebener

Wilhelm.

In dem Dankschreiben Moltkes vom 23. August heißt es: „Euere Königliche Majestät haben mich mit einem hohen Kriegsorden weit über allen Anspruch belohnt und durch das huldvolle Handschreiben mehr erfreut, als ich auszusprechen vermag . . . Ich blicke beruhigter auf eine lange Reihe von Dienstjahren zurück, während welcher ich nur Beweise der Huld und Gnade Euerer Majestät empfangen und nie im echten Soldatenberufe mich ihrer würdig zeigen konnte . . .“[52]) Seiner Gattin sprach Moltke aus, daß er sich über das Handschreiben des Königs mehr freue, als über den Orden, und fügte hinzu: „Im Publikum trägt man sich mit der Kombination: Prinz Württemberg Gouverneur von Mainz, General Herwarth Gardekorps, siebentes Armeekorps — ich. Aber

Digitized by Google

ich bin zu lange aus der Truppe und habe zu wenig Auge für Detail, als daß ich ein Korpskommando annehmen dürfte. Ich kann keinen besseren Abschluß finden als jetzt nach einem glücklichen Kriege und mit der vollen Zufriedenheit meines Königs. Vorerst aber haben wir noch die Auseinandersetzung mit unseren Bundesfreunden.“ Einige Tage später bemerkt er: „Es ist wahrscheinlich, daß Falckenstein das VII. Armeekorps bekommt und einstweilen das Kommando über die in Schleswig-Holstein verbleibenden Truppen übernimmt. Ich kann überhaupt kein Korpskommando annehmen und werde sicherlich am besten mit diesem Feldzuge abschließen. — Ich würde ganz gern Willisens Nachfolger in Rom.“

Trotz der traurigen Erinnerungen an seine Kopenhagener Jugendzeit gingen Moltke die schweren Schläge, welche Dänemark getroffen hatten, doch zu Herzen. Am 1. August schon schrieb er seinem Bruder Adolf: „Armes Dänemark, armer König! Der Gründer einer neuen Dynastie, der sein Regiment damit anfängt, das halbe Reich abzutreten! Reduktionen in Heer und Flotte, in Hofstaat und Verwaltung durchgreifendster Art sind unvermeidlich; man kann zweifeln, ob dies Land als selbständiges Königreich überhaupt fortbestehen kann. Wir haben zwar kleinere in Deutschland; aber sie existieren nur in der Anlehnung an Österreich und Preußen. Sollten sie das vergessen haben und jetzt versuchen, gegen beide existieren zu wollen, so werden sie wohl zur Erkenntnis kommen . . . Herr v. Beust spricht freilich, als ob er uns nächstens den Krieg erklären wolle. — Übrigens verkenne ich nicht, daß neue Verwicklungen immer noch eintreten können. Wir haben mit einem Könige und einer Regierung paktiert, die vielleicht morgen, wenn die Bedingungen in Kopenhagen bekannt werden, nicht mehr existieren.

Digitized by Google

Nach unseren Nachrichten sind die Königin und General Hansen die einzigen Männer dort. Die gesamte Armee steht auf Fünen, auf Seeland nur die schwache Garde, dagegen eine zahlreiche Bürgermiliz. Die Sorte kennen wir von 1848. —"

Wie der General im großen und ganzen über den abgeschlossenen Krieg dachte, erhellt aus einem Schreiben vom 14. September an seinen in Berlin verbliebenen Adjutanten, den Oberstleutnant v. Auer. Er bemerkt da:[53]) „Bei Beurteilung der Verhältnisse muß im Auge behalten werden, daß die Dänen bis in den Januar hinein glauben konnten, es mit dem deutschen Bund zu thun zu haben, und daß sie dadurch zu einer kühnen Politik berechtigt waren. Sie hatten aber das Unglück, auf Preußen und Österreich zu stoßen. Das hemmende Gewicht wurde nun zu klein, und das Kopenhagener Kabinet konnte nur mit auswärtiger Unterstützung hoffen, seinen Feldzug siegreich durchzuführen. Schmählich im Stich gelassen von allen Verbündeten, blieb nur der Widerstand auf den Inseln, und die ganze Schwierigkeit für die alliierte Armee bestand immer nur darin, an den Feind heranzukommen. — Die aufs höchste angespannten Kräfte des kleinen Landes reichten nicht weiter als zur Aufstellung von etwa 36 000 Mann; die Gegner waren doppelt überlegen. Die dänische Armee war vermöge ihrer ganzen Organisation eine Miliz, und als solche hat sie sich gut genug gewehrt. Ihre Ausdauer in Ertragung von Entbehrungen, Anstrengung und Leiden verdient die höchste Anerkennung (Düppel); in der Schlacht war das Verhalten sehr mittelmäßig (Zahl der Gefangenen in jedem Gefecht). — Dänemark wird vollends künftig nur die Wahl haben, eine sehr kleine Armee von Berufssoldaten oder eine größere von Milizen aufzustellen. Der Erfolg spricht für die erstere Maßregel.

Digitized by Google

„Übrigens ist Dänemark zu Grunde gegangen an der Lösung einer unmöglichen Aufgabe, und daß diese ihm zugemutet wurde, ist die Schuld der Minister, nicht der Armee. Für die Untersuchungskommission war es eine leichte Aufgabe, alle die vielen Mängel in Ausrüstung, Fuhrwesen, Artillerie usw. nachzuweisen; es fragt sich aber, ob die Kammern die vielen Millionen bewilligt und rechtzeitig zur Verfügung gestellt hätten, welche lange vorher schon nötig waren, um ein wirkliches Heer schlagfertig aufzustellen. — Solange übrigens die politischen Machthaber in Kopenhagen völlig sicher saßen, forderten sie von der Armee den Widerstand gegen jede Überlegenheit, die Ertragung der größten Leiden und die Gefahr der Vernichtung. Sie ließen es sich nicht anfechten, daß Jütland die ganze Schwere einer feindlichen Okkupation allein zu tragen hatte. Man könnte hierin eine Charaktergröße wie die des römischen Senates sehen, welcher den Acker versteigern ließ, auf welchem Brennus lagerte, wenn nicht der dänische Senat völlig in Kleinmut umgeschlagen wäre, als die Wegnahme von Alsen, die ernstliche Bedrohung von Fünen und die unentschiedenen Gefechte der Flotte in Ost- und Nordsee die Inseln gefährdet erscheinen ließen. Die beispiellose Preisgebung von Fredericia und wohl auch die Friedenspräliminarien sind dafür unwiderleglicher Beweis. Wie die Herren Zeitungs-Redakteure und Advokaten den Generalen nachträglich konstruieren, was sie hätten thun sollen, und wie gerade die beiden Pastoren dem General de Meza an den Hals wollen, ist nicht parlamentarisch."

Die Friedensverhandlungen zogen sich schleppend hin. Noch am 12. Oktober schien der Abschluß so zweifelhaft, daß eine Erneuerung des Kampfes und damit eine Unternehmung auf Seeland abermals ins Auge gefaßt wurde. Eine solche erklärte Moltke in einer dem Prinzen Friedrich Karl vorgelegten Denkschrift[54]) für „ein kühnes, im Erfolg

Digitized by Google

nicht gesichertes, aber nicht unausführbares letztes Mittel, wenn der Friede anders nicht erreicht werden kann." Er fährt dann fort: „Für uns, die wir eigentlich eine Flotte noch nicht besitzen, ist der Krieg gegen einen Inselstaat so schwer zum Abschluß zu bringen, daß es neben der Vortrefflichkeit des Heeres und der Kühnheit seiner Führer wohl auch des Glückes bedurft hat, um ein Resultat zu erreichen, welches ein höchst ehrenvolles und vorteilhaftes immer noch bleibt, selbst wenn man in Wien dem in der eigenen Heimat so schwer bedrängten Könige von Dänemark nachträglich einige Konzessionen bewilligt. Ich glaube, daß das einmal so glücklich erreichte Resultat nicht durch Markten um Kleinigkeiten aufs Neue in Frage gestellt werden sollte, zumal wenn wir das eroberte Land nicht für uns behalten könnten. Wenn die Zeit der Waffenruhe in Abzug gebracht wird, so haben die eigentlichen Operationen in diesem Kriege wenig mehr als vier Monate in Anspruch genommen. Die diplomatischen Besprechungen dauern schon jetzt im dritten Monat fort."

Am 30. Oktober wurde denn endlich der Friede zu Wien unterzeichnet; am 18. November begann die Räumung Jütlands, und zehn Tage später ging das Hauptquartier nach Hamburg-Altona. Noch aber blieb ihm eine Reihe zum Teil recht unerquicklicher Geschäfte zu erledigen: welcher Art, das hatte Moltke seiner Gattin schon im August mit den Worten angedeutet: „Die Notwendigkeit, die Herzogtümer unter Eine Verwaltung zu bringen, liegt auf der Hand, schon um das Land militärisch organisieren zu können. Wer diese Verwaltung führen soll, darüber werden unsere unpraktischen Landsleute sich gewaltig streiten; doch wird es wohl nicht leicht sein, die zum Lande hinaus zu bundesbeschließen, die es mit den Waffen erobert und in Händen behalten haben." Die Verzögerung der Entschließungen war Moltke sehr unangenehm. Noch aus Flensburg hatte er seiner Frau ge-

Digitized by Google

schrieben: „Während sich für mich daheim Arbeit häuft, bin ich jetzt hier so überflüssig wie das fünfte Rad am Wagen . . . Da der König mich aber vielleicht gnädig empfängt, so kann ich nicht jetzt gleich um den Abschied einkommen; aber zum Frühjahr, wenn nicht neue Verwicklungen eintreten, will ich es thun.“ — In Hamburg empfing er den Besuch seiner Gemahlin und meldete ihr dann am 27. November kurz nach ihrer Wiederabreise: „Am 3. Dezember haben wir 20 000 Mann in Holstein beisammen; eine mobile Division steht bei Minden und eine andere sammelt sich bei Berlin. Vielleicht kommt man in Hannover und Dresden zur Besinnung und treibt die Dinge nicht auf die äußerste Spitze. Beklagenswert wäre es, wenn es hier zu wirklichen Konflikten kommen sollte; der Erfolg ist mir nicht zweifelhaft; aber die weiteren Folgen sind unabsehbar.“ Am 8. Dezember konnte er dann zu seiner großen Genugthuung berichten: „Jetzt darf man die Sachen hier als beendet ansehen, soweit sie das Militärische betreffen. Die Hannoveraner fangen morgen an abzurücken. Die Sachsen fahren auf dem Umwege von fünfzig Meilen über Eisenach, Hof, und kommen durch die Hinterthür nach Haus, weil Herr v. Beust uns das gute Wort nicht geben will, um Magdeburg und Erfurt zu passieren. Macht ca. 50 000 Thaler Mehrkosten; dazu ungefähr ebensoviel für die ganz unschädliche, aber auch nutzlose Einberufung von 12 000 Reserven. Alles für die Eitelkeit des großen Staatsmannes an der Elbe und die Genugthuung, sich gründlich blamiert zu haben.“

Am 16. Dezember traf endlich das preußische Hauptquartier in Berlin ein, und am 18. wurde General v. Moltke von seiner Stellung beim Oberkommando entbunden. Er geleitete aber noch Mitte Januar 1865 den Prinzen Friedrich Karl nach Wien, wo sie sich nach Auflösung der verbündeten Armee beim Kaiser zu melden hatten und Moltke Gelegenheit

Digitized by Google

fand, seinen Dank für das ihm verliehene Großkreuz des Leopoldordens auszusprechen. Entzückt war er von der Kaiserin. Beim Empfange der Generalität durch den Prinzen lernte er auch seinen künftigen Gegner, den Chef des österreichischen Generalstabs, Generalleutnant Henikstein kennen. „So verlief," schrieb Moltke seiner Frau, „der erste Tag in Wien sehr erfreulich. Wenn ich nur alle Menschen wiedererkenne, denen ich vorgestellt bin!" Mit diesem Wunsche berührt Moltke eine Schwäche seines Wesens; denn die Fähigkeit, Menschen sicher im Gedächtnisse zu behalten, besaß er nicht, und dies hat ihn offenbar zuweilen in Verlegenheit gebracht. — Am nächsten Tage besuchte er mit der größten Freude die spanische Reitschule an der Wiener Burg sowie das kartographische Institut des Generalstabs. Über die Galatafel schreibt er: „Bemerkenswert erschien mir die Rangordnung bei Tische. Die sämtlichen Herren Minister waren zugegen; sie saßen aber unterhalb, die Fürsten, Grafen und Herren zunächst den Herrschaften. Bei uns entscheidet der im Staatsdienst erworbene Rang, hier der angeborene." In der That ist das ein volkscharakteristisches Merkmal von nicht geringer Bedeutung. Tags darauf besuchte Moltke die ungeheuere Anlage des Arsenals, wo man damit beschäftigt war, den gezogenen Vorderlader in einen Hinterlader umzuwandeln „und zwar, wie ich verstand, nach dem Modell eines Stadtrates Friedrich aus Magdeburg. In dem Waffensaale lagen schon 160 000 umgeändert vorrätig." Daß man trotzdem im folgenden Jahre sich dieser Waffen nicht bediente, hat auf den Verlauf des Feldzugs vielleicht einen wesentlichen Einfluß ausgeübt. Weitere Gegenstände der Besichtigung waren die ‚Equitation' (militärische Reitschule), die Schatzkammer, die Ambraser Sammlung und der Weinkeller der Burg. Der Kaiser war sehr gnädig gegen Moltke und unterhielt sich wiederholt mit ihm.[55])

Bald nach seiner Heimkehr hatte Moltke ein Gespräch mit Bernhardi, über welches dieser in seinem Tagebuche ausführlich berichtet. Er schreibt am 13. Februar:

„Besuch bei General Moltke; langes, interessantes Gespräch. Er erzählt mir viel Merkwürdiges von dem Feldzug in Schleswig . . .

Ich bemerke, es sei schade, daß die Landung in Alsen am 3. April mißglückte, die dem Kriege mit Einem Schlage ein glänzendes Ende — und in Europa noch größeren Effekt gemacht hätte als alles, was nachher wirklich geschah.

Moltke: Es war allerdings sehr zu bedauern. Es war ein vortrefflicher Gedanke Blumenthals; dem gebührt die Ehre des Gedankens. Man hatte gehofft, daß unsere Kriegsfahrzeuge, die Kanonenboote, uns dabei helfen würden. Die sollten sich von Swinemünde her, längs der Küste in seichtem Wasser, wo die dänischen Kriegsschiffe sie nicht angreifen konnten, bis zum Alsensund heranschleichen, aber das gelang nicht. Es zeigte sich, daß die Kanonenboote dazu nicht zu brauchen sind, sie haben einen schlechten Gang und es ist überhaupt gar nichts mit ihnen anzufangen.

Ich: Admiral Eden sagte mir in England, daß sie nichts taugen . . .

Moltke: Man ist auch ganz von diesem System zurückgekommen und wird keine Kanonenboote mehr bauen. — Unmittelbar nach dem Waffenstillstand war eigentlich die Absicht (d. h. Moltkes Absicht), zu gleicher Zeit nach Alsen und nach Fünen überzugehen; in der Überzeugung nämlich, daß die Dänen nur an einem dieser beiden Punkte mit hinreichender Macht aufgestellt sein könnten (NB. der gleichzeitige Angriff auf den anderen also gelingen müsse). „Das wurde uns aber nicht erlaubt —." Die Politik war dagegen und gestattete den Angriff auf Fünen nicht. Es blieb also nichts übrig, als der Angriff auf Alsen allein. Nach Alsen war aber eigentlich sehr viel schwerer zu kommen als nach Fünen; die Landung auf Fünen wäre leichter gewesen. Man hatte da nichts von der dänischen Flotte zu befürchten; die hätte sich gewiß nicht in den Kleinen Belt hineingewagt, um ihn zu verteidigen, da er leicht durch Batterien am Strande der Länge nach bestrichen

Digitized by Google

werden kann. Übrigens, wenn der Schlag auf Alsen nicht genügt, den Frieden nicht herbeigeführt hätte, wären wir doch nach Fünen hinübergegangen — obgleich die Österreicher gar keine Lust hatten, mitzugehen. Es war alles dazu vorbereitet.

Dann spricht Moltke auch seine Ansicht der gegenwärtigen Lage aus — und was nun nach seiner Meinung weiter geschehen muß — und zwar das alles viel offener und bestimmter, als sonst seine Art ist. Es ist überhaupt seltsam, daß dieser im allgemeinen so überaus schweigsame, verschlossene, vorsichtige Mann sich gegen mich oft mit großer Offenheit ausspricht. — Moltke, der von Geburt ein Holsteiner ist und seine Laufbahn als dänischer Offizier begonnen hat, verlangt auf das entschiedenste die Annexion der Elbherzogtümer, und mir wurde bald klar, daß das nicht bloß eine persönliche Ansicht von ihm ist, daß vielmehr die ganze Armee, die ganze sogenannte Militär-Partei, die Annexion mit derselben Bestimmtheit verlangt. Das ist von Bedeutung.

Eine Militär-Konvention mit den selbständigen Elbherzogtümern kann uns nicht genügen, sagt Moltke; wir haben ja eine Militär-Konvention mit Koburg — hätten wir nun können das koburgische Kontingent nach Schleswig marschieren lassen? nein! Das ist nichts. Die Annexion ist das einzige, was uns helfen kann. — Und sie ist auch möglich; es kommt nur darauf an, Österreich dafür zu gewinnen, und es dahin zu bringen, daß es einwilligt; aber freilich, da liegt auch die Schwierigkeit; Österreich verlangt für seine Einwilligung auch seinerseits eine Vergrößerung; eine Abtretung von Land und Leuten.

Ich: Österreich möchte die Grafschaft Glatz gewinnen, wie ich höre; die können wir ihnen aber unmöglich geben; es hieße die preußische Monarchie in ihren Grundvesten erschüttern, wenn man einen solchen Teil ihres Gebiets abtreten wollte. Preußen hörte damit auf, ein Vaterland zu sein, und wäre nur noch ein gleichgiltiger Länder-Komplex.

Moltke giebt das mittelbar zu, indem er sagt: Die hohenzollernschen Lande könnten wir ihnen allenfalls geben, wenn sie die haben wollen; freilich ist auch das unangenehm des Namens wegen.

Digitized by Google

Ich: Ich halte auch diese Abtretung für verderblich, für unmöglich — und nicht bloß des Namens wegen. Preußen würde dadurch seinen Charakter als Staat aufgeben, und der moralische Verlust wäre groß und unersetzlich. Wir können den Österreichern nichts geben als Geld . . . .

Moltke läßt den Gegenstand fallen und geht auf die Einrichtungen über, die in Schleswig getroffen werden müssen. Kiel wird wohl nicht Kriegshafen werden können. Man wird den Kriegshafen nach Eckernförde verlegen müssen, weil der Kanal, der die Nordsee mit der Ostsee verbinden soll, nicht wohl nach Kiel geführt werden kann. Da müßte ein Landrücken von 250 Fuß Höhe durchstochen werden, und der Kanal würde fünf Millionen Thaler mehr kosten als auf der Linie von Brunsbüttel nach Eckernförde. Auf diesem letzteren bleibt man immer im Marschlande und man hat die Wassermasse der großen Seen, um den Kanal zu speisen. — Daß man den Kriegshafen nach Eckernförde verlegen muß, hat freilich sein Unangenehmes, denn der Hafen von Eckernförde ist nicht so leicht fortifikatorisch zu schließen wie der von Kiel.

Ich bedaure, daß Rendsburg in fortifikatorischer Beziehung sehr veraltet ist.

Moltke: Rendsburg ist für uns von gar keiner Bedeutung; aber auf Alsen müssen wir festen Fuß fassen; Sonderburg muß befestigt werden; es muß den Dänen unmöglich gemacht werden, auf Alsen zu landen, was immer sehr unbequem wäre.

Er geht dann auf die seltsame Weise über, in der die Ereignisse des Feldzugs von unsern Abgeordneten beurteilt werden, und das führt auf die Militär-Organisation und den Zwist im Innern. Moltke sagt, die Leute sind so unvernünftig und so verblendet, daß sie behaupten, unser altes Militär-System, die Landwehr, habe sich in diesem Kriege vortrefflich bewährt; da sehe man, daß wir weiter nichts brauchten als unsere Landwehren!

Daß kann ich nicht leugnen, denn es ist buchstäblich wahr; buchstäblich diesen Unsinn hat der kleine Lette im vergangenen Frühjahr gegen mich ausgesprochen. Die Verblendung ist eine hoffnungslose.

Digitized by Google

Moltke: Mit den Leuten ist nichts anzufangen; man muß sie gehen lassen; sie müssen sich ableben. . . . .

Um eben diese Zeit ging Moltke an die Bearbeitung der ersten zehn Operationstage vom 1. bis 10. Februar 1864, die er dem General v. Blumenthal zur Durchsicht übersandte. Sie ist ebenso wie andere Vorarbeiten Moltkes bei der endgiltigen Abfassung des Generalstabswerkes über den Deutsch-dänischen Krieg benutzt worden. Außerdem aber verfaßte er eine ‚Kurze Übersicht des Feldzuges 1864 gegen Dänemark', welche er im Januar 1875 dem Kriegsarchiv als ‚Anhalt für amtliche Geschichtsschreibung' überweisen ließ, in der ersten Hälfte des Jahres 1881 nochmals durchsah und welche neuerdings im II. Teile von ‚Moltkes kriegsgeschichtlichen Arbeiten' (Berlin 1899) veröffentlicht worden ist. Es ist eine ganz knappe, doch überaus klare Darstellung des durch die politischen Verhältnisse oft verwickelten Feldzuges, die mit hoher Unbefangenheit geschrieben ist.

Digitized by

XII.

Moltke im Zeitalter des österreichischen Krieges.

1865, 1866.

1.

Der Krieg zwischen Preußen und Österreich, zunächst der diplomatische, begann eigentlich bereits in demselben Augenblicke, da Dänemark den beiden deutschen Großmächten die Herzogtümer zu gesamter Hand abtrat. Wenn man alles Beiwerk fortläßt, auch die augustenburgischen Ansprüche, die trotz ihrer Hinfälligkeit so lange blendend und verwirrend im Vordergrunde gestanden haben, so lag die Sache so: Österreich und Preußen gemeinsam waren die rechtmäßigen Besitzer von Schleswig-Holstein; Österreich konnte keines beider Länder gebrauchen; Preußen bedurfte ihrer und zwar mehr noch im allgemein deutschen als im eigenen Interesse. Preußen war daher bereit, den Kaiserstaat für die Aufgabe seines Mitbesitzrechtes zu entschädigen, d. h. mit Gold; Österreich aber verlangte Landabtretung (Glatz, Hohenzollern oder dergl.), und dies verweigerte wieder Preußen. Von dem Augenblicke, da dies klar war, neigte Österreich der Übertragung an einen Dritten (Augustenburg oder Oldenburg) zu. Preußen trat dem nicht unbedingt entgegen, verlangte aber, daß, zu Nutzen der deutschen Wehrhaftigkeit, Heer und Flotte des neu zu schaffenden Kleinstaates einen Teil der preußischen

Digitized by Google

Kriegsmacht bilden und der Kieler Hafen mit Friedrichsort sowie Sonderburg-Düppel und die Mündungen des zu erbauenden Nordostseekanals preußisch werden sollten. Das waren die sogenannten ‚Februar-Bedingungen'. Sie wurden abgelehnt, und nun faßte Bismarck die Entscheidung mit den Waffen ins Auge. Schon am 27. Februar 1865 forderte er vom Kriegsminister ein Gutachten über die Stärke der österreichischen Armee, welches dann Moltke erstattete.[56]) Daß dieser in einem Kriege mit Österreich dem Könige auch im Felde als Chef zur Seite stehen würde, galt den Kundigen als ausgemacht. Manteuffel schrieb am 14. März an Roon: „Zu General Moltke hat der König Vertrauen als Chef des Generalstabs, und im Innersten denkt der König doch noch die Armee in einem Kriege zu kommandieren und ist in seinem Gedankengange da an Moltke gewöhnt."[57])

Im Laufe des Frühjahrs verschlechterten sich die Beziehungen zu Österreich derart, daß der König zum 29. Mai einen Ministerrat berief, um festzustellen, ob man sich mit den Februar-Bedingungen begnügen oder die Einverleibung der Herzogtümer verlangen sollte. Auch der Kronprinz und Moltke wohnten dieser Beratung bei. Bismarck wies darauf hin, daß die Einverleibung wahrscheinlich den Krieg mit Österreich zur Folge haben werde. Ein solcher sei aber früher oder später doch nicht zu vermeiden, seitdem die Wiener Regierung die Politik der Niederhaltung Preußens wieder aufgenommen habe. Die augenblickliche politische Lage in Europa sei uns günstig, da man sowohl auf Rußlands wie auf Frankreichs Neutralität rechnen könne. Den Rat zum Kriege könne er nicht erteilen; der Entschluß dazu müsse aus freier königlicher Überzeugung hervorgehen. Dieser kriegerischen Auffassung stimmten die Minister v. Mühler, v. Selchow, Graf zur Lippe und v. Roon zu; zurückhaltender äußerte sich Graf Eulenburg; für friedlichen Ausgleich sprach v. Bodel-

Digitized by Google

schwingh, und entschieden widerriet den ‚Bruderkrieg‘ der Kronprinz. Da wendete sich der König zu Moltke mit der Frage: „Was ist die Meinung der Armee?“ — „Meiner persönlichen Ansicht nach“ erwiderte der General „ist die Einverleibung die einzig heilsame Lösung; der Gewinn ist so groß, daß er einen Krieg verlohnt. Gerechtfertigte Ansprüche Österreichs sind zu befriedigen; gelingt das nicht, so muß man zum Kriege entschlossen sein. So viel ich weiß, geht die Meinung des Heeres auf Annexion. Ich halte eine siegreiche Durchführung des Krieges für möglich; auch die numerische Überlegenheit am entscheidenden Punkte kann erreicht werden, wenn der Teil der Landwehr, der sonst für die nicht bedrohten Festungen bestimmt ist, mit ins Feld rückt.“ Der König behielt sich seine Entschließung noch vor. — Unumwundener als irgend einer der Minister hatte sich also Moltke für die Einverleibung und den Krieg ausgesprochen; offenbar unter der Voraussetzung, daß Bismarck recht habe, wenn er kein Eingreifen Frankreichs und Rußlands fürchtete; denn welche Folgen dies herbeiführen würde, hatte er in seiner Denkschrift vom Frühjahr 1860 [vgl. oben S. 310] nicht verhehlt; freilich hatte er auch in seinen Betrachtungen von 1862 schon das stolze Wort ausgesprochen: „Es kommt darauf an, Deutschland durch Gewalt gegen Frankreich zu einigen!“ und dazu geraten, im Falle eines Angriffs von Österreich, Bayern und Frankreich zur rücksichtslosesten Offensive zu greifen [S. 327]. Derselbe Gedanke erfüllte ihn auch jetzt und beherrschte ihn dauernd, wenngleich sein unbedingtes Zutrauen zu Bismarcks Auffassung von der Gunst der europäischen Lage nicht lange vorhielt; denn schon am 24. Juni schrieb er seinen Bruder Adolf: „Der Krieg wäre von den unberechenbarsten Folgen, da notwendig ganz Europa für und wider Partei nehmen müßte, so ungern irgend einer der Staaten dazu schreiten würde, da

Digitized by Google

Frankreich in Algier, in Mexiko und event. gegen Nordamerika beschäftigt, Rußland im Innern vollauf zu thun hat und England auf dem Kontinent ebenso schwach ist als anmaßend." Diese Gründe haben die Mächte denn doch schließlich vom Eingreifen zurückgehalten.

2.

Auch mit Österreich kam es noch nicht sofort zum Zusammenstoße. Die am 20. August 1865 abgeschlossene Übereinkunft von Gastein „verklebte noch einmal", wie Bismarck sich ausdrückte, „die Risse des Baues", indem die Verwaltung des gemeinsamen Besitzes geteilt wurde, Preußen die Schleswigs, Österreich die Holsteins übernahm. Bei der Begünstigung, welche hier aber ganz unverhohlen den Augustenburgern zu teil wurde, vermochte Preußen sich auf die Dauer nicht zu beruhigen, und es entsprach durchaus der Sachlage, daß Moltke im Winter in Hinblick auf einen bevorstehenden Krieg mit Österreich eine Denkschrift ausarbeitete, welche er selbst als ‚Vorarbeit' bezeichnete.[58])

Sie setzt voraus, daß Preußen, wenn es Österreich den Krieg erklärt, Gewähr dafür hat, von Frankreich und Rußland wenigstens anfangs nicht beunruhigt zu werden, während Sachsen und Süddeutschland, vielleicht auch Dänemark als Feinde, als zweifelhafte Nachbarn Hannover, beide Hessen und Nassau, dagegen als thätiger Verbündeter Italien gedacht sind. „Wenn angenommen werden darf, daß Österreich in allen Ländern nördlich der Alpen die innere Ruhe durch die Ersatztruppen und Depots zu sichern vermag und diese nur etwa durch eine Reserve von 30000 Mann unterstützt, so vermag es 240000 Mann im nördlichen Böhmen gegen uns zu versammeln; denen etwa 25000 Sachsen bei Dresden als Avantgarde dienen.... Österreich wird sich wahrscheinlich nicht das Ziel setzen, Schlesien direkt zu erobern und dann zu verteidigen, sondern durch Niederwerfung der preußischen Macht überhaupt die größtmöglichen Vorteile zu erringen. — Berlin liegt

nur sechs Märsche von der ungeschützten Grenze gegen Sachsen; ... sein Verlust halbiert den Staat, durchschneidet alle Verbindungen vom Rhein nach der Weichsel, und sein Besitz wäre auch politisch ungleich wichtiger als der von Breslau und ganz Schlesien, zu deren Wiedereroberung alle Kräfte versammelt werden können. Für den Schutz der Hauptstadt muß daher jedenfalls ein Teil der Armee verwendet werden, welcher gegen eine entschiedene Überlegenheit der feindlichen Streitkraft nicht auf Berlin zurückzugehen, sondern eine offensive Flankenverteidigung, basiert auf die Festungslinie der Elbe, zu führen hat." [Vgl. S. 313.]

„Fraglich kann es erscheinen, ob wir unsere Hauptmacht in der Lausitz oder in Schlesien konzentrieren sollen. Ersteren Falles sichern wir die Marken direkt, Schlesien indirekt; aber auch das Umgekehrte gilt; denn das österreichische Hauptheer kann nicht auf Berlin marschieren, wenn wir aus Schlesien gegen Wien oder Prag vorrücken. Gewiß wäre das Richtigste, die Armee in Oberschlesien zu versammeln, um gegen Wien vorzugehen, wenn wir wesentlich früher und stärker als Österreich auf dem Kampfplatze zu erscheinen vermöchten. — Beides ist aber nicht der Fall. — Nach den vorliegenden Berechnungen ist die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß Österreich seine Streitkräfte annähernd in derselben Zeit in Böhmen versammeln kann wie wir die unseren in Oberschlesien.*) Die Konzentration in Mähren verkürzt für Österreich die Zeit nicht wesentlich, die in Oberschlesien verlängert sie aber für uns."

Die zweifelhaften Nachbarn (Hannover usw.) werden vielleicht schon durch die Zusammenziehung des VII. Armeekorps (Westfalen) zur Neutralität bestimmt; sie zu thätigen Bundesgenossen

---

*) Gedruckt steht ‚in der Lausitz'. Dies beruht unzweifelhaft auf einem Schreibfehler Moltkes. Der ganze Zusammenhang der Stelle fordert ‚Oberschlesien'; ‚Lausitz' dagegen kann es nicht heißen, denn alle weiteren Schriftstücke zeigen, daß Moltke den höchsten Wert gerade darauf legt, daß Preußen in der Lausitz und Sachsen wesentlich früher versammelt sein kann, als Österreich in Nordböhmen.

Digitized by Google

zu machen, dazu fehlt es uns an Zeit, ihnen an Wichtigkeit. — Die Süddeutschen können 80000 Mann bei Bamberg versammeln und den Österreichern an der Elbe die Hand reichen; aber das wird vermutlich lange dauern; unser bei Mainz zu konzentrierendes VIII. Armeekorps wird jene Versammlung vielleicht sprengen, jedenfalls ein Zusammenwirken nach der Mark verhindern können.

Von Festungen sind vorerst nur Cosel, Neiße und Glatz, sowie Glogau und Torgau auf volle Kriegsarmierung zu bringen; alle übrigen Plätze können durch Ersatztruppen und Landwehr besetzt werden, sogar die rheinischen. Werden die Landwehrbataillone auch nur zu 400 Mann einberufen, so ergiebt das 46000; dazu kommen 83 Ersatzbataillone, und so verfügt man über zusammen 129566 Mann, womit sich der Garnisondienst in allen Festungen derart bestreiten läßt, daß die Ausbildung der jungen Mannschaft nicht beeinträchtigt wird. — Die dann für den Feldgebrauch bleibenden Korps sind 247000 Mann stark, d. h. nur ebenso stark wie das Maximum dessen, was Österreich gegen uns versammeln kann." Unter diesen Umständen wird von einer Versammlung der Armee in Oberschlesien abzusehen sein, welche die eigenen Lande nur dann deckt, wenn wir stark genug sind, an Olmütz und Brünn vorüber auf Wien zu marschieren und die feindlichen Streitkräfte uns dorthin nach zu ziehen, stark genug, um dann die Offensive noch fortzusetzen oder wenigstens das Gewonnene zu behaupten.*) Denn in der Defensive würde die Aufstellung in Oberschlesien auf die Entfernung von 40 Meilen den Vormarsch des Feindes längs der Elbe nicht mehr verhindern. Seinen Angriff von Westen her dort abzuwarten, wäre vollends nicht ratsam, da eine verlorene Schlacht uns gegen Polen drängen könnte."

„Unter den thatsächlich stattfindenden Verhältnissen bleibt wohl nur die Frage, ob wir unsere Hauptmacht hinter dem Lausitzer oder hinter dem Riesengebirge zu versammeln haben. — Es ist unzweifelhaft, daß die letztere Aufstellung den größeren Teil von

---

*) Selbst nach der Schlacht von Königgrätz, welche die Österreicher doch so schwer erschüttert hatte, ließ man beim Vormarsch auf Wien noch ein ganzes Armeekorps vor Olmütz stehen.

Digitized by Google

Schlesien direkt, die Marken gegen ein Vordringen der Österreicher am rechten Elbufer indirekt schützt, während ihr Vordringen am linken Ufer ungefährlich, daher unwahrscheinlich ist. Ebenso deckt aber auch die Aufstellung in der Lausitz indirekt Schlesien. In beiden Fällen beruht dieser Schutz indessen nicht auf der Defensive, sondern auf offensivem Vorgehen, und dafür zeigt sich nun das Lausitzer Gebirge sehr viel gangbarer als das Riesengebirge und seine südliche Fortsetzung ... Für die erste Versammlung hinter dem Riesengebirge spricht die nähere Verbindung mit einer zum unmittelbaren Schutz von Schlesien doch immer aufzustellenden Heeresabteilung; dagegen entbindet uns die Versammlung in der Lausitz von der Notwendigkeit, besondere Streitkräfte zur Deckung von Berlin zurückzulassen. Verlieren wir eine erste Schlacht diesseits oder jenseits der Lausitzer Grenze, so gewährt uns die Elbe von Dresden abwärts unmittelbaren Schutz und durch ihre gesicherten Brückenköpfe Torgau und Wittenberg die Möglichkeit erneuerten offensiven Vorgehens gegen die Flanke des auf Berlin vordringenden Feindes. Bei weitem nicht dieselben Vorteile bietet einer am Fuße des Riesengebirges geschlagenen Armee der Oderstrom mit Glogau und Küstrin ... und bei einem ersten oder wiederholten Siege führt die Richtung aus Schlesien auf Wien so nahe an Olmütz und Brünn vorbei, daß man sich vielleicht zu einer langwierigen Belagerung entschließen müßte. Die Richtung aus der Lausitz über Prag-Iglau dagegen würde durch bloße Beobachtung jener Plätze geschützt sein." — Nach dieser Ansicht der Dinge wäre zu versammeln:

1. Main-Armee bei Mainz. VIII. Armeekorps und Besatzung dieses Platzes: 52000 Kombattanten.
2. Hauptarmee in der Lausitz, und zwar:
   VII., IV. und Garde-Korps bei Dresden und östlich: 94000 Mann ...
   I., II., III. Korps bei Görlitz und westlich: 99000 Mann ..
3. Schlesische Armee. V. und VI. Korps bei Freiburg-Schweidnitz: 54000 Mann.

„Wenn die Österreicher, wie wahrscheinlich, dieser Aufstellung gegenüber sich im nördlichen Böhmen konzentrieren, so stehen sie

dort auf der inneren Operationslinie. Sie können sich gegen die Marken wenden und stoßen dann auf unsere Hauptmacht; es kommt dabei sogleich zur entscheidenden Schlacht. Sie können aber auch, und zwar schon von Mähren aus, in Schlesien einrücken, indem sie ein Beobachtungskorps an der Elbe zurücklassen, und werden dann unser V. und VI. Korps zurückdrängen. Dasselbe kann Breslau nicht verteidigen und müßte in der Richtung auf Lauban ausweichen. Unsere Hauptarmee hat in diesem Falle die Wahl zwischen zwei Operationen: 1. sie konzentrirt sich in vier Märschen auf der Linie Görlitz-Zittau. Zwischen dieser Aufstellung und Glogau können die Österreicher nicht gegen Berlin weiter operieren, ohne alle Verbindungen preiszugeben, sondern es kommt zur Schlacht in der Gegend von Löwenberg-Jauer unter strategisch und numerisch günstigen Bedingungen für uns. 2. Unsere Hauptarmee rückt in Böhmen ein ... Zieht diese Bewegung die Österreicher nicht wieder aus Schlesien herbei, so wird die Hauptarmee sich nun dorthin zu wenden haben. Dabei werden für beide Teile die Verhältnisse auf die Spitze gestellt, bei beiden die Schlacht mit verwandter Front geschlagen werden." Stößt unsere Hauptarmee in Böhmen auf die kleinere oder größere Hälfte des feindlichen Heeres, so „könnte das zu einem wichtigen Siege führen."

Diesem allgemeinen Entwurfe folgen noch Betrachtungen über die Maßnahmen gegen Sachsen, eine eingehende Stärkeberechnung und ein Operationsentwurf für den deutschen Westen. Auffallend ist es, daß Moltke in dem großen Entwurfe lediglich von der Absicht einer, freilich sehr aktiv gedachten, Defensive ausgeht. Es ist das allerdings insofern folgerichtig, als er sich ja grundsätzlich bei seinen ‚Kriegsplänen' auf die Feststellung des Aufmarsches beschränkt und es ihm wohl als vollkommen selbstverständlich erschien, daß für den Fall, daß die schlesische Armee nicht angegriffen würde und der Feind seine Hauptversammlung in Böhmen vornähme, die schlesische Armee ohne weiteres ebenso gegen ihn vorrückte, wie die der Lausitz, und beide ihre Vereinigung angesichts des Feindes vollzögen, wie das denn auch in der

denkbar vollkommensten Weise auf dem Schlachtfelde von Königgrätz geschehen ist.

3.

Zu Anfang des Jahres 1866 hatte sich infolge der von Österreich begünstigten augustenburgischen Treibereien in Schleswig-Holstein ein für Preußen unerträglicher Zustand entwickelt, und da Österreich sich in einem Erlasse vom 7. Februar ausdrücklich weigerte, dem ein Ende zu machen, so stand man offenbar dicht vor dem Kriegsausbruche. War der Krieg aber unvermeidlich, so sprachen alle militärischen Gründe dafür, dem Gegner durch rasche Rüstung und überraschenden Angriff zuvorzukommen. Der König vermochte sich jedoch zu entscheidenden Schritten noch nicht zu entschließen, wie das bei seiner ganzen Weltanschauung, seinen politischen Grundsätzen, seinen Jugenderinnerungen und seinen persönlichen Beziehungen sehr begreiflich ist, und augenblicklich war sogar Moltke noch der Meinung, daß es noch nicht unbedingt nötig sei, zu unmittelbaren Kriegsvorbereitungen zu schreiten. „Es fragt sich nur," bemerkt er in einer Aufzeichnung vom 22. Februar, „wie lange wir warten dürfen, ohne unsere eigene Lage zu gefährden," und kommt nach sorgfältiger Erwägung zu dem Schluß: „Solange nicht Pferdeankauf im großen angeordnet ist und nicht die italienischen Regimenter auf Kriegsfuß gesetzt werden, braucht man an die ernstliche Absicht, uns anzugreifen, nicht zu glauben."

Diese Aufzeichnungen sollten Moltke anscheinend als Grundlage für seine Abstimmung in einem auf den 28. März berufenen Ministerrate dienen. Der König eröffnete ihn mit einem kurzen Vortrage, den er dahin zusammenfaßte, daß wir den Krieg nicht herbeiführen wollten, doch auf unserem Wege fortschreiten müßten, ohne vor einem Kriege zurückzuschrecken. Graf Bismarck erwiderte, es sei klüger, den Krieg bei einer

uns günstigen Lage selbst herbeizuführen, als abzuwarten, bis es Österreich unter ihm vorteilhaften Verhältnissen thue. Die Minister, mit Ausnahme Bodelschwinghs, stimmten dem zu. Moltke erklärte als Bedingung für einen voraussichtlich sicheren Erfolg das aktive Vorgehen Italiens; dann vermöge Österreich mit höchster Anstrengung 240 000 Mann gegen Preußen aufzubringen, denen wir (ohne Landwehr) die gleiche Zahl entgegensetzen könnten, während 50 000 Mann gegen Bayern und die anderen Süddeutschen verfügbar blieben. Bismarck war nicht der Meinung, daß Bayern bereits sicher als Feind zu betrachten sei, stimmte aber mit Moltkes Ansicht über die Wichtigkeit des italienischen Eingreifens überein und schlug vor, Moltke möge selbst nach Florenz gehen, um das Bündnis abzuschließen.[59]) In der That hatte Moltke schon die ihm mitzugebenden ‚Instruktionen' ausgearbeitet,[60]) als das Eintreffen des italienischen Generals Govone in Berlin die Reise überflüssig machte. Als Unterlage für die Verhandlungen mit dem militärischen Gesandten Italiens ließ Moltke dem Grafen Bismarck eine von ihm aufgestellte Übersicht der Machtverhältnisse der für den Krieg in Frage kommenden Staaten zugehen.[61]) In Bezug auf die Bundesfestung Mainz sowie auf die Elbherzogtümer erschienen besondere Maßregeln nötig, um beim Ausbruche des Krieges den dortigen preußischen Truppen sofort die Übermacht zu sichern. Die darauf bezüglichen Befehle legte Moltke schon am 13. März dem Könige vor.[62])

Am 25. März schrieb der Generaladjutant v. Tresckow, Chef des Militärkabinets, an den Kriegsminister: „Euer Excellenz sind vielleicht auch damit einverstanden, daß es sich empfehlen möchte, den Generalleutnant v. Moltke in seiner Eigenschaft als zukünftigen Chef des Generalstabs des Armee-Oberkommandos schon jetzt öfters zu den Besprechungen bei Sr. Majestät heranzuziehen, wenn es sich um Dinge handelt,

Digitized by Google

die in das Ressort des Generalstabschefs gehören . . ."[63]) Roon hatte nichts dagegen einzuwenden; man erstaunt aber doch, daß Treskow es überhaupt für nötig fand, eine derartige Anfrage an den Kriegsminister zu richten, statt Moltke einfach einzuladen.

Zwei Tage später beschloß der Ministerrat, dem der Chef des Generalstabes beiwohnte, unter dem Vorsitze des Königs die Armierung von Cosel, Neiße, Glatz, Torgau und Wittenberg gegen den gewaltsamen Angriff. Das VI., I. und Gardekorps sollten marschfertig, aber noch nicht mobil gemacht werden. Für diese drei Korps sowie für die 9., 6. und 7. Division wurde die Beschaffung der Artilleriebespannung befohlen. Damit setzten nun, nachdem Österreich bereits seit dem 2. März zu rüsten begonnen hatte, endlich auch die preußischen Kriegsvorbereitungen ein. — Inzwischen beschäftigte sich Moltke mit Vorarbeiten für den Aufmarsch und mußte dabei den durch die fortlaufenden Rüstungen Österreichs häufig herbeigeführten Änderungen der Lage beständig Rechnung tragen, um stets auf den Ausbruch des Krieges gefaßt zu sein.[64]) Gern hätten die militärischen Ratgeber des Königs das Zeitmaß der Rüstungen beschleunigt, aber Se. Majestät wurde neben ihnen auch von ganz abweichenden Ratschlägen und Einflüssen bestimmt; es war ihm dabei nicht verborgen, daß der Krieg keineswegs volkstümlich war; er scheute daher noch immer vor dem endgiltigem Bruche zurück und hatte oft schwere Bedenken über den Ausgang des Kampfes. Auf solche Bedenken bezieht sich ein Brief Moltkes an Roon vom 5. April:[65]) „. . . Daß die Österreicher — wenn man ihnen Zeit dazu läßt — nahezu ebenso viel Truppen wie wir versammeln können, ist nichts neues; ich habe es in allen früheren Konferenzen ausgesprochen. Es kommt aber nicht auf die absolute Zahl der Truppenstärke, sondern wesentlich auf die Zeit an, in welcher sie auf beiden Seiten zur Geltung

gebracht werden können. Und gerade in dieser Hinsicht bezweckte mein Bericht an den König, den evidenten Vorteil klar und sichtbar zu machen, in welchem wir uns während voller drei Wochen befinden, wenn wir die Initiative ergreifen oder doch wenigstens nicht später als Österreich mobilisieren . . . Es kann niemandes Absicht sein, den König zu einem Kriege wie dieser zu überreden, sondern ihm durch richtige und klare Darlegung der wirklichen Sachlage die eigene Beschlußfassung zu erleichtern."

Am Tage nachdem Moltke diesen Brief geschrieben, empfing er wieder einen Besuch Bernhardis. Dieser hatte einen Feldzugsplan ausgearbeitet und Moltke überreicht; er kam nun, sein Urteil zu hören. Bernhardis Plan ging von dem Gedanken entschlossener Offensive aus, wollte daher die Hauptarmee in Oberschlesien versammeln, eine schwächere in der Lausitz, ein Zwischenkorps in Glatz. Die Österreicher wurden in Mähren und Nordböhmen vorausgesetzt; zwischen ihnen sollten die preußischen Armeen geradwegs auf Wien zugehen.

„Das Verteidigungssystem der nördlichen Hälfte der österreichischen Monarchie", so bemerkt er, „ist auf die mißverstandenen Erfahrungen der schlesischen Kriege, eigentlich und insbesondere auf die Erfahrungen von 1778 gegründet. Es ist dabei eine Kriegführung vorausgesetzt, die nicht viel wagt und mit mäßiger Anstrengung nach einem beschränkten Ziele strebt; es ist vorausgesetzt, daß Wien ganz von selbst und an sich außer dem Bereich des Angriffs liegt; daß unser Angriff auf der einen Seite auf Dresden, auf der anderen auf Schweidnitz gestützt nur Prag zum Objekt haben kann. — Ist aber die eine österreichische Armee in östlicher Richtung, die andere auf Linz zurückgeworfen, gehen unsere beiden Armeen vereinigt bei Mautern über den Strom, bemächtigen sich Wiens und der Eisenbahn bis zum Sömmering — dann kommen die beiden Hälften der gespaltenen österreichischen Armee diesseits der steirischen Alpen nicht wieder zusammen. — Die Italiener

Digitized by

müssen jedenfalls einen bedeutenden Teil der österreichischen Armee beschäftigen und festhalten. Damit sie nicht etwa durch das Festungsviereck und wenige Truppen aufgehalten werden, müssen sie veranlaßt werden, sich nicht auf Alessandria und Genua, sondern auf Ancona, Ferrara und ihre Flotte zu basieren, das Festungsviereck am unteren Po und an der unteren Etsch zu umgehen, die italienische Armee Österreichs womöglich nach Tirol hineinzuwerfen und zu dem Rückzug durch das Pusterthal zu zwingen, selbst nach Triest zu eilen und sich dort, wo wir ihnen die Hände reichen können, eine neue Basis zu schaffen."

Moltke hatte sich gegen mehrere seiner Offiziere sehr anerkennend über diesen Plan geäußert; entsprach er doch seiner eigentlichen ursprünglichen Idee [vergl. S. 312], die er wahrscheinlich ausgeführt haben würde, wenn er Kriegsherr und somit in der Lage gewesen wäre, dafür zu sorgen, daß Preußen wesentlich früher und stärker als Österreich auf dem Kampfplatze zu erscheinen vermochte. Aber natürlich konnte man die Initiative nicht ergreifen, wenn man (wie der König that) den Vorwurf scheute, der Angreifer zu sein.

Bernhardi bemerkt über den Besuch bei Moltke am 6. April:

„Abend bei Moltke; erst mit ihm allein in seinem Kabinet; ein langes Gespräch, das mir im ganzen einen sehr niederdrückenden Eindruck macht. Daß mein Operationsplan zu großartig und zu kühn angelegt gefunden wird, würde mir an sich diesen Eindruck nicht gemacht haben; aber ich sehe, die militärische Zuversicht entspricht nicht der Kühnheit der politischen Pläne. Man traut sich nicht so viel zu, wie man müßte, wenn solche Pläne ausgeführt werden sollen, wie die Bismarcks sind, und diese Entdeckung stimmt mich herab."

Moltke erklärte Bernhardis Operationsplan für an sich richtig, lehnte aber ab, ihn anzunehmen, da Österreich weit stärker sei, als Bernhardi glaube, und unzweifelhaft versuchen werde, einen Stoß ins Herz der preußischen Monarchie zu thun. Doch nicht nur aus diesem Grunde empfehle sich die Aufstellung der Hauptarmee in

der Lausitz, sondern auch weil für den Aufmarsch in der Oberlausitz fünf Eisenbahnen zur Verfügung stünden, für den in Oberschlesien nur eine, was eine Verzögerung der Fertigstellung zum Kampf um 14 Tage bedeute. „Das einzige, was Moltke mir unbedingt und ohne Einschränkung gelten läßt, ist mein Entwurf für die Armee Italiens.“

Dem Bericht über das Gespräch sind in Bernhardis Tagebuche folgende Betrachtungen beigefügt:

„So wie man die Sache ansieht und anfängt, ist es nicht möglich, zu einem großen Ergebnis zu kommen.

Man versammelt die Armee in der Oberlausitz — hält sich auf der Verteidigung und überläßt den Österreichern die Initiative. Selbst wenn wir bei Löbau eine Schlacht gewinnen, kann sich nichts Großes daraus ergeben, besonders wenn die Machtverhältnisse wörtlich so liegen, wie angenommen wird —. Uns ist damit nur eine reine, einfache Frontalverfolgung gewonnen; die Österreicher müßten es sehr ungeschickt anfangen, wenn sie ihren Rückzug nicht so einzurichten wüßten, daß ihnen die Verbindung mit Prag sowohl wie die mit Wien gesichert bliebe. Sie weichen hinter die Iser zurück — im besten Fall dann weiter hinter die Elbe zwischen Pardubitz und Kolin. Da haben wir dann die österreichische Armee vor uns — Prag und Theresienstadt in der einen Flanke — Königgrätz und Josephstadt in der anderen, und keine Eisenbahn hinter uns, die wir benutzen können: wir kommen nicht weiter. Ein bloßes Korps, das von Oberschlesien aus operiert, wird schwerlich die Eisenbahnlinie, die von Lundenburg über Brünn nach Wildenschwert führt, ernstlich gefährden können — ja, es können den Österreichern wohl schwerlich die Mittel fehlen, die Aktion eines solchen Korps gänzlich zu neutralisieren . . .

Es bleibt also gegen die Aufstellung zwischen Pardubitz und Kolin wieder nichts übrig, als der einfache und in diesem Fall schwierige Frontalangriff — und die Rückzugslinie der Österreicher ist auch hier wieder ungefährdet. Aber gesetzt auch, es gelänge uns, der österreichischen Hauptarmee, nach einer bei Löbau gewonnenen Schlacht, die rechte Flanke abzugewinnen und sie auf Prag zurückzudrängen: was wäre selbst dadurch gewonnen? Wir

Digitized by Google

haben keine Macht, die auf Wien losgeht und durch ihre Operationen die österreichische Armee zwingen könnte, Prag aufzugeben und an die Donau zu eilen, zum Schutz der Punkte, von deren Besitz der strategische Zusammenhang der österreichischen Monarchie abhängt. Eine preußische Armee aber, die auf die Lausitz basiert ist, kann nicht an Prag und der dort aufgestellten österreichischen Hauptarmee vorbeigehen, um gegen die Donau vorzurücken. Der Krieg kommt bei Prag zum Stehen. Abgesehen also von dem nicht sehr wahrscheinlichen Fall, daß wir gleich zu Anfang eine Vernichtungsschlacht gewinnen, eine Schlacht wie die bei Leuthen oder Waterloo — führt uns ein so angelegter Feldzug lediglich in das nördliche Böhmen, wird blutig, hartnäckig, verfällt in einen schleppenden Gang und läßt, eben weil er keine endgiltige Entscheidung bringt, allen Kombinationen fremder Mächte Zeit und Raum zur Einmischung."

Die Dinge sind denn doch ganz anders verlaufen, als Bernhardi hier prophezeite.

4.

Am 8. April wurde endlich das Bündnis zwischen Preußen und Italien abgeschlossen, durch welches Italien sich für ein Vierteljahr unbedingt dem Gange der preußischen Politik unterwarf, und dadurch gewann Moltke eigentlich erst den festen Untergrund für seine Kriegspläne. Er hielt darüber Beratungen mit seinen Abteilungschefs, zu denen auch der damalige Vorsteher der ‚Eisenbahnsektion', Major Graf Wartensleben, hinzugezogen wurde, und überreichte dem Könige am 14. April eine Denkschrift über die Lage und den beabsichtigten Aufmarsch.[66]) Moltke bemerkt da wörtlich:

„Da die Österreicher schon jetzt ein Heer in Böhmen aufgestellt haben, auch die Sachsen in sehr kurzer Zeit bei Dresden sich versammeln, so kann ihr gemeisames Vorgehen anfangs, wo wir noch in den Friedensgarnisonen mobil werden, uns Störungen und Nachteile bewirken. Aber diese gleich verfügbare Macht reicht bei weitem nicht aus, um einen Krieg gegen Preußen zu führen. Die dazu erforderlichen Mittel können aus Österreich, Ungarn und

Digitized by Google

weiterher nur auf einer Bahn herangeführt werden, so lange nicht etwa Bayern einen Durchzug auf der Linie Regensburg-Pilsen gestattet. Wir hingegen transportieren auf fünf Schienenwegen. Bei gleichzeitiger Rüstung muß daher ein Zeitpunkt eintreten, wo wir numerisch überlegen werden, und dieser Zeitpunkt ist es, den wir mit aller Beschleunigung und Energie zur Herbeiführung großer Waffenentscheidungen zu nutzen haben. Es wird um so sicherer und schneller eintreten, wenn die Österreicher in Sachsen einrücken oder je weiter sie auf unser Gebiet vorrücken. Verhalten die Österreicher sich hingegen defensiv, sammeln sie zuvor alle ihre Kräfte etwa bei Pardubitz oder Olmütz, wobei ihnen freilich Sachsen und ein großer Teil von Böhmen verloren geht, so wird das numerische Verhältnis sich gleich stellen oder (falls wir das VII. und VIII. Armeekorps nicht heranziehen), bei großer Machtentwicklung auf gegnerischer Seite, zu unseren Ungunsten ausfallen.... Unsererseits stehen sieben Armeekorps, am 25. (Mobilmachungs-) Tage in Stärke von etwa 200 000 gegen 118 000 Mann, und noch am 32. (Mobilmachungs-) Tage in Stärke von etwa 223 000 gegen 182 000 Mann. Wir werden also vom 25. bis zum 40. Tage auf die numerische Überlegenheit rechnen dürfen, selbst wenn auf die beiden Korps aus dem Westen vorerst nicht zu zählen ist. — Der Wert jedes dieser kostbaren 14 Tage läßt sich schätzen, wenn man erwägt, daß auf österreichischer Seite jeden zweiten Tag eine Brigade nebst zugehöriger Kavallerie, Artillerie und Trains transportiert wird, um welche eine Zögerung in Anordnung unserer Mobilmachung oder Fortführung unserer Operationen die Widerstandsfähigkeit des Gegners bereichert... Es ergiebt sich, daß wir eine erhebliche Überlegenheit haben werden, wenn mindestens das VII. Armeekorps noch an die Elbe herangezogen werden kann... Auch bei einer österreichischen Defensive gestalten sich die Verhältnisse nicht ungünstig für uns, selbst wenn wir nur mit 7 Armeekorps gegen ihn auftreten. Nur dürfen wir, sobald wir einmal mobil machen, den Vorwurf der Aggression nicht scheuen. Jedes Zuwarten verschlimmert unsere Lage ganz entschieden." —

Digitized by Google

„Wir können," so bemerkte der General damals auf die Denkschrift eines seiner Abteilungschefs, des Obersten v. Doering, „die Konzentration unserer Streitkräfte mit Vorteil nur nach vorn, d. h. in Böhmen bewirken. Dies wird unmöglich, sobald der Feind da schon mit solchen Kräften steht, daß er den aus Schlesien oder aus der Lausitz vorrückenden Kolonnen die Überlegenheit entgegenstellen kann. Dieser Moment darf in keinem Falle abgewartet werden. Unsere ganze Sicherheit liegt in der Offensive!" [67])

Jetzt folgt fast täglich Schriftstück auf Schriftstück aus Moltkes Feder. [68]) Er spricht sich entschieden für die Heranziehung der beiden westlichen Korps aus. „Es kommt darauf an, den einen Feind, Österreich, niederzuwerfen, um jeden anderen Widerstand in Deutschland zu beseitigen. Die ersten Schlachten in Böhmen werden voraussichtlich früher geschlagen sein, als Bayern eine Armee von 40 000 Mann aufzustellen vermag, und in diesen Schlachten wesentlich überlegen zu sein, dürfte den Ausgang des Krieges entscheiden."

In Österreich wurde am 27. April Feldzeugmeister Benedek zum Befehlshaber der Nordarmee, Erzherzog Albrecht zu dem der Südarmee ernannt und für die letztere zugleich die Mobilmachung beschlossen. Auch die ersten Befehle zu der der Nordarmee ergingen. — Da endlich entschloß sich König Wilhelm schweren Herzens am 3. Mai ebenfalls zwar noch nicht zur Mobilmachung, aber doch zur Kriegsbereitschaft der Kavallerie und Artillerie sowie zur Einziehung der Reserven bei den Fußtruppen.

Als der wegen seiner rücksichtslosen Energie berühmte Benedek mit der Führung der Nordarmee betraut wurde, erwartete man in Berlin einen entschlossenen, vielleicht sogar überstürzten Angriff auf Schlesien; aber Benedek oder viel-

Digitized by Google

mehr Krismanic, der ihn strategisch leitende Chef seiner Operationskanzlei, war weit entfernt von einem solchen Verfahren. Begreiflicherweise erwog er vor allem den Fall, daß Preußen, welches 3 Wochen früher als Österreich marschbereit sein konnte, das Heer des Kaisers auf seinen Sammelplätzen überrasche. Der Einbruch Friedrichs des Großen in Böhmen 1757 von drei Seiten her mit dem gemeinsamen Zielpunkte Prag beherrschte seinen Vorstellungskreis und ließ ihn die defensive Haltung der kaiserlichen Armee als eine „wenn auch bedauerliche, doch feststehende Thatsache“ bezeichnen.[69]) Er entschied sich, das Heer im Schutz der Festung Olmütz zu versammeln, und erwartete den Vormarsch der Preußen dorthin aus Mittel- oder Oberschlesien.

Demgegenüber bestand in Preußen noch immer der innige Wunsch des Königs fort, womöglich den Frieden zu erhalten, und die daraus folgende Zurückhaltung begann bereits gefährlich zu werden. Bei voller Würdigung der friedlichen Absichten des Königs mußte Moltke doch daran festhalten, daß der preußischen Kriegsführung die strategische Initiative und Offensive nicht verschränkt blieben. Schon am 23. April hatte er dem Kriegsminister geschrieben: „Wir sind unbedingt darauf angewiesen, die Konzentrationspunkte unserer Heere vorwärts nach Böhmen zu verlegen, die Offensive dorthin zu ergreifen, sobald die Korps an der Grenze marschfertig geworden sind, wenn wir uns nicht dem auf der inneren Operationslinie sich täglich verstärkenden Feinde gegenüber auf die nachteiligste Defensive beschränkt sehen wollen.“

An Manteuffel schrieb Moltke am 2. Mai: „Was allerhöchsten Ortes seit den letzten drei Tagen beschlossen ist, weiß ich nicht, glaube aber, daß die Mobilmachung der Armee, will man nicht die Sicherheit des Staates gefährden, nur noch um Stunden verschoben werden darf.“ — Es währte doch noch zehn Tage, bevor es gelang, sie ihrem ganzen

Digitized by

Umfange nach dem Könige abzugewinnen, Tage bitterster Sorge für Moltke, die nur durch jene unablässige Thätigkeit einigermaßen in den Hintergrund gedrängt wurde, die sich zum Teil, aber eben nur zum Teil in seinem Briefverkehr ausspricht. Inwieweit z. B. Moltke unmittelbar Einfluß auf die Mobilmachung nahm, ist nur unvollständig aus der Korrespondenz zu ersehen, namentlich gilt dies von den vorzüglichen Maßregeln zur Beschleunigung der Mobilmachung, die im Generalstabe selbst bearbeitet wurden.

Unablässig aber dringt er auf beschleunigtes Vorgehen. So heißt es in einem Vortrage bei Se. Majestät vom 25. Mai: „Wir stehen auf dem 60 Meilen langen Bogen Zeitz-Torgau-Görlitz-Neiße mit 60 000, 130 000, 30 000 und 60 000 Mann. Die Konzentration von je zwei und endlich von allen diesen Gruppen kann am schnellsten nur nach vorwärts, also durch die Offensive erreicht werden.“ Und an demselben Tage schreibt er dem Prinzen Friedrich Karl: „Nach vorwärts ist die Konzentration unserer durch die geographische Lage, die Richtung der Eisenbahnen und die defensiven Rücksichten notwendig anfangs getrennten Aufstellung in wenigen Märschen zu erzielen. Bleiben wir stehen, so ist sie allerdings schwieriger.“ 70)

Die Ungewißheit der Verhältnisse in jenen Tagen hatte vielfach die Befürchtung hervorgerufen, daß Preußen Gefahr laufe, sich aus politischer Rücksichtsnahme in eine nachteilige Lage für den bevorstehenden Feldzug zu bringen. Das klingt schon aus einem Schreiben des älteren Grafen Bethusy-Huc hervor, das dieser am 1. Mai an Moltke gerichtet hatte und in dem er namentlich seiner Besorgnis für Oberschlesien Ausdruck gab. In Moltkes Antwort vom 29. Mai heißt es: „Sie haben ganz recht, daß eine kräftige Initiative das Beste wäre. Die Österreicher haben in ihren Rüstungen 6 Wochen vor uns voraus. Dennoch werden wir sie

Digitized by Google

anfangs nächster Woche darin überholt haben. Das Zuwarten vermehrt ihre Kräfte und läßt die sich erst bildenden Feinde in Süddeutschland zu Realitäten werden; es erschöpft unsere finanziellen Mittel und wirkt moralisch niederdrückend. — Aber freilich fordert man von unserem siebzigjährigen Könige und Herrn den schweren Entschluß, den ersten Schritt zu einem europäischen Kriege zu thun, dessen Ausdehnung und Dauer niemand übersehen kann... Natürlich konnte unser erster Aufmarsch nur ein anscheinend verzettelter sein. Wir müssen da ausschiffen, wo die Eisenbahnen an der Landesgrenze münden. Sobald das aber erfolgt sein wird, soll diese anfänglich notwendige Zersplitterung bald aufhören... Der Einbruch in Schlesien kann für die Österreicher augenblicklichen Erfolg haben. Aber dieser Stoß trifft nicht den Schwerpunkt der Monarchie. Entscheidend würde nur die Operation auf Berlin sein. Streifzüge, wie der, welchen Sie richtig charakterisieren, können nicht ganz verhindert werden; doch soll das Mögliche nach dieser Hinsicht gethan werden.[71])

An demselben Tage, an welchem Moltke diesen Brief schrieb, richtete an ihn der Kommandierende des V. Armeekorps, General v. Steinmetz, ein Schreiben, das man wohl als aufgeregt und streng bezeichnen darf.

Es beginnt: „Nachdem ich gestern Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen in Breslau gesprochen, habe ich über unsere politische und Kriegslage etwa Folgendes vernommen:

1. daß man eigentlich noch zu nichts entschlossen ist, folgerichtig
2. unsere Armee in einer Frontausdehnung von 60 und mehr Meilen aufgestellt ist,
3. abgewartet werden soll, daß die Österreicher den ersten offensiven Schritt thun; dann soll

Digitized by Google

4. das V. und VI. Armeekorps, welche dem Stoß der gesamten österreichischen Armee von Olmütz her nicht gewachsen seien, in der Richtung auf Haynau zurückweichen, während indes preußische Verstärkung von Sachsen her herangezogen werden und gegen die linke feindliche Flanke operieren soll. Man will also erst Schlesien verlieren und dann wieder erobern.

Was ich mir erlaubt habe, Se. Königliche Hoheit darüber auszusprechen, teile ich Euer Excellenz zur beliebigen Benutzung ganz ergebenst mit, da Ihre Stimme ja hierbei von Einfluß ist."

Und nun kommen die Vorwürfe, Warnungen und Ratschläge, für deren Wiedergabe hier der Raum mangelt und deren wesentlicher Inhalt aus Moltkes Antwort vom 1. Juni hervorgeht. Diese lautet:

„Euer Excellenz haben mir heute mitgeteilt, was Sie aus Äußerungen Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen entnommen, und welche Ansichten Sie demselben mitgeteilt haben. Da ich an den getroffenen Anordnungen meinen Anteil habe, so will ich nicht unterlassen, Euer Excellenz auch meine Ansichten zur beliebigen Benutzung auszusprechen. Wir haben nur Einen wirklichen, gefährlichen Feind, die Triebfeder aller übrigen Rüstungen in Deutschland. Dieser Feind steht völlig gerüstet da; es wäre fehlerhaft, ein ganzes Armeekorps in der Rheinprovinz unthätig zu belassen, gegen einen noch nicht vorhandenen Gegner. Wir brauchen alle unsere Kräfte gegen 240 000 Österreicher, und alle neun Armeekorps (bis auf eine vorläufig um Minden verbleibende Division) sind herangezogen.

Österreich hat sechs Wochen in seinen Rüstungen voraus. Es kam darauf an, in kürzester Frist widerstandsfähig ihm gegenüber dazustehen. Dies konnte nur erreicht werden durch gleichzeitige Benutzung aller Eisenbahnen. Auf keiner durfte mehr als ein Korps befördert werden; auf keiner

konnte weiter als bis zur Landesgrenze transportiert werden. Unter diesen gegebenen Bedingungen mußten die Ausschiffungspunkte einen Kordon längs der Grenze bilden. Keine anderweite Anordnung konnte dies ändern oder die geographische Notwendigkeit beseitigen, daß die Österreicher in Böhmen auf der inneren Operationslinie zwischen Schlesien und der Mark stehen. Die Richtung einer Operation auf Berlin war die größere Gefahr, da keine Festung, kein Terrainabschnitt die Hauptstadt schützt, und unser Kriegstheater die mindeste Tiefe, die wenigsten Hilfsquellen hinter sich hat. Es sind vier Armeekorps am rechten Elbeufer in der Lausitz aufgestellt. Für Schlesien konnten in der gegebenen Frist nur zwei Armeekorps versammelt werden.

Wir können Schlesien nicht in Schlesien, sondern nur in Böhmen verteidigen. Eine Armee in Oberschlesien aufzustellen, war nicht angänglich; daß man aber schon jetzt alle Linientruppen dort fortgezogen hat, halte ich nicht für richtig und von den Umständen noch nicht geboten. (Das war also ohne Wissen und Willen Moltkes geschehen!)

Die Neutralität Sachsens mußte nicht mit Sachsen, sondern mit Österreich verhandelt werden. Sie ist für uns durchaus unvorteilhaft, und Verhandlungen darüber haben nicht stattgefunden. Das Korrektiv für unsere zersplitterten Ausschiffungspunkte — die nicht der strategische Aufmarsch sind — ist die Konzentration nach vorn. Wir können in fünf Märschen 190 000 Mann bei Dresden, in neun Märschen 220 000 Mann bei Schluckenau aus unserer ‚Verzettelung‘ versammeln. Man kann nicht sagen, daß unsere Armee unthätig dastehe. Sie steht überhaupt noch nicht da. Noch heute transportieren wir mit 40 Militärzügen täglich. Erst am 5. Juni sind die Transporte beendet, erst dann kann per Fußmarsch erreicht werden, was per Eisenbahn nicht bewerkstelligt werden konnte: der strategische Aufmarsch. Die

nächsten Befehle dafür sind gegeben. Das I. Armeekorps steht am richtigen Fleck (bei Görlitz). Treffen wir die österreichische Hauptmacht in Sachsen oder im nördlichen Böhmen, so schließt es sich der Ersten Armee an; ist die feindliche Hauptoperation nach Schlesien gerichtet, so ist es à portée, die Zweite Armee zu verstärken.

Für enge Kantonnements, welche die Truppen und Quartiergeber ohne Not belästigen, liegt keine Veranlassung vor. Eine Sommation mit noch so kurzer Frist, von welcher die Korps telegraphisch benachrichtigt werden, gewährt die nötige Zeit zur Konzentration in sich.

Die rheinischen Festungen sind mit allem Nötigen versehen. Alle verfügbaren Landwehrersatztruppen haben ihre Bestimmung erhalten, und versäumte Maßregeln sind in dieser Richtung nicht nachzuholen.

Daß für die Initiative alle militärischen Gründe sprechen, liegt offen da; die anderweitigen Rücksichten, welche dabei in Betracht treten, entziehen sich meiner Beurteilung."

Es ist eine vornehme Zurückhaltung in diesem klassischen Schreiben, welches die falschen Voraussetzungen berichtigt, von denen Steinmetz ausging, und zugleich zwischen den Zeilen deutlich auf die Grenzen hinweist, welche den Befugnissen Moltkes selbst, gewiß aber auch denen des General Steinmetz gezogen waren. — Leider aber waren die Auffassungen, denen dieser Ausdruck gegeben hatte, weit verbreitet und keineswegs einflußlos.

Bisher wurden alle Befehle, welche sich auf die bevorstehende Kriegsthätigkeit bezogen, vom Chef des Generalstabs entworfen, aber vom Kriegsministerium ausgefertigt und den Truppen zugestellt. Das war ein schleppender Geschäftsgang, der wiederholt zu Verzögerungen führte, und so erließ denn der König am 2. Juni eine Kabinetsordre an den

Digitized by Google

Kriegsminister, wonach von jetzt an seine Befehle über die operativen Bewegungen der Armee und ihrer Teile durch den Chef des Generalstabs der Armee den Kommandobehörden mitgeteilt werden, das Kriegsministerium nur Kenntnis der Vorgänge erhalten sollte. Darin lag eine wesentliche Verbesserung der Stellung Moltkes, der übrigens am 6. Juni zum General der Infanterie befördert wurde. Dennoch war es zu bedauern, daß er nicht auch ausdrücklich (wie das 1870 geschah) zum ‚Chef des Generalstabs der Armee im großen Hauptquartier Sr. Majestät des Königs' ernannt wurde. Das hätte seiner Stellung noch mehr Gewicht gegeben und sie den anderen Generalen gegenüber in ihrer vollen Bedeutung klargestellt.

Seit den Tagen des Großen Kurfürsten war es Brauch der Hohenzollernfürsten geworden, in allen großen Kriegen, wo es darauf ankam, Politik und Heerführung in Einer Hand zu behalten, ihre Heere als Kriegsherren persönlich ins Feld zu führen. Da bedurften sie natürlich militärischer Ratgeber. Der Große Kurfürst fand einen solchen nach seinem Herzen in dem Feldmarschall Derfflinger, der bei ihm dieselbe Vertrauensstellung einnahm, wie Moltke sie 1870 inne hatte. König Friedrich I. besaß keinen so imponierenden Gehilfen und suchte sich deshalb dadurch zu helfen, daß er vor wichtigen Entscheidungen den ‚Kriegsrat' d. h. die Generalität zur Sache vernahm. Welche weitschweifigen Dürftigkeiten dabei herauskamen, zeigen z. B. die zwölf Gutachten, welche 1689 im Kriege gegen Frankreich über die Frage abgegeben wurden, ob Bonn belagert oder nur blockiert werden sollte. — Unter Friedrich Wilhelm I. nahm Fürst Leopold von Anhalt-Dessau eine ähnliche Stellung ein wie seiner Zeit Derfflinger, verlor sie jedoch unter Friedrich II., dessen übermächtige Natur die leitenden Ideen

Digitized by Google

jedes Feldzugs und die Entscheidung in jeder Krise sich selbst vorbehielt, wenn er auch die großen Probleme anfangs mit dem alten Dessauer, später mit Schwerin und Winterfeldt erwägen mochte. — Friedrich Wilhelm III. ernannte 1806 einen Oberbefehlshaber seiner Armeen: den Herzog von Braunschweig, und gab ihm Scharnhorst als Generalquartiermeister; allein, dem Herkommen gemäß, erschien auch er selbst im Hauptquartier und hob damit die Einheit der obersten Führung thatsächlich auf. Niemand wußte, wer eigentlich den höchsten Befehl führte, und wenn der König selbst sich auch zurückhielt: seine Umgebung war dazu durchaus nicht geneigt. Zwar Phull, den der König von Berlin mitgebracht hatte, hielt es mit dem Herzoge; aber ein Mann wie Kalckreuth konnte nicht Worte genug finden gegen das von dem „Hannoveraner“ Scharnhorst eingerichtete Bureau de l'état major, welches sich eine ebenso unausstehliche wie lächerliche Tyrannei über die Armee anmaße, und Kleist und Rauch stießen, von dem abwesenden Massenbach angestachelt, in dasselbe Horn. Am Ende wurde Jeder um seinen Rat gefragt; Jeder hielt sich für verpflichtet, ihn auch unaufgefordert zu erteilen, und so trat, wie von selbst, die denkbar schlechteste Art der Heerführung ein, die kollegialische.[72]) Es ist das genau jener Zustand, den Moltke so überaus anschaulich in seinem Buche über den lombardischen Krieg geschildert hat [S. 306], und aus ihm ging der Verlust der Schlacht von Jena, damals der Untergang Preußens hervor.

Nun hatte König Wilhelm I. in unserem Moltke zwar einen amtszuständigen Berater; ob er aber der erste oder gar der einzige sein und bleiben werde, das war doch die Frage. Unter den Generaladjutanten waren höchst ausgezeichnete und starkwillige Naturen, und auch sonst gab es deren so manche in der Umgebung des

Digitized by Google

Königs. Man denke nur an die machtvolle, selbstherrliche Natur Bismarcks, dem es keineswegs an Neigung fehlte, sich auch in militärische Angelegenheiten zu mischen! Dann war Roon da, der Altvertraute des Königs, im Frieden mit der vollen Befehlsgewalt ausgerüstet, während der Chef des Generalstabs da nur eine beratende Stimme hat. Jetzt im Kriege galt es, die Rollen zu wechseln, und das war nicht leicht, ging nicht ohne Reibung ab. Auch der Wirkungskreis des Chefs des Militärkabinets, des Generaladjutanten v. Tresckow, wurde da, wo es sich um die Besetzung höherer Führerstellen handelte, naturgemäß durch die Wünsche des Generalstabschefs bedingt. Da hat es sich denn gezeigt, daß für dessen Amt kein besserer Mann gefunden werden konnte als eben Moltke, der bei höchster strategischer Begabung auch durch seinen Charakter so wunderbar geeignet war, in dieser schwierigen Stellung zum Heile des Ganzen zu wirken. Seine vornehme, edle, über alles Kleinliche und Häßliche hoch erhabene Natur besaß die seltene Fähigkeit, jedes Persönliche der pflichttreuen, uneigennützigen Hingabe an den Dienst völlig unterzuordnen. Dennoch wäre es kaum möglich gewesen, ein gedeihliches Zusammenwirken solcher Größen wie die genannten, die Harmonie der Oberbefehlshaber der drei Armeen, von denen zwei königliche Prinzen waren, auf die Dauer zu gewährleisten, wenn des Königs Majestät nicht die wundervolle Herrscherkunst besessen hätte, richtige Männer nicht nur zu finden, sondern jeden auf seinen zuständigen Platz zu beschränken und ihm auch wieder freie Bahn zu schaffen, sobald es dessen bedurfte.[73])

Über das schwierige Verhältnis zum Kriegsministerium hat sich Moltke übrigens späterhin unumwunden ausgesprochen.[74]) Er sagt:

„Im Laufe der langen Friedensperiode waren die Wirkungskreise des Kriegsministeriums und des Generalstabs nicht scharf

gegeneinander abgegrenzt gewesen. Dem ersteren liegen, wie im Frieden die Verwaltung des Heeres, so im Kriege eine Menge von Funktionen in der Heimat ob, die sich nur vom Zentralpunkt derselben leiten lassen. Der Kriegsminister gehört daher nicht in das Hauptquartier, sondern nach Berlin. — Dem Chef des Generalstabes hingegen fällt von dem Augenblicke an, wo die Mobilmachung befohlen, die volle Verantwortlichkeit zu für die im Frieden schon vorbereiteten Märsche und Transporte behufs erster Versammlung der Streitkräfte und alle weitere Verwendung derselben, wobei er die Genehmigung nur allein des obersten Feldherrn — bei uns jederzeit der König — einzuholen hat. — Wie nötig diese scharfe Scheidung beider Ressorts, mußte ich im Juni 1866 erfahren. Ohne mein Wissen war angeordnet, daß das VIII. Korps am Rhein verbleiben solle. Nur indem auf meine Gegenvorstellung auch die 16. Division noch nach Böhmen herangezogen wurde, war die numerische Überzahl da erreicht, wo die Entscheidung lag."

5.

An dem Tage, an welchem die großen Eisenbahntransporte ihr Ende erreichten, am 5. Juni, standen von der Zweiten Armee das V. und VI. Armeekorps in Waldenburg, Schweidnitz und Frankenstein, das I. Armeekorps bei Görlitz. Vier Divisionen der Ersten Armee (5., 6., 7. und 8.) in der Lausitz und das II. Armeekorps bei Herzberg; das Gardekorps hatte den Marsch nach Kottbus angetreten; die spätere Elbarmee (14., 15., 16. Division) befand sich zwischen Torgau und Zeitz, die 13. Division an der Grenze zwischen Westfalen und Hannover; Manteuffels Korps stand um Schleswig, bereit zum Einrücken in Holstein, die Division Beyer[75]) bei Wetzlar. In der Bildung begriffen war ein aus mobilen Landwehren aller Waffen zusammenzusetzendes Reservekorps bei Berlin. (v. d. Mülbe.)

Es wäre nun, militärisch genommen, vom größten Vorteil gewesen, wenn man jetzt sofort hätte die Operationen

Digitized by Google

beginnen und die 8½ Armeekorps durch Vormarsch über die Grenze konzentrieren können; denn trotz des früheren Beginnes seiner Rüstungen hatte damals Österreich erst 180 000 Mann in Böhmen und Mähren. Aber die Konzentration in Feindesland hinderte der Entschluß des Königs, nicht seinerseits zuerst anzugreifen, sowie die Unklarheit der politischen Lage. Sogar Sachsen durfte noch nicht einmal als demnächst feindliches Gebiet betrachtet werden. Blieb dieser Staat — was ja doch immer noch möglich war — neutral, so mußte sich der ganze Krieg im schlesischen Grenzgebiete, wenn nicht abspielen, so doch eröffnen. Da die Heeresvereinigung vorwärts also nicht gestattet war, so wurde nun beschlossen, die Erste Armee und das II. Armeekorps auf Inlandsstraßen durch einen Flankenmarsch nach links (ostwärts) näher an die Zweite Armee heranzuziehen. Dieser Marsch wurde am 5. Juni angetreten. — Inzwischen änderten Nachrichten vom Feinde die Dinge aufs neue. Während im Mai, allem Anschein nach, der österreichische Angriff von Nordböhmen her zu drohen schien und dies auf Beschleunigung unserer Defensivstellung in der Lausitz gewirkt hatte, ließen seit anfangs Juni zuverlässige Mitteilungen erkennen, daß die kaiserliche Hauptmacht sich bei Olmütz und Brünn versammelte, so daß der Angriff auf Schlesien außerordentlich wahrscheinlich war. Unter diesen Umständen erbat der Gouverneur dieser Provinz, der Kronprinz, die Erlaubnis, mit der Zweiten Armee bis an die Neiße vorzugehen. Der König erteilte die Genehmigung dazu und verstärkte gleichzeitig das schlesische Heer durch das I. Armeekorps. Infolge dieses Vorgehens der Zweiten Armee an die Neiße kamen nun aber die getrennten preußischen Heeresmassen (trotz des Linksmarsches der Ersten Armee) einander nicht näher; vielmehr wuchs die Entfernung zwischen ihnen. Gleich darauf erschollen neue Notschreie aus Schlesien. Blumenthal, der

Digitized by Google

Generalstabschef der Zweiten Armee, meldete am 8. Juni, daß seine Vermutung, die Österreicher würden beim Kriegsausbruch durch Oberschlesien an den Festungen vorbei unmittelbar auf Breslau vorgehen, sich fast zur Gewißheit gesteigert habe. Der Kronprinz erschien selbst in Potsdam, um auf weitere Verstärkung seiner Armee zu dringen. — Damals (9. Juni) schrieb Moltke an Blumenthal: „Schließen Sie aus meinem heutigen Telegramm (daß der König sich die Leitung der Operationen vorbehalten habe und wesentliche Änderungen in der Aufstellung der Armee nicht ohne seine Genehmigung erfolgen dürfen) nicht etwa, daß es die Absicht sei, die Operationen der Armee, sobald sie dem Feinde gegenüber begonnen, durch Bestimmungen von oben zu beschränken. Mein ganzes Streben wird darauf gerichtet sein, das zu verhindern. Aber die allgemeinen Direktiven, ob eine Armee offensiv oder defensiv verfahren, ob sie vorgehen soll oder ausweichen muß, können nur von Sr. Majestät erteilt werden; denn die Bewegungen der einen Armee müssen notwendig im Zusammenhang mit denen der anderen stehen ... Sie haben recht, daß die österreichische Aufstellung ganz auf den Einmarsch durch Oberschlesien und mit großen Massen über Neiße hinweist. Das offensive Vorgehen der Ersten Armee würde Ihnen am besten Luft machen. — Wenn aber dies offensive Vorgehen nicht zu erlangen ist, so bleibt nach meiner Auffassung nur die direkte Verstärkung der Schlesischen Armee."[76]) Und so wurde denn in der That auch noch das Gardekorps der Zweiten Armee zugeteilt und sein Transport nach Brieg eingeleitet. Dadurch waren ganz andere Verhältnisse geschaffen, als sie ursprünglich von Moltke vorgesehen waren. „Sie wissen," so schrieb er damals wie mit einem Seufzer an Blumenthal, „daß nach meinem Wunsche die Erste und Elb-Armee in Sachsen einrücken sollten. Aber man darf nicht mit Wünschen

Digitized by Google

und Hoffnungen, sondern muß mit gegebenen Größen rechnen."

Inzwischen hatte Österreich am Bundestage den Antrag gestellt, alle nichtpreußischen Armeekorps des Bundesheeres mobil zu machen, und dieser Antrag, welcher der Krieg mit Preußen war, wurde wirklich am 14. Juli angenommen. Damit waren endlich die Würfel gefallen; der Krieg war gewiß. Es galt nun, diejenigen norddeutschen Staaten, welche sich durch ihre Abstimmung zu Feinden Preußens erklärt hatten, schleunigst unschädlich zu machen. Moltke hatte den Einmarsch in Sachsen, Hannover und Hessen auf den Morgen des 17. Juni festgestellt, Bismarck aber war es gelungen, den diplomatischen Feldzug so rasch zu fördern, daß der Einmarsch einen Tag früher möglich wurde, und er bat deshalb Moltke, noch am Spätabend des 14. ihn zur Besprechung zu besuchen. Der Fürst hat darüber wie folgt berichtet: „Wie lebhaft Moltkes Bedürfnis war, seine militärisch-strategische Neigung und Befähigung praktisch zu bethätigen, habe ich damals beobachtet. Ich fand meinen militärischen Mitarbeiter im Dienste des Königs, abweichend von seiner sonstigen trocknen und schweigsamen Gewohnheit, heiter, belebt, ich kann sagen lustig. In der Juni-Nacht 1866, als ich ihn zu mir eingeladen hatte, um mich zu vergewissern, ob der Aufbruch des Heeres nicht um 24 Stunden verfrüht werden könnte, bejahte er die Frage und war durch die Beschleunigung des Kampfes angenehm erregt. Indem er elastischen Schrittes den Salon meiner Frau verließ, wandte er sich an der Thür noch einmal um und richtete in ernsthaftem Tone die Frage an mich: ‚Wissen Sie, daß die Sachsen die Dresdener Brücke gesprengt haben?‘ Auf meinen Ausdruck des Erstaunens und Bedauerns erwiderte er: ‚Aber mit Wasser, wegen Staub.‘ — Eine Neigung zu

Digitized by Google

harmlosen Scherzen kam bei ihm in dienstlichen Beziehungen wie den unsrigen sehr selten zum Durchbruch. Mir war, gegenüber der berechtigten und erklärlichen Abneigung an maßgebender Stelle, seine Kampflust, seine Schlachtenfreudigkeit für die Durchführung der von mir für notwendig erkannten Politik ein starker Beistand."[77])

Und doch sah Moltke dem Kriege keineswegs mit leichtem Herzen entgegen, namentlich deshalb nicht, weil er der Meinung war, es werde unmöglich sein, die Einmischung des Auslandes hintanzuhalten, und dann werde Deutschland seine Einigung mit „Provinzen rechts und links an seine Nachbarn bezahlen müssen".[78]) Man sieht: er würdigte die Meisterschaft Bismarcks in ihrer vollen Größe noch ebensowenig, wie seine eigene damals anerkannt wurde, anerkannt werden konnte. — Blickt man auf das Jahr bis zum Kriegsausbruche zurück, so zeigt sich, daß Moltkes Pläne in keinem Augenblicke sicher waren vor ändernden Eingriffen von berechtigter und unberechtigter Seite. Von vornherein mußte er auf denjenigen Kriegsplan verzichten, den er für den richtigsten hielt: auf den Vormarsch aus Oberschlesien mit gesamter Kraft auf Wien. Der war freilich nur möglich, wenn man die Österreicher durch rücksichtsloses Vorbrechen überraschte, und dazu gehörte, daß man nicht nur alle Gehässigkeit des Friedensstörers auf sich nahm, sondern den Krieg etwa in einer Weise herbeiführte, wie Frankreich im Jahre 1870. Dazu aber wäre König Wilhelm niemals zu haben gewesen. Nun baute Moltke seine Entwürfe auf den konzentrischen Vormarsch nach Böhmen: mit einer starken Armee aus der Lausitz, einer schwächeren aus dem nahen nordwestlichen Schlesien; aber die Einflüsse, welche sich aus letzterer Provinz her auf den König geltend machten, zwangen ihn, auch diesen Plan aufzugeben und die gesamte Streitmacht Preußens in zwei fast gleich starke, sieben Märsche weit von

Digitized by Google

einander entfernte Heeresmassen zu teilen, deren Vereinigung vorwärts natürlich viel schwerer herbeizuführen war als bei dem ursprünglichen Konzentrationsentwurfe, ja die wohl unmöglich geworden wäre, wenn der friedliebende König auch nur noch zwei oder drei Tage länger gezaudert hätte, den Einmarsch in Böhmen zu befehlen. Nicht sowohl die Maßregeln des Feindes als die Einflüsse des Kabinets nötigten Moltke zu wiederholten Änderungen seiner Pläne, und der Eigenwille der sich ihm gleichstellenden Generale kreuzte seine Entwürfe. So schob z. B. das Kriegsministerium den von Moltke dringend verlangten Abmarsch der Garde zur Armee um vier Tage hinaus. Man sieht, unter welchen erschwerenden Umständen Moltke zu arbeiten hatte, mit welchen Schwierigkeiten er kämpfen mußte, wie er nur durch höchste Zähigkeit und Klugheit wenigstens das Wesentlichste seiner Gedanken retten konnte, und wie verkehrt es ist, ihn ohne weiteres mit den gekrönten Feldherren zu vergleichen, die gleich Friedrich oder Napoleon als Kriegsherren unbedingt befehlen konnten.

6.

Die Besetzung des Königreichs Sachsen geschah ohne jeden Kampf. Die im Linksabmarsche zur Annäherung an die Zweite befindliche Erste Armee erhielt einfach den Befehl, rechtsum zu machen, und die 8. Division betrat bei Löbau sächsischen Boden; die Elbarmee ging in Eilmärschen auf Dresden zu; das sächsische Heer aber zog sich, was Moltke selbst für das Klügste erklärt, aber kaum erwartet hatte [S. 327], ohne Schwertschlag nach Böhmen zurück, um sich dort mit dem I. österreichischen Korps zu vereinigen, dessen Führer, Graf Clam-Gallas, unter die Befehle des Kronprinzen von Sachsen trat.

Ganz ähnlich verliefen die Dinge in Hessen. Die dortigen Truppen zogen sofort nach der Kriegserklärung ab,

Digitized by

und General v. Beyer besetzte das Land. Anders in Hannover. Hier kam es zu dem Gefecht bei Langensalza, das wohl hätte vermieden werden können, wenn der mit dem Oberbefehl in Westdeutschland betraute General v. Falckenstein sich an Moltkes Weisungen gehalten und die Umzingelung der Hannoveraner nicht eigensinnig seinen Plänen auf Frankfurt a. M. nachgestellt hätte. Wenn es trotzdem gelang, die hannöversche Armee am 29. Juni zur Waffenstreckung zu nötigen, so war das nicht Falckensteins Verdienst, sondern dasjenige Moltkes, welcher mit hoher Umsicht und Schnelligkeit von Berlin aus die Unterlassungssünden jenes Heerführers wieder gut machte. Hierauf bezieht sich eine Stelle aus dem sonst die Zweite Armee betreffenden Schreiben vom 24. Juni an Blumenthal.[78]) Da heißt es: „Ich komme fast nicht mehr zu Bett; seit gestern Abend verhandeln wir mit der hannöverschen Armee wegen Kapitulation.*) Schwache Abteilungen von zusammengewürfelten Besatzungstruppen haben bis jetzt einen gewaltsamen Durchbruch in Eisenach und Gotha verhindert. Die Hannoveraner sind 18000 Mann stark mit 54 Geschützen. Falckenstein hat an 40000 Mann hinter ihnen gesammelt; ich habe alles gethan, um vor ihnen etwas zusammenzubringen, stoße auf große Schwierigkeiten, hoffe aber morgen so stark zu werden, daß wir jede Bedingung vorschreiben können. Dann hat der König in acht Tagen Norddeutschland erobert. Sachsen können wir leicht in den nächsten Tagen verlieren, schadet aber nichts; die Entscheidung liegt in Böhmen. Eine sächsisch-bayerische Invasion in Sachsen soll mich nicht irre machen; die Bayern sollen, wenn wir nur erst mit Hannover fertig sind, bald genug zu Hause zu thun bekommen."

*) Die Zahl der von Moltke in dieser Angelegenheit vom 16.—29. Juli abgesandten Schriftstücke, welche in der Militärischen Korrespondenz abgedruckt sind, beträgt nicht weniger als 93!

Digitized by Google

Der schnelle und vollständig abschließende Verlauf der Unternehmungen gegen die norddeutschen Mittelstaaten war ein großes Glück; denn die norddeutschen Kleinlande, welche sich, noch dazu meist recht halbherzig, für Preußen erklärt hatten, stellten alle zusammen eine Bevölkerung von noch nicht 3 Millionen Seelen dar; während diejenigen deutschen Staaten, welche auf Österreichs Seite standen, über eine Volksmasse von 15 Millionen geboten und im Norden die beiden großen Hauptmassen des preußischen Staates von einander trennten. Dieses Verhältnis mußte, wenn es bestehen blieb, namentlich bei längerer Dauer des Krieges immer vorteilhafter, immer ausgiebiger für Österreich werden. Jetzt war es wesentlich geändert! Ganz Norddeutschland war geklärt; die getrennten Gebietsteile Preußens waren vereinigt, die Volkskräfte von sechs Millionen Deutschen dem habsburgischen Bündnisse entzogen. Hannover und Hessen waren bewältigt und besetzt, und wenn diese Thatsachen für die Folgezeit die größte Bedeutung hatten, wichtiger für den Augenblick war es noch, daß man sich Sachsens bemächtigt hatte, daß man die Pässe des Erzgebirges beherrschte, somit die offene, wehrlose Südgrenze Preußens eine für Angriff wie für Verteidigung gleich vorteilhafte Schutzwehr erhalten hatte. Und so war denn in kaum einer Woche eine ganz neue Grundlage für den Krieg gewonnen. Fast ohne Schwertstreich hatte Preußen einen großen strategischen Sieg errungen zu einer Zeit, für welche sonst kundige Beurteiler kaum etwas anderes hätten voraussagen mögen als eine Schlacht bei Dresden oder ein österreichisches Hauptquartier in Jüterbog. — Wie die Dinge nun lagen, hatten die Österreicher einen weiten Weg dahin.

7.

Bereits am 14. Juni hatte der Oberst von Doering, Chef des Central-Nachrichten-Bureaus im großen General-

Digitized by Google

stabe, gemeldet, daß die Aufstellung der Österreicher sich geändert habe. Man gewann den Eindruck, als ob ihre Hauptmacht sich aus Mähren nach Böhmen wende, um von dort aus durch Sachsen gegen die Mark vorzudringen. Da nun der Kaiser Franz Josef am 16. die amtliche Erklärung abgab, daß er infolge des preußischen Vorgehens gegen Sachsen, Hannover und Kurhessen diesen Staaten mit seiner vollen Macht beistehen und mit Aufbietung aller militärischen Kräfte unverzüglich handeln werde, so durfte sich Preußen als im Kriege mit Österreich betrachten, und nun endlich, am Nachmittage des 19. Juni, entschloß sich der König, nicht ferner den Angriff Österreichs abzuwarten, sondern seinerseits die Initiative zu ergreifen. — So war denn endlich das erlösende Wort gesprochen, nach dem sich Moltke so lange gesehnt hatte.

Es wäre nun für die Offensive von großem Vorteil gewesen, wenn die Zweite Armee noch da gestanden hätte, wo sie bis Anfang Juni stand. Dann hätte man sofort von der Linie Rumburg-Landeshut vordringen, die enge Verbindung aller drei Armeen fast unmittelbar nach dem Betreten Böhmens herbeiführen und mit der Gesamtmasse auf die sich noch sammelnden österreichischen Korps fallen können. Wollte man jetzt die Vereinigung unserer Armee von vornherein sicher stellen, so mußte man die Zweite Armee wieder über Landeshut an die Erste heranziehen und das kostete 8 bis 10 Tage, während derer die Österreicher sich in Nordböhmen völlig versammeln oder selbst zum Angriff übergehen konnten. Verzichtete man dagegen auf die Vereinigung im Inlande, so war das freilich gefährlicher, verhieß aber im Falle des Gelingens ein entscheidenderes Ergebnis. Man wußte, daß auch der Feind seinerseits noch nicht vereinigt, sondern erst im Vorrücken begriffen war. Gelang es, die Gebirgspässe auf den Straßen Glatz-Nachod und Landeshut-

Digitized by Google

Trautenau zu überschreiten oder zu erzwingen, so waren die Nachteile der bisherigen Trennung unserer Armeen nicht nur ausgeglichen sondern in Vorteile verwandelt, da dann beide Armeen, in der Richtung auf Gitschin vordringend, sich gegenseitig flankierten, dadurch sicherten und den Feind beständig mit Flankierung, ja Umfassung bedrohten. Moltke entschied sich daher endgültig für dies zweite Verfahren. Er verhehlte sich nicht, daß dabei der Zweiten Armee, welche die schwierigen Bergpässe in unmittelbarer Nähe der anrückenden Österreicher zu durchschreiten hatte, eine starke Zumutung gestellt war; dafür war die Aufgabe der mit der Elbarmee wesentlich schon vereinten Ersten Armee desto leichter zu lösen, da ihr nur die Sachsen und das I. österreichische Korps gegenüber standen. Als Moltke seinen Generalstabschefs diese Sachlage darlegte, entschieden auch diese sich sämtlich für das kühnere Verfahren, und ebenso fand es, angesichts der daraus im Fall des Gelingens zu erwartenden ungeheueren Erfolge, alsbald auch die unbedingte Zustimmung des Königs.[80])

Am 22. Juni durfte Moltke den beiden Oberkommandos endlich das entscheidende Telegramm senden: „Se. Majestät befehlen, daß beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitschin aufsuchen. Das VI. Korps bleibt bei Neiße verfügbar.“ Ein erläuterndes Schreiben, welches dem Chiffre-Telegramm folgte, führte aus, daß es sich natürlich nicht darum handle, Gitschin selbst unter allen Umständen zu erreichen, sondern um die Vereinigung aller Streitkräfte zur Hauptentscheidung. Dem Schreiben an die Erste Armee war hinzugefügt: „Da der schwächeren Zweiten Armee die schwierige Aufgabe des Debouchierens aus dem Gebirge zufällt, so wird, sobald nur erst die Verbindung mit dem Truppenkorps des Generals v. Herwarth (Elbarmee) bewirkt ist, der Ersten Armee um

Digitized by Google

so mehr obliegen, durch ihr rasches Vorgehen die Krisis abzukürzen." Und um eine Krisis handelte es sich in der That; es war ein sehr kühnes Verfahren, die Vereinigung des Heeres, so zu sagen angesichts des Feindes, herbeizuführen und zwar unter so schwierigen Umständen, wie sie das Durchschreiten der Gebirgspässe von Schlesien nach Böhmen ergab. Es fehlte daher auch nicht an Einwürfen und Widerspruch aus der nächsten Umgebung des Königs. Das beweisen z. B. drei bei den Akten befindliche Zuschriften des Generaladjutanten v. Alvensleben an Moltke vom 19., 20. und 22. Juni, die, wie es scheint, ohne Beantwortung geblieben sind.[31]) In dem Schreiben vom 22. heißt es: „Es steht zu viel auf dem Spiel, um nicht sicher gehen zu sollen; ich nehme daher die Österreicher in Böhmen (einschl. Sachsen und Bayern) auf 240000 Mann an. Demgegenüber ist Prinz Friedrich Karl mit 5 Armeekorps (150000 Mann) zu schwach und müßte durch mindestens 3 Korps (90000 Mann) verstärkt werden. Dies soll auch geschehen; aber wie? Jenseits der Pässe oder diesseits? — Jenseits der Pässe (also in Böhmen) kann der Feind nur wünschen; er steht nahe genug, sich zwischen beide Armeen zu drängen und sie geteilt zu schlagen. Gelingt es ihm, so sind Schlesien und Dresden verloren, und Berlin ist bedroht. — Also möglichst diesseits? Das kostet 10 Tage Zeit! Zugegeben. Aber sind wir denn so sehr pressiert? Oder haben wir nicht vielmehr diese 10 Tage sehr nötig, um uns zu stärken, das bisher Gewonnene zu sichern, d. h. die Hannoveraner zu entwaffnen, die Westarmee gegen den Main hin zu konzentrieren, die kleindeutschen Kontingente zu vereinigen, die vorbereitete Organisation der Reservetruppen zu vollenden, Dresden zu befestigen und dessen Garnison zu verstärken, um daran zunächst einen Stützpunkt für die Offensive in Böhmen zu gewinnen? Alles dies ist im Werke und in 10 Tagen

Digitized by Google

größtenteils vollendet; wir haben dadurch viel größere Chancen in Böhmen und en cas de revers eine Reserve hinter uns. Nach reiflicher Erwägung kann ich daher nur raten, in der Lausitz noch zu temporisieren." — Diese Darlegungen sind einsichtsvoll und gut begründet und würden auf eine minder kühne Natur als diejenige Moltkes unzweifelhaft großen Eindruck gemacht haben. Moltke aber war nach sorgfältiger Erwägung der Sachlage überzeugt, daß die Österreicher eben noch nicht vollständig versammelt seien, daß jede Stunde Verzögerung deshalb ihnen zu Gute kommen müsse, daß die geteilt heranmarschierenden Preußen auch immer nur Teilkräfte sich gegenüber finden und schlagen würden und daß dann die durch solche Teilniederlagen geschwächten und erschütterten Österreicher, wenn sie nun endlich wirklich versammelt seien, von den beiden großen preußischen Heeren umfaßt und erdrückt werden würden. Allerdings: ein Wagnis war das; aber wer nichts wagt, gewinnt auch nichts. — Möglich war es übrigens auch noch immer, daß die Konzentration der preußischen Armeen in Böhmen ohne jede Berührung mit dem Feinde stattfand. „Bestätigt sich," so schreibt Moltke am 24. Juni dem General Blumenthal, „daß die Österreicher sich bei Jung-Bunzlau konzentrieren, so wäre die Vereinigung unserer Armee gesichert, wenn von beiden Seiten rasch vorgegangen wird. Große Entscheidung steht bevor; Gott wird uns nicht verlassen."

Es war ein feierlicher Augenblick, und mit verhaltenem Atem lauschte Europa nach Böhmen, wo sich nun die so lange schwarz am Himmel stehenden Wetterwolken mit Donner und Blitz entladen mußten. Die vergleichende Beurteilung der gegnerischen Heere fiel fast in ganz Europa, zumal in Frankreich, zu Gunsten der Österreicher aus. Hatten doch diese in neuerer Zeit wiederholt siegreich im Feuer gestanden,

Digitized by

und wenn auch ihr Feldzug von 1859 unglücklich gewesen, so waren es eben ‚die unvergleichlichen Franzosen‘, die dort triumphiert; den italienischen Truppen gegenüber hatte Benedek den Ruhm bewahrt, den Radetzky an die schwarzgelben Fahnen geknüpft. Sollte es den Preußen gegenüber anders sein!? Hatte von dieser ‚Friedensarmee‘ doch nur ein kleiner Teil die kurze Kriegserfahrung von 1864 gewonnen. Die Heere schienen sich zu verhalten wie die leitenden Männer. Hier Moltke, dem Auslande fast nur als Gelehrter und Reisender bekannt, der abgesehen davon, daß er einmal am Euphrat einer Türkenschlacht beigewohnt, den Krieg nur von der Episode in Schleswig her kannte und groß geworden war ganz außerhalb des Frontdienstes in den Schreibstuben des Generalstabs und in Begleitung der Prinzen — dort Benedek, der von der Pike auf gedient hatte und ebenso zu Hause war auf den ungarischen Puschten wie in den durchschnittenen Geländen Oberitaliens, am grünen Tisch wie vor der Front von Sturmkolonnen. War eine solche Kriegserfahrung auch bei höchster Begabung aufzuwiegen durch bloßes Studium? —

Das Vorgehen des preußischen Heeres auf drei verschiedenen Operationslinien ist der Gegenstand einer lauten und oft wiederholten abfälligen Kritik gewesen, welche ganz besonders von der Schule Jominis ausging. Die Anhängerschaft dieses damals noch lebenden greisen Kriegsgelehrten, welcher mit großem Wissen und glänzendem Geist den Grundsatz von der unbedingten Vorzüglichkeit der ‚inneren Linien‘ gepredigt hatte, sagte der Welt voraus, daß ein geteilter Vormarsch der Untergang Preußens sein werde; und als dies nun keineswegs der Fall war, faßte jene Schule eine solche unverzeihliche Abweichung von ihrer Prophezeihung wie eine persönliche Beleidigung auf und erging sich, bald in Flugschriften, bald in dickleibigen Büchern, in bitterbösen Glossen.

Digitized by Google

Schaudernd ruft ein Hauptbannerträger dieser Methodisten, der schweizerische Oberst Lecomte: „La Prusse du 22 au 30 juin marcha sans nécessité sur l'extrême bord d'un abîme sans fond. Un seul coup de ces adversaires eû suffi à l'y précipiter. Ce coup ne fut pas donné. Un vrai miracle seul épargna à la Prusse un échec qui n'aurait pu être dans les conditions où elle s'était placé. qu'une effroyable catastrophe." [82]) Eine sonderbare Ansicht! Nicht nur un seul coup, sondern eine ganze Reihe von Schlägen schlachtartiger Gefechte führten die Österreicher gegen die anmarschierenden Preußen; aber die schreckliche Katastrophe blieb aus. — Besonderes Aufsehen erregte die Kritik des Franzosen Lullier, mit dessen geschichtlichen Kenntnissen es freilich schwach steht, der aber diesen Mangel durch Wucht und Strenge des Ausdrucks zu ersetzen suchte. [83]) Er meint: „Die Einleitung des Krieges zeigt eine verwegene Verletzung aller Grundsätze des Krieges durch die Preußen. Napoleon hat folgende Maxime ausgesprochen: Une armée ne doit avoir qu'une seule ligne d'opération; on doit la conserver avec soin et ne l'abandonner que par suite de circonstances majeurs. Und an einer anderen Stelle äußert er: Quand on marche à la conquête d'une pays avec deux ou trois armées qui ont chacune leur ligne d'opération jusqu'à un point fixe où elles doivent se réunir, il est de principe que la réunion de ces divers corps d'armée ne doit jamais se faire près de l'ennemi, parceque non seulement l'ennemie, en concentrant ces forces, peut empêcher leur jonction mais encore peut le battre séparément. Der bon sens predigt diese Grundsätze. Napoleon ist ihnen in seiner langen Laufbahn immer treu geblieben, und niemals hat man sie ungestraft verletzt." Niemals? Ist nicht Friedrich der Große 1757 mit Glück entgegengesetzt verfahren? Und beweist nicht eben die Einleitung des Feld-

Digitized by Google

zuges 1866, daß man unter Umständen mit dem höchsten Erfolge diese napoleonischen Grundsätze bei Seite lassen, getrennt marschieren und sich angesichts des Feindes, ja in der feindlichen Stellung selbst, vereinigen darf!?" — Der französischen Anschauungsweise wurde auch von den geschlagenen Österreichern zugestimmt, namentlich in den ‚Betrachtungen über die Operationen im Kriege 1866‘,[84]) welche zu dem Ergebnis kommen, daß die strategischen Leistungen der preußischen Heerführung sich kaum über das Niveau des Mittelmäßigen erhoben hätten. Hierauf erwiderte Moltke selbst in vornehm stolzer Bescheidenheit:[85]) „Die Vereinigung der preußischen Heere im rechten Augenblick ist, wenigstens vom preußischen Generalstabe, niemals als eine besonders geistreiche Idee oder tiefgelehrte Kombination in Anspruch genommen worden. Es war die verständig angeordnete und energisch durchgeführte Abhilfe einer ungünstigen, aber notwendig gebotenen ursprünglichen Situation . . . Die Queue der österreichischen Armee brauchte etwa neun Tage, um aus ihren ausgedehnten Kantonnements bis zur Tête aufzumarschieren; sie brauchte 13 Tage, wenn der Verteidigungspunkt vorwärts nach Josefstadt verlegt wurde; die Vereinigung konnte nicht vor dem 30. Juni erfolgen, wenn man am 18. aufbrach. — An demselben 18. Juni reichten die preußischen Heere noch von Dresden bis Neiße; aber selbst von diesen äußersten Flügeln ist der Abstand bis Gitschin nicht größer als der von Brünn und Olmütz bis Josefstadt. Den bloßen Entfernungen nach war also das Zusammentreffen an dem gewählten Rendezvous nicht zu verhindern, wohl aber durch Gefechte. Denn selbstverständlich konnten die zunächst dislozierten österreichischen Korps dort früher anlangen, als die entfernten. Gegen jene Korps rückten aber zwei geschlossene Armeen an, deren jede über 100 000 Streitbare zählte; nur auf jene Korps, nicht aber

auf die versammelte Hauptmacht des Gegners konnten der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl stoßen, wenn, wie es der Fall war, alle Parteien ungefähr gleichzeitig aufbrachen. Es handelte sich also keineswegs um ein unüberlegtes Wagestück ... Wer im Kriege völlig sicher gehen will, der wird schwerlich überhaupt das Ziel erreichen." [86])

Neuerdings hat man darauf hingewiesen, daß, wenn der konzentrische Einmarsch in Böhmen gewissermaßen als typisch für die Moltkesche Heerführung angeführt werde, doch auch Napoleon ein derartiges Verfahren durchaus nicht fremd gewesen sei. Im Jahre 1805 setzte der französische Vormarsch, der endlich nach Ulm führte, aus einem Kreisbogen an, dessen Ausdehnung anfänglich von Straßburg über Mannheim bis Würzburg mehr als 30 und demnächst von Stuttgart über Neckarelz bis südlich Würzburg nahezu noch 20 Meilen betrug. Der preußische Einmarsch in Böhmen nahm 1866 ebenfalls seinen Ausgang von einem Kreisbogen, der von der Elbe über Görlitz bis Glatz 30 Meilen maß. Napoleon wußte, als er jene Disposition traf, seinen Gegner noch an der Donau und traute ihm weit mehr Thatkraft zu, als er in Wirklichkeit bewiesen hat; er war darauf gefaßt, den Feind an den Schwarzwaldpässen oder bei Stuttgart zu treffen, und die Absichten der Österreicher waren damals ebenso wenig vorauszusehen, wie preußischer Seits im Jahre 1866. [87]) Napoleon wie Moltke handelten eben ganz den Umständen gemäß, unbekümmert darum, ob es möglich sein würde, vor der Schlacht jene große, enggeschlossene Vereinigung herbeizuführen, die Napoleon allerdings mit Vorliebe angewendet hat.

8.

Die Befehle Moltkes an die Oberkommandos der beiden Armeen, die deren Einmarsch in Böhmen anordneten, waren

Digitized by Google

nur Weisungen (Direktive), welche den beiden Prinzen und ihren Stäben sagten, was bezweckt sei, ihnen die Ausführung jedoch vollständig überließ. Dies Verfahren war Moltke eigentümlich und wurde immer von ihm innegehalten. Er erzog seine Untergebenen geradezu zu diesem freien Gehorsam. So bemerkte er dem Generalstabschef der Ersten Armee, General v. Stülpnagel, noch am 22. Juni: „Aus meinem offiziellen Schreiben von heute (S. 410) werden Sie ersehen, daß die Richtung Gitschin zwar im Allgemeinen maßgebend ist, aber wirkliche Erfolge Ausnahmen gestatten. Nur darf die Abweichung nicht zum Lufthiebe werden. Vor einem wirklichen taktischen Siege verschwinden alle strategischen Rücksichten.“ Und zwei Tage später schreibt er an Blumenthal: „Die Heranziehung des VI. Armeekorps liegt ganz in der Hand des Oberkommandos. Sorgen Sie nur für die richtige und korrekte Führung . . . Gott mit Ihnen!“ Gerade das entgegengesetzte Verfahren schlug Benedek ein. Seine Befehle schrieben das Geringste vor, was zu thun oder zu lassen sei, ließen aber den Zweck, für welchen so zu verfahren sei, im Dunkel. Moltke erkannte die Unmöglichkeit, im Flusse der Dinge das Einzelne von fernher zu regeln; Benedek sah eben darin eine Bewährung seiner eisernen Willenskraft. Die Folge davon war, daß Moltke die geistige Selbständigkeit, die Initiative seiner Unterführer weckte, während Benedek sie erstickte.

Dieser Haltung Moltkes entsprach es, daß er in die Anmarschkämpfe, welche die beiden preußischen Heere bei dem Vormarsche zu ihrer Vereinigung durchzuführen hatten, kaum eingriff. Jedem ihrer Führer teilte er von Berlin aus genau mit, wo der andere soeben mit seinen Truppen stand; er sorgte für ihre Verbindungen rückwärts; kurz „seine Thätigkeit glich der Arbeit eines Ingenieurs, der bei Anlegung eines Tunnels den Berg von zwei Seiten her anbohren läßt: die

Digitized by Google

beiden Arbeiterkolonnen müssen sich an einem vorherbestimmten Punkte treffen. Aber freilich, das österreichische Heer war keine tote Masse."[88]) Es ging bei weitem rascher von Olmütz nach Josefstadt vor, als sein bisheriges Verhalten erwarten ließ und als Moltke vorausgesetzt hatte. Dieser merkte das sehr früh und schrieb schon am 23. Juni an Stülpnagel: „Die Österreicher sind in vollem Marsch nach Norden, es kommt darauf an, die Iser früher zu erreichen, als sie. 100 000 Mann mit dem Prinzen Friedrich Karl an der Spitze und einer Reserve von 50 000 Mann einen Tagemarsch dahinter haben die größten Chancen des Sieges. Die ganze Zweite Armee rückt auf Arnau vor, sodaß sie einen erheblichen, ich fürchte sogar allzu großen Teil der gegnerischen Kräfte auf sich ziehen wird. Nur ein kräftiges Vorgehen der Ersten Armee kann die Zweite degagieren." Trotzdem ging Friedrich Karl ziemlich langsam mit methodischer Bedächtigkeit vor. Als er am 26. vor der Iserlinie erschien, zogen sich die dort stehenden 60 000 Sachsen und Österreicher, Benedeks Befehlen entsprechend, fechtend hinter den Fluß zurück. Kaum aber war dieser aufgegeben, als Benedek, der eben an jenem Tage in Josefstadt ankam, den Befehl sandte, die Iser um jeden Preis festzuhalten. Kronprinz Albert und Clam-Gallas versuchten, die Stellung wieder zurückzugewinnen; doch das Gefecht von Podol lehrte ihnen, daß das nicht mehr möglich war.

Inzwischen rückt die Zweite preußische Armee aus Schlesien vor. Benedek stellt ihr die Armeekorps Ramming und Gablenz entgegen. Ramming gegenüber bricht Steinmetz durch das glorreiche Gefecht von Nachod in Böhmen ein; Gablenz aber wirft bei Trautenau das I. preußische Korps wieder hinter den Engpaß zurück, beides am 27. Juni. Tags darauf schlägt Steinmetz den Erzherzog Leopold bei Skalitz, 10 Kilometer vor dem österreichischen Hauptquartier Josef-

Digitized by Google

stadt, und die preußische Garde schlägt Gablenz bei Soor aufs Haupt. Ein wundervoller Tag dieser 28. Juni! — Bis zu diesem Augenblicke hatte Benedek den Gedanken festgehalten, sich mit seiner Hauptmacht auf die Erste preußische Armee zu werfen. Jetzt war das nicht mehr möglich. Der Kronprinz hatte die Verbindung zwischen den drei Kolonnen seines Heeres hergestellt; er konnte, wenn Benedek sich wirklich gegen Friedrich Karl wendete, ihm unmittelbar in den Rücken fallen. Unter solchen Umständen zog sich Benedek am 29. auf das westliche Ufer der Elbe in eine Verteidigungsstellung bei Dubenetz zwischen Josefstadt und Königinhof zurück. Blumenthal wollte ihn hier sofort angreifen; Moltke aber bestand von Berlin her darauf, daß zur Hauptschlacht auch die Erste Armee unmittelbar zur Stelle sein müsse. Es war befremdlich, daß sie, die sich doch in so viel günstigerer Lage befand als die Zweite Armee, ihr Marschziel noch nicht erreicht hatte. In der Morgenfrühe des 29. telegraphierte Moltke an Stülpnagel: „Der Kronprinz mit nur drei Korps hat die Gebirgsdefileen hinter sich, das X., IV., VI. und VIII. österreichische Korps vor sich, das II. in der linken Flanke. Es scheint mir durchaus nötig, daß die Zweite Armee ihn degagiert, welche, fünf Korps stark, nur dem I. und III. österreichischen und dem sächsischen Korps gegenüber hält." Und kaum eine Stunde später richtete er an den Prinzen Friedrich Karl selbst nachstehendes Telegramm: „Seine Majestät erwarten, daß die Erste Armee durch beschleunigtes Vorrücken die Zweite degagiert, welche trotz einer Reihe siegreicher Gefechte dennoch sich augenblicklich noch in einer schwierigen Lage befindet." Das half denn. Noch am 29. selbst nahm der Prinz Gitschin. Die dort geschlagenen Austro-Sachsen zogen sich hinter das österreichische Hauptheer auf Königgrätz zu, und eben dahin, auf das Gelände zwischen Elbe und Bistritz, ging folgenden Tages auch Benedek zurück.

Digitized by Google

9.

Die Verwicklungen mit den Hannoveranern hatten die Anwesenheit des Königs in Berlin erfordert. Endlich am 29. morgens konnte er mit Moltke zum Heer aufbrechen, noch gerade rechtzeitig, um in entscheidender Stunde das Zusammenwirken der beiden großen böhmischen Armeen anordnen und an Ort und Stelle den Oberbefehl übernehmen zu können. Im Augenblick der Abreise kam die Meldung, daß die Zweite Armee in den Besitz der oberen Elblinie gelangt sei, und Moltke befahl nun noch unterweges, von Kohlfurt aus: „Die Zweite Armee hat sich am linken Ufer der oberen Elbe zu behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der vormarschierenden Ersten Armee über Königinhof anzuschließen. — Die Erste rückt ohne Aufenthalt in der Richtung auf Königgrätz zu." Das war die Richtung eines etwaigen Rückzugs der Österreicher; empfanden sie diese bedroht und suchten sie durch einen Angriff auf Friedrich Karl zu schützen, so konnte sie gleichzeitig ein Angriff des Kronprinzen im Rücken oder in der rechten Flanke treffen. In dem Kohlfurter Telegramm steckt also schon der Keim der Schlachtanordnung von Königgrätz. In der That war der Augenblick gekommen, in welchem die so viel gepriesene Stellung auf der ‚inneren Linie' allemal ihre schwache Seite zeigen wird. Moltke hat sich darüber ebenso einfach als gründlich ausgesprochen. Er sagt:[89]) „Um die Vorteile der inneren Operationslinie auszunutzen, muß man notwendig so viel Raum haben, daß man dem einen Gegner auf mehrere Märsche entgegenrücken kann und Zeit behält, sich sodann erst dem anderen zuzuwenden. Wird dieser Raum wesentlich verengt, so entsteht die Gefahr, daß man es mit beiden zugleich zu thun bekommt. Eine Armee, die auf dem Schlachtfelde in Front und Flanke angegriffen wird, steht auch auf der inneren Operationslinie; aber der strategische Vorteil

ist in den taktischen Nachteil umgeschlagen. — Ließ man die Preußen bis an Elbe und Iser vordringen, fielen einzelne Defileen dieser Abschnitte in ihre Hände, so war es offenbar sehr bedenklich, sich zwischen beide Heere hineinzuschieben. Man lief dann Gefahr, indem man die eine angriff, selbst von der anderen im Rücken angegriffen zu werden."

Der König ging am 1. Juli nach Schloß Sichrow und am 2. vormittags nach Gitschin, wohin Moltke mit dem Generalquartiermeister v. Podbielski und dem Major Grafen Wartensleben bereits am Abend des 1. vorausgeeilt war, um sich mit den Generalstabschefs der beiden Armeen zu besprechen. Genaue Nachrichten vom Feinde hatte man leider nicht, da der Erkundungsdienst in diesem Feldzuge (übrigens zum Teil auch später in Frankreich) keineswegs berechtigten Wünschen entsprach, weil die Reiterei nicht richtig verwendet wurde. „Im Hauptquartier des Königs zu Gitschin," so berichtet Moltke selbst,[90]) „fehlten sonach sichere Nachrichten. Man vermutete das Gros des feindlichen Heeres noch im Anmarsche, und daß es sich in einer Stellung, die Elbe vor der Front, die Flügel an die Festungen Josefstadt-Königgrätz gelehnt, versammeln werde. — Dann gab es nur zwei Wege: entweder mußte diese überaus starke Stellung umgangen oder in der Front angegriffen werden. Ersteren Falles bedrohte man von Pardubitz aus allerdings die Verbindungen des österreichischen Heeres so ernstlich, daß es sich vielleicht zum Rückzug entschloß. Zur Sicherung dieses Abmarsches (nach Pardubitz) mußte aber dann unsere Zweite Armee die Erste ablösen und auf das rechte (westliche) Ufer der Elbe übertreten. Dennoch konnte der Flankenmarsch der letzteren leicht gestört werden, wenn genügende Flußübergänge vorbereitet waren. — Im anderen Fall stand ein Erfolg nur zu erwarten, wenn mit dem frontalen Angriff der Ersten Armee ein Vor-

Digitized by Google

gehen der Zweiten gegen den rechten Flügel der feindlichen Stellung verbunden wurde. Dazu mußte dann wiederum die Zweite Armee am linken Ufer verbleiben. — Die absichtlich noch beibehaltene Trennung beider Armeen ermöglichte, die eine wie die andere Maßregel zu ergreifen; aber mir lag die schwere Verantwortung ob, Seiner Majestät vorzuschlagen, welche. — Um zunächst noch beide Wege offen zu halten, wurde angeordnet, daß General v. Herwarth (Elbarmee) Pardubitz besetzen, der Kronprinz, am linken Ufer der Elbe verbleibend, diesen Fluß, sowie Aupa und Mettau rekognoszieren und die Schwierigkeiten beseitigen sollte, welche in der einen oder anderen Richtung einem Überschreiten entgegenstehen möchten. Prinz Friedrich Karl endlich erhielt, ebenfalls schon am 2. Juli, Befehl, falls sich größere Streitkräfte vorwärts der Elbe (also vor Königgrätz) befänden, diese unverzüglich anzugreifen. — Aber noch am Abend dieses Tages wurde dem Prinzen bekannt, daß das ganze österreichische Heer an der Bistritz aufmarschiert stehe, und der erhaltenen Weisung entsprechend, ordnete er alsbald die Versammlung der Ersten und der Elbarmee, nahe dem Feinde gegenüber, in aller Frühe des folgenden Morgens an."

„Mit der Meldung über die Stellung der Österreicher traf abends 11 Uhr General v. Voigts-Rhetz in Gitschin beim Könige ein, welcher ihn zu mir herüberschickte.[91]) Diese Nachricht beseitigte alle Zweifel, und nahm mir einen Stein vom Herzen. Mit einem ‚Gott sei Dank!' sprang ich aus dem Bett*) und eilte sogleich zum König, der am Marktplatz gegenüber wohnte. Auch Se. Majestät hatte sich auf seinem

*) „Nichts war mir erwünschter als dies freundliche Entgegenkommen der Österreicher und ihr Vorgehen aus dem starken Abschnitt." schrieb Moltke am 4. Juli seiner Gemahlin. Er glaubte also auch nach der Schlacht noch, daß Benedek ursprünglich zwischen Josefstadt und Königgrätz gestanden hatte.

niedrigen Feldbett bereits zur Ruhe gelegt. Er erklärte sich nach meiner Auseinandersetzung der Sachlage völlig einverstanden, am folgenden Tage mit Heranziehung aller drei Armeen die Schlacht zu schlagen (die feindliche Armee gegen die Elbe zu werfen, sie von den beiden befestigten Übergängen abzuschneiden, und wenn möglich ganz zu vernichten). Er befahl mir, die nötigen Ordres an den Kronprinzen zu erlassen, welcher nunmehr die Elbe zu überschreiten hatte. Die ganze Verhandlung mit Sr. Majestät wird kaum mehr als zehn Minuten gedauert haben. Das ist der ‚Kriegsrat' von Königgrätz."

„General v. Podbielski und Major Graf Wartensleben lagen mit mir in demselben Quartier. Die Befehle an die Zweite Armee wurden sogleich aufgesetzt und schon um Mitternacht in doppelter Ausfertigung auf zwei verschiedenen Wegen abgeschickt. Die eine, welche Voigts-Rhetz mitnahm, gab dem Prinzen Friedrich Karl Kenntnis von allem Angeordneten; die andere ging direkt nach Königinhof zum Kronprinzen. Auf seinem nächtlichen Ritt von über sechs Meilen mußte der Überbringer, Oberstleutnant Graf Finckenstein, den Rayon des am weitesten zurückstehenden I. Armeekorps passieren. Er übergab dem Vorpostenkommandeur ein besonderes Schreiben zur sofortigen Beförderung an den kommandierenden General, welches die unverzügliche Versammlung seiner Truppen befahl und ein selbständiges Vorgehen auch noch vor Eintreffen von Befehlen aus Königinhof anheimstellte."

„Die Stellung der Österreicher am 3. Juli hatte kaum mehr als eine Meile Front. Gegen sie rückten unsere drei Armeen aus einem Kreisbogen von fünf Meilen Erstreckung umfassend heran. Aber während im Centrum die Erste Armee mit dem IV. und II. Korps schon bei Tagesanbruch dicht vor dem Feinde stand, hatte auf dem rechten Flügel General v. Herwarth von Smidar aus, auf schlechten Wegen und bei

Digitized by Google

nächtlichem Dunkel über zwei Meilen bis an die Bistritz zu marschieren; auf dem linken hingegen konnte der Befehl aus dem Hauptquartier nicht vor 4 Uhr früh beim Kronprinzen eingetroffen sein. Es war daher geboten, mit dem Centrum ein mehrstündiges, hinhaltendes Gefecht zu führen. Vor allem mußte hier einer etwaigen Offensive des Feindes begegnet werden, und dafür standen auch noch das ganze III. und das Kavalleriekorps bereit; aber die Schlacht entscheiden konnte nur der doppelte Flankenangriff beider Flügelarmeen.

„Mit meinen Offizieren war ich frühzeitig nach der Höhe vor Sadowa aufgebrochen, und um 8 Uhr traf dort auch der König ein. Es war ein trüber Morgen und von Zeit zu Zeit fiel ein feiner Sprühregen. Die Fernsicht war beschränkt; indes sah man zur Rechten an den weißen Streifen des Pulverdampfes, daß die Spitzen der Ersten Armee weithin vor den Dörfern an der Bistritz im Gefecht standen. Zur Linken, im Swipwalde, hörte man lebhaftes Schützenfeuer. Hinter dem Könige hielten außer seinem Stabe die fürstlichen Gäste mit ihrem zahlreichen Gefolge von Adjutanten, Reitknechten und Handpferden, eine Gruppe in Stärke von zwei Schwadronen. Eine österreichische Batterie schien dieselbe zum Zielpunkte zu nehmen und veranlaßte einen Stellungswechsel mit verminderter Umgebung.

„Ich ritt bald darauf mit Graf Wartensleben durch das bereits vom Feinde geräumte Sadowa. Hinter dem Walde hatte die Avantgarde der 8. Division unter dem Schutze der vorgeschobenen Tirailleure die Gewehre zusammengesetzt; aber zahlreiche Granaten einer großen Batterie schlugen dort ein. Beim weiteren Vorreiten auf der Chaussee bewunderten wir die Seelenruhe eines mächtigen Ochsen, der unbekümmert um die Geschosse vorschritt und entschlossen schien, die feindliche Stellung zu durchbrechen. — Die gewaltige Geschützreihe der österreichischen Artillerie dem Walde gegenüber verhinderte jedes

Digitized by Google

Vorbrechen aus demselben, und es gelang mir, einen dazu bereits erteilten Befehl zu inhibieren." — Auch Graf Wartensleben hat über diesen Ritt berichtet:[92]) „Wir fanden das Gehölz jenseits Sadowa von unseren Truppen besetzt, aber dies ganze Gelände unter heftigem feindlichem Geschützfeuer. Unaufhörlich schlugen die Granaten ein und zersplitterten neben uns die Bäume. Ein Vordringen auf der Chaussee über den jenseitigen Waldrand hinaus erwies sich gegenüber der großen österreichischen Batterie vor Lipa und Langenhof als unausführbar. Als wir etwa in der letzten Vormittagsstunde zum Standpunkte des königlichen Hauptquartiers zurückkehrten, war hier inzwischen die Meldung eingetroffen, daß die kronprinzliche Armee in Anmarsch gegen die rechte feindliche Flanke begriffen sei. Konnte auch eine Wirkung davon jetzt noch nicht bemerkbar werden, so veranlaßte es doch den General Moltke, mir einen Befehl an General Herwarth zu diktieren, welcher ihm, ‚da der Feind durch den Kronprinzen von Josefstadt abgeschnitten sei', einen kräftigen Vorstoß anbefahl, um auch den Rückzug nach Königgrätz zu verlegen. — Wieder verging eine geraume Zeit, und noch immer war vom Kronprinzen nichts bemerkbar. Schon verbreitete sich eine bedenkliche Stimmung in der königlichen Umgebung, wobei aber General Moltke und der Generalquartiermeister fortgesetzt eine ruhige Miene bewahrten und Fragenden immer nur zuversichtliche Antworten gaben." Auf diese Zeit beziehen sich folgende Bemerkungen Moltkes: „Die Schlacht war zum Stehen gekommen . . . Seit fünf Stunden standen die Truppen im lebhaften Feuer des Feindes ohne Verpflegung, da zum Kochen keine Zeit. Einiger Zweifel über den Ausfall der Schlacht mochte sich bei manchem regen, vielleicht auch bei Graf Bismarck, als er mir seine Cigarrentasche anbot. Wie ich später erfahren, hat er es für ein gutes Zeichen gehalten, daß ich ihm von zwei Cigarren kalt-

Digitized by Google

blütig die beste wegnahm. — Der König fragte mich um diese Zeit, was ich von dem Verlaufe des Gefechtes halte. Ich erwiderte: ‚Euere Majestät gewinnen heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug!‘“

Wartensleben berichtet fortfahrend: „Es handelte sich in der Front jetzt nur darum, das bereits Gewonnene festzuhalten. Offensivstöße wären unrichtig gewesen; denn sie hätten im Falle des wahrscheinlichen Mißlingens die Verluste unnötig vermehrt und im Fall des Gelingens kein so großes Ergebnis erzielt, als bei schon eingetretener Flankenwirkung der kronprinzlichen Truppen. Fehlerhafterweise aber war allmählich (ich weiß nicht auf welchen Befehl) die Infanterie der 5. und 6. Division, also die ganze Infanteriereserve der Ersten Armee, über Sadowa vorgezogen worden, welche gegen etwaige feindliche Vorstöße eine weit günstigere Verwendung diesseits der Bistritz gefunden hätte. Jetzt, wo es einmal geschehen war, hielt man es in Bezug auf die Moral der Truppen nicht für geraten, sie ohne sichtbaren Grund wieder zurückzuziehen... Bald nach der Mittagsstunde kam mein Schwager, der Leutnant v. Podbielski, mit der Meldung, daß Prinz Friedrich Karl dem General Manstein befohlen habe, mit der 6. Division die feindliche Stellung vor seiner Front mit Sturm zu nehmen. Der König war augenblicklich nicht anwesend, die Gefahr einer in Betracht des Vorhergesagten nutzlosen Aufopferung aber nur durch unmittelbaren Gegenbefehl abzuwenden. Ich ritt in Moltkes Auftrag dazu über Sadowa vor. Nachdem mein Schimmel mich schnell durch das zwischen den Gehölzen fortdauernde Granatfeuer getragen, fand ich den General Manstein auf einer Anhöhe im Begriff, den erhaltenen Befehl auszuführen Als ich nun die Sachlage dahin vortrug, daß es sich in der Front nur um Festhalten bis zur Ankunft der kronprinzlichen Armee handle, waren diese Gründe wohl einleuchtend genug;

Digitized by Google

doch glaubte General Manstein nur einem eigenen Befehle des Königs oder des Prinzen Friedrich Karl gehorchen zu dürfen. Er sagte mir etwa: „das ist alles sehr richtig, wer aber ist der General Moltke!?“ — Er versprach mir indessen, den Angriff noch 1/4 Stunde aussetzen zu wollen, um mir Zeit zur Erwirkung des Gegenbefehls zu gewähren. Glücklicherweise fand ich mittels eiligen Rittes den Prinzen sehr bald in Sadowa, wo er meinem kurzen Vortrage sofort zustimmte.“

„Um 1/2 2 Uhr,“ so fährt Moltke fort, „erblickte man links auf der weithin sichtbaren und von einer Baumgruppe gekrönten Höhe, auf welche schon lange unser Augenmerk gerichtet gewesen, eine weiße Wolke. Es war noch nicht die Zweite Armee aber das Feuer, welches auf sie gerichtet, ihren nahen Anmarsch verkündete. Der freudige Ruf: „der Kronprinz kommt!“ ging durch alle Reihen... Die Fortschritte des Kronprinzen blieben unseren Blicken entzogen; aber um 3 1/2 Uhr befahl der König das Vorgehen nun auch der Ersten Armee. Als wir aus dem Walde von Sadowa ins Freie hinaustraten, fanden wir zwar noch einen Teil der großen Batterie, welche so lange das Debouchieren hier verhindert hatte; aber Pferde und Mannschaften lagen neben den zertrümmerten Geschützen hingestreckt. Sonst war auf weite Entfernung nichts mehr vom Feinde zu erblicken. — Der Rückzug der Österreicher aus der von zwei Seiten umklammerten Stellung war unvermeidlich geworden und auch schon vor geraumer Zeit angetreten. Ihre treffliche Artillerie, welche bis zum letzten Augenblicke feuernd Stand hielt, hatte den Abzug verschleiert und der Infanterie einen beträchtlichen Vorsprung verschafft. — Das Überschreiten der Bistritz verzögerte das Vorgehen besonders der Kavallerie, sodaß nur vereinzelte Abteilungen noch an den Feind gerieten. — In scharfem Tempo ritten wir über das weite Schlachtfeld, ohne

Digitized by Google

uns allzuviel nach den Gräueln umzusehen, die es darbot. Am Ende desselben fanden wir dann unsere drei Armeen, welche sich schließlich aus den verschiedenen Richtungen auf engem Raume durchdrungen und untereinander gemischt hatten. Es brauchte 24 Stunden, um sie zu entwirren und die Verbände wiederherzustellen; eine augenblickliche Verfolgung war unmöglich, aber der Sieg auch so ein vollständiger."

Graf Wartensleben berichtet über diesen Ritt: „Mit General Moltke und meinem Schwiegervater (dem Generalquartiermeister v. Podbielski) ritt ich nun nach Langenhof vor, aus welchem Dorfe wir noch Gewehrfeuer erhielten, während rechts von uns preußische Batterien gegen feindliche Artillerie im Feuer standen. Bald darauf befanden wir uns in den sich sammelnden Schwärmen unserer Kavallerie, welche soeben bei Stresetitz das siegreiche Reitergefecht bestanden hatte. Vom Feinde sah man in südlicher Richtung eilig abziehende, aber noch nicht aufgelöste Infanteriekolonnen in verhältnismäßig geringer Zahl. Wir fragten uns deshalb, wohin denn die feindliche Armee so schnell verschwunden wäre, und es entstand wieder die Besorgnis, wir könnten nur einen Teil davon vor uns gehabt haben. — Es sei hier gleich bemerkt, daß der Eindruck ein anderer gewesen sein würde, wenn wir, statt die Chaussee vor Lipa zu schneiden, ihr über Lipa und Rosberitz gefolgt wären. Hier fand gerade jetzt, uns durch die Wellen des Geländes entzogen, der Hauptrückzug des Feindes in aufgelöster Ordnung statt, wovon wir noch drei Tage später auf der Fahrt nach Pardubitz die deutlichen Spuren fanden. Es war das da, wo dem Gardekorps, noch mehr aber dem auf unserem äußersten linken Flügel kämpfenden VI. Korps, die Haupttrophäen des Sieges zufielen. — Von Langenhof aus ritten wir in der Richtung auf Stößer vor... Hier mußte, unserer Meinung zufolge,

Digitized by Google

die feindliche Arrieregardenstellung bald von der Elbarmee bedroht und angegriffen werden, welche letztere wir, dem früher [S. 425] erwähnten Befehle gemäß, in dieser Richtung im Vormarsch glaubten... General v. Herwarth aber hatte sich nicht gegen die feindliche Rückzugsflanke, sondern gegen die Flanke der feindlichen Stellung gewendet, um die Erste Armee wirksamer zu unterstützen... Abgesehen von dem Geschützkampf mit feindlichen Batterien hinter dem langgestreckten Dorfe Stößer war nun zwischen 6 und 7 Uhr abends das Feuer auf der ganzen Linie verstummt. Wir wußten den Feind geschlagen und in vollem Rückzuge; wir wußten aber noch nicht sicher, daß die ganze feindliche Armee uns gegenüber gestanden hatte und welche ungeheuren Trophäen an Geschützen und Gefangenen ihr abgenommen waren. Unter dieser Anschauung diktierte mir General Moltke einen kurzen, sogleich ausgegebenen Befehl an beide Armee-Oberkommandos, wonach morgen die Truppen im wesentlichen ruhen, die Elbarmee aber noch heute die Verfolgung des Feindes auf Pardubitz fortsetzen sollte. Lag diesem Befehle eine nicht zutreffende Auffassung sowohl über den damaligen Stand der Elbarmee als auch über die Hauptrichtung des feindlichen Rückzuges zu Grunde, so scheint es doch, daß wenigstens die frischeren Truppen, z. B. die 16. Division und die Kavallerie der Elbarmee, denjenigen Teil, der wirklich auf Pardubitz abzog, noch erheblich hätte belästigen können, was aber so gut wie gar nicht geschah. [93])

„Die Dämmerung brach über dem Schlachtfelde ein. Überzeugt, daß wir wenige Tage später noch eine zweite entscheidende Schlacht zu bestehen haben würden, ritten wir langsam über Langenhof zurück." Bei Sadowa wartete man auf den König. Aus dieser Zeit des Harrens hat ein Johanniterritter folgende sehr bemerkenswerte Äußerung auf-

bewahrt:[94]) „Moltke trat zu uns heran, und er, den man ‚den Schweigsamen‘ nennt, war, wohl durch die Höhe der Situation erregt, lebendig und mitteilsam. „Ich bin,“ sagte er unter anderem, „mit den Erfolgen der Schlacht nicht vollkommen zufrieden. Ich hätte gewünscht, die Österreicher wären hier bei Sadowa vorgedrungen; dann hätten wir sie vollständig wie in einer Mausefalle gehabt.“ In der That: dann würde der Kronprinz ihnen den Rückzug nach Königgrätz abgeschnitten haben!

Man sieht, wie im Geiste des leitenden Strategen von Anfang an und weder durch die Verzögerung noch durch die gewaltigen Eindrücke der Schlacht beirrt, der Gedanke jener großartigen Flankenbewegung als Grundmotiv des Schlachtplans festgestanden hat und daß es trotz aller Erfolge sein kriegskünstlerisches Empfinden kränkte, daß der Gedanke nicht noch reiner, noch vollkommener in die Entscheidung getreten war.[95])

Der König nahm Nachtquartier in Horsitz. Moltke mußte mit seiner nächsten Umgebung noch 5 Meilen weit nach Gitschin zurückfahren, wo sich die Bureaus befanden. Er sagt: „Wir waren am Morgen um 4 Uhr von dort ausgerückt und dann 14 Stunden im Sattel geblieben. Bei dem plötzlichen Aufbruch hatte niemand daran gedacht, Lebensmittel mitzunehmen. Mir schenkte ein Ulan vom 2. Regiment ein Stückchen Wurst; Brot hatte er selbst nicht... Erst nach Mitternacht erreichten wir das Quartier. Zu essen gab es dort um diese Stunde auch nicht; aber ich war auch so erschöpft, daß ich mich, wie ich war, in Überrock und Schärpe auf mein Lager warf und sofort einschlief. Am folgenden Morgen mußten indes neue Befehle aufgesetzt und Sr. Majestät in Horsitz unterbreitet werden.“ Wartensleben vervollständigt diese Schilderung durch die Bemerkung: „General Moltke fieberte in der Nacht, erholte sich aber nach starkem Schweiß.“

Digitized by Google

Schon am folgenden Tage fand er Zeit, seiner Gattin einen ausführlichen Bericht über die Schlacht zu schreiben, und zwar von Horsitz aus, wo das Hauptquartier während des 4. und 5. Juli verblieb.

10.

Am 6. Juli war die Armee in der Linie Pardubitz-Chlumetz aufmarschiert, und nun gab Moltke die Befehle für den Vormarsch nach Mähren. Er selbst ging zunächst mit dem Hauptquartier nach Pardubitz. Man fuhr dicht an Königgrätz vorüber und gewann ein erschütterndes Bild von der Bedrängnis, in welcher sich hier das fliehende Heer befunden haben mußte. „Auf der Weiterfahrt,“ berichtet er an Frau von Moltke,[96] „kamen wir zwischen den Proviant- und Munitionskolonnen schön ins Gedränge, welche meilenweit in zwei oder drei Reihen auf der Chaussee fuhren. Mein Wagen wurde aufgefahren, die Deichsel gebrochen. Ich kam zu Fuß eine Stunde früher nach Pardubitz. Die Elbbrücke war abgebrannt und rauchte noch; aber schon lagen zwei Pontonbrücken daneben über den Fluß. Die Stadt ist sehr eigentümlich, eine Art Festung. Auf dem hübschen, altertümlichen Marktplatz, der mit Stroh bedeckt war, biwakierte das 1. Bataillon 1. Garde-Regiments.“ Es gab die Ehrenwache des Königs ab. „Mit welchen Gefühlen,“ sagt Wartensleben, „mochte unser Kriegsherr heute in Pardubitz diese Front entlang gehen, nachdem er sie zuletzt vielleicht am ‚langen Stall‘ zu Potsdam hatte vorbei marschieren lassen!“ Am 8. berichtet Moltke: „Nichts Neues, als daß General Gablenz heut zum zweiten Male hier mit seinen Waffenstillstandswünschen abgewiesen ist. Er hat den König gar nicht gesehen, sondern ich habe ihn abgefertigt.“

Weniger leicht abzufertigen aber war leider die sich schon

jetzt fühlbar machende Einwirkung der französischen Politik. Noch am 8. Juli telegraphierte Moltke an den General von Falckenstein: „Euer Excellenz Aufgabe ist, eine Schlacht zu gewinnen... Wir können nur wünschen, die bayerische Armee irgendwo versammelt zu finden, um sie anzugreifen. Vor Nürnberg muß sie sich stellen. Die Länder nördlich des Mains fallen uns zu, ohne daß wir hineingehen." Tags darauf aber schon mußte er diesen Befehl widerrufen, da Bismarck eine andere Ansicht beim Könige durchsetzte. Er drahtete am 9.: „Französische Vermittlung wahrscheinlich nicht zu vermeiden. Daher faktische Okkupation der Länder nördlich des Mains für voraussichtliche Verhandlungen auf status quo jetzt politisch wichtig." Moltke war durch dies Eingreifen sehr unangenehm berührt; denn das bisher so erfolgreiche Operieren der Mainarmee auf ‚innerer Linie' zwischen getrennten Gegnern hatte damit ein Ende — ein Ergebnis, welches den errungenen taktischen Erfolgen nicht entsprach. Bei Wiederaufnahme des Kampfes nach dem 20. Juli hatte die Mainarmee einen in seiner Vereinigung erheblich stärkeren Feind zu bekämpfen. — Ebenso wenig entsprach es Moltkes Wünschen, daß Falckenstein bald darauf vom Oberkommando der Mainarmee abberufen wurde.

Übel vermerkt wurde von den Kriegsgästen die Schweigsamkeit des Generalstabs. „Man erfährt aber auch gar nichts," beklagte sich einmal einer der Herren bei Moltke, der darauf lächelnd erwiderte: „Ich danke Ihnen namens meiner Offiziere; es ist das beste Kompliment, welches dem Generalstabe gemacht werden kann." — Von Pardubitz ging es nach Zwittau. Über seinen Körperzustand schrieb Moltke von dort: „Ich komme wenig zum Reiten, befinde mich aber sehr gut und bekümmere mich nicht mehr um den Schwindel, den ich freilich nicht los werde." Zur Sicherung des königlichen Hauptquartiers in Zittau war die Brigade Pape

Digitized by Google

des I. Armeekorps zurückgeblieben; außerdem diente die 1 Bataillon und 200 Pferde starke Stabswache zur Bedeckung, was vollständig ausreichend erschien. „Das immer mehr hervortretende Vertrauen des Königs zu Moltkes militärischen Anordnungen," berichtet Graf Wartensleben, „war indessen damals noch nicht allgemein. Denn ungeachtet unserer beruhigenden Angaben über die getroffenen Sicherheitsmaßregeln herrschte am Nachmittage des 10. große Besorgnis im Hofstaate. Sogar hochgestellte Offiziere gingen persönlich zum Rekognoszieren vor, trafen dann jedesmal sehr bald auf die biwakierende Brigade Pape und kehrten nun erst mit zufriedenstellendem Berichte heim. Einen Gegensatz zu dieser bei aller guten Absicht doch übergroßen Sorge bildete Moltkes Harmlosigkeit, welcher, meist nur von Podbielski, mir und seinem westfälischen Kutscher begleitet, umherstreifte, als seien wir friedliche Touristen und kein Feind mehr im Lande. Diese Gemütlichkeit erinnerte mich lebhaft an unsere Ausflüge in Jütland im Sommer 1864, z. B. nach Kap Skagen." Moltke war, namentlich im Interesse der Verpflegung der Armee, auf das Eifrigste mit Herstellung der rückwärtigen Eisenbahnverbindungen beschäftigt. Hocherfreut schreibt er am 12. Juli: „In Prag haben wir 30 Lokomotiven und etwa 1000 Waggons gefunden, ein nicht zu berechnender Vorteil für die Verpflegung der Truppen." Tags darauf ging das Hauptquartier nach Brünn. „Hier hat der aus dem Reichstage bekannte Bürgermeister Dr. Giskra die verständigsten Anordnungen für 45 000 Mann Einquartierung mit Verpflegung beim Wirt getroffen, ebenso im Interesse der Stadt wie im unseren. Alles wimmelt von Soldaten, die seit langen Tagen zum erstenmale ein Dach über sich haben; alles macht vergnügte Gesichter. . . Die Erste Armee ist seit der Schlacht in 11 Tagen über 30 Meilen marschiert, und wie schritten die Bursche heute hinter ihren wirbelnden

Digitized by Google

Trommeln geschlossen einher! Ich bewohne die Prachtzimmer im Palast Mitrowski, wo der ganze Generalstab untergebracht ist, so daß ich alles zur Hand habe. Soeben reist Benedetti von hier über Wien nach Paris. Nichts von Waffenruhe! Erst politische Vorschläge, und die sind noch nicht gemacht... Es kommt mir manchmal unfaßlich vor, daß ich erst seit 14 Tagen aus Berlin bin. Was ist alles seitdem vorgefallen und wie hat die Weltlage sich umgestaltet. Gott der Herr möge ferner gnädig sein: Er hat unsere Sache sichtlich in Schutz genommen, und ich glaube, daß es Sein Wille ist, daß Deutschland unter Preußen zur Einheit gelangt!"

Wie man damals in der nächsten Umgebung des Königs über Moltke dachte, zeigt eine Briefstelle des Generaladjutanten v. Boyen aus Brünn[97]): „Die Geschicklichkeit unserer militärischen Entwürfe konnte niemand bisher genug rühmen, und solch Vertrauen in die oberste Leitung ist für eine Armee unbezahlbar. Alle Linien wurden mit großer Kühnheit und vorsichtiger Berechnung gezogen, den beiden Lebensadern des Soldaten, und Moltkes Verdienste sind in dieser Beziehung außerordentlich. Selbst in der Beurteilung der politischen Situation halte ich seinen Kopf für feiner als den Bismarcks, wenn ich auch des letzteren Konduite in diesem Augenblick auf allen Punkten in vollem Maße anerkenne."

Da die österreichische Nordarmee sich in Olmütz durchaus unthätig verhielt, andererseits ein Angriff auf ihr verschanztes Lager wenig Aussicht auf Erfolg bot, so war eine Entscheidung des Feldzuges offenbar nur durch weiteres Vorrücken auf Wien herbeizuführen. Dabei kam es darauf an, den Raum zwischen der Thaya und der Donau möglichst schnell zurückzulegen und die Mittel zur Überschreitung des

Digitized by Google

großen Stromes bereit zu stellen. Damit beschäftigen sich ein Teil der von Moltke in Brünn gegebenen Befehle. Als dann der Abmarsch der Österreicher von Olmütz nach Prerau begann, ging Moltke auf den Vorschlag Blumenthals ein, Olmütz gegenüber nur das I. Armeekorps stehen zu lassen, mit dem V. Korps und der Kavalleriedivision dem Feinde zu folgen und dabei, je nach Umständen, über die March vorzustoßen, während die Garde und das VI. Korps vereint mit der Ersten Armee auf Wien marschierten. Da aber die feindliche Nordarmee durch die Kleinen Karpathen abzog, so verzichtete man darauf, ihr auf diesem Umwege zu folgen, beschloß vielmehr, die kürzeste Richtung nach der Donau einzuschlagen, diesen Strom unterhalb Wiens zu überschreiten und so die Armee Benedeks von den Streitkräften zu trennen, welche aus Italien zum Schutze der Hauptstadt herangezogen wurden. Die betreffenden Befehle erließ Moltke am 17. und 18. Juli von Nikolsburg aus. Ebendort wurden auch die Vorbereitungen gegen einen etwaigen Vorstoß der Österreicher aus den Schanzen von Florisdorf getroffen und die für den Donauübergang bei Preßburg erwogen. — Den Gedanken, statt unmittelbar auf die feste Stellung von Florisdorf loszugehen, diese in ihrer rechten Flanke bei Preßburg zu umgehen, hat Bismarck sich selbst zugesprochen, und eine private Äußerung des Königs hat diesen Anspruch bestätigt. Überaus unwahrscheinlich aber ist es, daß Bismarck allein diesen Gedanken gehabt und ihn Moltke erst eingeflößt habe. Denn ein solches Umfassungsverfahren ist ja so vollkommen echt Moltkesch, daß es fast unmöglich erscheint, der General habe es diesmal außer Acht gelassen. Die ‚Militärische Korrespondenz‘ läßt hier im Stiche; offenbar sind die entscheidenden Erwägungen mündlich angestellt worden, und auch aus der Reihenfolge der Befehle läßt sich kein bestimmter Schluß ziehen. Der Erlaß vom

Digitized by Google

17. Juli sagt nur: „Se. Majestät der König beabsichtigen im allgemeinen den Vormarsch gegen die Donau, wobei indessen die Richtung auf Wien oder auf Preßburg noch vorbehalten bleibt." Vermutlich sind die Dinge so verlaufen, daß Bismarck dem Könige auf eigene Hand den Vorschlag zuerst und zwar zu einer Zeit gemacht hat, wo Moltke ihn noch nicht aussprechen wollte. Aus einem solchen Verhalten würde sich auch die Verstimmung des Generalstabs gegen Bismarck erklären, die in dem Vorwurfe unbefugten Eingreifens in strategische Maßnahmen gipfelte und die dazu führte, daß der Ministerpräsident im Jahre 1870 nicht mehr zu dem täglichen Vortrage zugezogen wurde, welchen der Chef des Generalstabs dem Könige hielt.

Inzwischen fanden Verhandlungen über eine fünftägige Waffenruhe statt, deren Abschluß am 21. Juli erfolgte. Offenbar wenig über diese diplomatische Wendung erfreut, schreibt Moltke: „Fünftägiger Waffenstillstand, da unsere Truppen auf 2 Meilen vor Wien stehen und sich den Stefan ansehen!" — Am 23. begannen dann die Friedensunterhandlungen, deren militärischen Teil Moltke führte. Drei Tage später schreibt er der Gattin: „Soeben sind die Präliminarien zwischen Bismarck und Karoly, die Waffenstillstands-Konventionen von mir und Degenfeld gezeichnet. Die Ratifikation muß bis übermorgen erfolgen; dann Verhandlungen des definitiven Friedens unter Bedingungen, welche hoffentlich befriedigen werden. Danken wir Gott aus vollem Herzen! . . . Von früh bis 5 Uhr abends in diplomatischen Verhandlungen und ganz Halali." Am 29. fügt er hinzu: „Liebe Marie. Am 5. oder 6. künftigen Monats komme ich mit Sr. Majestät nach Berlin zurück . . . Gestern bei Ratifikation der Präliminarien hat der König Roon und mir den Schwarzen Adlerorden verliehen, und was mir noch mehr Freude macht, ist, daß man ihn mir in der Armee

allseitig zu gönnen scheint ... Der Kronprinz schickte mir heute seinen Stern, obwohl ich ihn anzulegen keine Veranlassung habe, da wir stets nur den Überrock tragen. Gestern hat der König sich mit seiner Umgebung in der Schlacht zu Pferde photographieren lassen; der Rappe kommt also auch auf das Bild; er stand exemplarisch ruhig."

Als am 4. August der König mit dem großen Hauptquartiere wieder in Berlin eintraf und auf dem Bahnhofe Frau v. Moltke bemerkte, schritt er auf sie zu, reichte ihr beide Hände und sprach tiefbewegt Worte der Anerkennung und des Dankes für die Verdienste ihres Gatten.

11.

Auch nach der Heimkehr des Königs war die Ernte noch immer nicht sicher eingebracht. Die Friedensverhandlungen mit Österreich gingen in Prag nur langsam, die mit den deutschen Mittelstaaten in Berlin um etwas schneller fort; die größten Schwierigkeiten aber erwuchsen aus der Haltung Frankreichs, welches Entschädigungen dafür forderte, daß es den Machtzuwachs Preußens in Deutschland gestattete, Entschädigungen in Gestalt der Abtretung deutschen Gebietes an Frankreich. Die damit heraufsteigende Gefahr eines neuen Krieges, und zwar eines Krieges gegen Frankreich und Österreich zugleich, bewog Moltke, am 8. August dem Ministerpräsidenten Grafen Bismarck eine Denkschrift über die militärische Lage zu überreichen, welcher er im Anschreiben die Bemerkung vorausschickte, daß nach seiner Berechnung Frankreich eine Operationsarmee von 250000 Mann nicht wohl früher als in 26 Tagen zwischen Metz und Straßburg versammelt haben könne. Dann heißt es:[98])

„Es ist offenbar von größter Wichtigkeit, sobald wie möglich zu einem definitiven Abschluß mit Österreich zu gelangen, um gegen Osten und Westen freie Hand zu haben, wenn unsere Nachbarn die Frucht eines siegreichen Feldzuges uns zu verkümmern

suchen sollten. Bei den Verhandlungen in Prag kann es daher auf untergeordnete Bedingungen nicht ankommen, sondern wesentlich darauf, in kürzester Frist die in Böhmen und Mähren aufgestellten Truppen wieder verfügbar zu machen.

Am nächsten liegt wohl die Möglichkeit, daß Frankreich Gebietsabtretungen fordern könnte, welche unvereinbar wären mit der Preußen zugefallenen geschichtlichen Aufgabe, das ganze Deutschland zusammenzufassen und zu schützen, eine Aufgabe, zu deren Lösung der wichtigste Schritt eben jetzt gethan ist.

Gegen eine solche Anmaßung Frankreichs würde der Krieg im ganzen außerösterreichischen Deutschland populär sein. Es kann kaum bezweifelt werden, daß gegen Preisgabe des größten Teiles oder selbst des ganzen von uns besetzten Gebietes südlich des Mains eine Allianz gegen Frankreich mit den süddeutschen Staaten zu erlangen ist. Es würde in diesem Falle das neue Bundesverhältnis nicht bloß mit Nord-, sondern mit Ganzdeutschland ins Leben treten. Die süddeutschen Kontingente würden in ihrer gegenwärtigen Kriegsbereitschaft und derzeitigen Aufstellung binnen acht bis zehn Tagen in der Stärke von etwa 80000 Mann bei Mannheim zu versammeln sein. In derselben Zeit würde unsere Mainarmee durch Fußmarsch, das zweite Reservekorps, je nachdem es vorläufig noch bei Nürnberg verbleibt oder schon jetzt nach Würzburg in Marsch gesetzt wird, mittelst Eisenbahn oder Fußmarsches sich um Mainz mit etwa 90000 Mann konzentrieren. Keinesfalls kann Frankreich in so kurzer Zeit ein Offensivheer versammeln, welches stark genug wäre, diesen ersten Aufstellungen gegenüber den Rhein an irgend einem Punkte zu überschreiten; und wenn der Friede mit Österreich geschlossen, so ist es nur eine Frage der Zeit, wie schnell eine der französischen völlig gewachsene Truppenmacht im Westen konzentriert sein kann.

Die Bedingungen für einen Krieg des französischen Kaisertums gegen das siegreiche Preußen und das gesamte deutsche Volk eben in diesem Augenblick erscheinen so wenig günstig, daß derselbe wohl nicht gewagt werden wird, ohne daß eine Verständigung mit Österreich über Fortsetzung des Kampfes bereits stattgehabt hätte, welche dann freilich den Friedensschluß vereiteln müßte.

Es ist daher nötig, diese Eventualität vom militärischen Standpunkt ins Auge zu fassen. Da Italien vertragsmäßig nicht ohne uns Frieden schließen darf, so würde Österreich mindestens den größten Teil seiner Süd-Armee wieder jenseits der Alpen zurückführen müssen, wie dies auch jetzt schon geschehen zu sein scheint. Es könnten dann noch etwa 150000 Mann an der Donau gegen uns aufgestellt bleiben, welche zum größten Teil schon durch die Gefechte im Juni und Juli dieses Jahres tief erschüttert sind.

Dennoch glaube ich nicht, daß wir bei gleichzeitigem Kriege mit Frankreich die Offensive gegen Wien fortsetzen dürfen, da diese, wenn sie nicht an der Donau zum Stehen kommen soll, unsere ganze Macht in Anspruch nimmt. Allerdings können wir in acht Tagen an der Thaya 160—180000 Mann versammeln und damit voraussichtlich eine neue Schlacht gewinnen, wenn die Österreicher über die Donau vorgehen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie dies thun, sondern sie werden definitiv hinter dem Strom abwarten, bis die französische Kooperation wirksam wird. Der Waffenstillstand ist auf vier Wochen ohne Kündigung abgeschlossen; diese Frist genügt für die französischen Rüstungen, und wenn zwar diese auf unserer Seite bereits vollendet sind, so bedürfen wir doch der Zeit, um unsere Heere von der Donau an den Rhein überzuführen.

Sollte daher Österreich bei den Verhandlungen in Prag unerwartete Schwierigkeiten erheben, so wird daraus auf ein Bündnis mit Frankreich zu schließen, unsere Militärmacht aber nicht in Böhmen zu verstärken, sondern sofort nach dem Rhein zu transportieren sein.

Vier Armeekorps, gegen 120000 Mann, werden genügen, um in der Gegend von Prag eine auf das befestigte Dresden basierte Defensive erfolgreich durchzuführen.

Zwei Armeekorps mittelst Eisenbahn über Oderberg—Berlin—Köln, ein Armeekorps mittelst Eisenbahn über Dresden—Leipzig—Kassel, und die Elbarmee, das Bündnis mit Süddeutschland vorausgesetzt, auf den zwei Schienenwegen Eger—Würzburg—Frankfurt a. M. und Pilsen—Nürnberg—Stuttgart—Bruchsal können, wenn die Transporte am 22. August beginnen, bis zum 9. Sep-

tember in der Stärke von 150000 Mann bei Mainz und Mannheim eingetroffen sein, wodurch dann die dortigen preußisch-norddeutschen Truppen auf eine Totalstärke von 240000 Mann gebracht sein werden.

15000 Mann Linientruppen würden für Mainz abzurechnen sein, dessen ausschließlicher Besitz in den Verhandlungen mit den Süddeutschen vor allem gesichert werden muß, und noch ungefähr ebenso viel Fortstruppen für Saarlouis, Koblenz, Köln, Wesel und Luxemburg.

Es verblieben dann noch über 200000 Mann und mit Hinzurechnung der Süddeutschen nahe an 300000 Mann als Operationsarmee gegen Frankreich disponibel.

Bei Berechnung dieser Resultate liegen indessen folgende Voraussetzungen mit zu Grunde:

a) daß Preußen das alleinige Besatzungsrecht in Mainz ausübt, um diesen Platz gegen jeden französischen Handstreich als gesichert ansehen zu können;

b) daß die Regierungen in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt ihre Eisenbahnen und deren Material für die erwähnten Transporte der Elbarmee uns zur Verfügung stellen;

c) daß die bayerischen Truppen schon jetzt eine Aufstellung etwa an der württembergischen Grenze nehmen, um in der Lage zu sein, mittelst Fußmarsches nach zehn Tagen am Rhein eintreffen zu können. Bei den übrigen süddeutschen Kontingenten ist, wenn sie in ihren betreffenden heimatlichen Staaten stehen, auf ein solches Eintreffen innerhalb jener Frist nur zu rechnen.

Es wird bei den Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten auf diese drei Punkte mit Bedacht genommen werden müssen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Frankreich seinen Angriff durch Belgien führen sollte. Es würde dadurch in Konflikt mit England geraten und müßte sich durch Besetzung des Landes und von Antwerpen sehr wesentlich schwächen.

Eine Invasion Süddeutschlands würde nicht direkt zum Ziel führen, da sie Preußen zunächst unerschüttert und ohnehin die deutschen Heere in der Flanke ließe. Ohne Zweifel würde das

Digitized by Google

französische Angriffsheer zwischen Luxemburg und Rastatt hindurch direkt in das Ländergebiet eindringen, dessen Besitz es anstrebt. Unsere Rheinfestungen, deren sofortige Armierung selbstverständlich, sind daher zunächst nicht bedroht, und es dürfte gerechtfertigt sein, die gesamte Streitmacht, welche Deutschland gegen Frankreich aufbieten kann, zwischen Main und Neckar zu versammeln.

Sofern die Zeit zur Vereinigung derselben in der Pfalz nicht mehr gegeben ist, kann der Angriff hinter dem Rhein erwartet werden, denn die bloße Besetzung des linksrheinischen Landes sichert den Franzosen nicht den Besitz desselben. Sie werden sich der Notwendigkeit nicht entziehen können, den Strom angesichts des Verteidigers zu überschreiten, und müssen sich dabei durch Einschließung von Luxemburg, Saarlouis, durch Beobachtung gegen Koblenz, Mainz, Germersheim, Landau, Rastatt schwächen.

Im allgemeinen läßt sich daher übersehen, daß der Krieg gegen Österreich in dessen augenblicklicher Schwäche und Frankreich zugleich mehr in defensiver Weise zu führen sein wird, doch aber in Rücksicht auf die großen, zu erreichenden Zwecke nicht zu scheuen ist. Selbst ein nicht überall ganz glücklicher Ausgang wird für alle Zukunft Deutschland um Preußen versammeln, während die freiwillige Abtretung auch des kleinsten deutschen Gebietes die künftige Führerschaft Preußens ausschlösse.

Gelingt es, den Frieden mit Österreich in den nächsten Tagen abzuschließen, so wird sicherlich Frankreich vorerst von allen Forderungen Abstand nehmen; es könnte keinen unglücklicheren Augenblick als den jetzigen zum Kriege wählen. Dann würde es darauf ankommen, Norddeutschland schnell zu konsolidieren, um späteren Gefahren von Westen und Osten her mit genügender Macht entgegenzutreten."

Frankreich trat sehr bald den diplomatischen Rückzug an, sodaß es nicht notwendig wurde, die kühnen und doch so maßvollen Entwürfe Moltkes zu verwirklichen, die, wenngleich sie den Nachdruck auf die Verteidigung legen, diese doch unzweifelhaft sehr offensiv geführt haben würden. In seiner einfachen Größe ist dies Schriftstück für Moltke als

Feldherrn und Staatsmann so bezeichnend, daß es unerläßlich schien, es nach seiner ganzen Ausdehnung wiederzugeben.

Mit welcher Bescheidenheit die berechtigte Genugthuung verbunden war, die den glücklichen Heerführer über den Verlauf des glorreichen Krieges erfüllte, zeigt der Schluß eines am 22. August an General v. Goeben gesandten Schreibens. Da sagt er: „Zu den allerdings kaum in solcher Ausdehnung zu erwartenden Erfolgen bei der überraschend kurzen Dauer unseres Feldzuges dürfen wir uns gegenseitig Glück wünschen. Die 13. Division unter Ihrer Führung hat einen so wesentlichen Anteil an dem Gelingen auf dem süddeutschen Schauplatz, daß die vaterländische und die Kriegsgeschichte davon zu berichten haben werden . . . Von besonderem Wert ist es für mich, wenn Euere Excellenz meinen Anteil an der Heeresleitung so freundlich beurteilen. Es ist mein stetes Bestreben gewesen, dahin zu wirken, daß nicht mehr befohlen wurde, als unumgänglich nötig, und daß die Führer nicht im freien Handeln beschränkt wurden. Eine nur nicht ganz fehlerhafte obere Leitung mußte solche Truppen wie die unseren notwendig zum Siege führen."

Nach dem Abschlusse des Friedens mit Österreich und Bayern ergingen am 25. August die Befehle für Rückbeförderung des Heeres, und am 20. September fand endlich der feierliche Einzug der Garde und der Vertreter der anderen Korps in Berlin statt, worauf sich der letzte Befehl Moltkes in diesem großen Jahre bezieht.[99]) Es war eine sinnige Anordnung des Königs, daß er den Ministerpräsidenten, den Kriegsminister, Moltke und die beiden Generalstabschefs der I. und der II. Armee in einer Reihe unmittelbar vor sich den Zug eröffnen ließ. Moltke ritt also gerade in der Mitte dieses feierlichen Vortritts. Und er empfing an diesem Tage noch eine besondere Auszeichnung. Se. Majestät ernannte

Digitized by Google

ihn zum Chef des Grenadierregiments Kolberg unter besonderem Hinweis auf seinen berühmten Vorgänger in dieser Stellung: Neidhardt von Gneisenau.

In der zweiten Hälfte des September ging Moltke mit seiner Gattin nach Ragaz, wo ihm die Bäder sehr gut thaten. Sie trafen dort die Großfürstin Helene und deren höchst angenehmes Gefolge, so daß es an Umgang nicht fehlte, was bei den schon langen Abenden willkommen war. Dann siedelte man nach Ouchy und endlich nach Glion über, wo auch der Kriegsminister v. Roon nebst Familie weilte. Am 3. November berichtet Moltke über das dortige stillheitere Leben sehr zufrieden seinem Bruder Fritz. Dieser war damals eben aus dem Staatsdienste getreten und nach Lübeck gezogen. Der General stellt ihm dort für das nächste Jahr seinen Besuch in Aussicht und fügt hinzu: „Wie gern würde ich mich zu der Zeit auch zurückziehen; doch kommt es darauf an, ob die Verhältnisse es mir gestatten werden, meinen Abschied zu erbitten."

Mitte November ließ die Regierung, welche für die Verwundeten und die Hinterbliebenen bereits nach Kräften gesorgt, dem Landtage eine Vorlage zugehen, in welcher sie die Ermächtigung nachsuchte, 1½ Millionen Thaler zu Nationalbelohnungen (Dotationen) an die Männer zu verwenden, welche in hervorragender Weise zu dem glücklichen Ausgange des Krieges beigetragen hatten. Die Verwendung sollte der Bestimmung des Königs vorbehalten bleiben. Der Landtag nahm den Antrag im Abgeordnetenhause mit 219 gegen 80 Stimmen, im Herrenhause einmütig an; am 28. Dezember erfolgte die königliche Bestätigung, und zu den durch den öffentlichen Dank des Königs und des Volkes geehrten Männern gehörte auch Moltke.

Digitized by Google

Das Lebensalter, in welchem Moltke dazu gelangte, eine großartige Feldherrnthätigkeit zu entfalten, ist fast unerhört hoch: 66 Jahre! Nur Radetzky und Blücher kommen ihm darin gleich, ja übertreffen ihn noch, da jener erst mit 81, dieser mit 71 Jahren zuerst eine große Armee befehligte. Beide hatten jedoch, als sie das Kommando des Heeres übernahmen, eine weit größere Kriegserfahrung als Moltke. Immerhin sind Radetzky, Blücher und Moltke außerordentliche Erscheinungen in der Kriegsgeschichte, deren größte Genien sonst fast sämtlich in jugendlicher Frische zur Macht gelangten. Noch nicht dreißig Lebensjahre zählten Alexander, Hannibal, Friedrich und Napoleon als sie zuerst ihre Heere zu glänzenden Siegen führten; es erscheint schon als eine Ausnahme, daß Cäsar erst mit 42 Jahren zur Heerführung kam. Der große Condé siegte bei Rocroi mit 22, Prinz Eugen bei Zenta mit 34 Jahren. — Männer, die, nachdem sie einmal in jüngeren Jahren zum Oberbefehl gelangt waren, ihn auch noch als Greise mit mehr oder minder großer Tüchtigkeit fortführten, sind natürlich nicht so selten wie diejenigen, welche ihn erst spät antraten. Prinz Eugen befehligte noch mit 72 Jahren am Rhein, freilich recht matt; Fürst Leopold von Anhalt-Dessau aber gewann im 70. Lebensjahre die Schlacht bei Kesselsdorf; Feldmarschall Schwerin fiel 73 Jahre alt bei Prag mit der Fahne in der Hand. Gerade im brandenburgisch-preußischen Heere sind solche siegreichen Greise verhältnismäßig reich vertreten; mit mehr als 70 Jahren standen sie noch im Besitz ausreichender Kraft des Körpers und des Willens und wurden von der Nation mit besonderer Vorliebe betrachtet. Meist kennzeichnet sie schon ihr Name: der alte Derfflinger, der alte Dessauer, der alte Blücher; ihnen gesellte sich nun glorreich ‚der alte Moltke‘ zu. Das ‚alt‘ aber ist zugleich ein Kosewort im Munde unseres Volkes.

Quellen und Anmerkungen.

[1]) Zur Geschichte des Generalstabes. — Nekrolog d. Gen. d. Inf. v. Grolman. (Beiheft zum Milit.=Wochenbl. Okt. 1843.) — Gen. Rühle v. Lilienstern (B. z. M.=W. Dez. 1847.) Gen. d. Inf. v. Krauseneck. (B. z. M.=W. März 1852.) — Die Reorganisation der preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden. (Berl. 1862.) — Bronsart v. Schellendorff: Der Dienst des Generalstabs. (Berl. 1875.) — v. Ollech: C. F. W. v. Reyher. IV. (Berl. 1879.) — v. Morozowicz: Die Kgl. preuß. Landesaufnahme. (B. z. M.=W. März 1879.) — Max Lehmann: Scharnhorst. II. (Lpzg. 1887.) — Frhr. v. Fircks: F. M. Graf v. Moltke u. der preuß. Generalstab. (Kottbus 1887.) — Max Jähns: Gesch. der Kriegswissenschaften. (München 1889—1891.)

[2]) Berlin 19. Dezbr. 1857. (Denkwürdigkeiten IV.)

[3]) Vgl. dazu: v. Verdy du Vernois: Aus Moltkes militärischer Korrespondenz (Cosmopolis. vol. VIII. Nr. XXII.) und Borissow: Die Thätigkeit Moltkes als Chef des Generalstabes (Vorträge, gehalten in der Versammlung der Generalstabsoffiziere des Militärbezirks Warschau. Deutsch in den Jahrbüchern für die deutsche Armee u. Marine. April—August 1899.)

[4]) Generalstabswerk über den deutsch=französ. Krieg. I. S. 72 u. 73.

[5]) [6]) Moltkes milit. Korrespondenz III. Teil. 1. Abteilung. (A.) Nr. 1 u. 2.

[7]) von Sybel: Die Begründung des Deutschen Reiches. II. (München 1889.)

[8]) [9]) Aus dem Leben Theod. v. Bernhardis (Lpzg. 1897).

[10]) Ohne Datum. 7. 59
[11]) Gastein. 29. 8. 59
Moltkes Denkwürdigkeiten. IV. S. 163 u. 291.

12)
13) } Moltkes milit. Werke. III. 2. (Berlin 1899.)

14) Briefe Moltkes an seine Braut und Frau und andere Anverwandte. II. (Berlin 1894.)

15) Moltkes milit. Korrespondenz. III. Teil. A. Nr. 3.

16) " " " II. Teil. Nr. 1.

17) Graf Moltkes Ansichten über Flankenstellung. (Bhft. des Milit. Wochenbl. 1895. I.)

18) Moltkes Briefe an seine Frau. II.

19) Militär. Korrespondenz. III. A. Nr. 4.

20) Ebenda. II. Teil. Nr. 2.

21) Moltkes taktische Aufgaben aus den Jahren 1858 bis 1882. (Berlin 1892.)

22) Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten. I. Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49. Herausg. vom Gr. Generalstabe. (Berlin 1893.)

23—26) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 1, 2, 3, 5.

27) Moltkes Briefe an seine Frau. II. Vgl. auch Brief an seinen Bruder Adolf. (Denkwürdigkeiten. V.)

28) Der Deutsch-Dänische Krieg. Herausg. v. Gr. Generalstabe. I. (Berlin 1886.)

29) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 21.

30) Hervorgehoben vom General d. Inf. v. Blume in ‚Die Beschießung von Paris'. (Berlin 1899.)

31) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 24.

32) Ebenda u. Nr. 28. Vgl. auch: Der Deutsch-Dänische Krieg 1864. Herausg. v. Generalstabe.

33) Denkwürdigkeiten. IV.

34) v. Sybel a. a. O. III. 238.

35) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 38.

36) Abdruck in ‚Der Deutsch-Dänische Krieg'. Anlage 30.

37) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 39.

38) " " I. Nr. 41.

39) Der Deutsch-Dänische Krieg. II. S. 386.

40) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 44—46 u. Denkwürdigkeiten des Grafen Roon. II. 169.

Digitized by Google

[41]) Der Deutsch-Dänische Krieg. I. Anlage 39.

[42—45]) Militär. Korrespondenz. Nr. 65, 76, 70, 75.

[46]) Roons Denkwürdigkeiten. II. 184.

[47]) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 82.

[48]) Brief Moltkes an seine Gattin v. 21. Juni 1864 u. spätere Zeitungsmitteilungen.

[49]) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 90.

[50]) Brief Moltkes an seine Gattin. (Milit. Korr. Nr. 105.)

[51—54]) Militär. Korrespondenz. I. Nr. 114, 129, 130, 134.

[55]) Brief Moltkes an seine Gattin.

[56]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 4.

[57]) Roons Denkwürdigkeiten. II. 227.

[58—62]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 6, 9—13.

[63]) Roons Denkwürdigkeiten. II. 258.

[64]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 34—41.

[65]) Roons Denkwürdigkeiten. II. 262.

[66]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 42.

[67]) v. Lettow-Vorbeck: Gesch. des Krieges von 1866 in Deutschland. (Berlin 1899) II. 36.

[68]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 43—52.

[69]) Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. (Stuttgart 1899) I. 231.

[70]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 54—79.

[71]) Denkwürdigkeiten. V. 162.

[72]) Max Lehmann: Scharnhorst. (Lpzg. 1886.) 417.

[73]) König Wilhelm auf seinem Kriegszuge in Frankreich. (19. Heft der kriegswissenschaftl. Einzelschriften 1897.)

[74]) Denkwürdigkeiten. III. 424. Anmerkung.

[75]) Diese war aus den freigewordenen Besatzungen der Bundesfestungen zusammengesetzt.

[76]) Militär. Korrespondenz II. 89.

[77]) Fürst v. Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen. II. 92.

[78]) Brief an Adolf v. Moltke. Denkwürdigkeiten IV. 18.

[79]) Militär. Korrespondenz. II. Nr. 139.

[80]) Erinnerungen des Grafen Wartensleben-Carow. S. 16.

[81]) v. Lettow. II. 117.

Digitized by Google

[82]) Guerre de la Prusse et de l'Italie contre l'Autriche. (Paris 1868.)

[83]) La vérité sur la campagne de Bohème ou les quatres grandes fautes militaires des Prussiens. (Paris 1867.)

[84]) Österr. milit. Ztschft., hrsg. v. Streffleur. Febr. 1867. Für den Verfasser galt der Erzherzog Albrecht.

[85]) Betrachtungen über Konzentrationen im Kriege von 1866. Milit. Wochenblatt 1867, Nr. 18. Der Aufsatz wurde ohne Moltkes Namen veröffentlicht. — Weiteres über die hier einschlagende kriegswissenschaftliche Litteratur vgl. bei Friedjung II. 12.

[86]) Es soll dabei nicht behauptet werden, daß der Erfolg, daß die lebendigen Thatsachen gegen die von Napoleon I. gelehrte Theorie an und für sich entschieden hätten, wohl aber, daß sie den Anspruch auf deren Alleingiltigkeit verurteilt haben. Dieser Ansicht ist auch der General Colmar v. d. Goltz in seiner ‚Kriegführung' (S. 99), wo er den napoleonischen Grundsatz der Massenbildung vor dem Einbruch mit dem Moltkeschen der Vereinigung getrennt heranmarschierender Kolonnen innerhalb des dem Feinde gehörigen Raumes sorgfältig vergleicht und ohne jede Voreingenommenheit abwägt.

[87]) v. Freytag-Loringhoven: Die Heerführung Napoleons u. Moltkes. (Berlin 1897.) S. 8.

[88]) Friedjung. II. 119.

[89]) Generalstabswerk über den Feldzug von 1866. 99.

[90]) Denkwürdigkeiten. III. 418.

[91]) Bei der Unterredung Moltkes und Voigts-Rhetz' war Major Graf Wartensleben zugegen. Er sagt darüber in seinen ‚Erinnerungen' (S. 29): „General M. war höchst erfreut über die, wie es nun schien, sich eröffnende Gelegenheit zur Entscheidungsschlacht mit versammelten Kräften und hatte die feste Überzeugung, daß, wenn der Feind sich wirklich dort stelle, uns ein glänzender Sieg bevorstehe."

[92]) Graf Wartensleben. 30/31.

[93]) In dem Berichte über eine persönliche Besprechung mit Moltke am 22. Sept. 1889 erzählt Friedjung:

Als ich die Ursachen der unvollständigen Ausnützung

Digitized by

des Sieges bei Königgrätz zur Sprache brachte und bemerkte, Generalleutnant v. Kirchbach teile mit, der vom Kronprinzen gegebene Befehl zur Verfolgung sei durch einen Gegenbefehl aus dem Hauptquartier aufgehoben worden, erwiderte Graf Moltke: „Eine schärfere Verfolgung war nicht möglich. Wir im Hauptquartier konnten nicht wissen, wie die Schlacht bei den einzelnen Heeresteilen stand. Wir haben uns immer davor gehütet, mit zu detaillierten Befehlen in die Thätigkeit der drei Heere einzugreifen; den Führern mußten die Anordnungen im einzelnen überlassen werden. Wenn also Kirchbach Gegenbefehl bekam und die Verfolgung einstellte, so hätte der Befehl nur wieder vom Kronprinzen kommen können. Auch an General Etzel von der Elbarmee wurde die Weisung, die Verfolgung einzustellen, an diesem Tage nicht erteilt — es kann das nur am folgenden Tage geschehen sein. Es ist ja richtig, daß die Division Etzel ohne Schwierigkeiten ins Gefecht hätte eingreifen können. Sie blieb während der Schlacht ungenützt, wie überhaupt die Brücke bei Nechanitz von den preußischen Truppen nur langsam überschritten wurde. Ob General v. Hartmann, der die Kavallerie des Kronprinzen befehligte, energischer hätte vorgehen können, könnte ich aus dem Gedächtnis nicht beurteilen: das müßte sich aus den Akten feststellen lassen. Aber es wäre ihm nicht leicht gewesen, mit seiner Kavallerie rasch in die Schlacht einzugreifen, denn vor ihm kämpfte die siegreiche Infanterie des Kronprinzen. Er hätte sich erst durch sie herausdrücken müssen, um den Österreichern nachsetzen zu können. Dazu kam, daß die österreichische Artillerie nach dem Verluste Chlums weiter rückwärts aufs neue Stellung genommen hatte und unser Vordringen mit großer Tapferkeit aufhielt. Überhaupt war unsere Armee nicht mehr geeignet, noch an demselben Tage eine Verfolgung der Österreicher vorzunehmen. Als die drei preußischen Heere konzentrisch gegen die Stellung der Österreicher vordrangen und sie eroberten, mußten sie auf den eroberten Höhen gewissermaßen ineinander eindringen und brachten sich gegenseitig in Verwirrung. So konnten wir an diesem Tage nichts mehr unternehmen und bedurften sogar noch den nächsten Vormittag, um unsere Truppen auseinander zu ziehen und zu ordnen."

Digitized by Google

[94]) v. Werder, Ehrenritter des Johanniterordens: Erlebnisse eines Johanniterritters. (Halle 1867).

[95]) Dem entspricht auch eine Bemerkung aus dem ersten Berichte des Staatsanzeigers über die Schlacht. Da heißt es: „Der Feind machte (gegen die Erste Armee) keinen kräftigeren Offensivstoß, vielleicht weil er für seine Flanken fürchtete, vielleicht weil er die Vorteile seiner Stellung nicht aufgeben wollte. Man dachte daher sogar daran, ihn durch einen verstellten Rückzug des Zentrums dazu einzuladen, in der Erwartung, daß dadurch seine Niederlage nach dem Auftreten der Zweiten Armee um so entschiedener werden würde. Die fechtenden Truppen waren indessen zu fest engagiert, als daß man ein solches Scheinmanöver ohne Bedenken hätte anordnen können." — Damit stimmt vollkommen eine Äußerung Moltkes gegen Friedjung. Dieser berichtet: „Die in Österreich verbreitete Anschauung, Benedek hätte die Schlacht gewinnen können, wenn er vor dem Erscheinen des Kronprinzen seine Reserven zur Niederwerfung der Armee Friedrich Karls verwendet hätte, wehrte Moltke mit großer Bestimmtheit ab. „Das ist gewiß ein Irrtum", sagte er, „denn wenn Benedek um Mittag einen solchen Gegenangriff mit allen seinen Streitkräften versucht hätte, so wäre ihm vorerst ein ganz frisches preußisches Armeekorps, das III., entgegengestellt worden. Gar so schnell hätte er damit nicht fertig werden können. Während dieses Kampfes hätte der Kronprinz jedenfalls seinen rechten Flügel angegriffen; vermutlich wäre dann die Niederlage der Österreicher nur um so größer gewesen. Denn je weiter sie im Zentrum gegen Friedrich Karl vordrangen, desto verderblicher mußte die Wirksamkeit des Kronprinzen in ihrem Rücken sein."

[96]) Denkwürdigkeiten VI, 450.

[97]) Brief Boyens an seine Gattin vom 16. Juli (Erinnerungen aus dem Leben des Generaladjutanten Herm. v. Boyen, herausgegeben von Wolf v. Tümpling, Berlin 1898).

[98]) Militär. Korrespondenz. II Nr. 329.

[99]) Ebenda. Nr. 364. — Wenn ein Gelehrter ein ernstes Werk von dem Umfange des zweiten Teils der militärischen Korrespondenz im Laufe eines Jahres schreibt, so ist das schon

Digitized by

eine bemerkenswerte Hervorbringung. Die Arbeitsleistung Moltkes ist aber unter dem Druck schwerer Verantwortung für die wichtigsten Entscheidungen entstanden, will also noch ganz etwas anderes besagen. Auf die Kriegsvorbereitung beziehen sich 52, auf Mobilmachung und Aufmarsch 67, auf den Gang des Krieges in Böhmen 85, auf den Feldzug in Westdeutschland 100 Nummern, zusammen 304, von denen aber ein Teil in mehrfachen Ausfertigungen mit geringen Änderungen vorliegt, sodaß die Korrespondenz i. G. 364 Nummern zählt. Übrigens sind vermutlich einige Schriftstücke noch zurückgehalten worden.

Digitized by Google

Moltkes Meisterjahre

B

1867—1881

XIV.

Moltke im Zeitalter des französischen Krieges.

1867—1871.

1.

Goethe hat den Satz aufgestellt: „Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind; man muß sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen." Ein solches Kunstwerk ist auch der Krieg von 1870/71. Man muß es im Entstehen beobachten, wenn man es verstehen will. Zu dem Ende sind im vorigen Teile bereits die wichtigen Denkschriften und Vorarbeiten Moltkes mitgeteilt worden, welche sich auf einen höchst wahrscheinlichen Krieg mit Frankreich bezogen, und eben deshalb sind hier die drei Jahre von 1867 bis 1869 schon mit zum ‚Zeitalter des französischen Krieges' gerechnet worden; denn die Thätigkeit, welche damals diesseits und jenseits des Rheines entwickelt wurde, ist so bedeutungsvoll für das Entstehen des großen Kriegskunstwerks, daß es ohne ihre genaue Kenntnis überhaupt nicht begriffen werden könnte.

Die großen Erfolge unseres Heeres in Böhmen und Süddeutschland haben keinen der dort thätigen Generale verblendet, am wenigsten Moltke. Weit entfernt zu rasten, wurde überall rüstig weitergearbeitet, einsichtsvoll verbessert. Was den Generalstab betrifft, so hatte sich die Zahl der

Digitized by Google

Offiziere desselben schon 1864 als nicht ausreichend erwiesen. Damals waren nicht ganze Armeekorps planmäßig mobil gemacht, sondern einzelne Divisionen zu neuen Korpsverbänden zusammengestoßen worden, und den dadurch erforderlichen Mehrbedarf hatte man aus dem Großen Generalstabe gedeckt, dessen sonstige Arbeiten darunter empfindlich litten. Ebenso erwies sich 1866 der Bestand an Generalstabsoffizieren als gar zu knapp. Die wissenschaftlichen Arbeiten aber krankten von jeher an dem Übelstande, daß, wenn ein Offizier sich gründlich in seine Aufgabe hineingedacht hatte, er meist vor der Lösung zur Truppe versetzt wurde, so daß die vorzüglichsten Anfänge immer wieder zu ‚schätzbarem Materiale‘ wurden. Infolgedessen beschloß Moltke die Vermehrung seiner Offiziere und zugleich die Schöpfung eines sogenannten ‚Nebenetats für wissenschaftliche Zwecke‘,[1]) dessen Mitglieder nicht zur Truppe zurückversetzt werden sollten, sondern dauernd im Generalstabe verblieben, ohne jedoch dessen auszeichnende Uniform zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich eine neue Abteilung eingerichtet: die ‚geographisch-statistische‘, an deren Spitze der ausgezeichnete Kartograph Emil v. Sydow trat. Die Kabinetsordre vom 31. Januar 1867 setzte daher einen Hauptetat von 88 und einen Nebenetat von 21 Offizieren fest.

Am 12. Februar fanden die Wahlen zum norddeutschen Reichstage statt, und Moltke war sehr gespannt, welches Ergebnis diese erste direkte Wahl haben würde. Er sollte es sogleich am eigenen Leibe erfahren. In Berlin waren er selbst, Bismarck, Roon, Falckenstein, Steinmetz und Herwarth zur Wahl gestellt — sie fielen sämtlich durch, und ebensoviel Demokraten wurden gewählt. „Ich gönne das der Stadt Berlin!“ schrieb Moltke seinem Bruder Adolf. Indessen gaben ihm drei andere Wahlkreise (Memel-Heyde-

Digitized by Google

krug, Fürstentum und Bitterfeld-Delitzsch) ihre Stimmen, und der General nahm für Memel an, das er bis zu seinem Tode vertreten hat. — Am 24. Februar wurde der Reichstag eröffnet.

Seit dem Jahresbeginne traten die Absichten Napoleons III. auf Luxemburg in den Vordergrund der politischen Angelegenheiten. Der niederländische König war bereit, sein Großherzogtum an Frankreich abzutreten. Preußen hatte das Besatzungsrecht in der Festung; da diese aber nun seit 1866 nicht mehr zum deutschen Bunde gehörte, so war dies Recht allerdings bestritten. Wollte man es aufrecht erhalten, so war das der Krieg mit Frankreich. Die Meinung des deutschen Volkes, des Reichstages und des Königs war unbedingt gegen die Abtretung des deutschen Landes; auch Bismarck wünschte sie zu vermeiden, zugleich aber auch den Krieg, und so ging seine Absicht dahin, zur Beschwichtigung der Franzosen das Besatzungsrecht aufzugeben und Luxemburg als ein neutrales Gebiet unter den Schutz Europas zu stellen. Diese rücksichtsvolle Friedenspolitik hielt Moltke für unangebracht; er wünschte, daß Preußen für die Behauptung Luxemburgs das Schwert ziehe, hatte aber kein Recht, dem Könige einen dahin gehenden Vorschlag zu machen; denn er war nicht politischer Berater der Krone und trat niemals aus den Grenzen seines Amtskreises heraus. Seinem Freunde und Reichstagskollegen, dem Grafen Bethusy gegenüber aber sprach er sich folgendermaßen aus: „Nach einem Kriege, wie wir ihn eben geführt, kann man wahrlich nach einem zweiten kein Verlangen haben, und niemand ist davon entfernter als ich. Und doch muß ich wünschen, daß der gegebene Anlaß zu einem Kriege mit Frankreich benutzt werde. Ich halte nämlich diesen Krieg binnen jetzt und fünf Jahren für absolut unvermeidlich, und innerhalb dieser Frist wird

Digitized by Google

sich das heut unbestreitbare Übergewicht unserer Organisation und Bewaffnung durch Frankreichs Anstrengungen täglich zu unseren Ungunsten mehr ausgleichen. Je früher wir also handgemein werden, um so besser. Der gegenwärtige Anlaß ist gut. Er hat einen nationalen Charakter; man benutze ihn also!" Graf Bethusy trug diese Anschauungen zunächst vertraulich seiner, der freikonservativen Fraktion vor und wurde von ihr beauftragt, den Reichskanzler über seine Ansicht zu befragen. Graf Bismarck erkannte zwar die Richtigkeit der Moltkeschen Ausführungen auf politischem wie auf militärischem Gebiete an, erklärte aber zugleich, daß er niemals würde verantworten können, das Elend eines Krieges über sein Land heraufzubeschwören, wenn das Land ihn nicht, wie das im österreichischen Kriege der Fall gewesen, zur Wahrung seiner vitalen Interessen oder seiner Ehre bedürfe. Die wie immer begründete subjektive Überzeugung eines Regenten oder Staatsmannes, daß der Krieg dereinst doch hereinbrechen werde, vermöge einen solchen nicht rechtfertigen. Unvorhergesehene Ereignisse könnten die Lage ändern und das scheinbar Unvermeidliche abwenden. — Als Bethusy dies dem General mitteilte, erwiderte er: „Bismarcks Standpunkt ist unanfechtbar, wird uns aber seinerzeit viel Menschenleben kosten![2]) — Es geschah also nach dem Willen des Kanzlers; die preußische Besatzung wurde infolge des Londoner Traktates von 1867 aus Luxemburg zurückgezogen, die ehrwürdige Feste zerstört. Moltkes Voraussage aber traf ein.

Einen besonders wichtigen Teil der zur Beratung des Reichstages stehenden Verfassung des norddeutschen Bundes bildete der Abschnitt über das Bundeskriegswesen, bei dessen Erörterung denn auch wieder die Forderung der zweijährigen Dienstzeit vorgebracht wurde. Moltke erläuterte

Digitized by Google

ihr gegenüber eingehend und klar den Nutzen des bestehenden Systems an der Hand der Erfahrungen des letzten Krieges. „Wir haben," sagte er, „50000 Gefangene gemacht und selbst kaum 3000 Vermißte eingebüßt, die noch nicht einmal alle gefangen waren. Woher kam dieser ungeheure Unterschied? Ich kann ihn nur der längeren Dauer unserer Dienstzeit zuschreiben. Die Österreicher waren ebenso tapfer wie unsere Soldaten; aber bei schwierigen Verhältnissen, bei Wald- und Dorfgefechten lockerte sich ihre Ordnung; sie wurden scharenweise gefangen. Unsere Leute hielten stets unter ihren Vorgesetzten zusammen; das kann nicht einexerziert, das kann nur eingelebt werden." Überhaupt drang Moltke auf Festigkeit und Dauer in den Einrichtungen des Heeres; bei der zwölfjährigen Dienstzeit in Linie und Landwehr wirke jede Änderung zwölf Jahre lang fort; sie könne vielleicht in einem Jahre tiefster europäischer Friedensruhe zur Erleichterung des Volkes beschlossen werden, ihre Folgen aber inmitten schwerer Kriegsgefahr verderblich zu Tage treten. Unter keinen Umständen dürfe man die Aushebung von den jährlichen Beratungen des Staatshaushaltes abhängig machen, deren Ergebnisse von schwankenden Mehrheiten abhingen. Wolle man die Heeresstärke nicht, wie die Regierung wünsche, zu einem Stück der Verfassung machen, so daß sie nur in den Formen der Verfassungsänderung herabgesetzt werden könne, so beantrage er, daß sie fortbestehen solle bis zu etwaiger Änderung durch ein Bundesgesetz.[3]) — Leider ist das nicht durchgesetzt worden. Es war der Wunsch der Besten und Klarsten. Perthes schrieb am 30. April aus Bonn an Roon: „Ich hätte gewünscht, daß Moltkes Antrag: ‚Bis zum Erlasse eines abändernden Bundesgesetzes bleibt es in der Armee und für die Armee beim Alten, und die Herren stellen Männer und zahlen Thaler wie einmal bestimmt' — zu dem Haupt- und

Fundamentalgesetz der norddeutschen Bundesverfassung erhoben worden wäre. Es war zu erreichen; davon bin ich fest überzeugt, wenn der Ausbruch des Bismarck-Vulkans nicht um einige Tage zu früh erfolgt wäre und (statt die 3 Thaler Diäten) jeden Versuch, die Artikel 56 und 58 zu beschränken, mit seinem Glutstrom überflutet hätte. Wer aber kann Percy vorwerfen, daß er Percy ist!" [4])

Der Reichstag nahm Moltke, der, wie alles in der Welt, auch sein Amt als Abgeordneter mit voller Hingebung ausübte, stark in Anspruch. Wie viel ihn beschäftigte, zeigt ein Brief an seinen Bruder Ludwig vom 14. April. Da heißt es: „Ich möchte so gern ein paar Tage verreisen und einen Grundbesitz in der Lausitz ansehen, der mir von kompetenter und uneigennütziger Seite als ein sehr vorteilhafter Kauf empfohlen wird. Da ist aber noch der Reichstag, dann bis zum 20. eine Kommission wegen Anlage des Kriegshafens, dann die Hochzeit des Grafen v. Flandern (meiner eigenen silbernen gar nicht zu gedenken), bei welcher ich zur Aufwartung beim Könige von Belgien kommandiert bin; dann ist der Louis Napoleon da mit seinen verrückt gewordenen Franzosen, endlich das unaufhörliche Regenwetter, welches mich ganz krank macht . . ." [5])

Am 20. April 1867 feierte das Moltkesche Ehepaar seine silberne Hochzeit. Obgleich es seine Freunde gebeten hatte, den Tag unbemerkt vorübergehen zu lassen, geschah das doch nicht. Zunächst stellten sich die Verwandten aus Holstein, dann aber auch eine große Zahl von Offizieren und endlich, schon zu früher Stunde, Se. Kgl. Hoheit der Kronprinz nebst Gemahlin im Generalstabsgebäude ein, um dem so innig glücklichen Paare seine Wünsche auszusprechen. Im schönen dunklen Haar der Frau v. Moltke prangte der silberne Myrthenkranz, und der General trug im Knopfloche

des Waffenrockes den Silberstrauß, auf den er wohl mit nicht geringerer Freude blickte, als auf seine hohen Ehrenzeichen. — Als die Silberbraut sich zum Frühstück niedersetzte, fand sie unter ihrem Mundtuch als Geschenk des Gatten ein schönes Armband mit einer Kapsel, die des Gatten Bild enthielt. Die Außenseite der Kapsel aber war mit einer genauen Nachbildung des 25jährigen Dienstkreuzes auf blauem Schmelzwerk verziert. Silberne Myrthen umgaben das Kreuz. Dies sinnige Geschenk empfing Frau v. Moltke mit tiefer Rührung. Die Offiziere des Generalstabes überreichten ihrem Chef sein eigenes Bildnis, das ihn zu Roß vor den Thoren von Nikolsburg darstellt, und so folgte eine Überraschung der anderen, und jede bewies dem Jubelpaare, wie viel warme und treu anhängliche Freunde es sich im Laufe der Zeit erworben hatte.[6])

Noch immer war der politische Horizont nicht völlig geklärt; denn zu dieser Zeit war die Festung Luxemburg noch nicht von ihrer preußischen Besatzung geräumt. Moltke aber glaubte schon nicht mehr an den baldigen Ausbruch des Krieges. „Louis Napoleon,“ so schrieb er seinem Bruder Adolf, „muß sich selbst sagen, daß er jetzt garnicht imstande ist, Krieg zu führen; aber seinen eitlen Franzosen darf er das nicht sagen; die Stimmung ist sehr aufgeregt in Paris, von den Parteien gehetzt, und eine Explosion nicht unmöglich. Uns könnte nichts willkommener sein, als den Krieg, den wir doch haben müssen, jetzt gleich zu bekommen, wo Österreich aller Aussicht nach im Orient engagiert wird. 30000 Mann werden in diesem Augenblick bei Semlin versammelt, ob gegen die Serben oder gegen die eigenen Kroaten, ist noch nicht zu erkennen.“[7])

Im Mai und Juni leitete Moltke die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten über die im Fall eines

Krieges gegen Frankreich zu ergreifenden militärischen Maßregeln. Dabei blieb die Besprechung eines gemeinsamen Operationsplanes ganz ausgeschlossen, „da ein solcher überhaupt nicht der Beratung unterliegt, sondern ausschließlich Sache des Oberfeldherrn ist. Dagegen kam es darauf an, Mittel zu finden, um die süddeutschen Kontingente rechtzeitig und am geeigneten Orte zur Verfügung des Oberfeldherrn zu versammeln, und in dieser Beziehung wurden unter Berücksichtigung des allgemeinen Zweckes wie der speziellen Interessen der Einzelstaaten preußischerseits Vorschläge gemacht.“ [8])

Die politische Lage nach 1866, dann die Schöpfung dreier neuer preußischer Armeekorps und andererseits das Aufgeben der Festung Luxemburg hatten die strategischen Verhältnisse Norddeutschlands verändert und Moltke zu Erwägungen veranlaßt, deren Ergebnisse er zum teil in einem Schreiben an den Kriegsminister v. Roon niederlegte, das vom 15. Mai datiert ist. [9])

Moltke wirft die Frage auf, ob nach dem Verluste unserer militärischen Stellung in Luxemburg irgend ein anderer Punkt nahe der französischen Grenze zum Schutze der Rheinprovinz zu befestigen oder etwa Saarlouis zu einer großen Festung umzubauen sei. Beides verneint er aus allgemeinen wie örtlichen Gründen ganz entschieden. Er sieht eine größere Sicherheit im beschleunigten Fortbau unserer Eisenbahnen als in allen fortifikatorischen Anlagen. Bei den bis jetzt bestehenden Verbindungen vermöchten wir bis zum 30. Mobilmachungstage 3 Armeekorps mittels Fußmarsch, 4 auf der Eisenbahn nach dem Rhein zu schaffen; die übrigen 6 Korps könnten erst nach diesem Zeitpunkte zum Transport gelangen und der Aufmarsch nicht unter 6 Wochen vollendet sein. Es sei nun zweifelhaft, ob die zunächst versammelten 7 Korps (200000 Mann) ausreichten, um sogleich die Offensive nach Frankreich hinein zu ergreifen. Diese aber werde unsere Rheinprovinz besser schützen als alles andere.

Digitized by Google

Darum sei es zweckmäßig, die Schnelligkeit des Aufmarsches zu steigern durch Eröffnung neuer durchgehender Eisenbahnlinien, die auch das Bedürfnis von Handel und Verkehr bereits vorgezeichnet habe. Es seien das 1. die Linie Börßum=Halberstadt, 2. die Fortführung der Halle=Nordhausener Bahn von Heiligenstadt, sei es direkt über Witzenhausen, über Münden oder selbst Göttingen, 3. die Bahn Fulda=Hanau. Das sei im Ganzen ein Bau von nur 20 Meilen, durch welchen dann fünf selbständige Linien gewonnen würden, ein Vorteil, der bei eintretendem Kriege durch Millionen nicht aufgewogen würde; denn es werde dann möglich sein, den Aufmarsch der Armee im wesentlichen binnen vier Wochen zu vollenden. Moltke ersucht daher den Kriegsminister, den Bau dieser Bahnstrecken im Staatsministerium zu beschließen und mit möglichster Beschleunigung fördern zu lassen.

Um den Franzosen so freundlich wie irgend möglich entgegenzukommen, nahm König Wilhelm anfangs Juni 1867 die Einladung Napoleons zur Weltausstellung in Paris an, wo sich damals auch der russische Zar befand. Moltke befand sich in des Königs Begleitung. „Mein Zimmer", so schreibt er seiner Gattin, „liegt 85 Stufen hoch, aber mit Aussicht über die Champs Elysées bis Arc de triomphe und Dome des invalides." Nach der ersten Mittagstafel hatte Moltke eine deutsche Unterredung mit dem Kaiser, die leider unterbrochen wurde; längere Gespräche ergaben sich mit den Marschällen Niel und Canrobert. Paris zeigte sich in seinem höchsten Glanze; aber der Mordversuch auf die beiden Kaiser Alexander und Napoleon bewies doch, welche höllischen Mächte unterirdisch in ihm wühlten. Am 9. Juni hatte Moltke ein Gespräch mit dem Kaiser von Rußland, der zu Frieden und Mäßigung riet. Der Höhepunkt der Festlichkeiten war der an diesem Tage stattfindende Besuch von Versailles. Am 13. überbrachte General Failly Moltke den Großcordon der Ehrenlegion. Tags darauf fand die Rückreise nach Berlin statt.[10])

Digitized by Google

Nach der Heimkehr erhielt Moltke die Promotion zum Doktor der Philosophie von der Universität Halle, welche die gleiche Ehrenbezeugung auch Bismarck und Roon erwiesen hatte. — Von Berlin aus begab er sich mit seiner Frau auf Reisen, um sich nach einem mit seiner Dotation anzuschaffenden Landbesitze umzusehen; allein weder in Mecklenburg noch in Holstein wollte sich etwas Geeignetes finden lassen.

Inzwischen führten die Verabredungen mit den süddeutschen Staaten zu befriedigenden Ergebnissen, welche Moltke am 29. Juni dem Kriegsministerium mitteilen konnte. Die damals noch „obwaltende eifersüchtige Sprödigkeit unserer süddeutschen Alliierten hatte auf schriftliche Abmachungen verzichten lassen; allein der schwierigste und zarteste Teil der Vorbereitungen zu einem etwa nötig werdenden Kriege Gesamtdeutschlands gegen Frankreich durfte doch schon jetzt, dank der Initiative Moltkes und der geschickten Art seiner Verhandlungen, als gesichert betrachtet werden."[11])

Am 5. Juli fand im Lustgarten zu Potsdam die Weihe der Fahnen der neuen Regimenter statt; es waren 73 Feldzeichen, in denen sich eine Heeresvermehrung von 60 000 Mann darstellte. Beim Mahl im Neuen Palais sprach der König mit großer Innigkeit und Wärme und brachte das Wohl des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl, des Kriegsministers und des Chefs des Generalstabes aus.

Trotz Moltkes Ablehnung einer Erweiterung von Saarlouis hatte das Kriegsministerium doch einen vorläufigen Plan dazu ausarbeiten lassen und ihm mitgeteilt. Er sprach sich wieder entschieden dagegen aus. „Wären wir in der Lage, den Krieg defensiv am Rheine führen zu müssen, so würde die Befreiung einer vom Feinde in Saarlouis eingeschlossenen Division eine schwierige Operation sein. Sind wir, wie zu hoffen, vielmehr imstande, angriffsweise

in Frankreich einzurücken, so bedürfen wir einer Festung nicht, um über die Saar vorzugehen . . . Verschanzte Lager überhaupt haben den großen Mangel, daß die Anwesenheit eines Heeres niemals verbürgt werden kann und daß sie in Abwesenheit desselben schwach sind . . . Bisher fällt in den Kriegsannalen die Geschichte der verschanzten Lager meist mit der der Kapitulationen zusammen." [12]) Welch prophetisches Wort im Hinblick auf Metz!

Unmittelbar nach Absendung dieses Berichtes trat Moltke eine Generalstabsreise nach Schlesien an. „Es ist nicht zu schildern," schreibt er von Landeck seiner Frau „wie dankbar man hier in Schlesien ist, und mit welcher Freundlichkeit wir überall aufgenommen werden. Die Reise ist bisher eine fortgesetzte Ovation gewesen; alle Kirchtürme flaggen; die Schlagbäume sind mit Blumen und Tannenreisern umwickelt. . . . An einer Stelle mein Porträt in Lebensgröße, Transparent, an einer anderen die Inschrift: ‚Der den Feldzugsplan erdacht, der ihn zu Ende gebracht, Moltke hat es gut gemacht.' Überall stellen Bürgermeister und Stadtverordnete sich vor" usw. — Der General benutzte die Gelegenheit, um in Schlesien auf die Gütersuche zu gehen; am 24. Juli schreibt er seinem Bruder Fritz: „Ich habe hier ein paar wunderschöne Güter gesehen; leider ist der Preis enorm . . . So viel habe ich wohl gelernt, daß mit 200 000 Thalern in Grundbesitz nicht viel zu machen ist." Endlich fand er doch, was er suchte. In der Nähe von Schweidnitz zwischen der hohen Eule und dem Zoptenberge war ein Besitz zu verkaufen. Auf Anraten eines in der Nachbarschaft wohnenden Herrn v. Kulmiz entschloß er sich rasch. Wenige Tage nach der Besichtigung war Freiherr v. Moltke Besitzer der zusammengehörigen Rittergüter Creisau, Gräditz und Wierischau. — Schon in der Seele

des jungen Mannes hatte der Wunsch gelebt, ein Stück Erde zu besitzen. Im Juni 1844 hatte er dann seiner Braut geschrieben: „Hätte ich doch eine Scholle Landes und wäre mein eigener Herr! Ganz zufrieden werde ich nicht sein, bevor der Wunsch erfüllt ist.“ Jetzt war er es in seinem 68. Lebensjahre. Gern hätte er die alten Güter der Moltke in Mecklenburg zurückerworben; das hatte sich als unmöglich erwiesen; nun schuf er einen neuen Krystallisationspunkt für seine Familie in Schlesien, das ihm schon in den alten Tagen von Salzbrunn und Schön-Briese ans Herz gewachsen war, und wo ihm eben jetzt in so reichem Maße Liebe und Verehrung der Bevölkerung entgegenkamen.[13]) Er war sehr zufrieden in dem neuen Besitz, und auch Frau v. Moltke, die sich am liebsten in Holstein niedergelassen hätte, fühlte sich glücklich in dem Gedanken, daß ihres Gatten wohlverdienter Ruhesitz von den Schlachtfeldern des großen Königs umgeben sei. Fast das erste, was Moltke dort vornahm, war, daß er inmitten der Dorfstraße von Creisau einen Bauernhof kaufte und an seiner Stelle ein Schulhaus bauen ließ, um den Kindern den allzuweiten Schulweg nach Gräditz zu ersparen. Demnächst schaffte er für jedes Kind, das in die Schule eintrat, ein Sparkassenbuch an, auf das er eine Mark einzahlte. Dann erhielt das Kind das Buch, um selbst pfennigweise weitere Ersparnisse eintragen zu lassen, und jedesmal, wenn es auf diese Weise eine Mark erspart hatte, zahlte der General ihm eine weitere Mark ein; bei der Einsegnung erhielten die Kinder das Buch dann zu unbeschränkter Verfügung. Mit dieser Einrichtung hoffte Moltke den Sinn für das Sparen schon früh in den Kindern zu wecken.

Aus Creisau ist schon vom 6. September ein Bericht an den Minister-Präsidenten datiert. Bismarck hatte sich über den Fortgang der französischen Rüstungen erkundigt. Der General erwiderte:

Digitized by Google

„Meines Erachtens befindet sich Frankreich seit dem letzten Frühjahr in einem kontinuierlichen Rüstungsstadium: 1. um frühere Vernachlässigungen im dortigen Militärwesen zu redressieren, 2. um die Wehrkraft überhaupt auf eine den neuen Verhältnissen angemessene Höhe zu bringen, 3. unter dem Gesichtspunkte, daß die anscheinend vielfach schwankende Politik des Kaisers einmal plötzlich zum Kriegsausbruch führen könnte . . . Welches Gewicht nun diesseits auf die einzelnen Maßregeln zu legen ist, wird wesentlich davon abhangen, ob sie aus einem der beiden ersten Motive zu erklären oder ob sie in Verbindung mit einer bevorstehenden politischen Frage zu bringen sind . . . Die in neuerer Zeit hervortretenden Symptome, welche im kriegerischen Sinne gedeutet werden können, sind: a) der fortdauernde Pferdeankauf in Ungarn, durch den man jedoch nicht sowohl die Zahl als die Qualität der französischen Pferde verbessern zu wollen scheint, b) die Ankäufe von Getreide und Schlachtvieh in Italien sowie von Ausrüstungsgegenständen für einen Winterfeldzug in England und von Karten des deutschen Kriegsschauplatzes in Wien, c) der Zuwachs von Truppen in den nordöstlichen Garnisonen um 28 Bataillone und d) die Bewegungen im Marinewesen . . . Unleugbar hat die französische Wehrkraft seit dem Frühjahr einen wesentlichen Aufschwung genommen; . . . allein Frankreich kann auch jetzt noch keine stärkere als die bisher berechnete Feldarmee von höchstens 300 000 Mann gegen Preußen aufstellen. Da nun, wie es den Anschein hat, der Kaiser Napoleon die in Salzburg erstrebte österreichisch-süddeutsche Allianz nicht erlangt hat, so lassen die militärischen Erwägungen eine kriegerische Aktion in diesem Herbste für Frankreich nicht wünschenswert erscheinen, der es ohne Allianz auch jetzt noch nicht gewachsen sein kann."

Moltke hegte den Wunsch, daß die Geschichte des Krieges 1866 ebenso schnell geschrieben werde, wie dieser selbst geführt worden war. Die Leitung der Arbeit legte er in die Hände des Majors v. Verdy, nahm aber selbst hervorragenden Anteil an ihr. Er verfaßte ‚Betrachtungen über das Gefecht bei Trautenau und über die Kämpfe des

V. Armeekorps bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel',[14]) deren kritische Ausführungen zum Teil unmittelbar in das entstehende Werk übernommen wurden. Im übrigen aber wurde jeder in der kriegsgeschichtlichen Abteilung fertiggestellte Abschnitt dem General vorgelegt, und dieser unterzog ihn so sorgfältiger Durcharbeitung, daß oftmals eine Umarbeitung daraus wurde: In seiner klassischen Schreibweise drängte er die Darstellung zusammen, strich jede Wiederholung und hob in kurzen Sätzen die Hauptsachen deutlich hervor; sein Gesichtspunkt war: „Die richtige historische Darstellung giebt die schärfste Kritik!" In solcher Umgestaltung kam die Arbeit wieder an die Abteilung, die sie nun ihrerseits darauf prüfte, ob auch jeder Satz der geschichtlichen Grundlage völlig entspreche, ob auch die Kürzungen nicht etwa Wichtiges in den Hintergrund gedrängt oder ob sich Irrtümer eingeschlichen hätten. Fand sich dergleichen, so ging das Schriftstück an Moltke zurück, und dieser Verkehr wiederholte sich so lange, bis beiderseitig nichts mehr zu bemerken war.[15]) Trotz dieses nicht ganz einfachen Verfahrens gelang es doch, das Generalstabswerk noch im Jahre 1867 herauszugeben!

Die Einrichtung Creisaus bereitete Moltke viel Freude, Arbeit und Kosten, und immer ist er dabei auf das Wohl der Anderen bedacht. Das bisher nur mit Schindeln gedeckte Herrenhaus erhält ein Schieferdach; alles aber wird bedächtig und allmählich gefördert. Ich hebe darüber folgende Stellen aus Briefen an seine Brüder hervor: „Meinen Hofleuten habe ich bessere Fleischportion gewährt, so daß sie bei Kräften und gutem Willen sind. Es ist ein sehr guter Menschenschlag hier . . . Wie wenig einträglich in unserer Zeit Grundbesitz selbst unter geregelten Verhältnissen ist, beweist Creisau. Obwohl der Kaufpreis mit 120 Thaler pro Morgen von allen sachverständigen Nachbarn als günstig be-

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

[illegible] bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel, [illegible] Anschauungen zum Teil unmittelbar in das [illegible] Werk übernommen wurden. Im übrigen aber [illegible] in der kriegsgeschichtlichen Abteilung fertiggestellt [illegible] dem General vorgelegt, und dieser unterzog ihn so [illegible] Durcharbeitung, daß oftmals eine Umarbeitung [illegible] wurde. In seiner klassischen Sprache drängte er [illegible] zusammen, strich jede Wiederholung und [illegible] Sätzen die Hauptsachen deutlich hervor; sein Ge- [illegible] war: „Die richtige historische Darstellung giebt die zuverlässige Kritik!" In solcher Umgestaltung kam die Arbeit wieder an die Abteilung, die sie nun ihrerseits darauf prüfte, ob auch jeder Satz der geschichtlichen Grundlage völlig entspreche, ob auch die Kürzungen nicht etwa Wichtiges in den Hintergrund gedrängt oder ob sich Irrtümer eingeschlichen hätten. [illegible] sich [illegible], so ging das Schriftstück an Moltke zurück, und dieser Verkehr wiederholte sich so lange, bis [illegible] nichts mehr zu bemerken war.¹) Trotz dieses [illegible] umständlichen Verfahrens gelang es doch, das General- [illegible] im Jahre 1867 herauszugeben!

Die Einrichtung Kreisaus verschlang Moltke viel Zeit, Arbeit und Kosten, und immer ist er dabei auf das Wohl der [illegible] bedacht. Das bisher nur mit Schindeln gedeckte Herrenhaus erhielt ein Schieferdach; alles aber [illegible] und allmählich geschehen. Ich hebe darüber folgende Zeilen aus Briefen an seine Brüder hervor: „Meinen Hofleuten habe ich bessere [illegible] gewährt, so daß sie bei [illegible] und gutem Willen sind. Es ist ein sehr guter [illegible] Schlag hier . . . Wie wenig einträglich in unserer [illegible] Landbesitz selbst unter geregelten Verhältnissen ist, [illegible]. Obwohl der Kaufpreis mit 120 Thaler pro [illegible] von allen sachverständigen Nachbarn als günstig be-

Moltkes Landsitz Creisau, 1880.

Digitized by Google

urteilt wird, will ich ganz zufrieden sein, wenn ich am Schlusse des Wirtschaftsjahres mein Kapital zu $2^1/_2$ % verzinst habe. Wer höhere Zinsen haben will, muß sich nicht ankaufen. Grundbesitz bleibt aber immer Grundbesitz. Er gewährt die größte Sicherheit für alle Zeiten. Der Gutsherr ist der erste Stand der Welt. — Auch die so zu gewärtigende Revenue wird meinen Nachfolger in den Stand setzen, den Namen der Familie ehrenvoll zu repräsentieren; auch sind höhere Einnahmen wohl zu erwarten, wenn das sehr vernachlässigte Gut erst in Düngungsstand gesetzt und ein Teil der Schuld amortisiert ist."

Der Oktober rief Moltke wieder zum Reichstage nach Berlin, und in der Sitzung vom 18. hielt er bei der Spezialdebatte des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste eine kurze, einfache, aber wirksame Rede zu Gunsten des Regierungsvorschlages.[16])

Als Grundlage für eine Besprechung mit den Abteilungschefs im Großen Generalstabe über die Aufstellung der Armee für den Fall eines Feldzuges gegen Frankreich im nächsten Frühjahr machte Moltke am 16. November 1867 Aufzeichnungen, deren Gedankengang sich folgendermaßen zusammenfassen läßt:

Die Haltung Österreichs und Dänemark wird voraussichtlich so zweifelhaft sein, daß ein Teil unserer Streitkräfte ihnen gegenüber wenigstens zu Anfang zurückbleiben muß. Das VI. Korps ist bei Neiße, das I. und eine starke Division des IX. Korps sind bei Görlitz aufzustellen, zusammen 80 000 Mann, welche, durch Landwehr verstärkt, je nach Umständen zu handeln, jedenfalls aber Dresden zu besetzen haben. Der Rest des IX. Korps konzentriert sich in dem verschanzten Lager von Düppel. — Dabei bleiben sämtliche Linien nach dem Westen unberührt und noch 10 Armeekorps (300 000 Mann) verfügbar. Davon sind am 25. Mobilmachungs-

tage 8 Korps zwischen Rhein und Saar zum Vormarsche bereit, während in den heimischen Standquartieren die Garde und das X. Korps ihrer Bestimmung harren, um entweder von Dresden aus gegen Österreich oder von Bingen und Mainz aus gegen Frankreich verwendet zu werden. Wäre am 25. Tage keine größere Machtentwicklung nötig, so würde das Heer gegen die Franzosen bis zum 32. Tage auf 300 000 Mann zu bringen sein, ohne Schlesien und Sachsen zu entblößen, wo immer noch 100 000 Mann verblieben. — Moltke geht dann näher auf die ersten Operationen gegen Frankreich ein, sowohl für den Fall, das wir anfangs auf die Offensive verzichten müßten, als auf den wahrscheinlicheren und erwünschteren, daß wir sofort den Vormarsch gegen den Feind antreten könnten, den wir, wenn nicht früher, unbedingt auf der Linie Nancy—Pont à Mousson finden würden, die in 7 Märschen zu erreichen sei.[17])

2.

Der Winter 1867/68 brachte viel Geselligkeit, zumal Frau v. Moltke sich bemühte, ihren schleswig-holsteinischen Landsleuten, die nun zum erstenmale nach Berlin und zu Hofe kamen, ein warmes Willkommen in ihrem eigenen Hause zu bieten. Die Hoffeste waren in diesem Jahre besonders glänzend, und neben der Neueinrichtung in Creisau traten dem Ehepaar auch die Gedanken an eine Neueinrichtung in Berlin täglich näher. Die Räumlichkeiten in der Behrenstraße waren mit der Zeit völlig unzureichend für die Unterbringung der Amtszimmer des Großen Generalstabs geworden. Ein Neubau auf dem Königsplatze war in Angriff genommen. Die Pläne für dessen innere Ausstattung beschäftigten den General und namentlich seine Frau sehr lebhaft, besonders die Auswahl der geschichtlichen Figuren des preußischen Heeres im Arbeitszimmer Moltkes. Auch der Kronprinz nahm Anteil an diesem Bau, und auf seine persönliche Veranlassung wurde neben dem Moltkeschen auch das Burtsche Wappen auf dem Parkettfußboden und an den

Digitized by Google

Thürgriffen eingefügt, zum Andenken an die Gattin des Chefs, der diese Wohnung zuerst bezog.

Um Frühlingsanfang 1868 faßte der General die Maßregeln ins Auge, welche zu treffen seien, falls die Franzosen noch vor Vollendung ihrer eigenen Mobilmachung angriffsweise gegen uns vorgingen, und kommt zu dem Schlusse: „Wir können nur Einen Modus für Bereitstellung der Armee festhalten, gleichgiltig, ob die Franzosen die regelmäßige Rüstung aller Streitkräfte abwarten oder mit den sogleich verfügbaren den Angriff unternehmen.“ Wenige Wochen darauf legte er seine Ansichten über den Aufmarsch der deutschen Streitkräfte und die wahrscheinlichen ersten Bewegungen in einer Denkschrift nieder; am 13. Mai aber hatte er zu Berlin eine Besprechung mit den Militärbevollmächtigten von Bayern und Württemberg über eine gemeinsame Verwendung der nord- und süddeutschen Streitkräfte bei einem Kriege gegen Frankreich, deren Ergebnis er dem Reichskanzler mitteilte. Es läuft auf seinen alten Vorschlag einer indirekten Verteidigung Süddeutschlands durch die Aufstellung einer Armee am Mittelrhein hinaus. [18])

In Frankreich stand seit Anfang des Jahres 1867 der überaus tüchtige Marschall Niel als Kriegsminister an der Spitze der militärischen Geschäfte. Er veranlaßte die schleunige Durchführung der Bewaffnung des Heeres mit Hinterladern (Chassepots) und begann die Aufstellung einer von der stehenden Armee unabhängigen Mobilgarde als einer großartigen Reserve-Armee. Vielen erschien es als wahrscheinlich, daß Napoleon III. vor Vollendung dieser umfassenden Heereserneuerung nicht zu den Waffen greifen werde; allein im Mai 1868 hielt Moltke die politische Lage doch für sehr ernst. Er schrieb seinem Bruder Fritz:

„La France s'ennuye! und um sie zu amüsieren, muß Europa in Brand gesteckt werden. Einen auf so frivole Weise hervorgerufenen Krieg ohne Veranlassung und ohne Zweck, der an Ludwig XIV. und seinen Louvois erinnert, sollte man im 19. Jahrhundert für unmöglich halten, und doch stehen wir vielleicht unmittelbar davor. Alles hängt von dem Entschlusse eines unschlüssigen Mannes ab, der die nationalen Leidenschaften fortwährend und absichtlich anstachelt, in einer Weise rüstet, daß das Land das Budget auf die Dauer nicht ertragen kann, der nicht abrüsten darf, ohne in der öffentlichen Meinung, besonders der Armee, zu Grunde zu gehen, und der diese Armee auf die Schlachtbank führen muß, um sie wieder los zu werden." [19])

Dieser Zeit entstammen vier Entwürfe zu Reden im Zollparlament, die nicht gehalten worden sind und vielleicht nur den Zweck hatten, ihm selbst dazu zu dienen, sich über seine eigenen Gedanken völlig klar zu werden. Sie beleuchten die Möglichkeit einer größeren Annäherung zwischen Nord- und Süddeutschland auf militärischem Gebiete, über die Schutz- und Trutzbündnisse hinaus; sie warnen davor, den Wert dessen zu überschätzen, was Süddeutschland in ein engeres Bündnis einbringen könne. Der Norden empfange dadurch zwar eine Hilfe, leiste dafür jedoch selbst eine weit größere. „Ich meine damit nicht, daß wir im Norden eine zehnfach größere Macht gegen die Feinde zu entwickeln vermögen, nicht, daß wir noch jetzt einen Teil der Militärlast für Gesamt-Deutschland tragen, daß noch heut unsere Geschütze auf den Wällen der süddeutschen Festungen stehen. Aber der Norden stellt ein einheitliches Heer auf unter seinem Kriegsherrn, der Süden Kontingente; er kann beim besten Willen nicht mehr bieten als eine Koalition, und was das sagen will, wird man im Süden am besten wissen." [20])

Digitized by Google

Diese Entwürfe sind zum Teil wohl schon in Creisau verfaßt, wo Moltke damals mit seiner Gattin weilte, ohne zu ahnen, daß es das erste und letzte Mal sein sollte, daß er sich des neuen Besitzes mit der geliebten Lebensgefährtin freute. Übrigens unterbrach er den ihm so angenehmen Aufenthalt sehr bald, um an den Sitzungen des Reichtages teilzunehmen. Am 15. Juni sprach er dort zu gunsten des Heeresbudgets und hob die Bedeutung Deutschlands als friedengebietender Macht hervor. Zwei Tage später ergriff er das Wort, um sich gegenüber der für den Nord-ostsee-Kanal vorgeschlagenen Richtung Flensburg-Unterelbe für Kiel-Unterelbe auszusprechen, falls der Kanal überhaupt gebaut werden solle.[21])

Anfangs August bereiste Moltke mit dem Prinzen Albrecht-Vater von Preußen die Schlachtfelder der Mainarmee, und hieran schloß sich dann die Generalstabsreise, zu der sich die Offiziere in Salzungen versammelt hatten. Sie endete am 30. August bei Ilmenau. Später begab er sich mit seiner Gemahlin nach Wildbad und von dort schrieb er am 12. Oktober seiner Schwester Helene: „Ich hoffe, daß die in den nächsten Tagen hier beendete Kur auch mich zu allem stärken wird, was das nächste Frühjahr bringen kann. Vielleicht hat unser alter König noch eine harte Probe zu bestehen; indes steht zu hoffen, daß der gesunde Menschenverstand über den Hochmut unserer Nachbarn siegt. Man muß es Gott anheimstellen. — Es freut mich sehr, daß der König so allgemein in den Herzogtümern gefallen hat. Das Geheimnis seiner Liebenswürdigkeit ist sein redlicher, offener Charakter . . .“[22])

Im November reisten Herr und Frau v. Moltke nach Segeberg in Holstein, um an der silbernen Hochzeit ihrer Schwester Jeanette teilzunehmen. Mit fast kindlicher Freude

Digitized by Google

bewegte die Generalin sich im Tanze und bat wiederholt um ihren Lieblingswalzer, die ‚Morgenblätter‘. — Heimgekehrt war Frau v. Moltke sehr beschäftigt durch einen Wohlthätigkeitsbazar, dessen Anordnungen sie mit gewohnter Thatkraft leitete. Auf diesem Bazar nun zog sie sich eine Erkältung zu, die sie anfangs wenig beachtete. Bald stellten sich heftige rheumatische Schmerzen ein; seit dem 6. Dezember mußte sie das Bett hüten, und die Krankheit nahm einen sehr unerwarteten und besorgniserregenden Verlauf. Der Arzt erkannte einen gefährlichen Gelenkrheumatismus und verhehlte ihrem kummervollen Gatten nicht, wie bedroht das teure Leben sei. Die Schwerkranke trug ihre Schmerzen mit bewunderungswürdiger Geduld. In den Augenblicken, wo ihr Bewußtsein klar war, sprach sie zu ihrem Gatten von Plänen für Creisau, und nur wenn sie seinen Schmerz bemerkte, verlor sie die eigene Fassung. Dann traten lange Stunden ein, wo das Bewußtsein ganz geschwunden schien. Am Morgen des 23. Dezember beschenkte sie ihren Gatten mit einem Rubinringe, den sie ihm als Weihnachtsgabe hatte anfertigen lassen; sie tastete nach seiner Hand und steckte ihm den Ring an den Finger; man sah, daß schon das Augenlicht umdüstert war. Gegen Abend richtete sie sich mit großer Kraftanstrengung auf, faltete die Hände und sprach mit noch verständlicher Stimme ein Gebet für den König. Das waren ihre letzten Worte. Am 24. schwand das blühende Leben langsam ohne Todeskampf dahin, während der Gatte die Atemzüge belauschte und unter heißen Thränen immer wieder rührende Worte des Dankes an sie richtete für die Liebe, mit der sie sein Leben verschönt.

Drei Tage später fand ein feierlicher Trauergottesdienst im Generalstabsgebäude statt, an dem die Königin Augusta und ein großer Kreis von wahrhaft Leidtragenden teilnahm. Der tiefgebeugte Witwer führte den Sarg nach Creisau hinüber,

Digitized by Google

wo er vorläufig in der kleinen katholischen Kapelle beigesetzt wurde. Dann kehrte Moltke in die verödete Berliner Wohnung zurück, um sein der Arbeit für das Vaterland gewidmetes Leben weiterzuführen. — Als er bald darauf bei einem Ritt im Tiergarten den ihm und seiner verstorbenen Frau befreundeten amerikanischen Gesandten Bancroft zum erstenmale wieder begegnete, begann er zu dessen Überraschung eine lebhafte Unterhaltung. Nach innigen Worten der Liebe und der Bewunderung für die Verstorbene verfiel er in ein längeres Schweigen und begann dann wieder mit der Bemerkung: „Ich muß jetzt gerade denken, ob es nicht eine Gnade Gottes ist, daß er sie mir jetzt genommen hat. Sehen Sie, nach meiner Meinung ist ein Krieg mit Frankreich unausbleiblich, was immer der Vorwand sein wird. Gesetzt den Fall: wir unterliegen — das würde sie nie überlebt haben. Der Gram um ihres Landes Schmach würde ihr das Herz gebrochen haben. Nein, nein, das würde noch schwerer zu tragen gewesen sein!"[23]) Dem Grafen Bethusy schrieb er damals: „Lebhaft erinnere ich mich der Zeit, wo unsere beiden jungen Frauen freundlich miteinander verkehrten, gegenseitig angezogen durch Frohsinn und Wahrheit des Charakters, die für mich 27 Jahre hindurch eine Quelle des Glücks geworden sind. Wie oft habe ich in der ernsten Zeit großer Entschließungen mich an der Charakterfestigkeit und der Zuversicht meiner Frau aufgerichtet und gestärkt. Sie war eine wahre Patriotin, stolz auf die Erfolge unserer Armee und auf ihren König, den sie ausdrücklich in ihr letztes Gebet einschloß."[24])

Die tiefe Teilnahme an Moltkes jähem und schwerem Verluste war allgemein. Die Königin Augusta befahl seine Schwester Auguste zur Audienz und legte ihr ans Herz, ihren Bruder dem Könige und dem Vaterlande zu erhalten. Nach dem Tode seiner Frau liege, wenn er einsam bliebe, die

Digitized by Google

Gefahr vor, daß er sich ganz in sich selbst und infolgedessen bald vom Dienst zurückziehen werde. Pflicht der Schwester sei es deshalb, zu ihm zu ziehen und ihm eine behagliche Häuslichkeit zu schaffen. Demgemäß entschlossen sich Frau Auguste v. Burt und ihr älterer Bruder Fritz, von Lübeck nach Berlin in das Haus des Generals überzusiedeln. Außerdem gesellte der König diesem in der Person seines Neffen Henry v. Burt einen persönlichen Adjutanten zu.

Mit Abschiedsgedanken trug Moltke sich damals übrigens nicht. Er nahm unmittelbar wieder am Dienste teil; schon am 6. Januar 1869 erschien er sogar inmitten des Offizierkorps, als der dem Generalstabe zugeteilte General v. Ollech einen Vortrag über den Feldzug 1814 hielt. Der Verfasser saß Moltke zufällig dicht zur Seite und wird den Ausdruck tiefen Leidens und zugleich erhabener Fassung nie vergessen, der damals sein Antlitz verklärte. Vielleicht war er niemals schöner als in diesem Augenblick. Die feine Nase war durchscheinend wie Alabaster, obgleich doch das winterliche Morgenlicht so blaß und trübe war.

3.

Der 8. März 1869 brachte Moltkes fünfzigjähriges Dienstjubiläum, das natürlich seiner Trauer wegen ganz still und zwar erst am 12. begangen wurde. Der König sandte ihm mit Worten höchster Anerkennung sein Bild, und die Offiziere des Generalstabes überreichten ihm einen Ehrendegen. Es war ein etwas frostiger Auftritt; die Gedanken des Gefeierten schienen weit, weit von der Stätte zu sein, an der er selber stand.

Nichtsdestoweniger nahm er in treuer Pflichterfüllung auch an den Reichstagssitzungen teil und sprach am 19. März über die Wahlberechtigung für Heer und Flotte und acht Tage später über die Kommunalsteuerfreiheit der Militärpersonen.[25])

Digitized by Google

Den Entwurf zur ersten Versammlung der deutschen Heere, welchen Moltke im Jahre 1868 auf Grundlage der Besprechungen mit den Süddeutschen verfaßt hatte, überarbeitete er im Januar und März 1869 abermals und schuf damit die Grundlage, auf welcher der Krieg gegen Frankreich im wesentlichen geführt worden ist. Der Entwurf behandelt zwei große politische Möglichkeiten: erstens den Krieg gegen Frankreich allein und zweitens den Krieg gegen Frankreich und das mit diesem verbündete Österreich zugleich.[26]) Fassen wir zunächst die Maßnahmen im ersten Fall ins Auge!

Bei einem Kriege gegen Frankreich allein können wir unsere gesamten Streitkräfte auf sechs durchgehenden Eisenbahnlinien in der Pfalz konzentrieren. Die Franzosen sind durch ihr Eisenbahnnetz auf die Versammlung in zwei durch die Vogesen getrennte Gruppen um Metz und um Straßburg verwiesen. Zwischen beiden stehen wir in der Pfalz von Haus aus auf der inneren Operationslinie. Der Unterrhein ist durch die Neutralität Belgiens geschützt und, wenn diese mißachtet werden sollte, zunächst doch durch die weite Entfernung der französischen von der dortigen preußischen Grenze. Auch den Oberrhein und den Schwarzwald wird ein Vorgehen aus der Pfalz besser verteidigen, als jede direkte Aufstellung. Es wären vier Armeen zu bilden.

Die erste Armee auf dem rechten Flügel, aus dem VIII. und VII. Korps bestehend, sammelt sich, 60 000 Mann stark, in der Gegend von Wittlich—Bernkastel an der Mosel. Ihre Vorhut bildet die Garnison von Trier, die schon am 14. Mobilmachungstage durch 3 Bataillone, 4 Eskadrons und mehrere Batterien unterstützt werden kann.

Die zweite (Haupt-) Armee besteht aus dem III., IV., X. und dem Gardekorps und zählt 130 000 Mann. Davon werden das III. und IV. Korps am 15. Tage an Truppen vollzählig und sammeln sich vorwärts der Linie Neunkirchen—Zweibrücken, hinter ihnen bis zum 19. Tage das X. und das Gardekorps.

Die dritte (linke Flügel-) Armee besteht aus dem V. und XI. preußischen, dem I. und II. bayerischen Korps, der württembergischen und der badischen Division, etwa 150 000 Mann bei Landau.

Die vierte (Reserve-) Armee: IX. und XII. Korps, 60 000 Mann stark, wird in der Richtung auf Kaiserslautern herangezogen und kann bald durch die drei preußischen Ostkorps verstärkt werden.

Diese Versammlungsweise ermöglicht es, am 20. Mobilmachungstage die Defensivschlacht vorwärts des Rheines und zwar wahrscheinlich schon mit Überlegenheit anzunehmen, am 22. Tage aber, d. h. nach Ankunft der Trains, mit 300 000 Mann angriffsweise westwärts über die Grenze vorzugehen. Das I., II. und IV. preußische Korps sind dabei noch nicht mitgerechnet. Ihre 100 000 Mann stehen noch zur freien Verfügung; ihr Transport kann vom 21. Mobilmachungstage an beginnen.

Sollten die Franzosen sich mit ihrer Hauptmacht durch Belgien oder Luxemburg gegen den unteren Rhein wenden, so würde die Erste Armee die Front nach Norden nehmen und unsere Avantgarde bilden; die Zweite würde den linken, die Vierte unseren rechten Flügel bilden, und die Dritte ginge je nach Umständen angriffsweise gegen Metz oder Straßburg vor. Die Franzosen werden dann in ihrer Vorbewegung auf Köln gezwungen, Front nach Süden, nach der Mosel zu zu nehmen, wobei alle ihre Verbindungen in der Flanke zu liegen kommen. Die Entfernung Maubeuge—Köln ist größer als Homburg—Köln; die Gleichzeitigkeit der Rüstungen vorausgesetzt, würden wir also auch von der Pfalz aus noch rechtzeitig eintreffen, um den Vormarsch nach Köln zu kreuzen. Wollten wir aber, unbekümmert um das Einrücken der französischen Gesamtmacht, mit der unsrigen gegen Paris vorgehen, so erreichten wir, da wir keinen Widerstand fänden, ungefähr gleichzeitig die Gegend jenseits der Argonnen, wie die Franzosen unsere Grenze bei Aachen; wir ständen dann 30, die Franzosen 80 Meilen von der Hauptstadt des Gegners entfernt. Allein das bloße Vorgehen auf das befestigte Paris würde die Sache nicht unbedingt schon zur Entscheidung bringen, und wir würden

Digitized by Google

vielleicht besser von der Linie Luxemburg—Pont à Mousson längs der Mosel konvergierend in der Richtung auf Sedan vorgehen. Von dort bedrohen wir gleichzeitig Paris und zwingen das französische Heer aus Belgien zurückzukehren und uns die Schlacht zu liefern, ohne welche der Krieg nicht beendet werden kann.

Zur Verteidigung der deutschen Küsten werden 4 Landwehrdivisionen, etwa 60 000 Mann, bei Bremen, Hamburg, Stettin und Elbing, sowie eine Reservedivision bei Hannover aufgestellt.

So einfach liegen die Verhältnisse natürlich nicht, wenn Österreich sich an dem Kriege gegen uns beteiligen sollte.

In diesem Falle, so bemerkt Moltke, würden wir durch Gleichteilung unserer Kräfte nach keiner Seite eine Überlegenheit zur Geltung bringen. Es entsteht also zunächst die Frage, gegen welchen Feind wir vorerst mit schwächeren Mitteln die Defensive führen wollen, um möglichst stark und offensiv gegen den anderen aufzutreten. Unstreitig gewährt uns der Rhein mit seinen Festungen eine ungleich haltbarere Verteidigungslinie gegen Frankreich, als wir sie gegen Österreich besitzen. Wir können mit Sicherheit darauf rechnen, daß diese Schutzwehr, unterstützt durch 100 000 Mann, sechs bis acht Wochen halten wird; allein wir würden dann Süddeutschland wenn nicht gegen, so gewiß nicht mit uns haben. Die Franzosen würden unsere Rhein-Front über Worms usw. umgehen und durch Franken gegen Berlin operieren; nur eine Offensive mit starken Kräften von der Pfalz aus kann sie daran hindern. Dazu kommt, daß die Österreicher in Böhmen oder Mähren vielleicht gar keine Schlacht annehmen, sondern die Wirkung einer französischen Invasion im verschanzten Lager von Olmütz oder hinter der Donau abwarten, wo dann leicht unsere Offensive zum Stehen käme. Österreich, zur Zeit mit Bataillonen von nur 100 Mann, wird, wenn wir bei einem doch unvermeidlichen Krieg rechtzeitig mobil machen, schwerlich so bald fertig sein, und leicht können wir jene sechs bis acht Wochen hindurch ohne weiteres freie Hand haben.

Frankreich ist nicht allein der gefährlichste, sondern auch der bereiteste Feind. Rücken wir in Frankreich ein, so wird der französische Hochmut nicht auf Österreich warten, sondern man wird uns sofort angreifen. Mit überlegenen Kräften dürfen wir hoffen,

schon in den allerersten Tagen einen Sieg zu erfechten. Ein solcher wird voraussichtlich einen Dynastiewechsel in Frankreich herbeiführen. Da wir nichts von Frankreich wollen, so wird sich mit den neuen Machthabern vielleicht ein baldiger Friede abschließen lassen. Wenn wirklich inzwischen Österreich Schlesien, die Marken und die Hauptstadt besetzt hätte, unser schwaches Defensivheer aber, ohne gänzlich geschlagen zu sein, ausgewichen wäre, so ist noch nichts zu unserem Nachteile definitiv entschieden. Dazu kommt, daß wir im Westen keine fremde Unterstützung zu gewärtigen haben, folglich selbst stark sein müssen, während im Osten doch voraussichtlich Rußland einen mehr oder weniger aktiven Beistand leisten dürfte. Rücken wir gegen Wien vor, so hat wohl Rußland kein direktes Interesse, uns dabei zu helfen; anders aber, wenn die Österreicher Berlin bedrohen. Aus diesen Gründen würde ich vorschlagen, zehn Armeekorps zur sofortigen Offensive in der Pfalz zu konzentrieren, drei Armeekorps gegen Österreich aufzustellen, welche durch die 1. und 2. Landwehr-Division verstärkt auf etwa 120 000 Mann gebracht würden. Die Verteidigung der an sich wenig bedrohten Ostseeküste muß in diesem Falle aufgegeben werden.

Die Deckung Berlins war wieder in derselben Weise gedacht, die Moltke schon 1860 ins Auge gefaßt hatte, nämlich durch eine auf die Elbe basierte Flankenstellung [S. 313]. Unmittelbar auf Berlin sollte nur die bei Görlitz aufgestellte 1. Division zurückgehen. „Nicht leicht wird übrigens der Feind mit schwachen Kräften in eine Stadt von einer halben Million einrücken, so lange noch ein Kern bewaffneter Macht zum Anschluß ihres Widerstandes zur Stelle ist."

Diese Entwürfe oder Denkschriften sind weltberühmt geworden, seitdem sie zuerst in der vom Generalstabe verfaßten Geschichte des deutsch-französischen Krieges abgedruckt worden sind. Ihre durchsichtige Klarheit und Einfachheit, das Zutreffende ihrer Voraussetzungen und Erwartungen sind in der That erstaunlich. Ursprünglich wurden sie nur Moltkes Abteilungschefs bekannt.

Digitized by Google

Höchst interessant ist es, zu sehen, in welcher Weise von anderen Seiten die Aufgabe des Doppelkrieges gegen Frankreich und Österreich zu lösen versucht wurde. Zu einem solchen Vergleiche eignet sich besonders eine Denkschrift des Obersten v. Doering vom Ende Februar 1869, welche die Generale v. Moltke, v. Goeben, v. Sperling und v. Blumenthal mit beurteilenden Bemerkungen versehen haben.[27])

Doering ist ein Verehrer der ‚inneren Linie'. Seinen ursprünglichen Gedanken, mit der Hauptkraft eine ‚Centralaufstellung' in Sachsen oder im nördlichen Bayern zu nehmen, gegen jedes feindliche Heer eine Avantgarden-Armee vorzuschieben und denjenigen zuerst anzugreifen, der uns am unbequemsten wird oder für einen Sieg die besten Chancen bietet, verwirft er zwar bei näherer Prüfung selbst und entscheidet sich dafür, mit gesammelter Macht zuerst so schnell wie möglich über Österreich herzufallen; dies aber in einer Richtung, bei welcher uns die Operation auf den inneren Linien gegen die beiden feindlichen Heere gesichert bleibt, also vorzugsweise auf dem linken Elbufer. — Hierzu bemerkt Moltke: „Die innere Operationslinie ist verderblich bei kleinen, sie ist unwirksam bei so großen Dimensionen, wie hier während der ersten 8 Wochen angenommen werden müssen."

Erfreulich zu sehen ist es, wie vollkommen Goebens Auffassung mit derjenigen Moltkes, die er nicht kannte, übereinstimmt. „Ich würde," so sagt er, „Österreich gegenüber mit einem Minimum an Kräften defensiv agieren und mich mit möglichst starken Heeresmassen auf den in jeder Beziehung gefährlicheren Gegner Frankreich werfen. Hier liegt die Entscheidung! Siegen wir den Franzosen gegenüber, so sind alle inzwischen von den Österreichern errungenen Vorteile — und wenn sie bis Berlin vorgedrungen — eitel Quark! Sie werden alsbald weggefegt. Siegen wir dagegen anfangs den Österreichern gegenüber und haben inzwischen die Franzosen Vorteile errungen, stehen mitten in Deutschland, so steht uns immer noch das Hauptstück Arbeit bevor! Nein mit ungeschwächten, frischen Kräften an die schwerste Aufgabe! Dafür stimme ich!" Ganz ähnlich äußerte sich auch Blumenthal.

Digitized by Google

So bald wie möglich begab Moltke sich mit seinen Verwandten nach Creisau, so daß in der That sein Wunsch vom Jahre 1848 in Erfüllung ging: „Mein Lieblingswunsch ist noch immer, daß wir uns nach und nach auf einem Grundbesitze sammeln.“ Aber die geliebte Gattin fehlte dabei. Ihre sterblichen Überreste wurden im Sommer in die kleine Grabkapelle überführt, welche Moltke auf einem bewaldeten Hügel nahe am Hause hatte erbauen lassen, von wo man eine weite Aussicht auf die lachende Ebene und das sie zu beiden Seiten umfassende Gebirge genießt. Fast täglich besuchte der General diesen stillen Ort. Er trat entblößten Hauptes an den Sarg und legte liebkosend die Rechte auf dessen Kopfende. Oft brachte er kleine Liebeszeichen mit hinauf, eine schöne Blume oder einen Blütenzweig, und wenn er dann wieder heraustrat, lag ein wehmüthig weicher Ausdruck in seinen Zügen, und in den sonst so strengen Augen schimmerte die tiefe Bewegung seines Inneren nach.[28])

Als Mitglied einer Kommission, welche die ‚Emplacements für die Küstenbefestigungen‘ festzustellen hatte, begab der General sich im Juni nach Wilhelmshaven und besuchte dabei auch Bremen als Gast der Stadt. Spottend schreibt er seinem Bruder Fritz: „Die Feuilletons der Zeitungen bringen ja eine Menge geistreicher Dinge, die ich gesagt haben könnte, aber nicht gesagt habe.“

Die Generalstabsreise des Jahres 1869 fand im Königreiche Sachsen statt. Man war sehr munter in der schönen Gegend, machte von Stolpen aus auch einen Ausflug in die Sächsische Schweiz, und Moltke entzog sich diesen kameradschaftlichen Vergnügungen nicht. Während der Anwesenheit in Dresden nahm der Kronprinz Albert regen Anteil an den Arbeiten der Offiziere, und damals bildeten sich die innigen Beziehungen zwischen König Albert von

Digitized by Google

Sachsen und dem Chef des Generalstabs, die während des Krieges 1870/71 zu so segensreicher Geltung kamen. Bei dieser Gelegenheit gab der Kronprinz den preußischen Offizieren im Schlosse ein Mahl. Als Moltke nachher die Treppe hinabging, blieb er plötzlich stehen und sagte in vorwurfsvollem Tone zu sich selbst: „Wie ungeschickt! Da hätte ich doch heute einen sächsischen Orden anlegen müssen!" Sein Adjutant, Major de Claer, verschaffte ihm sofort Beruhigung, indem er bemerkte: „Ich würde mir erlaubt haben, Euer Excellenz darauf aufmerksam zu machen; aber Excellenz besitzen keinen." Ein zufriedenes Lächeln glitt über des Generals Gesicht; aber auf dem nächsten Treppenabsatz blieb er wieder stehen und äußerte mit einer gewissen Schüchternheit: „Das ist aber doch eigentlich merkwürdig, daß ich noch keinen sächsischen Orden habe."[29]) Auch an der ‚Abschiedsmonstrebowle' in Großenhain, bei der, wie Moltke seinem Bruder Adolf schrieb, die muntere Laune der Dienstreisegesellschaft gipfelte, nahm der sächsische Kronprinz teil. Dann begab sich Moltke nach Creisau, und im September nahm er in Begleitung des Königs an den Herbstübungen der Truppen in Preußen und Pommern teil.

Schmerzlich waren die Weihnachtstage, in denen traurige Erinnerungen die kaum vernarbten Wunden seines Herzens wieder mit kaltem Finger berührten. Er hatte erst zu dem wehmütigen Feste nach Creisau fahren wollen, aber es war ihm, als sei ihm die Geschiedene in den so lange gemeinsam bewohnten Räumen der Behrenstraße näher als dort. Seiner Schwägerin Jeannette schrieb er damals: „Sie war eine tapfere Seele! Ich höre noch, wenn die Ärzte fragten: ‚Haben Sie Schmerzen, Excellenz?' und sie wie verwundert sagte: ‚Nein!' Vielleicht steht sie jetzt hier neben mir und sagt in ihrer kecken Weise: ‚Ach! Was für Aufhebens; ich hab' es hinter mir und Ihr werdet's auch bald haben.'"

Digitized by Google

4.

Um diese Zeit richteten sich die Augen der konservativen Parlamentarier auf Moltke. Anfangs Januar schrieb Moritz v. Blanckenburg an den Kriegsminister von Roon: „Sehr lieb wäre es mir, wenn Du, gelegentlich General Moltke sehend, diesem von mir Eröffnungen machtest dahingehend, daß meine einzige Hoffnung wäre für die Fraktionssession, daß Er die Leitung in der Art in die Hand nähme, wie Stolberg früher. Es würden dabei die eigentlichen Korporaldienste von Denzin geleistet, und ich würde mich ihnen gewiß nicht entziehen, wenn ich da wäre. Aber wir müßten ihn gerade in erster Linie haben als feinstes Deckblatt, das wir noch hätten für unsere Vierradener Einlagen." Roon nahm dem Freunde jede Hoffnung auf die Erfüllung seines Wunsches und antwortete: „Ich hoffe, daß Du dem Reichstage nicht fehlen wirst. Deine Pläne mit dem ‚Deckblatt' Moltke dürften sich schwerlich verwirklichen, da sich dieses Deckblatt nicht gut rollen läßt." [30])

In der ersten Hälfte des Jahres 1870 waren die Kriegssorgen, die 1869 sehr lebhaft gewesen, so ziemlich in den Hintergrund getreten. Marschall Niel war im August 1869 gestorben; man glaubte mit ihm eine der am kräftigsten zum Kriege drängenden Persönlichkeiten begraben zu haben. Moltke lebte inmitten seiner Verwandten ruhig auf seinem Gute, und nichts deutete an, wie nahe die größte Aufgabe seines Lebens, die Führung der deutschen Heere im Kriege gegen Frankreich, ihm bevorstand. Am Nachmittage des 11. Juli war er mit seinem Bruder Adolf, seiner Schwägerin und deren beiden Töchtern im offenen Wagen ausgefahren. Er selber führte die Zügel; sein Bruder saß neben ihm. Gerade als der Wagen eine Furt durch die Peile passierte, rief ihn ein Telegraphenbote an, der ihm eine Depesche zu bringen

Digitized by Google

hatte. Der General empfing, erbrach, las sie und schob sie still in die Tasche. Dann setzte er die Spazierfahrt fort. Nichts an ihm verriet etwas von der Mitteilung, die der Telegraph ihm gebracht hatte; nur noch schweigsamer als sonst saß er da, und daß seine Gedanken hie und da von den Pferden abschweiften, merkten die Insassen des Wagens daran, daß er einmal ziemlich unsanft an einen Prellstein anfuhr. Als man nach etwa einer Stunde wieder vor dem Wohnhause anlangte, sprang er rasch vom Wagen und sagte zu seinem Bruder, der ihm ins Haus folgte: „Es ist eine dumme Geschichte; ich muß noch diese Nacht nach Berlin." Darauf ging er in sein Arbeitszimmer. Zur Theestunde saß er still aber freundlich in der Mitte des kleinen Kreises, bis er plötzlich aufstand, mit der Hand auf den Tisch schlug und ausrief: „Laßt sie nur kommen! Mit oder ohne Süddeutschland; wir sind gerüstet!" Ohne eine weitere Erklärung zu geben, ging er dann wieder in sein Zimmer, wo er bis zur Abreise verblieb.[31])

Am 12. Juli traf auch Bismarck in Berlin ein und wurde sofort von Moltke begrüßt. Der Kanzler berichtet darüber:[32]) „In den Hof meiner Berliner Wohnung einfahrend empfing ich Telegramme, aus denen hervorging, daß der König nach den französischen Bedrohungen und Beleidigungen im Parlament und in der Presse mit Benedetti zu verhandeln fortfuhr, ohne ihn in kühler Zurückhaltung an seine Minister zu verweisen. Während des Essens, an dem Moltke und Roon teilnahmen, traf von der Botschaft in Paris die Meldung ein, daß der Prinz von Hohenzollern der Kandidatur entsagt habe, um den Krieg abzuwenden, mit dem uns Frankreich bedrohte. Mein erster Gedanke war, aus dem Dienste zu scheiden, weil ich nach allen beleidigenden Provokationen, die vorhergegangen waren, in diesem erpreßten Nachgeben eine Demütigung Deutschlands

Digitized by Google

sah, die ich nicht amtlich vertreten wollte ... Zum Rücktritt entschlossen, trotz der Vorwürfe, die mir Roon darüber machte, lud ich ihn und Moltke zum 13. ein, mit mir zu Drei zu speisen, und teilte ihnen bei Tische meine An- und Absichten mit. Beide waren sehr niedergeschlagen und machten mir indirekt Vorwürfe, daß ich die im Vergleich mit ihnen größere Leichtigkeit des Rückzuges aus dem Dienste egoistisch benutzte. Ich vertrat die Meinung, daß ich mein Ehrgefühl nicht der Politik opfern könne, daß sie beide als Berufssoldaten wegen der Unfreiheit ihrer Entschließung nicht dieselben Gesichtspunkte zu nehmen brauchten wie ein verantwortlicher Minister. Während der Unterredung wurde mir gemeldet, daß ein Ziffertelegramm aus Ems, von dem Geheimrat Abeken unterzeichnet, in der Übersetzung begriffen sei. Nachdem mir die Entzifferung überbracht war, welche ergab, daß Abeken das Telegramm auf Befehl Sr. Majestät redigiert und unterzeichnet hatte, las ich dasselbe meinen Gästen vor, deren Niedergeschlagenheit so tief wurde, daß sie Speise und Trank verschmähten. Bei wiederholter Prüfung des Aktenstücks verweilte ich bei der einen Auftrag involvierenden Ermächtigung Sr. Majestät, die neue Forderung Benedettis und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitzuteilen. Ich stellte an Moltke einige Fragen in Bezug auf das Maß seines Vertrauens auf den Stand unserer Rüstungen, resp. auch die Zeit, deren dieselben bei der überraschend aufgetauchten Kriegsgefahr noch bedürfen würden. Er antwortete, daß er, wenn Krieg werden sollte, von einem Aufschub des Ausbruchs keinen Vorteil für uns erwarte; selbst wenn wir zunächst nicht stark genug sein sollten, sofort alle linksrheinischen Landesteile gegen französische Invasion zu decken, so würde unsere Kriegsbereitschaft die französische sehr bald überholen, während in einer späteren Periode dieser Vorteil sich ab-

Digitized by Google

schwächen würde; er halte schnellen Ausbruch im ganzen für uns vorteilhafter als eine Verschleppung."

Welch eine zurückhaltende Bescheidenheit in diesen Worten Moltkes, der seiner Überlegenheit doch so sicher war! Welch ein Unterschied gegen das prahlerische ‚archiprêt‘, mit dem der Marschall Le Boeuf auf gleiche Fragen in der französischen Kammer antwortete!

Bismarck fährt dann fort: „In der Empfindung, daß der Krieg nur auf Kosten unserer preußischen Ehre und des nationalen Vertrauens auf dieselbe vermieden werden könnte, machte ich nun von der königlichen Ermächtigung Gebrauch, den Inhalt des Telegramms zu veröffentlichen, und reduzierte in Gegenwart meiner beiden Tischgäste das Telegramm durch Streichungen, ohne ein Wort hinzuzusetzen oder zu ändern, auf die bekannte Fassung . . . Nachdem ich meinen beiden Gästen die konzentrierte Redaktion vorgelesen hatte, bemerkte Moltke: „So hat das einen anderen Klang; vorher klang es wie Chamade,*) jetzt wie eine Fanfare in Antwort auf eine Herausforderung." Ich erläuterte: „Wenn ich diesen Text, welcher keine Änderungen und keinen Zusatz des Telegramms enthält, in Ausführung des Allerhöchsten Auftrages sofort nicht nur an die Zeitungen, sondern auch telegraphisch an alle unsere Gesandtschaften mitteile, so wird er vor Mitternacht in Paris bekannt sein und dort nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Art der Verbreitung den Eindruck des roten Tuches auf den gallischen Stier machen. Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und anderen ab,

---

*) Trommelsignal, mit dem man vom Feinde Zeit zur Bestattung der Toten oder zur Anknüpfung von Verhandlungen erbat. ‚Chamadeschlagen‘ sprichwörtlich = aus dem letzten Loche pfeifen.

die der Ursprung des Krieges hervorruft; es ist wichtig, daß wir die Angegriffenen seien; und die gallische Überhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen, wenn wir mit europäischer Öffentlichkeit, soweit es uns ohne das Sprachrohr des Reichstags möglich ist, verkünden, daß wir den öffentlichen Drohungen Frankreichs furchtlos entgegentreten." — Diese meine Auseinandersetzung erzeugte bei den beiden Generalen einen Umschlag zu freudiger Stimmung, dessen Lebhaftigkeit mich überraschte. Sie hatten plötzlich die Lust zu essen und zu trinken wiedergefunden und sprachen in heiterer Laune. Roon sagte: „Der alte Gott lebt noch und wird uns nicht in Schande verkommen lassen." Moltke trat so weit aus seiner gleichmütigen Passivität heraus, daß er sich, mit freudigem Blick gegen die Zimmerdecke und mit Verzicht auf seine sonstige Gemessenheit in Worten, mit der Hand vor die Brust schlug und sagte: „Wenn ich das noch erlebe, in solchem Kriege unsere Heere zu führen, so mag gleich nachher ‚die alte Carcasse'*) der Teufel holen!" Er war damals hinfälliger als später und hatte Zweifel, ob er die Strapazen des Feldzuges überleben werde."

Am 15. Juli kehrte König Wilhelm von Ems nach Berlin zurück. Der Kronprinz, Bismarck, Roon und Moltke fuhren ihm bis Brandenburg entgegen, um Vortrag über die Lage zu halten und Befehle zu empfangen. Auf dem Potsdamer Bahnhofe erhielten die Herren Kenntnis von jenen Vorgängen in Paris, welche der (erst am 19. überreichten) Kriegserklärung gleich kamen. Bald eilte der Kronprinz leuchtenden Auges zu der den Bahnhof und dessen Umgebungen füllenden brausenden Menge hinaus, und diese pflanzte seinen Zuruf: „Die Mobilmachung der Armee

*) Carcasse = Gerippe; militärisches Gestell der Brandkugel, auch diese selbst.

Digitized by Google

ist befohlen!" mit tausenden von jubelnden Stimmen fort. Roon und Moltke traten zunächst im Kriegsministerium zu einer vorbereitenden Besprechung zusammen; in den Abendstunden erfolgte dann der letzte entscheidende Vortrag bei des Königs Majestät, und bald nachdem Moltke und Roon gegen Mitternacht das Palais verlassen hatten, flog der kurze Befehl durch den Telegraphen hinaus in alle deutsche Gauen: „Die Armee ist planmäßig mobil zu machen." Roon hat ausgesprochen, daß die nach dieser denkwürdigen Nacht folgenden Tage fast die arbeitslosesten seines Dienstlebens gewesen seien: die Mobilmachungsmaschine arbeitete so musterhaft, sicher und reibungslos, daß auch nicht Eine Anfrage der Generalkommandos oder anderer Behörden zu beantworten war; und das, obwohl der Befehl so völlig ohne alle Vorbereitungen erlassen worden, und obwohl viele, gerade der höchstgestellten Offiziere des Generalstabes sich in jener Hochsommerzeit auf Urlaub, zumteil sogar im Auslande befanden.[33]) So wundervoll hatten Kriegsministerium und Generalstab zusammenwirkend vorgearbeitet!

5.

Am 20. Juli wurde Moltke zum Chef des Generalstabs der Armee im großen Hauptquartier Seiner Majestät des Königs für die Dauer des Krieges ernannt. Über die zum Ausrücken bereiten Truppen verfügte nun Moltke und nur er im Namen des Königs; unter den Befehlen an die Armee-Oberkommandos stand Moltkes Unterschrift; aber sie galten als königliche Erlasse. Im übrigen lagen die Verhältnisse wie zu Beginn des böhmischen Krieges, und diese waren, obgleich Moltkes Autorität allerdings außerordentlich gestiegen war, immer noch schwierig genug. Schon der Eisenbahntransport fand nach den Bestimmungen des Chefs des Generalstabes statt; der Kriegs-

Digitized by Google

minister hatte eigentlich nur die Wünsche desselben entgegenzunehmen, die sich auf Heeresergänzung und Aufstellung neuer Truppenteile bezogen. In diese kleinere Rolle sich zu fügen, das mußte erst gelernt werden, und dies wurde dem trefflichen, willensstarken Roon nicht leicht, zumal er wieder mit ins Feld genommen wurde, während Moltke es für zweckmäßiger gehalten hätte, wenn er in der Hauptstadt geblieben wäre, wo alle Fäden der Verwaltung zusammenliefen und Roons Einwirkung unmittelbarer sein mußte als vom Feldlager aus. [vgl. S. 400.]

Die Beförderung der Truppen ging durchaus nach den im Generalstabe bearbeiteten Fahrplänen von statten. Es war das erste Mal, daß ganze Heere mit Hilfe der Eisenbahn aufmarschierten, und es bleibt für immer ein hoher Ruhmesanspruch Moltkes, daß er es gewesen ist, der sie zu einem Kriegsmittel höchsten Ranges erhob.

Die französischen Truppen waren in nichtmobilem Zustande von ihren Standorten aufgebrochen, ein für sie selbst höchst bedenkliches Verfahren, das nur dann einen Sinn hatte, wenn man sie zu einer Art von strategischem Überfall verwenden wollte. Man mußte also darauf gefaßt sein, daß sie sich mit augenblicklicher Überlegenheit auf die Ausschiffungspunkte unserer Truppen werfen würden, um deren Aufmarsch zu stören. Moltke ordnete daher, wenn auch ungern, an daß die Zweite Armee zwar links des Rheines, aber doch näher an diesem Strome den Fußmarsch anzutreten habe, als ursprünglich in seiner Absicht gelegen hatte.

„Der vom Chef des Generalstabs eingereichte und vom Könige genehmigte Feldzugsplan faßte von Haus aus die Eroberung der feindlichen Hauptstadt ins Auge, welche in Frankreich von größerer Bedeutung ist als in anderen Ländern. Auf dem Wege dahin sollte die Streitmacht des Gegners möglichst von dem an Hilfsmitteln reichen Süden ab- und

Digitized by Google

in das engere Hinterland des Nordens gedrängt werden. Maßgebend aber vor allem war der Entschluß, den Feind, wo man ihn traf, unverzüglich anzugreifen und die Kräfte so zusammenzuhalten, daß es mit überlegener Zahl geschehen könne." [34])

Inzwischen verflossen die Tage, an welchen die Franzosen von ihrer überstürzten Versammlung hätten Vorteil ziehen können, unbenutzt. Die Aufstellung der französischen Heere im Elsaß und vorwärts Metz war auf schnelle Offensive nach Deutschland hinein berechnet, und doch besaß man zu einer solchen weder den ernsten Willen noch auch die Mittel. Als der König mit Moltke am 1. August in Mainz eintraf, standen westlich des Rheines oder an diesem Strome selbst bereits 300000 deutsche Krieger in drei Armeen. Die Erste Armee (Steinmetz) war, 50000 Mann stark, südöstlich von Trier vereinigt; die Zweite (Prinz Friedrich Karl), die allmählich auf 194000 Mann anwuchs, war von Mainz bis an die Ausgänge des Hardtgebirges vorgeschoben; die Dritte (Kronprinz) sammelte sich noch auf beiden Seiten des Rheins von Speyer bis Karlsruhe. Gegenüber dieser geschlossenen Heereskraft standen die französischen Streitkräfte in einem weiten Bogen von der Nied bis zum oberen Rhein in zwei getrennten Gruppen bei Straßburg unter Mac Mahon und bei Metz unter Bazaine, und diese Trennung zu erhalten war Moltkes nächstes Streben. Die gedrängte Zusammenfassung der Deutschen unter fast völliger Entblößung aller Nebenkriegstheater, die Aufstellung der ganzen gewaltigen Macht auf dem engen Raume der Rheinpfalz war einer der strategischen Ur- und Grundgedanken Moltkes, aber sie war auch durch die Verhältnisse geboten; denn falls man sich die strategische Offensive wahren wollte, so mußte man links des Rheines aufmarschieren, und da stand uns eben nur ein sehr beschränktes Gebiet zur

Digitized by Google

Verfügung. Dabei mußten die Schwierigkeiten mit in den Kauf genommen werden, welche eine so schmale Basis für den Vormarsch der Zweiten Armee und für die Einrichtung der rückwärtigen Verbindungen unleugbar hatte.

Am 4. August erteilte Moltke der Zweiten Armee den Befehl, die Grenze zu überschreiten. Dabei kam es bei Weißenburg zum Treffen und am 6. zu dem teuer errungenen, glorreichen Siege von Wörth. An demselben Tage schlug und siegte die Erste Armee, welche sich gegen die Absicht der oberen Heeresleitung in südwestlicher Richtung nach der Saar hin ausgebreitet hatte, bei Spicheren. Diese Schlacht, sagt Moltke, „war allerdings nicht vorgesehen. Im allgemeinen aber wird es wenig Fälle geben, wo der taktische Sieg nicht in den strategischen Plan paßt. Der Waffenerfolg wird immer dankbar acceptiert und ausgenutzt werden." Auch Wörth war gegen den Willen des Armeeführers geschlagen worden, und gleiches gilt von dem acht Tage später erfochtenen Siege bei Colombey. Überall ging der Kampf von den vorgeschobenen Truppen aus; übereinstimmend hegte man bei diesen die Ansicht, daß der nahe Feind im Abzug begriffen sei, und war vom Drange beseelt, nicht nur die Fühlung mit ihm zu behalten, sondern ihm auch bei seinem Abzuge soviel Schaden zuzufügen als nur möglich. Letzteres gelang, ersteres nicht immer. Nach Wörth war die Richtung des feindlichen Rückzuges nicht erkannt worden. Man erwartete, ihn jenseits der Vogesen zu erneutem Widerstande geordnet zu finden, und durchschritt das Gebirge daher nur mit großer Vorsicht und in kurzen Tagesmärschen. Mac Mahon aber schlug die Richtung auf Chalons ein, die ihn völlig außer Verbindung mit der unter Bazaine bei Metz stehenden Armee brachte. Nun hatte der linke Flügel der Dritten Armee keinen Feind mehr vor sich, konnte näher herangezogen werden, und um alle drei Armeen in

Digitized by Google

gleiche Höhe zu bringen, befahl das Große Hauptquartier eine Rechtsschwenkung, bei welcher die Erste Armee gewissermaßen den Drehpunkt bildete und die Richtung auf Metz einschlug.

In die reine Freude dieser ersten Ruhmestage fiel ein Mißklang durch das Schreiben des Generals v. Steinmetz vom 5. August, in dem er sich darüber beschwerte, daß Moltke ihm keine ausreichende Direktive gegeben habe, sodaß ihm der Anhalt für das richtige Eingreifen fehle, und daß sich bei den jetzt vom Großen Hauptquartiere getroffenen Anordnungen die Zweite Armee vor die Erste schiebe. Bald darauf beschwerte Prinz Friedrich Karl sich über Steinmetz.

Das Hauptquartier begab sich am 8. August von Mainz nach Homburg und tags darauf nach Saarbrücken. Noch am Abend der Ankunft wurde allen drei Armeen der Befehl zum Vormarsch an die Mosel gegeben, wie er am Morgen vom Könige mit Moltke festgestellt worden war. Eine gewaltige Heeresmasse ergoß sich so wie auf Ein Kommandowort in Feindesland, ein Strom von 60 Kilometer Breite und ungeheurer Wucht. — Inzwischen lief die Nachricht ein, daß der Gegner, den man im Abmarsch auf die Mosel angenommen hatte, hinter der französischen Nied wieder Front gemacht hätte und dort den Kampf annehmen zu wollen schiene. Auf diese Linie war nur die Erste Armee angesetzt, und um sich Überlegenheit zu sichern, war es nötig, die Zweite heranzuziehen. Hierüber mußten beide Armeen verständigt werden, was aber insofern auf unliebsame Schwierigkeiten stieß, als Steinmetz sein Hauptquartier und die Aufstellung seiner Armee nicht gemeldet hatte. Nachmittags des 11. August begab der König sich nach St. Avold, betrat hier zum erstenmal französischen Boden, befand sich aber zugleich unerwarteterweise in der vordersten Linie; denn die Erste Armee war an diesem Tage, um Verpflegungs=

schwierigkeiten zu beseitigen, stehen geblieben, ohne diesen wichtigen Umstand an Moltke zu melden. Übrigens war die Lage von St. Avold zwischen der Ersten und Zweiten Armee günstig, um rechtzeitig nach beiden Seiten eingreifen zu können, und wenn Moltke sich in der Regel darauf beschränkte, allgemeine Direktiven zu geben, deren Ausführung den Armeebefehlshabern überlassen blieb, so sah er sich unter den augenblicklichen Verhältnissen doch veranlaßt, die Bewegungen der einzelnen Korps durch unmittelbare Befehle einheitlich zu leiten, ein Verfahren, welches der eifersüchtige General Steinmetz sehr übel genommen zu haben scheint. — Am 12. August gaben die Franzosen ihre Stellung an der Nied auf und zogen auf Metz ab und zwar, wie man vermutete, auf das linke Ufer der Mosel; denn nur dies Verhalten konnte man als sachgemäß betrachten. Der Zweiten Armee wurde daher schon an diesem Tage die Besetzung einiger Moselübergänge und das Vorschieben von Reiterei über den Fluß empfohlen. Die am 13. eingehenden Meldungen bestätigten jedoch den Abzug der Franzosen durch Metz nicht, sondern besagten, daß noch größere Kräfte östlich der Festung verharrten, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Paris. Moltke aber mußte mit diesem schwankenden Verhalten ernstlich rechnen und wohl erwägen, ob er den begonnenen Moselübergang fortsetzen lassen dürfe. War es doch möglich, daß der östlich von Metz stehende Gegner, wenn der größte Teil der deutschen Heere den Fluß überschritten hatte, plötzlich hervorbrach, um sich mit Übermacht auf die noch am rechten Ufer verbliebenen preußischen Korps zu werfen. Anderseits bot die ununterbrochene Fortführung des Moselüberganges die Aussicht, dem von Metz abziehenden Gegner zuvorzukommen und ihn nach Norden und von Paris abzudrängen. Moltke entschied sich für diesen kühneren, gewagteren, aber verheißungsvolleren Plan und

Digitized by Google

gewann auch den König dafür. Mit der Ausführung dieses Entschlusses, der am Abende des 13. zu Herny in Befehle umgesetzt wurde, begann jene Zeit höchster Spannung, welche erst am 18. die Riesenschlacht von Gravelotte löste.

6.

Am 14. August entspann sich die schon erwähnte Schlacht von Colombey-Nouilly, welche den Abzug des Feindes durch Metz verzögerte und einen Tag für den Moselübergang der Zweiten und Dritten Armee gewann. Die Nachricht von dieser Schlacht traf im Großen Hauptquartier erst in der Nacht ein. Steinmetz meldete, daß er mit dem I. und VII. Armeekorps den Feind nach Metz hineingeworfen, seine eigenen Truppen dann aber wieder in ihre anfänglichen Stellungen zurückgenommen habe. Moltke verursachte es schwere Bedenken, daß die Franzosen dies Zurückgehen der Preußen durch Wiederbesetzung ihrer alten Stellungen ausnutzen und sich den Sieg zuschreiben könnten. Es sei nich abzusehen, welche geistige Erhebung die Nachricht von einem glaubhaften Waffenerfolge bei den so leicht entzündlichen Franzosen herbeiführen könnte. Er weckte deshalb den König, der ganz entrüstet über den Rückzug war, und erwirkte den telegraphischen Befehl, daß die eroberten Stellungen sogleich wieder eingenommen werden sollten. Um 5 Uhr früh brach dann Se. Majestät mit Moltke nach dem Schlachtfelde auf und hatte hier eine persönliche Begegnung mit dem General v. Steinmetz. Eine Beobachtung der gegnerischen Maßnahmen von der Höhe von Bellecroix aus hob jeden Zweifel über den Abmarsch der Franzosen, und so konnte nach dem Wiedereintreffen in Herny der Zweiten Armee eine kräftige Offensive gegen die von Metz nach Verdun führenden Straßen vorgeschrieben werden.

Digitized by Google

Nachdem am Morgen des 16. die gewöhnlichen Vorträge erledigt waren, brach das Große Hauptquartier um 1 Uhr nach Pont à Mousson auf. Moltke war nicht ohne Besorgnis; denn aus der Meldung des Prinzen Friedrich Karl über seine Absichten an diesem Tage ging hervor, daß er zwei Korps, das III. und X., etwas vereinzelt auf dem linken Moselufer vorgehen ließ. Doch war noch vor der Abfahrt von Herny dem IX. Armeekorps der Befehl zugesandt worden, womöglich heute noch dem III. Korps über die Mosel zu folgen. Unter diesen Umständen kam es, während der König und Moltke unterwegs waren, bei der Zweiten Armee zu jener blutigen Ruhmesschlacht von Vionville-Mars la Tour, die eine der glänzendsten Waffenthaten des ganzen Krieges ist und die den Abmarsch der Franzosen abermals und diesmal auf dem linken Moselufer unterbrach. — Während so der rechte Flügel der Zweiten Armee in seinem Vorgehen nach Norden auf den Schwerpunkt der feindlichen Macht gestoßen war, hatte der linke die Bewegung nach Westen fortgesetzt. Die Garde und das XII. Korps legten über Pont à Mousson und Dieulouard den halben Weg zur Maas zurück; das IV. Korps überschritt die Mosel bei Marbach und machte mit seiner Avantgarde Front gegen Toul. Das II. Korps rückte, starke Märsche fortsetzend, an diesem Tage bis Buchy, also auf drei Meilen an die Mosel heran. An den Kolonnen dieses Korps entlang fuhr Se. Majestät auf der Fahrt nach Pont à Mousson und wurde mit brausendem Jubel begrüßt.

Die erste Kunde der Schlacht von Vionville erhielt das Große Hauptquartier beim Eintreffen in Pont à Mousson. König Wilhelm hatte zunächst die Absicht, sich sofort auf das Schlachtfeld zu begeben; allein wegen der vorgerückten Tageszeit und der weiten Entfernung halber nahm man doch davon Abstand, und so kam dem Großen Hauptquartier erst am

Digitized by Google

späten Abende sichere Nachricht zu von dem schwer erkauften Siege. Es ergab sich daraus, daß man jedenfalls einen großen Teil des feindlichen Heeres, wenn nicht das ganze, noch hart an der Mosel erreicht hatte; damit bot sich die Möglichkeit, durch schnelles Vorrücken am linken Ufer den Feind von seinen Verbindungen mit Châlons abzudrängen. Vor allem kam es also darauf an, schon am folgenden Morgen in möglichster Stärke an der Straße nach Verdun aufzutreten. Die betreffenden Befehle ergingen alsbald. Alle Korps der Zweiten Armee wurden nach Mars la Tour dirigiert; von der Ersten Armee sollten das VII. und VIII. Korps am folgenden Morgen die Mosel überschreiten; nur das I. Korps hatte zur Beobachtung von Metz auf dem rechten Ufer zu verbleiben.

Schon um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr früh brach am 17. August der Generalstab zum Schlachtfelde auf und versammelte sich dort auf der Höhe von Flavigny, wo eine Stunde später, d. h. um 6 Uhr, auch der König mit Moltke eintraf. Hier fanden sich bald Prinz Friedrich Karl nebst seinem Generalstabschef, General v. Stiehle, sowie andere hohe Offiziere ein, und es wurde festgestellt, daß am 16. die gesamte französische Rheinarmee gegen die beiden Korps der Ersten Armee gefochten hatte. Jetzt liefen bestimmte Meldungen ein, daß der Feind seine bisher innegehabten Stellungen verlasse und mit einem Angriff seinerseits daher heut nicht zu rechnen sei. Im übrigen aber ließ sich nicht übersehen, ob die Franzosen sich bei Metz konzentrieren oder auf den beiden noch freien nördlichen Straßen über Etain und Briey abziehen wollten.

Moltke hatte den dringenden Wunsch, den Kampf noch am 17. wieder aufzunehmen, um den jedenfalls am vorigen Tage erschütterten Feind nicht wieder los- und zu Atem kommen zu lassen, und seinen Abmarsch an die Maas zu hindern. Aber auch wenn Bazaine nicht abzog, sondern an

Digitized by Google

Ort und Stelle standhielt, hätte ein Angriff der Deutschen am 17. den Feind daran gehindert, sich in seiner an und für sich schon starken Stellung noch künstlich zu befestigen. Prinz Friedrich Karl jedoch bat dringend um Ruhe für das III. und X. Korps, und nach längerer Besprechung, an der die Generale v. Goeben, v. Podbielski und v. Stiehle teilnahmen, entschied sich denn auch Moltke dafür, den Angriff erst für den 18. in Aussicht zu nehmen. Er hielt dem Könige in diesem Sinne Vortrag, und dieser befahl die Ausfertigung der erforderlichen Befehle.

Inzwischen war es gelungen, bis bald nach Mittag 7 Armeekorps: das III., VII., VIII., IX., X., XII. und die Garde sowie 4 Kavallerie-Divisionen auf dem Schlachtfelde zu vereinen und 2 Korps, das I. und das II., so nahe heranzuführen, daß sie am folgenden Tage mit in den Kampf einzugreifen vermochten: eine Versammlung zur geplanten Schlacht ganz im Stil des ersten Napoleon, doch mit größeren Massen, als dieser je an einem Kampfstage geführt hatte.

Die Meldungen, welche während der Vormittagsstunden eingelaufen waren, widersprachen sich zum Teil und ließen kein klares Bild von der Stellung und den Absichten des Feindes gewinnen. Zwar stand unser rechter Flügel in unmittelbarer Berührung mit ihm bei Gravelotte; auf unserem linken Flügel jedoch war die Fühlung gänzlich verloren gegangen. Allein hätte man auch rechtzeitig erfahren, daß der Feind am 17. noch nicht nach der Maas aufgebrochen war, so konnte dieser Abzug doch immer noch nachts oder am 18. früh geschehen. Die Anordnungen für die bevorstehende Schlacht mußten daher auf zwei ganz verschiedene Möglichkeiten berechnet werden: — Hatten die Franzosen den Rückzug nach Verdun angetreten, so galt es, sie einzuholen und anzugreifen. In diesem Falle traf die Zweite Armee mit breiter Front auf die Flanke der feindlichen Marschkolonnen,

Digitized by Google

und die Erste Armee konnte unter bloßer Beobachtung der Festung Metz nachgezogen werden. Der Gegner mußte dann Front machen und die Schlacht mit dem Rücken gegen die nur zwei Märsche entfernte belgische Grenze annehmen. War dagegen die französische Heeresmacht an der Mosel mit verkehrter Front halten geblieben, so mußten beide deutsche Armeen eine Rechtsschwenkung ausführen, für welche das an der Mosel stehende VII. Korps den Angelpunkt zu bilden hatte. Je nach der Stellung des feindlichen rechten Flügels hatte unser linker dann mehr oder minder weit auszuholen; vermutlich mußte er, um an den Feind zu kommen, auch wenn er auf der Diagonale marschierte, zwei Meilen zurücklegen, und deshalb sollte unser rechter Flügel zunächst ein bloß hinhaltendes Gefecht führen, damit alle Kräfte gleichzeitig in Wirksamkeit träten. Solche Zurückhaltung empfahl sich auch angesichts der bereits erkannten ungemeinen Stärke der Stellung des Gegners hinter Gravelotte. Voraussichtlich konnte die Entscheidung am 18. daher erst spät am Tage und jedenfalls mußte sie auf unserem linken Flügel fallen. — Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wurde um 2 Uhr nachmittags folgender Befehl ausgefertigt: „Die Zweite Armee wird morgen, den 18., um 5 Uhr früh antreten und mit Echelons vom linken Flügel zwischen dem Yron- und Gorzebache vorgehen. Das VIII. Korps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel der Zweiten Armee anzuschließen. Das VII. Armeekorps wird anfangs die Aufgabe haben, die gesamten Bewegungen der Zweiten Armee gegen etwaige Unternehmungen von Metz her zu sichern. Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Se. Majestät gehen zunächst nach der Höhe südlich Flavigny."

Dieser Befehl hat große kriegsgeschichtliche Bedeutung; denn er führte unmittelbar zur Einschließung der französischen

Digitized by Google

Rheinarmee. Meisterhaft hatte Moltke es verstanden, der Unklarheit der Lage, den beiden Möglichkeiten: Ausweichen des Gegners nach Metz oder nach Norden, Rechnung zu tragen. Wenn auch nach allem Vorausgegangenen zu erwarten war, daß die Festung Metz große Anziehungskraft auf die Franzosen ausüben würde, so mußte man ihnen zunächst doch immer das Vernünftige zutrauen; das aber war der Abzug hinter die Orne. Die Bewegungen, welche Moltkes Befehl für die Morgenstunden des 18. vorschrieb, trafen nun für beide Fälle zu. Im übrigen hieß es: „Weitere Bestimmungen werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen.“ Hierin lag die deutliche Aufforderung an die beiden Armeekommandos, die Maßnahmen des Feindes zu erkunden und sobald als möglich zu melden. In der Hoffnung und begründeten Voraussetzung, daß hinreichend aufgeklärt werde, wozu ja 4 Kavalleriedivisionen zur Verfügung standen, kehrte das Große Hauptquartier gegen Abend nach Pont à Mousson zurück.[35])

Als der Befehl von 2 Uhr bei Steinmetz einlief, geriet er in hellen Zorn. Er fand diese Art, einem Armeebefehlshaber sein Thun und Lassen vorzuschreiben, rücksichtslos; bei solchen Übergriffen wie die Verfügung über das VIII. Armeekorps sei das Armeekommando überhaupt überflüssig. Wozu er denn nun da sei!? Er fürchtete einen Angriff auf sein VII. Korps und sah sich das VIII. entzogen, von dem aus er das VII. zu unterstützen gedacht hatte. In diesem Sinne berichtete er an das Große Hauptquartier nach Pont à Mousson, wo sein Schreiben erst tief in der Nacht anlangte. Um 4 Uhr früh antwortete Moltke: . . . „Das VII. Armeekorps wird zunächst eine defensive Haltung zu beobachten haben. Die Verbindung mit dem VIII. Armeekorps kann nur nach vorn gesucht werden. Sollte sich herausstellen, daß das feindliche Heer sich nach Metz hineinwirft, so wird diesseits eine Rechts-

schwenkung ausgeführt werden. Eine Unterstützung der Ersten Armee wird, wenn nötig, aus dem zweiten Treffen der Zweiten Armee erfolgen."

Marschall Bazaine hatte es nicht ratsam gefunden, auf Verdun abzumarschieren, nachdem die Deutschen so nahe in der Flanke einer solchen Bewegung standen. Er hatte es vorgezogen, seine Streitkräfte in einer Stellung bei Metz zu versammeln, die er mit Recht für nahezu unangreifbar hielt: auf dem Höhenzuge nämlich, welcher das Thal von Chatel westlich begleitet. Hier senkt sich der breite, dem Feinde zugekehrte Hang frei wie die Vorböschung einer Festung herab, während der kurze und steile Ostabfall den französischen Rückhaltstruppen Deckung gewährte. Den Kamm dieser Hochfläche besetzten von Roncourt im Norden bis Rozerieulles im Süden 4 Korps: eine $1^1/_2$ Meilen lange Front, für welche 8 bis 10 Mann auf den Schritt zur Verfügung standen. Vor ihr waren Schützengräben ausgehoben und in ihr Batteriestände errichtet. Eine Brigade des V. französischen Korps stand bei St. Ruffine im Moselthal, die Kavallerie auf beiden Flügeln. Seine Reserve, die Kaisergarde, hielt der Marschall bei Fort Plappeville zurück. Sie hätte unbedingt hinter den rechten Flügel der Gesamtaufstellung gehört; aber entweder fürchtete Bazaine das Schlimmste von einem Angriff von Süden her oder es leiteten ihn schon damals politische Gesichtspunkte, welche es ihm rätlich erscheinen ließen, diese Kerntruppe unmittelbar bei Metz in der Hand zu behalten.

Als König Wilhelm mit Moltke und dem Großen Hauptquartier am 18. August um 6 Uhr früh bei Flavigny eintraf, war die ebengeschilderte Aufstellung der Franzosen deutscherseits noch keineswegs erkannt. Obgleich der Zweiten Armee doch die Aufgabe gestellt war, eintretenden Falls den äußersten rechten Flügel des Feindes anzugreifen, war ihr

Digitized by Google

noch immer nicht bekannt, wo dieser denn eigentlich stände. Prinz Friedrich Karl soll der Meinung gewesen sein, daß man höchstens noch 3 Divisionen vor sich habe; die übrige Armee des Feindes sei am 17. und in der Nacht zum 18. hinter die Orne abmarschiert. Er scheute deshalb auch den Zeitverlust nicht, welcher daraus entstand, daß er (aus unbekannten Gründen) das in seiner Schlachtordnung rechts von der Garde stehende sächsische Korps mit jener den Platz tauschen ließ, sodaß die Sachsen nun den äußersten linken Flügel der deutschen Armeen bildeten.

Das Große Hauptquartier gewann dagegen bald die Überzeugung, daß wenigstens die Hauptmacht des Feindes bei Metz stehen geblieben sei, wähnte aber noch immer: ihr rechter Flügel stehe, wie Tags vorher, bei Amanweiler, während er doch eine halbe Meile weiter nach Norden über St. Privat bis Roncourt reichte. Um 10½ Uhr erging an Friedrich Karl der Befehl, mit dem IX. Korps von Verneville her den (vermeintlichen) rechten Flügel der Franzosen anzugreifen, mit der Garde und den Sachsen aber nordwärts in der Richtung auf Batilly aufzubrechen, um, falls der Feind nach der Orne abmarschiere, ihn bei St. Marie aux Chênes zu erreichen, oder, falls er stehen bleibe, ihn von dorther in seiner rechten Flanke anzugreifen. — Zu gleicher Zeit mit diesem Umfassungsflügel der Zweiten Armee sollte Steinmetz mit der Ersten Armee von Gravelotte und vom Bois de Vaux aus auf Front und Flanke des linken feindlichen Heerflügels fallen.

Der Kriegsminister v. Roon war mit dem Entschlusse, am 18. anzugreifen, nicht einverstanden. Er äußerte Moltke gegenüber: die Franzosen seien von ihrer Rückzugslinie abgedrängt; damit wäre zunächst genug erreicht, und wegen der furchtbaren Menschenopfer, denen wir nicht mehr lange gewachsen sein würden, schiene es ihm nicht zu verantworten,

Digitized by Google

den Feind in seiner starken Stellung, noch dazu mit teilweise müden Truppen anzupacken. Man möge am 18. wenigstens bloß zur Schlacht aufmarschieren und erst alle verfügbaren Truppen heranziehen, bevor man wirklich angriffe. General v. Moltke versuchte, den Kriegsminister zu widerlegen, und da sich noch andere Personen an der Unterredung beteiligten, wurde sie ziemlich laut, so daß der König sich umwandte und sie mit der Bemerkung abschnitt, es bliebe bei den gegebenen Befehlen.

Beim Oberkommando der Zweiten Armee ging nun bald nach 11 Uhr die Meldung ein, daß sich bei St. Privat ein feindliches Lager befinde, wonach der Angriff des IX. Korps nicht auf den rechten Flügel der Franzosen, sondern auf deren volle Front stoßen werde. Prinz Friedrich Karl befahl dem Korps daher, den Angriff aufzuschieben, bis das Gardekorps von Nordwesten her eingreifen würde. Aber während dieser Befehl noch ausgefertigt wurde, um 12 Uhr mittags, war das IX. Korps bereits in den Kampf eingetreten. Vorzeitig entspann sich hier ein blutiges Gefecht, an dem bald auch die hessische Division sowie die Artilleriemassen des III. Korps und der Garde teilnahmen und dessen Wucht und Ernst naturgemäß auch das Gardekorps von Batilly herbeizog; stand doch von Verneville bis St. Ail eine Front von 130 deutschen Geschützen im Feuer. — Die Schlacht war somit gegen den Willen des Königs und Moltkes entbrannt; denn in dem Befehle von $10^1/_2$ Uhr war ein gleichzeitiger Angriff vorgesehen, zu welchem der Umfassungsflügel, also der linke der Zweiten Armee, das Zeichen zu geben hatte.

Als man beim Großen Hauptquartier den Kanonendonner von Verneville her vernahm, berechnete man sogleich, daß es sich hier um einen verfrühten Angriff handle, weil der linke Flügel Friedrich Karls seine Bewegungen noch nicht ausgeführt haben konnte. Daher wurde an Steinmetz der

Digitized by Google

Befehl gesandt, keine starken Truppen zu zeigen und höchstens zur Einleitung des späteren Angriffs Artillerie zu entwickeln. Dies geschah; da sich ihr Feuer jedoch wenig wirksam erwies und die Bedienungsmannschaft stark unter der Wirkung der weittragenden Chassepotgewehre litt, so entspann sich auch hier vorzeitig das Infanteriegefecht und zwar in einer Weise, bei der leider Moltkes Hinweisung auf ein Umfassen des feindlichen linken Flügels vom Bois de Vaux her nicht in geeigneter Weise beachtet wurde und der Erfolg daher geringer war, als man hoffen durfte.

Von diesen Vorgängen war auf der Höhe bei Flavigny wenig zu sehen, weshalb der König weiter vor reiten wollte. General v. Moltke bat jedoch, den Standort zunächst nicht zu wechseln, da alle Meldungen dorthin bestellt seien und eine Unterbrechung der Berichterstattung die allgemeine Schlachtleitung erschweren werde. Indes ritt der König um 1/2 2 Uhr doch etwas weiter auf eine Höhe südlich von Rezonville, von wo die lange Geschützlinie der Ersten Armee gut zu übersehen war. Von General Steinmetz liefen sehr günstige Meldungen über den Fortgang seines Gefechtes ein. Die Vorpostierungen der Franzosen waren zurückgedrängt; auch ihre Artillerie schien allmählich niedergekämpft zu sein; Steinmetz gewann den Eindruck, daß es nur noch auf eine Verfolgung ankomme, und so befahl er um 4 Uhr einen erneuten Vorstoß mit frischen Kräften und sogar mit Kavallerie. Die dagegen erhobenen Bedenken übertönte der Ruf: „Die Verfolgung darf nicht wieder zu spät kommen, wie bei Königgrätz!" Ungeduldig setzte ‚der Löwe von Nachod‘ die 1. Kavallerie-Division zur Verfolgung an.[36]) Dieser Versuch beruhte jedoch auf arger Verkennung der Sachlage und scheiterte vollkommen.

Als König Wilhelm, um die Fortschritte der Ersten Armee besser übersehen zu können, um 4 Uhr nach der Höhe

Digitized by Google

bei Mogador ritt, kehrte gerade die Kavalleriedivision von dem verunglückten Vorstoße über das Mancethal zurück. Bald darauf erschien der Oberquartiermeister der Ersten Armee, Graf Wartensleben, und berichtete über die unerfreuliche Gefechtslage. Infolgedessen stellte Se. Majestät dem Oberkommando das herannahende II. Armeekorps zur Verfügung. Den General Steinmetz, der dann selbst bei dem Könige erschien, empfing dieser nicht eben gnädig und verlangte Aufklärung über die rückgängige Bewegung der Kavallerie. Steinmetz gab an, daß er in dem Glauben, der Feind sei erschüttert, der Kavalleriedivision und einem Teile der Artillerie den Befehl zum Vorgehen über den Engweg erteilt habe. Mit dieser Verwendung der Reiterei war der König durchaus nicht einverstanden. „Was," sagte er, „Kavallerie gegen die Höhen? Ich sehe noch nichts davon, daß der Feind erschüttert ist; die Höhen können doch nur von Infanterie genommen werden!"

Um diese Zeit erst wurde das Große Hauptquartier durch einen von der Zweiten Armee zurückkommenden Generalstabsoffizier davon unterrichtet, wie weit nach Norden hin sich die feindliche Front ausdehne; zugleich erhielt man gute Nachrichten von dort; aber der von unserem linken Flügel herüberschallende starke Kanonendonner bewies doch auch, daß eine Entscheidung dort noch nicht gefallen war. Beim IX. Korps war das Feuer schwächer geworden und geradeaus, Gravelotte gegenüber, schwiegen die feindlichen Batterien. Eine Art Kampfespause trat ein, herbeigeführt durch die Ermattung und den großen Kräfteverbrauch des Angreifers. Auf dem linken Flügel dagegen begannen gerade jetzt jene heroischen Kämpfe der Garden und der Sachsen um St. Privat, die eigentlich eine Schlacht für sich bildeten, deren Verlauf jedoch vom Standpunkte des Hauptquartiers aus kaum in den äußersten Umrissen zu verfolgen war.

Digitized by Google

Die Sonne begann bereits zu sinken, und nirgends eröffnete sich die Aussicht auf eine nahe Entscheidung. Se. Majestät hielt das nachdrückliche Eingreifen frischer Kräfte für nötig und entschloß sich, das jetzt herangekommene II. Armeekorps auf dem rechten Flügel einzusetzen. In seiner kurzen Geschichte des Feldzuges bemerkt Moltke hierzu: „Es wäre richtiger gewesen, wenn der zur Stelle anwesende Chef des Generalstabes der Armee dies Vorgehen in so später Abendstunde nicht gewährt hätte. Eine völlig intakte Kerntruppe konnte am folgenden Tage sehr erwünscht sein, an diesem Abend aber kaum noch einen entscheidenden Umschwung herbeiführen." Der General hielt mit seinen Bedenken dem Könige gegenüber nicht zurück. Er war wohl überzeugt, daß auch ein Stoß frischer Kräfte an dieser Stelle ebenso vergeblich sein würde wie alle früheren, weil er bei der späten Stunde ebenso frontal wie jene angesetzt werden und sich wie jene aus schmaler Front gegen eine überaus starke Stellung entwickeln mußte. Aber wenn es Moltke in einer ähnlichen Lage bei Königgrätz gelungen war, dem vom Prinzen Friedrich Karl dem III. Korps schon erteilten Angriffsbefehl noch rechtzeitig rückgängig zu machen, weil es gar nicht beabsichtigt war, bei Sadowa zu siegen, sondern die Entscheidung durch den Kronprinzen kommen mußte, so gelang das hier dem Könige selbst gegenüber nicht. Unter dem unmittelbaren Eindrucke der schwierigen Lage seines rechten Flügels verlor der Monarch anscheinend den Umstand aus den Augen, daß hier bei Gravelotte die Entscheidung der Schlacht ebensowenig gesucht werden sollte wie 1866 bei Sadowa, sondern daß, gemäß der Gesamtanlage dieses großen Kampfes, vielmehr auch hier der Flügelangriff durch die andere Armee den Ausschlag bringen mußte. Der König war jedoch in echter Hohenzollernstimmung zum Äußersten bereit; er hatte den leidenschaftlichen Willen zu siegen, noch heut zu siegen,

Digitized by Google

und so kam es zu einem der wenigen Augenblicke im Feldzuge, in denen der oberste Kriegsherr dem Rate Moltkes nicht gefolgt ist. Er befahl dem General v. Steinmetz, dem er (wie erwähnt) das II. Korps bereits unterstellt hatte, den Angriff mit allen verfügbaren Kräften gegen die Höhen von Point du Jour. — Zunächst gingen die noch gefechtsfähigen Bataillone des VIII. Korps aufs neue vor. Bei dem gegenüberstehenden Feinde war indessen die Garde-Voltigeur-Division zur Verstärkung eingetroffen; seine Artillerie trat in verdoppelte Thätigkeit, und ein vernichtendes Gewehrfeuer ergoß sich über die anrückenden Deutschen. Dann schritten die Franzosen selbst mit mächtigen Schützenschwärmen zu einem Gegenstoß, und schon besorgte man im königlichen Hauptquartier, es werde sich ein allgemeiner Gegenangriff der Franzosen daraus entwickeln. Nur Moltke bemerkte in seiner unerschütterlichen Ruhe: „Das ist nichts; das ist ihr allabendlicher Abendsegen, mit dem sie das Gefecht abbrechen.“ In der That fand jener Gegenstoß bald seine Schranke, und nun kam das II. Armeekorps heran: die Pommern, welche noch nicht gefochten hatten, freilich aber seit 2 Uhr morgens marschiert waren und jetzt um 8 Uhr abends zum Kampf antraten. Mit stürmischem Jubel begrüßten die Vorüberziehenden den König; Moltke aber ritt nebst seinem Stabe zwischen ihren beiden Divisionen mit vor, um den Erfolg ihres Eingreifens zu beobachten. „Nie werde ich vergessen,“ erzählt General v. Verdy, „welch einen erhabenen Eindruck das Vorgehen dieser Bataillone machte. Man konnte nur noch hundert Schritt vor sich sehen; nur die glühenden Gebäude auf der Höhe traten gespensterhaft aus der Dunkelheit hervor. Da ertönte plötzlich der Trommelschlag der pommerschen Bataillone, und wieder illuminirten sich die langen Reihen der feindlichen Schützengräben, und wieder ließ sich das ununterbrochene Rollen des Schnellfeuers der

Digitized by Google

Franzosen vernehmen. Dazwischen erklang an einer Stelle unser langgezogenes Signal „Das Ganze avancieren!“ Von allen Seiten wurde es wiederholt, aus allen Richtungen erscholl das Hurra der braven Truppen und deutlich hörte man nun auch das Geknatter unserer Zündnadelgewehre ... Nachdem wir hier den Eindruck gewonnen, daß alles nach Wunsch ging, hatte es keinen Sinn, daß sich General v. Moltke, ohne etwas nützen zu können, weiter der persönlichen Gefahr aussetzte. Hierauf aufmerksam gemacht, blieb er doch noch einige Zeit auf der Chaussee halten und kehrte erst später um.“

Aus dem Umstande, daß Moltke sich mit dem Generalstabe eine Zeit lang im Bereiche der Vorwärtsbewegung des II. Armeekorps befunden hatte, bildete sich schon bald nach der Schlacht die Legende, er habe die Pommern persönlich zum Angriffe vorgeführt. Das hätte seinen Obliegenheiten als Chef des Generalstabs nicht entsprochen und hat daher auch nicht stattgefunden. Im übrigen würde der erprobte Führer des Armeekorps, der tapfere General v. Fransecky, sich einen solchen Eingriff in seine Befugnisse niemals haben gefallen lassen.

Der Eindruck, ‚daß alles nach Wunsch ging‘, war eigentlich nicht berechtigt. Das II. Armeekorps ist thatsächlich kaum weiter vorgedrungen als vor ihm das VIII. Korps. Vertrieben war der Feind noch keineswegs aus seiner starken Stellung; aber an jenem Abende hatte man glücklicherweise den Eindruck, als sei das geschehen, und da gleichzeitig auch Siegesnachrichten vom linken Flügel der Zweiten Armee einliefen, so glaubte man den Erfolg des Tages unzweifelhaft und gesichert.

Auf dem Rückritt vom II. Armeekorps kam Moltke der Flügeladjutant Graf Lehndorf entgegen, um ihm zu melden, daß der König sich bei Rezonville befände und dem

Digitized by Google

Bericht des Generals über den Stand der Schlacht entgegensähe. „Wir setzten uns nun," so erzählt Verdy, „in Trab. Kaum aber hatten wir Gravelotte passiert, so fühlte ich mich bewogen, dem General zu sagen, er möge lieber Schritt reiten, da die Rückwärtsbewegung dieses ziemlich beträchtlichen Haufens Berittener in eiliger Gangart bereits anfing, auf die zu beiden Seiten der Chaussee befindlichen Verwundeten und Versprengten Eindruck zu machen, so daß befürchtet werden mußte, wieder eine Panik entstehen zu sehen, wie wir sie aus ganz ähnlichem Grunde vor einer Stunde erlebt hatten." Ein Zeichen, wie nervös man hier geworden war! „Der General ließ demgemäß sein Pferd in Schritt fallen, und so erreichten wir den westlichen Ausgang von Rezonville. Hart südlich der Chaussee hatte Se. Majestät neben einer niedergebrannten Scheune sich an einem Feuer niedergelassen. Da ich gerade an der betreffenden Seite der Chaussee neben dem General v. Moltke ritt, war ich nach dem Absteigen der erste, der hier an Se. Majestät herantrat. In demselben Augenblicke hörte ich, wie ein höherer Offizier (wohl Roon) sehr eindrucksvoll dem Könige sagte: ‚Nun aber, Euere Majestät, ist meine unmaßgebliche Ansicht, daß wir bei den großen Verlusten des heutigen Tages morgen den Angriff nicht fortsetzen, sondern die Franzosen erwarten.‘ Mir erschien diese Idee so ungeheuerlich, daß ich nicht umhin konnte, laut die Worte herauszustoßen: „Dann weiß ich nicht, warum wir heute überhaupt angegriffen haben!" Natürlich erhielt ich die nicht gerade in sehr freundlichem Tone gehaltene Antwort: ‚Herr Oberstleutnant, was wollen Sie?‘ Aber in demselben Augenblicke drängte sich Moltke, der unsere Worte gehört hatte, zwischen uns Beide hindurch und sagte in seiner ruhigen und bestimmten Weise: ‚Euere Majestät haben nur noch den Befehl zur Fortsetzung des Angriffs zu geben, wenn morgen der Feind noch außerhalb Metz Stand

Digitized by Google

halten sollte.' Die Abfassung dieser Befehle erfolgte denn auch sofort, und dann beriet der König noch mit Bismarck und Moltke über die Form der in die Heimat zu sendenden Nachricht. Der Ministerpräsident schrieb das Telegramm an die Königin nieder, malte aber den Sieg für die Öffentlichkeit in etwas lebhafteren Farben, als es dem königlichen Herrn bei seiner strengen Wahrheitsliebe genehm war. In einem zweiten Entwurfe erschien der Erfolg der Schlacht wieder auf ein gar zu bescheidenes Maß herabgedrückt, so daß nun Moltke Einspruch erhob, da die Fassung die militärischen Vorgänge nicht richtig zum Ausdruck bringe. Endlich fand folgende Niederschrift volle Billigung: „An Ihre Majestät die Königin. Bivouac Rezonville. 18. August 9 Uhr abends. Die französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz heute unter meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen. Wilhelm."

In Rezonville wurde für den König mit Mühe ein Dachstübchen ausfindig gemacht. Auch für den Generalstab entdeckte Graf Nostitz ein noch nicht von Verwundeten belegtes Haus. „Während wir im engen Raum," erzählt Verdy, „zum Teil in Soldatenmäntel gehüllt, an dem mit allen möglichen Utensilien gefüllten Tische saßen und zwischen Speiseresten arbeiteten und zwar bei einer Beleuchtung, die aus einzelnen kleinen in Flaschen gesteckten Licht-Endchen bestand, trat plötzlich Se. Majestät herein mit den Worten: Er wolle doch sehen, was wir noch machten. Am anderen Tage bemerkte der hohe Herr, er habe bei seinem Eintreten geglaubt, sich plötzlich in einer Räuberhöhle zu befinden. — Schließlich überließen wir die Stube, in welcher sich zwei in der Wand eingelassene Betten vorfanden, den beiden Generalen (v. Moltke und v. Podbielski) und suchten uns eine Lagerstätte in einem Wirtschaftsstall."

Digitized by Google

Inzwischen waren nähere Nachrichten vom linken Flügel der Zweiten Armee eingetroffen. Man hörte von dem Gefechte bei Roncourt, von dem furchtbaren aber so glorreichen Ringen um St. Privat; man erfuhr, wie die Deutschen (Garde und Sachsen) diesen entscheidenden Punkt bei untergehender Sonne dem Feinde entrissen und wie die Flucht der Franzosen ins Moselthal begonnen. Nun war der Sieg eine volle Wahrheit; er war da erfochten, wo Moltke es gewollt und erwartet, und sofort zog der ‚Schlachtendenker' aus der vollendeten Thatsache mit höchster Kühnheit jene Folgerungen, mit deren geschäftsmäßiger Einleitung der König die Generalstabsoffiziere bereits in der ‚Räuberhöhle' beschäftigt fand. Nicht ein einziger Tag, nicht eine einzige Stunde ging für die Förderung des allgemeinen Kriegszwecks verloren.

Moltke bemerkt hierüber: „Es hatte nicht im ursprünglichen Feldzugsplan gelegen, Metz zu belagern. Man wollte, während die Armee an dem Platz vorüber gegen Paris vorrückte, sich mit seiner bloßen Beobachtung begnügen, und die dazu bestimmte Reservedivision befand sich in nahem Anmarsche. Unter den eingetretenen Verhältnissen (d. h. nachdem die ganze Armee Bazaines nach Metz hineingeworfen) war nun aber die förmliche Einschließung von Metz nötig geworden, was eine durchgreifende Änderung der Heereseinteilung bedingte." Für den bezeichneten Zweck wurde eine besondere Armee von 150000 Mann unter Befehl des Prinzen Friedrich Karl gebildet, in welche die Erste Armee aufging. Ihr bisheriger Führer, General v. Steinmetz, wurde bald darauf vom Oberbefehl entbunden und zum Generalgouverneur in Posen ernannt. — Eine zweite, die ‚Maas-Armee', trat, 180000 Mann stark, unter das Kommando des Kronprinzen von Sachsen, der so hervorragenden Anteil an dem Siege bei St. Privat gehabt. Diese Zweite und die

Digitized by Google

Dritte Armee, unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, welche 223000 Mann zählte, waren zum Vorgehen gegen ein sich in Chalons bildendes neues französisches Heer bestimmt. Allerdings blieb dabei die Einschließungsarmee schwächer als der einzuschließende Gegner. Es stand zu erwarten, daß dieser erneute Anstrengungen machen werde, gegen Westen durchzubrechen, und die Hauptkräfte der Deutschen sollten daher am linken Moselufer verbleiben. — Alle auf diese Anordnungen bezüglichen Befehle gingen schon am 19. August vormittags um 11 Uhr ab.

So zu verfahren, wie Moltke es hier that, war eine ungeheuere Kühnheit; denn die Haltung der Franzosen am vorigen Tage hatte bewiesen, daß ihre Widerstandskraft noch keineswegs gebrochen war. Moltke aber rechnete mit dem schweren sittlichen Rückschlag, der sich einstellt, wenn ein Heer das Feld räumt und sich in den Schutz einer Festung begiebt; er rechnete mit den großen Schwierigkeiten, welche es hat, aus einer so engen Lage wieder herauszukommen. Er hat sich nicht verrechnet.

Am Nachmittage des 19. August kehrte das Hauptquartier nach Pont à Mousson zurück. Moltke nahm Verdy und Winterfeldt in seinen Wagen. „Schweigend fuhren wir unseres Weges. Nur dreimal unterbrach der Chef den stillen Lauf unserer Gedanken. Das erste Mal war es, als wir auf dem Wege von Rezonville nach Gorze einen Teil des Gefechtsfeldes vom 16. August durchfuhren und hier auf die zahlreichen Leichen der noch unbeerdigten französischen Garde-Voltigeurs stießen, in deren vordersten Reihen ein junger Unteroffizier von unserm 11. Regimente lag, der mit seinen Händen noch das gefällte Gewehr umschloß. Da sagte der General: „Das war der Tapferste der Tapferen!“ — Weiterhin bemerkte er plötzlich: „Ich habe doch wieder gelernt, daß man auf dem Schlachtfelde nicht

Digitized by Google

stark genug sein kann." Die letzte Äußerung aber erfolgte, als wir uns Pont à Mousson näherten und im Abendlicht vor uns die Kirchtürme und Häuserumrisse der Stadt malerisch beleuchtet dalagen und darüber sich die Höhe des rechten Ufers mit einer alten Kapelle erhob, wodurch das Ganze zu einem schönen Bilde abgerundet wurde. Da gab der General dem Gedanken Ausdruck: „Mit welchen Gefühlen würden wir jetzt hier entlang fahren, wenn wir die Besiegten gewesen wären!"

Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß die Deutschen des Riesenerfolges von Gravelotte-St. Privat, auf dem doch der glückliche Verlauf des ganzen weiteren Siegeszuges beruhte, niemals ebenso froh geworden seien wie des Triumphes von Sedan. Zunächst lag das an den ungeheueren Opfern, die der Sieg gekostet, und ferner daran, daß die augenfällige Ernte: die Übergabe von Festung und Armee, nicht so unmittelbar unter Dach gebracht werden konnte, wie bei Sedan. Dann aber war bei Gravelotte-St. Privat doch auch hervorgetreten, daß unsere Fechtweise, zumal die unseres Fußvolks, zum Teil veraltet war; nur durch übergroße Ströme von Blut hatte die hingebende Tapferkeit der Truppen diesen taktischen Mangel ausgeglichen. Das war nicht Moltkes Schuld. Aber auch gegen diesen selbst richtete sich, je länger je mehr, die Kritik und warf ihm die mangelhafte Erkundung des Feindes vor, welche die Schlacht wagen ließ, ohne daß man sich überzeugt hatte, wo eigentlich der rechte Flügel des Feindes stünde, eine Unsicherheit, die auch den unzweckmäßigen Standort des Großen Hauptquartiers während der Schlacht zur unmittelbaren Folge gehabt habe. Wenn es gleich Sache des Prinzen Friedrich Karl gewesen wäre, die notwendigen Aufklärungen herbeizuführen, so bleibe Moltke doch vorzuwerfen, daß er den Prinzen nicht rechtzeitig angehalten habe,

Digitized by Google

das Versäumte nachzuholen.[37]) Aber Moltke hat viel besseres gethan, als so plump in den Befehlsbereich des Prinzen einzugreifen: er hat den Irrtum über den Standpunkt des feindlichen rechten Flügels unschädlich gemacht. Gerade weil er sich bewußt war, daß man in Bezug auf diesen im Ungewissen tappe, sorgte er dafür, daß die Garde und die Sachsen in einer Richtung zum Kampfe angesetzt wurden, wo sie unter allen Umständen auf die Flanke des Feindes treffen mußten, sei es auf eine marschierende oder eine stehende. In der Gewißheit, für diese Umfassung gesorgt zu haben, lag für Moltke aber auch die Gewißheit des Sieges, mochte er den nun mit den Augen verfolgen können oder nicht. Er sah ihn mit den Augen des Geistes und sah richtig. Er war seiner Sache gewiß, daß es ihm, aller Schwierigkeiten ungeachtet, mit denen ihn mangelhaftes Verständnis und Eifersucht umgaben, gelingen müsse, seinen Grundgedanken: Abschneiden des Feindes von allen Verbindungen mit dem Inneren Frankreichs, zur Thatsache zu machen. Und es gelang ihm. — Was also auch von diesem und jenem in Einzelheiten gefehlt sein mag: die Schlacht von Gravelotte-St. Privat ist eine der am genialsten angelegten und durchgeführten strategischen Leistungen der gesamten Kriegsgeschichte, und in fast noch höherem Maße gilt das von der Art, wie der Sieg ausgenutzt wurde.

Über die Absichten Moltkes hinsichtlich der Einschließung Bazaines in Metz sind mißverständliche Auffassungen hervorgetreten. Der russische General Woide hat z. B. in seinem kritischen Werke über den Feldzug die Ansicht ausgesprochen, Prinz Friedrich Karl habe durch die vollständige Isolierung der Franzosen sich in Widerspruch mit Moltkes Ansichten gesetzt.[38]) Dieser habe den Durchbruch nur auf dem linken Moselufer verhindert wissen wollen, während es seinen Wünschen entsprochen haben würde, wenn der Marschall sich

auf dem rechten Ufer von der Festung losgelöst und so Gelegenheit geboten hätte, ihn nochmals im freien Felde, möglichst nahe der belgischen Grenze zum Entscheidungskampfe mit verkehrter Front zu stellen. Um diesen Erfolg habe Moltke sich gebracht, indem er dem Prinzen statt genauer Befehle nur allgemeine Direktive gegeben habe. Das ist unrichtig. Ganz abgesehen davon, daß der Prinz am 19. auf dem Schlachtfelde selbst mündlich über die Absichten der Heeresleitung vollkommen unterrichtet worden war, so schrieb ihm Moltke schon am 22. August: „Vermag das französische Heer sich nicht durchzuschlagen, so kann es bei der Unmöglichkeit des Entsatzes doch sicher nicht lange existieren, und Euere Königliche Hoheit ernten mit seiner Kapitulation einen der größten Erfolge, den die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.“[39])

7.

Unterdessen hatte sich, im Anschluß an die Trümmer der Armee Mac Mahons, bei Châlons s. M. jenes neue Heer gebildet, bei welchem sich Napoleon befand und dessen Befehl Mac Mahon führte: 166 Bataillone, 100 Schwadronen, 380 Geschütze. Mac Mahon war zunächst willens, auf Paris zurückzugehen; da ihm jedoch Bazaine mitteilte, er hege noch immer die Absicht, sich über Montmédy nach Châlons durchzuschlagen, und da die Kaiserin-Regentin und der Ministerrat darauf drangen, daß Mac Mahon die Armee von Metz entsetze, so rückte er am 23. August plötzlich statt nach Paris in der Richtung auf Stenay ab.

Die deutschen Heere waren inzwischen seit dem 21. westwärts in der Weise vormarschiert, daß die Dritte Armee links der Maasarmee i. a. einen Tagesmarsch voraus war, um den Feind, wo er etwa stand hielte, in Front und rechter Flanke anzugreifen und nördlich von Paris abzudrängen. Da erhielt am Abende des 25. August das in Bar le Duc

Digitized by Google

lagernde Große Hauptquartier die ganz unerwartete Nachricht von dem Abmarsch der Armee von Châlons in der Richtung auf Reims, also offenbar zum Entsatz von Metz. Die Meldungen der Reiterei bestätigte ein über London kommendes Telegramm aus Paris, das angab, Mac Mahon stehe in Reims und suche Verbindung mit Bazaine zu gewinnen. „Es ist immer bedenklich,“ sagt Moltke, „einen einmal gefaßten, wohl überlegten Plan ohne die zwingendste Notwendigkeit gegen einen neuen, nicht vorbereiteten, zu vertauschen. Auf Gerüchte hin, die sich später vielleicht als unbegründet erwiesen, eine völlig veränderte Marschrichtung einzuschlagen, war nicht gerechtfertigt. Daraus mußten mancherlei Schwierigkeiten erwachsen: die Anordnungen für den Nachschub von Lebensmitteln und Ersatz wurden durchkreuzt, und zwecklose Märsche konnten auf das Vertrauen der Truppen zur Heerleitung nachteilig zurückwirken.“ Die Befehle für den folgenden Tag gaben daher beiden Armeen die nur wenig veränderte Richtung statt auf Châlons, jetzt auf Reims; von der Kavallerie des rechten Flügels aber wurde ausdrücklich gefordert, daß sie bis Buzancy und Vouziers vorgehe, wodurch alsbald volle Klarheit erreicht werden mußte. „Man hat im Kriege vielfach nur mit Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, und das Wahrscheinlichste ist meist, daß der Gegner die richtigste Maßregel ergreift. Als eine solche war nicht anzusehen, wenn der Gegner Paris entblößte und längs der belgischen Grenze nach Metz marschierte. Der Zug erschien befremdlich, selbst etwas abenteuerlich; aber möglich war er doch.“ Er hätte sogar recht gefährlich werden können, wenn Mac Mahon seine Aufgabe nicht durch den bloßen Marsch nach Metz, sondern durch einen Angriff zu lösen versucht hätte, indem er überraschend vor der Maas-Armee erschien und sie mit Übermacht zurückwarf, bevor die Dritte Armee heranmarschieren konnte.

Digitized by Google

Der deutschen Heeresleitung schwebte dieser neuen Lage gegenüber von Anfang an der Gedanke vor: den Feind, während er den rechten deutschen Flügel zu umgehen suchte, selbst in der Flanke zu fassen und über die Maas gegen die belgische Grenze zu drängen. Da lagen nun zwei Möglichkeiten vor: entweder man erreichte Mac Mahon schon diesseits, d. h. links der Maas bezüglich an diesem Strome selbst, oder erst jenseits desselben. Ersteres war das Günstigere; denn dann sah man sich in der Lage, außer den beiden zunächst befindlichen bayerischen Korps auch noch andere Korps der Dritten Armee zum Kampfe heranzuziehen. Handelte es sich dagegen um eine Schlacht weiterhin auf dem rechten Ufer der Maas, so vermochte man die zahlenmäßige Überlegenheit nicht anders zu erreichen, als indem man die beiden hinter der Metzer Einschließungsarmee stehenden Reservekorps mit heranzog; dann konnte man in der Gegend von Damvilliers die Maasarmee, die Bayern und die Metzer Korps vereinigen und hier die Schlacht annehmen oder sie dem Gegner im Vorgehen auf Longuyon aufnötigen. — Da neue Bestätigungen von Mac Mahons Ostmarsch eintrafen, wurden der Rechtsabmarsch der Deutschen Heere und die Heranziehung der Metzer Reserven noch am Abende des 25. August vom Könige genehmigt, und in der Nacht gingen die Befehle unmittelbar an die betreffenden Armeekorps ab.

Am 26. begab das Große Hauptquartier sich nach Clermont. Tags darauf erreichte das vorderste deutsche Korps, die Sachsen, Stenay und besetzte die Maasübergänge. Man durfte jetzt darauf rechnen, den Feind noch links des Flusses zu erreichen, und die Armee bei Metz wurde benachrichtigt, daß die Heranziehung von zweien ihrer Korps nicht mehr gefordert werde; indes waren sie bereits in Bewegung gesetzt. — Als Mac Mahon erfuhr, daß in Montmédy, wo er mit Bazaine zusammentreffen sollte, nichts von dessen

Digitized by Google

Truppen gesehen worden, die Rheinarmee vielmehr in Metz verblieben sei, beschloß er den Rückzug, gab die Befehle dazu für den folgenden Tag und meldete seine Absicht nach Paris. Von dort aber liefen in der Nacht die dringendsten Gegenvorstellungen ein. Der Kriegsminister telegraphierte: „Wenn Sie Bazaine im Stich lassen, so bricht die Revolution aus." Zum Schutze von Paris sei General Vinoy mit dem neuen XIII. Korps nach Reims abgerückt. Der Marschall ordnete seine militärische Einsicht unter und erließ neue Befehle, die nun zu manchen peinlichen Kreuzungen führten. Im übrigen wurde sein Marsch ostwärts jedoch nicht gestört; die deutsche Kavallerie war angewiesen, den Feind zwar aus größter Nähe zu beobachten aber nicht zu drängen; denn es galt für uns noch, das Eintreffen der Dritten Armee zu erwarten.

Am 29. waren von der Dritten Armee vier Korps bis auf zwei Meilen hinter der Maasarmee heran, die mit den Sachsen bei Nouart, mit der Garde bei Buzancy stand. Das deutsche Hauptquartier ging bis Grand Pré vor, und hier wurde beschlossen, den Gegner am nächsten Tage, bevor er die Maas überschritte, anzugreifen. Die Maasarmee sollte gegen Beaumont, die Dritte zwischen diesem Ort und Le Chêne vorgehen. Diese Bewegung führte am 30. August zur Schlacht von Beaumont, welche vorzugsweise vom IV. Armeekorps durchgeführt wurde und die Franzosen in eine äußerst ungünstige Lage drängte. Die sächsische Kavallerie war am rechten Maasufer vorgegangen und beobachtete die etwaigen Abzugslinien des Feindes gegen Carignan; die Garde erreichte Beaumont, das I. bayerische Korps Raucourt, das II. bayerische Sommauthe, das V. Korps Stonne, das XI. La Besace, so daß nun sieben Korps eng versammelt standen. — Nach Beendigung der Schlacht ritt der König, da man alle näheren Ortschaften mit Verwundeten belegt

Digitized by Google

fand, nebst dem Hauptquartier nach Buzancy zurück. Wie schon in Clermont machte sich hier die schwere Belästigung geltend, welche aus Hunderten von hohen Gästen und ihrem Gefolge erwuchs, wenn das Hauptquartier einmal nach einem kleineren Orte verlegt werden mußte. Nur mit größter Mühe gelang es, spät in der Nacht den Stäben ein Unterkommen zu sichern, welche für den folgenden Tag die nötigen Befehle vorzubereiten hatten. Moltke war damit noch um $^1/_2$2 Uhr morgens beschäftigt. Diese Befehle bestimmten, daß zwei Korps der Maasarmee auf das rechte Ufer des Flusses überzugehen hätten, um jedes weitere Vordringen der Franzosen über Montmédy auf Metz zu hindern, zu welchem Zweck außerdem die beiden Reservekorps der Metzer Einschließungsarmee bei Etain und Briey bereit standen. Die Dritte Armee sollte die Bewegung in nördlicher Richtung fortsetzen. — „Wie die Verhältnisse sich gestaltet hatten, war bereits ins Auge gefaßt, daß die Armee von Châlons genötigt werden könne, auf neutrales Gebiet überzutreten, und auf diplomatischem Wege wurde die belgische Regierung aufgefordert, in diesem Falle für die Entwaffnung Sorge zu tragen, die Truppen aber angewiesen, unverzüglich ebenfalls die Grenze zu überschreiten, falls dort der Gegner die Waffen nicht niederlege."

Noch während der Schlacht von Beaumont hatte Mac Mahon die Versammlung seiner Armee bei Sedan befohlen; denn sie bedurfte einer kurzen Rast und neuer Versorgung mit Lebensmitteln und Schießbedarf. Dann wollte er den Rückweg über Mézières antreten, wo eben jetzt General Vinoy mit dem neuformierten XIII. Korps anrückte. Am Abende des 30. August traf auch der Kaiser Napoleon in Sedan ein, und so wurde die kleine Festung unerwartet zum Mittelpunkte einer großen Heeresversammlung.

Am 31. August begannen nun die Deutschen Sedan

Digitized by Google

einzuschließen. Moltke beobachtete die Bewegungen von der Höhe nördlich Sommauthe. Zwei Armeekorps der Maasarmee traten auf das rechte Ufer des Flusses über und näherten sich der belgischen Grenze; die Dritte Armee erreichte die Maas, und Moltke hatte in Chémery, dem Hauptquartier des Kronprinzen, eine Besprechung mit dem General v. Blumenthal über die Fortführung der Bewegungen am folgenden Tage, sodaß eine Befehlsausgabe überflüssig ward. Die Maasarmee wurde angewiesen, den Feind in seiner Stellung festzuhalten, und um jedem Versuch desselben, etwa westwärts auszubrechen, sofort entgegentreten zu können, überschritt auf Moltkes dringendes Ersuchen, auch die Dritte Armee, trotz ihrer Ermüdung, noch in der Nacht mit dem XI. und V. Korps die Maas bei Donchery.

Moltke arbeitete nachts mit seinen Offizieren wieder bis gegen 2 Uhr, schlief zwei Stunden und begab sich um 4 Uhr früh in die Gegend von Donchery, um einen geeigneten Punkt für die Schlachtleitung aufzusuchen. Nachdem er ihn gefunden, empfing er in Chéveuges den König und geleitete ihn auf eine Höhe südlich von Frénois, welche eine wunderbare Aussicht auf das ganze voraussichtliche Schlachtfeld bot: weithinaus über Sedan bis zur belgischen Grenze. Nur Bazeilles, wo bereits der Kampf begonnen hatte, war durch einen bewaldeten nahen Höhenrücken den Blicken des Hauptquartiers entzogen. Das Feuer der vorwärts des Königs stehenden bayerischen Batterien wurde von der Festung her in großen Pausen aus schweren Geschützen beantwortet, und da vereinzelte Geschosse nahezu den Standpunkt des Großen Hauptquartiers erreichten, wurde Alles von der Höhe entfernt, was nicht zur nächsten Umgebung gehörte.

Die Bayern hatten bei ihrem Angriffe auf Bazeilles mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die Franzosen

Digitized by Google

zu dieser Zeit noch an keiner anderen Stelle beschäftigt waren und ihre Kräfte nachhaltig und mit voller Wucht einsetzten. Um $8^1/_2$ Uhr griffen dann aber die ersten Truppen der Maasarmee an und begannen nördlich von Bazeilles große Batterien mit der Front nach Westen zu entwickeln. Diese Geschützlinie wurde beständig nordwärts verlängert und bedeckte schließlich um 11 Uhr das gesamte östliche Gelände des Givonnebaches. Fast zu gleicher Zeit griffen auf der entgegengesetzten Seite, also von Westen, allmählig sogar von Norden her das XI. und V. Armeekorps in die Schlacht ein, während die Württemberger bei Donchery in Reverse blieben. Auch diese Armeekorps vereinigten vor ihrer Front die gesamte Artillerie in großen Batterien. Kein Zweifel mehr, daß der Feuerring um die französische Armee bald völlig geschlossen sein würde; nur im Nordosten bestand noch eine Lücke, deren Ausfüllung dem heranziehenden Gardekorps vorbehalten blieb. — Es war ein ungeheueres, ergreifendes Schauspiel. Die feindliche Artillerie wehrte sich mit allen Kräften, aber sie erwies sich als minderwertig. Unsere sicheren Geschosse zerstörten ein französisches Geschütz nach dem anderen; eine Protze nach der anderen flog in die Luft. Mehr als 1000 Feuerschlünde standen hier auf engem Raum einander gegenüber; Luft und Erde zitterten unter ihrem andauernden Donner.

Schon um 6 Uhr früh war Marschall Mac Mahon durch einen Granatsplitter verwundet worden und hatte den General Ducrot zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser hatte um 7 Uhr befohlen, die ganze Armee nördlich von Sedan bei Illy zu versammeln, um nach Mézières abzumarschieren. Nun war aber vom Kriegsminister in Paris dem kürzlich aus Algier eingetroffenen General v. Wimpffen Vollmacht gegeben, für den Fall einer Behinderung des Marschalls den Oberbefehl zu übernehmen. Wimpffen hielt den Marsch nach

Digitized by Google

Mézières für unausführbar, wollte vielmehr südostwärts nach Carignan durchdringen. Er hoffte, die Bayern und Sachsen überrennen zu können und machte daher seine Vollmacht geltend — zu seinem Unstern. Zwar fügte sich Ducrot und gewiß nicht ungern; die Bayern und Sachsen aber hielten Stand, und bald traf auch das IV. preußische Armeekorps bei Bazeilles zu ihrer Unterstützung ein. Damit war der Versuch, nach Carignan durchzubrechen, gescheitert. Und jetzt wurde auch von Westen und Norden her das Andringen des Fußvolkes des XI. und V. Armeekorps bemerkbar; der großartige Reitersturm, mit dem der General Gallifet die Deutschen wegzufegen oder sich doch freie Bahn zu erfechten versuchte, brach unter dem Feuer des Zündnadelgewehres zusammen. Das entschied im Norden und Westen die Schlacht; nur im Osten waren noch keine eigentlichen Erfolge erkennbar. Sehnsüchtig wartete man im Großen Hauptquartier auf das Eingreifen der Infanterie des Gardekorps, dessen Batterien schon seit 1 Uhr in die für sie offen gehaltene Lücke eingerückt waren. Alle Gläser waren voll Erwartung nach Nordosten gerichtet; auch der König ging in lebhafter Ungeduld auf und ab. Moltke allein hatte ohne Zeichen von Unruhe, sogar ohne Glas, nur mit der Karte in der Hand, beobachtet. Plötzlich richtete er sich stramm auf, schob die Schärpe zurecht und trat in streng dienstlicher Haltung an den König heran. „Das Gardekorps greift jetzt ein,“ meldete er; „ich gratuliere Eurer Majestät zu einem der größten Siege dieses Jahrhunderts!“

Allgemein gewann man nun den Eindruck, daß die Schlacht sich ihrem Ende zuneige. Es kam vor, daß französische Regimenter die Gewehre zusammensetzten und mit den Taschentüchern winkten, um sich zu ergeben. Massenhaft strömten sie in die Festung. An anderen Stellen wurde freilich noch wütend gekämpft, und General v. Hindersin bat daher

um Erlaubnis, mit der ganzen südlich der Maas befindlichen Artillerie gegen Sedan vorgehen und die Stadt beschießen zu dürfen. Dem Könige widerstrebte diese Maßregel, und erst nach einem längeren Gespräche mit Moltke gab er um 4 Uhr seine Einwilligung mit dem Zusatz: „Aber nur eine halbe Stunde!“ Ausschlaggebend war bei Moltke wie beim Könige der Wunsch, die Kapitulation zu beschleunigen und dadurch dem deutschen Heere fernere Opfer zu ersparen. — Das Schauspiel dieser Beschießung war aber so erschütternd, daß der König sie schon nach 20 Minuten einstellen ließ. — Um $^1/_2$5 Uhr wurden weiße Fahnen auf den Türmen von Sedan sichtbar.

Kaiser Napoleon hatte es abgelehnt, dem General v. Wimpffen auf seinem Durchbruchsversuche zu folgen, ihn vielmehr angewiesen, in Unterhandlung mit dem Gegner zu treten. Auf erneuten Befehl schwieg denn auch plötzlich das Feuer der Franzosen. Dem Oberstleutnant v. Bronsart wurde der Auftrag zuteil, nach Sedan hineinzureiten und zur Kapitulation aufzufordern. Am Thore fand er die Bayern bereits in Unterhandlung; er verlangte, zum Oberkommandierenden geführt zu werden, wie er glaubte: zu Mac Mahon. Als er jedoch schließlich in ein Zimmer gewiesen wurde, sah er sich plötzlich dem Kaiser gegenüber. Dieser erhob sich mühsam aus einem Sessel, frug nach dem Könige und gab Bronsart den General Reille nebst einem Brief an Sr. Majestät mit. Auf der Höhe südlich von Frénois, von wo der König den Gang der Schlacht beobachtet hatte und auf welcher sich jetzt auch Kronprinz Friedrich Wilhelm eingefunden hatte, erfuhr man diesen Stand der Dinge durch den Hauptmann v. Alten, welcher Bronsart und dem Grafen Reille vorausritt. Alle Anwesenden waren aufs höchste überrascht, zu hören, daß der Kaiser in Sedan sei. Bald sah man Oberstleutnant v. Bronsart mit dem General Reille, aus Frénois kommend, langsam

Digitized by Google

den ungefähr 2000 Schritt breiten Hang heraufreiten. Es war ein Augenblick tiefster Ergriffenheit. In innigster Seelenbewegung reichte der König Moltke, Bismarck, Roon sowie den anwesenden Fürsten die Hand und dankte ihnen mit warmen Worten; dann wandte er sich dem herankommenden Unterhändler zu. Die Stabswache schwang sich in den Sattel und nahm das Gewehr auf. Ganz allein im Vordergrunde stand der greise König, in dessen Haltung sich eine unbeschreibliche Würde aussprach. So empfing er aus des Grafen Reille Händen das weltbekannten Schreiben Napoleons und beantwortete es mit der Zuschrift: „Indem ich die Umstände, unter denen wir uns begegnen, bedauere, nehme ich den Degen Euerer Majestät an und bitte Sie, einen Offizier zu bevollmächtigen, um über die Kapitulation der Armee zu verhandeln, welche sich so brav unter Ihrem Befehle geschlagen hat. Meinerseits habe ich den General v. Moltke hiezu bestimmt.“ — Als dies geschehen, rief Moltke die Offiziere seines Generalstabs zusammen und dankte ihnen, indem er jedem einzelnen die Hand reichte, für ihre Thätigkeit, die dazu beigetragen habe, einen solchen Erfolg zu erreichen. Er that dies wohl absichtlich so, daß der König und alle Anwesenden es hören mußten. Auch in dieser selbstlosen Anerkennung der Verdienste Anderer zeigte sich seine menschliche Größe.

Nachdem der König den Grafen Reille freundlich verabschiedet hatte, blieb er noch längere Zeit mit seiner Umgebung im Gespräche auf der Höhe. Der Chef des Generalstabs ließ eine Weisung an die Truppen ergehen, wonach Angriffsbewegungen während der Nacht nicht erfolgen dürften, da Verhandlungen eingeleitet wären. Als Moltke dann befragt wurde, ob es ihm angenehm sein würde, wenn der ihm übertragenen peinlichen Verhandlung auch Bismarck beiwohne, erklärte er gern seine Zustimmung, und demgemäß fuhren die

Digitized by Google

beiden großen Paladine gemeinsam in Moltkes Wagen nach Donchery, wo die Kapitulation festgestellt werden sollte.

Es war ungefähr 11 Uhr abends, als General v. Wimpffen anlangte. Man begab sich in ein am Flur gelegenes Zimmer, in das dann auch der feindliche Oberkommandeur mit noch zwei anderen Generalen und mehreren Adjutanten eintrat, so daß es dicht gefüllt wurde. „Eine seltsame wunderbare Scene! Zwei Kandelaber mit Lichtern von verschiedener Länge und eine alte Schiebelampe reichten nicht zur Beleuchtung aus; um den Tisch setzten sich die Generale und Graf Bismarck; wir anderen umstanden ihre Stühle. Die verschiedenen Uniformen, die feierliche Stille, die von Schweiß und Staub bedeckten ernsten Gesichter in der fast magischen Beleuchtung: alles das wird uns unvergeßlich bleiben. Und zu all dem kam, daß da, wo durch ein ausgesprungenes Stück der Lampenglocke ein Streiflicht die Wand hinaufglitt, dieses gerade auf ein vortreffliches Bild Napoleons I. fiel, der von oben herab wie aus einer Geisterwelt stumm fragend auf den wunderbaren Auftritt zu seinen Füßen blickte."

Nun begannen die Unterhandlungen, bei denen Graf Nostiz das Protokoll führte.

Wimpffen fragt nach den zu stellenden Bedingungen. Moltke verlangt, daß die ganze französische Armee die Waffen niederlege und kriegsgefangen werde. Die Offiziere könnten den Degen behalten. Wimpffen wünscht Entlassung der Armee in die Heimat, nachdem alle Leute auf Ehrenwort versprochen, so lange dieser Krieg dauere, nicht wieder gegen die Deutschen zu dienen. Als Moltke das ablehnte und auf seinen Bedingungen bestand, frug ihn Bismarck, ob er etwas zur Sache sagen dürfe, und wies dann auf die große Unsicherheit der Regierung Frankreichs hin, aus der sich die Republik entwickeln könne, die dann wie in den neunziger Jahren alles zu den Waffen rufen und den abgeschlossenen Vertrag nicht halten werde. Wir brauchten materielle

Digitized by Google

Garantien. Moltke erklärte, auch er hätte gewünscht, mildere Bedingungen stellen zu können; es sei aber nicht möglich. Übrigens sei Sedan durch 200000 Mann umstellt. Wimpffen gab zu daß die Forderungen vom preußischen Standpunkte aus berechtigt wären, glaubte jedoch, die Entlassung auf Ehrenwort sei möglich; denn die parole d'honneur stehe dem französischen Soldaten so hoch, daß ihn keine Regierung zu deren Bruch verführen können werde. Bismarck entgegnete, es handle sich nicht um die Armee allein, sondern auch um Paris und um jene Elemente Frankreichs, welche weder Armee noch Regierung beherrschten. Wimpffen warnte wiederholt davor, das Ehrgefühl der französischen Nation zu verletzen; doch Bismarck hielt ihm entgegen: Kriegsgefangenschaft nach tapferer Gegenwehr könne bei Mangel an Lebensmitteln und Munition angesichts eines überlegenen Feindes das militärische Ehrgefühl nicht verletzen. Seit zweihundert Jahren habe Frankreich etwa zwanzig Mal an Deutschland den Krieg erklärt und zwar immer ohne Grund. Sadowa, das doch nicht einmal gegen französische Truppen gewonnen worden, habe es uns noch nicht verziehen; noch weniger werde es uns die Ereignisse der letzten Wochen vergessen. Dagegen gäbe es nur Grenzverbesserungen und materielle Garantien. Die Deutschen seien sehr gegen ihren Willen von Frankreich zum Kriege gezwungen worden, ständen jetzt aber mit Begeisterung hinter ihren Führern. Die Opfer, die das Volk gebracht, dürften nicht vergeblich bleiben; nicht zum zweitenmale seien sie ihm zuzumuten. Wie auch die jetzige Verhandlung ausfallen möge, Frankreich werde doch den Krieg wieder erklären, sobald es sich stark genug dazu fühle. Hierüber entspann sich ein Meinungsaustausch, welchen Moltke unterbrach, indem er erklärte, er sei nur zur Bewilligung der von ihm ausgesprochenen Bedingungen bevollmächtigt; jede Erörterung darüber sei vergeblich; es handle sich lediglich darum, die Art der Waffenstreckung festzustellen, bei der er gern jede zulässige Rücksicht nehmen werde, und darum, Verabredungen wegen der Abfuhr der Gefangenen zu treffen. Wimpffen forderte den General Castelnau auf, seinen besonderen Auftrag zu erledigen, und dieser erkundigte sich nach den Anordnungen in Bezug auf die Person des Kaisers.

Digitized by Google

Bismarck war der Meinung, daß hierüber nur die Souveräne unter sich zu verhandeln hätten. Wenn der Kaiser eine Zusammenkunft mit Sr. Majestät wünsche, so glaube er, daß der König sie bewilligen werde. Zunächst gelte es, die nötige Gewähr für einen günstigen Frieden zu erlangen. Wimpffen bezweifelt, daß auf diese Weise Frankreich jemals Frieden schließen werde, worauf Bismarck erklärte, daß wir den Krieg fortführen würden, bis wir einen uns günstigen Frieden erfochten hätten. Wimpffen bat um einen 24stündigen Waffenstillstand, um sich mit seinen Generalen zu beraten, da er erst während der Schlacht den Oberbefehl übernommen habe. So weit sei es mit den französischen Armeen noch nicht gekommen! Ruhig entgegnete ihm Moltke: Ihre Stellung in Sedan ist unhaltbar. Wollen Sie heute nicht kapitulieren, so werden sie morgen dazu gezwungen werden. Bei der Unsicherheit der französischen Verhältnisse ist es geboten, die errungenen Vorteile auszunutzen. Wird die Kapitulation unter den angegebenen Bedingungen nicht angenommen, so beginnen morgen früh wieder die Feindseligkeiten. Er stelle anheim, die Überlegenheit unserer Truppen an Zahl und Stellung von Offizieren konstatieren zu lassen. Wimpffen erklärte, er wolle lieber fechten und ruhmvoll untergehen als eine derartige Kapitulation unterzeichnen. Ein solcher Entschluß, erwiderte ihm Moltke, könne nur unnützes Blutvergießen herbeiführen, da sieben unserer Korps, die zum Teil noch garnicht gefochten, die französische Armee umstellt hätten. Wimpffen bat darauf um Zeit bis morgen früh, um die diesseitige Stellung kennen zu lernen. Moltke gestand das zu. Wimpffen versicherte, er würde überhaupt nicht an eine Kapitulation gedacht, vielmehr versucht haben, sich durchzuschlagen, wenn sich nicht andere als militärische Rücksichten und Einflüsse geltend gemacht hätten, denen er unterlegen sei. — „Ihre Stellung," entgegnete Moltke, „wird morgen noch viel schlechter sein, als sie heut war. Wir haben in allen Schlachten und Gefechten dieses Krieges gesiegt; heut allein sind unseren Truppen über 20000 unverwundete Gefangene in die Hände gefallen. So schwer es mir wird, so müßte ich doch morgen früh den Befehl zur Wiederaufnahme des Kampfes geben, wenn bis dahin die Kapitulation

Digitized by Google

nicht unterschrieben ist. Wir können nicht anders." Wimpffen ließ sich noch einmal die Bedingungen wiederholen und erklärte sich zu deren Annahme nicht für befugt. Moltke bewilligte ihm eine Frist bis neun Uhr früh. Sei dann die Unterzeichnung nicht erfolgt, so werde der Kampf wieder aufgenommen.

Als die Franzosen das Haus verlassen hatten, diktierte Moltke dem Oberstleutnant v. Verdy den Entwurf für die Einzelheiten der Kapitulation, womit man gegen 3 Uhr morgens fertig war. — Nach kurzem Schlafe und kaum vollendetem Anzug hieß es: „Der Kaiser ist da und wartet in einem Hause vor Donchery." Sogleich fuhren die Generale v. Moltke und v. Podbielski mit ihren Offizieren hinaus. Graf Bismarck, welcher zuerst Kenntnis vom Eintreffen Napoleons erhalten hatte, befand sich schon dort. „Es machte den Eindruck," erzählt Verdy, „als ob es dem Kaiser erwünscht gewesen wäre, nicht länger in der Mitte seiner Armee zu verweilen. Die Katastrophe hatte bei ihr die Banden der Manneszucht gelöst; wurde erst die Kapitulation bekannt, so war von den aufgebrachten Soldaten alles zu befürchten. Deshalb war der Kaiser bereits frühzeitig bei unseren Vorposten erschienen. Wir fanden sein Gefolge vor einem kleinen Bauernhause, das nur durch einen Vorplatz von der großen Straße getrennt war." General v. Moltke trat ein. Über dies merkwürdige Wiedersehen berichtete er seinem Bruder Fritz: „Ich traf den Kaiser in einer elenden Bauernstube in voller Uniform, da er eine Entrevue mit dem Könige erwartete, auf einem hölzernen Stuhle sitzend. Bei meinem Eintritt erhob er sich und bat mich, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Auf die Vorschläge, die er machte, konnte ich nur erwidern, daß nichts als die Gefangennehmung der ganzen Armee zu erwarten stehe und daß, wenn diese nicht bis 10 Uhr einwillige, ich das Signal zur Wiederaufnahme des Feuers zu geben habe. ‚C'est bien dur', seufzte er. Übrigens

Digitized by Google

war er ruhig und völlig in sein Schicksal ergeben.“ Es war eine kurze Besprechung. Moltke fuhr mit der in der Nacht entworfenen Kapitulation zum Könige, der sich von Vendresse aus wieder nach dem Punkte begeben hatte, von dem aus er gestern die Schlacht geleitet. Dann trat auch der Kaiser aus dem Hause, ließ sich auf einem Stuhle davor nieder und rauchte eine Cigarette nach der anderen. Er war erdfahl, aber äußerlich ruhig, fast gleichgiltig; nur dann und wann zeigte ein leises Aufatmen die innere Bewegung. Eine stattliche Eskadron des Leibkürassier-Regiments, welche die Bewachung übernahm, erregte die Aufmerksamkeit der französischen Generale. — Für die Zusammenkunft mit dem Könige hatte Graf Bismarck seine Wohnung in Donchery angeboten. Der Kaiser wollte jedoch nicht gern in den Ort hinein. Offiziere machten ein geeignetes Schlößchen Bellevue bei Frénois ausfindig, und man setzte sich dahin in Bewegung. Der Generalstab fuhr voran; dann folgten zwei Züge Leibkürassiere, hierauf der Kaiser in seinem Wagen mit seinem teils fahrenden, teils reitenden Gefolge und endlich der Rest der Kürassiere. Aus den an der Straße liegenden Biwaks stürzte natürlich alles an den Weg . . . Das Schlößchen war sehr freundlich. Vor dem Garten stand eine bayerische Kompagnie, dahinter württembergische Batterien, bereit, jeden Augenblick ihr Feuer auf das vor uns liegende Sedan zu eröffnen. — Nun erschien auch Moltke wieder und erklärte ‚Se. Majestät wäre mit dem Entwurfe der Kapitulation einverstanden; er würde den Kaiser aber nicht eher sehen, bevor die Kapitulation unterzeichnet wäre‘. Dies hatte nun, da auch Wimpffen eingetroffen war, keine Schwierigkeiten mehr; nur wenige Worte wurden darüber im Speisesaale des Schlößchens gewechselt; dann fertigten v. Verdy und der französische Generalstabschef die Kapitulation in zwei Exemplaren aus. Die Generale v. Moltke und v. Wimpffen

Digitized by Google

unterschrieben. Moltke nahm die vollzogene Urkunde an sich, warf sich aufs Pferd und ritt zum Könige, der noch immer auf der Höhe hielt. Nach etwa 3/4 Stunden langte dann Se. Majestät an, begleitet vom Kronprinzen, Prinzen Karl und sämtlichen im Hauptquartier anwesenden Fürsten. Der König allein trat bei Napoleon ein. Nach einiger Zeit erschienen beide Monarchen im Glaspavillon an der Frontseite des Schlößchens. Der König sprach hier noch einige Worte zu der Umgebung des gekrönten Gefangenen, und auch der Kronprinz redete mit dem Kaiser. Dann begleitete dieser den König bis an die Treppe. Mit jugendlicher Rüstigkeit schwang sich die hohe Gestalt unseres Herrn in den Sattel und sprengte im Galopp davon. Das zahlreiche bunte Gefolge schloß sich an: eine glänzende wilde Kavalkade, auf die Napoleon sinnend blickte, bevor er wieder im Zimmer verschwand. Draußen aber wirbelten die Trommeln der Bayern; ihre Musik blies ‚Heil Dir im Siegerkranz!‘, und weithin begleitete das Hurrah der Lager den Ritt des Königs, welchen es drängte, den siegreichen Truppen noch auf dem Schlachtfelde seinen königlichen Dank auszusprechen. Moltke fuhr schweigend nach Donchery zurück, wo neue Arbeit wartete, die zunächst den Abtransport der gefangenen Armee und des ungeheuren Materials betraf. — „Am folgenden Morgen,“ so schrieb er seinem Bruder, „fuhr bei strömendem Regen eine lange Wagenreihe, eskortiert von einer Schwadron Todtenkopf-Husaren, auf der Chaussee nach Bouillon durch Donchery. Graf Bismarck sah auf der einen Seite der Straße, ich auf der anderen zum Fenster hinaus; der abgedankte Imperator grüßte, und ein Stück Weltgeschichte war abgespielt.“ — In dieser Betrachtung liegt ein gewisser Hohn, wie er einer gefallenen Größe gegenüber der Natur Moltkes völlig fremd war und bei ihm nur der Verachtung entspringen konnte. Welchem Verdachte aber wieder eine

solche Verachtung entsprang, zeigen die Schlußworte des Berichtes über die Ereignisse von Sedan, welchen Moltke dem General v. Stiehle in einem Privatbriefe gab. Sie lauten: „Sollte Napoleon 80000 Mann geopfert haben, um sich diesen Rückzug zu sichern?“[40])

Die 104000 Gefangene wurden zunächst auf der von der Maas umflossenen Halbinsel Iges versammelt. Zwei Armeekorps übernahmen ihre Bewachung und Begleitung auf dem Transport, zunächst bis Pont à Mousson zu Fuße, dann auf der Eisenbahn in die verschiedensten Teile von Deutschland.

Die Schlacht bei Sedan war eine Umfassungsschlacht wie die vor Königgrätz und in gewissem Sinne auch die vor Metz. Aber wenn in diesen beiden letzteren Schlachten der jedesmalige rechte Flügel (dort die Elbarmee unter Herwarth, hier die I. Armee unter Steinmetz) nicht ganz das leistete, was man erwarten durfte, und die Umfassung des linken feindlichen Flügels beide Male unvollständig blieb, so steigert sich bei Sedan die Umfassung geradezu bis zur förmlichen Einschließung und führt demgemäß die vollkommene Vernichtung, d. h. die Gefangennahme des Feindes, herbei. Es war eine strategische Leistung, welches alles überstrahlt, was bis dahin jemals dagewesen war, ein Erfolg, wie er in solcher Reinheit und Einfachheit vielleicht nie wieder errungen werden wird.

Die Nachrichten von dem Herannahen der Armee von Chalons und des neuen Armeekorps Vinoy hatte in Metz den Entschluß reifen lassen, diesem Entsatz durch einen Ausfall entgegenzukommen, und das hatte am 31. August zur Schlacht bei Noisseville geführt, bei welcher den Franzosen zum ersten Mal in diesem Kriege der Angriff, den Deutschen die Verteidigung zufiel. Der Sieg aber blieb auch diesmal

Digitized by Google

uns. An demselben Tage also und zu derselben Stunde, da bei Sedan das eine französische Heer vernichtet wurde, am 1. September, kehrte das andere in die nunmehr ziemlich hoffnungslose Gefangenhaltung nach Metz zurück. Schon jetzt, nach sechswöchentlicher Dauer, war damit der Feldzug entschieden, wenn auch noch keineswegs beendigt. Diese entscheidende Bedeutung des 1. Septembers ist so einleuchtend, daß Moltke es nie begreifen konnte, weshalb wir Deutsche den 2. September feiern, an welchem nichts Denkwürdiges geschah, als was unausbleibliche Folge war des wirklichen Ruhmestages der Armee, des 1. Septembers. — Am 3. September 1870 gab der König in Vendresse ein Mahl, bei welchem er den berühmten Trinkspruch ausbrachte: „Sie, General v. Roon, haben das Schwert geschliffen, und Sie, General v. Moltke, haben das Schwert geführt; Sie, Graf Bismarck, leiten seit Jahren meine Politik in so vortrefflicher Weise, daß, wenn ich der Armee danke, ich Ihrer Drei ganz besonders gedenke. Die Armee lebe hoch!“

8.

Als die Nachrichten von Sedan in Paris eintrafen, wurde dort die Republik ausgerufen, und der Gouverneur von Paris, General Trochu, trat an die Spitze der provisorischen Regierung. „Eigentümlicherweise,“ berichtet Verdy, finde ich in meinen Notizen und Briefen auch nicht den geringsten Anhalt, wann und wo wir von diesen Ereignissen Nachricht erhielten und welchen Eindruck sie bei uns hervorgerufen haben. Ich kann mir dies nur dadurch erklären, daß jene Veränderungen uns keineswegs überraschten. Bereits vor dem Kriege waren wir von der Überzeugung durchdrungen, daß mit der Besiegung der französischen Armee auch das Schicksal der Napoleonischen Dynastie sich entscheiden würde. General v. Moltke hatte diese Anschauung in einer

Digitized by Google

seiner Denkschriften sogar schon ganz bestimmt zum Ausdruck gebracht."

Wehrlos war Frankreich indes noch durchaus nicht. Das Korps des Generals Vinoy stand noch im Felde. Ihm konnten sich Versprengte aller Korps, Marinetruppen und Gendarmerie anschließen. Dem verstorbenen Marschall Niel verdankte das Land eine Territorialmiliz von 468000 Mann; ferner waren 100000 neu ausgehobene Rekruten verfügbar und die Garde Nationale, also, abgesehen von Franktireurs und Freischaren, noch 1 Million Männer. — Mit großer Geschicklichkeit gelang es dem Korps Vinoy, trotz der Nähe des VI. preußischen Armeekorps (v. Tümpling) Paris rechtzeitig zu erreichen und damit der dortigen Bevölkerung ein Rückgrat zu geben.

Die deutschen Heere schritten nun zur Einschließung der Hauptstadt vor. Es geschah in möglichst breiter Front, um den Truppen gute Unterkunft und Verpflegung zu sichern. Verdy erzählt: „Kaum in Chateau Thierry angelangt, und während wir alle noch von der langen Fahrt ein wenig steife Glieder hatten, sahen wir unseren verehrten Chef bereits von einem verwitterten Turme herab Umschau halten. Viel war nicht mehr zu sehen; aber es gehört zu Moltkes Eigentümlichkeiten, wo es nur irgend einen Aussichtspunkt gab, ihn auch sofort zu erklimmen." — Am 19. September war die Einschließung von Paris vollendet. Allgemein glaubte man, Moltke, Roon und Mac Mahon nicht ausgenommen, daß an eine ernstliche Verteidigung der Riesenstadt gar nicht gedacht werden würde.[41]) Dennoch hatte Moltke schon am 9. September von Reims aus den Kriegsminister aufgefordert, schwere Geschütze in möglichst großer Zahl nebst der erforderlichen Festungsartillerie heranzuführen. Es galt eben, sich auf alle Fälle zu rüsten; für wahrscheinlich oder auch nur für zweckmäßig hielt der General den artille-

Digitized by Google

ristischen Angriff auf Paris offenbar nicht, hatte er doch schon 1844 in seiner ‚Geschichte des russisch-türkischen Feldzugs‘ bei Erwägung einer Belagerung von Konstantinopel die Überzeugung ausgesprochen: „Städte von einer halben Million Einwohner werden überhaupt nicht durch Waffengewalt erobert, sondern fallen durch sich selbst!“ (S. 134.)

Das Hauptquartier wurde nach Ferrières verlegt, dem ‚Schlosse des Judenkönigs‘, wie Roon es nannte; hier eröffnete Jules Favre auch sogleich die erste Friedensverhandlung, natürlich auf Bedingungen hin, deren Annahme ganz unmöglich war. Bald aber zeigte sich, daß die Pariser doch eine andere Haltung innehielten, als Freund und Feind erwartet hatten; man erkannte, daß es sich um ein sehr langwieriges Abschließen der Hauptstadt und um eine keineswegs unthätige Verteidigung derselben handeln würde. Dabei waren die Kräfte, über die man deutscherseits zur Zeit verfügte, nur gering: 122000 Mann; hiervon mußten aber (wegen des rasch zunehmenden Franktireurwesens) bald Unterstützungen an die den Rücken des Einschließungsheeres deckende Reiterei abgegeben werden, so daß für jeden Schritt der elf Meilen langen Vorpostenlinie vor Paris nur etwa ein Infanterist vorhanden war, während die Besatzung bereits im September 300000 Mann unter den Waffen zählte. Mit vollem Rechte sagte damals Moltke: „Wir unternehmen ein Wagestück, über welches die Welt je nach dem Ausgange urteilen wird.“ Seinem Bruder Adolf schrieb er am 21. September: „Ferrières, mit königlicher Pracht eingerichtet, ist die Apotheose des Mammon. Hier empfing Rothschild den Kaiser Louis Napoleon; wie einst Graf Molé Ludwig XIV., so in unserer Zeit der Parvenü des Reichtums den Parvenü der Macht. Die Zeitungen erwähnten damals einer Jagd, auf der der Kaiser das seltenste Wildpret erlegte,

u. a. einen Papageien, welcher im Fallen ‚vive l'empereur‘ schrie. Jetzt schreit die Nation ‚à bas l'empereur‘, und Ferrières ist das Hauptquartier ihres Feindes, welcher, wie Metz und Straßburg, nunmehr auch die nach V. Hugo ‚heilige‘ Hauptstadt mit eisernen Armen zu umfassen, die unbegreifliche Frechheit gehabt hat ... Heut erhielt ich einen Brief von Geheimrat v. Frankenberg, der Euch in Creisau besucht hat. Der gute alte Herr schickte mir ein Epheublatt von der Kapelle. Ja, hätte Marie diese Zeitläufe noch erlebt! Aber ich denke, die hingeschiedenen Menschen verlieren nicht die Kenntnis irdischer Dinge, und ihr patriotisches Herz nimmt an allem Teil ... Lieber Adolf, ich möchte, daß Du mit den Deinen den Winter irgendwo in einem wärmeren Klima zubringen könntest. Wenn möglich, komme ich auch dorthin; denn so ein Feldzug greift die Kräfte sehr an, wenn man wie ich 70 Jahre auf dem Rücken hat. Übrigens hege ich im Stillen die Hoffnung, daß ich Ende Oktober in Creisau Hasen schießen werde.“ — Diese Hoffnung trog nun freilich ganz. Der Krieg dauerte noch fast um ein halbes Jahr länger, als Moltke damals zu hoffen wagte. — Der Eindruck von Sedan war aber in ganz Europa ungeheuer. Der Zar sandte damals Moltke den St. Georgsorden.

Am 28. September erhielt das Hauptquartier die willkommene Nachricht von dem Falle Straßburgs, durch den 50000 Mann deutscher Truppen wieder für andere Zwecke frei wurden. Da fünf Tage vorher auch Toul gefallen und die mit dessen Belagerung beschäftigte 17. Division verfügbar geworden war, so konnte das Große Hauptquartier schon etwas aufatmen. Es wurde am 5. Oktober nach Versailles verlegt, wo es dann bis zum Schluß der Feindseligkeiten verblieben ist. Dadurch trat in seinem äußerlichen Leben eine gewisse Gleichförmigkeit ein, die es

Digitized by Google

gestattet, die Dinge noch kürzer zusammenzufassen, als es bei der bisherigen Darstellung des Feldzuges möglich war.

An jedem Morgen, bisweilen auch mehrmals am Tage, versammelten sich der Generalquartiermeister v. Podbielski und die drei Abteilungschefs v. Verdy, v. Bronsart und v. Brandenstein beim General v. Moltke zum Vortrage. Diesem wohnten außerdem der Bureauchef (Major Blume), der erste Adjutant (Major v. Claer), sowie in der Regel auch der Generalintendant (General-Leutnant v. Stosch) und der Chef des Telegraphenwesens (Oberst Maydam) bei. Hier fand eine Besprechung der Kriegslage und der zu treffenden Anordnungen statt. Mit der ihm eigenen Kürze und Klarheit legte Moltke seine Ansichten und Absichten dar, und wenn er auch, stets in liebenswürdigster Form, ergänzenden Betrachtungen, Fragen, ja selbst Bedenken Raum gewährte, so handelte es sich doch fast immer nur darum, die Einheitlichkeit der Auffassung seiner Pläne bei den Arbeitsgehilfen sicher zu stellen. — Demnächst begab sich Moltke mit dem Generalquartiermeister zum Vortrage beim Könige. Unter Umständen geschah das sogar zur Nachtzeit: denn Moltke war zwar tief durchdrungen von dem Bewußtsein voller Verantwortlichkeit für die von ihm als Generalstabschef erteilten Ratschläge; aber er hielt darum doch, dem Wesen wie der Form nach, streng daran fest, daß Entschluß und Befehl allein dem königlichen Oberfeldherrn zukomme.[42]) Außer an Marsch- und Gefechtstagen fand dieser Vortrag regelmäßig um 10 Uhr vormittags statt. Moltke trug die eingegangenen Nachrichten und Meldungen vor und machte auf deren Grund seine neuen Vorschläge. Zugegen waren der Chef des Militärkabinets, der Kriegsminister, und in Versailles, so lange das Hauptquartier der Dritten Armee dort lag, auch der Kronprinz; alle jedoch nur als Zuhörer. Der König forderte von ihnen zuweilen Auskunft über das

Digitized by Google

eine oder andere; „aber," sagt Moltke, „ich erinnere mich nicht, daß er sie jemals um Rat gefragt hätte, die Operationen oder die von mir gemachten Vorschläge betreffend. Diese unterwarf vielmehr Se. Majestät selbst einer meist sehr eingehenden Erwägung. Derselbe bezeichnete mit militärischem Blick und stets richtiger Würdigung der Sachlage alle Bedenken, welche der Ausführung entgegenstehen konnten; aber da im Kriege jeder Schritt mit Gefahr verbunden ist, so blieb es schließlich ausnahmslos bei dem Vorgeschlagenen."[43]) — Dies strenge Innehalten der Amtszuständigkeit ist Manchem freilich nicht recht gewesen. Der Kronprinz z. B. berichtet in seinem Tagebuche: „Am 23. November 1870 . . Ein Augenblick spannender Kombinationen. Moltke trägt die Sachen stets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit vor, hat aber immer alles bedacht, berechnet und trifft stets den Nagel auf den Kopf; aber Roons Achselzucken und Spucken und Podbielskis olympische Sicherheit influieren oft auf den König."[44])

Nach dem Immediatvortrage wurden die in der Regel inzwischen schon vorbereiteten Verfügungen ausgefertigt und zur Absendung bereit gestellt. Wichtige Operationsbefehle entwarf Moltke häufig selbst; die von anderen entworfenen unterzog er einer genauen Durchsicht, bevor sie ins Reine geschrieben wurden. — Er hatte die Gewohnheit das Durchdachte schriftlich niederzulegen und dies als Ausgangspunkt weiterer Kombinationen zu betrachten. Sein scharfer Verstand ruhte nicht eher, bis er alle Möglichkeiten und Folgen einer gegebenen Lage durchdacht hatte und mit sich vorläufig im Reinen war. Während des Nachdenkens stand er in der Regel oder ging im Zimmer umher, stets den Blick auf den Boden geheftet, um durch nichts abgelenkt zu werden. Wurde er dabei gestört, so blickte er auf mit einem Ausdruck, als ob er sich plötzlich in einer anderen Welt befände. Dieses

Digitized by Google

Vorherdurchdenken war so umfassend und vorhersehend, daß ihn im Kriege nichts überraschte. Änderten Nachrichten die Lage plötzlich derart, daß Anderen dies oder jenes völlig unerwartet kam, so gab es bei ihm nicht einen Augenblick des Besinnens; seine Augen schienen sich zu vergrößern: ihr wunderbarer Ausdruck erschien noch mehr durchgeistigt als sonst, und sofort entwickelte er in einfachen Sätzen in der genauesten Weise, was nunmehr zu geschehen habe. Höchstens entfuhr ihm ein Ausdruck des Erstaunens, wenn es sich durch die Nachricht ergab, daß der Gegner eine fehlerhafte Bewegung oder eine Unterlassung begangen hatte, die für diesen verderblich werden konnte; aber in seinen Kombinationen hatten auch die Fehler des Feindes bereits vorher volle Beachtung gefunden.[45]) Neben den Stellungsskizzen seiner Generalstabsoffiziere, wie sie nach den jedesmaligen Nachrichten angefertigt wurden, benutzte der General mit Vorliebe eine Eisenbahnkarte von Mittel-Europa, die mit Zirkel und Lupe stets auf seinem Arbeitstische lag. So bescheidene Hilfsmittel genügten in Verbindung mit seinen Kenntnissen, um ihm den beständigen Überblick über das Ganze zu sichern. Immer den Standpunkt der obersten Heeresleitung innehaltend, benutzte Moltke Karten größeren Maßstabes nur selten.[46])

Nach dem Frühstück machte Moltke von Versailles aus bei schönem Wetter häufig Spazierfahrten, um zugleich die Stellungen der Truppen und ihre Verteidigungsmaßnahmen kennen zu lernen. Einer oder zwei seiner Offiziere begleiteten ihn. Im Bereiche des feindlichen Feuers wurde der Wagen verlassen; es war dann erstaunlich, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit und Ausdauer der Siebzigjährige noch bedeutende Geländeschwierigkeiten überwand. Bei ungünstigem Wetter besuchte er fast stets die berühmte Gemäldegallerie im Schlosse und zwar, trotz aller Warnungen und anonymen französischen

Digitized by Google

Drohungen, immer allein, um sich dem Kunstgenusse ungestört hingeben zu können. Furcht kannte er nicht. — Mit seinem Stabe blieb Moltke auch außer Dienst in naher Verbindung. Falls er nicht zur königlichen Tafel befohlen war, nahm er regelmäßig an dem gemeinsamen Essen im Hotel des Resérvoires teil. Da saß er mit seinen Offizieren an einer Quertafel des großen Speisesaals, beim Ein- und Austritt achtungsvoll begrüßt von den deutschen Fürsten und Prinzen, sowie von den ab- und zugehenden Offizieren und Fremden, welche alle an einer Längstafel und vielen kleinen Tischen in demselben Saale speisten. Er freute sich der guten Laune, die in dem herzlich harmonierenden Kreise seines Stabes herrschte, beteiligte sich am Gespräch aber nur dann, wenn ein ihn besonders fesselnder Gegenstand berührt wurde. In Bezug auf Speise und Getränk war er höchst anspruchslos und mäßig; es war ihm ziemlich gleichgiltig, was ihm vorgesetzt wurde. Nach Tische rauchte er mit Behagen ein oder zwei Zigarren, zu anderen Tageszeiten fast niemals. Abends nach Tische begleiteten ihn einige Offiziere in sein Quartier zu einer Partie Whist, und von dieser Gewohnheit wurde selbst in Zeiten hoher Spannung der Kriegslage selten abgewichen; dringende Dienstgeschäfte wurden zwischendurch erledigt. Immer wurde der Point zu fünf Pfennigen gespielt, aber mit Aufmerksamkeit und Eifer; Spielfehler oder fortgesetztes Unglück im Spiele konnten ihn wirklich verdrießen, wenn er dem auch in Worten nicht Ausdruck gab.[47]) Er hatte die Überzeugung, daß dies harmlose Spiel wesentlich dazu beitrage, die Spannung seines Geistes zu lösen und eine wohlthuende Beschwichtigung herbeizuführen. Die Mäßigkeit und Regelmäßigkeit seiner Lebensweise dürfte viel dazu beigetragen haben, ihm einen gesunden Schlaf zu sichern, und so erfreute er sich, wenn der Dienst es gestattete, von 11 Uhr abends bis gegen 7 Uhr morgens erquickender

Digitized by Google

Ruhe in seinem einfachen Feldbette auch vor großen Entscheidungstagen.

Die seßhafte Lebensweise in Versailles bildete einen überaus starken Gegensatz zu dem bewegten Feldleben der vorhergegangenen Wochen. An Arbeit freilich war kein Mangel. Es galt zunächst, alle Ausfallsversuche der Besatzung von Paris ebenso zurückzuweisen wie die Entsatzbemühungen der in den Provinzen aufgestellten neuen Streitkräfte. Doch auch in Paris selbst wuchs die Zahl der Bewaffneten und Eingeübten von Tag zu Tage. Im Laufe des Oktobers standen in der Stadt und zwischen deren Ringmauern und den Forts schon 400 000 Mann unter den Waffen. Während dieses Monats erfolgten denn auch vier größere Ausfälle, bei deren letztem Le Bourget verloren ging, ein vorgeschobener Ort der Umfassungsstellung, den die Garde in schwerem Kampfe zurückeroberte. — Nach außen hin war die Sicherung der Einschließungsarmee nur zu Anfang durch die Kavallerie genügend gewährleistet. Bald mußten im Süden den drei preußischen Reiterdivisionen als Kern der Abweisungstruppen das I. bayerische Korps und die 22. Infanteriedivision beigegeben werden. Mit diesen Streitkräften drängte General v. d. Tann den Feind über die Loire zurück, und die 22. Division nahm am 19. Oktober weit im Westen Chateaudun.

Schon am 2. Oktober, noch in Ferrières, war die förmliche Belagerung von Paris ins Auge gefaßt worden; allein zu ihrer Durchführung gehörte ein so ungeheueres Material, daß es noch langer Zeit bedurfte, ehe man ihr näher treten konnte. Am 9. Oktober gelangte der Wunsch Bazaines nach Versailles, seinen Stabschef zu Unterhandlungen militärisch-politischer Art ins Hauptquartier zu senden. Bismarck war geneigt, ihn zu empfangen, während Moltke und Roon wider-

Digitized by Google

sprachen, und die eine Seite warf der anderen vor, daß sie nicht genügend, hier über die militärischen, dort über die politischen Dinge unterrichtet würde.[48]) In solchen Anschuldigungen offenbarte sich eine gewisse Gereiztheit, die auch später noch bei verschiedenen Anlässen hervortreten sollte, namentlich hinsichtlich der Beschießung von Paris. Diesen Punkt berührt schon ein Schreiben Moltkes an seinen Bruder Adolf vom 12. Oktober. Da heißt es: „Wir sind in der üblen Lage, daß wir auf uns schießen lassen müssen, ohne zu antworten; denn gegen die 74-Pfünder der Festung kommen unsere 4-Pfünder nicht auf. Der Belagerungstrain, über 100 000 Zentner, kann auf einer einzigen Bahn, die eben erst hergestellt, so schnell nicht herangeschafft werden. Wo sich nur etwas rührt, selbst auf die kleinste Menschengruppe, schleudern die Forts ihre Riesengeschosse auf 6000, 7000, ja vom Mont Valérien auf 8000 Schritt mit großer Präzision. Es ist eine arge Munitionsverschwendung, wenn man bedenkt, daß ein solcher Schuß 93 Thaler kostet. Der Zufall will, daß mal eine Granate trifft, und so verlieren wir alle Tage ein Dutzend Menschen, besonders auch durch Chassepot auf 1000 bis 1500 Schritt. Auf die Entscheidung des Feldzugs hat das natürlich absolut gar keinen Einfluß. Nichts aber bringt Paris so in Wut, als daß wir gar nichts unternehmen. Victor Hugo schreibt: ‚Nous avons cru voir arriver Arminius et nous ne voyons que Schinderhannes.‘ — Allerdings sind wir, für jetzt auf die bloße Cernierung beschränkt, in das verdrießliche Stadium des Zuwartens getreten; das Aushungern geht langsam, wie Metz zeigt; aber es führt zum Ziel. Auch bleiben wir nach außen nicht unthätig. Die Hoffnung der Pariser ist vor allem auf die Armee der Loire gerichtet, welche auch wirklich im Vormarsch gemeldet war. Nun gut, diese Armee ist gestern auseinander gesprengt und Orléans von uns besetzt worden.

Heute schon werden wir jenseits des Stromes stehen, den bekanntlich noch nie ein feindliches Heer überschritten hat ... In Metz kann die Sache nun nicht mehr lange dauern. Es ist eine harte Geduldsprobe für die Einschließenden, härter für die Eingeschlossenen. Die Ausdauer und Hartnäckigkeit der Franzosen ist anzuerkennen; ihnen kommt zu Hilfe, daß es ihnen geradezu unbegreiflich erscheint, sie könnten besiegt werden, und doch hat sich die Überlegenheit der Deutschen in allen Gefechten bewährt, auch da, wo jene an Zahl überlegen waren, so am 16. August und hier vor Paris. Die ganze Feldzugsoperation freilich konnte nur bei einer entschiedenen numerischen Überzahl ausgeführt werden: gleichzeitig Einschließung von Metz, Belagerung von Straßburg und Marsch auf Paris ... Noch ist gar keine Aussicht, daß sich in Frankreich eine Autorität bildet, mit welcher man ernsthafte Verhandlungen eingehen könnte. Es ist in der That ein ruchloses Treiben, die Nation durch fortwährende Lügen über die Lage des Landes zu täuschen. Leistet Paris den Widerstand bis zur völligen Erschöpfung der Nahrungsmittel, so kann eine Situation eintreten, die zu denken furchtbar ist ... Alles hofft auf ein baldiges Ende dieser Kalamitäten; ich nicht am wenigsten, und manchmal habe ich eine Sehnsucht nach der stillen Ruhe des Kapellenberges." [49])

Der hartnäckige Widerstand der Pariser war für sie selbst eine große Überraschung. Ihr Oberbefehlshaber, General Trochu, hat im Sommer 1871 in der Nationalversammlung erklärt, er habe zu Anfang der Belagerung äußersten Falls auf 60 Tage Widerstand gehofft, was damals jedoch allgemein als zu weit gegriffen betrachtet worden sei.

Am 26. Oktober feierte Moltke seinen siebzigjährigen Geburtstag. Der Generalstab versammelte sich um 8 Uhr morgens zur Beglückwünschung, die ein außerordentlich herzliches Gepräge trug. Kronprinz Friedrich verzeichnet in

Digitized by Google

seinem Tagebuche: „Ich brachte Moltke einen Lorbeerkranz er ist mit mir einig, Paris durch Hunger zu zwingen, und gegen Eröffnung von Parallelen." Der Kronprinz von Sachsen kam aus seinem weitabgelegenen Quartier und überreichte dem General den für ihn eingegangenen sächsischen Orden.[50]) Ebenso überbrachte Prinz Luitpold eine bayerische Auszeichnung. Von allen Seiten trafen Glückwünsche und Adressen ein. Bei dem Mahl im Hotel des Resérvoires hatte Moltke die Freude, zwischen den beiden Oberkommandierenden der Armeen vor Paris, den beiden Kronprinzen, zu sitzen und mit ihnen eine frohe Stunde zu verleben.

Tags darauf kam die Kunde von dem Fall von Metz. Moltke schrieb seinem Bruder: „Mit Freude und herzlichem Dank habe ich die Glückwünsche aus der Heimat erhalten. Adolfs Brief schloß mit dem Wunsche: ‚möge Bazaine den 26. durch Übergabe von Metz verherrlichen!' So ist es gekommen; die Kapitulation wird allerdings erst heut erfolgt sein. Ehe diese Zeilen an Euch gelangen, wird der Telegraph das große Ereignis verkündet und 101 Kanonenschüsse auf dem Lustgarten den Berlinern die Mitteilung gemacht haben. Neue 150 000 Franzosen wandern in die Gefangenschaft, und die gewaltige Festung Metz fällt in unsere Hand. Seit der babylonischen Gefangenschaft hat die Welt nichts derart erlebt . . . Frankreich ist ohne Heer, und dennoch muß erst abgewartet werden, ob die in Fieberhitze rasenden Pariser ihren hoffnungslosen Widerstand aufgeben. Vorher möchte ich nicht gern zu dem letzten blutigen Mittel des förmlichen Angriffs schreiten . . . Der Krieg nimmt einen immer gehässigeren Charakter an. Schlimm genug, wenn sich die Armeen zerfleischen müssen; man führe doch nicht die Völker gegeneinander; das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zur Barbarei. Wie wenig sogar die Massenerhebung, selbst einer so tapferen Nation wie diese, gegen

Digitized by Google

eine noch so kleine, aber geschulte Truppenabteilung vermag, davon sollten sich unsere Liberalen, welche die ‚Volksbewaffnung‘ predigen, an deren Erfolg in diesem Feldzuge überzeugen.“ [51])

Am 28. Oktober richtete der König folgendes Dankschreiben an Moltke: „Wir stehen heute an einem neuen, bedeutenden Abschnitte des blutigen Krieges, der uns mit unverzeihlichem Leichtsinn aufgenötigt worden ist. Die unermeßlichen Erfolge, welche wir erkämpft haben, verdanke ich Ihrer von neuem so glänzend sich bewährt habenden, weisen Führung der Operationen. — Die Genugthuung, die Ihnen dafür Ihr eigenes Gewissen zollt, kann durch nichts erhöhet werden. Aber vor der Welt Ihr großes Verdienst anzuerkennen, ist meine Aufgabe, und ich wünsche sie dadurch zu lösen, daß ich Sie hiermit in den Grafenstand erhebe. — Mögen Sie lange noch dem Vaterlande, der Armee und mir Ihre Talente wie bisher mit gleich günstigem Erfolge widmen.

Ihr dankbarer König

Wilhelm.“

Auch im Lande regte sich um diese Zeit der Wunsch, den General zu ehren und auszuzeichnen. Magdeburg und bald darauf Worms ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger.

Bevor die beiden vor Metz verfügbar gewordenen Armeen zur Mitwirkung gegen die Massenaufgebote Gambettas herankommen konnten, gab es noch schwere Tage, während welcher die an und für sich schon schwache Einschließungsarmee vor Paris durch Entsendungen nach Süden noch weiter geschwächt werden mußte. Am 10. November sah General v. d. Tann sich durch das Treffen von Coulmiers sogar genötigt, Orleans wieder aufzugeben. Seine bisherige unzureichende Macht wurde jetzt durch die 17. Division verstärkt und die so ge-

Digitized by Google

bildete ‚Armee-Abteilung‘ unter die Befehle des Großherzogs von Mecklenburg gestellt. Aber auch dieser vermochte es kaum, den beständig anwachsenden Massen des Feindes gegenüber die Anmarschstraßen von Orleans und Tours her genügend zu sichern. In Paris dagegen belebte der Erfolg von Coulmiers alle Hoffnungen; man sah voraus, daß die Einschließungsarmee im Süden bedeutend geschwächt werden müßte, und um dem nun zu erwartenden Entsatz durch selbstthätiges Handeln entgegenzukommen, bildete man aus den Pariser Streitkräften drei gesonderte Armeen von zusammen 300 000 Mann, während außerdem noch 100 000 Mann in den Forts und in St. Denis zur Verfügung blieben. Mit der besten der drei Armeen (100 000 Mann und 300 Geschützen) bereitete Ducrot am 18. November einen großen Ausfall vor, und wenn er diesen auch schließlich aufgab, so konnte man in Versailles doch nicht verkennen, daß die Dinge sehr ernst lagen. Unter diesen Umständen steigerte sich die Nervosität und mit ihr das lebhafte Drängen nach einer baldigen Beschießung von Paris. Eine solche konnte jedoch bei den vorhandenen Mitteln nichts als eine unfruchtbare Demonstration sein, und darum war Moltke Gegner eines solchen Verfahrens, während Bismarck und Roon es befürworteten. Eben jetzt begann dieser Gegensatz sich zuzuspitzen. Man erkennt das am besten aus einem Schreiben, welches Blumenthal, der Chef des Generalstabs des Kronprinzen, am 21. November an Moltke richtete. Da heißt es:[52])

„Euere Excellenz wollen mir gestatten, Ihnen eine Angelegenheit schriftlich vortragen zu dürfen, die immer dringender wird, je länger die Belagerung dauert.

Es haben sich nämlich schon seit längerer Zeit Stimmen dafür erhoben, daß eine partielle Beschießung von Paris noch vor dem Beginn der wirklichen Belagerung in politischer Beziehung wünschenswert, ja notwendig sei. Als nun auch heute

Digitized by Google

nach dem Diner bei Seiner Majestät Seine Excellenz der Graf v. Bismarck diese Ansicht gegen mich aussprach und dabei besonders betonte, daß die politische Lage und namentlich auch die Stimmen im Vaterlande die baldige Beschießung durchaus notwendig machten, da mußte wohl die Befürchtung in mir aufsteigen, daß eine so gewichtige Stimme zuletzt durchdringen und eine Maßregel angeordnet werden könnte, die nach meinen bisherigen militärischen Erfahrungen eine durchaus falsche und vor dem militärischen Richterstuhl verwerfliche sein würde.

Wenn überhaupt jede Halbheit im Leben zu keinem erwünschten Resultat führen kann, so gilt dies ganz besonders von militärischen Operationen usw., wobei der Mensch alles einsetzen muß, um Großes zu gewinnen, und wo ein Stehenbleiben auf halbem Wege nur Verderben, aber keinen Vorteil bringt. Ein bloßes Beschießen der Festungswerke und eines Teils der Stadt, ohne die Aussicht, die errungenen Vorteile auch weiter verfolgen zu können, ist eine solche Halbheit und muß zu Situationen führen, die, abgesehen davon, daß sie unnötige Verlegenheiten bereiten, dem Feinde nur den erwünschten Vorwand geben, seine ganze, ihm noch verbleibende Kraft in der Verteidigung zu konzentrieren und dabei den Gegner zu verhöhnen, der da augenscheinlich will, aber nicht kann. — Nach Vorgängen aus der Geschichte von Jahrtausenden und nach Einsicht vieler durch den Luftballon uns zugekommenen Briefe habe ich die feste Überzeugung gewonnen, daß die Pariser Machthaber ganz glücklich über eine Beschießung sein würden, die ihnen das Mittel in die Hände giebt, den ersterbenden Enthusiasmus von neuem anzufachen und über die Ohnmacht der Feinde gegen die unüberwindlichen Festungswerke zu triumphieren . . .

Was man eigentlich mit der partiellen Beschießung bezweckt, habe ich nicht erfahren können; sollte man aber glauben, dadurch das Pariser Publikum zu erschrecken und zur Übergabe der Festung zu zwingen, so glaube ich dies als eine vollständig unberechtigte Illusion bezeichnen zu müssen. Eine einfache Abmessung auf dem Situationsplan der Festung wird den Beweis liefern, daß von allen unseren angelegten und noch anzulegenden

Digitized by Google

Batterien nur ein kaum nennenswerter Teil von Paris getroffen werden würde, und zwar ein Teil, wo weder die jetzigen Machthaber, noch die Hauptmasse der Bevölkerung wohnen, denen es vollkommen gleichgiltig sein wird, ob Stadtviertel betroffen werden, die in ihren Augen nicht mehr Wert wie St. Cloud und Meudon haben, welche Orte sie ja selbst mit besonderem Vergnügen zerstören.

Wird nun aber die Frage aufgeworfen: Was soll denn eigentlich geschehen, um endlich zum Ziele zu gelangen? so kann ich nur die Ansicht aussprechen: Es ist unzweifelhaft, daß Paris spätestens bis Ende dieses Jahres, vom Hunger bezwungen, fallen muß. Für den Fall indessen, daß dies doch nicht geschieht, muß alles zur förmlichen Belagerung parat sein, die dann nach allen Regeln der Kunst und mit möglichst geringen Opfern Schritt vor Schritt auszuführen ist. Die Mittel dazu werden parat sein; denn die Geschütze sind bereits im Park, und auch die Munition ist wenigstens in Nanteuil, von wo sie bis zu der genannten Zeit herangeschafft werden kann. Es fehlt allerdings noch immer an tausend Fuhrwerken, die von allen Seiten versprochen, aber nicht eingetroffen sind; allein es läßt sich doch hoffen, daß die vielen Versprechen endlich zur That werden. — Von Seiten der Belagerungsartillerie ist nichts versäumt worden; jedoch die zum Teil sehr schlechten Wege und das fast ganz unbrauchbare Landfuhrwerk haben jeder Anstrengung gespottet. Für die Heranbringung der Geschütze sind ein großer Teil der Artillerie- und Trainpferde benutzt worden; für die Heranbringung der Munition ist aber eine solche Maßregel um so weniger zu empfehlen, als sie das Material gänzlich zu ruinieren droht, und es doch immer noch fraglich bleibt, ob auch nach dem Fall von Paris der Feldkrieg beendigt sein wird, zu dem das Feldmaterial nicht entbehrt werden kann.

Euere Excellenz wollen es mir verzeihen, wenn ich mich vielleicht in zu offener Weise ausgesprochen habe, aber ich glaube es der Stellung schuldig zu sein, die mir Seine Majestät der König anvertraut haben und für die ich mich durch vier Feldzüge als Chef des Generalstabes vorbereitet habe. Ich habe im Jahre 1849

ein dreitägiges Bombardement von Fredericia ohne Resultat erlebt; ich habe 1864 auf höheren Befehl die Düppeler Schanzen vier Wochen lang mit vortrefflichen Geschützen müssen beschießen lassen, ohne auch nur den kleinsten Erfolg für das Endziel zu sehen, bis wir zur wirklichen Belagerung übergingen, und in diesem Feldzuge wurden Toul und Pfalzburg kräftig beschossen, und doch mußten wir unverrichteter Sache abziehen. Sollte dies nun wohl bei Paris anders sein, wo die Verhältnisse für den Kenner noch viel ungünstiger erscheinen, und wo eine partielle Beschießung durch einzelne Batterien nur dazu führen würde, von den gut armierten feindlichen Batterien geradezu ekrasiert zu werden? . . ."

An den Rand dieses Schreibens hat Moltke geschrieben: „Mündlich Einverständnis erklärt." — Die Befürchtung Blumenthals, daß sich mächtige Einflüsse auf den Monarchen im Sinne jener ‚Halbheit' geltend machen würden, war voll berechtigt. Auch der Bundeskanzler, Graf Bismarck, hatte in dieser Frage einen Immediatbericht eingereicht. Am 28. November richtete der König ein Schreiben an Moltke, in welchem Vorschläge verlangt werden, „um die allergrößte Beschleunigung des Angriffs der Südforts herbeizuführen." Der Hauptinhalt des königlichen Schreibens lautet:

„Der Termin, welcher mir angegeben worden ist, bis zu dem der Angriff auf die Forts der Südseite von Paris beginnen werde, nähert sich, so daß ich vor drei Tagen die Generale v. Hindersin und v. Kleist zu mir beschied, um mir Vortrag zu halten, wie weit die Vorbereitungen zu jenem Angriff vorgeschritten seien, und ob der Termin, die ersten Tage im Dezember, eingehalten werden würde. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich aus jenem Vortrage, daß zwar die Erbauung von dreizehn bis fünfzehn Batterien vollendet sei, daß dagegen aber in artilleristischer Hinsicht, teils durch Minderbewilligung von Belagerungsgeschützen, teils durch die Stockungen der Transportmittel, die Munition noch nicht zur Hälfte habe herbeigeschafft werden können, so daß der Angriff nicht vor Ende Dezember, ja Anfang Januar beginnen könne, und daß wegen

Digitized by Google

der Verminderung des verlangten Bedarfs an Geschützen der nördliche (Schein-) Angriff aufgegeben werden müsse.

Diese Verzögerung erregt bei mir die allergrößten Bedenken, sowohl in militärischer als politischer Hinsicht.

In militärischer Hinsicht ist der $2^1/_2$ monatliche Stillstand der Operationen um Paris an sich, nach den schnellen und eklatanten Erfolgen des Sommerfeldzuges, unerfreulich und für Laien unverständlich, so daß im Vaterlande unliebsame Ansichten laut werden, und wenn auf solche Ansichten auch nicht Gewicht zu legen, so sind sie doch nicht außer Acht zu lassen, da sie bei den hochangespannten Opfern verstimmen können. Dem Feinde hat, wie täglich ersichtlicher, dieser Stillstand Zeit gegeben, seine neuen Formationen zu konsolidieren und zu verstärken. In politischer Hinsicht wird dieser Stillstand nicht zu unseren Gunsten ausgelegt, indem man an Mangel an Kraft und Mitteln glaubt, so daß die Neutralen, namentlich bei der eingetretenen orientalischen Verwicklung, leicht an eine schnellere Beendigung des Krieges denken und die bisher abgewendete Einmischung zu Friedensunterhandlungen wieder in den Vordergrund treten könnte. Dieses alles verpflichtet mich, die Frage der Beschleunigung des Angriffs auf die südlichen Forts des Entschiedensten in die Hand zu nehmen und den schleunigsten Bericht zu verlangen. . . ."[53])

Moltke beantwortete diesen Erlaß am 1. Dezember durch ein Promemoria betreffend den Beginn des artilleristischen Angriffs auf Paris:

„Die Frage, wann der artilleristische Angriff auf Paris beginnen soll oder kann, dürfte auf Grund militärischer Gesichtspunkte zu entscheiden sein. Politische Momente können nur insoweit Berücksichtigung finden, als sie nicht etwas militärisch Unzulässiges oder Unmögliches beanspruchen.

Ersteres würde der Fall sein, wenn die Politik den Beginn der Beschießung verlangen sollte, ehe die zur Durchführung derselben erforderlichen Mittel vorhanden sind; letzteres, d. h. das Verlangen nach etwas Unmöglichem, würde vorausgesetzt werden müssen, wenn die schleunigste Bereitstellung des erforderlichen Materials beansprucht wird unter Bezugnahme auf die den Fran-

Digitized by Google

zosen geglückte Heranschaffung einer großen Zahl schwerer Geschütze nebst erforderlicher Munition aus Cherbourg, Lyon und Toulon. Die nach dem Immediat=Berichte des Herrn Bundeskanzlers die Forderung der Politik stützenden „Militärs“ scheinen wohl übersehen zu haben, daß das Gouvernement von Paris für gedachten Zweck über mehrere Bahnlinien frei verfügte, während der preußischen Heeresleitung nur Eine vielfachen Betriebsstörungen ausgesetzte Bahnlinie zu Gebote stand, welche bis vor kurzem auf 14 bis 15 Meilen vom Standort des Belagerungsparks ihren Abschluß fand. Hierin allein liegt die einzige Erklärung für die Verzögerung des artilleristischen Angriffs.

Die Anlagen sprechen sich hierüber näher aus und legen dar, wie es trotz der gestellten Aushilfe an Pferden und Munitionskolonnen, Gespannen der Verpflegungsfuhrparks und Requisition von Landfuhrwerk bisher nicht hat gelingen wollen, der Heranschaffung der schwer wiegenden Munition (diese allein 50 bis 60 000 Centner) den wünschenswerten Fortgang zu verschaffen. . . .

Die Weiterführung der Bahn bis Lagny, die Heranführung geeigneter Fahrzeuge von Berlin her, die seitens des Oberkommandos der dritten Armee in Aussicht gestellte, weitere temporäre Gestellung von Zugpferden der Munitionskolonnen, sowie die eventuelle seitens der letztgedachten Behörde vorgeschlagene Ermietung von 500 bis 1000 zweispännigen Wagen (für deren Transport bis Lagny gleichwohl etwa 30 Bahnzüge erforderlich sind) durch einen Lieferanten in Erfurt wird voraussichtlich es ermöglichen, gegen Mitte nächsten Monats mit der Beschießung der Forts auf der Südfront zu beginnen.

Letztere ist überhaupt immer nur als das äußerste Mittel zur Bezwingung des Widerstandes angesehen worden. Als ein, wenn auch langsamer wirkendes, aber sicher zum Ziele führendes Mittel mußte zunächst die enge Einschließung und Aushungerung betrachtet werden.

Da die Entscheidung des Feldzuges übrigens nicht hier, sondern darin liegt, daß die noch im freiem Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden, dürfte es sich

Digitized by Google

auch nicht empfehlen, über die Beschießung der Forts hinaus die eigentliche förmliche Belagerung vorzubereiten, welche bedeutende Opfer an Menschen erfordern würde. Was endlich den früher projektierten Nebenangriff gegen die Nordfront von Paris betrifft, so würde die Einleitung desselben bis vor kurzem den gleichen Schwierigkeiten der Heranführung der Munition begegnet sein, wie dies vor der Südfront der Fall gewesen ist.

Inzwischen war an demselben 28. November, von dem das königliche Schreiben datiert, die Entscheidung im freien Felde gefallen. Der Prinz Friedrich Karl war mit der Zweiten Armee herangekommen, und als der Feind am 28. November einen mächtigen Vorstoß machte, wurde er in heißer Schlacht bei Beaune la Rolande zurückgeschlagen. Auch der Großherzog wies die ihm am 2. Dezember bei Loigny und Pouprу entgegentretenden französischen Korps siegreich ab, und jetzt ging Prinz Friedrich Karl, der über die gesamte dortige Macht den Oberbefehl übernommen hatte, an die Loire vor und nahm Orleans wieder. Damit war die Einschließungsarmee vor Paris endgiltig gegen Süden gesichert. Ohnehin wurde der um die Wende von November und Dezember unternommene Massenausfall von Villiers-Champigny so sicher und bestimmt zurückgewiesen, daß er auch bei dem Vorhandensein einer Entsatzarmee vergeblich geblieben wäre. Es ist das jener Ausfall, an den sich die bekannte in Vers und Bild verherrlichte ‚Kriegsratslegende' knüpfte, zu deren Zerstörung Moltke selbst zur Feder gegriffen hat. Er sagt: [54]) „Der Schauplatz ist Versailles. Die Franzosen machen einen Ausfall aus Paris, und die Generale, statt sich zu den fechtenden Truppen zu begeben, werden zur Beratung darüber versammelt, ob man es wagen dürfe, mit dem Hauptquartier noch länger in Versailles zu verbleiben. Die Ansichten sind geteilt; niemand will recht mit der Sprache heraus; der Chef des Generalstabes, der doch vor Allen be-

Digitized by Google

rufen ist, zu reden — schweigt. Die Bestürzung scheint groß gewesen zu sein. Nur allein der Kriegsminister erhebt sich und protestiert mit allem Nachdruck gegen eine politisch wie militärisch so nachteilige Maßregel wie die Räumung. Er empfängt den warmen Dank des Königs als der Einzige, welcher den Mut gehabt hat, die Wahrheit frei und furchtlos herauszusagen. — Die Wahrheit ist, daß während der König mit seiner ganzen Umgebung zum V. Armeekorps geritten, der zurückgebliebene Hofmarschall in übergroßer Sorgfalt die Hofequipagen hat anschirren lassen, was in der Stadt nicht verborgen geblieben ist und bei der sanguinischen Bevölkerung vielleicht allerlei Hoffnungen erregt haben mag. — Versailles war durch vier Armeekorps geschützt; den Ort zu räumen, ist niemand auch nur in den Sinn gekommen."

Und nun folgten weitere Schläge im freien Felde. In schweren Kämpfen warf der Großherzog am 7. bis 10 Dezember den Feind in der Schlacht bei Beaugency weit nach Westen zurück, und da gleichzeitig Prinz Friedrich Karl bis an den Loir, General v. Manteuffel mit der Ersten Armee bis über die Somme vorgedrungen war, so befanden die Deutschen sich im Besitze von fast einem Drittel Frankreichs. Um nun aber die Kräfte nicht zu zersplittern, hielt Moltke es für zweckmäßig, sie gerade jetzt in drei Hauptgruppen enger zusammenzufassen. Dementsprechend sollte die Erste Armee sich bei Beauvais, die Armeeabteilung bei Chartres, die Zweite Armee um Orleans versammeln, dort den Truppen die nötige Ruhe gewährt, ihre volle Schlagfertigkeit durch Heranziehung von Ersatz und Ausrüstung wieder hergestellt werden. Ginge der Gegner zu neuen Unternehmungen vor, so sollte man ihn auf kürzeste Entfernung heranlassen und ihn erst dann durch kräftige Offensive zurückweisen. Dies war der wesentliche Inhalt der berühmten Direktiven vom 17. Dezember, [55]) einem Zeugnis der Selbstbeschränkung

und hohen Weisheit Moltkes. Was die Heranziehung von Ersatz betrifft, so hatte Moltke bereits am 8. Dezember dem Kriegsminister eine begründete Darlegung der Notwendigkeit weiterer Truppenformationen in der Heimat sowie eine Übersicht desjenigen übersandt, was Frankreich hinsichtlich der Aufstellung von Streitkräften in neuerer Zeit geleistet hatte.[56]) Es waren das nicht weniger als $1^1/_2$ Millionen Mann, von denen 600000 bereits auf den Kriegsschauplatze thätig geworden waren, während 900000 in neun Ausbildungslagern organisiert wurden.

Vor Paris nahm indessen der Streit zwischen den ‚Schießern' und den ‚Antibombardeuren' beständig an Schärfe zu. „Die Beschießungsfrage," äußert v. Wilmowski, „ist unser tägliches Brot. Der König wird verstimmt, wenn man nur davon anfängt; er treibt unausgesetzt, und Bismarck, wenn möglich, noch mehr. Der brauchte dabei schon früher kräftige Ausdrücke. Mit seiner Äußerung, der Friede müsse erschossen werden, hat er meines Erachtens Recht."[57]) Der gleichen Ansicht huldigte Roon. Dieser schrieb am 10. Dezember seiner Frau:[58]) „Die Aussichten auf den lange verschobenen Artillerieangriff sind noch immer weitaussehend, und die Lust zum Knacken dieser harten Nuß scheint in gewissen Kreisen noch immer — Unlust zu sein . . . Wie, wann und wo auf diese Weise der Krieg enden wird — Gott weiß es! Wir hier erweisen uns als zu kurzsichtig, trotz aller großen Meinungen, die wir über unsere ungeheuren Erfolge teils mit Recht, teils aber auch nicht mit Recht in uns tragen. Etwas weniger suffisance und etwas mehr Bescheidenheit wäre gar manchem nütze. In dieser Hinsicht wird Moltkes Beispiel nicht von allen seinen Jüngern nachgeahmt." Am folgenden Tage wendete sich dann der Kriegsminister in einem ausführlichen Schreiben über denselben Gegenstand an den Chef des Generalstabes:[59])

Digitized by Google

„Einige Äußerungen Euerer Excellenz im heutigen Immediatvortrage erregten Bedenken in mir, die ich, weil ich gern jede Kontroverse in Sr. Majestät Gegenwart vermeide, für den Augenblick unterdrückte, gleichwohl nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Als Sie vor Monaten Sr. Majestät Befehl zur Beschießung einiger Forts extrahierten, infolgedessen das Oberkommando der Dritten Armee mit der Ausführung beauftragt, das Kriegsministerium aber veranlaßt wurde, ein für den beschränkten Zweck sehr ausgiebiges Artillerie- und Ingenieurmaterial hersenden zu lassen, schienen Euere Excellenz an der Lösbarkeit der Aufgabe nicht zu zweifeln. Als jedoch später die von den technischen Ausführungs-Instanzen schon anfangs befremdlich weit hinausgeschobene Frist für den Beginn des Angriffes immer weiter und weiter hinausgesetzt werden mußte, weil man ihnen die Mittel zur Heranführung des Materials nicht gewähren zu können vermeinte, da gaben Euere Excellenz sich gern der Hoffnung hin, der Mangel in Paris werde von der anfangs leichten, im Laufe von vielen Wochen aber infolge der Unthätigkeit des Angreifers und der energischen und einsichtsvollen Maßnahmen des Verteidigers immer schwieriger gewordenen Aufgabe entbinden. Wäre diese Hoffnung erfüllt worden, so hätte man sich zu der zwecklosen Heranführung des zahlreichen Materials und selbst zu der vermeintlichen Unmöglichkeit des Munitionstransports nur Glück wünschen können.

Als dann neuerlich des Königs Majestät die Bewältigung dieser letzteren Unmöglichkeit und die Ausführung seiner Befehle mit Lebhaftigkeit verlangte, erbot ich mich zur Aufstellung und Herstellung eines militärisch organisierten Fuhrparks, ein Erbieten, zu dem ich schon vor vielen Wochen bereit gewesen sein würde, wenn Euere Excellenz mir nur die Unzulänglichkeit der bisher disponiblen Mittel darzuthun die Güte gehabt hätten. Euere Excellenz brachten dieses Auskunftsmittel vor einigen Tagen bei Sr. Majestät zur Sprache und Allerhöchstdieselben beauftragten mich in Ihrer Gegenwart mit der Ausführung.

Somit soll ein neues Mittel zur Ermöglichung des artilleristisch-fortifikatorischen Angriffes des Außengürtels von Paris und zwar nicht ohne sehr erhebliche Kosten zur Anwendung gebracht werden.

Digitized by Google

Alle bezüglichen Befehle sind erteilt, und in wenigen Tagen wird man über dieses Mittel verfügen.

Mit welcher Überraschung ich daher Euerer Excellenz Äußerung über die gänzliche Unthunlichkeit und Unzweckmäßigkeit des gedachten Angriffes im heutigen Immediatvortrage vernommen, bedarf keiner Versicherung.

Der Belagerungspark ist herangeführt auf Euerer Excellenz Antrag. Die dazu erforderliche Munition, deren Herbeischaffung unübersteiglichen Schwierigkeiten begegnen sollte, wird durch das von mir vorgeschlagene, durch Euere Excellenz bei des Königs Majestät beantragte Auskunftsmittel binnen kurzem hier zur Verwendung bereit sein, und die sogenannte zweite Munitionsrate jetzt in der Heimat für den Gebrauch aptiert. Und das alles soll geschehen sein und geschehen, trotzdem Euere Excellenz entschlossen zu sein scheinen, von der Anwendung der zur Verfügung gestellten großartigen Mittel entschieden abzuraten?

Dieser mir unverständliche Widerspruch, diese Disharmonie zwischen Zweck und Mittel bedarf der Aufklärung und Ausgleichung. Denn ich kann es vor dem Könige und Lande nicht verantworten, von neuem sehr beträchtliche Mittel für einen Zweck aufzuwenden, der an leitender Stelle gar nicht beabsichtigt zu werden scheint.

Deshalb bitte Euere Excellenz ich ganz ergebenst, mich aufzuklären, falls etwa meine Sinne mich getäuscht haben sollten, oder anderweitige definitive Entschließungen Sr. Majestät herbeizuführen, welche einen Kostenaufwand zu vermeiden oder zu beschränken geeignet sind, der nur dann gerechtfertigt sein würde, wenn man dadurch wirklich etwas Wesentliches erreichen will."

Umgehend antwortete Moltke hierauf wie folgt:

„Die Beschießung der Forts von Paris, ihre Wegnahme und die förmliche Belagerung des Platzes sind als ein letztes Mittel von Anfang an ins Auge gefaßt, niemals aufgegeben und auch jetzt noch beabsichtigt.

In meinem mündlichen Vortrage an Se. Majestät habe ich weder von der Unthunlichkeit noch von der Unzweckmäßigkeit des Unternehmens gesprochen, wohl aber dessen

Schwierigkeit hervorgehoben und mich entschieden dagegen verwahrt, dasselbe jetzt schon als zur Unzeit zu beginnen.

Die Hindernisse, die dem entgegenstehen, sind zu notorisch, als daß ich mich deshalb zu einer besonderen Mitteilung an Euere Excellenz hätte veranlaßt sehen können.

Allein für den Angriff von Süden her werden von den technischen Behörden an Infanterie drei Divisionen beansprucht; da die vollständige Cernierung fortdauern muß und die vorhandenen Streitkräfte für diese kaum ausreichen, so müssen zunächst Verstärkungen herangezogen werden, was von dem Gange der Operationen und von den Anstrengungen abhängt, die in der Heimat gemacht werden.

Sodann ist, wie Euerer Excellenz wohl bekannt, bisher nicht gelungen, ein auch nur annähernd ausreichendes Quantum an Munition heranzuschaffen. Ich muß daher ebenso ergebenst wie dringend bitten, die Aufstellung eines militärisch organisierten Fuhrenparkes nicht zu unterlassen, in der daraus nicht begründeten Besorgnis, die Belagerung von Paris würde nicht erfolgen, sobald der Zeitpunkt dafür gekommen sein wird."

Mit welch außerordentlicher Feinheit Moltke es verstand, den rechten Zeitpunkt auch aus rein psychologischen Anzeichen zu erkennen, zeigt eine Bemerkung vom 15. Dezember im Tagebuche des Kronprinzen: „Moltke erwartet die Kapitulation von Longwy und Mézières, weil der Kommandant erklärt, sich mit dem letzten Steine begraben lassen zu wollen. Seine Haltung und Ausdrucksweise ist in solchen Augenblicken ganz unbezahlbar." — Am 17. Dezember schreibt Roon nach Hause: „Endlich scheint nun doch (das ist das Resultat unserer heutigen Konferenz) die Beschießung beginnen zu können — in — etwa 14 Tagen — freilich aber kann ich nicht wissen, welche Hindernisse die Politik des passiven Widerstandes inzwischen neu ersinnen wird, um die Ausführung der königlichen Befehle ferner hinauszuschieben." Und zwei Tage später fügt er hinzu: „Wenn es nun auch

Digitized by Google

endlich zur Beschießung kommen wird, so wird doch die zu lösende Aufgabe ungleich schwieriger sein, als sie es vor zehn Wochen gewesen sein würde. Das alte Lied!“ [60]) — Wie Moltke zu den Dingen stand, zeigt ein Brief an seinen Bruder Adolf vom 22. Dezember: [61]) „Die allgemeine Sehnsucht nach Beendigung dieses furchtbaren Krieges läßt in der Heimat vergessen, daß er erst fünf Monate dauert; man hofft alles von einem Bombardement von Paris. Daß dies nicht schon erfolgt, schreibt man zarter Rücksicht für die Pariser oder gar dem Einfluß hoher Persönlichkeiten zu, während hier nur das militärisch Mögliche und Zweckmäßige ins Auge gefaßt wird. Von drei Seiten sind mir schon die Verse zugeschickt:

Guter Moltke, gehst so stumm
Immer um das Ding herum;
Bester Moltke, sei nicht dumm,
Mach doch endlich bum, bum, bum!

Was es heißt, eine Festung anzugreifen, zu deren Verteidigung eine Armee bereit steht, das hätte man doch aus Sewastopol lernen können. Sewastopol wurde erst Festung während des Angriffs; alles Belagerungsmaterial konnte zur See herangeschafft werden; die Vorbereitungen dauerten dennoch 10 Monate; der erste Sturm kostete 10000, der zweite 13000 Menschen. — Um Paris zu bombardieren, müssen wir erst die Forts haben. Es ist auch zur Anwendung dieses Zwangsmittels nichts versäumt; ich erwarte indes weit mehr von dem langsam, aber sicher wirkenden Hunger.“

Der innerste Grundgedanke, welcher Moltkes Haltung in dieser ganzen Frage bestimmte, war der heilige Wunsch, seinem Vaterlande so wenig Opfer zuzumuten als irgend möglich war. Die Belagerung hätte unzweifelhaft sehr viel Menschen gekostet, namentlich wenn es zum Sturme kam, der sich doch bei folgerichtiger Durchführung des förmlichen Angriffs

Digitized by Google

schwerlich vermeiden ließ. Und diese Opfer wollte Moltke nur im äußersten Notfalle bringen; dann natürlich ganz unbedenklich. Dieser äußerste Fall schien ihm noch nicht gekommen. Wenige Tage später trat er freilich ein, indem die Franzosen selbst vom Mont Avron her mit den Mitteln des Festungskrieges zu kämpfen begannen. Da hörte natürlich jede Zurückhaltung auf.

Der Brief Moltkes vom 22. Dezember enthält auch sonst noch eine Reihe bemerkenswerter Mitteilungen. „Gambetta sagt in einer aufgefundenen Korrespondenz, die freilich nicht für die Öffentlichkeit zurechtgestutzt war — ‚nous n'avions que la 17 et la 22 Division devant nous, tout au plus 60000; nous avions 200000 et nous ne pouvions pas avancer.‘ General Chanzy ist vielmehr in voller Auflösung über Le Mans zurückgeworfen und sammelt die Trümmer seines Heeres wahrscheinlich jetzt in dem verschanzten Lager von Conlie, wohin wir ihm vorerst nicht zu folgen gedenken . . . Gestern haben die Franzosen wieder mit großem Aufwand an Mitteln einen ihrer vergeblichen Versuche gemacht, auszubrechen. Wie die Hühner durch Kakeln verkünden, daß sie ein Ei legen wollen, so annoncieren die Pariser ihre Absicht durch eine wütende Kanonade aus allen Forts . . . Sie wurden an allen Punkten zurückgeschlagen. Die Forts haben, allein gegen das Terrain, auf welchen das V. Korps steht, 300 Granaten schwersten Kalibers geschleudert; das Resultat war ein verwundeter Füsilier. Es scheint den Leuten ein besonderes Vergnügen, aus sicherem Hinterhalt viel Lärm zu machen, oder sie wollen mit ihrer Munition aufräumen . . . Gott schenke einen baldigen günstigen Ausgang, und an dem zweifle ich nicht. — Wenn ich das Ende dieses Krieges erlebe, so möchte ich gleich nach Gastein gehen. Wenn die tägliche Anspannung aufhört, so brechen die Nerven zusammen, und gerade eine Winterkur in Gastein ist mir sehr empfohlen;

Digitized by Google

von dort kann ich über den Brenner leicht nach Riva gelangen, wo wir uns vielleicht wiedersehen."

Es wird um diese Zeit gewesen sein, daß für den Generalstab des Großen Hauptquartiers nach außenhin mannichfache Reibungen entstanden. v. Verdy erzählt in Bezug hierauf: „Als wir im Gefühl, daß man sich dies nicht gefallen lassen dürfe, in den General drängten, er möge sich bei Sr. Majestät darüber beschweren, gab er uns die denkwürdige Antwort: ‚Meine Herren, in dieser schweren Zeit soll Seine Majestät wenigstens von uns kein Wort der Klage hören.'"

Am heiligen Weihnachtsabend versammelten sich die Offiziere des Generalstabes unter dem Christbaum. Auch Moltke erschien in ihrer Mitte, doch nur auf kurze Zeit und stiller und ernster noch als gewöhnlich — war es doch der Sterbetag seiner teueren Lebensgefährtin.

Um die Jahreswende rafften sich General Chanzy bei Le Mans und General Faidherbe im Norden dazu auf, mit ihren Armeen erneute Entsatzversuche von Paris zu unternehmen. Zugleich begann man die an der Loire in Herstellung begriffenen Korps des Generals Bourbaki auf der Eisenbahn nach Osten zu befördern, um von Besançon aus, vereint mit dort stehenden französischen Truppen und den Freikorps Garibaldis, das belagerte Belfort zu entsetzen, den General v. Werder zu schlagen und gegen die Verbindungslinien der vor Paris liegenden Armeen vorzugehen, um sie dadurch zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Am Neujahrstage erhielt Prinz Friedrich Karl Befehl, mit der Zweiten Armee, dem Korps des Großherzogs und 4 Kavalleriedivisionen dem Heere Chanzys entgegenzutreten. Dies führte zu den siebentägigen schweren Kämpfen von Vendôme bis Le Mans, das am Abende des 12. Januar

Digitized by Google

genommen wurde. Der Angriff des Prinzen-Feldmarschalls war vollständig nach Moltkeschem Vorbilde auf die Umfassung gestellt. Er griff mit seinem schwächeren Heere den bei weitem stärkeren Feind auf beiden Flügeln umfassend an und führte das überaus kühne Unternehmen glücklich durch, so daß Chanzys Armee der Auflösung verfiel.

Vor Paris hatte, wie schon erwähnt, noch im Dezember die Besatzung des im Osten der Stadt gelegene Mont Avron dieses Fort armiert und war mit Sappeurarbeiten und mit der Anlage schwerer Batterien gegen die deutsche Einschließungslinie bei Le Bourget vorgegangen. Dies hatte zur Folge, daß am 27. Dezember 70 schwere Geschütze der inzwischen mit Munition ausgestatteten Belagerungsartillerie das Feuer gegen den Mont Avron eröffneten und die Besatzung zur Räumung ihrer befestigten Stellung zwangen. — Im Anschluß hieran begann am 5. Januar 1871 der artilleristische Angriff der Südfront von Paris, der binnen weniger Tage die Geschütze der betroffenen Werke niederkämpfte, so daß man bald mit neuen Batterien vorgehen und auch den Hauptwall unmittelbar unter Feuer nehmen konnte.

„Was Moltke betrifft," so schrieb damals Verdy, „so lebt er nur mit seinem Stabe zusammen und ist stets gleich gütig gegen jeden Einzelnen von uns. Niemand hat je ein unfreundliches Wort während des ganzen Feldzuges zu hören bekommen. Mit uns ist er auch munter in seiner einfachen Heiterkeit und vollständigen Anspruchslosigkeit. Wir fühlen uns alle dabei wohl und verehren ihn so, daß wir ihn auf Händen tragen möchten. Aber auch außerhalb unseres kleinen Kreises giebt es nur eine Stimme der Anerkennung für ihn; ein Jeder sagt: er sei ein wahrhaft klassischer Charakter!" Am 13. verzeichnet der Kronprinz in seinem Tagebuche: „Unterredung Bismarcks und Moltkes bei mir; lebhafte

Digitized by Google

Debatte; der wortkarge Moltke wird beredt." Leider ist der Gegenstand dieser Unterredung nicht angegeben, doch scheint es sich nicht um kriegerische Dinge gehandelt zu haben, sondern um die Formen, unter denen das neue deutsche Kaisertum in die Welt eingeführt werden sollte.

Um diese Zeit traten die Angelegenheiten auf dem südöstlichen Teile des Kriegsschauplatzes bei dem General v. Werder in den Vordergrund. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Feinde war in jener Gegend so groß, daß man an Ort und Stelle wie in Versailles erwog, ob es nicht geraten sei, dort jetzt einen entscheidenden Kampf zu vermeiden und unter vorübergehender Aufhebung der Belagerung von Belfort so lange auszuweichen, bis die Einwirkung der damals von Manteuffel herangeführten Korps wirksam würde. Der Kronprinz schreibt am 15. Januar: „Werder fragt an, ob er nicht besser thäte, Belfort jetzt aufzugeben. Elsaß glaube er schützen zu können, nicht aber zugleich Belfort. Moltke las dies vor und fügte mit unerschütterlich eisiger Ruhe hinzu: Euer Majestät werden wohl genehmigen, daß dem General geantwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu schlagen, wo er ihn finde." Das Telegramm lautete: „Angriff ist in Belfort deckender fester Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen." Damit übernahm Moltke selbst die Verantwortung für Werder. Der Kronprinz bemerkt dazu: „Moltke erschien mir über alles Lob bewunderungswürdig; in einer Sekunde hatte er die ganze Angelegenheit erledigt. — Seine Antwort an Trochu wegen der Hospitäler war, wir würden sie schonen, sobald wir nahe genug, um sie zu unterscheiden."[62])

Moltkes Übernahme der Verantwortlichkeit für die Schlacht an der Lisaine erwies sich übrigens als nicht notwendig. Bevor seine Depesche in die Hände Werders gelangte, hatte dieser

Digitized by Google

bereits selbständig den Beschluß gefaßt, Stand zu halten, und in dreitägigem Kampfe den Sieg erfochten. Die Nachricht davon wirkte befreiend in Versailles, zumal auf den König, der den Ereignissen an der Grenze Süddeutschlands voll Sorgen gefolgt war, und den die daneben laufenden, ihm unerfreulichen Vorbereitungen zur Kaiserhuldigung seltsam verstimmt hatten. Nun traf die Siegeskunde gerade am Morgen des Krönungstages ein. „Als Moltke die Depesche eben verlesen hatte," so berichtet der Kronprinz, „erklang die Musik, welche die 60 Standarten begleitete. Das stimmte den König heiterer; auf diesen Eindruck sicher rechnend, hatte ich befohlen, daß der Umweg gemacht werde und der Zug gerade zur Vortragsstunde an der Präfektur vorbeikommen mußte." —[63]) Und nun erfolgte die unvergeßliche Feier in der ‚Spiegelgallerie Louis XIV.' — Nach der Verkündigung des Kaisertums und dem vom Großherzoge von Baden ausgebrachten Hoch auf den Kaiser dankte dieser jedem einzelnen der glückwünschenden Fürsten. Still, in tiefer Rührung sah die Versammlung dieser Verbrüderung zu. Unwillkürlich zog es Jeden, die Nächststehenden zuerst, Allen voran den Grafen v. Moltke, dem Kaiser die Huldigung darzubringen. Es war nicht etwa eine Defiliercour — nichts derart war in der Festordnung vorgesehen —, es war das ursprüngliche Verlangen, die Gefühle des Herzens auszudrücken, was die Versammlung an die Stufen leitete.[64])

Der Tag nach der Kaiser-Verkündigung brachte zwei große Erfolge: die Zurückweisung des mächtigen Ausfalls am Mont Valerien und den herrlichen Sieg, den Goeben mit der Ersten Armee bei St. Quentin über Faidherbe erfocht: stolze Morgengaben des neuen Deutschen Reiches! — Nun endlich fühlten die Franzosen sich besiegt. Am 24. Januar verzeichnet der Kronprinz in sein Tagebuch: „Höchste Auf-

Digitized by Google

regung. Bismark bringt in einer Konferenz bei Se. Majestät, der Moltke, Roon und ich beiwohnen, vor, daß Favre Waffenstillstand schließen, die Forts ausliefern und die Waffen strecken wolle; er gesteht, daß in Paris der Hunger herrsche und qu'une sédition a éclaté." Man sieht: welche Wirkung die Beschießung auch gehabt haben mochte — nicht sie, sondern (wie das Moltke stets vorausgesetzt und vorausgesagt) der Hunger und die innere Zwietracht führten den Fall von Paris herbei.

Während der nun folgenden Verhandlungen drang Moltke lebhaft auf die Entwaffnung der gesamten Streitkräfte in Paris, nicht nur der regelmäßigen Truppen und der Mobilgarden, sondern auch der bürgerlichen Nationalgarde, während Jules Favre das Äußerste that, um „der braven Pariser Bevölkerung" eine solche Schmach zu ersparen. Er setzte schließlich seinen Willen durch; aber er hatte bald genug Anlaß, diesen Erfolg bitter zu beklagen. Am 18. März, dem Geburtstage der Kommune, rief er verzweifelt aus: „Die deutsche Regierung wollte diese Leute entwaffnen; ich habe mich dem widersetzt; Gott und die Menschen rufe ich zu Zeugen meiner Reue auf!"

So kam es denn zum Waffenstillstande, und am 29. Januar wurden die 25 Forts von Paris den Deutschen eingeräumt. Ausgenommen vom Waffenstillstande wurde das östliche Gebiet, wo die Generale v. Manteuffel und v. Werder dem General Bourbaki gegenüber standen, und zwar auf den Wunsch der Franzosen; denn diese hofften hier noch auf einen Erfolg. Das war ein verhängnisvoller Irrtum. Wie die Dinge sich in Wirklichkeit wendeten, lehren die Anfangsworte eines Briefes, den Moltke am 3. Februar an seinen Bruder richtete:[65]) „Wer hätte das gedacht, lieber Adolf, daß Du in der Schweiz Dich fast auf dem Kriegsschauplatze befinden würdest, und doch muß wohl heute schon der größte Teil

Digitized by Google

des vormals Bourbakischen Heeres Schutz auf diesem neutralen Gebiete gesucht haben, welches uns so die Last der Bewachung abnimmt ... Wir haben die sämtlichen Forts von Paris besetzt; die Stadt selbst ist für uns nur das große Gefängnis, in welchem wir die gefangene Armee bewachen. Inzwischen drehen wir die Wälle und Geschütze der Forts um, und wenn der Waffenstillstand nicht zum Frieden führt, so haben wir es in der Hand, die stolzeste Stadt der Welt in einen Schutthaufen zu verwandeln, außerdem die gestattete Zufuhr von Lebensmitteln wieder zu sistieren. Da nun alle französischen Heere geschlagen sind, ein Drittel des ganzen Landes von uns besetzt ist, so sollte man wohl glauben, einige Nachgiebigkeit zu finden. Aber die Franzosen sind so sehr der Herrschaft der Phrase unterworfen, daß für nichts zu stehen ist ... Schon jetzt liefert der letzte Erlaß Gambettas eine Probe, welcher im Gegensatz zu seinem Kollegen Favre das alte Lied von den fremden Barbaren und dem Krieg à outrance flötet. Wenn sich die anderen vagabondierenden Mitglieder des Gouvernements dem anschließen, so werden wir zunächst zwei Regierungen und bald zwanzig, d. h. gar keine mehr haben. Das Land ist in der That mit der Anarchie bedroht. Wir müssen daher auf die Fortsetzung des Kampfes völlig gerüstet sein, und die schon gesteigerte Entrüstung unserer Leute wird dann furchtbar werden. — Mit meiner Gesundheit geht es wunderbar gut; wenn aber die Spannung aufhört, werde ich wohl bald nach Gastein müssen."

Zunächst sah es übrigens noch keineswegs nach einem Aufhören der Spannung aus; schon am Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandes hatte Moltke vielmehr die Möglichkeit der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten amtlich ins Auge fassen müssen und zunächst alles gethan, um die kurze Frist zur Herstellung der vollen Kriegs-

Digitized by Google

stärke der Feldtruppen auszunützen. Zugleich bedurfte es der höchsten Wachsamkeit der Heeresleitung, um die strenge Beobachtung der Vertragsbestimmungen zu erzwingen, und endlich galt es, für den Fall des Wiederbeginnes des Krieges, die nächsten Operationen festzustellen und den förmlichen Angriff von Paris einzuleiten. Besonders eingehende Weisungen ergingen an die Südarmee des Generals v. Manteuffel. Diesem schrieb Moltke am 20. Februar: „Führt der Waffenstillstand nicht zum Frieden, so würde meiner Ansicht nach die Überlegenheit der Südarmee durch eine schnelle Offensive gegen Süden auszunutzen sein. Es darf angenommen werden, daß der Feind Punkte wie Autun und Châlon sur Saône nicht ohne Widerstand aufgeben wird. Weiter als über Macon hinaus dürfte diese Bewegung aber nicht fortzusetzen sein, weil sie fast auf Lyon führt. Eine neue Belagerung einer Festung von solcher Bedeutung würde uns in ein langwieriges und schwer zu unterstützendes Unternehmen verwickeln. Gelingt es Ihnen, dem Feinde diesseits Lyon eine Niederlage zu bereiten, so würde ich Sr. Majestät vorschlagen, den General Werder etwa bei Châlon zur Sicherung unserer Verbindungen stehen zu lassen, Euere Excellenz aber über Nevers oder Moulins auf Bourges westlich wieder heranzuziehen. In dieser Gegend wird vorerst das V. Armeekorps ausreichen, um die Linie der Loire defensiv zu behaupten, während Prinz Friedrich Karl mit dem III., IV., IX. und X. Korps sogleich die Offensive gegen Chanzy ergreift. General v. Goeben im Norden kann nötigenfalls noch von hier aus verstärkt werden, wo es zu einer baldigen Entscheidung kommen muß. Die Kehlen der detachierten Forts sind sturmfrei gemacht und, zum guten Teil mit französischen Geschützen, armiert. Es stehen über 600 schwere Geschütze sturmbereit, welche jetzt jedes Haus in Paris erreichen können. — Hoffentlich werden die Franzosen

Digitized by Google

des nutzlosen Blutvergießens genug haben; aber große Versammlungen sind unberechenbar."[66])

Am 26. Februar, nachmittags 5 Uhr, wurde der Präliminarfriede unterzeichnet. Der beglückte König Wilhelm umarmte und küßte danach den Kronprinzen, Moltke und Roon aufs Herzlichste.

An eine große Parade auf dem Longchamp, die der Kaiser am 1. März abhielt, schloß sich dann der Einzug in Paris, den Moltke im Jahre 1873 in einem köstlichen Aufsatze geschildert hat.[67]) Er beginnt: „Der Einzug in Paris änderte in keiner Weise das Gesamtergebnis des Feldzuges. Diese Maßregel war nicht nötig, um den Ruhm der Armee zu erhöhen; aber man schuldete ihr als Anerkennung eine geschichtlich nicht in Frage zu stellende Thatsache. Ohne einen solchen Schlußakt würden die Franzosen sich sehr bald eingeredet haben, daß Paris, das befestigte Paris, der Einschließung widerstanden habe und daß es auch in Zukunft uneinnehmbar sei." Gegen das Ende des Aufsatzes heißt es: „Ein großer Zapfenstreich sämtlicher Regimentsmusiken und Tamboure des VI. Armeekorps schloß das Treiben dieses Tages mit einem feierlichen Choral. In diesem Augenblick verstummte selbst das wüste Geschrei von den Barrikaden her. Aus allen deutschen Gauen standen hier auf dem ‚Eintrachtsplatze' in Mitten der Hauptstadt des Feindes die Männer, welche — frevelnd herausgefordert — nicht bloß ein Heer, sondern ein Volk in Waffen besiegt hatten. Rückwärts schweifte in diesem Augenblick wohl manche Erinnerung an die im blutigen Kampf verlorenen Brüder, vorwärts mancher Gedanke an den heimischen Herd, an Weib und Kind, an Eltern und Geschwister; aber jedes Herz schlug voll Dank gegen Gott, der Deutschlands Heer zum Siege geführt hatte . . . Es war Friede."

Digitized by Google

Moltke selbst besuchte am 3. März die überwundene Hauptstadt, und Tags darauf schrieb er seinem Bruder Adolf: „Der Präliminarfriede ist ratifiziert und zwar mit solcher Hast, daß unsere Truppen nur zweimal 24 Stunden in Paris verblieben sind. Es genügt übrigens, dort acte de présence gemacht zu haben. Das Königsregiment, welches bei der Belagerung vorzugsweise viel geleistet hat, war behufs Einrückens auf der Eisenbahn aus Orleans herangezogen worden; es konnte gestern nur noch eine Parade auf dem Longchamp mitmachen . . . Der definitive Friedensschluß kann voraussichtlich erst nach etwa zwei Monaten erfolgen; bis dahin behalten wir den ganzen Teil von Frankreich östlich der Seine, auch die dort belegenen Forts von Paris besetzt. Wir können vorerst nur die Landwehr entlassen und bleiben noch mit einer halben Million Soldaten im Lande stehen. — Auch der Kaiser verbleibt noch vierzehn Tage bei der Armee, um die Truppen zu sehen; zur Eröffnung des ersten Reichstages muß er in Berlin sein. Ich hoffe, daß das Oberkommando nicht hier zurückbleibt, sondern daß auch ich, etwa am 18. d. M., nach Berlin zurückkehre. Ich bin in dem Bezirk Heidekrug und in Cleve-Geldern zur Wahl gestellt. Der Reichstag und der Einzug der Truppen wird mich dann wohl bis zum Sommer in Berlin festhalten, bevor ich nach meinem lieben Creisau gehen kann, wo ich nun gern den kurzen Rest meines Lebens ruhig bliebe. Ich kann Gott nicht genug danken, daß ich das Ende dieses großen, weltgeschichtlichen Kampfes noch erlebt habe. ‚Der Herr ist stark in dem Schwachen'; aber froh werde ich des Erfolges erst, wenn alles vorüber ist. Wie oft hat es schon so ausgesehen, als ob nun alles gut wäre (Metz, Sedan), und plötzlich trat eine Situation ein, die wieder alles in Frage stellte. — Wir haben hier jetzt das köstlichste Frühlingswetter, wie bei uns im Anfang Mai . . . Dazu die wundervolle Umgebung der

Digitized by Google

prachtvollen Kapitale, leider voll Brandstätten, Trümmerhaufen und umgehauenen Waldstrecken. Aber schon gehen die Leute an das Aufbauen, und es ist ein solcher Reichtum im Lande, daß auch die Kalamitäten dieses Krieges in wenigen Jahren wieder verwischt sein werden, wenn nur eine starke Regierung aufkommt. Aber wie überhaupt in Zukunft das Regieren, und namentlich in Frankreich, bei voller Preß- und Redefreiheit möglich, sehe ich nicht ein. Die große Gefahr aller Länder liegt wohl jetzt im Sozialismus. — Für sehr glücklich halte ich das gute Verhältnis, welches sich mit Österreich anbahnt. Wie bisher dieses, werden jetzt die Franzosen Rache schnauben; aber wenn sie zu Kräften kommen, könnten diese leicht eher gegen England als gegen die starke Centralmacht gerichtet sein, die sich so in Europa bildet. Die Engländer werden dann die Früchte ihrer kurzsichtigen Politik ernten."

Am 7. März ging das Hauptquartier nach Ferrières, am 13. nach Nancy, und von hier aus sprach Kaiser Wilhelm „mit warmem und erhobenem Herzen" den „Soldaten der deutschen Armee" sein Lebewohl aus, bevor er den französischen Boden verließ. Am 17. traf er mit seinem Stabe in Berlin ein und konnte so seinen Geburtstag in der Heimat feiern. An diesem Tage verlieh er den Kronprinzen von Preußen und Sachsen, dem Prinzen Friedrich Karl und den Generalen v. Moltke, v. Manteuffel, v. Goeben und v. Werder das Großkreuz des Eisernen Kreuzes; an Moltke sandte er es mit folgendem, sehr bezeichnenden Handschreiben:

„Nachdem der glorreiche Friede hergestellt ist und Sie einen so überaus großen Anteil an der Herbeiführung desselben durch die unübertreffliche Leitung der Kriegs-Operationen genommen haben, so glaube ich mich berechtigt, um Ihre hohen Verdienste nochmals öffentlich

anzuerkennen, die Statuten des Eisernen Kreuzes dahin zu erweitern, daß ich die eminente Kriegsleitung den selbständigen Generalen in einer Schlacht oder dem Eroberer einer großen Festung gleichstelle, um Ihnen das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verleihen zu können, was ich hiermit durch Überreichung der Insignien desselben thue. Mit meinem unversiechbaren Dank für Alles, was Sie in drei Kriegen Ruhmreiches geleistet, verbleibe ich Ihr dankbarer König
Wilhelm."[68])

Mit diesem Schreiben kündigt sich eine Art Umwertung der kriegerischen Thaten an. Während zu der Zeit, der die Statuten des Eisernen Kreuzes entstammten, eigentlich nur die wirkliche Waffenthat, die taktische Leistung, etwas galt, wird hier den höchsten Thaten dieser Art ein rein geistiges Wirken, die Kriegsleitung, also eine strategische Leistung gleichgestellt, zugleich aber amtlich und mit jener erhabenen Neidlosigkeit, die den echten König kennzeichnet, anerkannt, daß diese eminente Leitung in Moltkes Händen gelegen habe.

Inzwischen war am 18. März zu Paris die Revolution der Kommunards losgebrochen, bei der die deutschen Truppen, welche die Forts der Hauptstadt besetzt hielten, in die wohl kaum je dagewesene Lage kamen, hochinteressierte und doch friedliche Zuschauer bei einem Bürgerkriege zu sein. Der deutschen Diplomatie, als deren höchster Vertreter der General v. Fabrice in Frankreich zurückblieb, und dem Großen Hauptquartiere in Berlin stellte dieser Zustand oft überaus schwierige Aufgaben, die der Brief- und Depeschen-Wechsel zwischen Moltke und Fabrice hell widerspiegelt.[69]) Zuweilen schien der Wiederausbruch des Krieges fast unvermeidlich, und es bedurfte großer Weisheit, um ihn hintan-

Digitized by Google

zuhalten. Diese Weisheit aber hatten Bismarck und Moltke und bewiesen sie namentlich bei Behandlung derjenigen Fragen, welche sich auf die Aufstellung des französischen Parlamentsheeres bezogen, das zur Belagerung des aufständischen Paris in Versailles zusammengezogen wurde. Wie Moltke damals die militärische Gesamtlage beurteilte, geht deutlich aus den Aufzeichnungen hervor, die er sich am 3. April für den Vortrag beim Könige gemacht hat.[70]) Da heißt es:

„Offenbar haben wir ein sehr großes Interesse, die gegenwärtige, von der französischen Nation freigewählte Regierung, diejenige, mit welcher der Präliminarfriede vereinbart ist, fortbestehen zu sehen, um auf die einfachste und sicherste Weise zur Befriedigung unserer Geldforderung zu gelangen . . Unsere Forderung ist so groß, daß Frankreich ihr nur durch Inanspruchnahme seiner Zukunft zu genügen vermag. Die gegenwärtige Regierung, welche dies übernommen, werden wir daher zu unterstützen haben, soweit es die eigene Sicherheit irgend gestattet; denn ihre Ohnmacht ist uns ebenso nachteilig wie übler Wille . . . . In Paris herrscht durch den Schrecken eine Minderheit. Die weit überwiegende Zahl der Besitzenden erwartet mit Recht eine Unterstützung der Regierung, die ihr bisher in keiner Weise zu Teil geworden ist. Ob die Rebellion nicht gleich anfangs schon mit den vorhandenen Mitteln niederzuschlagen gewesen wäre, mag unentschieden bleiben; jetzt bedarf es dazu eines Heeres, welches unter diesseitiger Begünstigung um Versailles versammelt wird, und wir müssen unsererseits darauf dringen, daß es alsbald zur Aktion übergehe. Denn ein längeres Zuwarten kann die schon so mißliche Situation nur verschlimmern . . . Unsererseits sind wir gezwungen, mit einer Truppenmacht im Lande stehen zu bleiben, deren Stärke erheblich über die Ziffer hinausreicht, für welche wir, und auch nur teilweise, entschädigt werden, eine Last, die für beide Teil groß. Besonders aber ist in Betracht zu ziehen, daß nunmehr die französischen Gefangenen zurückströmen und binnen kurzem ein mächtiges Werkzeug, sowohl für wie gegen die jetzige Regierung werden können. Welches von beiden vorteilhaft oder

Digitized by Google

unvorteilhaft für uns werden kann, läßt sich zur Zeit in keiner Weise übersehen. Eine neue Regierung zu begünstigen, dazu würden wir uns aber wohl nur dann erst herbeilassen, wenn die gegenwärtige übeln Willen oder gänzliche Schwäche bekundete. Den Angriff auf Paris unterstützen wir durch unsere bloße, unmittelbare Anwesenheit, durch die Absperrung der Verbindungen nach unserer Seite, und können ihn verstärken durch Artillerieeinwirkung, wenn ein aktives Einschreiten von der französischen Regierung in Anspruch genommen werden sollte, was freilich nur in der äußersten Not geschehen wird . . . ." Hier folgt nun die nähere Bezeichnung der für diesen Fall zu treffenden Maßregeln, wobei man jedoch nicht in die Stadt hineingehen müsse, da dies Sache der Franzosen sei. Dann heißt es weiter: „Die Regierung versammelt jetzt nach Versailles diejenigen Truppen, auf deren Treue sie am sichersten glaubt rechnen zu können. Sie wünscht durch Hinzutritt von noch 20 000 Nationalgarden die Stärke auf 100 000 Mann bringen zu dürfen. Ich glaube, daß ihr dies sowohl wie die unbedingt nötige Zeit bewilligt werden muß, um das neu formierte Heer einigermaßen zu einem brauchbaren Ganzen zu organisieren . . . Ganz schlagfertig wird diese Armee kaum vor Ablauf des Monats sein; aber der Verlauf der Insurrektion in Paris kann es leicht angänglich machen, schon mit geringeren Kräften einzuschreiten." Weiter zieht Moltke nun aber auch die Möglichkeit in Betracht, daß die französische Regierung sich gänzlich unfähig oder nicht gewillt zeige, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Er bemerkt dazu: „Die Situation würde dann annähernd wie nach dem Fall von Metz sein. Die Hauptmacht des Feindes in Paris versammelt, die übrigen Streitkräfte, also namentlich die entlassenen Gefangenen, in den Provinzen in Formation begriffen, ein schnelles Handeln unsererseits daher angezeigt. Es wäre dies allerdings die Fortsetzung des Krieges." Dazu entwirft Moltke folgende Vorschläge: „Die dritte Armee, sechs Armeekorps und nahezu 200 000 Mann stark, kann in vier Tagen, wesentlich in ihren früheren Stellungen, vor Paris versammelt werden. Die Übergänge über die Seine, von Argenteuil bis Poissy, wären zu zerstören und zu bewachen; alle Verbindungen auf der Südseite

Digitized by Google

würden durch die zahlreiche Kavallerie so zu unterbrechen sein, daß wenigstens keine größeren Transporte in die Hauptstadt gelangen könnten. In Besitz der nördlichen und östlichen Forts, eventuell schon mit festem Fuß innerhalb der Ringmauer, wird es wahrscheinlich möglich sein, Paris zur Niederlegung der Waffen zu zwingen, ohne sich in einen Häuser- und Barrikadenkampf einzulassen." Der größere Teil der ersten Armee würde, so wird endlich ausgeführt, dabei noch mitwirken können; die zweite und Süd-Armee sollen gegen die Formationen in den Provinzen verwendet werden; der Rest der ersten Armee würde genügen, die Landstriche im Rücken der deutschen Heere in Ordnung zu halten."

Man sieht, daß Moltkes Sorgen mit dem Abschlusse des Präliminarfriedens noch keineswegs ihr Ende erreicht hatten, und die Vorsicht, welche in dem mitgeteilten Entwurfe hervortritt, schien durch die weitere Entwicklung der Dinge gerechtfertigt zu werden. In einem Schreiben an den Reichskanzler vom 7. April[71]) kommt Graf Moltke auf die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung der französischen Regierung mit den Kommunards zurück, woraus sich leicht für die Erfüllung der Verpflichtungen gegen Deutschland Schwierigkeiten ergeben könnten. Der Rücktransport der französischen Gefangenen wurde damals vorläufig eingestellt, ohne die Nachricht von dieser Maßregel ins Publikum dringen zu lassen.

Der Fortgang der von der Versailler Regierung unternommenen Bekämpfung der Pariser Kommune klärte die Verhältnisse sehr bald wieder, so daß die Frage der Verminderung der deutschen Okkupationstruppen in Frankreich in den Mittelpunkt der Erwägungen trat, und schon am 19. April Moltke an den Kriegsminister schreiben durfte:

„Die militärische Lage gestattet nach diesseitiger Ansicht ohne Bedenken, unsere in Frankreich befindlichen Streitkräfte um etwa zwei Armeekorps zu verringern . . . Es sind die Dispositionen derartig getroffen, daß selbst nach dem Rückmarsch von zwei

Digitized by Google

Armeekorps innerhalb zweier Tage sechs Korps vor Paris zur Verfügung stehen. Eine engere Konzentration ist nicht nötig, würde für die Truppen äußerst beschwerlich sein und setzte eine reichlichere Verpflegung voraus. Dieser Armee würde drei Tage später eine Verstärkung von weiteren zwei Armeekorps erwachsen, und blieben alsdann noch immer vier Armeekorps zur Verfügung für Operationen im freien Felde, während (ganz abgesehen von der Besatzung der abgetretenen Landesteile) noch zwei starke Armeekorps zur Sicherung des okkupierten französischen Gebiets im Rücken der Armeen verbleiben."

Der 10. Mai brachte dann endlich den Abschluß des endgiltigen Friedens in Frankfurt a. M., an dessen Verhandlungen Moltke vom Hauptquartier Berlin aus sehr bedeutenden Anteil nahm. Um die Mitte des Monats konnte er bereits die Rückkehr einiger Armeekorps in die Wege leiten, und dann unternahm er in Begleitung des Oberstleutnants v. Bronsart eine dienstliche Bereisung des Elsaß, wobei er auch Belfort in Augenschein nahm. Anfangs Juni war er wieder in Berlin, um die militärischen Anordnungen für den feierlichen Einzug der Truppen zu treffen, der dort am 16. Juni stattfand. Am Morgen dieses Tages empfing Graf Moltke ein königliches Handschreiben, das ihn zum General-Feldmarschall ernannte und vom Zeichen dieser neuen Würde, dem Feldmarschallsstabe, begleitet war. Damit hatte der Siebziger die höchste militärische Rangstufe erstiegen, und wie allgemeine Zustimmung eine solche Beförderung im ganzen Lande fand, läßt sich schon daraus schließen, daß Moltke eben jetzt das Ehrenbürgerrecht von sieben Städten empfing: von Leipzig, Hamburg, Berlin, Görlitz, Schweidnitz, Lübeck und Bremen. — Bei dem Einzuge der Truppen, einem Feste von ergreifender Herrlichkeit und Innigkeit, ritten, ähnlich wie im Jahre 1867, die drei Paladine Bismarck, Moltke und Roon, in einer besonderen Gruppe unmittelbar

vor dem Kaiser, Moltke mit dem Marschallstabe in der Mitte. — Welche Gedanken mochten ihn bewegen!? „Der mit Aufbietung gewaltiger Kräfte von beiden Seiten geführte Krieg war bei rastlos schnellem Verlauf in der kurzen Zeit von sieben Monaten beendet. Gleich in die ersten vier Wochen fielen acht Schlachten, unter welchen das französische Kaisertum zusammenbrach und die französische Armee aus dem Felde verschwand. Neue massenhafte, aber geringerwertige Heeresbildungen glichen die anfängliche numerische Überzahl der Deutschen aus, und es mußten noch zwölf neue Schlachten geschlagen werden, um die entscheidende Belagerung der feindlichen Hauptstadt zu sichern. Zwanzig feste Plätze wurden genommen, und kein Tag ist zu nennen, an welchem nicht größere oder kleinere Gefechte stattfanden. Den Deutschen hat der Krieg große Opfer gekostet; sie verloren: 6247 Offiziere, 123453 Mann, 1 Fahne und 6 Geschütze. Der Gesamtverlust der Franzosen entzieht sich der Berechnung; aber allein an Gefangenen befanden sich in Deutschland, in Paris und entwaffnet in der Schweiz: 21508 Offiziere und 702047 Mann. Erobert wurden: 107 Fahnen und Adler, 1915 Feldgeschütze und 5526 Festungsgeschütze. — Straßburg und Metz, in Zeiten der Schwäche dem Vaterlande entfremdet, waren wieder zurückgewonnen, und das deutsche Kaisertum war neu erstanden.“ [72])

9.

In einem Alter, in welchem der Durchschnittsmensch sein Tagewerk gethan zu haben glaubt, war Moltke erst zum Beginn des obersten Astes seiner langen und erhabenen Laufbahn gelangt und hatte dann mit unerhörter Schnelligkeit und Sicherheit deren Höhepunkt erreicht. — Seit den Tagen des ersten Napoleon war, bis auf Moltke, kein eigentlich großer Feldherr ersten Ranges aufgetreten. Als nun Moltkes

Digitized by Google

Thaten der staunenden Welt plötzlich seinen Namen bekannt machten, da war die Überraschung unbeschreiblich. Wo, wann und was hatte dieser Mann gelernt? Denn darin war man sofort hüben und drüben wie durch stillschweigende Verabredung mit wunderbarem Instinkte übereingekommen: als ein Genie, das möglicherweise ernte ohne gesäet zu haben, als ein solches Genie wollte man Moltke unbedingt nicht anerkennen — daneben wäre man selbst zu klein geworden. Ein großes Talent — das ließ sich allenfalls ertragen! Ein solches aber war im Sinne der hergebrachten Theorie vor allem wirksam auf dem Gebiete der Kriegsmechanik und arbeitete methodisch auf Grund mühsam und von langer Hand her ausgeklügelter Rezepte, die nur das Ergebnis praktischer Erfahrung oder schulmäßigen Studiums sein konnten. In welchen Retorten hatte nun Moltke gekocht? — Seine begutachtende Stellung bei dem Seraskier im asiatischen Türkenkriege schien doch nicht dazu angethan, einen europäischen Feldherrn ersten Ranges auszubilden; also mußte es das Studium sein, durch das er seine Arcana herausdestilliert hatte.

Der größte militärische Denker Deutschlands im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, derjenige, welcher die Summe der napoleonischen Kriegführung wie der organisatorischen Gedanken Scharnhorsts und Grolmans gezogen hat, ist Karl v. Clausewitz gewesen, dieser große ‚Philosoph des Krieges'. Moltke besuchte die Berliner Kriegsschule, als Clausewitz deren Direktor war; allein es wurde schon [S. 26] darauf hingewiesen, daß ihn unzweifelhaft die Vorträge Ritters über Erdkunde und die des Grafen Canitz über Kriegsgeschichte weit tiefer angeregt haben, als etwaige Bemerkungen des Direktors, der ja nicht selbst vortragender Lehrer war. Dennoch zeigt sich Moltke sowohl in der Kriegspraxis als in seinen freilich sparsamen theoretischen

Digitized by Google

Äußerungen ganz unzweifelhaft von den Anschauungen jenes Denkers tief durchdrungen, ja sogar wesentlich bestimmt. Es ist überhaupt mit dem Einfluß von Clausewitz ein eigenes Ding; er ist fast mystischer Natur; auch die Schriften dieses Mannes, welche nie vollendet wurden und erst nach seinem Tode erschienen, sind thatsächlich viel weniger gelesen worden, als man irgend glauben sollte, und trotzdem haben sich seine Anschauungen im ganzen Heere verbreitet und sind unermeßlich fruchtbringend geworden. Es war, als hätte der Wind den feinen Samen seiner Ideen getrieben, und wo ein Stäubchen davon niederfiel, da ging es auf. Das aber war möglich, weil jene Ideen so überaus natürlich sind, weil Clausewitz mit den hergebrachten Versuchen doktrinärer Konstruktion der Kriegführung rücksichtslos gebrochen, an ihrer Stelle die freiwürdigende Anschauung der Begebenheiten und die gesunde, unverkünstelte Schlußfolgerung aus den Thatsachen gelehrt hatte, vor allem aber, weil er die Grundlage kriegerischer Tüchtigkeit nicht im Wissen, sondern im Charakter erkannte und demgemäß den Hauptnachdruck auch nicht auf die Künsteleien strategischer Mechanik legte, sondern auf die bisher ihrer Unwägbarkeit wegen außer Rechnung gelassenen psychologischen Momente. Zielbewußten Willen, Kühnheit, Beharrlichkeit und Fähigkeit, die Natur des Gegners richtig zu schätzen, verkündete er als erste und höchste Anforderungen an den Feldherrn. Wo diese Eigenschaften mit natürlichem Verstande verbunden seien, da sei die Wahrscheinlichkeit des Sieges. — Und ganz im Sinne dieser Auffassung hat Moltke in seinen kritischen Ansprachen immer aufs neue das bezeichnende Wort wiederholt: „Kriegführung ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst.“ — Eigentlich wissenschaftliche Gesetze für die Kriegführung giebt es, Clausewitz zufolge, überhaupt nicht, wohl aber Grundsätze, zu denen die Betrachtungen der Begebenheiten gewissermaßen wie in

Digitized by Google

Krystallform zusammenschießen. Als einen solchen Grundsatz hebt er vor allem hervor, daß der Krieg lediglich die Fortsetzung der Politik nur mit anderen Mitteln sei, und diesen Kardinalsatz hat Moltke in der Reichstagssitzung vom 15. Juni 1868 wörtlich wiederholt [S. 473]. — Ferner lehrt Clausewitz: im Kriege entscheidet nur die Schlacht, niemals das strategische Manöver, obgleich man das im 17. und 18. Jahrhundert so oft gepredigt hat. Es komme auch viel weniger darauf an, wo und wann ein Sieg erfochten sei, als vielmehr darauf, daß er gewonnen sei und wie er benutzt werde. Auf das Wo und Wann der Schlacht hatten die früheren Theoretiker, die, wie z. B. Erzherzog Karl sogar von ‚entscheidenden Punkten‘ sprachen, stets den höchsten Wert gelegt und darin eine Quelle ihrer Zauder- und Zögerlehren, ihrer der Schlacht gegenüber nie endenden Bedenklichkeiten gefunden. Hatte man z. B. nicht Grund genug, vor einer Schlacht zu warnen, bei deren Annahme oder Anbietung die eigene Rückzugslinie nicht völlig gesichert war?! Und stellte nicht gerade andererseits eine Schlacht, zu der man die eigenen Verbindungen verließ, um von denen des Feindes aus vorzugehen, die denkbar größten Vorteile für den Fall des Sieges in Aussicht!? — Eine Zwickmühle, aus der man sich am besten zu retten schien, wenn man die Schlacht überhaupt vermied. — Moltke aber dachte wie Clausewitz und schlug vor Metz unbedenklich den Gegner mit verkehrter Front. Diese ‚Frechheit‘ haben ihm die Schulfüchse nie vergeben.

Die Lehre von dem entscheidenden Werte der Schlacht hat Clausewitz schon lange vor Abfassung seines Hauptwerkes in wichtiger Stellung zum Vortrage gebracht. Bereits 1810 bemerkt er in dem Entwurfe zu dem Unterricht in den Militärwissenschaften, welchen er dem Kronprinzen zu erteilen berufen war: „Bei allen Operationen, welche Sie, gnädigster Herr, in einem bestimmten

Falle wählen, bei allen Maßregeln, die Sie ergreifen können, bleibt Ihnen immer die Wahl zwischen den kühnsten und den vorsichtigsten. Einige Leute meinen: die Theorie riete immer zur vorsichtigsten. Das ist falsch! Wenn die Theorie etwas rät, so liegt es in der Natur des Krieges, daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste raten würde. Aber die Theorie überläßt es dem Feldherrn, nach dem Maßstabe seines eigenen Mutes, seines Unternehmungsgeistes, seines Selbstvertrauens zu wählen. Wählen Sie also nach dem Maße Ihrer inneren Kraft; aber vergessen Sie nicht, daß kein Feldherr groß geworden ist ohne Kühnheit . . . Weil er sich mit dem Gedanken des ehrenvollen Unterganges vertraut gemacht hatte, wagte Friedrich II. an jenem merkwürdigen 5. Dezember (bei Leuthen) den Angriff der Österreicher, nicht weil er herausgerechnet hatte, daß er sie mit der schiefen Schlachtordnung wahrscheinlich schlagen werde . . . Seien Sie überzeugt, gnädigster Herr, daß ohne solchen Entschluß sich im glücklichsten Kriege nichts Großes leisten läßt, geschweige denn im unglücklichen."

Ohne Wagnis geht es nun einmal nicht ab. ‚Erst wägen, dann wagen!' ward Moltkes Wahlspruch. Überall drängt er mit rücksichtsloser Entschiedenheit zur Überwältigung, ja womöglich zur Vernichtung der feindlichen Streitmacht durch die Schlacht. Und der hohen Schätzung des wirklichen Waffenerfolges, von der sich Clausewitz erfüllt zeigt, entspricht es durchaus, wenn Moltke sagt: „Der moralische Wert eines Sieges wirkt weit über das Schlachtfeld hinaus; er trägt seine Bedeutung in sich."[73])

Diesen großen Gesichtspunkten gegenüber steht alles, was sich auf die Formen des Gefechts bezieht, erst in zweiter Reihe, so wichtig es auch an sich ist. Zur Zeit der kleinen Heere, die in linearer Anordnung fochten, mochte Friedrichs schräger Flügelangriff als ein Arkan des Sieges gelten; Napoleon bevorzugte wohl den Stoß auf

Digitized by Google

das Centrum des Gegners; doch nicht hierin lag das Entscheidende seines Verfahrens, sondern in der Wucht der Masse, die mit stetig wachsendem Druck beharrlich auf den gewählten Angriffspunkt wirkte und zwar nicht mehr in Linie, sondern als Kolonne. — Seitdem waren bis zu Moltkes Auftreten die Massen wieder ungeheuer gewachsen; sie fochten in Schützenschwärmen; ihr Raumverbrauch war überaus groß, ihre Feuerwirkung gewaltig. Es lag nahe, sie zu teilen, sie zur Umgehung zu verwenden, und so wurde die Form des Angriffs unter der Führung Moltkes die Umfassung, die sich bei Sedan sogar bis zur völligen Einschließung des Gegners ausgestaltete.

Ein weiterer Grundsatz, den Clausewitz für bewiesen hält, ist der, daß alle strategischen Wirkungen auf gewisse Schwerpunkte zurückzuführen seien, daß die großen Erfolge die kleinen mitbestimmen: ein Wahrspruch, welcher der bis dahin geltenden, noch vom großen Könige oftmals ausgesprochenen Lehre widerspricht, man solle viele kleine Erfolge zu einem großen Siegesschatze sammeln. Moltkes Verfahren entspricht durchaus dem Grundsatze des Clausewitz. Mit wie geringen Mitteln trat er im Sommer 1866 gegen die west- und süddeutschen Gegner auf, um die volle Wucht der Gesamtstreitmacht zum Hauptschlage in Böhmen zu vereinigen; mit welcher zweifellosen Bestimmtheit hält er beim Aufmarsche der Heere 1870 an dem Haupt- und Grundgedanken fest, durch die Vollendung der Mobilmachung und die Vereinigung der Gesamtmacht an der entscheidenden Stelle den Erfolg im großen sicherzustellen, unbekümmert darum, ob inzwischen in Nebendingen oder auf Nebenschauplätzen der Gegner mit hastig zusammengerafften Massen etwa hier und da einen Einzelerfolg erringen möchte. — In der Durchdringung seiner Gesamtanschauung vom Kriege mit solchen Grundsätzen mag Moltke wohl als Clausewitz'

Digitized by Google

Schüler erscheinen. Aber er hat über ihn hinausgeführt und dadurch zugleich Forderungen erfüllt, welche bei Clausewitz, wenn auch nur andeutungsweise, aufgestellt sind.

Im 18. Jahrhundert faßte man die höchsten Aufgaben der Kriegführung gewöhnlich kurzweg unter dem Namen der Taktik zusammen, also unter demselben Ausdruck, mit dem man auch die elementaren Bewegungen der einzelnen Truppenteile bezeichnete. Noch 1770 betitelt Guibert sein berühmtes, umfassendes Werk über die Kriegskunst: „Essai général de Tactique". Erst später fing man an, die Heeresleitung von der Truppenleitung als etwas Verschiedenes deutlich zu sondern und bezeichnete sie nun im Gegensatze zur Truppenführung, welcher der Name der Taktik blieb, als Strategie. Die Einheiten, deren sich die Taktik bedient, steigen von der Kompagnie bis zur Brigade, ja bis zur Division empor; die Strategie verfügt über die Einheiten der Divisionen bezw. Armeekorps. Die Befehle des obersten Feldherrn, des Heerführers, gingen früher unmittelbar an die Befehlshaber der Brigaden, später an die der Divisionen oder Korps. Ein solches Verfahren bedingt indessen, daß die Heere nicht allzu groß sind. Montecuccoli wollte von Armeen über 30000 Mann nichts wissen; Turenne betrachtete eine Armee von 50000 Mann als „incommode pour qui la commande et pour qui la compose"; der Marschall von Sachsen wie der General Moreau meinten, daß ein Heer die Zahl von 40000 Köpfen nicht übersteigen solle; Guibert setzt 70000 als Maximum, und Gouvion St. Cyr erklärt, daß die Führung einer Armee von 100000 Mann „exige de telles forces morales et physiques qu'on ne peut espérer les trouver réunies dans un seul homme". Seit dem Aufkommen der nationalen Massenheere sind jedoch Armeen von der zehn-, ja zwanzigfachen Größe wie die, welche Turenne bereits als incommode bezeichnete, allgemein üblich geworden. — Die ‚Grande Armée'

Digitized by Google

Napoleons zählte im Augenblicke ihrer höchsten Stärke kaum 450 000 Mann und schmolz überaus schnell zusammen. Dennoch ist der Imperator an der unermeßlichen Schwierigkeit, diese Armee durch direkte Befehle an die 10 Korpsführer zu leiten, nicht zum wenigsten gescheitert. Denn das konnte nicht helfen, daß er mehrere dieser Korps unter dem Vicekönige und Jerome zu großen Massen zusammenballte, wenn er ihnen nicht ausreichende Selbständigkeit ließ, wenn doch nur er allein mit seinem despotischen Willen jedes Einzelnste selbst bestimmen wollte. — Sind diese Schwierigkeiten nun aber schon überaus groß, soweit es sich um die allgemeinen Anordnungen für Marsch und Dislokation handelt, so steigern sie sich doch erst aufs höchste, sobald es die Herbeiführung der Entscheidung, also die Schlacht, gilt. Mit Recht sagt der General Brialmont: „Die Hauptschwierigkeit der Schlachten wird immer darin bestehen, das gleich- und rechtzeitige Eingreifen (la mise en action simultanée) für den entscheidenden Augenblick zu sichern. Diese Schwierigkeit wächst außerordentlich und die Erfolgs-Wahrscheinlichkeit vermindert sich um ebenso viel, wenn die heranzuführenden Massen eine gewisse Stärke übersteigen." In der That: Napoleon hat seine schönsten Siege mit Heeren erfochten, welche selten größer, zuweilen sogar kleiner waren als diejenigen Alexanders, Cäsars, Gustav Adolfs und Friedrichs. Bei Lodi, Arcole und Rivoli schlug er mit 18 000, bei Marengo mit 28 000, bei Austerlitz mit 65 000, bei Jena-Auerstädt mit 80 000 Mann. Die Schlachten, in denen er über mehr als 100 000 Mann verfügte, auch die, in welchen er noch siegte (Wagram, Smolensk, Borodino, Bautzen) zeigen ihn nicht auf der alten Höhe, nicht mehr in dem gleichen Glanz wie früher. Das war sicherlich kein Mangel in seinem taktischen Genie; es war ein Mangel in der Organisation: es fehlte ein Zwischenglied. — Moltke hat

Digitized by Google

diesen Mangel erkannt und beseitigt. Schon in seiner Schrift über den Feldzug von 1859 bemerkt er: „Je größer die Hauptabteilungen, desto mehr Freiheit muß ihnen gelassen werden. Man erinnere sich nur, welche Schwierigkeiten sich dem energischen Willen Blüchers entgegenstellten, um (durch direkte Befehle) ein Heer zu leiten, das aus 3 Armeekorps, zusammen etwa 90 000 Mann bestand . . . Nicht allein die Schnelligkeit der Mitteilung, sondern auch die Intensität des Befehls verliert bedenklich, je mehr Instanzen er zu durchlaufen hat." Nun zählte aber das preußische Feldheer beim Kriegsbeginne im Jahre 1866 rund 300 000, beim Kriegsausbruch 1870 gar 480 000 Mann und stieg im Verlaufe des Feldzuges derart, daß zuletzt 700 000 streitbare Deutsche auf französischem Boden standen. Um wie viel schwieriger hätte sich da die Befehlsführung gestalten müssen, wenn man sie in der alten Art und Weise hätte fortführen wollen! Demgemäß vereinigte Moltke 1866 wie 1870 mehrere Armeekorps zu Armeen unter Heerführern, welche nur allgemeine Anweisungen, sogenannte Direktiven, vom großen Hauptquartier empfingen, also Bewegungsfreiheit genossen und sich daher eines sehr erleichterten Ganges erfreuten. Die Heerführer lösten die ihnen gestellten Aufgaben im wesentlichen nach freiem Ermessen; Moltke begnügte sich in der Regel damit, ihnen die leitenden Gesichtspunkte zu geben; von den Einzelheiten der Ausführung jedoch hielt er sich (Ausnahmefälle abgerechnet) fern. — Die Kritik, namentlich die des Auslandes, hat diesem Verfahren gegenüber wiederholt Bedenklichkeiten geäußert und die Frage aufgeworfen, ob eine solche Heeresleitung die Zügel nicht zu lose halte, dem Eigenwillen der einzelnen Armeebefehlshaber und dem Walten des Zufalls nicht einen allzu großen Spielraum lasse. Moltke antwortet darauf:[74])

„Allerdings schließt die Initiative der Unterführer große Gefahren in sich, die nur vermieden werden, wo jenen

schon eine höhere Intelligenz beiwohnt, und zwischen allen die von jeder persönlichen Nebenbuhlerschaft freie Kameradschaft herrscht." Und andererseits bedarf dann die oberste Leitung freilich auch einer Vornehmheit und Unbefangenheit des Waltens, die eine ungewöhnliche Größe des Charakters voraussetzt.

Die Initiative der Unterführer vermehrt die unwägbaren psychologischen Elemente, mit denen der oberste Feldherr zu rechnen hat, um ein sehr schwerwiegendes neues Moment. Moltke hat gezeigt, wie man desselben Herr werden kann: „Der Sieg, welcher ohne, zuweilen wohl gar gegen die Anweisung von oben erfochten wird, geht der Gesamtheit nicht verloren; denn jeder Sieg trägt weitreichende Wirkung in sich selbst. Der Feldherr wird ihn in seine Berechnung ziehen wie alle anderen Thatsachen, die im Laufe des Feldzugs den ursprünglich gefaßten Gedanken in seinen Einzelheiten fortwährend modifizieren. — Damit aber die einzelnen Führer selbständig handeln können, muß die obere Leitung sich auf Direktive beschränken, die Freiheit lassen, und nur da bindende Befehle erteilen, wo sie die Verhältnisse selbst völlig übersieht — so in der Schlacht mit versammelten Kräften."[75]) Ja in dieser sogar wird es bei den ungeheuren Massen, welche heutzutage zu bewegen sind, der obersten Heeresleitung kaum möglich sein, mehr als die Richtung und die ungefähre Breite des Vorgehens der einzelnen Armeen zu bestimmen und ihr zeitliches Zusammenwirken für denselben Tag zu sichern. — So hat Moltke mit seiner Art der höchsten Befehlserteilung offenbar eine Norm für die Zukunft gegeben. Das Maß der Selbständigkeit, welches er seinen Unterführern zugebilligt hat, wird man nicht mehr einschränken können, weil es die naturnotwendige Folge der Massenheere ist. Die heutigen Kriegsschauplätze sind so groß, daß selbst der Telegraph sie nicht mit Sicherheit zu beherrschen vermag.[76]) Für gewöhnlich muß der Befehl durch die Weisung ersetzt

werden, und auch in der Zukunft wird der Satz gelten, den Moltke 1862 aussprach: „Die Kraft des deutschen Heeres liegt in der Initiative.“[77])

Der wichtigste Vorteil, der aus der Initiative der Unterführer erwächst, ist aber der, daß sie das große Hauptquartier von den strategischen Einzelaufgaben, von der bloßen Heerführung entlastet, so daß es seine ganze Kraft einer Aufgabe zuwenden kann, welche noch höher steht als die Heeresleitung, nämlich der Kriegsleitung, die der Strategie übergeordnet ist, wie diese der Taktik, und die man als dritte höchste Kategorie etwa Imperatorik nennen könnte. Ihr fällt die Aufgabe zu, ununterbrochen die Erfüllung des gesamten Kriegszwecks im Auge zu behalten, d. h. die Harmonie zwischen den Bewegungen und Leistungen der verschiedenen Armeen untereinander und ihre Übereinstimmung mit der Staatspolitik sicherzustellen. Damit aber erfüllt die Imperatorik eine bereits von Clausewitz angedeutete Forderung. Denn dieser, der, wie wir schon hörten, den Krieg als fortgesetzte, nur mit neuen Mitteln wirkende Staatspolitik bezeichnet, mußte unzweifelhaft ein Organ fordern, welches Strategie und Politik zu höherer Einheit verschmolz. Als ein solches stellt sich das preußische Große Hauptquartier dar, wo der König als Imperator, den Chef des Generalstabs und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Seite, alle Fäden der Strategie und der Staatskunst in seiner Hand vereinigt und aus beiden, die Kette und Einschlag darstellen, das „lebendige Kleid“ des Krieges wirkt. — Moltke hat sich über die Zusammensetzung des Großen Hauptquartiers als des wichtigsten Centralorgans der gesamten kriegführenden Macht wiederholt geäußert und lebhaft darauf gedrungen, es hinsichtlich der Kopfzahl einzuschränken, es nicht so anschwellen zu lassen, wie es in den Feldzügen 1866 und 1870 geschehen ist.[78])

Digitized by Google

Das aber wird stets eine Hauptkunst des Imperators bleiben: die getrennt marschierenden Armeen im entscheidenden Augenblick auf dem Schlachtfelde wieder zu vereinen. Und diese Kunst verstand Moltke aus dem Grunde und hat mit ihr dem König in nie genug zu bewundernder Art zur Seite gestanden. Die mise en action der preußischen und deutschen Heere bei Königgrätz, bei Metz, bei Sedan sind unerreichte Meisterwerke; am höchsten steht in strategischer Hinsicht darunter wohl Königgrätz, weil hier die Vereinigung zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde als organische Entwicklung der großen Gesamtanlage des Feldzugs überhaupt erscheint, so daß, ohne irgend eine zusammenleimende Operation, die von der höchsten Kriegsleitung anbefohlenen, dann von den Heerführern im einzelnen angeordneten strategischen Märsche sich angesichts des Gegners unmittelbar in taktische Angriffsmärsche verwandelten. — Auch hier hat Moltke wieder ganz im Sinne des Clausewitz gehandelt; denn dieser sagt: „Ist der konzentrische Angriff an und für sich das Mittel zu größeren Erfolgen, so soll er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Verteilung der Streitkräfte hervorgehen.“ — Die große Umfassungsschlacht zwischen Elbe und Bistritz ist eine imperatorische Musterleistung, und dementsprechend konnte Moltke dem Könige bei Sadowa schon vor Mittag, als der Anmarsch des Kronprinzen noch gar nicht erkennbar war, mit Sicherheit aussprechen: „Euere Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewinnen.“ — Und Moltke hat Schule gemacht mit diesem Verfahren; seine Jünger befolgten es mit gleichem Glück bei Wörth, Orleans und Le Mans.

Nicht vergessen darf man übrigens, welchen Vorschub bei Bewältigung der Massen den Neueren (im Gegensatze zu Napoleon) die technischen Errungenschaften, zumal Eisenbahn und Telegraph gewährten. Die richtige Ver-

Digitized by Google

wertung dieser neuen Mittel ist ebenfalls eins der Hauptverdienste Moltkes. Die Schöpfung der Eisenbahnabteilung im Großen Generalstabe und der diesem unterstellten Eisenbahntruppen, zum Teil wohl auch die Verstaatlichung der preußischen Bahnen ist sein Werk.

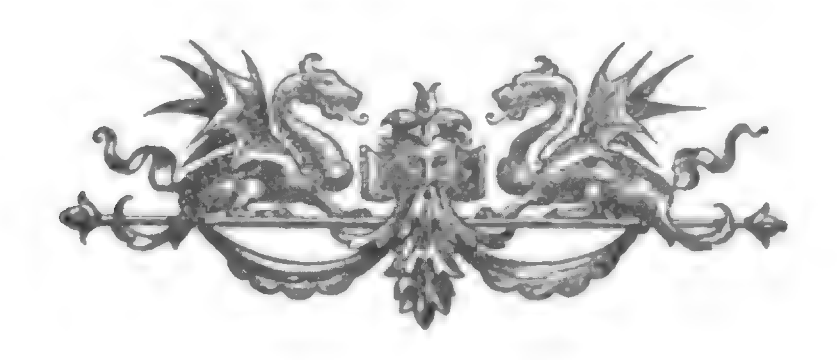
Moltke ist der Erste gewesen, der es erkannte, welch' unermeßlich gesteigerte Wichtigkeit angesichts der neuen Verkehrsmittel der erste Aufmarsch der Heere habe. „Bereit sein ist alles!" Hier kann in Stunden gewonnen oder verloren werden, was später in Monaten nicht zu erreichen, nicht wieder zu gewinnen ist. — Moltke selbst sagt: „Beim ersten Aufmarsche der Armee kommen die vielseitigsten politischen, geographischen und staatlichen Erwägungen in Betracht. Ein Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere ist im ganzen Verlaufe des Feldzugs kaum wieder gut zu machen. Aber diese Anordnungen der Truppen lassen sich lange vorher erwägen und (die Bereitschaft der Truppen, die Organisation des Transportwesens vorausgesetzt) müssen sie unfehlbar zu dem beabsichtigten Resultate führen."[79]) Um in dieser Weise vorausdenken zu können, dazu gehört dann freilich auch eine vollkommene statistische Übersicht der vorhandenen Straßen und Transportmittel und eine genaue Kenntnis des Kriegsschauplatzes, welche ebenfalls Sache der Statistik, zum Teil aber auch der Topographie ist. Zur Förderung beider hatte Moltke, wie schon [S. 456] erwähnt, im Nebenetat des Großen Generalstabs die ‚Geographisch-statistische Abteilung' eingerichtet.

Auch das Telegraphenwesen hat Moltke ausgiebig verwertet, ausgiebig doch nicht minder einsichtig. Immer blieb die oberste Heeresleitung sich ihrer imperatorischen Centralstellung bewußt. Wie maßvoll und psychologisch fein erscheint die Benutzung des Telegraphen von seiten Moltkes, wenn man sie z. B. mit der Haltung Gambettas vergleicht,

Digitized by Google

der, den Telegraphen mißbrauchend und den eigenen Wirkungskreis verkennend, immer aufs neue mit strategischen Einzelbefehlen in die Maßnahmen der französischen Heerführer eingriff.

So hat Moltkes Meisterhand dem modernen Kriege das Gepräge seines Geistes aufgedrückt: der großen Taktik durch seine Umfassungsmethode in den Schlachten, der Strategie durch sein grundsätzliches Wagen und durch sein Getrenntmarschieren und Vereintschlagen, der Imperatorik endlich durch das wundervolle Vorbedenken des Heeresaufmarsches und durch die neue Art der obersten Befehlsführung mittels der Direktive. Zugleich aber offenbarte er sich in der Stunde der Gefahr als ein Mann, der den vollen Mut der Verantwortung besaß, dem die Vornehmheit der Seele angeboren war, und als gleichmütiger, geistesgegenwärtiger, erfindungsreicher Heerführer. — Wenn die Vereinigung wagemutiger Kühnheit mit edelster Besonnenheit und schöpferischer Thatkraft, wenn die Harmonie zwischen schärfster Folgerichtigkeit und reicher Einbildungskraft ein Genie ausmachen — und was könnte man sonst mit diesem Namen bezeichnen? — dann ist Moltke unzweifelhaft ein echter kriegerischer Genius gewesen.



XV.

Der Chef des Generalstabes im Frieden.

1871—1881.

1.

Kaiser Wilhelm II. hat bei dem Festmahl des Brandenburgischen Provinzial-Landtages am 3. Februar 1899 eine Rede gehalten, in welcher er erzählte:

„Es war nach den großen, erhebenden Vorgängen des Jahres 1870/71. Die Truppen waren wieder eingezogen; der Jubel und die Begeisterung hatten sich gelegt, und die alte Arbeit und die Gründung und Entwickelung des neugewonnenen Vaterlandes sollte nun beginnen. Da saßen die drei Paladine des großen alten Kaisers zum ersten Mal allein bei gemeinschaftlichem Mahle; der große General, der gewaltige Kanzler und der getreue Kriegsminister, und nachdem das erste Glas auf den Landesherrn und das Vaterland geleert worden war, ergriff der Kanzler das Wort und, sich zu seinen beiden Genossen wendend, sagte er: „Wir haben nun Alles erreicht, wofür wir gekämpft, gestritten und gelitten, wir stehen auf der Spitze dessen, was wir uns nur je geträumt haben; was kann für uns noch irgendwie Interessantes und Erhebendes oder Aneiferndes kommen, nach dem, was wir durchlebt haben?" Eine kurze Pause folgte, und dann sagte der alte Schlachtenlenker: ‚Den Baum wachsen sehen.'

Digitized by Google

Moltke hat wirklich noch zwanzig Jahre lang das Glück gehabt, den Baum der deutschen Macht und Einheit wachsen zu sehen und ihn an erster Stelle pflegen zu helfen.

Anfangs November 1871, bei Beginn der letzten Periode der Okkupation Frankreichs, wurde das Große Hauptquartier aufgelöst, und damit trat auch Moltke in seine Friedensstellung zurück. Ungeachtet seines hohen Alters nahm er die Geschäfte wieder ihrem vollen Umfange nach auf. Bis zum Jahre 1880 leitete er persönlich die Übungsreisen des Großen Generalstabs, bis 1887 begleitete er seine Majestät jährlich zu den großen Herbstübungen. Ebenso regelmäßig wie beim ersten Antritt seiner hohen Stellung unterzog er sich persönlich der Beurteilung der von den Generalstabsoffizieren und den Kommandierten bearbeiteten taktischen Übungsaufgaben. Wiederholt bereiste er die deutschen Küsten und das neugewonnene Reichsland, und mit außerordentlicher Aufmerksamkeit verwertete er als erstes Mitglied der Landesverteidigungs-Kommission sein umfangreiches Wissen für die Verstärkung der Grenzverteidigung in Ost und West. Auf Grund der Erfahrungen, die man im französischen Kriege gemacht, wurde nach Moltkes Vorschlägen der Mobilmachungsplan vereinfacht, die Schlagfertigkeit des Heeres gesteigert und die Stärke der Feldtruppen durch Vermehrung der Friedensstämme, durch bessere Organisation der Reserve- und Landwehrtruppen bedeutend erhöht. Die Beseitigung einiger entbehrlich gewordener Festungen gestattete zugleich, über deren bisherige Besatzungen anderweitig zu verfügen. Die Vorarbeiten und Denkschriften, welche der Feldmarschall nach den Kriegen verfaßt hat, sind natürlich bisher nicht veröffentlicht worden; sie sind zur Zeit noch Kriegsmaterial.

Unmittelbar vor dem Kriege hatte ein von Moltke der Armee vorgelegter Entwurf zu „Verordnungen über die

Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die größeren Truppenübungen' die Allerhöchste Billigung erfahren; jetzt wurden diese Vorschriften eingeführt. Sie sind die Grundlage unserer Felddienstordnung, und es bleibt nur zu beklagen, daß sie nicht fünf Jahr früher eingeführt worden sind; das hätte uns vermutlich viel Blut gespart. Es war aber nicht möglich; denn die Verordnungen beruhten auf den Erfahrungen von 1864 und namentlich 1866.

Wie nach dem Feldzuge 1866 die Beschreibung desselben sofort in die Hand genommen wurde, so jetzt die des deutsch-französischen Krieges. Das erste Heft erschien bereits 1872, und in ihm fand ein Teil jenes köstlichen Aufsatzes ‚Über Strategie' Aufnahme, den der Feldmarschall noch im Jahre 1871 verfaßt hat und der später im 13. Heft der ‚Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften' abgedruckt worden ist; es sind nur vier Seiten; aber welch' ein Inhalt ist in ihnen aufgespeichert! Hier stehen auch die berühmten Worte: „Über den Ruf eines Feldherrn entscheidet vor allem der Erfolg. Wie viel davon sein wirkliches Verdienst, ist außerordentlich schwer zu bestimmen. An der unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse scheitert selbst der beste Mann, und von ihr wird ebenso oft der mittelmäßige getragen. Aber Glück hat auf die Dauer doch zumeist wohl der Tüchtige."

Nachdem Graf Moltke den Hochsommer des Jahres 1871 teils in Gastein, teils in Creisau verlebt, bezog er die Wohnung in dem neuen Generalstabsgebäude am Königsplatz. Es ist ein Bau aus hellen Backsteinen mit Rundbogenfenstern; Bekrönungen, Simse und Fensterumrahmungen bestehen aus rötlichem Sandstein. Das Ganze ist ziemlich plump. Man hat das Haus mit einem Unteroffizierkragen verglichen, indem man in den kahlen unteren Geschossen den Kragenspiegel, in dem Obergeschoß, das durch eine flache Pilasterstellung ausgezeichnet ist, die Tresse sah. Ein französischer Diplomat, der

dort einmal dienstlich zu thun hatte, soll geäußert haben, es sei eine gerechte Strafe für den Feind seines Vaterlandes, in einem solchen banausischen Palaste wohnen zu müssen. Übrigens befand der Feldmarschall sich da ganz wohl. Seine Zimmer lagen nach Süden und gewährten den Blick auf die allmählig heranwachsende Siegessäule, deren Errichtung seine Thaten so wesentlich ermöglicht hatten. Seine Lebensweise war äußerst regelmäßig und einfach. Er erhob sich um 7 Uhr, nahm um 9 Uhr von den eingegangenen Briefen Kenntnis, legte Uniform an und empfing um 11 Uhr die Adjutanten. Nach einem sehr einfachen und kurzen zweiten Frühstück begann Schlag 2 Uhr der Vortrag der Abteilungschefs. Wenn es das Wetter gestattete, folgte dann ein Spaziergang oder ein Ritt im Tiergarten. Moltke war, obgleich er wenig auf seine Kleidung hielt, noch immer eine elegante, vornehme Erscheinung namentlich zu Pferde, und war stets gut beritten. Heimgekehrt speiste er mit seiner Familie, wobei er gewöhnlich Moselwein trank. Hierauf wurde der Kaffee im Arbeitszimmer bei zwanglosem Geplauder mit den Seinen eingenommen. Die Zeit von 5 bis 7 gehörte wieder schriftlichen Arbeiten, die Stunde bis 8 Uhr der Durchsicht der inzwischen eingegangenen Zeitungen. Um 8 Uhr folgte der Thee im Familienkreise, hierauf die gewohnte Partie Whist. Den Tagesschluß bildete gewöhnlich eine kurze musikalische Unterhaltung; um 11 Uhr legte er sich zur Ruhe und schlief meist ganz vorzüglich.

Im Dezember begab der Feldmarschall sich in der Begleitung des Prinzen Friedrich Karl zum Georgenfeste nach Petersburg, wo er mit der denkbar höchsten Aufmerksamkeit und auch mit wirklicher Herzlichkeit aufgenommen wurde. Er bewohnte eine ganze Reihe von Gemächern im Winterpalaste; ein Generalstabsoberst war zu seiner Begleitung befehligt, und der Zar verlieh ihm nicht nur das Infanterie-

Digitized by Google

Regiment Rjäsan, sondern auch seinen höchsten, den Andreas-Orden. Die russische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, ‚wegen des entscheidenden Anteils, den der Graf an den weltgeschichtlichen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit und damit an dem Triumphe der wahren Civilisation genommen habe.‘

Am 22. Januar 1872, dem Jahrestage der Kapitulation von Paris, berief Kaiser Wilhelm den Feldmarschall ins Herrenhaus und ließ ihm am 2. März aus den vom Reichstage zur Verfügung gestellten Summen eine Dotation von 300000 Thalern auszahlen, welche Moltke zur Erweiterung eines bereits im Jahre 1868 begründeten Familien-Fideikommisses verwendete.

Das Verhältnis zu Frankreich nötigte inzwischen zu erneuter Aufmerksamkeit. Die französische Heeres-Reorganisation und die gewaltige Erhöhung des Kriegsbudgets der Republik ließen ihre Friedensliebe sehr verdächtig erscheinen, und Moltke zeigte sich über den Eifer beunruhigt, mit dem man die militärische Wiederaufrichtung Frankreichs betrieb. Seiner Ansicht nach, die er auch dem französischen Gesandten in Berlin, Gontaut Biron, nicht verschwieg, zielte dieser Eifer darauf hin, den Krieg im nächsten Frühjahr wieder beginnen zu können. Die Erörterungen darüber zogen sich den Sommer durch hin und führten noch anfangs Oktober zu Vorstellungen Moltkes an den die deutschen Okkupationstruppen in Frankreich befehligenden General v. Manteuffel, welcher dem Feldmarschall zu sehr durch die französische Brille zu sehen, zu sehr von der bestrickenden Persönlichkeit Thiers' eingenommen zu sein schien. [80])

Schon seit dem Jahre 1865 hatte Moltke danach gestrebt, Umfang und Methode der trigonometrischen und topographischen Arbeiten des Generalstabs zu erweitern und zu verbessern.

Nach langen Verhandlungen war am 21. Juni 1870 vom Könige die Schaffung eines ‚Central-Direktoriums der Vermessungen im preußischen Staate‘ bestätigt worden, und nun nach dem Kriege trat es im Mai 1872 zum erstenmale zusammen. Seine organisatorischen Beratungen gingen von folgenden Grundforderungen aus:

1. Es wird eine Triangulation des gesamten Staatsgebietes in einer Ausdehnung durchgeführt, daß auf jede Quadratmeile 10 versteinte Punkte kommen, welche in der Art gesetzlich geschützt werden, daß ihr Umgebungsgelände in den Besitz des Staates übergeht. — 2. Die topographische Aufnahme geschieht mit Meßtisch und Kippregel im Maßstabe 1 : 25000 und mit äquidistanten Niveaukurven. — 3. Diese Aufnahmen werden im Originalmaßstabe und in Verkleinerungen veröffentlicht, die je nach dem Bedürfnisse festgestellt werden. — 4. Das jährliche Arbeitsquantum wird auf 200 Quadratmeilen festgesetzt, und sollen die topographischen Aufnahmen den trigonometrischen Vorarbeiten und die kartographischen Veröffentlichungen der topographischen Vermessung möglichst auf dem Fuße folgen. — 5. Die Kurrenthaltung älterer Aufnahmen hat in möglichster Ausdehnung stattzufinden, und endlich sind 6. noch wie bisher diejenigen Arbeiten zu bewältigen, welche für rein militärische Zwecke und für den Dienst des Generalstabs notwendig werden.

Durch allmählige Vermehrung des Personals wurde seit 1873 die Möglichkeit der Ausführung sichergestellt, und am 1. Januar 1875 gelangte die mit dem Generalstabe verbundene Landesaufnahme zur vollen Durchführung. Zu dem Zwecke wurde im Generalstabe neben der trigonometrischen und topographischen Abteilung auch noch eine kartographische eingerichtet, welche die Originalaufnahmen in 1 : 25000 in Lithographie sowie eine Karte des Deutschen Reiches in 1 : 100000 in Kupferstich veröffentlicht und die vorhandenen Karten auf dem Laufenden erhält.[81])

Den Hochsommer benutzte Graf Moltke wieder zur Kur

Digitized by Google

in Gastein, wohin ihn sein Bruder Ludwig begleitete, und ging dann nach einem kurzen Besuche beim Großherzoge von Baden auf der Mainau über Basel nach Mühlhausen zur Generalstabsreise in die Vogesen. Am 6. September traf er wegen des Besuches des Kaisers von Österreich in Berlin ein.

Im übrigen verbrachte er in diesem wie in allen folgenden Jahren den größten Teil des Sommers im Stillleben seines Gutes.[82]) Sobald im Frühjahr der Schnee von den Dächern taute, regte sich bei ihm die Sehnsucht nach dem Landaufenthalte; denn er liebte es sehr, das Wiedererwachen der Natur, ihr Keimen, Wachsen und Reifen still zu beobachten. Stundenlang konnte er bei der Ernte den Schnittern zusehen; offenen Sinns genoß er die buntblättrige Pracht des Spätherbstes und schaute mit hellen, weitblickenden Augen hinaus auf die in klarer Luft scharf gezeichneten Bergumrisse. Erst wenn wieder frischer Schnee die Dächer deckte, entschloß er sich zur Übersiedlung nach Berlin, wo seiner gehäufte Arbeit harrte. Stunde um Stunde harrte er im Reichstage aus; lange Morgen und Abende saß er am Schreibtische über seine Arbeiten gebeugt, nie an sich selber denkend, immer an Heer und Vaterland. Doch auch in Creisau begleitete ihn allezeit der Dienst. Er erhob sich da meist schon um 6 Uhr, kleidete sich hier wie in Berlin ohne jede Hilfe an, durchwanderte die Wirtschaftsräume und den wohlgepflegten Garten, arbeitete dann aber bis Mittag und erledigte auch nach der Mittagsruhe noch eingegangene Briefe. Am späteren Nachmittage ward in der Regel eine Spazierfahrt unternommen. Sehr gern fuhr Moltke selbst, doch nicht ganz so gut wie gern. Fuhr er, was gar nicht selten geschah, einen Prellstein an, so pflegte er lachend zu rufen: „Hab ich den nicht gut getroffen!?“ Um 8 Uhr abends versammelte sich die Familie mit dem etwa anwesen-

Digitized by Google

den Besuch am Theetisch, und um 10 Uhr suchte Moltke sein Lager auf, nachdem er an milden Abenden oft vorher noch die ‚Kapelle', d. h. die Ruhestätte seiner ihm unvergeßlichen Gattin besucht hatte.

Am 27. April 1873 begleitete der Feldmarschall mit dem Fürsten Bismarck des Königs Majestät zum Besuche des Zaren nach St. Petersburg, wo die hohen Herrschaften bis zum 8. Mai verweilten.

An allen wichtigen Fragen des Staates nahm der Feldmarschall nahen Anteil, zumeist natürlich an denen, die sein eigenes Fach angingen. Damals erwies er sich als Gegner des Nordostseekanals. Fürst Bismarck erzählt:[83]) „In meinem Bemühen, das Interesse für die Durchbrechung der Landstrecke, welche beide Meere trennt, wieder zu wecken, stieß ich auf Widerspruch bei der Landesverteidigungs-Kommission, deren eigentliche Spitze der Graf Moltke war. Letzterer erklärte als Mitglied des Reichstages am 23. Juni,[84]) der Kanal werde nur im Sommer benutzbar und von zweifelhaftem militärischen Werte sein; für 40 bis 50 Millionen Thaler, die er kosten würde, baue man besser eine zweite Flotte." Infolgedessen blieb die Angelegenheit damals in den Akten liegen. „Welche Gründe," fügt der Fürst hinzu, „um das Jahr 1885 den Widerstand der Landesverteidigungs-Kommission abgeschwächt haben, weiß ich nicht; vielleicht hatte Graf Moltke sich inzwischen überzeugt, daß der Gedanke eines deutsch-dänischen Bündnisses, mit dem er sich früher getragen hatte, unausführbar sei."

Zum Sedantage 1873 bestimmte Kaiser Wilhelm, daß eines der bei Straßburg neuerbauten Forts (Nr. 2) Moltkes Namen führen sollte, und verlieh ihm zugleich den Schwarzen Adlerorden in Brillanten. Der ging gleich am ersten Tage bei der Parade im Sande verloren, wurde

Digitized by Google

aber von einem Trommler wiedergefunden, bevor die Kavallerie darüber weggeritten war. Am 4. September begab sich der Feldmarschall nach Bremerhaven zur Einweihung des Schiffes ‚Graf Moltke', das zwei Tage darauf die erste Fahrt nach Westindien machte: ein prachtvoller Bau, ganz von Eisen, 350 Fuß, also ebenso lang wie der ‚König Wilhelm'. An diese Weihe knüpfte sich eine dienstliche Küstenbesichtigung.

In der Reichstagssitzung vom 16. Februar 1874 hielt Moltke bei der ersten Lesung des Reichsmilitärgesetzes eine bedeutende Rede,[85]) in der er u. a. darauf hinwies, wie man vor 1806 in schädlichster Weise an der Armee gespart hatte, um dann das Gesparte zehnfach an den Feind zu zahlen. An diesem Tage sprach er auch die treffenden Worte: „Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. Meine Herren, das bloße Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Vaterland und Ehre; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand, hat unsere Schlachten gewonnen, welcher jetzt bald 60 Jahrgänge der Nation erzogen hat zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zur Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit. Meine Herren! Sie können die Armee, und zwar in ihrer vollen Stärke, schon im Inneren nicht entbehren für die Erziehung der Nation. Und wie nun nach Außen? . . . Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben; wir haben seit unseren glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen. . . " Roon schrieb damals aus Palermo: „Eben Moltkes Rede gelesen, beneide ihn darum; und wenn B.(ismarck) nicht alles daran setzt, um

Digitized by Google

das Militärgesetz unverstümmelt durchzubringen — es wäre unverantwortlich." Einige Tage später bemerkte er: „Bismarcks jetzige Wiedererkrankung ist mir höchst bedenklich. — Moltke wäre der einzige, der an seine Stelle treten könnte; aber — er ist alt und wird nicht wollen."[86])

Es wäre doch die Frage gewesen! Welch tiefen Anteil Moltke an der Politik nahm, zeigt schon seine hingebende Thätigkeit im Parlamente. Wohl kannte er das Bedürfnis nach Ruhe; aber nie gab er ihm nach, wo das Vaterland seiner bedurfte, und noch weniger versank er jemals in die Gleichgiltigkeit des lebensmüden Alten. Wenn Bismarck damals seinen Leiden erlegen wäre — wer weiß ob nicht Moltke das Steuer ergriffen hätte! Es hätte dem Wort entsprochen, das er selbst in das goldene Buch des germanischen Museums eingetragen hatte:

Allezeit treu bereit
Für des Reiches Herrlichkeit.

Freilich war er vertraut mit dem Gedanken des Todes, den er nicht fürchtete. „Wie kann man einen Menschen beweinen, der gestorben ist!" so äußerte er oft; „diejenigen sind zu beklagen, die ihn geliebt und verloren haben!" Nur eines fürchtete er: ein langes Siechtum. So lange er atmete, schritt er fort mit dem Jahrhunderte, das ihn geboren, und auch der Wissenschaft und der Kunst brachte er noch immer die gleiche Empfänglichkeit und Kongenialität entgegen wie in der Jugend.[87]) Immer blieb er der Musik und Poesie getreu; denn die Einbildungskraft war eine Macht in ihm, wie denn ein großer Deutscher und ein großer Feldherr ohne diese Seelenfähigkeit nicht denkbar ist. Wer Moltke für einen bloßen Rechenmenschen hält, irrt ganz gewaltig. Und dennoch geschieht das noch immer! Einer von jenen ‚Neusten, die sich oft grenzenlos erdreusten', sagt in einer 1895 geschriebenen Betrachtung über ‚die Feldherren der Vergangen-

Digitized by Google

heit und Zukunft": „Nichts erscheint dem prüfenden Analytiker zufallmäßig: kann man sich Moltke wie den jungen Bonaparte Dramen und Novellen schreibend denken?" —[88]) Dieser Beurteiler des Feldmarschalls weiß also nicht, daß die erste Arbeit, welche Moltke überhaupt drucken ließ, eine Novelle war! Dann fährt er fort: „Moltke stand vollständig im Aufschwung der modernen Wissenschaft; er interessierte sich wenig für die Tragödie, wahrscheinlich nicht einmal für seinen Landsmann Goethe wie sein korsischer Vorgänger ... In Napoleon die gestaltende Phantasie, in Moltke der kalte, zergliedernde Verstand." — Der Mann, der dies geschrieben hat, spricht über Moltke, ohne sich auch nur im geringsten mit ihm beschäftigt zu haben; denn sonst müßte er wissen, daß namentlich die Briefe des Helden geradezu gesättigt sind mit Goetheschen Anschauungen und Goethe-Citaten. „Noch in hohem Alter konnte Moltke aus dem reichen Schatze seines untrüglichen Gedächtnisses längst verschollene Verse anführen oder, aus seinem Lieblingswerk, dem Faust, ganze Scenen hersagend, mit den Worten des unsterblichen Dichters die Gefühle wiedergeben, die auch sein Inneres bewegten: ‚der Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug!' Dann nahm seine Stimme, indem er jede Silbe klar betonte, einen eigenen, wunderbaren Klang an und drang unmittelbar bis an das Herz des Hörers, dem der durchgeistigte Vortrag ein volles Verständnis der hohen poetischen Schönheiten gab." —[89]) Die innige Versenkung in Goethes Geist hatte wesentlichen Anteil an der Ausbildung von Moltkes klassischer Prosa, und es erscheint, schon dieser wegen, völlig gerechtfertigt, daß ihn am 31. Mai 1874 die Berliner Akademie der Wissenschaften an Stelle des verstorbenen Königs von Sachsen zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste wählte und sein kaiserlicher Herr diese Wahl bestätigte.

Digitized by Google

Um jene Zeit bat der deutsche Generalkonsul in London, Alfred v. Moltke, den Feldmarschall, sich der Zahl der Patrone der Universal Alliance einfügen zu wollen, und übersandte ein Schriftstück dieses Vereins, das eine diplomatische Übereinkunft zu Gunsten des Loses der Kriegsgefangenen anregte. Moltke lehnte das auf Grund seiner Kriegserfahrungen von Creisau aus am 2. Juni 1874 höflich ab. Er bemerkt u. a.: „Eine derartige Konvention über Behandlung der Verwundeten bestand bereits 1870; nichtsdestoweniger wurden unsere bei den verwundeten Franzosen zurückbleibenden Ärzte vielfach als Gefangene fortgeführt. Das ‚Projekt' räumt ein, daß ein Offizier, welcher sein Wort bricht, mit dem Tode bestraft werden kann. Ja! wenn er dem in die Hände fällt, dem er das Wort gebrochen. Wie aber, wenn dies nicht der Fall ist, und seine eigene Regierung macht ihn zum Divisionsgeneral?! — Wir haben auch ohne internationale Konvention unseren Gefangenen (und es waren ganze Armeen) eine durchaus humane Behandlung zuteil werden lassen; aber wir hätten nie darein gewilligt, sie unter die Protektion der Repräsentanten neutraler Mächte zu stellen."[90]) —

Gegen Ende des Monats ging Graf Moltke nach Ragaz. Sein hochgelegenes Zimmer hatte eine prachtvolle Aussicht, namentlich gegen den schroffen, kahlen Falknis jenseits des Rheines. „Dort darf ich mich freilich," so schrieb er scherzend seinem Bruder, „nicht betreten lassen; denn ich liefe Gefahr, als Kriegsgefangener nach Baduz geführt zu werden. Man hat nämlich versäumt, in Nikolsburg auch mit Liechtenstein Frieden zu schließen, sodaß völkerrechtlich die Baduzsche Armee noch heute in Deutschland einfallen kann."[91]) Bei diesem Aufenthalt trat er einmal zu Pfäffers in eine Dorfschenke, um sich durch einen Trunk zu erfrischen. Der Wirt gesellte sich zu ihm und fragte: „Wohl Kurgast in Ragaz?" „Ja." „Der Moltke soll ja da sein?" „Ja." „Wie schaut er denn aus?" „Na, wie soll er denn aussehen? Wie einer von uns beiden."[92])

Digitized by Google

Im Jahre 1874 und im Frühjahr 1875 hatte die Fortentwicklung der französischen Armee ein so rapides Tempo angenommen und das Rachegeschrei in Paris ward so frech, daß der Feldmarschall endlich zu der Anschauung gelangte: es sei besser, dem unzweifelhaft bevorstehenden Angriffe der Franzosen zuvorzukommen, als sie ihre Rüstungen vollenden zu lassen. Bismarck war anderer Ansicht. „Moltkes Kampflust," so bemerkt er,[93]) „seine Schlachtenfreudigkeit für die Durchführung der von mir für notwendig erkannten Politik war mir 1866 und 1870 ein starker Beistand. Unbequem wurde sie mir 1867 in der Luxemburger Frage, 1875 und später angesichts der Erwägung, ob es sich empfehle, einen Krieg, der uns früher oder später wahrscheinlich bevorstand, anticipando herbeizuführen, bevor der Gegner zu besserer Rüstung gelange. Ich bin der bejahenden Theorie nicht bloß zur Luxemburger Zeit, sondern auch später, 20 Jahre lang, stets entgegengetreten in der Überzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können, und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen kann, um der geschichtlichen Entwicklung nach eigener Berechnung vorzugreifen. Es ist natürlich, daß in dem Generalstabe der Armee nicht nur jüngere strebsame Offiziere, sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfnis haben, die Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene Befähigung zu dieser Leitung zu verwerten und in der Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu bedauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der Armee nicht stattfände. Die Aufgabe, das Ergebnis derselben in den Schranken zu halten, auf welche das Friedensbedürfnis der Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen, nicht den militärischen Spitzen des Staates ob. Daß sich der Generalstab und seine Chefs zur Zeit der Luxemburger Frage, dann während der von Gortschakow

und Frankreich fingierten Krisis von 1875 und bis in die neueste Zeit hinein zur Gefährdung des Friedens haben verleiten lassen, liegt in dem notwendigen Geiste der Institution, den ich nicht missen möchte, und wird gefährlich nur unter einem Monarchen, dessen Politik das Augenmaß und die Widerstandsfähigkeit gegen einseitige und verfassungsmäßig unberechtigte Einflüsse fehlt." — Es bleibe dahingestellt, ob dem Fürsten Bismarck die drei Kriege, die er geführt, in dem strikten Sinne ‚aufgezwungen' waren, wie der ist, den er hier in seinen Worten anzudeuten scheint: jedenfalls that Moltke nur seine Pflicht, wenn er dem Könige gegenüber seiner Anschauung von der politisch-militärischen Lage ungeschminkten Ausdruck gab und zur Erwägung stellte, ob es nicht Zeit sei, der drohenden Gefahr zuvorzukommen. Mehr aber hat er nicht gethan, und der König ist nicht seiner Auffassung, sondern dem Rate Bismarcks gefolgt.

Im Oktober begleitete Feldmarschall Moltke den Kaiser zum Besuche des italienischen Hofes.[94]) In Mailand fand der Empfang statt. „Auf dem Domplatze standen vielleicht 200 000 Menschen Kopf an Kopf. Dabei durchweg die größte Ordnung und Ruhe; keine Polizei könnte das je bei uns erreichen. Dabei ist die Bevölkerung von Mailand eine sehr unabhängige, welche sich die Begeisterung nicht vorschreiben läßt; aber unauslöschlich war der Jubel, als zu wiederholten Malen der Kaiser mit dem Könige dankend auf den Balkon heraustrat . . . Abends spielten auf den freien Plätzen Musikkorps, und die unermeßliche Menschenmenge zirkulierte ruhig in größter Ordnung, ohne daß die stattlichen Karabinieri einzuschreiten brauchten. Dazu gehört eine alte Kultur, wie sie vielleicht nur dem Norditaliener beiwohnt." Moltke war von München her schwer erkältet, stellte sich aber durch Hungern und Schlafen bald wieder her. Er bewohnte das Zimmer, in welchem Napoleon I. als Konsul

Digitized by Google

gehaust. Victor Emanuel ließ Moltke seine Kolossalbüste in Marmor überreichen und nahm dann den Besuch des Grafen in Zivilüberrock ohne Umstände an. „Nach längerer, sehr freundlicher Unterhaltung sagte er: ‚Embrassez-moi!‘ und küßte mich mit seinem langen Schnurrbart auf beide Backen.“

Am 25. Oktober kehrte Kaiser Wilhelm nach Berlin zurück und am folgenden Tage, demselben, an welchem das Denkmal des Freiherrn vom Stein auf dem Dönhoffsplatze enthüllt wurde, zeichnete er Moltke zu seinem Geburtstage durch die Verleihung des Großkomturkreuzes des Hohenzollernordens mit Stern und Schwertern aus. Ein sehr warmes Handschreiben begleitete den Orden.

Im Winter von 1875 auf 1876 trat bei Moltke ein asthmatisches Leiden auf; er beschloß deshalb, einige Wochen in Italien zuzubringen und nahm eine Einladung des deutschen Botschafters in Rom, des Herrn v. Keudell, an, dessen Frau, eine geborene v. Patow, seine Patin war. Sein Neffe, Henry v. Burt, begleitete ihn. Sie reisten anfangs April 1876 ab und wohnten im Botschaftspalais auf dem Kapitol mit schöner Aussicht über den Palatin nach dem Albaner Gebirge. Alte Tage wurden wieder lebendig, da dem Adjutanten des Prinzen Heinrich und seiner jungen Gattin die ewige Stadt so heimisch geworden war, und mit großer Teilnahme würdigte er die Veränderungen, welche sie seit dem Aufhören der weltlichen Herrschaft des Papstes erlitten hatte. Er sah es mit gemischten Gefühlen. „Schön ist es nicht, aber interessant.“ Vormittags wurden die Schätze Roms besichtigt, nachmittags in die Campagna gefahren. Um die Wende von April und Mai verlebte Moltke einige Tage in Neapel, besuchte auch die blaue Grotte und war ganz besonders entzückt von dem Wege, der von Kastell a Mare an hohen Felsabhängen nach dem zauberhaften Sorrent hinab-

Digitized by Google

führt.[95]) — Die Rückreise nahm man durch die Schweiz, und am 20. Mai traf Moltke in Creisau ein. Er freute sich, als er das hohe, weithin sichtbare Schieferdach seines Schlosses erblickte. Da prangten die beiden griechischen Fechter am Eingange des Hofes; da schimmerte die Sonne auf den Broncerohren der beiden eroberten französischen Geschütze, die ihm Kaiser Wilhelm geschenkt; da wiegten sich die stattlichen Baumkronen; da schimmerten noch die letzten Blütenbäume. Seine Hauptfreude hier in Creisau war aber die Anlage und Pflege des Parkes; „sie war der einzige Luxus, den er sich jemals gestattet hat, und der entsprang aus seinem nach Bethätigung strebenden Schönheitsgefühl. Wie er sich jetzt dem Auge zeigt, ist dieser Park von seinen ersten Anfängen an das eigenste Werk des Feldmarschalls. Jeder Weg ist von ihm entworfen und abgesteckt. Tagelang ging er mit der Boussole umher, um die richtige Steigung zu ermitteln, oder arbeitete sich durch Gestrüpp und Buschwerk, um die Punkte festzulegen, die der Weg berühren sollte. Fast jeder Baum, jede Gruppe ist nach seiner besonderen Anweisung gepflanzt; fast keiner der jetzt schon großen Bäume, der nicht als Setzling von ihm beschnitten worden wäre. — Wie immer im Leben mit den gegebenen Mitteln rechnend, fügte er auch diese Anlage den großen Zügen ein, die er im Gelände vorfand. Dem Flußlaufe folgend, schuf er sumpfige Niederungen in breite sonnige Wiesenflächen um, wohl darauf bedacht, daß diese, nun das Auge ergötzend, gleichzeitig einen gesteigerten Ertrag an gutem Heu liefern. Die schon vorhandenen alten Eichen, welche verloren im Gestrüpp standen, legte er frei und faßte sie in den Plan des Ganzen. Tausende junger Bäume ließ er pflanzen, die, rasch heranwachsend, die frei gelassenen Fernblicke wie ein lebendiger Rahmen umschließen; mit großer Sorgfalt fügte er die Gruppen nach Form und Farbe zu harmonischer Wirkung . . . Die Eiche

Digitized by Google

war sein Lieblingsbaum; sie zog er in verschiedenen Arten in selbst angelegten Pflanzgärten, um sie hinauszusetzen an Wege und Steige, und obwohl er wußte, daß sie erst späteren Generationen Schatten spenden würden, stand er unermüdlich im Sonnenbrand, die jungen Stämme richtend, die schwachen stützend, die zu rasch treibenden beschneidend. „In hundert Jahren wird es hier hübsch sein,“ pflegte er zu sagen, „und meine Nachkommen werden ihre Freude an den Eichen haben.“ — Jahr um Jahr führte er die Anlagen weiter, immer an das anknüpfend, was vorher geschaffen war, und jetzt erstreckt das Ganze sich vom Wohnhause bis zu jenem Hügel, von dem herab das Kreuz der Gruftkapelle blitzt. So knüpfte er die Wohnung der Lebenden an die Ruhestätte der Toten, für seine Nachkommen den Weg verschönend, der von der einen zur anderen führte ... Stets legte er selber Hand an, und oft setzte er seine Angehörigen in Besorgnis, wenn die Stunde des Mittagessens schlug und er nicht heimkehrte. Dann fand man ihn wohl nach langem Suchen im Gebüsch vergraben, oft ganz erschöpft von Hitze und Sonnenbrand, alles um sich vergessend in mühsamer Thätigkeit. Oder er saß, ausruhend, auf seinem Lieblingsplatze, einer Holzbank unter mächtiger Eiche, von wo sich die schönste Aussicht auf das Eulengebirge bietet. Da blickte er still sinnend in den Frieden der Natur hinaus. Vor ihm breiteten sich die Parkwiesen, begrenzt von der Peile, die leise murmelnd dahinfließt, zur Rechten eingefaßt von hoher Tannenwand, während links das Auge frei hinüberschweift bis zum fernen Gebirge. Die Zweige der Eiche breiten ihr Schattendach über den Rastenden, und auf der grünen Fläche spielt der Sonnenschein. Lässig sitzt er da, etwas zurückgelehnt wie ein von der Arbeit müder Mann. Eine vornehme Grazie aber liegt über der ganzen Erscheinung. Das eine Bein ist über das andere geschlagen, die schlanken Hände halten über dem Knie gekreuzt ein rotseidenes Taschen-

Digitized by Google

tuch; der langschößige schwarze Rock ist bestaubt, die Krawatte verschoben, der breitkrämpige graue Filzhut zerdrückt; aber nicht auf diese Äußerlichkeiten richtet sich die Aufmerksamkeit des Herantretenden. Sie wird gefesselt von dem feingeschnittenen Profil des geistvollen Kopfes, das sich scharf von dem dunklen Hintergrund der Tannen abhebt, und von dem klaren Blick der wunderbaren hellgrauen Augen, in deren Glanz etwas liegt von dem Blitz des geschliffenen Edelsteins." [96])

Im September wohnte Moltke den Herbstübungen in Schwaben und im Elsaß bei und am 3. Oktober im Gefolge des Kaisers der Weihe des Kriegerdenkmals zu Freiburg i. B. — Tags vorher war sein eigenes Standbild in seiner Vaterstadt Parchim enthüllt worden. Die mecklenburgischen Lande hatten es ihrem großen Sohn, dem würdigen Stammesgenossen Blüchers, in freudiger Begeisterung gewidmet; ein Mecklenburger, der Bildhauer Brunnow, hatte es hergestellt. Auf dreistufigem Unterbau von mecklenburgischem Granit steht in würdiger, sinnender Haltung die fast drei Meter hohe Gestalt. Der Enthüllung wohnten der Großherzog, Entsendungen der mecklenburgischen Truppenteile sowie des Moltkeschen Grenadierregimentes bei; der Feldmarschall aber war durch seinen Bruder, den Kammerherrn Ludwig v. Moltke, und ‚die vier Riesen' vertreten, denn so nannte Moltke mit Vorliebe die stattlichen Söhne seines Bruders Adolf. An Ludwig schrieb der Feldmarschall am 7. Oktober, nachdem er Nachrichten über den schönen Verlauf der Feier empfangen: „Es war mir doch angenehm, das Fest aus sicherem Hinterhalt ansehen zu können. Denn wie mancher, der unter dem grünen Rasen Frankreichs schlummert, hat mehr gethan als wir Lebenden: und auch unter diesen, wie ungerecht ist die öffentliche Meinung; ich nenne nur Manteuffel, der bei den größten und erfolgreichsten Leistungen einer der unpopulärsten Männer in Deutschland ist."

Digitized by Google

2.

Niemals ermattende Pflichttreue hat Moltke auch in seiner parlamentarischen Thätigkeit voll bewährt. Kein Abgeordneter war im Besuche des Reichstages gewissenhafter als er, und keiner übertraf ihn an Eifer, über die zur Verhandlung stehenden Fragen vollste Klarheit zu gewinnen. Diesem Urteil eines Fraktionsgenossen [97]) entspricht vollkommen das eines politischen Gegners wie Ludwig Bambergers. „Wenn mich vor Jahren," so bemerkt dieser, „ehe ich abgehärtet war, manchmal die schöne Zeit jammerte, die man da im Reichstag versaß, so hatte ich immer Trost im Anblick des damals noch in voller amtlicher Thätigkeit befindlichen Moltke, der so aufmerksam und pflichttreu da saß und zuhörte, wie wenige. Und seine Zeit zu Hause war doch auch etwas wert! Zuhören ist eine der schwersten Künste, und auch das können, wie so manches, heute am besten preußische Militärs. So verstand es Moltke." [98]) Geredet hat er verhältnismäßig selten, und wenn er sprach, so war es kurz, treffsicher und höchst einfach. Er konnte so reden, weil er niemals über etwas sprach, was er nicht vollkommen verstand; und weil er sich vollendeter Sachlichkeit befleißigte, schlossen sich an seine Äußerungen auch niemals jene bitteren persönlichen Bemerkungen an, die sonst so oft den Schluß der Erörterungen bilden. Ehrfurchtsvolle Stille beherrschte das Haus, sobald Moltke sich zum Wort erhob, und fast immer war der Grundgedanke seiner Rede der Hinweis auf die Einheit der wahren Interessen von Heer, Staat und Volk. Das gilt auch von der Rede, welche er am 24. April 1877 zu Gunsten der neu anzustellenden 122 Hauptleute hielt, eine Forderung, die ihm zum Ausgangspunkte hochwichtiger politisch-militärischer Darlegungen diente. [99])

Damals sagte er u. a.: „Wenn Sie die französischen Blätter lesen, selbst die tonangebenden, so finden Sie doch darin, gelinde

Digitized by Google

ausgesprochen, eine große Abneigung gegen uns. Ich will nicht von Hohn, Spott und Geringschätzung sprechen, die sich darin kundgeben, denn dafür giebt es keinen vernünftigen Grund, das ist auch nur angeblich. Was aber die französische Presse nicht ausspricht und was die Wahrheit ist, das ist die Besorgnis, daß, nachdem Frankreich so oft über das schwache Deutschland hergefallen ist, nunmehr das starke Deutschland auch einmal ohne Grund und Anlaß über Frankreich herfallen werde. — Daraus, meine Herren, erkären sich viele Thatsachen; daraus erklärt sich die Riesenarbeit, die Frankreich ausgeführt hat, indem es in einer kurzen Reihe von Jahren mit großer Sachkenntnis und seltener Energie seine Armeeorganisation durchgeführt hat; daraus erklärt sich, daß seit dem letzten Friedensschlusse ein unverhältnißmäßig großer Teil der französischen Armee in Paris und von dort bis unmittelbar dicht an unsere Grenze steht, namentlich Kavallerie und Artillerie in einem für alle Eventualitäten möglichst vorbereiteten Stande, ein Verhältnis, was nach meiner Auffassung früher oder später notwendig einmal eine Ausgleichsmaßregel von unserer Seite herbeiführen muß. — Es ist dann doch ein beachtenswerter Umstand, daß in Frankreich, wo die Parteien, die sich ja in jedem Lande finden, wohl noch schroffer einander gegenüberstehen als bei uns, daß, sage ich, alle diese Parteien vollkommen einig sind in einem Punkt, einig darin, alles zu bewilligen, was für die Armee gefordert wird, während wir hier mühsam um kleine Etatspositionen ringen. Meine Herren, in Frankreich ist die Armee der Liebling der Nation, ihr Stolz und ihre Hoffnung; man hat in Frankreich der Armee ihre Niederlagen längst verziehen. Ich will nicht sagen, daß man bei uns die Siege der Armee vergessen hat; aber wenn man von ihr doch bei der nächsten Veranlassung dieselbe Leistung noch einmal fordern wird, so sollte man nicht zu kärglich sein in Bewilligung derjenigen Mittel, die ihr nötig sind, um sich fortzuentwickeln ..."

Am 1. Mai 1877 zog Moltke im Gefolge des Kaisers in Straßburg ein, wo der Empfang alle Erwartungen übertraf; namentlich die Haltung des Landvolkes überraschte und erfreute den Feldmarschall. Der Aufenthalt in Metz

Digitized by Google

trug dagegen einen vorwaltend militärischen Charakter. — Dem Kaiser war bei der Gegenwart Moltkes immer im Herzen wohl, und er suchte jede Gelegenheit, ihm eine Freude zu machen. Als am 13. Oktober von der Danziger Werft eine neue Kreuzerfregatte vom Stapel lief, wurde sie auf seinen Befehl ‚Moltke' getauft.

Mit immer gleicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bearbeitete der Feldmarschall die von ihm den Generalstabs-Offizieren gestellten taktischen Aufgaben, an deren schriftliche Lösung er nicht selten allgemeine Betrachtungen knüpfte, die von bleibendem Werte und oft von hoher Wichtigkeit für das Verständnis seiner Grundanschauungen vom Kriege sind. So schloß er z. B. seine Darlegungen über die im Jahre 1878 gestellte (58.) Aufgabe mit folgender Betrachtung.

„Wenn man solche Fragen, wie die hier gegebenen, beantworten will, so sucht man gern nach bestimmten Regeln und Lehrsätzen. Solche können aber nur durch die Wissenschaft geboten werden, und diese ist für uns die Strategie. Die Strategie ist aber nicht ebenso beschaffen wie die abstrakten Wissenschaften. Diese haben ihre feststehenden, bestimmten Wahrheiten, auf denen man weiter bauen, aus denen man weiter folgern kann. Das Quadrat der Hypotenuse ist stets gleich der Summe der Quadrate beider Katheten, das bleibt immer wahr, mag das rechtwinklige Dreieck groß oder klein, mag es seine Spitze nach Osten oder Westen kehren. Man liest nun viel in theoretischen Büchern über die Vorteile des Operierens auf der inneren Linie'. Trotzdem wird man sich doch in jedem einzelnen Falle fragen müssen, was gerade am vorteilhaftesten ist ... Die Strategie ist die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf die Kriegführung. In ihrer Ausführung liegt die Schwierigkeit; denn wir sind abhängig von unendlich vielen Faktoren, wie Wind und Wetter, Nebel, falschen Meldungen usw. — Führt uns daher die theoretische Wissenschaft allein niemals zum Siege, so dürfen wir sie auch nicht ganz unbeachtet lassen. Sehr richtig sagt General v. Willisen

Digitized by Google

„Vom Wissen zum Können ist noch ein Sprung, vom Nichtwissen zum Können ist aber ein noch größerer." Die besten Lehren für die Zukunft ziehen wir aus der eigenen Erfahrung; da diese stets aber nur gering bemessen sein wird, so müssen wir uns durch das Studium der Kriegsgeschichte die Erfahrungen anderer nutzbar machen. Ein anderes Hülfsmittel zur eigenen Fortbildung ist außerdem noch die Bearbeitung solcher fingierten Kriegslagen, wie unsere Aufgaben sie boten."

Gegenüber den heut im Vordergrunde stehenden Streitigkeiten der Theoretiker ist das unverkennbare leichte Achselzucken sehr bemerkenswert, mit welchem Moltke in dieser Äußerung von den Vorteilen des Operierens auf der inneren Linie spricht. Schwerlich hat er sie so hoch angeschlagen wie der doktrinäre Jomini, der dies Verfahren als die Quintessenz der napoleonischen Strategie herausdestilliert und zum Dogma erhoben hat.

Im Februar 1878 übersandte der General der Kavallerie z. D. v. Hartmann dem Feldmarschall eine Schrift, welche den Widerstreit zwischen den Lehrmeinungen des modernen Völkerrechts und den Ansprüchen der Kriegsnotwendigkeit wissenschaftlich behandelte und Moltkes vollständige Zustimmung fand. „Wer den Krieg kennt," so antwortete er, „wird Ihrer Ansicht beitreten, daß er sich nicht in theoretische Fesseln schlagen läßt. Die Milderung seiner Schrecken steht nur zu erwarten von einer strengen Disziplin und von der fortschreitenden allgemeinen Gesittung, von dem Zwange, den erstere übt, und von der Humanität jedes Einzelnen, welche jener Fortschritt fördert." [100]) Das ist ein goldenes Wort, das aber trotz seiner so einleuchtenden Wahrheit von den Gesetzmachern, die alles in die spanischen Stiefel paragraphierter Vorschriften einschnüren möchten, noch immer nicht begriffen wird.

An solche Zusendungen, wie die Hartmanns, hat sich

Digitized by Google

vielfach ein bedeutender, wenngleich stets sehr knapp gehaltener Gedankenaustausch geknüpft. Bemerkenswert sind z. B. gleich die Äußerungen Moltkes, die ein Schreiben des Pastors Baumann, Sekretärs der Evangelischen Allianz, hervorrief, mit der dieser ihn zum Eintritt in den Bund aufforderte. Moltke lehnte das von Creisau aus am 10. Mai folgendermaßen ab:[101])

„Dem Bestreben, die verschiedenen Abteilungen der evangelischen Kirche auf einem gemeinsamen Boden zu versammeln, kann ich nur volle Anerkennung zollen, befürchte aber, daß das durch die gütigst mitgeteilten neuen Lehrpunkte des Evangelischen Bundes scharf umgrenzte Gebiet dafür zu eng sein wird. Die Zahl derer ist groß, welche die Wahrheit redlich suchen, aber nicht zu der Erkenntnis gelangt sind, welche die Statuten als die ausschließlich richtige bezeichnen, und die für einen evangelischen Geistlichen gewiß der korrekte Standpunkt ist. Es sind nicht Leugner und Zweifler, die, wenn sie ehrlich gegen sich selbst sein wollen, nicht behaupten können, daß jene Punkte ihre wahre Überzeugung bilden. Ich selbst gehöre zu diesen, und muß daher ablehnen, in das Komitee des Deutschen Zweiges des Evangelischen Bundes einzutreten."

Das ist die Sprache eines echten Protestanten, der gegen jede unbedingte Geltung irgend einer alleinseligmachenden Lehrmeinung protestiert und festhält an der fröhlichen Freiheit des Christenmenschen, nach seiner eigenen Überzeugung zu leben.

Am Tage, nach dem der Feldmarschall jene Zeilen geschrieben, erfolgte in Berlin der Mordangriff Hödels auf den greisen Kaiser. Infolgedessen wurde im Reichstage das Sozialistengesetz eingebracht, das Moltke am 24. Mai lebhaft befürwortete.[102])

„Ich wünsche aufrichtig, daß die geehrten Mitglieder, die gestern und heute die Regierungsvorlage bekämpften, nicht allzubald in die Lage geraten mögen, eben dieses Gesetz oder ein ähnliches, vielleicht ausgestattet mit noch größeren Beschränkungen, selbst von der Regierung zu verlangen ... Ich fürchte, daß die Leiter der

Digitized by Google

Sozialdemokratie schon heute bedenklich nahe an die Grenze gedrängt sind, wo man von ihnen die Erfüllung ihrer Zusagen und Verheißungen fordert. Diese Herren werden am besten wissen, daß das seine Schwierigkeiten haben wird. Sie können sich nicht dagegen verschließen, daß die erste Güterteilung die hundertste involviert, daß in dem Augenblicke, wo wir alle gleich reich, wir alle gleich arm geworden sind, daß Not, Elend und Entbehrungen untrennbare Bedingungen des menschlichen Daseins sind, daß keine Form der Regierung, keine Gesetzgebung und überhaupt keine menschliche Einrichtung Elend und Not jemals aus der Welt schaffen werden. Wohin wäre es auch mit der Entwicklung des Menschengeschlechtes gekommen, wenn diese zwingenden Elemente nicht in Gottes Weltordnung enthalten wären! Nein, ohne Sorge und Arbeit wird auch die Zukunft nicht sein; aber ein Mensch, der hungert und friert, fragt nicht viel nach den Konsequenzen, der Zukunft; er greift nach den Mitteln, welche die Gegenwart ihm bieten kann. Lange zurückgedrängte Leidenschaften, enttäuschte Hoffnungen werden zu gewaltsamen Ausbrüchen drängen, welche die Leiter am allerwenigsten verhindern können; denn die Revolution hat bisher noch immer ihre Führer zuerst verschlungen. — Wie steht nun die Regierung dem gegenüber? — Meine Herren, man sollte doch aufhören, die Regierung gewissermaßen als eine feindliche Potenz zu betrachten, die nur möglichst zu beschränken und einzuengen ist. Gewähren wir ihr doch die Machtfülle, welche sie braucht, um Aller Interessen zu schützen! Was das auf sich hat, wenn die Regierung die Zügel aus ihren Händen schlüpfen läßt, wenn die Gewalt an die Massen übergeht, darüber belehrt uns die Geschichte der Kommune in Paris. Da war die Gelegenheit geboten, wo die Demokratie ihre Ideen in die Wirklichkeit überführen konnte, wo sie, wenigstens eine Zeit lang, eine Regierung nach ihren Idealen einrichten konnte. Aber geschaffen, meine Herren, hat sie doch nichts, wohl aber vieles zerstört. Die aktenmäßigen Berichte aus französischer Feder über diese traurige Episode lassen uns in einen Abgrund der Verwerflichkeit blicken; sie schildern uns Zustände und Begebenheiten im 19. Jahrhundert, welche man für geradezu unmöglich halten sollte, wenn sie nicht unter unseren

Digitized by Google

Augen verlaufen wären, vor dem staunenden Blick unserer Okkupationsarmeen, welche den Dingen bald ein Ende gemacht hätten, wenn sie nicht genötigt gewesen wären, mit ‚Gewehr bei Fuß‘ dem Verlaufe zuzuschauen.

Meine Herren, solche Dinge beabsichtigen ganz gewiß unsere arbeitenden Klassen nicht, auch nicht deren irregeleiteter Teil; aber auf dem Wege des Umsturzes werden die besseren Elemente sehr bald überholt durch die schlechteren. Hinter dem gemäßigt Liberalen steht gleich jemand, der viel weiter gehen will als er. Das ist überhaupt der Irrtum so Vieler gewesen, daß sie glaubten, ungefährdet nivellieren zu können, bis auf ihr Niveau; dann sollte die Bewegung stillstehen. Als ob ein in voller Fahrt heranbrausender Eisenbahnzug plötzlich Halt machen könnte, — wobei ja auch die den Hals brechen würden, welche darin sind. Meine Herren, hinter dem ehrlichen Revolutionär tauchen dann jene dunklen Existenzen auf, die sogenannten Bassermannschen Gestalten vom Jahre 1848, die professeurs des barricades und die Petroleusen der Kommune vom Jahre 1871."

Moltke fand kein Gehör, so bedeutend auch der Eindruck seiner Rede war. Am 2. Juni erfolgte der verruchte Mordanschlag Nobilings, die schwere Verwundung des gütigen Königs. Der Reichstag wurde aufgelöst. Gegen den Wunsch seiner Familie erklärte der Feldmarschall sich bereit, abermals ein Mandat anzunehmen. Er schrieb damals seinem Neffen Wilhelm v. Moltke: „Bei den obwaltenden Verhältnissen, wo es darauf ankommt, die wichtigen Gesetze über Sozialdemokratie und Steuerreform durchzubringen, kann ich ein Mandat nicht wohl ablehnen, zu welchen ich in zwei besonders schlimmen Kreisen in Vorschlag gebracht werde, in Heydekrug und Teltow-Storkow. Die einzige Hoffnung ist, daß ich in beiden durchfalle."[103]) Er ward jedoch wiedergewählt, und am 21. Oktober 1878 wurde ein neues, wesentlich verschärftes Sozialistengesetz veröffentlicht — wie das der Feldmarschall vorausgesagt hatte.

Digitized by Google

Nach dem Attentat auf den Kaiser wurde im ganzen Deutschen Reiche von einem Ausschusse, an dessen Spitze Moltke stand, eine Geldsammlung angeordnet. Die sich dabei ergebende Summe (1739000 Mark) wurde unter dem Namen ‚Wilhelmsspende' zu Alterversorgungszwecken für Arbeiter verwandt. Der Feldmarschall überreichte sie zu diesem Ende dem Kronprinzen.

Bei den Herbstmanövern in Hessen erkrankte Moltke an der Gesichtsrose und mußte zu Kassel vierzehn Tage das Bett hüten.

Am 8. März 1879 richtete Kaiser Wilhelm folgende Kabinetsordre an Moltke:

„Mein lieber General-Feldmarschall! Wenn ich Ihnen bei der heutigen Feier Ihres 60jährigen Dienstjubiläums das anbeifolgende Kreuz mit Stern des Ordens pour le mérite verleihe, so wünsche ich hierdurch zu bethätigen, daß es keine Anerkennung großer Thaten und militärischen Verdienstes geben kann, auf welche Sie nicht einen gerechten Anspruch erworben hätten. Sie werden den Stern mit dem Bilde Meines großen Vorfahren mit dem erhebenden Bewußtsein tragen, in Wahrheit für alle Zeiten zu denjenigen zu gehören, die das Erbe des großen Königs — den Kriegsruhm der preußischen Armee — treu behütet haben und auf welche sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat. — Meine zugleich beifolgende Reiterstatuette mögen Ihnen das Bild des Königs vergegenwärtigen, mit dem Sie die Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan schlugen, der Ihnen schon so oft aus tiefinnerstem Herzen gedankt hat und der es auch heute mit dem innigen Wunsche thut, daß Sie Ihm, der Armee und dem Vaterlande noch recht lange erhalten bleiben mögen. Ihr stets dankbarer König

Wilhelm."

Die Auszeichnung durfte als ganz außerordentlich gelten; denn dies Großkreuz des Ordens pour le mérite, welches König Wilhelm am 20. September 1866 gestiftet hatte, war

bisher nur Ihren Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl verliehen worden, und nach beider Tode hat Moltke es allein getragen. — Der Kronprinz übersandte ihm zur denkwürdigen Feier mit einem Telegramm von London sein Bildnis. — Zwei Tage nach dem Jubiläum empfing der Feldmarschall das Offizierkorps des Generalstabs, welches ihm im Verein mit den Militärbevollmächtigten der deutschen Bundesstaaten und Entsendungen des bayerischen, sächsischen und württembergischen Generalstabs das Modell eines Denkmals Kaiser Wilhelms überreichte. Es bereitete dem Gefeierten offenbar Freude; er sah wohl und heiter aus und sprach frisch und kräftig. Am 15. August wurde das Denkmal im Garten von Creisau vor dem Schlosse enthüllt. Auf einem Sockel aus rohem Striegauer Granit ruht ein polierter Granitwürfel, und darauf eine abgestumpfte vierseitige Pyramide gleichen Stoffes, auf der eine stark vergoldete Bronzebüste des Königs steht. Das Ganze ist ungefähr drei Meter hoch. Die dem Schlosse zugewendete Seite trägt auf einer mit Lorbeerkränzen geschmückten Bronzetafel die Inschrift: ‚Dem General-Feldmarschall Grafen von Moltke zum 60jährigen Dienstjubiläum. Der Deutsche Generalstab. 8. März 1879.‘

Den lieben Landaufenthalt hatte der Unermüdliche diesmal übrigens anfangs Juli unterbrechen müssen, um, wie er seinem Bruder schrieb, bei der dritten Lesung der wichtigen Zoll- und Steuervorlage seiner Partei nicht zu fehlen; doch durfte er bald nach Creisau heimkehren. Dann aber nahm er an den großen Manövern des I. und II. Korps in Preußen und Pommern Teil und führte bei Stettin sein Kolbergisches Grenadierregiment in der Parade dem Kaiser vor. Von da ging es nach dem Reichslande, um sich bei Besichtigung der Metzer Schlachtfelder in Begleitung des Kriegsherrn zu befinden, und am 3. Oktober schreibt er aufatmend seiner

Digitized by Google

Schwester aus Schlettstadt: „Die Manöver und die ganze Kaiserreise sind beendet. Zu Anfang habe ich sehr gezweifelt, ob ich alles bis zu Ende mit durchmachen würde. Es ist ja gottlob gegangen, aber nur mit äußerster Anstrengung, und es ist das letzte Mal. Jetzt kann ich mich mehr schonen; aber ich wünsche sehnlichst, die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe, in Ruhe zubringen zu können und mich in ein bescheidenes Dunkel zurückziehen zu dürfen. Die Zukunft, vielleicht eine sehr nahe, kann Verhältnisse herbeiführen, denen ich mich nicht mehr gewachsen fühle.“ Er kam aber auch jetzt noch nicht zur Ruhe; denn nun hatte er noch die Generalstabsreise zu leiten, und als er auf dieser in Freiburg angelangt war, erhielt er durch den Feldjäger ein Schreiben des Fürsten Bismarck, der damals mit der Einleitung des österreichischen Bündnisses beschäftigt war, welches ihn aufforderte, dem sich in Baden-Baden aufhaltenden Kaiser Wilhelm seine (Moltkes) Ansichten über eine Allianz Deutschlands mit Österreich vorzutragen. — Nachdem auch dies geschehen, stattete der Feldmarschall dem Könige von Sachsen einen ihm lange zugedachten Besuch in Dresden ab und begab sich endlich nach Creisau, wo er für seine Nachbarn noch eine Treibjagd veranstaltete. — Alles das am Ausgange des achtzigsten Lebensjahres!

An Moltkes Geburtstage, dem achtzigsten, schrieb ihm der König: „Man sagt, daß Sie heute die Ziffer beschreiten, die ich bereits mit $2^1/_2$ addiere. Ich kann es daher nicht unterlassen, Ihnen zu diesem gewaltigen: Vorwärts, meine treusten Wünsche für Ihre ganze Zukunft darzubringen! Möge sie so ruhmvoll sein wie die Vergangenheit, und möge der, der dann Ihr König sein wird, eine so treue Stütze und weisen Ratgeber in Ihnen finden, wie gefunden hat Ihr stets dankbarer König Wilhelm.“

Die Regierung hatte sich neuerdings im Eisenbahnwesen

Digitized by Google

dem Staatsbahnsystem zugewendet, und hierbei fand sie die entschiedene Unterstützung des Feldmarschalls. Als am 17. Dezember ein Gesetzentwurf betreffend den Erwerb mehrerer Privateisenbahnen für den Staat im Herrenhause zur Erörterung kam, bemerkte er u. a.:[104])

„Es ist unzweifelhaft, daß die Verstaatlichung der wichtigsten Bahnlinien des Staates im militärischen Interesse durchaus wünschenswert ist. Die Eisenbahnen sind in unserer Zeit eines der wesentlichsten Kriegsmittel geworden; der Transport sehr großer Truppenmassen nach bestimmten Punkten ist eine äußerst verwickelte und umfassende Arbeit, die fortwährend kurrent erhalten werden muß. Jede neue Verbindungslinie bewirkt eine Änderung darin. Selbst wenn wir nicht auf allen Eisenbahnen fahren, so müssen wir doch die Betriebsmittel sämtlicher in Anspruch nehmen, und es liegt auf der Hand, daß eine wesentliche Vereinfachung entsteht, wenn künftighin darüber nicht mit 49 Behörden, sondern im Wesentlichen nur mit einer zu verhandeln sein würde. Meine Herren, ich verkenne durchaus nicht die Leistungen, welche wir in wichtigen Zeitabschnitten den Privatbahnen zu verdanken gehabt haben; aber ich bin überzeugt, daß sich noch ein besseres Resultat herstellen läßt.“

Das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874 war nur bis zum Jahresschlusse 1881 giltig. Die Regierung mußte daher rechtzeitig nicht nur für dessen Verlängerung sorgen, sondern auch bei einer neuen Vorlage auf diejenigen Ergänzungen und Verbesserungen Bedacht nehmen, welche teils durch die auswärtigen Verhältnisse, teils durch gewisse Mängel des bisherigen Gesetzes bedingt waren. Wie gewöhnlich stießen die Forderungen auf Widerspruch, den Moltke in der Reichstagssitzung vom 1. März 1880 höchst wirksam bekämpfte.

„Meine Herren,“ äußerte er,[105]) „alle Nationen bedürfen gleichmäßig des Friedens, und ich möchte behaupten, alle Regierungen

Digitized by Google

werden den Frieden halten, so lange sie stark genug sind, es zu können. Viele betrachten ja die Regierung wie eine Art feindlicher Macht, die man nicht genug einschränken und beengen kann. Ich meine, man solle sie in aller Weise stärken und stützen; eine schwache Regierung ist ein Unglück für jedes Land und — eine Gefahr für den Nachbar. — Wir haben alle Kriege ausbrechen sehen, die weder das Staatsoberhaupt noch das wirkliche Volk gewollt haben, sondern die Parteihäupter, welche sich zu seinen Wortführern aufwarfen, die leicht beeinflußbare Menge und schließlich auch die Regierung nach sich zogen. Annexions- und Revanchegelüste, Mißbehagen über innere Zustände, das Streben, stammverwandte Völkerschaften an sich zu ziehen, die im Laufe der Zeiten anderen Staatenbildungen eingefügt sind, — dies und vieles andere kann auch in Zukunft immer wieder neue Verwicklungen hervorrufen, und so fürchte ich allerdings, daß wir noch lange die schwere Rüstung tragen müssen, welche unsere geschichtliche Entwickelung und unsere Weltstellung uns aufnötigen . . . Alle unsere Nachbarn haben mehr oder weniger Rückenfreiheit; sie haben Pyrenäen oder Alpen hinter sich oder halbbarbarische Völkerschaften, die sie nicht zu fürchten brauchen. Wir stehen unter den großen Mächten mitten inne. Unsere Nachbarn im Westen und Osten haben nur nach einer Seite Front zu machen, wir nach allen; sie haben schon im Frieden einen bedeutenden Teil ihrer Heeresmacht nahe an unseren Grenzen disloziert, während unsere Regimenter gleichmäßig verteilt stehen über das ganze Reich . . . Dazu kommt nun das stete Anwachsen der Heere um uns. Rußland hat mit gutem Grunde schon vor dem Türkenkriege eine erhebliche Erweiterung seiner ohnehin starken Heeresmacht angeordnet und hat diese Organisation nach dem Frieden durchgeführt und beibehalten . . . . Frankreich hat seit dem Jahre 1874, also in sechs Jahren, seine Armee mehr als verdoppelt und, meine Herren, in dieser selben Zeit, oder vielmehr schon seit dem letzten Frieden, sind wir ruhig stehen geblieben bei einem Prozent einer antiquierten Volkszählung. Es kommt sodann in Betracht der hohe Präsenzstand unserer Nachbarn. Frankreich hält unter den Waffen 497 000 Mann, während Deutschland bei einer um mehrere Millionen stärkeren

Digitized by Google

Bevölkerung 401 000 Mann bei den Fahnen hat. Das ist eine Differenz von nahe 100 000 Mann. Die russische Friedenspräsenz beträgt das doppelte der unserigen: 800 000 Mann. — Für die Kriegsstärken kommt natürlich in Betracht die Zahl der Jahrgänge, welche verfügbar sind, und da finden Sie in Frankreich 20 Jahre, in Rußland 15 und bei uns 12 . . . Und dabei mutet man uns zu, großmütig das erste Beispiel der Entwaffnung zu geben! — Hat der deutsche Michel überhaupt jemals das Schwert gezogen, als um sich seiner Haut zu wehren? — Wenn nun unter diesen Umständen die Regierung glaubt, eine mäßige Vermehrung unserer Friedenskadres beantragen zu müssen, können wir uns dagegen verschließen, wenn wir nicht ganz hinter unseren Nachbarn zurückbleiben wollen? . . . . Schützen wir vor allem die Ehre und die Sicherheit des Reiches, wahren wir die langersehnte, die endlich erreichte Einheit der Nation . . . Darin liegt eine Drohung für niemand, wohl aber eine Bürgschaft für friedliche Zustände in unserem Weltteil, vorausgesetzt, daß wir stark und gerüstet sind. Mit schwachen Kräften, mit Armeen auf Kündigung läßt sich das Ziel nicht erreichen; nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation!"

Seine Erholung fand Moltke immer wieder auf dem Lande. Er hatte eine sehr traurige Kindheit gehabt, und darum war er bemüht, so weit es in seiner Macht lag, Kinder vor den trostlosen Eindrücken zu bewahren, die auf sein eigenes Leben einen Schatten geworfen hatten. Dafür gab nicht nur das Verhalten gegen die Kinder seiner Verwandtschaft Zeugnis, nicht nur sein überaus reges Interesse für die Oberlin-Sache, sondern er richtete auch in Creisau unter Leitung einer ‚Schwester Selma' eine Kinderspielschule ein, an welcher er seine helle Freude hatte.

Im August begab Moltke sich nach Gastein. Auf Empfehlung stieg er unterwegs zu Wien im Hotel Munsch ab, und da traf es sich seltsam, daß er nicht nur in demselben Gasthofe, sondern auch in demselben Zimmer wohnte, wo er vierzig Jahre früher bei Rückkehr aus der Türkei sechs Wochen lang am

Digitized by Google

Donaufieber krank gelegen hatte. Von Gastein war er wieder ganz entzückt; wenn er sonst keinen Ausflug machte, legte er doch die eine Stunde lange Kaiserpromenade zurück und ging sogar oft weit über sie hinaus. Von Gastein begab er sich noch zu den Passionsspielen in Oberammergau.

Auf seine Bitte war der Feldmarschall in diesem Jahre von der persönlichen Leitung der Generalstabsreise entbunden worden; an seiner Statt hatte sie der General Graf Waldersee übernommen; allein den großen Herbstübungen des Garde- und des III. Armeekorps in der Mark Brandenburg hatte Moltke doch als Begleiter des Kaisers beizuwohnen.

Zu seinem Geburtstage begrüßte unter vielen anderen den Feldmarschall der Hofprediger Schaubach in Meiningen mit einem warm empfundenen Gedichte. Moltke antwortete darauf mit folgenden sehr bezeichnenden Zeilen:[106])

„Berlin, den 27. Oktober 1880. Geehrter Herr Hofprediger! Herzlichen Dank für Ihre schönen, von wahrem Gefühl belebten Verse. Ja! voll Mühe und Arbeit sind meine und wohl auch Ihre Lebenswege gewesen. Ich stehe nahe am Ende der meinigen. Aber welcher ganz andere Maßstab als hier wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung trat, wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangierung von hoch und niedrig wird bei der großen Musterung vor sich gehen. Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir Anderen oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in ersterer Beziehung nicht zuviel in Rechnung zu stellen . . . . ."

Die Beziehungen des Völkerrechtes zum Kriege, über welche Moltke sich bereits früher [S. 599 und S. 609] geäußert hatte, wurden ihm aufs neue Gegenstand der

Erwägung und Aussprache, als ihm Professor Bluntschli, Mitglied des Instituts für Völkerrecht, das von diesem in Oxford beschlossene Manuel des lois de la guerre sur terre übersandte, um dessen Anerkennung durch den Feldmarschall zu gewinnen. Diese Anerkennung konnte nur eine bedingte sein. Graf Moltke erwiderte am 11. Dezember 1880:[107])

„ . . . Zunächst würdige ich vollkommen das menschenfreundliche Bestreben, die Leiden zu mildern, welche der Krieg mit sich führt. — Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung.[108]) In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.[109]) Durchaus einverstanden bin ich ferner mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Satz, daß die allmählich fortschreitende Gesittung sich auch in der Kriegführung abspiegeln muß; aber ich gehe weiter und glaube, daß sie allein, nicht ein kodifiziertes Kriegsrecht dies Ziel zu erreichen vermag. — Jedes Gesetz bedingt eine Autorität, welche dessen Ausführung überwacht und handhabt, und diese Gewalt eben fehlt für die Einhaltung internationaler Verabredungen. Welche dritten Staaten werden um deshalb zu den Waffen greifen, weil von zwei kriegführenden Mächten durch eine oder beide die lois de la guerre verletzt sind. Der irdische Richter fehlt. Hier ist nur Erfolg zu erwarten von der religiösen und sittlichen Erziehung der Einzelnen, von dem Ehrgefühl und dem Rechtssinne der Führer, welche sich selbst das Gesetz geben und danach handeln, soweit die abnormen Zustände des Krieges es überhaupt möglich machen. — Nun kann doch auch nicht in Abrede gestellt werden, daß wirklich die Humanität der Kriegführung der allgemeinen Milderung der Sitten gefolgt ist. Man vergleiche nur die Verwilderung des dreißigjährigen Krieges mit den Kämpfen der Neuzeit! — Ein wichtiger Schritt zur Erreichung des erwünschten Zieles ist in unseren Tagen die Einführung der allgemeinen Militärpflicht gewesen, welche die gebildeten Stände in die Armeen einreiht. Freilich sind auch die rohen und gewaltthätigen

Digitized by Google

Elemente geblieben; aber sie bilden nicht nur wie früher den alleinigen Bestand. — Zwei wirksame Mittel liegen außerdem in der Hand der Regierungen, um den schlimmsten Ausschreitungen vorzubeugen: die schon im Frieden gehandhabte und eingelebte strenge Manneszucht und die administrative Vorsorge für Ernährung der Truppen im Felde. Ohne diese Vorsorge ist auch die Disziplin nur in beschränktem Maße aufrecht zu erhalten. Der Soldat, welcher Leiden und Entbehrungen, Anstrengung und Gefahr erduldet, kann nicht nur en proportion avec les ressources du pays, er muß alles nehmen, was zu seiner Existenz nötig ist. Das Übermenschliche darf man von ihm nicht fordern. — Die größte Wohlthat ist die schnelle Beendigung des Krieges, und dazu müssen alle nicht geradezu verwerflichen Mittel frei stehen. Ich kann mich in keiner Weise einverstanden erklären mit der Déclaration de St. Pétersbourg, daß die ‚Schwächung der feindlichen Streitmacht' das allein berechtigte Vorgehen im Kriege sei. Nein, alle Hilfsquellen der feindlichen Regierung müssen in Anspruch genommen werden: ihre Finanzen, Eisenbahnen, Lebensmittel, selbst ihr Prestige. Mit dieser Energie und doch mit mehr Mäßigung als je zuvor ist der letzte Krieg gegen Frankreich geführt worden. Nach zwei Monaten war der Feldzug entschieden, und erst als eine revolutionäre Regierung ihn zum Verderben des eigenen Landes noch vier Monate länger fortsetzte, nahmen die Kämpfe einen erbitterten Charakter an. — Gern erkenne ich an, daß das Manuel in klaren und kurzen Sätzen den Notwendigkeiten im Kriege in höherem Maße Rechnung trägt, als dies in früheren Versuchen der Fall gewesen ist. Aber selbst die Anerkennung der dort aufgestellten Regeln durch die Regierungen sichert noch nicht deren Ausführung. Daß auf einen Parlamentär nicht geschossen werden darf, ist ein längst allseitig zugestandener Kriegsgebrauch, und doch haben wir denselben im letzten Feldzuge mehrfach übertreten gesehen. Kein auswendig gelernter Paragraph wird den Soldaten überzeugen, daß er (§ 2 ad 43) in der nicht organisierten Bevölkerung, welche (spontanément, also aus eigenem Antriebe) die Waffen ergreift und durch welche er bei Tag wie bei Nacht nicht einen Augenblick seines Lebens sicher ist, einen regelrechten Feind

Digitized by Google

zu erblicken habe . . . Im Kriege, wo alles individuell aufgefaßt sein will, werden, wie ich glaube, nur die Paragraphen wirksam werden, welche sich wesentlich an die Führer wenden. Dahin gehört, was das Manuel über Verwundete, Kranke, Ärzte und Sanitätsmaterial sagt. Die allgemeine Anerkennung schon dieser Grundsätze, sowie die über Behandlung der Gefangenen würde ein wesentlicher Fortschritt zu dem Ziele sein, welches das ‚Institut für Völkerrecht' mit so rühmlicher Beharrlichkeit erstrebt."

Diese Erörterung wurde fortgesetzt durch den Brief eines Mr. Goubareff zu Beaulieu in den Alpes maritimes, welcher sich gegen Moltkes Schreiben an Bluntschli wendet und dem ein Memorandum über seine Anschauung vom Kriege beilag.

Der Feldmarschall antwortete ihm:[110])

„. . . Sie erklären den Krieg bedingungslos für ein Verbrechen, wenn auch ein in Versen besungenes; ich halte ihn für ein letztes, aber vollkommen gerechtfertigtes Mittel, das Bestehen, die Unabhängigkeit und die Ehre eines Staates zu behaupten . . . Ganz auf ihn verzichten kann kein Staat . . . Nicht den Wallenstein, sondern Max läßt unser großer Dichter sprechen:

Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.

Und daß der Krieg auch seine schöne Seite hat, daß er Tugenden zur Ausführung bringt, die sonst schlummern oder erlöschen würden, kann wohl kaum in Abrede gestellt werden . . . Ihr Memorandum betont besonders die kriegerische Neigung der germanischen Rasse; ich bitte Sie, die Geschichte unseres Jahrhunderts durchzumustern und zu urteilen, ob von Deutschland die Kriege ausgegangen sind . . ."

Dem Kaiser war an seinem Geburtstage 1881 das nach zehnjähriger Arbeit im Generalstabe vollendete Werk über den Deutsch-französischen Krieg überreicht worden. Bei dieser Gelegenheit hatte Moltke Auszeichnungen für einige der Mitarbeiter beantragt. Der Kaiser erklärte dieselben nicht bewilligen zu können, „ohne dessen eingedenk zu sein, daß

Digitized by Google

vor allem Ihre Thätigkeit und Ihre Leitung es gewesen ist, welche diese umfangreiche und schwierige Arbeit zu einer so wohlgelungenen gemacht hat . . . Ich wünsche Ihnen Glück zu dem gewiß sehr seltenen Resultat, daß sich bei Ihnen mit dem hervorragendsten Verdienste um die erfolgreiche Durchführung des Krieges selbst auch das einer würdigen Darstellung desselben vereinigt.[111])

Die erste Hälfte des Sommers verlebte der greise Feldmarschall in Creisau. Am 25. Juli trat er mit seinem Neffen Helmuth v. Moltke einen achttägigen Ausflug in das Tatragebirge an und folgte dann einer Einladung des Königs von Schweden nach Stockholm, wo er am 10. August eintraf und zum Mitgliede der ‚Kongl. Krigsvetenskaps-Akademien' ernannt wurde. Diese Akademie ist im Jahre 1796 und zwar nicht als Lehranstalt, sondern als gelehrte Gesellschaft gegründet worden und als solche einzig in ihrer Art. Ihr anzugehören, hat immer als eine besondere Auszeichnung gegolten, zumal die Zahl der auswärtigen Mitglieder stets außerordentlich beschränkt gewesen ist.[112])

Der Herbst brachte dann die Kaisermanöver des IX. und X. Korps in den Elbherzogtümern und in Hannover, und daran schloß sich eine Generalstabsreise in Holstein, deren wichtigster Zweck darin bestand, Klarheit zu verschaffen über die Frage der Befestigung der Landseite Kiels, als des wichtigsten Marine-Etablissements. Bei der Gelegenheit wurden die Befestigungen von Sonderburg und die Düppeler Schanzen besucht, wobei der Feldmarschall 16 Kilometer zu Fuß zurücklegte und dann noch an einem von den Seeoffizieren angebotenen Abendessen in Kiel teilnahm. Er erhob sich dabei zu einem Trinkspruch auf die Marine und sagte etwa Folgendes: „Sie, meine Herren Kameraden von der Marine, haben den hohen Beruf, Deutschlands Ehre in der weiten Welt zu vertreten und sein Ansehen zu wahren. Kehren Sie in die

Heimat zurück, so ist es billig, daß Ihrer ein sicheres und behagliches Nest wartet, in dem Sie sich zu neuen Thaten rüsten können. Dies Ihnen zu bereiten, sind die Offiziere des Großen Generalstabs hier anwesend. — Wir von der Landarmee sehen nicht viel von der weiten Welt; unsere Grenzen sind uns gezogen. Manchmal zwar betreten auch wir fremde Länder . . ." Bei diesen letzten Worten, die der Redner mit humoristischem Lächeln sprach, brach ein solcher Beifallssturm aus, daß das Weitere verhallte.[113])

Im allgemeinen faßte sich Moltke bei Tischreden so kurz wie nur menschenmöglich. An Königs Geburtstag, bei dem er stets sein Offizierkorps bei sich sah, hob er das Sektglas und rief mit lauter Stimme vier Wörter: „Des Königs Majestät! Hoch!" Später verlängerte sich der Satz durch die Hinzufügung ‚und Kaisers', und in der Folge wandelte sich zuweilen durch die Wortstellung um ein Geringes die Zahl der Wörter des Trinkspruchs, sodaß auf diese gewöhnlich gewettet wurde.

An seinem eigenen Geburtstage hatte Moltke die Freude, daß zu Köln a. Rh. sein Standbild feierlich enthüllt wurde. Das schöne, schlichte und sehr charakteristische Bronzedenkmal ist von Schaper hergestellt und schmückt den baumbeschatteten kleinen Laurenzplatz in der Nähe des Rathauses.

Den Einundachtzigjährigen verlangte es aber nun doch nach Ruhe, und am 12. November richtete er an des Königs Majestät ein Abschiedsgesuch.

Wenige Tage später trat der Reichstag zusammen; Moltke übernahm das Alterspräsidium und hielt am 16. Dezember eine Rede zu gunsten der Einrichtung einer Unteroffiziervorschule in Neu-Breisach. Er erklärte die allgemeine Wehrpflicht für das beste Mittel, die Elsässer an Deutschland zu gewöhnen. An die Jugend müsse man sich halten; die Alten werde man kaum noch zum Deutschtum bekehren.

Digitized by Google

Trotzdem wurde die Forderung des Kriegsministers abgelehnt, und die Berliner ‚Vossische Zeitung' sprach sich über diese Abstimmung mit den Worten aus, Moltke sei weiter nichts als ‚ein verdienter Fachmann', der von den ‚durch keine Voreingenommenheit befangenen Abgeordneten' korrigiert werden müsse.

Anders als die Vossische Zeitung dachte der Kaiser über Moltkes Bedeutung. Die Antwort auf sein Abschiedsgesuch erfolgte am 27. Dezember — so spät, weil ihr wohl manche Erwägung und Besprechung vorangegangen war — in nachstehender Kabinetsordre: „Auf Ihren Antrag vom 12. November cr. kann Ich Ihnen nur erwidern, daß Ihre Verdienste um die Armee viel zu groß sind, um jemals — so lange Sie leben — an Ihr Scheiden aus derselben denken zu können, und daß Mir Ihr Rat und Ihre Unterstützung viel zu wertvoll sind, um Mich in das Entbehren derselben finden zu können, so lange uns Gottes Wille beisammen läßt. Ich kann daher weder jetzt, noch überhaupt jemals, auf eine Gewährung des Abschiedes für Sie eingehen; aber ich bin mit Freuden bereit, Sie in Ihren umfangreichen Dienstgeschäften nach aller Möglichkeit zu erleichtern, und habe daher auch gern Ihrem Wunsche um Zuweisung eines General-Quartiermeisters durch Meine anderweitige Ordre vom heutigen Tage entsprochen."

Dieser General-Quartiermeister war der vom Feldmarschall selbst vorgeschlagene General Graf Waldersee.

Moltke blieb also Chef des Großen Generalstabes; aber er war nun für seinen Lebensabend entlastet; er blieb für die ganz großen Entscheidungen aufgespart.

Digitized by Google

Berlin d. 22. 3. 88.

Herzlichen Dank mein lieber Jähns für die treffliche kleine Schrift über unseren hingeschiedenen Kaiser Wilhelm "den Getreuen".

Ihr ergebener

Gr. Moltke
F. M.

— Handschrift Moltkes —

Moltkes Lebensabend

1882—1891

Digitized by Google

XVI.

Moltkes Lebensabend.

1882—1891.

1.

Mit Wohlbehagen empfand Graf Moltke die Befreiung von so vielen an und für sich nicht gar so bedeutenden, doch mühevollen und zeitraubenden Arbeiten. Er ist ordentlich etwas ausgelassen. Rührend und kindlich fast klingen die Worte, die er am 12. April 1882 an seinen Bruder Ludwig richtet: „Ich habe mir vorgenommen, mir auf meine alten Tage auch etwas mehr zu Gute zu thun, als bisher; aber es gehört ein Entschluß dazu; man hat sich die verwünschte Sparsamkeit so angewöhnt, daß nur schwer davon loszukommen ist. Wenn indes für alle Angehörigen gesorgt ist, so hat man wirklich die Verpflichtung, an sich selbst zu denken." Er sagt das freilich eigentlich nur, um seinen Bruder zu veranlassen, etwas mehr für sich zu thun; denn davon geht sein Brief aus; aber es gilt doch auch für ihn, und er fügt hinzu: „Schon in den nächsten Tagen reise ich, von Helmuth Moltke begleitet, nach Zürich und von da nach Ragatz."

Sein Neffe Henry v. Burt, der bisher bei ihm Adjutantendienst gethan, doch immer von zarter Gesundheit gewesen war, nahm nämlich seinen Abschied und zog sich in das Privatleben zurück; an seine Stelle aber trat ein anderer Neffe, Helmuth, damals Hauptmann im Generalstabe, derselbe, der uns so feinsinnige Erinnerungen an seinen großen Ohm

Digitized by Google

in den ‚Denkwürdigkeiten‘ hinterlassen hat. Mit dem Major v. Burt blieb Moltke in reger Verbindung und schrieb ihm gleich jetzt von Ragatz, daß dort zur Zeit keine Bäder verabfolgt würden und daß er deshalb nach St. Remo gehen werde. Major v. Burt hatte es unternommen, Moltkes Briefe zu sammeln und Auszüge daraus herzustellen; damit aber hat er sich ein großes Verdienst erworben; denn ohne diesen kostbaren Besitz würde es nicht möglich sein, ein Lebensbild des Feldmarschalls zu geben. Dieser schrieb ihm über das Unternehmen von Creisau aus (12. Juni): „Ich kann mir nicht recht vorstellen, daß in meinen Briefen etwas sonderlich Interessantes sein sollte, und muß mich wohl bequemen, sie selbst einmal einzusehen. Deine Arbeit aber wird keine vergebliche sein, wenn ich auch wünsche, daß sie erst nach meinem Tode veröffentlicht wird. Der Aufschub kann ja nach dem natürlichen Verlauf der Dinge kein langer sein.“

Ende Juni befand Graf Moltke sich in Berlin und nahm im Herrenhause an der Vorberatung des Gesetzentwurfes über den Rhein-Emskanal teil. Er äußerte damals:[114])

„In militärischer Beziehung muß ich ja dem Ausbau unseres Eisenbahnnetzes entschieden den Vorzug geben vor den Kanälen. Auf diesen wird man schwerlich jemals Truppen transportieren; doch aber wird ein ausgebildetes Kanalsystem auch in militärischer Beziehung sehr vorteilhaft sein, namentlich zur Verproviantierung unserer Grenzfestungen und Anhäufung der unermeßlichen Magazine, welche erforderlich sind für die Operationsarmee. — Mir scheint aber, daß die Vorlage doch eigentlich sympathisch begrüßt werden könnte, namentlich vom Bergbau und der Landwirtschaft. Der Landwirtschaft gewähren die Eisenbahnen in der That einen sehr beschränkten Nutzen; . . . sie bilden eher ein Hindernis als eine Beförderung der Güterbewegung . . . Ich glaube, daß die Eisenbahnen und Kanäle sich gegenseitig ergänzen müssen, und fürchte auch nicht, daß sie in eine vernichtende Konkurrenz treten werden. Daß dies nicht der Fall ist, sehen wir nicht bloß am

Digitized by Google

Rhein, sondern auch hier in Berlin, wo aus allen Weltrichtungen acht oder neun Hauptbahnen zusammenkommen und dessen ungeachtet, trotz der schlechten Beschaffenheit der Wasserwege, ein ganz kolossaler Verkehr durch die Flußschiffahrt vor sich geht."

In demselben Sinne sprach der Feldmarschall sich auch im nächsten Jahre über den Dortmund-Elbkanal und Rhein-Elbekanal aus: „Im Interesse der Landesverteidigung ist es wünschenswert, daß beide Projekte sich verwirklichen." Für das bedeutend Wichtigere aber erklärte er den Rhein-Elbekanal.

Den August 1882 verlebte Moltke in Gastein und nahm dann im kaiserlichen Gefolge an den großen Manövern des V. und VI. Armeekorps in Posen und Schlesien teil.

Der 29. Oktober brachte das 25jährige Jubiläum Moltkes als Chef des Generalstabs. Der Kronprinz gedachte dessen in einem Telegramm aus England, und der Generalstab nahm Anlaß, ihm ein Ehrengeschenk zu überreichen in Gestalt einer prächtigen goldenen Dose im Stil der deutschen Renaissance.

Der vorjährige Aufenthalt in San Remo hatte dem Feldmarschall so gut gefallen, daß er im Mai 1883 dort abermals eintraf. Wie in fernen Jugendtagen freute er sich hier daran, landschaftliche Skizzen zu machen: in der schönen Ausgabe seiner Denkwürdigkeiten ist eine solche von Monaco wiedergegeben.[115]) Nachdem er die Herbstübungen des IV. und X. Korps in Hessen mitgemacht, wohnte er am 28. September der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwalde bei. Der November brachte Moltke die Ernennung zum Kanzler des Schwarzen Adlerordens, und am 9. Dezember legte er im Reichstage gelegentlich der Beratung über das Kasernement in Großenhain ein warmes Wort für die Offizierkasinos ein, die, wie manche wähnten, den ‚Kastengeist'

Digitized by Google

pflegen sollten. „Ja, meine Herren, für Kastengeist haben wir nur eine andere Bezeichnung; wir nennen das Kameradschaft. Es ist das feste Band, das die Offiziere eines Regiments miteinander verbindet in allen ihren Interessen zum gegenseitigen Beistand in Freud und Leid, im Frieden und im Kriege.“ [116])

Das Jahr 1884 verlebte Moltke, abgesehen von der Zeit der Parlamentssitzungen und der großen Manöver in Westfalen und Rheinland, fast ganz auf dem Lande. Im Reichstage sprach er lebhaft für Beibehaltung der althergebrachten Befreiung der Offiziere von den Gemeindesteuern, allerdings vergeblich.

Creisau war besonders schön in diesem Jahre: „die Belaubung prachtvoll; auch nicht ein Maikäfer, nicht eine Raupe hat sie angerührt. Die Wiesen sind bedeckt mit zahllosen Heuhaufen des ersten Schnittes; der Rotdorn steht in voller Pracht, und tausend Knospen des Rosenstocks an der Kapelle sind im Aufblühen.“ [117])

Der Adjutant Hauptmann Helmuth v. Moltke bildete mit seiner Gattin, einer geborenen Gräfin v. Moltke-Hvitfeldt, und vier Kindern die Hausgenossenschaft des Grafen. Dieser war ein großer Kinderfreund, und die Kleinen vergalten ihm seine Freundlichkeit mit unbefangener Liebe. Stundenlang konnte er in der Schar seiner Großneffen und -Nichten sitzen, mit ihnen Bilderbücher ansehen oder sich von ihnen haschen lassen, noch als Neunziger geschmeidig und gewandt. Die Kleinen waren es auch, die ihn aus seinem Arbeitszimmer herausholten, wenn es zu Tisch gehen sollte. Dann erschien er halb gezogen, halb geschoben, oft mit einer Fliegenklappe in der Hand; denn er führte beständig Krieg gegen die Fliegen, deren Ursprung er auf den zurückführte, den Faust als ‚Fliegengott‘ und ‚Verderber‘ bezeichnet. — Bei den Arbeiten

Digitized by Google

im Park versäumte der sonst so Pünktliche zuweilen die Stunde der Mahlzeit. Hunger und Durst mahnten ihn nicht; das waren Empfindungen, die er kaum zu kennen schien. „Ich habe in meiner Jugend mich so an den Hunger gewöhnt," sagte er wohl, „daß ich ihn jetzt nicht bemerke." Mäßig in allen Lebensgewohnheiten, war er es besonders im Essen und Trinken; oft nahm er besorgniserregend wenig Nahrung zu sich, und es bedurfte der ganzen Überredungskunst seiner Nichte, der Frau v. Moltke, um ihn zu bewegen, das Nötigste zu sich zu nehmen. Zuweilen kam er durchnäßt vom Regen und frierend nach Hause; dennoch war es nicht leicht, ihn zum Wechseln der Kleider zu bewegen oder dazu sich durch ein Glas schweren Weines anzuregen und zu erwärmen. Gab er endlich nach, so mußte unweigerlich alles mittrinken, was zugegen war.[118])

Kam Besuch nach Creisau, so war es seine größte Freude, gelegentlich einer Rundfahrt seine Anlagen zu zeigen, und oft entschied er die schwierige Platzfrage zu begreiflicher Verlegenheit der Gäste dadurch, daß er sich neben dem Kutscher auf den Bock setzte. — War das Wetter zum Fahren zu schlecht, so pflegte Moltke sich nach Tische zurückzuziehen, um zu lesen. Dabei bediente er sich eines schwachen Augenglases. Mit besonderer Vorliebe las er geschichtliche Werke wie Treitschkes und Sybels Deutsche Geschichten, dann aber auch solche eines kräftigen, gesunden Humors. Die gelesenen Bücher zeigen die Spuren davon in zahlreichen Randbemerkungen, angestrichenen Stellen und Tabaksflecken; denn er war ein starker Schnupfer. — Abends wurde, falls man nicht musizierte, stets W h i s t gespielt, worin er übrigens keineswegs ein Meister war; denn er spielte unaufmerksam und eben nur zum Zeitvertreib und zur Erholung. Darum wünschte er, daß rasch gespielt werde, und jeder schlechte Spieler war ihm lieber als ein langsamer. Zu den Mitspielern gehörte öfters ein

Digitized by Google

Herr, der das schnelle Kartengeben meisterlich verstand, was ihm oft die Bewunderung des Feldmarschalls eintrug, aber auch eine kleine Spannung darauf erzeugte, „wann sich der schnelle Geber wohl einmal vergeben würde“. Durch Jahre hindurch war dies nicht geschehen, bis endlich eines Abends richtig das Unglück eintrat und eine Karte übrig blieb, sodaß noch einmal gegeben werden mußte. Der Triumph des Feldmarschalls aber äußerte sich in einem kaum merklichen Lächeln, das in bekannter Weise um die dünnen Lippen spielte, und in den fünf Worten: „bis dat, qui cito dat!“ — Der köstliche Humor dieser trockenen Bemerkung wirkte dann aber auf den Geber so nachhaltig, daß er sich flugs zum zweiten — nun aber auch zum letzten Male vergab.[119])

So gern der Feldmarschall sich in einem traulichen Kreise befand, so wenig war er ein Freund von ‚Gesellschaften‘. Der Zeitverlust bei der doch meist armseligen Unterhaltung, und die ehrfurchtsvolle Scheu, mit der ihm Fremde oft gegenübertraten, waren ihm unausstehlich. Er atmete erleichtert auf, wenn alles überstanden war oder er sich an den Whisttisch retten konnte. Fühlte er sich gar zu unbehaglich, so ließ er wohl ganz im stillen die Wagen seiner Gäste bestellen, die ihnen dann plötzlich zu überraschend früher Stunde gemeldet wurden.

Auch im Vorfrühlinge des Jahres 1885 ging Graf Moltke wieder an die Riviera und verlebte schöne Tage in San Remo und Nervi. Hier entzückte ihn namentlich der köstliche Fußweg am Strande, den alten Sarazenentürmen vorüber. „Im Rücken geschützt durch hohe Mauern, hat man vor sich die endlose Weite des Meeres. Dort kann man stundenlang sitzen und sich an dem Spiel der Wellen erfreuen. Dunkelblau rückt die breite Woge, die ‚immer kommt und immer flieht‘, heran; mit fliegender weißer Mähne stürzt sie über

Digitized by Google

die niederen Klippen und schlängelt in den Felsspalten hinauf. Die Italiener nennen diese Wogen cavallos . . . Die Veilchenzeit ist vorüber, aber die Rosen sind im Begriff sich zu entfalten. Auch die Orangen fangen schon an zu blühen, ein Zeichen, daß die Früchte reif sind. An Reseda, Goldlack und Heliotrop ist Überfluß; aber alle diese grauen Oliven und Steineichen sind nicht zu vergleichen mit dem frischen Grün einer deutschen Wiese oder dem ersten jungen Laub eines Buchenwaldes . . . Ich denke nur noch einen kurzen Ausflug bis Santa Margherita an der Levante zu machen, dann Aufenthalt in Cadenabbia am Comer See zu nehmen und dort abzuwarten, ob es auch in Deutschland Frühling wird. Dann ist es freilich dort noch schöner als hier, und ich betrachte es als eine besondere Gnade Gottes, wenn ich daheim noch ein fünfundachtzigstes Mal das Erwachen der Natur erleben soll."[120])

Im Herbst gebrauchte er die Kur in Ragatz und stand dann wieder in alter Treue seinem greisen Herrn bei den großen Manövern in Schwaben und Baden zur Seite.

Zur Winterzeit, die Moltke in Berlin verbrachte, war fast seine höchste Freude die Musik. Zwar Konzert und Oper besuchte er nur noch selten; aber wenn bei ihm Hausmusik gemacht wurde, war er ein aufmerksamer und unermüdlicher Zuhörer. Man brauchte ihn nicht zu rufen; die ersten Töne lockten ihn. Behutsam die Thüre öffnend, trat er ein und setzte sich auf den nächsten Stuhl. Sehr selten gab er seinen Beifall zu erkennen; meist merkten die Aufführenden, daß ihm ihre Musik gefiel, nur daran, daß er sitzen blieb; denn falls sie ihm nicht zusagte, stand er nach einiger Zeit auf und verschwand ebenso still, wie er gekommen war. Alles Virtuosentum war ihm zuwider; für technische Kunststücke hatte er kein Verständnis; ein melodisches Adagio, eine schöne

Digitized by Google

Cantilene fesselten ihn immer. Zu seinen vornehmsten Genüssen gehörte es, wenn Professor Joachim kam, um ihm abends vorzugeigen. Dann saß er stundenlang in seiner Sofaecke, fast ohne sich zu rühren, und der Meister wurde nicht müde, vor diesem stillen Zuhörer zu spielen, von dem er wußte und empfand, daß er ihn vollkommen und innig verstand.

Moltke hatte zu Anfang des Jahres 1886 im Reichstage den Antrag gestellt, daß die jährliche Steigerung der Militärpensionen ein Sechzigstel des Diensteinkommens betragen solle, ganz wie bei den Reichspensionen, und leitete die erste Beratung darüber mit einer kleinen, wirksamen Rede ein. Er wies auf den 15jährigen Frieden hin, den die Weisheit des Kaisers dem Reich erhalten habe, was aber nur möglich gewesen sei, weil Bismarcks Politik sich auf ein starkes, kriegsbereites Heer zu stützen vermocht. Dies gelt' es zu erhalten; darum aber müsse sie jung bleiben; denn mit ihren Offizieren veralte die Armee selbst. Den Abschied könne man aber den Führern nur dann zu rechter Stunde unbedenklich geben, wenn man sie mit genügender Pension entlassen könne.[121]) In der That wurde der Moltkesche Antrag am 10. April genehmigt.

Auch im Jahre 1886 nahm der Feldmarschall an den großen Manövern teil, welche diesmal im Elsaß stattfanden, und trat dann auch mit Kraft und Wärme am 4. Dezember im Reichstage für die Erhöhung der Friedensstärke des deutschen Heeres auf.[122])

„. . . . Meine Herren, ganz Europa starrt in Waffen. Wir mögen uns nach links oder rechts wenden, so finden wir unsere Nachbarn in voller Rüstung, in einer Rüstung, die selbst ein reiches Land auf die Dauer nur schwer ertragen kann. Das drängt mit Naturnotwendigkeit auf baldige Entscheidungen hin, und das ist der Grund, weshalb die Regierung schon vor Ablauf

Digitized by Google

des Septennats eine Verstärkung der Armee verlangt. Aus den Motiven der Vorlage ersehen Sie, wie sehr wir hinter den Rüstungen der übrigen Großmächte zurückgeblieben sind. Sie ersehen daraus, daß von allen großen Armeen die unsrige noch die mindest kostspielige ist, daß beispielsweise Frankreich nahezu das Doppelte auf seine Armee wendet wie wir ... Solange die öffentliche Meinung in Frankreich ungestüm die Zurückgabe zweier wesentlich deutscher Provinzen fordert, während wir fest entschlossen sind, sie niemals herauszugeben, wird eine Verständigung mit Frankreich kaum möglich sein. — Man hat hingewiesen auf unser Verhältnis mit Österreich. Aber es ist schon im gewöhnlichen Leben nicht gut, sich auf fremde Hülfe zu verlassen: ein großer Staat existiert nur durch eigene Kraft ... Die Kadres von 31 neuen Bataillonen vermehren unsere Kriegsstärke um 31000 Mann. — Man hat auch wieder die zweijährige Dienstzeit in Bewegung gebracht ..., eigentlich haben wir sie schon; eine weitere Herabsetzung würde eine Vermehrung der Ziffer, aber eine Verschlechterung der Qualität sein, und damit ist uns nicht gedient .... Ich verkenne gewiß nicht die große Wichtigkeit einer guten Finanzlage — doch nicht eigentlich im Kriege; da „wo Patronenhülsen die gangbarsten Papiere“ sein werden, da hört die Rücksicht auf die Finanzlage auf; aber außerordentlich wichtig ist sie für die Vorbereitung zum Kriege. Ein unglücklicher Krieg zerstört auch die beste Finanzwirtschaft; die Finanz muß eben durch die Armee gesichert sein .. Die beantragte Vermehrung bezieht sich wesentlich auf die Infanterie, als auf die mindest kostspielige Waffe. — Die an das Land gestellte Forderung — sie wird gestellt, um den bisher mühsam aufrechterhaltenen Frieden in Europa, wenn es möglich ist, auch ferner noch zu sichern ... Die ganze Welt weiß, daß wir keine Eroberungen beabsichtigen. Mag sie aber auch wissen, daß wir das, was wir haben, erhalten wollen, daß wir dazu entschlossen und gewappnet sind.“

Bei der zweiten Lesung der Vorlage am 11. Januar 1887 sprach sich Moltke ganz in demselben Sinne aus. Er wiederholte seinen oft verkündeten Satz: **starke** Regierungen seien eine Bürgschaft für den Frieden ... „Würde die

Forderung der Regierung abgelehnt, meine Herren, dann glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher." Wirklich wurde diese Forderung abgelehnt und infolgedessen der Reichstag aufgelöst. Der Wahlkampf brachte der Regierung die gewünschte Mehrheit, und beruhigten Herzens konnte der Feldmarschall als Alterspräsident am 3. März den neuen Reichstag eröffnen, der dann auch die Militärvorlage genehmigte.

König Wilhelm richtete an seinem Geburtstage, an dem er das 90. Lebensjahr vollendete, an seinen Feldherrn eine überaus huldvolle Kabinetsordre, in welcher es hieß: „... es ist Mir ein tief empfundenes Herzensbedürfnis, Ihnen auszusprechen, daß Ich wohl nicht 90 Jahre alt geworden wäre, wenn Sie nicht so manche Sorge in schwerer Zeit von meinem Herzen genommen hätten und wenn mit Ihrem Rat und mit Ihrer Hülfe die Fahnen meiner Armee nicht mit dem Ruhm und den Ehren geschmückt worden wären, die meine Lebenskraft erstarkt und meine Lebensfreudigkeit erhalten haben." — Der Feldmarschall schrieb darüber am 28. März seinem Neffen Wilhelm: „Wir sind jetzt an den kritischen April herangelangt, ohne daß Herr Boulanger den Marsch nach Berlin antritt; vielleicht ist das Wetter zu schlecht; möglich, daß ich noch einmal den Sommer in Creisau zubringe ... Der Kaiser hat sich doch bei der Geburtstagsfeier zu sehr angestrengt. Beim Familiendiner hatte er 95 Verwandte an seinem Tische. Die Generalität und selbst die Hofstaaten hat er diesmal nicht zur Gratulation empfangen; nur Bismarck und ich waren befohlen. Ich erhielt ein besonders gnädiges Schreiben und den einzigen Orden, den ich noch erhalten konnte, das G r o ß k r e u z d e r H o h e n z o l l e r n i n B r i l l a n t e n ... Wenn Friede bleiben sollte, so sehen wir uns hoffentlich in Creisau wieder."[123])

In der That konnte er noch im Frühling dorthin ab-

gehen. — Sein Neffe Helmuth hatte ihn schon mehrfach, doch jedesmal vergeblich gebeten, er möge seine Creisauer Mußestunden benutzen, um aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen einige Aufzeichnungen zu machen. Immer hatte er das mit den Worten abgelehnt: „Alles, was ich Sachliches geschrieben habe und was des Aufhebens wert ist, liegt im Archiv des Generalstabs. Meine persönlichen Erlebnisse sind besser mit mir begraben." — Er hatte einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Memoiren, meinte, sie dienten nur dazu, die Eitelkeit des Verfassers zu befriedigen, und trügen nur zu oft dazu bei, große geschichtliche Thatsachen aus der immer subjektiven Auffassung des Memoirenschreibers heraus und durch das Hineinmengen kleinlicher Gesichtspunkte zu verzerren. „Was in einer Kriegsgeschichte publiziert wird," so äußerte er geradezu, „ist stets nach dem Erfolg appretiert; aber es ist eine Pflicht der Vaterlandsliebe und der Pietät, gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unserer Armee an bestimmte Persönlichkeiten knüpfen." — Kurz nach der diesmaligen Ankunft in Creisau kam Hauptmann v. Moltke auf sein Anliegen zurück. Der Feldmarschall erwiderte auf seine abermalige Bitte, doch wenigstens Mitteilungen aus dem Feldzuge 1870/71 zu machen: „Ihr habt ja die vom Generalstabe herausgegebene Geschichte, da steht ja alles drin. Freilich," fügte er hinzu, „sie ist für die große Menge der Leser zu detailliert und zu fachmännisch geschrieben; man müßte sie einmal auszugsweise umarbeiten." Der Neffe fragte ihn, ob er erlauben wolle, ihm das Werk auf seinen Schreibtisch zu legen, und am nächsten Morgen schon begann der Feldmarschall die Arbeit, an der er täglich etwa drei Stunden schrieb. Bei der Rückkehr nach Berlin im Spätherbst war sie noch nicht ganz vollendet; aber er schloß sie im Januar des nächsten Jahres ab, übergab sie seinem Neffen und ist

Digitized by Google

später nie wieder mit einem Wort darauf zurückgekommen. „Seine Absicht war (wie aus der Behandlungsweise hervorgeht), eine gedrängte Darstellung des Krieges zu bieten. Indem er dieses Ziel verfolgte, faßte er die Aufgabe dennoch unwillkürlich, unumgänglich von seinem Standpunkte, dem des Generalstabschef, auf, d. h. er ordnete die Erlebnisse in den Zusammenhang des großen Ganzen, der nur an der leitenden Befehlsstelle erkannt und gegeben werden konnte. So wird dies in der schlichtesten Weise zwecks einer volkstümlichen Belehrung unternommene Werk in seiner ganzen Gedankenfolge die Äußerung der eigensten Beurteilung des Krieges durch den General-Feldmarschall selbst.“ [124])

In solcher Weise also entstand die letzte schriftstellerische Leistung des großen Mannes. Eigentlich volkstümlich ist sie trotz ihrer Kürze oder vielmehr wegen ihrer Kürze freilich nicht. Denn das Volkstümliche bedarf anschaulicher, lebendig bewegter Gestalten und Auftritte. Diese aber fehlen hier durchaus. Was Moltke bietet, sind scharf umrissene Zeichnungen, ähnlich jenen kostbaren, in metallene Grabplatten eingeschnittenen mittelalterlichen Darstellungen, die bei genauem Hineinsehen sich als geistreich aufgefaßt, vollendet ausgeführt erkennen lassen, flüchtigeren Blicken aber nicht leicht deutlich werden. Das Volk braucht ein kräftiges Hochrelief, das in die Augen springt. Davon ist hier nicht die Rede. Aber auch die Neugier wird nicht befriedigt; denn seine ausgesprochene Abneigung, die überlieferten Gestalten und Auffassungen, wie sie seit nun schon siebzehn Jahren der Nation teuer geworden waren, irgendwie anzugreifen, zwang ihn zum Verzicht auf das Geltendmachen wesentlich anders gearteter eigener Anschauungen, wobei es ohne Polemik unmöglich abgegangen wäre. Nicht etwa aus Sorge vor persönlichen Mißhelligkeiten — Prinz Friedrich Karl und Roon z. B. deckte bereits die Erde —, sondern aus Ehrfurcht, aus An-

Digitized by Google

dacht zum Vaterlande. Und so entstand ein Werk, welches spähender Neugier gar nichts bietet, welches selbst dem kundigsten Kenner der Zeit höchstens in der Unterdrückung eines Beiworts, in einer gewissen Kargheit einmal einen Tadel vermuten läßt und sogar die eigene Bescheidenheit, die vollkommene Ehrlichkeit sich selbst gegenüber niemals absichtlich merken läßt. Eben darum aber ist das Werk so recht eine Urkunde seines Selbst, seines Charakters, und als solche hoch bedeutend. Der knappen Behandlungsweise und des Gesichtspunktes wegen, von dem aus es geschrieben, ist es dagegen nicht das, was dem Verfasser vielleicht zu Anfang vorgeschwebt, ein Buch für weite Kreise.

Das große Manöver des Jahres 1887, bei dem Moltke nicht fehlte, fand in Pommern statt. — Als er dann nach der Hauptstadt zurückkehrte, war die aus der ‚Boulange' drohende Gefahr ziemlich in den Hintergrund getreten; allein desto gefährlicher war die Haltung Rußlands geworden. Die schneidigste Antwort, welche diesem Staate gegeben werden konnte, war das am 24. November beim Reichstag eingebrachte Landwehr- und Landsturmgesetz, welches die Stärke der deutschen Heere um eine halbe Million Streiter vermehrte. Am 17. Dezember hatte Kaiser Wilhelm eine lange Beratung mit seinem Enkel, dem Prinzen Wilhelm, mit dem Feldmarschall Moltke, dem Kriegsminister v. Bronsart und den Generalen Graf Waldersee und v. Albedyll. Wem sie galt, ergab sich aus der Sachlage von selbst.

Am 6. Februar 1888 fand jene glorreiche Reichstagssitzung statt, in welcher die Heeresreform und die damit zusammenhangende große Anleihe erörtert und einmütig bewilligt wurde. Es war der Tag, an dem Bismarck das geflügelte Wort sprach: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!“ Nachdem der Fürst seine ganz

Digitized

Europa durchzitternde Rede geendet, erhob sich Graf Moltke von seinem Abgeordnetensitze und schritt die zum Bundesratstische führenden Stufen hinan, um dem Reichskanzler seine Glückwünsche zu dieser staatsmännischen und nationalen Leistung auszudrücken. Die beiden großen Männer, die im Verein mit ihrem königlichen Herrn das Deutsche Reich gegründet, schüttelten sich innig die Hände, und dann kehrte Moltke an seinen Platz zurück. Es lag viel in diesem Händedruck! —

Mit der Annahme des Landwehr- und Landsturm-Gesetzes konnte Kaiser Wilhelm eine der vornehmsten Aufgaben seines Lebens: die Ausgestaltung des deutschen Wehrtums zur erhabensten Macht der Erde, im wesentlichen als gelöst erachten. Es war die letzte große Freude seines Lebens; denn der tiefe Kelch, aus dem er so lange stärkenden Lebenswein geschlürft, barg nun, in dem Augenblick, da die Stunde gekommen war, ihn abzusetzen, noch die bitterste Hefe.

Die Nachrichten von seinem Sohne und Thronfolger, dem Kronprinzen, welcher sich krebskrank in ärztlicher Behandlung zuletzt in St. Remo befand, lauteten immer ernster, immer trauriger. Am 8. Februar war der Luftröhrenschnitt vorgenommen worden, um dem erlauchten Kranken das Atmen zu ermöglichen; nur eine kurze Lebensspanne war ihm noch bemessen. Unter der Last dieses Kummers brach der greise Heldenkaiser Wilhelm zusammen. — Am 8. März begaben sich die höchsten Würdenträger in das königliche Palais, das schon im Schatten des Todes zu liegen schien. Der Oberhofprediger hielt hier am Krankenbette eine ergreifende Abschiedsfeier. Gegen Abend fragte der Kaiser noch einmal nach dem Prinzen Wilhelm und nach dem Feldmarschall Moltke. Längere Zeit sprach er mit ihnen über die Armee, über mögliche Kriege, über mögliche Bündnisse. Endlich glaubte die Großherzogin von Baden ihren Vater bitten zu müssen,

Digitized by Google

sich nicht so sehr anzustrengen, und der Kaiser erwiderte: „Ich habe jetzt keine Zeit mehr, müde zu sein!“ — So hat Moltke seinen König zum letztenmal gesprochen. Am nächsten Morgen hauchte der geliebte Herr seine große, gute Seele aus.

Zwei Tage später äußert der Feldmarschall gegen seinem Neffen Henry: „Habe Dank für Dein freundliches Schreiben. Es ist eine traurige Zeit, die Gegenwart, und eine dunkle Zukunft. In welchem Zustand werden wir unseren neuen Kaiser sehen, welcher heut Abend aus dem sonnigen Süden unter unseren kalten Regenhimmel zurückkehrt; werden wir ihn überhaupt sehen? . . . .“ Am 23. April schreibt er: „Mit unserem Kaiser Friedrich zögert sich die Entscheidung hin; bald schlechter, bald leidlicher, aber immer schlimm. Jetzt liegt er im Bett und wird es schwerlich wieder verlassen. Es ist ein wahrhaft tragisches Schicksal, mit einem Fuß auf dem Thron, mit dem anderen im Grabe. Mit echtem Heldenmute trägt der Herr sein furchtbares Schicksal. Das Hinscheiden des 91jährigen Kaisers erweckte allgemeine Teilnahme, aber das des jetzigen muß Jeden mit schneidendem Schmerz erfüllen.“

Aus der kurzen Zeit der Regierung Kaiser Friedrichs liegt nur eine an den Feldmarschall gerichtete schriftliche Kundgebung vor, einer jener Blockzettel, auf die der Herrscher in der Unterhaltung zu schreiben pflegte, da er nicht zu sprechen vermochte. Die Worte lauten: „Bleiben Sie mir, was Sie meinem Vater gewesen sind, ein Freund, ein Vertrauter, der heldenmütige Berater zum Wohle des Heeres.“ [125])

Seinem Bruder Ludwig schrieb Moltke damals: „. . . . Ein neues Frühjahr zu erleben, halte ich jedesmal für eine besondere Gnade Gottes. Wenn man das salomonische Alter überschritten, kann man nur bitten, daß der Herr einen gnädig zu sich nimmt, ohne zu viel Schmerzen

Digitized by Google

und Altersbeschwerden. Zwar ist ‚nie der Tod ein ganz willkommener Gast‘; aber das nächste Jahr möchte ich nicht mehr erleben; es steht Deutschland eine schwere Zeit bevor, und leider kann ich mich nicht in verborgene Stille zurückziehen. Beatus ille, qui procul negotiis, ist mir nicht beschieden; ich werde noch dem fünften Könige von Preußen den Eid der Treue zu leisten haben . . . .“[126]) Und so geschah es auch. — Aber der Siebenundachtzigjährige neigte sich doch seinem Ende zu; er vermochte auch die geminderte Last, die er bisher noch getragen, nicht länger auf den Schultern lasten zu lassen. Am 3. August, dem Geburtstage weiland König Friedrich Wilhelms III., seines ersten preußischen Kriegsherrn, richtete er daher von Creisau aus folgendes Schreiben an den jungen Kaiser Wilhelm: „. . . . Euer Kaiserliche Königliche Majestät bin ich anzuzeigen verpflichtet, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermag. Euer Majestät brauchen jüngere Kräfte und ist mit einem nicht mehr felddienstfähigen Chef des Generalstabs nicht gedient. Ich werde es als eine Gnade erkennen, wenn Euere Majestät mich dieser Stellung entheben und mir huldreich gestatten wollen, den kurzen Rest meiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben. Nur mit meinen innigsten Wünschen kann ich die Erfolge begleiten, welche Euer Majestät glorreichen Zukunft vorbehalten sind. In treuester Ergebenheit und aufrichtiger Dankbarkeit für so viele mir zu Teil gewordenen Auszeichnungen und Wohlthaten verharre ich . . .“[127]) Die Antwort brachte ein kaiserliches Handschreiben vom 9. August: „Mein lieber Feldmarschall! Obwohl ich mich den in Ihrem Briefe an mich aufgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat mich doch derselbe mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen ich mich so wenig wie die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, gewöhnen

können, Sie nicht mehr an dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten. Doch will ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre uns teuere Gesundheit überanstrengen; darum werde ich, wenn auch schweren Herzens, Ihrem Wunsch willfahren. — Dennoch weiß ich mich mit meinem Heere eins in dem Wunsch, Sie um das Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgange meines teueren Vaters ist das Amt des Präses des Landesverteidigungs-Komitees unbesetzt geblieben. Ich kann gewissenhaft dasselbe in keine besseren und berufeneren Hände legen, als in die Ihrigen. Darum bitte ich Sie, dasselbe mir und dem Vaterlande, sowie meiner Armee zu Liebe anzunehmen. Möge der Herr uns Ihre unschätzbare Kraft und Ratschläge auch an dieser Stelle noch lange zum Heile unserer Nation erhalten! In treuester Dankbarkeit und Anhänglichkeit verharre ich Ihr wohlaffektionierter König Wilhelm."[128])

Eine Kabinetsordre regelte die Einzelheiten der neuen Stellung des Feldmarschalls, in der ihm sein bisheriges Gehalt, seine Dienstwohnung und sein bisheriger Adjutant, Hauptmann v. Moltke, verblieben. Herzliche Schreiben der Kaiserin Augusta und der Großherzogin Luise von Baden gingen dem Helden an diesem bedeutungsvollen Abschnitt seines Lebens zu und gedachten seiner innigen Zugehörigkeit zu dem verklärten Kaiser. Nicht minder tiefen Anteil aber brachten Heer und Volk dem Ereignis entgegen. Seit mehr als drei Jahrzehnten war man gewohnt, Moltke an der Spitze des Generalstabs zu wissen; der ‚große Schweiger‘, der ‚Schlachtendenker‘ war ein Liebling der Nation geworden; mit wahrem Schmerze sah man ihn aus seiner Stellung scheiden. Aber man freute sich, daß er doch noch weiterlebte; so alt er geworden, man getröstete sich dessen auch jetzt noch

als einer Gewähr für den Frieden oder den Sieg. Und ähnlich empfand man in ganz Europa.

Von seinen bisherigen Untergebenen verabschiedete sich der bisherige Chef durch ein herzliches Schreiben aus Creisau.[129]) — Als der Kaiser am 17. August hörte, daß Graf Moltke in Berlin angelangt sei, um sich bei ihm als Chef der Landesverteidigungs-Kommission zu melden, beehrte er ihn sofort selbst mit einem Besuch.

Tags darauf am Jahrestage von Gravelotte-St. Privat fand auf dem Markte zu Leipzig in Gegenwart der sächsischen Königsfamilie und des Feldmarschalls v. Moltke die feierliche Enthüllung des großartigen, von Siemering geschaffenen Siegesdenkmals statt. Oben erhebt sich die mächtige Gestalt der Germania; am Sockel thront die des siegreichen Kaisers, und an den Ecken prangen vier gewaltige Reiterstandbilder: Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Kronprinz Albert von Sachsen, Fürst Bismarck und Graf Moltke.

2.

Das Präsidium der Landesverteidigungs-Kommission ist die höchste militärische Stellung im preußischen Staate; die Sitzungen der Kommission finden jedoch nur sehr selten statt, so daß sie wenig Anspruch an Zeit und Arbeitskraft erheben. Steht aber ein Mann einmal in so weithin strahlendem Ruhmesglanz und ist gar noch so alt wie Moltke, so daß sich wieder und wieder große Erinnerungstage für ihn ergeben, so ist es schier unmöglich für ihn, der so sehr ersehnten Ruhe völlig teilhaft zu werden. Als mit dem 8. März der Zeitpunkt nahte, an welchem Moltke das Fest des 70jährigen militärischen Dienstjubiläums feiern mußte, ließ er seinen dringenden Wunsch verlauten, den Tag in stiller Zurückgezogenheit zu begehen; aber ganz geschah das doch nicht. Se. Majestät sandte früh mit einer

Digitized by Google

höchst gnädigen Kabinetsordre seine Bronzebüste. Die Offiziere des Großen Generalstabs überreichten einen mit bunten Edelsteinen besetzten und mit Silberbeschlägen reich verzierten Ebenholzkasten, welcher ihre Lichtbilder enthielt. Nachmittags erschien die Kaiserin mit den drei ältesten Prinzen im Generalstabsgebäude, um Moltke persönlich zu beglückwünschen, und gleich darauf stattete ihm der Kaiser selbst einen längeren Besuch ab. Von allen Seiten liefen Glückwunschtelegramme ein. Kaiser Franz Josef, dem Moltkes Strategie im Jahre 1866 doch so viel gekostet hatte, beglückwünschte ihn „im Namen seiner ganzen bewaffneten Macht, die Sie als Muster aller militärischen Tugenden ehrt und hochhält.“ Mit einem besonders warm gehaltenen Handschreiben übersandte der Großherzog von Baden den Hausorden der Treue mit Brillanten und der goldenen Kette. Viele andere Souveräne und Prinzen erließen Handschreiben, und unter der großen Zahl der Telegramme befanden sich auch solche von den Deutschen in Salzburg und in Riga, von der Kreuzerfregatte ‚Moltke‘ aus Port Said, von dem Rjäsanschen russischen Regimente und von dem österreichischen Generalstabe. — In dem Festaufsatz des Militärwochenblattes hieß es mit Recht:

„Es kann nicht laut genug Zeugniß abgelegt werden für die unscheinbare und doch wichtigste und zukunftreichste Seite der Wirksamkeit des Feldmarschalls: die Heranbildung der künftigen Heerführer. Man vergegenwärtige sich den Gegensatz zu anderen großen Feldherrn der neueren Zeit. König Friedrich starb in einsamer Größe; er hinterließ niemand, der seine Ideen fortzuentwickeln, das Heer in seinem Geiste weiter zu führen vermochte. Napoleon sah zu seinem Schrecken und zu seinem eigenen Schaden, daß kein einziger seiner berühmten Marschälle sich als selbständiger Führer bewährte, sondern alle nur als Unterführer unter seinem persönlichen Oberbefehl etwas zu leisten vermochten. An beiden Stellen bestätigte ein großer Zusammenbruch die Einseitigkeit des

Digitized by Google

befolgten Systems. Feldmarschall Graf Moltke hat in unablässiger 30jähriger Arbeit die besten Kräfte aus der Armee an sich herangezogen, hat sie eine scharfe taktische Schule durch Übungen mit der Feder und im Gelände durchmachen lassen und im Aufsteigen zu immer höheren Graden sie immer strengeren Prüfungen unterzogen."

Am 21. Mai traf König Umberto von Italien zum Besuche in Berlin ein; unter den Herren, die ihn empfingen, befand sich auch Graf Moltke, und am Nachmittage des folgenden Tages stattete diesem der König einen Besuch ab. Ganz das Gleiche geschah, als Kaiser Franz Josef am 12. August in Berlin erschien. Er ernannte bei dem Besuche, den er im Generalstabsgebäude abstattete, Moltke zum Chef des österreichischen Infanterieregiments Nr. 71.

Am wohlsten war ihm doch in Creisau. Hier umschwebten ihn im Hauche der frischen Natur die Nachklänge jener fernen Jugendtage, da das Leben noch in ahnungsvollem Dämmer wie ein Land der Verheißung vor ihm lag, und doppelt lebendig stieg die Erinnerung an Goethes ‚Faust' in ihm auf, der ihm stets so lieb gewesen. Als im Oktober 1889 Herr Wangemann, ein Mitarbeiter Edisons, auf dem Landsitze des Feldmarschalls erschien und dieser aufgefordert wurde, etwas hineinzusprechen, wählte er zunächst die Stelle aus dem Monologe „Ihr Instrumente freilich spottet mein . . .", dann aber noch die wundervollen Worte:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt.[130])

Zum 29. November, dem Tage, an welchem Moltke vor 50 Jahren bei der Heimkehr aus dem Orient den Orden pour le mérite erhalten hatte, richtete der Kaiser aus Schlesien ein Erinnerungsschreiben an ihn und verlieh ihm „als Beweis seiner besonderen Zuneigung" die Krone in Brillanten zu

Digitized by Google

jenem Orden der Jugendzeit. — Man sieht, daß Kaiser Wilhelm II. keine Gelegenheit versäumte, um dem greisen Helden eine Freude zu bereiten. Zu Weihnachten schenkte er ihm wieder eine schöne goldene Dose. Major v. Burt kam zum Fest nach Berlin und es wurde viel musiziert.

Am 20. April 1890 trat der Kaiser in Moltkes Begleitung eine Reise an, die ihn an die Nordseeküste, nach Elsaß-Lothringen und über Mitteldeutschland hinführte. Bremen bereitete dem Herrscher einen glänzenden Empfang; nächst ihm selbst aber wurde niemand so gefeiert wie der Feldmarschall. Bei dem Festakt in der Börse warf eine Dame ihm einen Blumenstrauß zu, den der Adjutant aufnahm und überreichte. Ein leises Lächeln überflog das Antlitz Moltkes, und als er gar den Strauß an die Lippen führte, brach auf allen Seiten ein Jubel und Hochrufen aus, das fast kein Ende nehmen wollte. — Die Reise nach dem Elsaß machte er aber nicht mehr mit, sondern fuhr schon am 24. April nach Berlin zurück.

In schönem Frieden verlebte der Feldmarschall den größten Teil des Jahres 1890 in Creisau. „Man muß ihn gesehen haben, wie er unter seinen Bäumen umherwandelte, die schlanke Gestalt im einfachen Gehrock etwas vornüber gebeugt, der Schritt trotz seiner Jahre elastisch und leicht. Das gänzlich bartlose Gesicht von zarter, blasser Farbe zeigte kaum die Runzeln des Alters. In diesen festen, charaktervollen Kopf hatte das Leben nicht die Furchen eingegraben, welche Genüsse und Leidenschaften hinterlassen; nur die geistige Arbeit hatte ihre edlen Linien auf seine hohe Stirn und um die ernsten Augen gezogen. Edel und vornehm war die ganze Erscheinung, über der wie ein verklärender Hauch die Reinheit eines langen Lebens lag, das nie getrübt wurde von allem, was niedrig ist.“[131]) In Moltkes äußerer

Digitized by Google

Persönlichkeit mahnt manches an Dante; aber sie war nicht so herb und ohne jeden Zug von Grämlichkeit.

Am 2. September begleitete der Feldmarschall den Kaiser nach Kiel und am 11. nach Breslau, von wo er nach Creisau zurückkehrte. Der Herbst brachte dem stillen Landsitz Moltkes eine kaum erhoffte Auszeichnung, indem nach Vollendung der großen Manöver der Kaiser und König den Nachmittag des 20. Septembers in Creisau zubrachte, die Familie begrüßte uud mit dem Feldmarschall eine Rundfahrt durch den Park und nach dem Mausoleum und zum Kriegerdenkmal machte. Bei Tische gab sich der hohe Herr in bester Stimmung voll Herzlichkeit und Aufmerksamkeit. Als er abends abreiste, waren Schloß, Park und Dorf Creisau illuminiert, und die Schuljugend hatte sich mit bunten Papierlaternen am Wege aufgestellt.

Am 24. Oktober traf der Feldmarschall in Berlin ein, um hier seinen neunzigsten Geburtstag zu verleben. — Der neunzigste Geburtstag! Wenigen Sterblichen ist es überhaupt beschieden, über die Schwelle des letzten Jahrzehntes eines Lebensjahrhunderts zu schreiten; noch viel geringer ist die Zahl derjenigen, welche in diesem Alter als Männer gelten können; Moltke, der in mehr als einem Sinne ‚mit dem Jahrhundert ging‘, ward dies hohe Geschick vergönnt. ‚Mens sana in corpore sano‘ galt von ihm im vollsten Maße. Man sagt wohl, es sei kein Verdienst, alt zu werden; man irrt! Das hohe und gesunde Alter ist immer verehrungswürdig, weil es beweist, daß sein Träger weise gelebt, daß er maßvoll, tugendhaft und tüchtig gewesen ist. — Zur Feier dieses seltenen Tages versammelte sich seine ganze Familie: seine vier Neffen, die Träger seines Namens, Wilhelm, Major im Generalstabe des VI. Armeekorps, mit Gemahlin, geb. Gräfin Bethusy-Huc; Helmuth, sein persönlicher Adjutant, mit Gemahlin, geb. Gräfin Moltke-Hvitfeldt, und

deren Schwester, sowie seine Mutter, geb. v. Krohn; der Landrat v. Moltke mit seiner Gemahlin, geb. Zuckschwert, und der Landwirt v. Moltke aus Wermersdorf. Ferner waren anwesend die Nichten des Feldmarschalls: Frau v. Kulmitz, geb. v. Moltke mit ihrem Gemahl, und Fräulein v. Moltke, Klosterdame zu Preetz, und endlich sein Neffe und langjähriger Adjutant Major v. Burt. — Aber weit über ein Familienfest hinaus sollte die Feier wachsen durch die Teilnahme des Kaisers, vieler deutscher Fürsten, der Entsendungen des Heeres, der Veranstaltungen der Reichshauptstadt und der Hochschulen.[132])

Schon am 23. Oktober fand als Vorfeier ein Festkommers des Vereins deutscher Studenten statt, dem viele Generale und hohe Staatsbeamte beiwohnten. Tags darauf wurden in allen Schulen des Deutschen Reiches Festhandlungen abgehalten, und am Nachmittage dieses Tages nahm Graf Moltke bereits die Glückwünsche der Kaiserin Friedrich entgegen; abends aber entwickelte sich vor seinem Hause am Königsplatz, den die elektrisch beleuchtete Siegesgöttin überstrahlte, der großartige Fackelzug, der aus der gesamten Bürgerschaft Berlins ohne Unterschied der Parteien hervorgegangen war. Unter den prachtvollen Wagen, die ihn zierten, hielt derjenige der ‚Germania‘ vor dem unter dem Altane des Generalstabsgebäudes errichteten Zelte an, und die sie darstellende Jungfrau sprach folgende Worte von Wildenbruch:

Denker Du in Wort und Rat,
Lenker der erwogenen That,
Du im Frieden und im Feld
Vaterlandes Sohn und Held:

Sieh, es drängt sich Dir zu Füßen
Alt und junger Krieger Schar,
Denn ganz Deutschland will Dich grüßen,
Das da ist und das da war.

Digitized by Google

Daß ein Bild Dir sei gegeben
Greifbar, wie's die Kunst verleiht;
Es gehört Dein großes Leben
Aller Zeit, nicht einer Zeit.

Am Geburtstagsmorgen selbst begrüßte ihn zunächst die Familie Moltke, dann brachten die Offiziere und Beamten des Generalstabs, der Landesaufnahme und der Kriegsakademie ihren Glückwunsch dar. Die Zöglinge der Hauptkadettenanstalt marschierten vor dem Hause auf, und der Feldmarschall schritt ihre Front ab, von jeder Kompagnie mit Hurra begrüßt. Inzwischen versammelten sich im Festsaale die Generalität, der Großherzog und der König von Sachsen. Grenadiere seines Kolberger Regiments zogen auf Ehrenposten, und um $^1/_2$12 Uhr rückten sämtliche Fahnen und Standarten des Gardekorps und des Grenadier-Regiments Graf Gneisenau, geleitet von einer Kompagnie des 2. Garde-Regiments und einer Kürassierschwadron, auf dem Königsplatz. Gleich darauf erschien Se. Majestät der Kaiser, und die Fahnen und Standarten wurden in seiner Gegenwart in das Generalstabsgebäude gebracht — ein Schauspiel, welchem Graf Moltke auf dem Balkon entblößten Hauptes beiwohnte und sich dann in seine Gemächer zurückzog. Nachdem der Kaiser den Festsaal betreten und die Fürsten und Generale begrüßt hatte, traten auch die Fahnenträger ein und nahmen gegenüber den hohen Anwesenden Aufstellung. Nunmehr begaben sich die Generaladjutanten Graf Waldersee und v. Wittich zum Feldmarschall und geleiteten ihn als Ehrendienst in den Saal. Der Kaiser trat auf den sich ehrfurchtsvoll Verneigenden zu und sprach:

„Mein lieber Feldmarschall! Ich bin am heutigen Tage mit erlauchten Herren und den Führern Meines Heeres gekommen, um Ihnen unsere herzlichsten und tiefgefühltesten

Digitized by Google

Glückwünsche auszusprechen. Der heutige Tag ist für Uns ein Tag des Zurückblickens und vor allem des Dankes. Zunächst spreche ich Ihnen Meinen Dank aus im Namen Derjenigen, die mit Ihnen zusammen geschaffen und gefochten haben und die dahingegangen sind, deren treuester und ergebenster Diener Sie aber gewesen. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie für Mein Haus und damit zur Förderung unseres Vaterlandes gethan haben. Wir begrüßen in Ihnen nicht nur den preußischen Führer, der unserer Armee den Ruhm der Unüberwindlichkeit geschaffen hat, sondern den Mitbegründer und Mitschmieder unseres Deutschen Reiches. Sie sehen hier hohe und erlauchte Fürsten aus allen Gauen Deutschlands, vor Allen des Königs von Sachsen Majestät, der, ein treuer Bundesgenosse Meines Großvaters, es sich nicht hat nehmen lassen, Ihnen persönlich seine Anhänglichkeit zu zeigen. Alles erinnert an die Zeit, wo er mit Ihnen für Deutschlands Größe hat fechten dürfen. — Die hohen Auszeichnungen, die Mein verblichener Großvater Ihnen schon hat zu teil werden lassen, haben Mir nichts mehr übrig gelassen, um Meinen Dank Ihnen noch besonders bezeugen zu können; also bitte Ich Sie eine Huldigung von Mir annehmen zu wollen: die einzige, die Ich in Meinen jungen Jahren Ihnen darbringen kann. Das Vorrecht des Monarchen ist es, seine Fahnen, die Symbole, zu denen sein Heer schwört, die seinem Heere voranfliegen und die seines Heeres Tapferkeit verkörpern, bei sich im Vorzimmer stehen zu haben. Dieses Rechtes begebe ich Mich mit besonderem Stolze für den heutigen Tag, und bitte Sie, den Fahnen meiner Garden, die so oft unter Ihnen in manchem heißen Strauß geweht, bei sich Aufnahme gestatten zu wollen. Es liegt eine hohe Geschichte in den Bändern und zerschossenen Fetzen, die hier vor Ihnen stehen, eine Geschichte, die zum größten Teil von Ihnen geschrieben worden ist. — Als ein

persönliches Andenken von Mir bitte Ich Sie, dies Zeichen der Würde [einen Feldmarschallstab] mit äußerem Schmucke versehen, als Erinnerung an den heutigen Tag annehmen zu wollen. Der eigentliche Feldmarschallstab, den Sie sich vor dem Feinde im Feuer erworben, ruht schon lange in Ihrer Hand; dieser ist nur ein Symbol, eine Zusammenfassung alles dessen, was Ich persönlich Ihnen an Achtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit darzubringen habe. — Meine Herren, ich bitte Sie alle, mit mir einzustimmen in den Ruf: Gott segne, erhalte und schütze unseren greisen Feldmarschall noch lange zum Wohle des Heeres und des Vaterlandes! Dem Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß er in seiner Größe es verstanden hat, nicht allein dazustehen, sondern eine Schule zu bilden für die Führer des Heeres, die, in seinem Geiste erzogen, in Zukunft die Größe, Stärke und Kraft unseres Heeres ausmachen werden, geben wir Ausdruck durch den Ruf: Se. Excellenz der Feldmarschall Graf Moltke, Hurra! Hurra! Hurra!"

Am Schluß der Rede umarmte und küßte der Kaiser den Feldmarschall. Tief bewegt küßte dieser die Hand seines Kriegsherrn und faßte den Dank in diese Worte:

„Euere Majestät haben mich durch die Auszeichnung, die Euere Majestät selbst mir zu wählen geruht haben, hochbeglückt. Euere Majestät Selbst, Se. Majestät den König von Sachsen und so viele erlauchte Fürsten, die Spitzen der Armee und diese glorreichen Siegeszeichen hier zu sehen, ist eine Ehre, die meine Verdienste weit übersteigt, für die ich aber in tiefster Seele dankbar bin."

Nun verabschiedete sich der Kaiser, den Graf Moltke entblößten Hauptes zum Wagen geleitete. Neue Glückwünschende erschienen: der Kronprinz, die Frau Prinzessin Friedrich Karl, eine Reihe anderer hoher Fürstlichkeiten, und dann begann der Empfang der Abordnungen: des Reichstages

Digitized by Google

und des Herrenhauses, des österreichisch-ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 71, des Kolbergschen Grenadier-Regiments Nr. 9, der Berliner Regimenter, des Leib-Grenadier-Regiments, bei welchem Moltke seine preußische Laufbahn begonnen, und die der Städte, an ihrer Spitze Berlin, das dem Feldmarschall eine ‚Moltkestiftung‘ zur Unterstützung würdiger alter Menschen darbrachte. Abordnungen aus München, Breslau, Chemnitz und Memel überreichten Ehrenbürgerbriefe. Andere Städte, deren Ehrenbürger der Feldmarschall schon war, statteten ihren Glückwunsch ab. Köln überreichte einen prächtigen Marschallstab, Parchim die Kaufurkunde seines Geburtshauses für eine Stiftung. Es folgten Begrüßungen durch die Akademie der Wissenschaften, den Verein ‚Berliner Presse‘, den Verein deutscher Reichsangehöriger in Moskau, den Oberlin-Verein, viele studentische Verbindungen, und all die Glückwünsche und Adressen nahm der Gefeierte mit der ihm eigenen, durch feinen Humor gewürzten Art entgegen, ohne Ermüdung zu zeigen. Nur eine kurze Rast blieb ihm; dann mußte er nach Potsdam fahren, um an dem ihm zu Ehren im Neuen Palais veranstalteten Festmahle teilzunehmen. Es fand im Muschelsaale statt. Vor dem Beginne beglückwünschte die Kaiserin den Jubilar und beschenkte ihn mit einer wundervollen goldenen Dose, deren innere Deckelseite ein Bild des Schlosses Gravenstein in Schleswig zeigte, das eine Zeit lang im Besitze des dänischen Zweiges der Familie Moltke gewesen war. Bei Tafel trank der Kaiser auf das Wohl des Feldmarschalls.

Überall, wo sich Moltke in diesen Tagen sehen ließ, jubelte ihm das Volk entgegen; überall gab es festliche Veranstaltungen zu seinen Ehren; über 6000 schriftliche und telegraphische Glückwünsche gingen ein. Die größeren deutschen Städte Deutschlands richteten gemeinschaftliche Adressen an Moltke.[133]) Die Ehre aber, welche der Kaiser

Digitized by Google

dem großen Feldherrn durch die Überlassung der Fahnen an seinem 90. Geburtstage erwiesen, war eine Huldigung, wie sie wohl noch niemals einem Soldaten dargebracht worden ist — unvergleichlich an Feinheit und Großartigkeit!

Das stolze Fest fand seinen Widerhall in der ganzen Welt. Die meisten Monarchen Europas sandten dem Feldmarschall ihre Glückwünsche. Die Presse aller Länder widmete ihm Leitartikel: höchst anerkennende die englische, österreichische, ungarische, italienische und schweizerische; kühl gehaltene kamen aus Rußland, aus Frankreich teilweise recht geschmacklose. Der boulangistische Abgeordnete Laur hielt es sogar vereinbar mit der gerühmten französischen Höflichkeit, wenn er an Moltke schrieb: „Heut jauchzt ein ganzes Volk Ihnen zu; aber ein edleres Volk verflucht und haßt Sie!" In Deutschland selbst gab es kaum irgendwo ein Lokalblatt, das nicht die Verdienste des Feldmarschalls zu würdigen versuchte.[134]) Moltke-Bankette gab es von New-York bis Konstantinopel, von Stockholm bis Belgrad, und manche eigenartige Erscheinung trat noch als Nachspiel auf. So fragte Ernest W. Smith, der Redakteur der ‚Revue des Revues', durch einen eingeschickten Fragebogen an, welche Schriftsteller Moltke am meisten bevorzuge. Dieser füllte am 11. Dezember den Bogen folgendermaßen aus:

Vos Auteurs favoris?

Quels livres ont exercé le plus d'influence sur vous?	Quels livres relisez-vous avec le plus de plaisir?
La Bible.	Schiller.
Homère. Iliade.	Goethe.
Littrow, Les merveilles du ciel.	Shakespeare.
Liebig, Lettres sur la Chimie agricole.	Walter Scott.
Clausewitz, Sur la guerre.	Ranke, Histoire.
	Treitschke „
	Carlyle „ [135]).

Am Tage darauf schrieb Moltke seinem Neffen Burt:

„Lieber Henry. Ich danke Dir sehr für die treffliche Schrift von Mr. Drummond. („Das Beste in der Welt.") Ich habe sie mit um so größerem Interesse gelesen, als ich selbst schon etwas Ähnliches gedacht und — aber nur für mich — zu Papier gebracht habe, was ich Dir in Creisau vorlesen kann. Bei den Dogmatikern wird Drummond schwerlich Gnade finden. Ihm gilt die Lehre von der Dreieinigkeit, von der unbefleckten Geburt, von Heiligen und Wundern und alles, „was in des Menschen Hirn nicht paßt," sehr wenig, wenn er das positive christliche Credo auch nur mit sehr schonender Hand berührt. Nach seiner Theorie kann der Moslem und der Heide ebenso gut selig werden wie der Christ, und das glaube ich auch. — Nach Luther kann nur der Glaube selig machen . . . Drummond legt nur Wert auf die Werke der Liebe. Er geht dabei sehr weit, indem er ein Ideal aufstellt, welches im praktischen Leben nie erreicht werden wird. Nach ihm sollen wir selbst auf unser Recht verzichten zu Gunsten unserer Mitmenschen. Das ist der Kommunismus, mit dem der Begriff des Eigentums und damit die ganze bisherige sittliche Weltordnung aufhört. — Drummond statuiert nur die Liebe zu Gott, zu einem uns völlig unbekannten und unfaßbaren Wesen, der uns Gutes, aber auch ebenso viel Schlimmes zuweiset. Jedoch giebt er zu, daß sich diese Liebe in der Liebe zu unseren Mitmenschen bethätigt. Und die Liebe zu denen, die vor uns hinschieden, wie zu denen, die wir hier hinterlassen, ist wohl sicher das Bleibende. — Aber er nimmt in die künftige Existenz nur das Gemüt des Menschen hinüber, nicht den Intellekt. Die Fähigkeit, Gottes Werke zu begreifen, die Millionen von Welten, die sich nach festen Regeln umkreisen, zu schauen, ja diese Welten selbst sind ihm nichts. Wonach die größten und besten Menschen ihr Leben lang gerungen, Erkenntnis und Wahrheit, Wissenschaft und Kunst, das alles ist vorbei; der göttliche Funke Vernunft erlischt mit dem Tode. Darin kann ich ihm nicht folgen."

Die Niederschrift, deren der sinnende Greis in den Anfangszeilen dieses Briefes gedenkt, sind ‚Trostgedanken über das irdische und Zuversicht auf das ewige Leben',

Digitized by Google

welche er schon vor Jahren niedergeschrieben und in seinem Schreibtisch zu Creisau aufbewahrt hatte. Dem ihm eigentümlichen Drange folgend, jede seiner schriftlichen Äußerungen wiederholt durchzuarbeiten, um jeden Gedanken auf die kürzeste, schärfste Form zu bringen, nahm er auch diese ‚Trostgedanken' so oft er nach Creisau kam, aufs neue vor und arbeitete sie um. Von der Einleitung haben sich nicht weniger als vier Entwürfe erhalten.[136]) Diesen Lebenstrost wünschte er seiner Familie als Vermächtnis zu hinterlassen, als offenherziges Bekenntnis seiner ihm eigenen Überzeugung. Als solches sollte diese Handschrift, die er im Oktober 1890 unmittelbar vor seinem 90. Geburtstage abgeschlossen hat und die mit ihren wunderbar festen Schriftzügen im Charakter einer Urkunde gehalten ist, offenbar unter den Nachkommen gelten. Ruhe und Friede, Ausgleich der Widersprüche im Leben, Freiheit von allen dogmatischen Fesseln, fester Glaube an die Unsterblichkeit sprechen sich hier aus. Es ist zum Teil eine Ausführung des Goetheschen Gedankens: ‚Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.'

In der letzten Fassung lauteten die Trostgedanken:

„Der Mensch fühlt sich als geschlossenes Ganze, gesondert von der übrigen Welt und gegen sie äußerlich begrenzt durch die körperliche Hülle, welche hier auf Erden der Seele zur Wohnung dient. Dennoch möchte ich in diesem Ganzen Funktionen erkennen, die, innig verbunden und von der Seele beherrscht, doch eine selbständige Existenz haben.

Aus dem Dunkel unserer Entstehung entwickelt sich der Körper zuerst. Rastlos arbeitet seine Natur an dem Wachstum des Kindes und bereitet schon in ihm die Wohnung für höhere Organe vor. Die Akme (den Höhepunkt) der Vollkommenheit erreicht der Körper schon vor der Hälfte seiner Dauer, und aus dem Überschuß seiner Kraft erweckt er neues Leben. Von da an Abnahme und nur noch das mühsame Streben nach Erhaltung des eigenen Bestehens.

Digitized by Google

Während vielleicht eines Drittels unseres Daseins, während des Schlafes, empfängt der Leib keine Befehle seiner Beherrscherin, und doch pulsiert der Herzschlag ununterbrochen, die Stoffe wechseln und der Atmungsprozeß vollzieht sich, alles ohne unser Wollen. Und selbst gegen dieses kann die Thätigkeit der Diener sich auflehnen, wenn z. B. der Krampf unsere Muskeln qualvoll zusammenzieht. Aber der Schmerz ist der Ruf nach Hilfe und Beistand ... Nach Allem müssen wir den Körper zwar als einen Teil unseres Seiens anerkennen, aber doch als etwas uns selbst Fremdes.

Ist nun wenigstens die Seele, das eigentliche Ich ein einziges, untrennbares Ganze?

In langsamer Entfaltung steigt die Vernunft zu immer größerer Vervollkommung bis ins Alter empor, so lange der Körper sie nicht im Stich läßt. Das Urteilsvermögen wächst mit mit der Fülle der Lebenserfahrungen; aber freilich das Gedächtnis, dieser Handlanger des Denkens, schwindet schon früher oder vielmehr verliert die Fähigkeit, Neues aufzunehmen. Wunderbar genug, diese Fähigkeit, alles Angeeignete aus früherer Jugend, Erlerntes und Erfahrenes, in tausend Schubfächern aufzubewahren, die sich dem Geiste zur augenblicklichen Verfügung öffnen.

Es ist ja nicht in Abrede zu stellen, daß das Alter oft stumpfsinnig erscheinen läßt; aber an eine wirkliche Verdunkelung der Vernunft kann ich nicht glauben; denn sie ist ein lichter Funke des Göttlichen, und selbst beim Irrsinn tritt er*) wohl nur äußerlich hervor. Kann doch der Taube, der auf einem völlig verstimmten Instrument ganz richtige Noten anschlägt, sich seines korrekten Spiels bewußt sein, während alle außer ihm nur wirre Mißklänge hören. Die Vernunft ist durchaus souverän; sie erkennt keine Autorität über sich; keine Gewalt, wir selbst nicht, kann uns zwingen, für unrichtig anzunehmen, was sie als wahr erkannt hat. — E pur si muove!

Der denkende Geist schweift durch die endlosen Fernen der leuchtenden Sterne; er wirft das Senkblei aus in die unergründ-

---

*) Gemeint ist wohl: der Gegensatz zur Vernunft oder: sie, die Verdunkelung.

Digitized by Google

liche Tiefe des kleinsten Lebens; nirgends findet er Grenzen, aber überall die Regel, den unmittelbaren Ausdruck des göttlichen Gedankens.

Der Stein fällt auf dem Sirius nach demselben Gesetz der Schwere wie auf der Erde; dem Abstande der Planeten, der chemischen Mischung der Elemente liegen arithmetische Verhältnisse zu Grunde, und überall ergeben dieselben Ursachen dieselbe Wirkung. Nirgends Willkür in der Natur, überall Gesetz.

Zwar den Ursprung der Dinge vermag die Vernunft nicht zu erfassen; aber nirgends steht sie im Widerspruch mit der Regel, welche alle leitet. Vernunft und Weltordnung sind konform, sie müssen gleichen Ursprungs sein.

Auch wenn die Unvollkommenheit alles Erschaffenen die Vernunft auf Wege führt, die von der Wahrheit ablenken, ist Wahrheit dennoch ihr einziges Ziel.

So tritt denn freilich die Vernunft in Widerspruch mit manchen ehrwürdigen Überlieferungen. Sie sträubt sich gegen das Wunder, „des Glaubens liebstes Kind;“ sie kann sich nicht überzeugen, daß die Allmacht nötig haben sollte, um ihre Zwecke zu erreichen, in Einzelfällen die Gesetze der Natur aufzuheben, welche diese in Ewigkeit regieren. Doch richten sich die Zweifel nicht gegen die Religion, sondern nur gegen die Form, in welcher sie uns dargebracht ist.

Das Christentum hat die Welt aus der Barbarei zur Gesittung emporgehoben. Es hat in hundertjährigem Wirken die Sklaverei beseitigt, die Arbeit geadelt, die Frau emanzipiert und den Blick in die Ewigkeit geöffnet. Aber war es die Glaubenslehre, das Dogma, welches diesen Segen schuf? Man kann sich über alles verständigen, nur nicht über Dinge, an welche das menschliche Begriffsvermögen nicht heranreicht, und gerade über solche Begriffe hat man achtzehn Jahrhunderte hindurch gestritten, hat die Welt verheert, von der Vertilgung der Arianer an durch dreißigjährige Kriege, bis zu den Scheiterhaufen der Inquisition, und was ist das Ende aller dieser Kämpfe — derselbe Zwiespalt der Meinungen wie zuvor!

Digitized by Google

Wir können die Glaubenssätze hinnehmen, wie man die Versicherung eines treuen Freundes hinnimmt, ohne sie zu prüfen; aber der Kern aller Religionen ist die Moral, welche sie lehren, am reinsten und erschöpfendsten die christliche.

Und doch spricht man achselzuckend von einer trockenen Moral und macht die Form, in welcher sie gegeben, zur Hauptsache. Ich fürchte, daß der Eiferer auf der Kanzel, welcher überreden will, wo er nicht überzeugen kann, die Christen aus der Kirche hinauspredigt.

Überhaupt, sollte nicht jedes fromme Gebet, möge es nun an Buddha, an Allah oder Jehova gerichtet sein, an denselben Gott gelangen, außer dem es ja keinen giebt? Hört doch die Mutter die Bitte des Kindes, in welcher Sprache es auch ihren Namen lallt.

Die Vernunft steht nirgends im Widerspruch mit der Moral, das Gute ist schließlich auch das Vernünftige, aber danach zu handeln, hängt nicht von ihr ab. Hier entscheidet die herrschende Seele, die Seele des Empfindens, das Wollen und Handeln. Ihr allein, nicht den beiden Vasallen, hat Gott das zweischneidige Schwert des freien Willens geschenkt, diese Gabe, welche nach der Schrift zur Seligkeit oder zur Verdammnis führt.

Aber auch ein sicherer Ratgeber ist uns beigeordnet. Von uns selbst abhängig hat er seine Vollmacht von Gott selbst. Das Gewissen ist der unbestechliche und unfehlbare Richter, welcher sein Urteil in jedem Augenblick spricht, wo wir ihn hören wollen, und dessen Stimme endlich auch den erreicht, der sich ihr verschließt, wie sehr er sich dagegen sträubt.

Die Gesetze, welche die menschliche Gesellschaft sich gegeben hat, ziehen nur das Handeln vor ihren Richterstuhl, nicht auch das Denken und Empfinden. Selbst die verschiedenen Religionen fordern Anderes bei anderen Völkern. Sie verlangen die Heiligung hier des Sonntags, dort des Sonnabends oder Freitags. Die eine erlaubt Genüsse, welche die andere verbietet. Ohnehin bleibt zwischen Erlaubtem und Verbotenem noch ein weiter Spielraum, und eben hier erhebt mit feinerem Gefühl das Gewissen seine Stimme. Es sagt uns, daß jeder Tag dem Herrn geweiht sein sollte, daß selbst der erlaubte Zins, vom Bedrängten erhoben,

Digitized by Google

unrecht sei, mit einem Wort, es predigt die Moral in der Brust von Christen und Juden, von Heiden und Wilden. Denn selbst bei den ungebildetsten Völkern, denen das Christentum nicht leuchtet, stimmen die Grundbegriffe über Gutes und Böses überein. Auch sie erkennen Treubruch und Lüge, Verrat und Undank für schlecht, auch ihnen ist das Band zwischen Eltern, Kindern und Verwandten heilig. Es ist schwer, an die allgemeine Verderbtheit des Menschengeschlechts zu glauben, denn wie sehr auch von Roheit und Wahnvorstellungen verdunkelt, liegt doch in jeder Menschenbrust der Keim zum Guten, der Sinn für Edles und Schönes, wohnt in ihr das Gewissen, welches den rechten Weg zeigt. — Giebt es einen überzeugenderen Beweis für das Dasein Gottes, als dies allen gemeinsame Gefühl für Recht und Unrecht, als die Übereinstimmung eines Gesetzes, wie in der physischen, so in der moralischen Welt; nur daß die Natur diesem Gesetze unbedingt folgt, dem Menschen aber, weil frei, die Möglichkeit gegeben ist, es zu verletzen.

Körper und Vernunft dienen der herrschenden Seele, aber sie stellen auch ihre selbständigen Forderungen, sie sind mitbestimmend, und so wird das Leben des Menschen ein steter Kampf mit sich selbst. Wenn dabei nicht immer die Stimme des Gewissens die Entschließung der so vielfach von äußerem und innerem Widerstreit bedrängten Seele entscheidet, so müssen wir hoffen, daß der Herr, welcher uns unvollkommen schuf, nicht das Vollkommene von uns fordern wird.

Denn wie Vieles stürmt nicht bei seinem Handeln auf den Menschen ein, wie verschieden sind schon seine ursprünglichen Naturanlagen, wie ungleich Erziehung und Lebenslage. Leicht wird es dem vom Glück Bevorzugten, den rechten Weg einzuhalten, kaum daß die Versuchung, wenigstens zum Verbrechen, an ihn herantritt; schwer dagegen dem hungernden, ungebildeten, von Leidenschaften bestürmten Menschen. Dies Alles muß bei Abwägung von Schuld und Unschuld vor dem Weltgericht schwer in die Wagschale fallen, und hier wird Gnade zur Gerechtigkeit; zwei Begriffe, die sich sonst ausschließen.

Es ist schwerer, das Nichts als das Etwas zu denken, zumal

Digitized by Google

dies Etwas doch einmal da ist, schwerer das Aufhören als die Fortdauer. Unmöglich kann dies Erdenleben ein letzter Zweck sein. Wir haben ja nicht um dasselbe gebeten; es ward uns gegeben, auferlegt. Eine höhere Bestimmung müssen wir haben, als etwa den Kreislauf dieses traurigen Daseins immer wieder zu erneuern. Sollen die uns rings umgebenden Rätsel sich niemals klären, an deren Lösung die Besten der Menschheit ihr Leben hindurch geforscht? Wozu die tausend Fäden von Liebe und Freundschaft, die uns mit Gegenwart und Vergangenheit verbinden, wenn es keine Zukunft giebt, wenn Alles mit dem Tode aus ist.

Was aber kann in diese Zukunft hinübergenommen werden?

Die Funktionen unseres irdischen Kleides, des Körpers, haben aufgehört; die Stoffe, welche ja schon bei Lebzeiten beständig wechseln, treten in neue chemische Verbindungen, und die Erde hält alles fest, was ihr gehört. Nicht das Kleinste geht verloren. Die Schrift verspricht uns die Auferstehung eines verklärten Leibes, und freilich läßt sich ein Sonderdasein ohne Begrenzung nicht denken; dennoch ist unter dieser Verheißung wohl nur die Fortdauer der Individualität zu verstehen, im Gegensatz zum Pantheismus.

Daß die Vernunft und mit ihr alles, was wir an Kenntnis und Wissen mühsam erworben, uns in die Ewigkeit begleiten wird, dürfen wir hoffen, vielleicht auch die Erinnerung an unser irdisches Dasein. Ob wir das zu wünschen haben, ist eine andere Frage. — Wie wenn einst unser ganzes Leben, unser Denken und Handeln vor uns ausgebreitet daläge und wir nun selbst unsere eigenen Richter würden, unbestechlich, erbarmungslos?

Aber vor allem das Gemüt muß der Seele verbleiben, wenn sie unsterblich ist. Die Freundschaft zwar beruht auf Gegenseitigkeit, bei ihr spricht noch die Vernunft mit, aber die Liebe kann bestehen ohne Gegenliebe. Sie ist die reinste, die göttliche Flamme unseres Wesens.

Nun sagt uns die Schrift, wir sollen vor allem Gott lieben, ein unsichtbares, uns völlig unfaßbares Wesen, welches uns Freude und Glück, aber auch Entbehrung und Schmerz bereitet. Wie

Digitized by Google

können wir es anders, als indem wir seine Gebote befolgen und unsere Mitmenschen lieben, die wir sehen und verstehen.

Wenn, wie der Apostel Paulus schreibt, einst der Glaube in die Erkenntnis, die Hoffnung in die Erfüllung aufgeht, und nur die Liebe besteht, so dürfen wir hoffen, auch der Liebe eines milden Richters zu begegnen.

Creisau im Oktober 1890. Gr. M.

Diese ‚Trostgedanken' sind besonders wertvoll, weil sie einen tiefen Einblick in das Seelenleben unseres Helden gewähren.

Hatte Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1890 die Marinestation der Nordsee besucht, so im Frühjahr 1891 diejenige der Ostsee, und auch hierhin begleitete ihn Graf Moltke. Bei dieser Gelegenheit stellte der Souverain ihn „in Anbetracht seines regen Interesses für die Fortentwickelung der Marine und zum weiteren Anspornen derselben à la suite des Seebataillons". Auch den großen kirchlichen Feiern in Berlin fehlte Moltkes Gegenwart nicht. Bei der Grundsteinlegung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche (22. März) bewies er, welch wunderbare Natur und Willensstärke er besaß. Bei nur 2 Grad Wärme wehte eisige Luft über den Festplatz; er aber lauschte regungslos den Worten des Geistlichen, und als auch er die drei Hammerschläge gethan, trat er neben das Kaiserzelt und hörte das Gebet des Probstes entblößten Hauptes an. Ebenso verhielt er sich bei der Grundsteinlegung der Lutherkirche am 18. April.

In alter Treue wohnte der Neunzigjährige den Sitzungen des Reichstages bei, und allen unerwartet nahm er am 16. März bei der Frage der Einheitszeit das Wort.

Es wird nicht bestritten, sagte er, daß im Interesse der Eisenbahnen die Einheitszeit durchaus unentbehrlich ist; aber wir haben allein in Deutschland fünf bis sechs verschiedene Einheitszeiten;

man rechnet nach Berliner, Münchener, Stuttgarter, Karlsruher und Ludwigshafener Zeit. Diese verschiedene Einheitszeit ist eine Ruine aus der Zeit der Zersplitterung, die, seitdem wir Ein Reich geworden, wegzuräumen wäre. Sie sind eine wesentliche Erschwerung für den Eisenbahnbetrieb, ganz besonders für die Leistungen, welche von ihm für militärische Zwecke gefordert werden. Im Falle einer Mobilmachung müssen alle Fahrzeiten in Ortszeit und Einheitszeit berechnet werden; die Truppen können sich doch nur nach der Uhr ihres Standquartiers oder ihrer Heimat richten. Alle Übelstände lassen sich nur beseitigen, wenn wir für ganz Deutschland zu einer einheitlichen Zeitrechnung gelangen, wenn alle Ortszeiten abgeschafft werden. Im Publikum sind dagegen Bedenken aufgetaucht, wie ich glaube, mit Unrecht. Die schwerwiegende Autorität der Herren von der Sternwarte ist ablehnend in die Wagschale gefallen. Sie haben eingewendet, daß nur ein kleiner Teil des Volkes sich der Eisenbahn bediene. Gewiß; aber ein noch kleinerer Teil der Bevölkerung ist Astronom, Geodät oder Meteorologe. Die vornehmsten Reisenden sind die Truppen, welche zur Verteidigung des Vaterlandes an die Grenzen geschickt werden, und diese verdienen die weitestgehende Berücksichtigung. Die befürchteten Störungen des bürgerlichen Lebens werden nicht so groß sein. Wir können hier keinen Beschluß über eine Sache fassen, die nur auf dem Wege der Verhandlung im Bundesrat gefördert werden kann. Aber diese Verhandlungen werden erleichtert, wenn der Reichstag sich sympathisch für ein Prinzip ausspricht, das anderwärts bereits ohne Störung zur Geltung gekommen ist.

Es war eine wichtige Kulturfrage; aber niemand hatte vermutet, daß der Feldmarschall zu ihr sprechen und vom militärischen Gesichtspunkt aus Stellung zu ihr nehmen würde. Ein Berichterstatter schrieb: „Moltke sprach nicht, wie gewöhnlich, vom Platze aus, sondern stieg festen Schritts zur Rednerbühne, und bald drängten sich Bundesratsmitglieder wie Abgeordnete in dichtem Kreis um ihn. Doch wäre das gar nicht nötig gewesen, denn seine Stimme war noch so klar und deutlich, daß die Rede ohne Schwierigkeit bis in

Digitized by Google

die äußerste Ecke des Saales drang.“ Die demokratische ‚Frankfurter Zeitung‘ beugte sich vor seiner ehrfurchtgebietenden Persönlichkeit und äußerte: „Es ist staunenswert, mit welcher geistigen und körperlichen Frische der im 91. Lebensjahre stehende Feldmarschall das an sich recht trockene Thema in einer das ganze Haus fesselnden Weise zu behandeln wußte. Er sprach ohne Manuskript in ganz freiem, musterhaft klaren und formvollendeten Vortrage etwa 20 Minuten lang; er flocht sogar scherzhafte Bemerkungen ein . . . Die Erscheinung dieses Mannes, über den das Alter keine Macht zu haben scheint, auf der Parlamentstribüne grenzt ans Unglaubliche und dürfte ohne Beispiel in der Geschichte sein.“

Doch schon war ihm ein nahes Ziel gesetzt. — Am 24. April war er um halb acht Uhr aufgestanden, etwas früher als sonst, um sich von einer nach Kopenhagen abreisenden Verwandten zu verabschieden. Um 9 Uhr hatte er den Vortrag des Adjutanten entgegengenommen, war dann um 12 Uhr ins Herrenhaus gefahren, um an der Abstimmung über die Gewerbeordnung teilzunehmen, und gegen 3 Uhr zu Fuße heimgekehrt.[137]) Bei Tische, zwei Stunden später, speiste Moltke mit guter Eßlust und scherzte fröhlich mit den Kindern. Nachdem der Kaffee genommen, zog er sich wie gewöhnlich in sein Zimmer zu den Zeitungen zurück und erschien um acht Uhr frisch und heiter zum Thee. An diesem nahmen Major Helmuth v. Moltke nebst seiner Gattin, Herr und Frau Marcher aus Schweden, die seit vierzehn Tagen bei ihnen zu Besuch waren, und Herr Dreßler, ein seit Jahren im Hause verkehrender Künstler, teil. Der Graf war guter Laune und sagte Herrn Dreßler scherzenderweise, er habe ihn und seinen Neffen vorher belauscht, sie hätten gräuliche Musik vollführt. (Wahrscheinlich ganz moderne!) Nach dem Thee setzte man sich an den Whisttisch. Der Feldmarschall

Digitized by Google

spielte mit Herrn Marcher. Beim letzten Robber hielt er, der eben begonnen hatte, Karten zu geben, plötzlich inne; er schien an Atemnot zu leiden, bestätigte auch auf Fragen, daß er „ein bischen Asthma" habe, spielte aber weiter und gewann den letzten Robber seines Lebens glänzend. Wie er bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte, trommelte er mit den Fingern auf der Tischplatte und sagte mit Bezug darauf, daß er die vorhergehenden Spiele verloren hatte, höchst vergnügt zu Herrn Marcher: „Wat seggt hei nu tou sine ollen Süpers?!"[138]) — Es sollte nun musiziert werden. Frau v. Moltke, die den Onkel recht matt aussehend fand, fühlte ihm den Puls, der schwach aber regelmäßig ging, und forderte ihn auf, ruhig sitzen zu bleiben, da man ja bei offenstehender Thür die Musik auch am Spieltisch sehr gut hören könne. In seiner großen Zartheit entgegnete er: „Nein das geht nicht; wenn er für mich spielen will, muß ich auch hineingehen." Er betrat den Musiksaal, wo Herr Dreßler schon präludierend am Flügel saß, nahm auf einem Stuhle dicht an der Thüre Platz und faltete die Hände, zwischen denen er sein rotseidenes Taschenluch hielt, im Schoße. Nun begann Herr Dreßler eine eigene Komposition zu spielen, deren schwermütiger Rhythmus den jüngeren Moltke betroffen machte, weil er wußte, daß der Oheim, wenn er nicht ganz wohl war, sich gern durch heitere Melodien ablenken ließ. Noch ehe aber der Künstler gebeten werden konnte, ein anderes Musikstück zu wählen, erhob sich der Feldmarschall plötzlich und ging mit leisen Schritten, um den Spieler nicht zu stören, ins dunkle Nebenzimmer. Sehr bald folgte ihm sein Neffe, den seine Haltung beunruhigt hatte; auch Frau v. Moltke trat, ebenfalls von einer instinktiven Ahnung getrieben, heran. Beide blieben zunächst in der Thür stehen, weil sie wußten, daß der Ohm es gar nicht liebte, wenn man ihn mit übereifriger Sorgfalt belästigte. Da aber hörten

Digitized by Google

sie einen tiefen Seufzer; der Major trat nun rasch ein und konnte in der undeutlichen Beleuchtung nur erkennen, daß der Graf auf einem Stuhle saß, die Ellenbogen auf die Knie gelegt und den Oberkörper tief vornübergebeugt. Auf die Frage, ob ihm etwas fehle, hob er den Kopf und fragte mit unendlich weicher Stimme: Wie? — Der Neffe faßte an die Stirn des Erkrankten; sie war eiskalt und sank ihm schwer in die Hand; gleichzeitig schien der Körper alle Spannkraft zu verlieren und ganz in sich zusammenzusinken, als ob der Scheidende die Empfindung habe: so, jetzt kann ich nachlassen, jetzt sind die anderen da. Er wurde in sein Bett getragen. Ab und zu hoben noch, immer seltener werdend, tiefe Atemzüge seine Brust; der Körper streckte sich in natürlicher Haltung, die Hände waren leicht übereinander gelegt; kein Zug veränderte sich in dem feinen, wie aus Marmor gemeißelten Antlitz; kein Todesseufzer entfloh den ruhig geschlossenen Lippen. Nach wenigen Minuten hörte das Herz zu schlagen auf. Die Züge verklärte tiefer Friede und der Abglanz eines inneren, fast heiteren Glückes.

Oft hatte Moltke gesagt: „Wie schön sterben doch die Menschen am Herzschlag!“ Nun war er selbst so schön gestorben.

Am 28. April vormittags 11 Uhr fand die Trauerfeier im Generalstabsgebäude statt. Vier Generalstabsoffiziere hielten Wache an den Ecken des Sarges, dem die Fahnen des Kolberger Regiments und des 1. Seebataillons zu Häupten standen. Graf Schlieffen, der Chef des Generalstabs, empfing die Trauerversammlung, an deren Spitze Kaiser und Kaiserin standen. Auch der König von Sachsen, die Großherzöge von Baden, Hessen und Sachsen, die preußischen Prinzen: Kronprinz Wilhelm, Eitel Friedrich Heinrich, Alexander, Albrecht mit seinen Söhnen, der Erb-

Digitized by Google

prinz und die Erbprinzessin von Hohenzollern, Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, Prinz Leopold von Bayern, der Reichskanzler v. Caprivi, die kommandierenden Generale, die deutschen Kriegsminister, die Botschafter Graf Schuwalow und Sir Malet sowie Abordnungen der Moltkeschen Regimenter in Preußen, Österreich und Rußland wohnten der Feier bei. Die Trauerrede hielt Feldprobst Richter. In der Leichenparade folgten dem Sarge, auf dem Moltkes Helm mit einem Lorbeerkranz umwunden lag, zunächst der Kaiser und der König von Sachsen, zwischen beiden Majestäten der Major Wilhelm v. Moltke, dann der unermeßliche Zug der Leidtragenden. Er ging über die so eben fertig gewordene, bisher noch nicht betretene Moltkebrücke und weihte diese so gewissermaßen ein. Um 1 Uhr erreichte der Zug den Lehrter Bahnhof, wo der Sarg vor der Trauerparade unter 36 Kanonenschüssen in das Fürstenzimmer gebracht wurde. Am folgenden Morgen fuhr der Leichenzug nach Creisau ab mit einem Gefolge von 60 Herren, geführt von den Grafen v. Waldersee und v. Schlieffen. Der Feldmarschall fand seine Ruhestätte zwischen seiner Schwester und seiner Gattin, der Stieftochter seiner Schwester, in der nun völlig ausgefüllten Kapelle.

Den Neffen und Adjutanten des Dahingeschiedenen ernannte der Kaiser zu seinem Flügeladjutanten. Vorsitzender der Landesverteidigungs-Kommission wurde Prinz Albrecht von Preußen, Kanzler des Schwarzen Adlerordens der Fürst von Stolberg-Wernigerode. Dem schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38 verlieh der König den Namen ‚General-Feldmarschall Graf Moltke' in der zuversichtlichen Erwartung, daß es die Pflichten, „welche dem Regimente aus diesem Beweise meiner Gnade, sich nach einem der größten Feldherrn aller Zeiten nennen zu dürfen, voll und ganz, wie an dem Tage von Skalitz erfüllen werde."

Digitized by Google

‚Einen der größten Feldherrn aller Zeiten‘ hat unser Kaiser den Feldmarschall Grafen v. Moltke genannt, und gewiß ist er das gewesen. — Am Schlusse des ersten Teils dieser Lebensschilderung hat der Verfasser darauf hingewiesen, wie durchaus die Persönlichkeit unseres Helden dem Ideale entsprach, das sich die antike Welt von einem rechten Feldherrn gebildet hatte. Die Grundzüge der einem solchen Manne notwendigen Eigenschaften sind eben zu allen Zeiten dieselben gewesen, so weit abweichend auch sonst die Bedingungen sein mögen, unter denen die Heerführer des Altertums und die der Gegenwart zu handeln hatten. Diese Verschiedenheit ist allerdings sehr tiefgreifend und tritt besonders klar in der Leitung der Schlachten hervor. Auch in den höchsten Offenbarungen antiker Feldherrnthätigkeit behält diese noch immer Züge der heroischen Vorkämpferschaft, aus welcher sie emporgewachsen war. Alexander der Große giebt bei Gaugamela nicht nur die Angriffsverfügungen, sondern er selbst leitet das Gefecht ein; er selbst führt mit seiner Ritterschaft den entscheidenden Stoß; er persönlich eilt herbei, um seinen erschütterten linken Flügel herzustellen; er persönlich setzt sich an die Spitze der Reiterscharen, welche dem fliehenden Perserkönige folgen. — Heut entwickelt sich das Drama des Kampfes auf Schauplätzen von ungeheurer Ausdehnung und nimmt Heeresmassen in Anspruch, denen gegenüber dem Feldherrn andere Aufgaben zufallen. Schon Napoleon I. hat das lebhaft hervorgehoben und darauf hingewiesen, wie die Thätigkeit der neueren Schlachtenlenker vorzugsweise auf die Herbeiführung der Entscheidung unter

Digitized by Google

möglichst günstigen Umständen und auf die Berechnung der Wahrscheinlichkeit gerichtet sei. „C'est par les yeux de l'esprit, par l'ensemble de tout le raisonnement, par une espèce d'inspiration que le général voit, connait et juge.“ — Seit Napoleon aber haben sich die Verhältnisse wieder außerordentlich gesteigert. Auch dasjenige Maß unmittelbarer Einwirkung auf den Gang der Schlacht selbst, welches der französische Imperator noch dem Feldherrn zuwies, wird jetzt nur in seltenen Ausnahmefällen erfüllbar werden. Die Aufgabe der Heerführer ist heute noch viel mehr der taktischen Elemente entkleidet; ihr Schwergewicht ruht durchaus auf der strategischen Kombination. Fast immer gewinnt oder verliert der Feldherr die Schlacht durch die Art, wie er die Heere zu ihr heranführt, wie und wo er die Massen einsetzt, wann und wozu er sie braucht. Täuscht er sich nicht über den Wert seiner Truppen und greift nicht eine jener unberechenbaren, unüberwindlichen Mächte ein, die hoch über allem menschlichen Erwägen walten, so weiß der Feldherr in dem Augenblicke, da sein strategischer Entwurf gelungen, daß ihm der Sieg gehöre ... Am Morgen von Königgrätz, als der bei Sadowa ringenden Armee noch keine Spur der Einwirkung des herannahenden Heeres des Kronprinzen erkennbar ward, fragte der besorgte König den General v. Moltke, was er von der Lage halte, und mit voller Zuversicht erwiderte dieser: „Euere Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewinnen!“ Dieser Erfolg war aber nicht nur der von langer Hand her ins Werk gesetzten konzentrischen Bewegung der drei preußischen Armeen zu danken, sondern mehr noch dem in der Nacht vor der Schlacht mit genialer Intuition gefaßten Entschlusse, den stehengebliebenen Feind sofort und mit allen Kräften anzugreifen. — Bei Gravelotte-St. Privat ist die große Gesamtanlage der Schlacht, welche darauf hinauslief, die

französische Rheinarmee am Rückzuge auf Paris zu hindern, erstaunlich, nicht minder die strategische Kunst, die dazu nötigen Streitmittel derart heranzuführen, daß sie rechtzeitig dazu im Stande waren; schwerer ins Gewicht fällt aber doch wohl noch der Entschluß, sie sofort mit aller Entschiedenheit einzusetzen, obgleich hervorragende Mitkämpfer wie Roon dringlich davor warnten, die starke Stellung des Feindes anzugreifen, und zu abwartender Haltung, d. h. zu einer bloßen Demonstration rieten. Die aber würde, falls Bazaine der tapfere Heerführer war, für den man ihn hielt, die Rheinarmee gewiß nicht festgehalten haben. — Und ähnlich liegen die Dinge für Sedan. Wohl war die strategische Entscheidung, ihren großen Umrissen nach, bereits am 27. August durch die bewunderungswürdig durchgeführte Frontveränderung der aus der westlichen in die nördliche Marschrichtung abschwenkenden Deutschen Heere gegeben; die taktische Entscheidung der Schlacht bei Sedan aber ist die unmittelbare Folge der energischen Ausführung des in der Nacht zum 1. September gefaßten Planes, das Zögern des schwankenden Gegners sofort zu dessen Einschließung und zur Vernichtungsschlacht zu verwerten.

Die hohe und schwere Charakteranforderung plötzlichen, entscheidenden Entschlusses tritt also an den Feldherrn der Gegenwart nicht minder heran, wie an den Heerführer des Altertums. Nur die Momente, in denen es diese Entschlüsse gilt, sind andere. Sie liegen fast immer früher, als in der alten Zeit; sie sind jedoch ebenso verantwortlich und bewegen weit größere Massen; sie haben vielleicht weniger mit den Zufälligkeiten der Hauptschlacht, aber desto mehr mit den Reibungen der Märsche, der Vorgefechte und der Eigenart der Persönlichkeiten zu rechnen.

Auch der größte Stratege vermag nicht zu siegen, wenn er ein ungenügendes Werkzeug handhabt und wenn er über

Digitized by Google

sich einen schwankenden Willen hat. In diesen Beziehungen ist Feldmarschall Moltke vom Glücke begünstigt worden. Mit vollem Verständnisse gingen die zum Teil seiner eigenen Schule angehörenden Unterführer auf die Absichten der Heeresleitung ein, und — was noch wertvoller war — mit unerschütterlicher Ruhe hielt der oberste Kriegsherr an den von ihm gebilligten Plänen des Chefs seines Generalstabs fest. Die Natur des deutschen Heeres verminderte einigermaßen die Gefahren, welche heut aus der Unmöglichkeit erwachsen, die taktischen Einzelhandlungen der meilenweit von einander entfernten und doch auf ein gemeinsames Ziel hinwirkenden Heeresteile bindend zu bestimmen. Die Gleichartigkeit der Bildung, die Intelligenz, Selbstthätigkeit und Entschlossenheit der Führer und die von jeder persönlichen Nebenbuhlerschaft freie Kameradschaft zwischen ihnen, diese schönen Eigenschaften unserer Armee glichen die schlimmsten Schwierigkeiten aus.

Mit Moltke war der größte Feldherr dahin geschieden, den Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hatte; in der ersten Hälfte desselben hatte an dieser Stelle Napoleon gestanden. Es ist heutzutage Modesache, diese beiden Männer zu vergleichen, um festzustellen, wer von ihnen der größere gewesen sei — ein unfruchtbares und überflüssiges Bemühen; denn die beiden sind inkommensurabel. Schon aus dem einfachen Grunde, weil Napoleon ein gewissenloser Selbstherrscher war, Moltke aber ein loyaler Staatsdiener. Wohl hat sein herrlicher König mit seltener Treue zu Moltkes Gedanken gestanden — aber abhängig war dieser denn doch. Wir haben gesehen, wie 1866 der Angriff auf Österreich beständig hinausgeschoben wurde, wie es unmöglich war, mit dem Zeitpunkt desselben zu rechnen, und wie daher die Pläne des Strategen immer wieder geändert werden mußten. „Nichts wäre erwünschter

Digitized by Google

gewesen," sagt Moltke im Generalstabswerke, „als für die gesamte Streitmacht eine Aufstellung zu finden . . . Die Schwierigkeiten, welche bei Anhäufung einer Viertelmillion Menschen für die Verpflegung entstehen, hätten besiegt werden können, wenn ein baldiges Vorgehen in Aussicht stand." Dies aber war eben nicht der Fall; Moltke entschied sich deshalb für den konzentrischen Einmarsch in Böhmen — aber zu wie unerquicklichem und gefährlichen Zaudern und Schieben nötigte ihn auch dann noch der zögernde Wille des Königs, dem alles darauf ankam, nicht als Friedensbrecher zu erscheinen. — Welch eine Lage gegen die des jungen Gewaltmenschen, auf dessen Wink die Armeekorps unaufhaltsam aus dem Lager von Boulogne an die Donau fluteten! — Wir haben gesehen, daß König Wilhelm sogar gelegentlich in taktische Einzelheiten eingriff, z. B. am Abende von Gravelotte. — Wie kann man unter solchen Umständen Moltke und Napoleon mit gleichem Maße messen wollen!?

Ebenso grundverschieden sind sie auch in Anbetracht des Lebensalters, während dessen sie thätig waren. Mit 26 Jahren tritt Bonaparte zuerst als Heerführer auf, Moltke mit 66, also 40 Jahre älter. Die sprudelnde Kraft der angeborenen Genialität, die Rücksichtslosigkeit vollsaftiger Jugend ließ den dämonischen Korsen frühe Lorbeern pflücken, in deren Schatten er fortan fechten konnte, deren Duft ihm freilich auch später das Hirn mit Cäsarenwahnsinn umnebelte. — Der Firnewein Moltkescher Weisheit gärt nicht, berauscht nicht; doch dem geduldigen Wägen des Greises folgt immer das entscheidende Wagen wie aus vollster Manneskraft heraus. Zu reif ist er, um sich blenden zu lassen vom Erfolge. — Ganz anders also sind auch die rein menschlichen Bedingungen, unter denen dort Napoleon in elf, hier Moltke in nur zwei Feldzügen handelten; sie standen eben zu keiner Zeit auf der gleichen Stufe: wie will man sie aneinander messen!?

Digitized by Google

Höchst merkwürdig ist es, daß Moltke und Napoleon ganz verschieden über das Wesen der Kriegführung dachten. Moltke erklärt feierlich: „Kriegführung ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst.“ Er legt also den Nachdruck auf die Persönlichkeit, auf den Willen, auf die Intuition des Künstlers. Er erkennt mit Clausewitz an, daß es eigentliche Gesetze für die Kriegführung gar nicht gebe; er begreift nicht, wie man ein Lehrbuch der Strategie schreiben wolle. So Moltke, in dem die gewöhnlichen Beurteiler einen Rechenmenschen sehen. — Napoleon dagegen vermißt sich, daß „wenn er eines Tages die Zeit dazu hätte, so würde er ein Buch schreiben, worin er die Grundlehren der Kriegskunst in so genauer Weise entwickelte, daß sie für alle Militärs faßlich seien und man den Krieg daraus lernen könne, wie man eine beliebige Wissenschaft lernt.“ Napoleon hat das Buch nicht geschrieben; er hat die Zeit dazu nicht gefunden, sogar auf St. Helena nicht, wo er doch Muße genug hatte, und er wäre auch schwerlich dazu imstande gewesen; denn, wie alles, was er geschrieben hat, beweist: er war jeder philosophischen Abstraktion unfähig; sein Element war die Phantasie, erscheine sie nun als geflügelte Göttin des Künstlers, als dreiste Reklame oder als trostloser Selbstbetrug. Und dieser Napoleon, der alles Höchste seiner Einbildungskraft verdankte, der macht sich anheischig, die Kriegskunst ‚wie eine beliebige Wissenschaft‘ zu lehren. Er hat nicht einmal bei seinen Nächsten Schule machen können; immer wieder muß er klagen, daß da, wo er nicht selbst sei, alles in Frage stehe; denn niemand vermöge sich in seine Denkungsweise zu versetzen. Wie aber sollten denn die anderen von ihm lernen, da er ja beständig log! Ganz anders steht es um Moltke, der sich mit ehrlicher Hingebung und Selbstverleugnung bestrebte, den Seinen alles das von seiner Kunst zu überliefern, was irgend mitteilbar war, was nicht lediglich

Digitized by Google

in seiner Persönlichkeit ruhte, und auch mit dieser selbst noch wirkte er vorbildlich.

Moltke aber war nicht nur ein großer Feldherr, sondern auch ein Vollmensch. Der Begriff des Edelmanns kann nicht schöner verkörpert werden, als es durch ihn geschah, dessen hohe Gestalt, dessen kühnes Adlerprofil so deutlich vom Adel seines Blutes redeten, wie das Gleichmaß seines Wesens, seine Milde, seine Anmut einen Adel der Seele zur Erscheinung brachten, der auch denen, die mit den edelsten Anlagen geboren wurden, nur dann zuteil wird, wenn sie ihn in rastlosem Ringen erwerben und erhalten. Eine stille, in sich selbst beruhende Größe eignete diesem geistesmächtigen Führer der deutschen Heerkraft, und eben dies Gleichmaß seiner Persönlichkeit ist zugleich ein Schlüssel zum Verständnis seiner Thaten; niemals waren in einem Feldherrn Wollen und Vollbringen, Zweck und Mittel vollkommener im Gleichgewichte, als bei ihm. Die Harmonie seines Wesens als Ergebnis seines reinen Willens zeigt sich darin, daß der Feldmarschall bei höchster Befähigung zum Kriege doch keineswegs, wie Bismarck irrig glaubte, kriegslustig war, ferner darin, daß er bei entschiedenem Hange zu einsamer Beschaulichkeit doch ein Mensch von gewaltiger Thatkraft war, daß er bei der vornehmsten Feinbildung die Einfachheit selbst blieb, daß er bei großem Stolze doch demütigen Herzens war. Und wie vielseitig erwies sich Moltke! Ausgezeichnete Sprachenkenntnis, gründliche Geschichtsbildung, klassische Leistungen auf dem Gebiete der darstellenden Völkerkunde, sinnige Kunstkennerschaft, tiefe Freude an der Natur zierten den Staats- und Kriegsmann, der endlich im Frieden seines Alters als einsichtiger Landwirt und liebevoller Gärtner waltete. Es ist bezeichnend für ihn, daß er die Ergebnisse seiner eindringenden Studien und seiner reichen Erfahrungen nicht in doktrinären Büchern niederlegte, sondern sie nur wie

Digitized by Google

gelegentlich im Gespräche, in Briefen, in der Mitarbeit an dienstlichen Werken ausklingen ließ, dagegen an die jedesmalige Tagesaufgabe die ganze Fülle seiner Persönlichkeit wendete. Er hat sich niemals abgeerntet und den Ertrag in die Scheuern gefahren, sondern sein Wesen stand immer frisch auf dem Halm.

Was war nicht alles während der neunzig Jahre dieses großen Lebens durch Moltkes Seele gegangen! Schmerzen und Erschütterungen sind ihr nicht erspart geblieben von der entbehrungsvollen Jugend an bis zu jenen schweren Tagen, da in der Frist, die zwischen den beiden Kriegen lag, ihm das Liebste genommen ward, was er besaß, die edle Gattin. Es schien damals, als werde er diesen tiefen Kummer nicht lange überleben. Aber das erhabene Gleichgewicht seiner Seele stellte sich wieder her. Die Schwingen des Ruhmes trugen Moltkes Namen über den Erdkreis, und die begeisterte, einmütige Verehrung, die Deutschland ihm entgegenbrachte, umgab ihn bis zum letzten Augenblick mit warmer Liebe. Welch ein Glück! Und

‚Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige!‘

Digitized by Google

Quellen und Anmerkungen.

[1]) Der erste Offizier, welcher in diesen Etat aufgenommen wurde, war der Verfasser dieses Buches.

[2]) Denkwürdigkeiten des Gen.-Feldmarschalls Gr. Moltke. V. 297.

[3]) Denkwürdigkeiten. VII. 96—99. Sitzungen vom 3. u. 5. April 1857.

[4]) Denkwürdigkeiten des Grafen v. Roon, II. 340.

[5]) Denkwürdigkeiten. VI. 301.

[6]) F. v. B.: Marie v. Moltke. (Lpzg. 1893.)

[7]) Denkwürdigkeiten. IV. 185.

[8]) Roon a. a. O. II. 388.

[9]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 8.

[10]) Denkwürdigkeiten. VI. 460 ff.

[11]) Roon a. a. O. II. 389.

[12]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 9.

[13]) Vgl. I. Teil, Seiten 35, 134, 167, sowie Denkwürdigkeiten. I. 225 f.

[14]) Kriegsgeschichtliche Arbeiten Moltkes. II.

[15]) Aufzeichnungen des Generals der Infanterie v. Verdy. Denkwürdigkeiten. V. 277.

[16]) Denkwürdigkeiten. VII. 95.

[17]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 12.

[18]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 13—15.

[19]) Denkwürdigkeiten. V. 87.

[20]) „ VII. 11.

[21]) „ VII. Moltke hatte also seine früher gehegten Bedenken [S. 373] gegen die Verbindung Kiels mit der Elbe überwunden.

[22]) Denkwürdigkeiten. VI. 464—468; V. 65.

Digitized by Google

[23]) F. v. B.: Marie v. Moltke. (Lpzg. 1893.)

[24]) Denkwürdigkeiten. V. S. 165.

[25]) „ VII. S. 51—63.

[26]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 16—18.

[27]) Thilo Krieg: Wilh. v. Doering. (Berlin 1898). S. 318 f. Doering stand damals an der Spitze des Garde-Grenadierregts. Königin Elisabeth.

[28]) Denkwürdigkeiten. I. S. 231.

[29]) Aufzeichnungen des Generals v. Verdy. Denkwürdigkeiten. V. S. 268.

[30]) Denkwürdigkeiten des Grafen v. Roon. II. 418 u. 419.

[31]) Denkwürdigkeiten. I. S. 233.

[32]) Fürst Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen. II. S. 84 ff.

[33]) Graf Roon a. a. O. S. 425 f.

[34]) Graf Moltke: Geschichte des deutsch-französischen Krieges (Berlin 1891.) Außer auf diesem Werke beruht die Darstellung der Thätigkeit Moltkes im Kriege wesentlich auf ‚König Wilhelm auf seinem Kriegszuge in Frankreich 1870. Von Mainz bis Sedan‘. Zum 22. März 1897 hrsg. vom Gr. Generalstabe. (19. Heft der kriegsgeschichtl. Einzelschriften. 1897) und auf den persönlichen Erinnerungen von J. v. Verdy du Vernois: ‚Im Großen Hauptquartier‘ (Berlin 1895). General v. Verdy hat diesem Hauptquartier 1870/71 als Oberstleutnant und Abteilungschef im Generalstabe angehört, und sein Werk gewährt den unmittelbarsten Eindruck in das tägliche Leben und Treiben des königlichen Hauptquartiers.

[35]) Fritz Hoenig: 24 Stunden Moltkescher Strategie (Berlin 1891). S. 49. — Hoenig tadelt die Rückkehr nach Pont à Mousson sehr streng und erklärt sie aus dem Ruhebedürfnis der alten Herren, des Königs und Moltkes. Es handelte sich wohl mehr um das Bedürfnis, der Operations-Kanzlei nahe zu sein, die dort eingerichtet war.

[36]) Graf Wartensleben-Carow: Feldzugsbriefe. (Berlin 1898.) S. 161.

[37]) In diesen Klagen steckt ein berechtigter Kern, und das hat einige jener zum Teil recht leidenschaftlichen Kritiker angeblich dahin geführt, zu behaupten, der Ruhmestag von Gravelotte-St. Privat

Digitized by Google

sei ein ‚dunkler Punkt' im Leben Moltkes. Niemand hat dieser schnöden Ungerechtigkeit wärmer widersprochen, als eben der Mann, welcher jene Unterlassung am schärfsten und rücksichtslosesten gerügt hat: Fritz Hoenig. „Eingehendes Studium," so sagt er, „läßt sehr bald erkennen, daß hier kein dunkeler Punkt im Leben Moltkes vorliegt, daß jene Tage des 17. und 18. August vielmehr die sorgenvollsten, aber auch die größten im Leben des Generalstabschefs im Felde waren, weil er damals mit Schwierigkeiten und Empfindlichkeiten zu kämpfen, die Eigenart und das Ansehen von zweifellos verdienten Männern zu schonen hatte, die den Feldmarschall nicht immer verstanden, während er zugleich alles vermeiden wollte und mußte, was seinen königlichen Herrn verstimmen und einen ernsteren Konflikt gerade in dem Zeitpunkte herbeiführen konnte, da die Operationen zur taktischen Entscheidung heranreiften. Die Gereiztheit hatte bis zum 18. August infolge vorheriger Geschehnisse, Unterlassungen und des Drängens nach Thaten seitens des Oberkommandos der Ersten Armee, ferner infolge der zum Teil nicht beabsichtigt gewesenen taktischen Zusammenstöße bei allen drei Armeen u. s. w. einen Grad erreicht, daß es der Seelengröße, der Feldherrngröße, Ruhe und Besonnenheit Moltkes in diesem Wirrwarr von Wollen und Können bedurfte, um seine große Idee: ‚die durch die Ereignisse bewirkte Trennung der beiden feindlichen Heere zunächst zu erhalten und dann durch die südliche Umgehung von Metz Bazaine gegenüber die innere Linie zu gewinnen, aus all den sie bedrohenden Fährlichkeiten zu retten. Es gehörte dazu jener Takt, jenes Vertrauen in das eigene Können, jener Patriotismus und die seltsame Energie des Geistes Moltkes, um zwischen mächtigen gegeneinander kreisenden Mühlsteinen nicht gerieben zu werden und die Idee selbst durchzudrücken. In diesen Stunden kämpfte und rang nicht nur ein Feldherr von Gottes Gnaden mit Männern, welche so weit nicht sahen wie er, sondern auch ein Held an Charakterstärke, Mut, Thatkraft, Geduld und Demut gegen Eitelkeit, ‚historische' Größe, Popularität, Dienstalter, und man darf sagen, daß jeder Andere schon an diesen Dingen einfach gescheitert wäre. Wer dies berücksichtigt und neben der militärischen auch die menschliche Seite in Ansatz bringt, der wird zu dem Ergebnis gelangen,

Digitized by Google

daß Moltke als Feldherr und Mensch niemals größer war, als damals, da er nicht so verstanden wurde, wie er es erwartete. Man hat keinen Grund, der Aufdeckung der Geschichte jener Stunden aus dem Wege zu gehen; ja, wer es ernst und ehrlich mit der Größe Moltkes meint, muß es thun. Nur dann wird man die Seelenkämpfe des Feldherrn würdigen, gerade wegen seiner Stellung als Generalstabschef, der wohl Rat erteilen konnte, zur Ausführung seines Rates aber der Macht eines höheren Willens bedurfte." (Hoenig a. a. O. S. 2—4.)

[38]) Woide: Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870/71. Übers. v. Klingender. (Berlin 1895.)

[39]) Militär. Korrespondenz. III A. Nr. 194.

[40]) " " III A. Nr. 253.

[41]) Roons Denkwürdigkeiten. II. 473.

[42]) General der Inf. v. Blume: Vom Generalstabe des Gr. Hauptquartier im Kriege 1870/71. Denkwürdigkeiten. V. 279 f.

[43]) v. Moltke: Über den angeblichen Kriegsrat in den Kriegen König Wilhelms I. (Denkwürdigkeiten. III. S. 428.)

[44]) Deutsche Rundschau. Oktober 1888.

[45]) Aufzeichnungen des Generals der Inf. v. Verdy. (Denkwürdigkeiten. V. S. 278.)

[46]) [47]) v. Blume a. a. O. S. 281 u. 285.

[48]) Tagebuch weiland Kaiser Friedrichs a. a. O.

[49]) Denkwürdigkeiten. IV. S. 201 f.

[50]) Vgl. S. 483.

[51]) Denkwürdigkeiten. IV. S. 205.

[52]) Militär. Korrespondenz. III B. hinter Nr. 486.

[53]) " " III B. vor Nr. 454, welche Moltkes Antwort enthält.

[54]) v. Moltke: Über den angeblichen Kriegsrat. (Denkwürdigkeiten. III. S. 427.)

[55]) Militär. Korrespondenz. III B. Nr. 515.

[56]) Ebenda. Nr. 473.

[57]) v. Wilmowski: Feldbriefe 1870. (Berlin 1898.)

[58]) Graf Roon a. a. O. II. 515.

Digitized by Google

[59]) Militär. Korrespondenz. III B. Nr. 486. Die Wiedergabe der Schriftstücke erschien geboten, weil die Beschießungsfrage einer der wenigen Punkte ist, in der die öffentliche Meinung nicht durchweg auf der Seite Moltkes gestanden hat. In diesen Briefen kommt das Für und Wider am einfachsten und klarsten zum Ausdruck. Vgl. dazu noch: Hoenig: Der Volkskrieg an der Loire. III. S. 67—107, und v. Blume: Die Beschießung von Paris. (Berlin 1899.)

[60]) Graf Roon a. a. O. II. 516/7.

[61]) Denkwürdigkeiten. IV. 210 f.

[62]) [63]) Tagebuch weiland Kaiser Friedrichs a. a. O.

[64]) Toeche-Mittler: Die Kaiserproklamation in Versailles. (Berlin 1896.)

[65]) Denkwürdigkeiten. IV. S. 214.

[66]) Militär. Korrespondenz III C. Nr. 718.

[67]) Abdruck im Milit. Wochenblatt v. 29. Febr. 1896.

[68]) Denkwürdigkeiten. I. S. 269.

[69]) Militär. Korrespondenz. III C.

[70]) Ebenda. Nr. 803.

[71]) Ebenda. Nr. 807.

[72]) v. Moltke: Geschichte des deutsch-französischen Krieges. (Denkwürdigkeiten. III. Schluß.)

[73]) Der deutsch-französische Krieg, hrsg. v. Gr. Generalstabe. I. S. 380.

[74]) Schreiben des F.-M. Moltke an den Kapitän Filippo Gazurelli, Verf. von ‚L'initiativa'. (Perugia 1873.)

[75]) Ebenda.

[76]) Moltkes militärische Korrespondenz zeigt deutlich, wie viele Telegramme sich verspäteten oder ganz verloren gingen.

[77]) Näheres über Moltkes Befehlsführung vgl. oben S. 417, ferner bei v. Blume: Über Moltkes militärische Korrespondenz (Milit. Wochenbl. 2. Jan. 1897) u. v. Kleist: Zur Beurteilung der Moltkeschen Heerführung im Jahre 1870. (Vortrag in der militär. Gesellschaft zu Berlin am 14. Oktober 1896.)

[78]) Denkwürdigkeiten. III. 81 u. 424 und Kriegsgeschichtliche

Digitized by Google

Arbeiten. III, 2. S. 211 f. Es heißt da: „Es erneuerte sich in diesem Feldzuge wie in dem von 1866 die Erfahrung, welche Erschwernis daraus erwächst, wenn zahlreiche Fürstlichkeiten oder hohe Militärpersonen, die kein Kommando führen, mit ihrem Gefolge und Troß das Hauptquartier auf die Stärke einer Kavallerie-Division anschwellen. Ein solches Hauptquartier kann nicht mehr nach militärischen Rücksichten bewegt werden; es ist nur in größeren Städten unterzubringen, wo dann noch immer diejenigen, welche die Arbeit haben, das schlechtere Unterkommen finden, und selbst die höheren Kommandobehörden ausquartieren müssen. In Fällen, wo die Teilung eines solchen Hauptquartiers durch die Umstände unabweislich geboten war, brachten dann Etiketterücksichten es mit sich, daß Generale, die thatsächlich auf das Schlachtfeld gehörten, aus den entfernteren Quartieren spät, ja gar nicht dort erscheinen konnten. Wiewohl trotz so vieler mit besonderer Rücksicht zu behandelnder Anwesenden des Königs Majestät Selbst zu jeder Stunde des Tages wie der Nacht für zu treffende Entscheidungen dem Chef des Generalstabes zugänglich war, und obgleich das Geheimnis der beabsichtigten Operationen stets vollständig gewahrt geblieben ist, so ließ sich doch nicht vermeiden, daß das Geschehene und das Vermutete nach individueller Anschauung in die Heimat und von dort weiter berichtet, und so Anschauungen verbreitet wurden, die eine besondere Bedeutung erlangen durch die Quelle ihres Ursprunges. Schon allein die starke Inanspruchnahme des mit den wichtigsten Befehlen vollauf beschäftigten Telegraphen bildete einen Übelstand, und es ist eins der vielen Verdienste des Generalquartiermeisters Generalleutnants v. Podbielski, daß er in dieser Beziehung ohne Rücksichten auf Persönlichkeiten immer strenge Kontrole übte. — Lassen sich aus politischen Rücksichten diese Verhältnisse wohl auch in Zukunft nicht ganz vermeiden, so wird es nötig sein, das große Hauptquartier gleich anfangs in zwei Staffeln zu trennen, in deren erste nur der Generalstab, die Adjutantur und der unmittelbare Hofhalt Seiner Majestät, dann der Generalinspekteur des Etappenwesens, der Chef des Feldeisenbahnwesens, der Generalintendant der Armee und der Chef des Feldtelegraphen sowie die Stabswache gehören. Ein solches Hauptquartier läßt sich

Digitized by Google

in jedem Orte unterbringen, wo das militärische Bedürfnis es erheischt. So oft dies zufällig eine größere Stadt ist, kann dann ohne Nachteil die großartigste Gastfreundschaft gegen die zweite Staffel geübt werden."

Mit dem Vorschlage, auch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von der ersten Staffel des Gr. Hauptquartiers auszuschließen, wäre freilich Fürst Bismarck gewiß nicht einverstanden gewesen, weist er doch in seinen ‚Gedanken und Erinnerungen' lebhaft auf die politische Notwendigkeit hin, unmittelbar in den allgemeinen Gang der kriegerischen Ereignisse eingeweiht zu werden. Er beklagt sich, daß dies 1870 nicht genügend geschehen sei. „Die Verstimmung gegen mich, die die höheren militärischen Kreise aus dem Feldzuge 1866 mitgebracht hatten, dauerte während des französischen Krieges fort, gepflegt nicht von Moltke und Roon, aber von den Halbgöttern, wie man damals die höheren Generalstabsoffiziere nannte. Sie würde noch weiter gegangen sein, wenn sie nicht in der immer gleichbleibenden weltmännischen Höflichkeit des Grafen Moltke eine Korrektur gefunden hätte."

79) v. Moltke: Über Strategie. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. III. Heft 13.)

80) Henri Doniol: M. Thiers, le Comte de St. Vallier, le Général de Manteuffel: La libération du territoire 1871—1873. (Paris 1898.)

81) v. Morozowicz: Die Königl. preuß. Landesaufnahme. (Beiheft z. Milit. Wochenbl. 1879.)

82) ‚Stillleben in Creisau'. Denkwürdigkeiten. I. 223—259. Ein ganz vorzüglicher anonymer Aufsatz.

83) Fürst Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen. II. 29.

84) Denkwürdigkeiten. VII. 25 f.

85) Ebenda. VII. 105 f.

86) Graf Roon a. a. O. II. 626 u. 628.

87) Denkwürdigkeiten. I. 237.

88) Karl Bleibtreu: Feuilleton der Köln. Zeitung. 1875. Nr. 573—576.

89) Denkwürdigkeiten. I. 249.

Digitized by Google

[90]) Denkwürdigkeiten. V. 190.

[91]) „ V. 102.

[92]) „ V. 237.

[93]) Fürst Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen. II. 92.

[94]) Briefe Moltkes an seine Schwester Auguste. (Denkwürdigkeiten. VI. 501 ff.)

[95]) Aus Briefen an seine Schwester und seinen Bruder Ludwig (Ebenda.)

[96]) Denkwürdigkeiten. I. 244 f.

[97]) „ V. 291 f.

[98]) Bamberger: Charakteristiken. S. 225. (Berlin 1894.)

[99]) Denkwürdigkeiten. VII. 120.

[100]) Ebenda. V. 191.

[101]) „ V. 183.

[102]) „ VII. 75—77.

[103]) „ V. 121.

[104]) „ VII. 36.

[105]) „ VII. 125.

[106]) „ V. 174.

[107]) „ V. 194.

[108]) Dies berühmte Wort Moltkes stammt nicht eigentlich von ihm, wenn es ihm wohl auch schwerlich bewußt war, daß er da eine Lesefrucht aus alten Tagen anführte. In dem 1843 zu Berlin erschienenen geistreichen Werke ‚Wehrverfassungen, Kriegslehren und Friedensideen im Jahrhundert der Industrie‘ von O. v. Platen heißt es nämlich: „Der ewige Friede ist eine Idee, welche nicht allein irrtümlich, sondern auch, recht betrachtet, nicht einmal schön ist.“ (S. 62.)

[109]) Denselben Gedanken hat Moltke schon 40 Jahre früher ausgesprochen in seiner Abhandlung ‚Deutschland und Palästina‘ (Allg. Ztg. 1841). Da heißt es: „Man hat gesagt, wenn es keinen Krieg mehr gäbe, so würde die Menschheit ihre moralische Energie einbüßen, indem sie für eine Idee, sei es Ehre, Treue, Ruhm, Vaterlandsliebe oder Religion ihr Leben zu opfern verlerne. Dies dürfte nicht ganz unbegründet sein. Übrigens je seltener der Krieg in Europa, je nötiger wird es für die übersprudelnde Kraft

Digitized by Google

der jungen Generationen, ein Feld der Thätigkeit zu finden. England hat sich in allen Weltteilen und auf allen Meeren einen Schauplatz geschaffen, wo es die nachgeborenen Söhne seines Adels versorgt, den kriegerischen Mut seiner Jugend erprobt, seinem Handel neue Märkte eröffnet.“ Vgl. übrigens S. 125.

110) Denkwürdigkeiten. V. 199.

111) Kabinetsordre vom 22. März 1881. Denkwürdigkeiten. I. 276.

112) Zur Zeit hat die Akademie 14 auswärtige Mitglieder, darunter vier Deutsche: den Generalfeldmarschall Grafen Leonh. v. Blumenthal, die Generale der Infanterie Julius v. Verdy du Vernois und Hermann v. Blume sowie den Oberstleutnant Dr. Max Jähns.

113) Denkwürdigkeiten. V. 289 f.

114) „ VII. 28.

115) „ I. vor S. 255.

116) „ VII. 80.

117) „ IV. 313. Brief an Ludwig v. Moltke v. 30. Mai 1884.

118) Denkwürdigkeiten. I. 247.

119) „ Ebenda und V. 287.

120) Briefe an Ludwig und Wilhelm v. Moltke. Denkwürdigkeiten. IV. 315 u. V. 123.

121) Denkwürdigkeiten. VII. 83.

122) Ebenda. 131.

123) Denkwürdigkeiten. V. 124.

124) Major Helmuth v. Moltke in der Vorrede zur ‚Geschichte des deutsch-französischen Krieges vom General-Feldmarschall Grafen v. Moltke‘. Berlin 1891. (III. Band der Denkwürdigkeiten.)

125) Aufzeichnung v. 12. März 1888. Facsimile in den Denkwürdigkeiten. I. 284.

126) Schreiben v. 24. März 1888. (Denkwürdigkeiten. IV. 319.)

127) Denkwürdigkeiten. I. 285.

128) „ I. 286. Mit Facsimile des kaiserl. Handschreibens.

129) Denkwürdigkeiten. I. 327.

Digitized by Google

[130]) Denkwürdigkeiten. V. 300.

[131]) " I. 259.

[132]) Näheres in ‚Moltkes neunzigste Geburtstagsfeier am 26. Oktober 1890‘. Ein Erinnerungsblatt. Als Handschrift gedruckt. 1891. E. S. Mittler u. S. — Ferner in den Denkwürdigkeiten I. 297—319.

[133]) Für diese Glückwünsche dankte Moltke in einem Schreiben an den Oberbürgermeister von Berlin, v. Forckenbeck, mit den Worten: „Ich fasse die Adressen auf als einen Ausdruck der Erinnerung an jene Zeit, wo unser Vaterland aus trauriger innerer Zersplitterung heraus sich erhob . . . In diesem Sinne nahm ich die Huldigung gern an, die mir, als dem ältesten Soldaten der Armee, gebracht worden ist.

[134]) Das vom Generalstabe herausgegebene ‚Erinnerungsblatt‘ bringt aus zwanzig damals erschienenen Festartikeln Auszüge und druckt den Aufsatz der Kölnischen Zeitung aus der Feder des Oberstleutnants Dr. Max Jähns, „der von allen Äußerungen der Tagespresse als die eingehendste Würdigung gelten darf,“ in den Anlagen vollständig ab. Es wird das hier ausdrücklich hervorgehoben, weil jener Aufsatz der Würdigung Moltkes als Feldherr zu Grunde liegt, welche sich auf S. 574 bis 587 dieses Buches findet.

[135]) Was die Bibel betrifft, so handelt es sich eigentlich nur um das Neue Testament, welches Moltke in dem von seiner Gemahlin benutzten Exemplare stets zur Hand hatte. Auf dem vorgehefteten weißen Blatte hatte er vier Sprüche eingetragen, als ersten das Wort aus dem II. Briefe an die Korinther (12, 9): Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. — Die Iliade hatte er zuerst als neunjähriger Knabe, natürlich in einer Übersetzung gelesen. — Die Anführung der Werke von Littrow und Liebig entspricht seiner eingehenden Beschäftigung mit den Naturwissenschaften. Bemerkenswert aber ist es, daß Clausewitz' ‚Über den Krieg‘ überhaupt das einzige militärische Buch ist, das er anführt. Das bestätigt meine S. 576—79 ausgesprochene Meinung von dem tiefgreifenden Einflusse dieses Denkers auf Moltke.

[136]) Zusammengestellt von Dr. Theodor Toeche-Mittler in den ‚Denkwürdigkeiten‘. I. 337 f.

Digitized by Google

[137]) Major Helmuth v. Moltke: Der letzte Lebenstag. (Denkwürdigkeiten. I. 329.)

[138]) Dies Wort, das Moltke gern anführte, hatte, seiner Erzählung nach, ein Dragoner-Regiment dem großen Könige zugerufen, als es mit vielen eroberten Standarten nach der Schlacht von Roßbach an ihm vorüberzog. Er hatte sich nämlich kurz vorher sehr ungnädig über das Regiment geäußert und gesagt: es tauge nichts; die Kerle seien alle Säufer! — So war denn fast das letzte, was ‚der große Schweiger' gesprochen hat, ein derbes soldatisches Scherzwort. Zehn Minuten darauf verschloß die feinen Lippen das ewige Schweigen.

Digitized by Google

Personen- und Sachregister.

(Die Namen und Titel aus der Bibliographie sind hier nicht aufgeführt.)

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

A.

Abdul Medschid, Sultan 102.
Abschiedsgedanken Moltkes 162. 167. 365.
Abschiedsgesuch 624. 644.
Abteilung für Kriegsgeschichte 266.
Adiaman 71.
Akademie der Kriegswissenschaften in Schweden 623.
Albert, Kronprinz und König von Sachsen 418. 482. 511. 543. 652. 668.
Allg. Kriegsdepartement 264.
Alsen 358.
Alter von Feldherrn 444. 674.
v. Alvensleben, General 411.
Armee-Hauptquartier 305.
v. Auer, Adjutant 366.
Aufmarsch gegen Frankreich 469. 471. 477.
Aufmarsch gegen Frankreich und Österreich 437. 479.
Aufmarsch gegen Österreich 310.
Augustenhof 16.

B.

Balkan 54.
Ballhorn, Ghrt. 26. 109.
Balmoral 197.
Bar le Duc 515.
Bazaine 491. 501.
Beaumont, Schlacht 518.
Beaune la Rolande, Schlacht 551.
Benedek 391. 413.
v. Bergh, Leutn. 53.
Bericht Moltkes über seine Thätigkeit im Orient 110.
Berlin 21. 186. 200.
v. Bernhardi 225. 292. 317. 371. 387.
Beschießung von Paris 540. 545. 553. 560.
Bestattung Moltkes 668.
Bethusy-Huc, Graf 398.
Bild Moltkes von Lauchert 183.

Digitized by Google

Biredschik 74. 85. 87. 90.
v. Bismarck, Fürst 404. 425. 435. 485. 525. 642.
v. Blumenthal, General 345. 348. 481.
Bluntschli 619.
Bourbaki 559.
Bosporus, Karte vom 62. 156.
v. Boyen 434.
Brandenburg, Ministerium 171.
Bremen 649.
Breslau 224.
‚Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei' 111.
v. Bronsart, Oberstlt. 523.
Brünn 433.
Brussa 61.
Budapest 54.
Bujukdere 62. 65.
Bukarest 54.
Bulgarien 64. 67.
Bundesexekution in Holstein 338.
Bundeskriegswesen 459.
Burt, John Heyliger, Esqu. 44. 183.
Burt, Marie, Gattin Moltkes 117 ff. 126. 129. 130. 145. 151. 163. 169. 171. 180. 183. 460. 474. 483.
v. Burt, Henry 183. 476. 629/30.

C.

v. Canitz, Major 26.
Canrobert 223.
Castrametator 257.
Chanzy, General 559.
Chosref Pascha 55. 59.
de Claer, Adjutant 483.
v. Clausewitz, General 26. 263. 575 ff. 656.
Colombey-Nouilly 495.
Consularius 256.
Coulmiers 544.
Connestable 258.
Creisau 465. 468. 482. 603. 618. 632. 649. 650.

D.

Dänischer Krieg. Allg. Betrachtungen 366.
Dardanellen 61. 68.
‚Darstellung des Feldzugs 1839' 103.
Denkmal Moltkes in Parchim 605, in Köln 624.
Denkschrift 1857. Bedeutung der oberrhein. Festungen 281.
Denkschrift 1858. Aufmarsch gegen Frankreich 284.
Denkschrift über den Krieg mit Dänemark 335, 342.
Denkschrift v. 23. Mai 1864 über Fortführung des Krieges 355.
Denkschrift v. 14. April 1866 über die Lage 389.
Denkschrift v. 8. August 1866 437.
‚Deutsche Grenzfrage' 123.
‚Deutsch-französischer Krieg' 622.
‚Deutschland und Palästina' 125.
Diarbekir 74.
Dichtungen Moltkes 45.
Djesireh 75.

Direktiven 417. 582.
Direktiven vom 17. Dezbr. 1870 552.
Divisionsschule zu Frankfurt a. O. 31.
v. Doering, Oberst 408. 479.
v. Dohna, Graf, Feldmarschall 195.
‚Donaumündungen‘ 125.
Dotation 443. 592.
Drummond
Düppel 348.

E.

Einheitszeit 664.
Einzug in Berlin 442. 573.
‚Eisenbahnen‘ 131.
Eisenbahnverstaatlichung 615.
Eisenbahnen, strategische 462. 586.
Elblinie als Flankenstellung 313.
Elsaß-Lothringen 124. 224. 293.
Erman, Physiker 26.
Eugenie, Kaiserin 221.
Euphrat 73. 79. 84.
Evangelische Alliance 610.

F.

Faidherbe, General 559.
Felddienstordnung 583.
Feldherr 232. 574. 670.
‚Feldzug 1809‘ 306.
Ferrières 534.
Fischer, Hauptm. 67.
Flankenstellung 313. 315.
Florisdorf 435.
Föhr, Seebad 31.
Frankfurt a. O. 25.
Frankreich, Reise durch 154.
‚Freunde, die beiden‘, Novelle 29.
Friedrich Karl, Prinz 187. 337. 345. 355. 491. 502.
Friedrich Wilhelm IV., König 194.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz 187. 195. 199. 202. 207. 225. 230. 403. 491. 642. 643.
v. Frobel 28.
Frontdienst 37. 45. 81.

G.

Garibaldi 559.
Gastein 304.
Gebietiger 257.
Generalquartiermeisterstab 260.
Generalstab 33. 255—272.
Generalstabsgebäude 275.
Generalstabsgebäude in der Behrenstraße 275.
Generalstabsgebäude am Königsplatz 470. 590.
Generalstabsreise in Sachsen 482.
Geschichte des deutsch-französ. Krieges 622. 639.
‚Gesch. des Krieges 1866‘ 467.
‚Gesch. d. Krieges gegen Dänemark 1848/49‘ 332.
‚Gesch. des russisch-türk. Feldzuges‘ 132.
Gesellschaftsleben 634.
Geteilter Vormarsch 413.
v. Geusau, Generalquartiermeister 262.

Digitized by Google

Gibbon (Übersetzung) 42.
Gitschin 410. 419.
Glinicke 120.
v. Gliszczynski, Major 174.
v. Goeben, General 442. 479.
Goethe 35. 129. 598. 648.
Goubareff 622.
Gravelotte-St. Privat 497.
v. Gneisenau, Chef des Generalstabs 265.
v. Grolman, Chef des Generalstabs 266.
Guides 262.

H.

Hadj Ali Pascha 80.
Harz 121.
Hafiß Pascha 71. 85.
Hauptquartier 305. 398. 584.
Heereserneuerung Wilhelms I. 316.
Heerführerschaft in Deutschland 303.
Hegermann-Lindencrone, General 19.
Heinrich, Prinz von Preußen 139. 150.
Helgoland 121.
Hochzeit Moltkes 129.
Hofkriegsrat 258.
‚Holland und Belgien' Flugschrift 39.
Huyns Denkschrift 347.

J.

Ibrahim Pascha 58. 88.
Idstedt, Schlacht 178.
Imperatorik 584. 587.
‚Innere Linie' 420. 481. 608.
Initiative 582.
Italienischer Hof 601.
Itzehoe 125. 173.
Jülich, Belagerungsübung 309.

K.

Kalisch, Lager 46.
Karput 70. 79.
Kanäle, norddeutsche 630.
Kilikische Pässe 80.
Klein-Asien, Karte 81. 135. 189.
Knickebein, Pastor 17.
Koblenz 161.
Kolding 346.
v. Kamecke, Leutnant 42.
‚Kompendium über milit. Aufnahmen' 32.
Königgrätz 419 ff.
Kölner Dom 154.
Konia 80.
Königsmanöver i. J. 1861 318.
Konstantinopel 55. Aufnahme v. 64. 131.
Kopenhagen 17. 44.
v. Kospoth, gräfl. Familie 34.
v. Krauseneck, Chef des Generalstabs 37. 43. 269.
Kriegführung 576. 675.
Kriegsministerium 264. 400.
Kriegsplan 280.
Kriegsrat 423.
Kriegsschule in Berlin 26.
Kriegsspiel 55.
Krigsvetenskaps-Akademien 623.

Digitized by Google

Krimkrieg 185.
Kurden 75. 78. 125.
Küstenverteidigung 307.

L.

Lacken 199.
Landkadettenkaserne 17.
Laue, Hauptm. 92. 110.
Lausitz 46.
v. Lecoq, General 263.
Legaten 256.
Leibwächter Alexanders d. Gr. 256.
Lombardischer Krieg 289.
London 199. 202.
Lorenz, General 17.
Lübeck 16.
Luthertum 236.
Luxemburger Frage 457.

M.

Mac-Mahon 491. 515. 521.
Magdeburg 170. 174.
Mahmud II., Sultan 56. 63. 83.
Mans, Le 559.
Malatia 71. 79. 81.
v. Marwitz, General 25.
v. Massenbach, Oberst 263.
Masuren 309.
Mehemed Ali von Ägypten 56.
Metz 511. 514. 543.
‚Milit.-polit. Lage des osman. Reiches' 125.
Ministerrat 1865 376; 1866 383.
Mobilmachungsplan 281.
Mobilmachung von 1850 182.
Mohar 256.
Moltke. Vorfahren 5—7.
Helmuth der Ältere 8.
Friedrich, Vater des Helden 8. 31. 110.
Henriette, Mutter des Helden, vgl. Paschen.
Helmuth Karl Bernhard, Freiherr 15.
Kadett 17.
Page 20.
Dän. Leutnant 20.
Preuß. „ 25.
Kriegsschüler 26.
Divisionsschullehrer 31.
Premierleutnant im Generalstab 43.
Hauptmann 45.
Müsteschar 70.
Direktionsmitglied der Hamburger Bahn 120.
Major 129.
Adjutant beim Prinzen Heinrich 140.
Beim Generalstab VIII. Armeekorps 156.
Abteilungschef im Großen Generalstab 166.
Chef des Generalstabs IV. Armeekorps 169.
Oberstleutnant 183.
Oberst 184.
Adjutant beim Prinzen Friedrich Wilhelm 196.
Generalmajor 207.

Mit Führung der Geschäfte des Generalstabs beauftragt 229.
Chef des Generalstabs 231.
General-Leutnant 294.
Chef des Stabes beim Oberkommando in Dänemark 354.
General der Infanterie 398.
Chef des Grenadier-Regts. Kolberg 443.
Ehrendoktor der Univ. Halle 464.
50 jähriges Dienstjubiläum 476.
Chef des Generalstabs im Großen Hauptquartier S. M. des Königs 489.
Siebzigster Geburtstag 542.
Erhebung in den Grafenstand 544.
Ehrenbürger von Magdeburg und Worms 544.
Ehrenbürger von Leipzig, Hamburg, Berlin, Görlitz, Schweidnitz, Lübeck und Bremen 573.
Generalfeldmarschall 573.
Chef des Infanterie-Regts. Rjäsan 592.
Mitglied der russischen Akademie der Wissenschaft 592.
Mitglied des preuß. Herrenhauses 592.
Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin 598.
60 jähriges Dienstjubiläum 613.
Mitglied der Akademie der Kriegswissenschaften 623.
25 jähriges Jubiläum als Chef des Generalstabs 631.
Kanzler des Schwarzen Adlerordens 631.
Präses der Landesverteidigungskommission 645.
70 jähriges Dienstjubiläum 646.
Chef des österr. Infant.-Regts Nr. 71.
Neunzigster Geburtstag 650.
Ehrenbürger von München, Breslau, Chemnitz und Memel
à la suite des Seebataillons 664.
Tod 668.
Vgl. übrigens ‚Orden‘.
Marie, Gattin des Helden, vgl. Burt.
Wilhelm, dän. Offizier
Friedrich, Kammerherr
Adolf, desgl. und Landrat
Ludwig, desgl. und Geheimrat
Magdalene, verw. Bröker
Auguste, verw. Burt
} Geschwister des Helden, besonders oft als Empfänger seiner Briefe genannt.

Wilhelm } Söhne Adolfs { 669.
Helmuth } { 629.
Moltke. Fort bei Straßburg 595.
Schiffe 596. 608.
Musik 36. 635.
Mossul 75.
Moskau 214.
v. Müffling, gen. Weiß, Chef des Generalstabs 34. 36. 266.
v. Mühlbach, Hauptm. 66.

N.

Nachod 418.
Napoleon I. 673.
Napoleon III. 221. 433. 528. 530.
Nationalversammlung 167.
Nebenetat des Gr. Generalstabs für wissenschaftl. Zwecke 456.
Neunzigster Geburtstag 650.
Nicäa 61. 62.
Niel, Marschall 471. 463.
Nisib 88. 92.
Noisseville, Schlacht 531.
Nordostsee-Kanal 595.

O.

Obersalzbrunn 27.
Obroczíewska, Starostin 28. 36.
d'Olivet, Charlotte 8.
Operationsentwurf gegen Dänemark 337.
Orden.
Johanniterkreuz 44.
Nischan mit Brillanten 63.
Pascha-Säbel 70. 134.
Pour le mérite 104.
Roter Adlerorden IV. 134.
" " II. 230.
Kronenorden I. mit Schwertern 364.
Schwarzer Adlerorden 437.
Ehrenlegion, Großcordon 468.
St. Georgsorden 535.
Großkreuz des Eisernen Kreuzes 568.
St. Andreasorden 592.
Schwarzer Adler in Brillanten 595.
Pour le mérite für Wissenschaft und Kunst 598.
Pour le mérite, Großkreuz 613.
Großkreuz des Hohenzollern in Brillanten 638.
Orsowa 54. 103.

P.

Paladine 257.
Parchim 8. 605.
Pardubitz 431.
Paris 221. 293. 296. 433. 533. 560. 563. 566.
Parlamentarische Thätigkeit 606. 665.
Paschen, Henriette 8. 15. 65. 116.
St. Petersburg 207. 591. 595.
v. Phull, Oberst 263.
Podol 218.
Poetische Übersetzungen Moltkes 129.
Polemarchen 256.

‚Polen, Darstellung' 40.
Pont à Mousson 496.
Präses der Landesverteidigungs-Kommission 545/46.
Preßburg 435.
Preußen, Provinz 195.

Q.

Quartiermeister 259.
Quästor 256.
St. Quentin, Schlacht 562.

R.

Ragaz 599.
‚Raschid-Izzet u. die Pforte' 125.
Rechtsabmarsch der deutschen Armee 516.
Reichenbach, Gräfin 28.
Reichsmilitärgesetz 596. 616. 636. 641.
Reichstag 456. 458. 476. 484.
Reille, Graf, General 523.
v. Reitzenstein, General 229.
Revolutionszeit 165.
Rezonville 510.
v. Reyher, Chef des Generalstabs 166. 187. 228. 269.
Ritter, Karl 26. 112.
Riviera 631. 634.
Rom 141. 602.
Römische Aufnahme 142. 171. 174. 184.
v. Roon, Kriegsminister 277. 502.
Rühle v. Lilienstern 266/7.
Rumelien 64.
Rum Kaleh 73.
Rusko 36.

S.

Saarlouis 462. 464.
Sadowa 424.
San Remo 631.
Samsat 73.
Samsun 70.
Samver 168.
v. Scharnhorst, Oberst 263. 265. 399.
Schlacht 577/8. 581.
Schleswig 44. 357.
Schleswig-Holstein 163. 172. 176/7. 226.
Schneekoppe 28.
Schön-Briefe 34. 53.
Schriftsteller, von Moltke bevorzugte 656.
Sedan, Schlacht 519.
Seeland 367.
Seereise im Mittelmeer 151.
Segeberg 473.
Selim III. Sultan 56.
Sève, Anthelme 88.
Siegesdenkmal in Leipzig 646.
Silberne Hochzeit 460.
Skalitz 418.
Smyrna 61.
Soliman (Sève) 88.
Soor 419.
Sozialistengesetz 610.
Spanien 152.
Sprachkenntnisse 35.
Spicheren 492.
Staatsdienst 167.
Stab 255.

v. Steinmetz, General 394. 491. 473. 495. 500. 504.
Stillleben in Creisau 594.
Straßburg 535. 607.
Straßburg, Fort Moltke 595.
Strategen 256.
Strategie 580. 587. 608.
Stridfeld, Stammhaus 5.
Süditalien 110.

T.

Taktik 580. 587.
Taktische Aufgaben 328. 608.
Taurus-Armee 70.
Telegraphenwesen 586.
Tigris 75.
Tischreden 623/4.
Topographie 33. 586.
Topograph. Bureau 32. 33.
Todestag 666.
Toul 535.
Trier 161. 308.
Trautenau 418.
Trochu, General 532.
Troja 68.
Trostgedanken 657.
Trouville 179.
Tschimischgesek 84.
Tuilerien 222.

V.

Valerien, Ausfall 562.
Varna 61.
Vendôme 559.
v. Verdy du Vernois, General 467.
Verkündigung des Kaisertums 562.
Vermessungen, Centraldirektorium der 593.
Versailles, Leben in 536.
Viktor Emanuel 602.
Villiers-Champigny, Ausfall 551.
v. Vincke, Hauptm. 66.
Vionville-Mars la Tour 496.
Völkerrechtliches 599. 609. 619.
Volksbewaffnung 167.
Vorarbeiten für Feldzüge 278.
Vorarbeit für 1866 378.

W.

‚Wegweiser von Rom' 145.
Weißenburg 492.
v. Werder, General 561.
Wien 53. 369.
Wiener Friede 368.
Wilhelm, Prinz von Preußen, König u. deutscher Kaiser 184. 197. 505/6. 510. 522. 524. 530. 536. 548. 568. 638. 642.
Wilhelm II. 644. 652. 668.
Wilhelmsspende 613.
v. Willisen, General 177. 179. 291.
v. Wimpffen, General 521. 525.
Windsor 227.
Wörth 492.
v. Wrangel, General 342. 349. 355.

Z.

Zollparlament, beabsichtige Reden 472.
Zuvorkommungskrieg 600.

Rand'sche Buchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 5.

Im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW. 12, Kochstraße 68—71 ist erschienen:

General-Feldmarschall Graf von Moltke.

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten.

Vollständig in acht Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen, Facsimiles, Karten und Plänen.

Gesamtpreis geh. M. 49,—, geb. M. 61,75.

Band I. Zur Lebensgeschichte. Geh. M. 7,—, geb. M. 8,60.
Band II. Vermischte Schriften. Aufsätze zur Geschichte der Gegenwart. Geh. M. 5,—, geb. M. 6,60.
Band III. Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71 nebst einem Aufsatz: „Über den angeblichen Kriegsrat in den Kriegen König Wilhelms I." Geh. M. 7,—, geb. M. 8,60.
Band IV. Briefe (erste Sammlung) an die Mutter und an die Brüder Ludwig und Adolf. Geh. M. 5,—, geb. M. 6,60.
Band V. Briefe (zweite Sammlung) an Verwandte; an Freunde; gelegentlicher Briefwechsel (zur Religion; Erziehung; Wohlthätigkeit; Politik; bei festlichen Gelegenheiten und Widmungen), und Erinnerungen. Geh. M. 5,—, geb. M. 6,60.
Band VI. Briefe an die Braut und Frau. (Eigentum und Verlag der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart.) Geh. M. 8,40, geb. M. 10,—.
Band VII. Reden und Sachregister. Geh. M. 2,60, geb. M. 4,—.
Band VIII. Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Geh. M. 9,—, geb. M. 10,75.

❊ Jeder Band ist einzeln käuflich. ❊

Schriften des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke.

Volksausgabe.

Mit 2 Bildnissen Moltkes, dem Bildniß der Braut Moltkes, Marie Burt, 3 Tafeln mit den Bildnissen der Heerführer, 2 Abbildungen, 13 Planskizzen, 1 Karte und einer Wiedergabe von Moltkes eigener Handschrift der letzten Zeilen seiner Feldzugsgeschichte.

Drei Bände. Geh. M. 10,—, in 3 Originalbänden M. 12,—.

Die Volksausgabe von Moltkes Schriften, deren erste zwei Bände **„Moltke in seinen Briefen"** darstellen und deren dritter Band **„Moltkes Geschichte des Krieges 1870/71"** enthält, ist für **jedes deutsche Haus** bestimmt; die Jugend und das Alter, Männer und Frauen, **alle werden Erquickung und Genuß und reiche Belehrung** aus dem Werke schöpfen; für **Schule und Haus, für alle Kreise des deutschen Volkes** ist die „Volksausgabe" von höchstem Interesse. Sie bildet eine treffliche Festgabe **zum 100jährigen Geburtstage Moltkes.**

Digitized by Google

Geisteshelden.

Eine Sammlung von Biographieen.

1. **Walther v. d. Vogelweide.** 2. Aufl. Von Prof. A. E. Schönbach.
2/3. **Hölderlin. * Reuter.** 2. Aufl. Von Dr. Ad. Wilbrandt.
4. **Anzengruber.** 2. Aufl. Von Dr. Anton Bettelheim.
5. **Columbus.** Von Prof. Dr. Sophus Ruge.
6. **Carlyle.** 2. Aufl. Von Prof. Dr. G. v. Schulze-Gaevernitz.
7. **Jahn.** Von Dr. F. G. Schultheiß. **Preisgekrönt.**
8. **Shakspere.** Von Prof. Dr. Alois Brandl.
9. **Spinoza.** Von Prof. Dr. Wilhelm Bolin.
10/11. 37. 38. **Moltke,** 3 Bde. Von Oberstleutnant Dr. M. Jähns.
12. **Stein.** Von Dr. Fr. Neubauer. **Preisgekrönt.**
13/15. **Goethe.** Von Privatdoz. Dr. Rich. M. Meyer. **Preisgekrönt.**
16/17. 27. **Luther.** I. II, 1. Von Prof. Dr. Arn. E. Berger.
18. **Cotta.** Von Minister Dr. Albert Schäffle.
19. **Darwin.** Von Prof. Dr. Wilhelm Preyer †.
20. **Montesquieu.** Von Prof. Dr. Alb. Sorel.
21. **Dante.** Von Pfarrer Dr. Joh. Andr. Scartazzini.
22. **Kepler. * Galilei.** Von Prof. Dr. S. Günther.
23. **Görres.** Von Prof. Dr. J. N. Sepp.
24. **Stanley.** Von Paul Reichard.
25/26. **Schopenhauer.** Von Konsul Dr. Ed. Grisebach.
28/29. **Schiller.** Von Prof. Dr. Otto Harnack.
30/31. **Peter der Große.** Von Dr. K. Waliszewski.
32. **Tennyson.** Von Prof. Dr. E. Koeppel.
33. **Mozart.** Von Prof. Dr. O. Fleischer.
34/35. **Lessing.** Von Privatdozent Dr. K. Borinski.
36. **Tizian.** Von Dr. Georg Gronau.
39. **A. v. Humboldt. * L. v. Buch.** Von Prof. Dr. Günther.

Preis jedes Bandes: Geheftet M. 2,40; Leinenbd. 3,20; Halbfranzbd. 3,80.

Digitized by Google

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 46, Hedemannstr. 2.

ie in Tausenden von Exemplaren verbreitete Biographieen-Sammlung

„Geisteshelden"

bildet einen unentbehrlichen Bestandteil aller öffentlichen, Schul- und Privat-Bibliotheken; sie gewährt einen bildenden und anregenden Lesestoff für Männer und Frauen, reife wie reifende Leser. Im Unterschied zu den nachträglich entstandenen Spezial-Sammlungen auf den Sondergebieten der Kunst, Musik, Theologie, Philosophie usw., deren Anschaffung nur sehr Begüterten möglich ist, bieten die **„Geisteshelden"** in erschöpfender Vielseitigkeit Lebensbilder aus allen Gebieten der Kultur, Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Der Umfang der gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Bände umfaßt je 200—300 Druckseiten. Der Text ist nicht durch gelehrte Anmerkungen beschwert; Weiterstrebenden wird im Anhang durch genaue Quellenangaben Material gewährt. —

In Vorbereitung

befinden sich für die nächsten Jahre u. a. folgende Beiträge:

Friedrich der Große, von Kgl. Archivrat Dr. Georg Winter.
Napoleon I., von Professor Dr. Alois Schulte.
Cromwell, von Professor Dr. Wolfg. Michael.
Uhland, von Professor Dr. Erich Schmidt.
Grillparzer, von Professor Dr. Alfred Freiherr von Berger.
Hebbel, von Professor Dr. Rich. M. Werner.
Hans Sachs, von Privatdozent Dr. Max Herrmann.
Molière, von Professor Dr. H. Schneegans.
Byron, von Professor Dr. Emil Koeppel.
Luther, II. 2, von Professor Dr. Arnold E. Berger.
Helmholtz, von Professor Dr. Hugo Kronecker.
Friedrich List, von Carl Jentsch.
Michelangelo, von Professor Dr. Alfred Gotthold Meyer.
Böcklin, von Henri Mendelsohn.
Bach * Händel, von Dr. Max Seiffert.
Beethoven, von Privatdozent Dr. A. Sandberger.
Richard Wagner, von Professor Dr. Max Koch.
W. Siemens * A. Krupp, von Prof. Dr. Rich. Ehrenberg.

Zur gefl. Beachtung.

Die Sammlung kann auch allmählich in beliebigen Zwischenräumen von Wochen oder Monaten bezogen werden.

Bei Bezug aller erschienenen Bände auf einmal werden die nächsten zwei erscheinenden Bände unentgeltlich nachgeliefert.

Digitized by Google

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 46, Hedemannstr. 2.

Deutsche Charaktere.

Von **Dr. Richard M. Meyer,**
Privatdozent a. d. Universität Berlin.

292 Seiten Groß-8°. — Geheftet M. 5,50; fein gebunden M. 7,—.

Inhalt: Der germanische Nationalcharakter. — Über den Begriff der Individualität. — Tannhäuser. — Der Kampf um den Einzelnen. — Mich. Reinh. Lenz. — Friedrich Wilhelm IV. — K. Immermann. — Aug. Graf von Platen. — Annette von Droste-Hülshoff. — Ferd. Freiligrath. — Vict. Hehn. — Friedr. Rohmer. — Paul de Lagarde. — Sechzig Selbstporträts. — Die Gerechtigkeit der Nachwelt.

Erinnerungen eines Künstlers.

Von **Rudolf Lehmann (London).**

Mit 16 Lichtdrucken:

nach den von dem Künstler aufgenommenen meisterhaften Porträts von **Chopin, Pet. Cornelius, Eckermann, Friedrich III., Gladstone, Ferd. Gregorovius, A. v. Humboldt, Lamartine, Liszt, Kardinal Manning, Adolf Menzel, Pio IX., L. v. Ranke, Clara Schumann, Tennyson** und dem Bilde des Autors.

328 Seiten Groß-Oktav. — Splendide Ausstattung.
Geheftet M. 7,—; in Damast gebunden M. 8,—.

Biographische Blätter.

Jahrbuch für lebensgeschichtliche Kunst u. Forschung.

Unter Mitwirkung von PProf. **F. v. Bezold, A. Brandl, S. Günther, O. Lorenz, J. Minor, F. Ratzel, Er. Schmidt, A. E. Schönbach** u. A. herausgeg. von Dr. **Anton Bettelheim.**

2 Bände. — Jeder Band (500 Seiten Lexikon-Format) ist selbständig und einzeln käuflich: Geheftet M. 7,50; fein gebunden M. 9,—.

I. Band: **Kurzer Inhalts-Auszug.** II. Band:

C. Varrentrapp, Gneisenau.
Malcher, Erzherzog Albrecht.
Alfr. Dove, Rankes Verhältnis zur Biographie.
Mich. Bernays, Rede auf Scheffel.
Er. Marcks, Nach d. Bismarcktagen.
Herm. Helferich, Adolf Menzel.
Fünf Briefe **Ernst Moritz Arndts.**
Karl Hillebrand, Über das Lesen als Bildungsmittel.

H. Hüffer, Erzhz. Carl v. Österreich.
Ernst Elster, Gustav Freytag.
K. Stockmeyer, Albrecht Ritschl.
H. v. Zwiedineck, Heinr. v. Treitschke.
O. Frhr. v. Völderndorff, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe.
Gust. Freytag, Eine Abschiedsrede an Treitschke.
Briefe von u. an **Wilh. v. Humboldt.**
Briefe von **Moritz von Schwind.**

Digitized by Google

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 46, Hedemannstr. 2.

Kaiser Wilhelm II.

Von

Friedrich Meister.

Mit dem Kaiserbildnis in Lichtdruck und zahlreichen Illustrationen.
408 Seiten Groß-Oktav in vornehmer Ausstattung.
Der **Pracht-Einband,** in zehn Farben mit Reliefdruck ausgeführt, enthält u. a. den Entwurf zum neuen Berliner Dom.

Preis: Geheftet M. 1,50; in Prachteinband M. 2,40.

Das Buch ist nicht nur für die Jugend bestimmt, sondern für alle Teile des Volks. Die Darstellung ist des Gegenstandes würdig, die Charakteristik des Monarchen angemessen und taktvoll. **Deutsch. Reichsanzeiger.**

Mit voller Anerkennung der auf die Förderung des Volkswohls gerichteten Bestrebungen des Kaisers, aber auch mit Vermeidung aller von übertriebenem Personenkultus zeugenden Lobrednerei. Das sehr geschmackvoll ausgestattete Buch verdient als Geschenk für heranwachsende Knaben oder als Haus- und Familienbuch warme Empfehlung. **Kölnische Zeitung.**

Die Reden des Grafen von Caprivi

im Deutschen Reichstage und Preußischen Landtage.

Mit der Biographie und dem Bildnis. 428 Seiten.
Geheftet M. **1,—**; in feinem Leinenband mit Rotschnitt M. **1,50.**

Deutsche Kern- und Zeitfragen.

Von

Dr. Albert Schäffle,

Staatsminister a. D.

Erste Sammlung.
480 Seiten Lexikon-Oktav.

Neue Folge.
510 Seiten Lexikon-Oktav.

Jeder Band ist **selbständig** und **einzeln** käuflich. Preis jedes Bandes:
Geheftet M. 10,—; in feinem Halbfranzband M. 12,—.

. . . Es ist nicht nur der erfahrene Sozialpolitiker und Volkswirt, der sich hier kundgiebt, sondern auch der tiefe Denker, der selbst die schwierigsten Fragen in furcht-, partei- und leidenschaftsloser Weise behandelt. . . . Die Darlegungen enthalten eine Fülle anregender Gedanken und ebenso viel historisches wie volkswirtschaftliches Material. Die in der Form populärwissenschaftliche, sehr klare und eindringliche Darstellung macht es möglich, daß viele sich mit den Kern- und Zeitfragen vertraut machen werden; jeder wird wenigstens einigen Nutzen daraus ziehen.

Deutscher Reichs- und Kgl. Preuß. Staatsanzeiger.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR>
32101 041944339
Digitized by Google